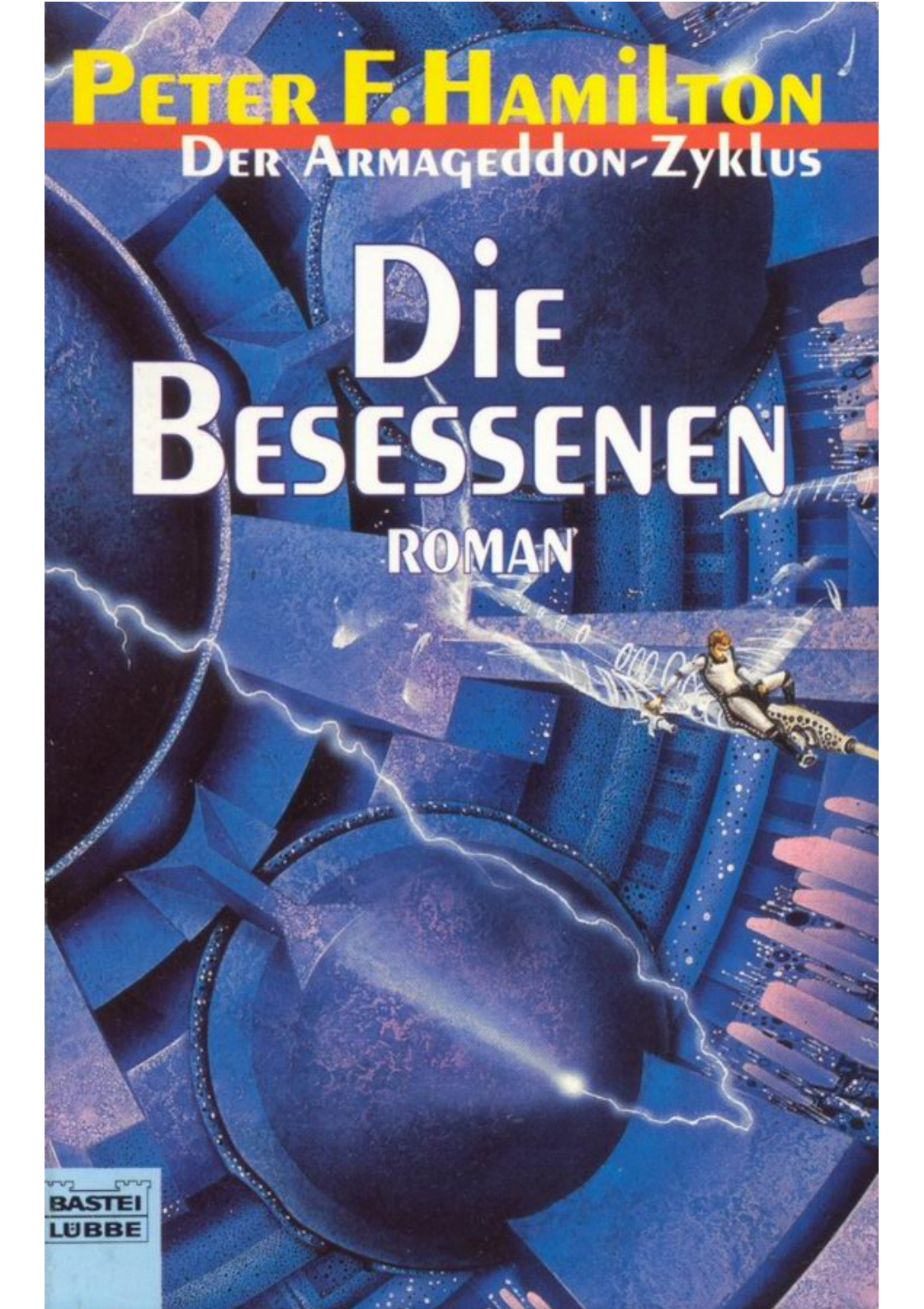


The background of the cover is a complex, abstract illustration in shades of blue and purple. It features large, interlocking geometric shapes, possibly representing a city or a mechanical structure, with a sense of depth and perspective. A bright, jagged lightning bolt strikes across the lower left portion of the cover. In the lower right, a figure with large, translucent wings is shown in flight, carrying a long, patterned staff or weapon. The overall mood is dramatic and apocalyptic.

PETER F. HAMILTON

DER ARMAGEDDON-ZYKLUS

Die BESESSENEN

ROMAN

**BASTEI
LÜBBE**

Die Besessenen

von Peter F. Hamilton

Armageddon Zyklus - Nr. 5

erschienen 2001

ISBN 3-404-23233-X

Die Konföderation steht kurz vor dem Zusammenbruch. Die ›Besessenen‹ haben es damit noch leichter, neue Welten zu infiltrieren. An allen Fronten wird gekämpft: Auf der Erde wütet Quinn Dexter, verfolgt von Lousie Kavanagh. Ihr gelingt es, einige mysteriöse und starke Verbündete zu finden, deren Ziele jedoch nicht ganz mit den ihren übereinstimmen. Der Feldzug gegen die Besessenen auf Mortonridge wächst sich zu einer furchtbaren Schlacht aus, wie sie die Menschheit seit sechshundert Jahren nicht erlebt hat ...

1. KAPITEL

Jay Hilton schlief tief und fest, als unvermittelt jede einzelne elektro-phosphoreszierende Zelle in der pädiatrischen Abteilung in maximaler Intensität aufleuchtete. Jays Traum von ihrer Mutter zersprang wie eine Statue aus buntem Glas, die von einer Bö aus hartem weißem Licht erfaßt wird, und farbenfrohe Splitter taumelten durch das Gleißeln davon.

Jay blinzelte verschlafen in das grelle Licht und hob verwirrt den Kopf. Ringsum verhärtete sich der vertraute Geruch der pädiatrischen Station. Sie war hundemüde. Es war ganz bestimmt noch nicht Morgen. Ein gewaltiges Gähnen brach sich Bahn. Ringsum erwachten die anderen Kinder in der gleichen verschlafenen Konfusion. Holomorphe Sticker reagierten auf den Einfall von Licht, und durchsichtige Cartoongestalten erhoben sich, um ihre spitzbübischen Possen zu reißen. Animatische Puppen gurrten mitfühlend, als sie von den Kindern trostsuchend in den Arm genommen und gedrückt wurden. Dann glitt die Tür am anderen Ende der Station auf, und die Schwestern eilten herein.

Ein Blick auf das bröckelige Lächeln in ihren Gesichtern war alles, was Jay brauchte. Irgend etwas stimmte ganz und gar nicht. Sie erschauerte. Es waren doch wohl nicht die Besessenen? Bestimmt nicht hier?

Die Krankenschwestern fingen an, die Kinder aus den Betten zu holen und durch den Mittelgang zu den Türen zu bringen. Murren und ängstliche Fragen wurden von den Erwachsenen entschlossen ignoriert.

»Es ist eine Feuerübung«, sagte der Oberpfleger schließlich. »Kommt weiter, schnell, Kinder. Ich möchte, daß ihr die Station verlaßt und in die Aufzüge steigt. Pronto, pronto.« Er klatschte laut in die Hände.

Jay warf die dünne Bettdecke zurück und sprang aus dem Bett. Es dauerte einen Augenblick, bis ihr langes Baumwollnachthemd über die Knie herabgefallen war und straff hing. Jay stand im Begriff, sich zu den anderen zu gesellen, die durch den Mittelgang nach draußen rannten, als sie vor dem Fenster Bewegung im hellen Licht erkannte. Jeden Morgen seit ihrer Ankunft hatte Jay vor dem Fenster gesessen und ernst und feierlich auf den Mirchusko mit seiner atemberaubenden grünen Wolkenlandschaft gestarrt. Die kleinen Lichtpunkte, die jetzt dort draußen umherschwirrten, hatte sie noch nie gesehen.

– Gefahr.

Das lautlose mentale Wort wurde so schnell ausgestoßen, daß Jay es fast überhört hätte, obwohl das Gefühl von Haile unmißverständlich war. Sie blickte sich um in der Erwartung, daß das junge Kiint auf sie zupolterte. Doch es war nichts zu sehen außer den aufgeregten Krankenpflegern und den Kindern, die von ihnen durch den Gang nach draußen gedrängt

wurden.

Jay wußte ganz genau, daß sie nicht tat, was man von ihr erwartete, als sie zu dem großen Fenster tappte und ihre Nase dagegenpreßte. Ein schlankes Band winziger blau-weißer Sterne hatte sich um Tranquility geschlungen. Sie alle waren in Bewegung und verringerten beständig den Abstand zum Habitat. Jetzt erkannte Jay auch, daß es keine wirklichen Sterne waren. Sie waren länglich. Flammen. Brillante winzige Flammen. Hunderte von ihnen.

– **Meine Freundin. Meine Freundin. Angst Qual Leben verlieren.**

Das war jetzt ganz definitiv Haile, und sie strahlte reichlich Furcht aus. Jay trat einen Schritt vom Fenster zurück und bemerkte die dunstige Kondensation, wo Gesicht und Hände das Material berührt hatten. »Was ist denn überhaupt los?« fragte sie in die leere Luft hinein.

Draußen vor dem Habitat materialisierte eine Kaskade weiterer Flammen, Expandierende Knoten erblühten scheinbar willkürlich im All ringsum. Jay ächzte bei dem Anblick auf. Es waren Tausende von ihnen, ineinander verschlungen und verwoben. Ein wunderschöner Anblick.

– **Freundin! Freundin!**

– **Evakuierungsprozedur eingeleitet.**

Jay runzelte die Stirn. Die zweite mentale Stimme war nur ein schwaches Echo gewesen. Sie meinte, eine der erwachsenen Kiint erkannt zu haben, wahrscheinlich Lieria. Jay war Hailes Eltern nur ein paarmal begegnet. Sie waren schrecklich und furchteinflößend, obwohl sie freundlich zu Jay gewesen waren.

– **Designation. Zwei.**

– **Nein.** Die erwachsene Stimme antwortete entschlossen. – **Verboten.**

– **Designation.**

– **Du darfst nicht, Kind. Sorge spüren für alles menschliche Leiden, doch Gehorsam erforderlich.**

– **Nein. Freundin. Meine Freundin. Designation. Zwei. Bestätigung.**

Jay hatte noch nie eine derartige Entschlossenheit bei ihrer Freundin Haile gespürt. Es machte ihr Angst. »Bitte?« fragte sie nervös. »Was ist denn überhaupt los?«

Ein Schauer aus Licht schoß durch das Fenster. Es war, als hätte sich runter Mirchuskos Horizont eine Sonne erhoben. Der gesamte Raum war mit einem Mal lebendig vor hell erstrahlenden Blumen aus Feuer.

– **Evakuierung eingeleitet,** sagte die Stimme der erwachsenen Kiint.

– **Designiert.**

Jay spürte einen Schwall schuldbewußten Triumphs von ihrer Freundin. Sie wollte hinausreichen und sie trösten, denn sie erkannte an der Reaktion der Erwachsenen, daß Haile wegen irgend etwas in mächtigen Schwierigkeiten steckte. Statt dessen konzentrierte sie sich darauf, ein strahlendes

Lächeln im Herzen ihres Bewußtseins zu bilden, in der Hoffnung, daß Haile es auffangen würde. Und dann geriet die Luft ringsum in Wallung, als wäre Jay in einer Brise gefangen.

»Jay!« rief einer der Krankenpfleger. »Los, hierher mit dir, Süße! Du ...«

Das Licht rings um Jay verblaßte, zusammen mit den Geräuschen der Station. Sie vernahm gerade noch den verblüfften Schreckensruf des Pflegers, und dann verwandelte sich die Brise in einen Sturm, der an ihrem Nachthemd zerrte und riß und ihr die Haare zerzauste. Rings um Jay herum bildete sich eine Art grauen Nebels, eine perfekte sphärische Blase mit Jay im genauen Zentrum. Nur, daß sie keinerlei Feuchtigkeit in der Luft verspürte. Der Nebel wurde rasch dunkler, und die Station verblaßte zu schwachen spektralen Schemen. Dann dehnten sich die Ränder mit einer so furchterregenden Geschwindigkeit aus, daß Jay unwillkürlich schrie. Die Ränder verschwanden, und mit ihnen jede Spur der Krankenstation. Jay war ganz allein in einem Weltraum ohne Sterne. Und sie fiel.

Sie legte die Hände an den Kopf und schrie erneut, so laut sie nur konnte. Das grauenhafte Entsetzen wurde nicht weniger. Jay hielt inne, um nach Luft zu schnappen ... und in diesem Augenblick erschienen die Ränder wieder, wie aus dem Nichts. Rasten so schnell aus jeder Richtung heran, daß sie instinktiv wußte, daß der Aufprall sie zerschmettern würde. Sie schloß angstvoll die Augen und wimmerte leise: »Mami!«

Dann kitzelte etwas ihre Sohlen, ähnlich einer steifen Feder, und unvermittelt stand sie auf festem Boden. Jay wedelte mit den Armen auf der Suche nach ihrem Gleichgewicht und kippte nach vorn. Sie landete hart auf einer Art kaltem Boden, noch immer mit fest verschlossenen Augen. Die Luft war wärmer als noch Sekunden vorher in der Pflegestation, und um einiges feuchter. Und sie roch eigenartig. Rosiges Licht spielte über ihre Lider.

Jay kniete noch immer auf allen Vieren und riskierte einen hastigen Blick, während sie Luft holte, um erneut zu schreien. Der Anblick, der sie begrüßte, war so unglaublich, daß ihr der Atem stockte. »Ach du lieber Gott«, war alles, was sie schließlich hervorbrachte.

Ohne viel Begeisterung leitete Joshua den ZTT-Sprung ein. Seine niedergedrückte Stimmung verband ihn mit der gesamten Besatzung und den Passagieren der *Lady Macbeth* (zumindest denen, die nicht in Null-Tau lagen). So viel erreicht zu haben, nur, um sich den endgültigen Triumph doch noch entreißen zu lassen.

Außer vielleicht ...

Nachdem der ursprüngliche Schock über das Verschwinden Tranquilitys ein wenig abgeklungen war, hatte auch Joshuas Angst nachgelassen. Er sorgte sich nicht mehr um Ione oder sein Kind. Tranquility war nicht zer-

stört worden, auch wenn das nur ein kleiner Trost war. Weil es logischerweise bedeutete, daß Tranquility von den Besessenen übernommen und aus diesem Universum herausgerissen worden war. Joshua konnte es einfach nicht glauben.

Doch seine Intuition war alles andere als unfehlbar. Vielleicht wollte er es einfach nicht glauben. Tranquility war sein Zuhause. Die emotionale Bindung an das Habitat und seinen kostbaren Inhalt war gewaltig. Die Reaktion ist immer die gleiche, wenn man jemandem erzählt, daß alles ausgelöscht wurde und aufgehört hat zu existieren, was ihm lieb und teuer gewesen ist. Wie auch immer. Die Unsicherheit machte ihm genauso zu schaffen, und er fühlte sich genauso elend wie alle anderen an Bord, wenngleich aus anderen Gründen.

»Sprung bestätigt«, sagte er. »Samuel, Sie sind an der Reihe.«

Die *Lady Macbeth* war einhunderttausend Kilometer über Avon in einer von Trafalgars festgelegten Austrittszonen materialisiert. Der Transponder signalisierte bereits laut und deutlich ihre Autorisierungskodes, doch irgendwie beschlich Joshua das Gefühl, daß es diesmal nicht genug sein könnte. Nicht, wenn man mitten in einer Krise wie dieser unerwartet direkt über der wichtigsten konföderierten Militärbasis herausplatzt.

»Ich orte Raumverzerrungsfelder, die auf uns gerichtet werden«, meldete Dahybi. »Ich glaube, es sind fünf von ihnen.«

Der Bordrechner warnte Joshua, daß Zielradar auf den Rumpf der *Lady Macbeth* aufgeschaltet wurde. Als er die Sensoren aktivierte, die aus ihren Rumpfnischen ausgefahren waren, entdeckte er drei Voidhawks und zwei konföderierte Fregatten auf Abfangkurs. Das Strategische Verteidigungskommando bombardierte ihn mit einer ganzen Breitseite von Fragen. Er warf einen Seitenblick zu dem Edeniten, während er sich daran machte, per Datavis eine Antwort zu übermitteln. Samuel lag bäuchlings auf seiner Beschleunigungsliege und hielt die Augen geschlossen, während er sich mit anderen Edeniten auf dem Asteroiden unterhielt.

Sarha drehte sich um und grinste ihn phlegmatisch an. »Was glaubst du, wieviel Orden werden sie jedem von uns verleihen?«

»Oho«, grunzte Liol. »Wie viele es auch sein mögen, wir kriegen sie möglicherweise erst posthum. Ich schätze, eine der Fregatten hat in diesem Augenblick entdeckt, daß unser Antimaterieantrieb ein wenig radioaktiv strahlt.«

»Großartig!« brummte Sarha.

Monica Foulkes gefiel der Tonfall der Unterhaltung überhaupt nicht; soweit es die Konföderation betraf, wußte die Navy lediglich von Al Capones Organisationsschiffen, die Antimaterie einsetzten. Sie hatte Mzu nicht nach Tranquility zurückbringen wollen, und sie hatte ganz bestimmt keine Lust verspürt, nach Trafalgar zu fliegen. Doch in der allgemeinen Diskus-

sion, die sich an die Entdeckung von Tranquilitys Verschwinden angeschlossen hatte, war ihre Stimme nicht gerade die ausschlaggebende gewesen. Die ursprüngliche Übereinkunft zwischen ihr und Samuel hatte sich in dem Augenblick so gut wie erledigt, in dem sie an der *Beezling* angedockt hatten.

Und dann hatte dieser Calvert darauf bestanden, daß der Leitende Admiral entscheiden sollte, was mit Mzu, Adul und ihm selbst zu geschehen hatte. Monica hatte nicht ein einziges rationales Argument dagegen vorbringen können. Ingeheim gestand sie sich ein, daß vielleicht die einzige sichere Verteidigung gegen den Bau weiterer Alchimisten darin bestand, einen einstimmigen Embargovertrag zwischen den Großmächten auszuhandeln. Schließlich funktionierte ein ähnlicher Vertrag auch beim Einsatz von Antimaterie, jedenfalls weitgehend.

Nicht, daß diese Besorgnis im Augenblick viel gezählt hätte. Wie bei neunzig Prozent ihrer bisherigen Mission, so lag auch jetzt der kritische entscheidende Faktor außerhalb ihrer Kontrolle. Sie konnte nichts weiter tun, als sich dicht bei Mzu zu halten und sicherzustellen, daß das primäre Ziel, jeglichen Technologietransfer zu verhindern, nicht verletzt wurde. Obwohl sie wahrscheinlich auch hier schon versagt hatte, indem sie den Einsatz gegen die Organisation geduldet hatte. Ihr Abschlußbericht würde wohl recht dürrtzig ausfallen.

Monica warf Samuel einen schiefen Blick zu, der noch immer schweigend dalag und die Stirn in konzentrierte Falten gelegt hatte. Sie sandte ein lautloses Stoßgebet hinaus zum allgemeinen Geplapper auf den Kommunikationskanälen rings um die *Lady Macbeth*, daß die Navy wenigstens in diesem Fall ein wenig Besonnenheit und Toleranz zeigen möge.

Trafalgars strategisches Verteidigungskommando befahl Joshua, seine gegenwärtige Höhe zu halten, und verweigerte ihm einen Anflugvektor, bis der Status der *Lady Macbeth* geklärt war. Die Patrouillenschiffe näherten sich bis auf eine vorsichtige Distanz von einhundert Kilometern und bezogen dann eine diamantförmige Beobachtungsformation. Das Zielradar blieb unablässig auf die *Lady* gerichtet.

Admiralin Lalwani persönlich redete mit Samuel, und sie war unfähig, ihr Staunen über das zu verbergen, was Samuel zu berichten hatte. Angesichts der Tatsache, daß sich an Bord der *Lady Macbeth* nicht nur Dr. Alkad Mzu und andere befanden, die das Prinzip des Alchimisten verstanden hatten, sondern darüber hinaus noch eine Menge Antimaterie, konnte niemand außer dem Leitenden Admiral persönlich entscheiden, ob das Schiff andocken durfte oder nicht. Es dauerte zwanzig Minuten, doch schließlich empfing Joshua einen Annäherungsvektor vom Strategischen Verteidigungskommando. Man wies ihnen eine Andockbucht auf dem nördlichen Raumhafen des Asteroiden zu.

»Und Joshua«, sagte Samuel ernst, »weichen Sie bitte nicht von diesem Vektor ab. Bitte.«

Joshua zwinkerte dem großen Mann zu in dem Wissen, daß Hunderte von Edeniten ihn beobachteten, indem sie die Augen des Agenten einsetzten, um die Brücke der *Lady Macbeth* zu überwachen. »Was denn, ›Lagrange‹ Calvert soll vom Kurs abweichen?«

Der Anflug nach Trafalgar dauerte achtzig Minuten. Die Anzahl von Antimaterie-Spezialisten der Navy war fast so groß wie die Anzahl von Marines, die zu ihrem Empfang aufmarschiert waren. Angeführt wurden sie von einer ganzen Reihe uniformierter hoher Offiziere des KNIS.

Die *Lady Macbeth* wurde nicht gestürmt, jedenfalls nicht im Sinne des Wortes. Keine Waffen wurden gezückt und auf sie gerichtet. Trotzdem, als der Andockschlauch erst eingerastet und unter Atmosphärendruck gesetzt worden war, hatte die Besatzung der *Lady Macbeth* nicht mehr viel zu tun außer die externen Kontrollcodes an ein Team von Navy-Spezialisten zu übergeben. Die Null-Tau-Kapseln wurden geöffnet, und die verwirrten Insassen, die Joshua im Verlauf seiner Jagd nach dem Alchimisten eingesammelt hatte, wurden vom Schiff gescheucht. Nach einer äußerst gründlichen Durchsuchung eskortierten die höflichen KNIS-Offiziere jedermann mit steinernen Gesichtern zu einer sicheren Baracke tief im Innern des Asteroiden. Joshua endete in einer Suite, die jedem Vier-Sterne-Hotel zur Ehre gereicht hätte. Ashly und Liol teilten die Räumlichkeiten mit ihm.

»Da wären wir also«, sagte Liol, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. »Schuldig des Besitzes von Antimaterie und von einer Geheimpolizei eingekerkert, die noch nie das Wort Menschenrechte gehört hat. Und wenn wir erst tot sind, wird uns Al Capone persönlich zu einer kleinen Unterredung einladen.« Er öffnete die Klappe der Zimmerbar und lächelte angesichts der beeindruckenden Auswahl von Flaschen. »Schlimmer kann es wohl nicht mehr kommen.«

»Du hast vergessen, daß Tranquility ebenfalls verloren ist«, schimpfte Ashly. Liol winkte entschuldigend mit einer Flasche.

Joshua ignorierte das schicke Interieur der Suite und warf sich in einen weichen schwarzen Ledersessel in der Mitte des Zimmers. »Vielleicht kann es für dich nicht mehr schlimmer kommen. Aber vergiß nicht, ich weiß, wie der Alchimist funktioniert und was er bewirkt. Sie können nicht riskieren, mich wieder gehenzulassen.«

»Du weißt vielleicht, was der Alchimist bewirkt«, sagte Ashly. »Aber mit allem Respekt, Captain, ich glaube kaum, daß du eine große Hilfe wärest für jemanden, der die technologischen Details zur Konstruktion eines zweiten erforschen will.«

»Ein Tip ist möglicherweise alles, was dazu erforderlich ist«, murmelte Joshua. »Ein einziger unbedachter Kommentar, der die Forscher in die

richtige Richtung lenkt.«

»Hör auf, dir Sorgen zu machen, Joshua. Die Konföderation ist längst über diesen Punkt hinaus. Außerdem schuldet uns die Navy eine ganze Menge, genau wie die Edeniten oder das Königreich Kulu. Wir haben ihnen die Ärsche aus dem Feuer gezogen. Du wirst die *Lady Macbeth* weiterhin steuern.«

»Weißt du, was ich tun würde, wenn ich der Leitende Admiral wäre? Ich würde mich für den Rest der Zeit in Null-Tau legen.«

»Ich würde niemals zulassen, daß sie das mit meinem kleinen Bruder tun.«

Joshua verschränkte die Hände hinter dem Kopf und grinste zu Liol hin auf. »Und als nächstes würde ich meinen großen Bruder in Null-Tau schaffen.«

Planeten funkelten im zwielichtigen Himmel. Jay sah wenigstens fünfzehn von ihnen, die in einer langgestreckten Kurve aufgereiht waren. Der nächste von ihnen schien ein wenig kleiner als der irdische Mond. Wahrscheinlich handelte es sich um eine optische Täuschung, weil er so weit entfernt war. In jeder anderen Hinsicht sah er aus wie eine der terrakompatiblen Welten der Konföderation, mit tiefblauen Ozeanen und smaragdfarbenen Kontinenten und ganz in große Wirbel weißer Wolken gehüllt. Der einzige Unterschied waren die Lichter; Lichter von Städten, die größer waren als einige der alten Nationen auf der Erde, leuchteten mit gebieterischer Pracht. Ganze Wolkenbänder der Nachtseite waren von unten erleuchtet, und das reflektierte Licht tauchte die Ozeane in einen ewigen perlmuttfarbenen Glanz.

Jay setzte sich auf die Hacken und starrte entzückt auf den prachtvollen Anblick.

Eine hohe Mauer umgab das Gebiet, in dem sie sich befand. Jay schätzte, daß die Reihe von Planeten sich noch weiter erstreckte als das, was sie sehen konnte, doch die Mauer versperrte ihre Sicht auf den Horizont. Ein Stern mit einem ganzen Band bewohnter Welten! Tausende waren erforderlich, um einen solchen Ring zu erzeugen. Keine von Jays didaktischen Erinnerungen über Sternensysteme hatte eine Sonne mit derart vielen Planeten erwähnt, nicht einmal, wenn man die Monde der Gasriesen mitzählte.

– Freundin Jay. Sicherheit. Vergnügtsein über Rettung spüren.

Jay blinzelte und senkte den Blick. Haile versuchte zu ihr zu rennen. Wie immer, wenn die junge Kiint aufgeregt war, verloren ihre Beine jegliche Koordination. Sie stand kurz davor, bei jedem Schritt umzufallen. Der Anblick von Hailes chaotischen Fortbewegungsanstrengungen brachte Jay zum Schmunzeln. Doch das Schmunzeln verging rasch, als sie die Szenerie hinter ihre Freundin in sich aufzunehmen begann.

Sie befand sich in einer Art kreisförmiger Arena mit einem Durchmesser von vielleicht zweihundert Metern. Der Boden war schwarz und marmoriert. Die umgebende Wand war dreißig Meter hoch und wurde von einer transparenten Kuppel überspannt. Entlang der vertikalen Wandfläche befanden sich in regelmäßigen Abständen Durchbrüche, Fenster, die in hell erleuchtete Räume führten, welche allem Anschein nach mit hellen kubischen Klötzen in leuchtenden Grundfarben möbliert waren. Erwachsene Kiint bewegten sich zwischen den Klötzen umher, obwohl die meisten ihre Tätigkeiten unterbrochen hatten und direkt zu Jay zu starren schienen.

Haile donnerte heran, und ihre halb ausgefahrenen traktamorphen Tentakel wedelten aufgeregt. Jay packte zwei davon und spürte, wie sie in ihren Händen pulsierten.

»Haile! Hast du das hier getan?«

Zwei erwachsene Kiint kamen quer durch die Arena auf sie zu. Jay erkannte sie als Nang und Lieria. Hinter ihnen eruptierte ein schwarzer Stern aus dem Nichts. Innerhalb weniger Sekundenbruchteile war er zu einer Kugel von fünfzehn Metern Durchmesser angeschwollen, dessen unteres Viertel mit dem Boden verschmolz. Die Oberfläche löste sich auf, und ein weiterer erwachsener Kiint kam zum Vorschein. Jay starrte fasziniert auf das Geschehen. Ein ZTT-Sprung, aber ohne Raumschiff! Sie konzentrierte sich angestrengt auf ihre didaktischen Grundlagenkurse über die Kiint.

– **Das ich war, jawohl**, gestand Haile stolz. Ihr traktamorphes Fleisch zitterte und wand sich aufgeregt, also drückte Jay es einfach noch fester, um sie zu trösten. – **Nur wir allein designiert waren zu evakuieren das Ringsumher im Lebensverlust Augenblick. Ich dich eingeschlossen in Designation, entgegen elterlichem Willen. Schämen ich mich. Verwirrt ich bin.** Haile wandte sich zu ihren Eltern um. – **Frage Lebensverlust Akt Zustimmung? Viele nette Freunde im Ringsumher.**

– **Wir heißen deine Handlung nicht gut.**

Jay bedachte die beiden Erwachsenen mit einem nervösen Blick und schmiegte sich noch enger an Haile. Nang veränderte sein traktamorphes Anhängsel zu einem flachen Tentakel, das er seiner Tochter über den Rücken legte. Die Geste der Zuneigung beruhigte das Kiint-Junge sichtlich. Jay vermutete, daß auch ein mentaler Austausch stattfand, denn sie verspürte einen Hauch von Mitgefühl und gelassener Heiterkeit.

– **Warum wir nicht geholfen haben?** fragte Haile.

– **Wir dürfen uns niemals einmischen in die primären Ereignisse anderer Spezies im Verlauf ihrer Evolution zum Verständnis von Omega. Du mußt lernen, dieses Gesetz über allen anderen zu befolgen. Es hindert uns allerdings nicht daran, Trauer und Mitleid für die Tragödien anderer Spezies zu empfinden.**

Jay spürte, daß die letzte Bemerkung hauptsächlich ihr galt.

»Seien Sie Haile nicht böse«, sagte sie feierlich. »Ich hätte für Sie das gleiche getan. Und ich wollte nicht sterben.«

Lieria streckte eine Tentakelspitze aus und berührte Jays Schulter. – **Ich danke dir für die Freundschaft, die du Haile erwiesen hast. In unseren Herzen sind wir froh, dich bei uns zu haben, und du bist bei uns vollkommen sicher. Es tut mir leid, daß wir nicht mehr für deine Freunde tun konnten. Doch unser Gesetz darf auf keinen Fall gebrochen werden.**

Plötzlich wurde Jay von nacktem Entsetzen überfallen. »Ist Tranquility denn wirklich zerstört worden?« fragte sie weinend.

– **Das wissen wir nicht. Als wir von dort aufgebrochen sind, wurde das Ringsumher von allen Seiten angegriffen. Möglicherweise hat Ione Saldana sich ergeben. Es ist äußerst wahrscheinlich, daß das Ringsumher und seine Bevölkerung überlebt haben.**

»Wir sind von dort aufgebrochen«, flüsterte Jay voller Staunen zu sich selbst. Inzwischen standen acht erwachsene Kiint im Rund der Arena, sämtliche Forscher am Laymil-Projekt Tranquilitys. »Wo sind wir hier?« Sie blickte erneut hinauf in den dunstigen Himmel und auf die ehrfurchtgebietende Konstellation von Planeten.

– **Dies ist unser Heimatsystem. Du bist das erste richtige menschliche Wesen, das uns hier besucht** »Aber ...« Didaktische Erinnerungen durchzuckten Jays Verstand. Sie blickte erneut zu den hellen, freundlichen Planeten hinauf. »Das ist nicht Jobis.«

Nang und Lieria blickten sich an, und beinahe entstand eine verlegene Pause.

– **Nein, das hier ist nicht Jobis. Jobis ist lediglich einer unserer wissenschaftlichen Außenposten. Jobis liegt nicht in dieser Galaxis.**

Jay brach erneut in Tränen aus.

Der Jupiter-Konsensus war sich gleich von Beginn der Possessionskrise an bewußt gewesen, daß die Habitate rings um den Gasriesen eines der Primärziele sein würden. Ihre gigantischen industriellen Produktionsanlagen waren zwangsläufig dazu geeignet, gewaltige Ströme von Waffen und Munition herzustellen und die Vorräte der adamistischen Navys aufzufüllen, die aufgrund wirtschaftlicher Überlegungen größtenteils nicht so waren, wie sie eigentlich sein sollten. Die Reaktion des Yosemite-Konsensus auf den Angriff der Capone-Organisation hatte bereits gezeigt, wozu die Edeniten imstande waren, und dort hatte es sich um lediglich dreißig Habitate gehandelt. Der Jupiter hatte die Ressourcen von viertausendzweihundertfünfzig Habitaten zu seiner Verfügung.

Anfragen nach materieller Unterstützung begannen nahezu im gleichen Augenblick, in dem Trafalgar seine Warnung betreffend die Natur der Ge-

fahr ausgab, der die Konföderation gegenüberstand. Botschafter erbat und erfleht und forderten jeden Gefallen ein, von dem sie meinten, Eden schuldete ihn, um sich einen Platz in den Produktionsplänen zu sichern. Die Bezahlung für die Waffen erfolgte durch Kreditvereinbarungen und Fuseodollar-Transfers, deren Höhe ausgereicht hätte, ganze Sternensysteme der Entwicklungsstufe Vier zu kaufen.

Darüber hinaus lieferte Eden die kritische Unterstützung für die Befreiung von Mortonridge in Form von Serjeant-Konstrukten, die als Fußsoldaten eingesetzt werden sollten. Das bedeutete eine zentrale psychologische Kampagne gegen die Besessenen, die der Konföderation und ihren Bürgern zeigen sollte, daß man gewinnen konnte.

Glücklicherweise waren die praktischen Aspekte eines Überfalls auf eines oder mehrere Habitate äußerst schwierig zu realisieren. Der Jupiter verfügte bereits über ein süperbes strategisches Verteidigungsnetzwerk, und unter den Besessenen verfügte lediglich die Capone-Organisation über eine Flotte, die imstande gewesen wäre, eine großmaßstäbliche Offensive zu beginnen. Allein die Entfernung zwischen Erde und New California schloß diese Möglichkeit so gut wie aus. Allerdings bestand die nicht geringe Wahrscheinlichkeit eines fanatischen Selbstmordangriffs durch ein einzelnes mit Antimaterie bewaffnetes Schiff sowie die - ungleich geringere - Wahrscheinlichkeit, daß Capone schließlich doch noch in den Besitz des Alchimisten gelangen und ihn gegen den Jupiter einsetzen könnte, Obwohl der Konsensus nicht wußte, wie die Weltuntergangswaffe funktionierte - ganz sicher mußte ein Schiff in das System springen und sie abfeuern, was den Edeniten zumindest theoretisch ein Abfangfenster eröffnete und die Chance, die Waffe zu zerstören, bevor sie eingesetzt werden konnte.

Die Vorbereitungen zur Stärkung der Verteidigungsmaßnahmen hatten auf der Stelle begonnen. Ein volles Drittel der von den Industriestationen ausgestoßenen Waffenströme wurden in ein massiv erweitertes strategisches Verteidigungsnetzwerk umgeleitet. Das fünfhundertfünzigtausend Kilometer durchmessende orbitale Band, das die Habitate enthielt, wurde am stärksten verteidigt. Die Anzahl der Verteidigungsplattformen wurde verdoppelt, und siebenhunderttausend Kombatesen wurden als aktive Minen ausgesetzt. Eine weitere Million Kombatesen wurde in konzentrischen Schalen um den Gasriesen abgesetzt, bis hinaus zum Orbit von Callisto. Ganze Flottillen multispektraler Sensorsatelliten glitten zwischen den Kombatesen hindurch und suchten nach jeglicher Anomalie, ganz gleich wie klein, die die machtvollen energetischen Stürme durchbrach, welche rings um den Gasriesen im Raum tobten.

Mehr als fünfzehntausend schwer bewaffnete Voidhawks vervollständigten die strategische Verteidigung. Sie umkreisten die unbeständige

Wolkenlandschaft in elliptischen Orbits hoher Inklination, bereit, jedes hereinkommende Molekül abzufangen, das auch nur den geringsten Verdacht erweckte. Die Tatsache, daß so viele Voidhawks von ihren zivilen Frachtflügen abgezogen worden waren, verursachte tatsächlich eine winzige Preissteigerung beim Helium-III - die erste seit mehr als zweihundertfünfzig Jahren.

Der Konsensus betrachtete diesen ökonomischen Rückschlag als akzeptablen Preis für die Sicherheit, die eine derart undurchdringliche Verteidigung bot. Kein Schiff, kein Roboter und kein kinetisches Projektil konnte sich weiter als bis auf drei Millionen Kilometer an den Jupiter annähern, wenn es nicht vorher die entsprechende Erlaubnis erhalten hatte.

Selbst ein einsamer Irrer würde zugeben müssen, daß der Versuch eines Angriffs nicht die geringste Aussicht auf Erfolg hatte.

Die Gravitationsfluktuation, die sich fünfhundertsechzigtausend Kilometer über dem Orbit des Jupiter bildete, wurde noch im Augenblick ihres Entstehens entdeckt. Sie zeigte sich in den Raumverzerrungsfeldern der am nächsten patrouillierenden Voidhawks als ungewöhnlich starke Einwölbung des Raum-Zeit-Kontinuums. Ihre Intensität war derart hoch, daß die gravitonischen Detektoren der umgebenden Verteidigungsplattformen eiligst rekaliбриert werden mußten, um eine akkurate Zielerfassung möglich zu machen. Visuell zeigte sich die Fluktuation als ein rubinroter Stern, dessen Gravitationsfeld das Licht des Jupiter einfing und gleichmäßig in jede Richtung streute. Umgebende Staubwolken und Sonnenwindpartikel wurden eingesaugt und bildeten Kaskaden von Pikometeoriten, die in strahlendem Gelb vergingen.

Der Konsensus verhängte augenblicklich die Alarmstufe Eins. Die schiere Stärke der Raum-Zeit-Verzerrung schloß jeden Austritt konventioneller Raumschiffe von vornherein aus. Und die Koordinaten lagen provokativ dicht bei den Habitaten, einhunderttausend Kilometer von der nächsten designierten Austrittszone entfernt. Der Konsensus belud die inert zwischen den Habitaten treibenden Kombatwespen mit Affinitätskommandos. Dreitausend Fusionsantriebe flammten kurz auf und richteten die tödlichen Drohnen auf ihr neues Ziel aus. Die patrouillierenden Voidhawks bildeten einen eigenen Sub-Konsensus und koordinierten Annäherungsvektoren und Eintauchmanöver, um den Eindringling zu umhüllen.

Das Verzerrungsgebiet expandierte bis auf einen Durchmesser von mehreren hundert Metern und versetzte individuellen Edeniten einen panischen Schrecken, obwohl der Konsensus in seiner Gesamtheit gelassen blieb. Die Verzerrung war bereits jetzt weit größer als jeder Wurmloch-Terminus, den ein Voidhawk oder Blackhawk erzeugen konnte. Dann begann sie zu verflachen, bis sie einen perfekt kreisrunden zweidimensionalen Riß in der Raumzeit bildete, und die eigentliche Expansionssequenz setzte ein.

Innerhalb fünf Sekunden durchmaß die Scheibe mehr als elf Kilometer. Der Konsensus reformierte rasch und ohne Zögern seine Reaktionen. Die heranrasenden Voidhawks vollführten irrwitzige Fünfzehn-g-Manöver, um aus dem Einflußbereich des gigantischen Terminus zu gelangen, und tauchten weg. Achtausend zusätzliche Kombatwespen erwachten zum Leben und jagten auf die gigantische fremde Bedrohung zu.

Weitere drei Sekunden später hatte der Riß im Raum-Zeit-Kontinuum einen Durchmesser von zwanzig Kilometern erreicht und stabilisierte sich. Eine Seite kollabierte nach innen und zeigte den Schlund des Wurmlochs.

Drei winzige Pünktchen schossen aus dem Zentrum hervor. Die *Oenone* und ihre beiden begleitenden Voidhawks schrien ihre Identität auf dem allgemeinen Affinitätsband hinaus und beschworen den Konsensus: – **NICHT FEuern!**

Zum ersten Mal im Verlauf seiner fünfhunderteinundzwanzigjährigen Geschichte machte der Jupiter-Konsensus die emotionale Erfahrung eines Schocks. Doch selbst jetzt kam die Reaktion nicht merklich verzögert. Spezielle Wahrnehmungsroutinen bestätigten, daß die drei Voidhawks nicht besessen waren. Die Kombatwespen erhielten einen fünf Sekunden währenden Feueraufschub.

– **Was geht da vor?** verlangte der Konsensus zu erfahren.

Syrinx konnte einfach nicht widerstehen. – **Wir haben einen Besucher,** antwortete sie vergnügt. Ihre gesamte Besatzung auf der Brücke ringsum lachte.

Der nichtrotierende Raumhafen war das erste, was aus dem gigantischen Wurmloch-Terminus hervorkam. Eine silbrigweiße Scheibe mit einem Durchmesser von viereinhalb Kilometern, mit Dockscheinwerfern, die wie kleine Dörfer am Grund von metallenen Tälern glitzerten, und roten und grünen Blinklichtern entlang dem Rand. Nach der Scheibe wurde die schlanke zentrale Spindel sichtbar, die scheinbar die dunkel rostrote Endkappe aus Polyp hinter sich herzog.

Das war der Augenblick, in dem die restlichen Raumschiffe aus dem Terminus drängten, Voidhawks, Blackhawks und Schiffe der Konföderierten Navy, die in alle Richtungen davonschossen. Die Aufklärungssensoren und Verteidigungsplattformen des Jupiter verfolgten ihre Bahnen. Der Konsensus übermittelte neue Bahnvektoren an die hereinkommenden Kombatwespen und steuerte sie entschlossen vom Ort des ungebärdigen Einfalls weg.

Dann schwebte der Hauptzylinder des Habitats aus dem Terminus, ein Körper mit dem unglaublichen Durchmesser von siebzehn Kilometern. Nachdem die ersten zweiunddreißig Kilometer hindurch waren, tauchte das zentrale Band von Sternenkratzern auf, Hunderttausende von glitzernen Fenstern, die ein träges nachmittägliches Sonnenlicht aussandten. Das

Band paßte so eben durch den riesigen Terminus hindurch. Danach kamen keine weiteren Raumschiffe mehr, lediglich der Rest des Zylinders. Als der Austritt vollständig war, schloß sich das Wurmloch, und der Raum kehrte in seinen natürlichen Zustand zurück. Die Flottille patrouillierender Voidhawks entdeckte ein gigantisches Verzerrungsfeld, das sich in den breiten Polypkragen rings um die südliche Abschlußkappe des Habitats zurückfaltete, welcher das Bett des innenliegenden umlaufenden Salzwasserreservoirs bildete.

Der Konsensus richtete einen unglaublich beherrschten Ausruf der Neu-
gierde an den Besucher.

– **Wir grüßen euch**, antworteten Tranquility und Ione Saldana im Chor. In ihrem Ruf lag ein deutlicher Unterton von Selbstgefälligkeit.

Nahezu zehn Stunden raste die Liftkapsel an dem Orbitalturm entlang, der Supra-Brazil mit dem GovCentral-Staat verband, nach dem der Aufzug benannt war. Es war eine glatte, lautlose Fahrt, und von Bewegung war kaum etwas zu spüren. Der einzige Hinweis auf die Geschwindigkeit, mit der sich die Kapsel bewegte (dreitausend Kilometer pro Stunde), tauchte dann auf, wenn zwei Kapseln einander passierten. Aber weil die Kapseln auf Schienen an der Außenseite des Orbitalaufzugs entlangglitten und die einzigen Fenster nach draußen zeigten, blieben derartige Augenblicke den Passagieren im Innern verborgen. Und das war mit Absicht so; die Turmbetreiber erachteten es als psychologisch bedenklich, den Passagieren den Anblick einer anderen Kapsel zu ermöglichen, die mit der kombinierten Geschwindigkeit von sechstausend Stundenkilometern auf die eigene Kapsel zuraste.

Kurz vor dem Eintritt in die oberen Atmosphärenschichten verzögerte die Aufzugskapsel auf Unterschallgeschwindigkeit. Sie erreichte die Stratosphäre, als die Dämmerung über Südamerika hereinbrach. Dämmerung auf der Erde bedeutete längst keinen erhebenden Anblick mehr; die Passagiere sahen nichts außer einer undurchbrochenen schmutziggrauen Wolkendecke, die den größten Teil des Kontinents und nahezu ein Drittel des Südatlantik bedeckte. Erst als die Kapsel nur noch zehn Kilometer von den wogenden oberen Wolkenschichten entfernt war, konnte Quinn Dexter die Armada aus individuellen Schwaden ausmachen, aus denen der gigantische Zyklon zusammengesetzt war und die mit irrsinnigen Geschwindigkeiten umeinander wirbelten. Die kochenden Schwaden waren so massiv wie die Wolkenbänder eines Gasriesen, aber unendlich eintöniger.

Die Kapsel sank in die peitschenden Tentakel der Zirruswolken hinein, und die Fenster vibrierten augenblicklich von einem Bombardement aus faustdicken Regentropfen. Anschließend gab es nichts mehr zu sehen, nur noch formlose graue Schatten. Eine Minute, bevor die Kapsel die Bodenstation erreichte, wurde es draußen vor den Fenstern schwarz von der

Schutzdecke, welche die Bodenstation vor den schlimmsten Auswirkungen des außer Kontrolle geratenen planetaren Klimas schützte.

Die Zahlen auf dem Entfernungsmesser der Royal Glass Lounge erreichten die Null, ein Ereignis, das sich lediglich durch ein kaum wahrnehmbares Erzittern bemerkbar machte, als Halteklammern die Basis der Aufzugskapsel umschlossen. Die Magnetschiene wurde deaktiviert, und ein Transporter schleppte die Liftkapsel vom Orbitalturm weg und machte den Weg frei für die nächste Kapsel.

Luftschleusen glitten auf und gaben den Blick frei auf lange Zieharmnikakorridore, die in den Ankunftskomplex führten - wo dreimal so viele Zoll-, Einreise- und Sicherheitsbeamte wie üblich warteten, um die Passagiere zu überprüfen. Quinn seufzte in milder Resignation. Er hatte den Trip nach unten genossen und mit ihm sämtliche Annehmlichkeiten, die die Royal Glass Lounge bieten konnte. Eine willkommene Pause zur Kontemplation, unterstützt von den Norfolk Tears, die er unentwegt getrunken hatte.

Quinn war mit einem einzigen Ziel vor Augen auf der Erde eingetroffen: Eroberung. Jetzt hatte er wenigstens eine Vorstellung davon, wie er vorgehen mußte, um diesen Planeten für seinen Gott zu unterwerfen. Die Art von exponentieller brutaler Gewalt, mit der die Besessenen bisher vorgegangen waren, kam auf der Erde nicht in Frage. Dazu waren die Arkologien einfach zu sehr voneinander isoliert. Es war eigenartig, aber je länger Quinn darüber nachdachte, desto mehr kam er zu dem Schluß, daß die Erde eine Miniaturausgabe der Konföderation selbst war, daß ihre gigantischen Bevölkerungszentren durch eine amoklaufende Natur voneinander getrennt waren, die beinahe so lebensfeindlich war wie der Weltraum selbst. Er würde die Samen seiner Revolution sehr sorgfältig aussäen müssen. Falls GovCentral jemals den Verdacht hegen würde, daß Besessene auf der Erde frei umherliefen, würde die betroffene Arkologie ohne Zweifel unter Quarantäne gestellt werden. Und Quinn wußte, daß er selbst mit all seinen energistischen Fähigkeiten nicht mehr würde entfliehen können, sobald die unterirdischen Vakzüge erst abgeschaltet worden waren.

Die meisten der anderen Passagiere waren inzwischen ausgestiegen, und die Chefstewardess blickte in Quinns Richtung. Er erhob sich langsam aus seinem tiefen Ledersessel und streckte sich, um die Müdigkeit aus den Gliedern zu vertreiben. Es war absolut ausgeschlossen, daß er am Schalter der Einreisekontrolle vorbeikommen würde, geschweige denn die Sicherheitsüberprüfungen passieren.

Er ging zur Luftschleuse und konzentrierte seine energistischen Fähigkeiten, um sie mental in das inzwischen vertraute neue Muster zu lenken. Die Energien krochen über seinen Körper, und Nadeln aus Statik penetrierten jede einzelne Zelle. Ein leises Stöhnen war das einzige äußere An-

zeichen der Groteskerie, die er bei seinem Durchgang in das Reich der Geister erfuhr. Sein Herz hörte auf zu schlagen, sein Atem stockte, und die Welt ringsum verlor ihre materielle Festigkeit. Die Solidität der Wände und des Bodens war noch immer vorhanden, doch ephemerisch. Irrelevant, wenn er sich wirklich konzentrierte.

Die Chefstewardess beobachtete, wie ihr letzter Passagier in die Luftschleuse trat, und wandte sich wieder der Bar zu. Unter dem Tresen befanden sich mehrere Gratisflaschen Norfolk Tears und anderer kostspieliger Spirituosen und Liköre, die ihr Team auf dem Weg nach unten geöffnet hatte. Sie achteten sorgsam darauf, nie viel in den Flaschen zurückzulassen, höchstens ein Drittel, bevor sie eine weitere öffneten. Doch selbst eine Drittel Flasche Norfolk Tears war noch eine kostbare Ware.

Die Chefstewardess machte sich daran, all die geöffneten Flaschen in ihrem Kontrollbuch als leer auszutragen. Das Team würde sie später unter sich aufteilen, die privaten Flaschen damit auffüllen und mit nach Hause nehmen. So lange sie nicht zu gierig wurden, würde der Supervisor der Company nichts unternehmen. Mit einem Mal verwandelte sich der Datavis-Strom ihres Prozessorblocks in Unsinn. Sie warf ihm einen wütenden Blick zu und klopfte das Gerät automatisch gegen den Tresen, als die Kabinenbeleuchtung zu flackern begann. Verwirrt blickte sie zur Decke hinauf. Überall in der Lounge fielen jetzt die elektronischen Geräte aus. Die AV-Säule hinter der Bar sandte nur noch Regenbogenschauer aus, und die Aktuatoren der Luftschleuse heulten laut auf, ohne daß sich die Türen bewegen.

»Was ...?« murmelte die Stewardess. Es war nahezu unmöglich, daß in einer Orbitalkapsel der Strom ausfiel. Jedes einzelne Bauteil besaß multiple redundante Backups. Sie wollte soeben den Operateur der Kapsel benachrichtigen, als die Beleuchtung wieder stetig brannte und das Datavis ihrer Bestandskontrolle wieder funktionierte. »Verdammt typisch«, brummte sie mißmutig. Trotzdem machte es ihr Angst. Wenn die Dinge schon unten am Boden so aus dem Ruder laufen konnten, dann wohl erst recht auf halbem Weg in den Orbit hinauf.

Sie bedachte die wartenden Flaschen mit einem unglücklichen Blick; sie wußte, daß der Inhalt für sie und ihre Leute verloren war, wenn sie einen offiziellen Bericht wegen des Stromausfalls in das Logbuch eintrug. Die Inspektoren der Company würden die gesamte Liftkapsel auseinandernehmen. Sorgfältig löschte sie den angefangenen Bestandsbericht wieder, dann befahl sie dem Prozessorblock der Lounge, einen Datavis-Kanal zum Operateur der Kapsel zu öffnen.

Der Ruf erreichte niemals seinen Adressaten. Statt dessen empfing die Chefstewardess eine Prioritätssendung vom Sicherheitsbüro des Ankunftsgebäudes, in der sie angewiesen wurde, sich nicht von der Stelle zu rühren.

Draußen schrillte eine Alarmsirene los. Das Geräusch ließ sie zusammenzucken; in den elf Jahren, die sie nun für die Company arbeitete, hatte sie die Sirene niemals außerhalb praktischer Notübungen vernommen.

Quinn hörte das Schrillen nur unterdrückt. Er hatte beobachtet, wie die Schleusentüren erzitterten, und gespürt, wie die empfindlichen elektronischen Muster der Prozessorblocks in seiner Umgebung zusammengebrochen waren, als er sich durch das Tor schob. Er konnte nichts dagegen tun; seine gesamte Konzentration war erforderlich, um die energiestischen Kräfte in das richtige Muster zu leiten. Diesmal schien genau dieses Muster überdurchschnittlich starken Einfluß auf nahegelegene Elektronik auszuüben, und das, obwohl nichts geschehen war, als er aus dem Reich der Geister in die Royal Glass Lounge der Orbitalkapsel geschlüpfte war. Selbstverständlich hatte er sich beim Betreten nicht verausgabt, wie es jetzt der Fall war, im Gegenteil, er hatte seine Kräfte zurückgehalten.

Ah, das war etwas, woran er in Zukunft früher würde denken müssen.

Dicke Sicherheitstüren schoben sich quer über den Korridor; die Bummler unter den Passagieren saßen in der Falle. Quinn spazierte an ihnen vorbei und kam vor der Sicherheitstür an. Sie setzte seinen Bemühungen nur einen geringfügigen Widerstand entgegen, kaum mehr als ein Vorhang aus Wasser.

Der Ankunfts-komplex auf der anderen Seite bestand aus einer Reihe von großartigen Empfangshallen, die sich über mehrere Ebenen zogen, untereinander verbunden durch weitläufige Rolltreppen und Gehsteige. Der Komplex konnte siebzig Orbitalkapseln voller Passagiere gleichzeitig abfertigen, eine Kapazität, die zu kaum fünfundzwanzig Prozent ausgeschöpft wurde, seit die gegenwärtige Krise ihren Anfang genommen hatte. Während Quinn die versiegelte Abschlußkammer am Ende des Korridors überwand, war sein erster Eindruck, daß die Grills der Klimaanlage reines Adrenalin statt Luft in die Halle pumpen.

Unten auf der Haupte-bene rannte eine große Menschenmenge in Deckung. Die Leute wußten nicht, wohin sie flüchten sollten - die Ausgänge waren allesamt versperrt -, doch sie wußten, wo sie nicht sein wollten, und das war irgendwo in der Nähe der Orbitalkapsel, die offensichtlich voller Besessener war. Es schien verdammt sicher, daß es keinen anderen Grund für einen Sicherheitsalarm in diesem Ausmaß geben konnte.

Auf Quinns Ebene weiter oben rannten aufgepeitschte Sicherheitsbeamte in sperrigen kinetischen Anzügen in Richtung der Zutrittskammer. Offiziere brüllten Befehle. Die Passagiere aus der Orbitalkapsel wurden mit vorgehaltenen Waffen zusammengetrieben und auf die Knie gezwungen. Wer zu protestieren wagte, wurde mit einem Elektrostab diszipliniert. Drei betäubte Passagiere lagen bereits mit unkontrolliert zuckenden Gliedmaßen am Boden, was die übrigen zu widerstandsloser Kooperation ani-

mierte.

Quinn trat zu der Reihe von Wachen, die vor dem Sicherheitstor der Zutrittskammer in einem Halbkreis in Stellung gegangen waren und ihre kurzläufigen Waffen im Anschlag hielten. Er umrundete einen der Posten, um die Waffe genauer in Augenschein zu nehmen. Die Frau erschauerte, als würde eine kalte Brise durch die überlappenden Platten ihres Panzers fahren. Die Waffe war eine Art Maschinenpistole. Quinn kannte sich gut genug aus, um zu wissen, daß sie chemisch angetriebene Projektilen ver-
schloß. Am Gürtel der Frau hingen außerdem mehrere Granaten.

Obwohl Gottes Bruder ihm eine weit größere energistische Macht verliehen hatte als einem durchschnittlichen Besessenen, würde auch Quinn alle Mühe haben, um sich gegen alle achtzehn Maschinenpistolen gleichzeitig zu verteidigen, sollten sie das Feuer auf ihn eröffnen. GovCentral und die Erde nahmen die Bedrohung durch die Besessenen offensichtlich sehr ernst.

Eine weitere Gruppe von Leuten war eingetroffen, die sich methodisch durch die Reihen wimmernder Passagiere arbeitete. Sie trugen keine Uniformen, sondern gewöhnliche blaue Geschäftsanzüge, doch die Sicherheitsbeamten gehorchten ihren Weisungen. Quinn spürte ihre Gedanken, sehr ruhig und konzentriert und äußerst entschlossen im Vergleich zu jedermann sonst in der Halle. Geheimagenten, aller Wahrscheinlichkeit nach.

Quinn beschloß, lieber nicht zu warten, bis er es herausgefunden hatte. Er zog sich von dem Halbkreis aus Wachen zurück, als ein Offizier den Befehl erteilte, das Sicherheitstor der Zutrittskammer zu öffnen. Das Gleitband hinunter zur Hauptebene war abgeschaltet worden, also stieg er zu Fuß über die erstarrten Silikonstufen nach unten, immer zwei auf einmal.

Die Menschen, die sich rings um die barrikadierten Ausgänge drängten, verspürten eine leichte Brise aus eiskalter Luft, die vorüber war, bevor sie sich richtig erheben konnte. Draußen auf der Plaza gingen weitere Sicherheitstruppen in Stellung; zwei Gruppen waren damit beschäftigt, schwerkalibrige Bradfields auf Lafetten in Stellung zu bringen. Quinn schüttelte in verwirrtem Staunen den Kopf, während er vorsichtig einen Bogen um die Soldaten schlug. Die lange Reihe von Aufzügen, die hinunter zu der Vakstation führten, war noch immer in Betrieb, obwohl kaum jemand auf der Ebene des Ankunftskomplexes war, der sie benutzen konnte.

Quinn sprang in eine der Kabinen zu einer Gruppe verängstigt dreinblickender Geschäftsleute, die gerade von einem Ausflug nach Cavius City auf dem Mond zurückgekehrt waren.

Der Aufzug brachte sie eineinhalb Kilometer senkrecht nach unten und hielt in einer runden Halle von gut dreihundert Metern Durchmesser. Der

Boden der Halle war von konzentrischen Kreisen aus Drehkreuzen übersät, mit denen Passagiere zu den Gleitbändern dirigiert wurden, die das Zentrum der Halle einnahmen. Informationssäulen aus pechschwarzem Glas bildeten einen richtiggehenden Zaun entlang der Wände, und fluoreszierende Icons wirbelten um die Säulen wie elektronische Fische. Linien aus holographischen Symbolen glitten durch die Luft und leiteten die Passagiere zu den Gleitbändern, die mit den jeweiligen Bahnsteigen verbunden waren.

Quinn schlenderte eine Weile gelangweilt um die Informationssäulen herum, während er die Verzerrungen der Hologramme über sich beobachtete. Die geschäftige Menschenmenge (keiner sah irgendeinem anderen in die Augen), die Enge der Wände und Decken, die surrende Klimaanlage, die kühle Luft ausstieß, die kleinen Mechanoiden, die sich bemühten, Abfälle aufzusammeln und gleichzeitig Tritten auszuweichen - all das war Quinn höchst willkommen. Er hatte es viel zu lange vermisst. Obwohl er hingehen und die Welt zerstören und ihre Bewohner ausplündern würde, bedeutete sie doch für die kurze Zeit bis dahin sein altes Zuhause. Doch dann erhielt seine Selbstzufriedenheit einen kalten Dämpfer. Der Name EDMONTON kroch in hell leuchtenden roten Lettern über seinen Kopf und schwebte anschließend entlang einer geschwungenen Reihe blauer Pfeile zu einem der Gleitbänder. Der Vakzug würde in elf Minuten abfahren.

Die Versuchung war groß. Banneth. Endlich. Dieses Gesicht zu sehen, wie es vor Angst verzerrt war, und Banneth dann leiden zu lassen ... für lange, lange Zeit ... vor der letzten Schande und dem endgültigen Schwachsinn. Es gab so viele Foltern, denen er Banneth unterwerfen konnte, soviel, das er ihr antun wollte, nun, da er die Macht dazu besaß: kunstvoller, bösartiger Schmerz, sowohl seelisch als auch körperlich. Doch die Bedürfnisse von Gottes Bruder kamen an erster Stelle, sogar noch vor den beinahe sexuellen Bedürfnissen seiner eigenen Schlange. Quinn wandte sich voller Abscheu von der leuchtenden Einladung ab und machte sich auf die Suche nach einem Vakzug, der ihn auf direktem Weg nach New York bringen würde.

Die Menschen sammelten sich nach und nach entlang den Fenstern und Ausgängen der Bars und Schnellrestaurants, die sich an den Wänden der Vakstation reihten. Kinder starrten gespannt auf die AV-Bilder von Nachrichtensendungen, die aus großen Projektoren auf ihre Netzhäute fielen, während Erwachsene die leeren Gesichter zeigten, die typisch waren für den Empfang von Sens-O-Vis-Übertragungen. Als Quinn an einer Pasta-Küche vorbeikam, erhaschte er einen kurzen Blick auf das Hologramm über dem schwitzenden Koch. Jupiters Wolkenlandschaft bildete einen überschäumenden Hintergrund für ein Habitat, und Dutzend von Raum-

schiffen umkreisten es wie ein aufgeregter Bienenschwarm.

Es war irrelevant für Quinn, deswegen senkte er den Blick und ging weiter.

Ione war sofort in ihren Regierungspalast zurückgekehrt, nachdem Tranquility über dem Jupiter materialisiert war, um von dort aus die Wartungs- und Reparaturmannschaften zu koordinieren und eine öffentliche Sens-O-Vis-Ansprache an die Bevölkerung aufzuzeichnen, die sie beruhigen sollte und ihnen sagen, was zu tun war. Der offizielle Empfangsraum war für eine derartige Aufzeichnung angemessener als ihr privates Appartement. Jetzt, nachdem die unmittelbare Krise gemeistert war, saß sie entspannt in dem bequemen Sessel hinter ihrem Schreibtisch und klinkte sich in Tranquilitys Wahrnehmungsorgane ein, um den letzten der Voidhawks zu beobachten, der mit angeforderten Hilfsgütern auf dem Andocksims niederging.

Eine Prozession von Fahrzeugen rollte über den Polyp heran, Schwerlast- und Tieflader, um den großen Fusionsgenerator zu entladen, der im Frachthangar des Voidhawks ruhte.

Der Generator stammte von einer der Industriestationen des nächstgelegenen edenitischen Habitats, Lycoris, und war vom Konsensus eiligst auf den Weg nach Tranquility gebracht worden, sobald die Situation geklärt war. Gegenwärtig arbeiteten fünfzehn Gruppen von Technikern an ähnlichen Generatoren überall rings um das Andocksims, um die Kraftwerke in Betrieb zu nehmen und in das Energieversorgungsnetz des Habitats einzuschleifen.

Ione versenkte ihre Mentalität tiefer in das neurale Stratum und die autonomen Überwachungsroutinen und spürte, wie die Elektrizität durch die organischen Leiter zurück in die Sternenskratzer floß und die elektrischen Systeme nach und nach wieder zum Leben erwachten.

Die das gesamte Habitat umgürtende Stadt war zusammen mit anderen nicht lebenswichtigen Funktionen von der Energieversorgung abgetrennt gewesen, seit Tranquility das Eintauchmanöver eingeleitet hatte. Großvater Michaels Vorsichtsmaßnahmen waren nicht perfekt gewesen. Ione grinste in sich hinein. Trotzdem verdammt gut, wie sie zugeben mußte. Selbst ohne die Hilfe des Jupiter-Konsensus mitsamt all seinen Ressourcen hatten sie noch immer die kleineren Fusionsgeneratoren auf dem nicht-rotierenden Raumhafen.

- **Wir hätten es auf jeden Fall geschafft.**

- **Selbstverständlich hätten wir das,** antwortete Tranquility in einem milde tadelnden Tonfall, der Überraschung wegen Iones Zweifeln ausdrückte.

Offensichtlich hatte niemand die Konsequenzen in ihrer gesamten Tragweite durchdacht, die sich aufgrund des Eintauchmanövers für Tranquility

ergaben. Als das Habitat in das Wurmloch geglitten war, hatte es die zahllosen Induktionstentakel verloren, die radial von den Endkappen abgingen, und auf diese Weise nahezu sämtliche Fähigkeiten zur Energieerzeugung verloren. Es würde mehrere Monate dauern, bis die neuen Tentakel zu voller Länge nachgewachsen wären.

Und bis zu diesem Zeitpunkt würden sie möglicherweise schon wieder wegtuchen müssen.

– **Wir sollten uns jetzt noch nicht den Kopf darüber zerbrechen,** sagte Tranquility. – **Wir befinden uns im sichersten Orbit in der gesamten Konföderation; selbst ich bin überrascht angesichts der Feuerkraft, die der Jupiter-Konsensus zu seinem Schutz angehäuft hat. Wir sollten zufrieden sein.**

– **Ich hab' mich doch gar nicht beschwert Genausowenig wie unsere Bewohner.**

Ione spürte, wie ihre Aufmerksamkeit auf das Innere des Habitats gerichtet wurde.

In Tranquility herrschte Volksfeststimmung. Die gesamte Bevölkerung war aus den Sternenkratzern hervorgekommen (indem sie die Notenergie der Aufzüge aufgebraucht hatte), um im Parkland rings um die Lobbys zu warten, bis die Energieversorgung wieder hergestellt war. Ältliche Plutokraten saßen neben einfachen Studenten im Gras, Kellnerinnen standen zusammen mit Konzernvorständen vor den Toiletten Schlange, Mitarbeiter beim Laymil-Forschungsprojekt vermischten sich mit reichen Hohlköpfen der Gesellschaft. Jeder hatte auf dem Weg aus seinem Appartement die eine oder andere Flasche eingepackt, und spontan entfaltete sich das größte Massenpicknick in der Geschichte der Galaxis. Die Dämmerung war bereits fünf Stunden vorbei, doch das silberne Mondlicht aus der Axialröhre trug nur noch mehr zur Stimmung bei. Die Menschen tranken und ließen Stimulationsprogramme laufen und lachten und scherzten mit ihren Nachbarn, während sie sich immer wieder ihre persönlichen Geschichten über Kombatespenschwärme erzählten, die sie auf sich zurasen gesehen hatten. Sie dankten Gott und (in erster Linie) Ione Saldana für ihre Rettung und erklärten ihr ihre unsterbliche Liebe, dieser gottverdammten wunderschönen, brillanten, gerissenen, prachtvollen Frau, in deren Habitat sie das Glück hatten leben zu dürfen. *Und hey, Capone: Wie fühlt sich das an, Looser? Deine allmächtige Flotte von einem einzelnen, nichtmilitärischen Habitat aufs Kreuz gelegt; alles, was du gegen uns ins Feld führen konntest, und doch haben wir dich geschlagen. Bist du immer noch froh, in dieses Jahrhundert mit all seinen Wundern zurückgekehrt zu sein?*

Die Einwohner der beiden Sternenkratzer, die dem Regierungspalast am nächsten lagen, spazierten durch die Senken und durch die Wälder herbei, um Ione ihren Respekt und ihre Dankbarkeit auszusprechen. Vor den To-

ren hatte sich eine riesige Menschenmenge versammelt. Sie sangen und piffen und baten ihre Heldin, sich zu zeigen.

Ione ließ den Fokus über sie hinweggleiten und lächelte, als sie Domini-que und Clement in dem Gedränge erblickte, genau wie den hoffnungslos betrunkenen Kempster Getchell. Auch andere bekannte Gesichter waren darunter, Direktoren und Manager multistellarer Konzerne und Banken, alle von einer Woge aus Emotionen herbeigetragen. Mit roten Gesichtern und in Hochstimmung riefen sie mit heiseren Kehlen immer und immer wieder Iones Namen. Sie ließ den Fokus zu Clement zurückgleiten.

– **Lade ihn zu dir ein**, drängte Tranquility freundlich.

– **Vielleicht.**

– **Das Überleben gefährlicher Situationen ist ein sexueller Auslöser für die Menschen. Du solltest deinen Instinkten nachgehen. Er wird dich glücklich machen, und du hast es dir mehr als alles andere verdient.**

– **Sehr romantisch ausgedrückt.**

– **Romantik hat damit nichts zu tun. Genieße die Befreiung, die er dir bringen wird.**

– **Und was ist mit dir? Du hast schließlich das Eintauchmanöver durchgeführt.**

– **Ich bin glücklich, wenn du es bist.**

Sie lachte laut auf. »Zur Hölle, warum eigentlich nicht?«

– **Das ist gut. Doch ich denke, zuerst mußt du vor der Öffentlichkeit auftreten. Diese Menge ist zwar in guter Stimmung, aber fest entschlossen, dir ihre Dankbarkeit zu zeigen.**

– **Ja.** Sie wurde wieder ernst. – **Aber ich habe eine letzte offizielle Verpflichtung.**

– **In der Tat.** Tranquilitys Tonfall paßte sich dem ihren an.

Ione spürte, wie sich die mentale Konversation weitete und den Jupiter-Konsensus mit einbezog. Armira, der Botschafter der Kiint bei den Edeniten, wurde formell zu einer Unterredung eingeladen.

– **Unser Eintauchmanöver hat ein unerwartetes Ereignis ausgelöst, begann Ione. – Wir hoffen, Sie können uns über die Geschehnisse aufklären, Botschafter.**

Armira sandte ein Gefühl von feierlicher Amüsiertheit in das Affinitätsband. – **Ich würde eher sagen, Ione Saldana und Tranquility, daß Ihr gesamtes Eintauchmanöver ein unerwartetes Ereignis darstellt.**

– **Ganz sicher hat es die Kiint überrascht, deren Gastgeber wir waren, entgegnete Ione. – Sie haben uns ausnahmslos verlassen, und zwar recht unvermittelt.**

– **Ich verstehe.** Armiras Gedanken wurden hart und verwehrten ihnen jeglichen Zugang zu emotionalen Schwingungen.

Tranquility spielte die Aufzeichnungen vom Augenblick des Angriffs ab und zeigte allen, wie die Kiint innerhalb persönlicher Ereignishorizonte verschwanden.

– Was Sie dort gesehen haben, ist eine alte Errungenschaft, antwortete Armira leidenschaftslos. – Wir entwickelten die Notfallrettungssequenz zu einer Zeit, da wir noch interstellare Reisen durchführten. Es ist nichts weiter als eine hochentwickelte Variante Ihrer Raumverzerrungsfelder. Meine Kollegen beim Laymil-Forschungsprojekt haben sie wahrscheinlich instinktiv eingeleitet, als sie glaubten, in Lebensgefahr zu schweben.

– Wir hätten nichts anderes erwartet, antwortete der Konsensus. – Und wer will ihnen schon einen Vorwurf daraus machen? Darum geht es doch überhaupt nicht. Wir finden es höchst aufschlußreich, daß Sie über diese Fähigkeiten verfügen. Wir haben Ihre Behauptung, daß Ihre Rasse keinerlei Interesse mehr an der Raumfahrt besitzt, stets als ein wenig überspannt betrachtet, doch das ist nun vorbei, obwohl die Tatsache, daß Sie offensichtlich über keinerlei Raumschiffe verfügten, Ihrer Darstellung zusätzliches Gewicht verlieh. Jetzt, da wir Ihre Teleportationsfähigkeiten gesehen haben, ist Ihre ursprüngliche Behauptung als vollständige Täuschung entlarvt.

– Wir besitzen tatsächlich nicht das gleiche Interesse am Reisen zu verschiedenen Welten wie Ihre Rasse, entgegnete Armira.

– Selbstverständlich nicht. Unsere Raumschiffe befassen sich in erster Linie mit kommerziellen Transporten und Kolonisation sowie einer höchst bedauernswerten Menge militärischer Aufgaben. Ihre technologische Entwicklungsstufe schließt jegliche primitiven Handelsaktivitäten aus. Wir glauben zwar, daß Sie im Grunde genommen eine friedvolle Rasse sind, doch Sie besitzen ohne Zweifel Kenntnisse über äußerst fortgeschrittene Waffensysteme. Damit bleiben nur noch Kolonisierung und Erforschung.

– Eine korrekte Analyse.

– Gehen Sie diesen Aktivitäten noch immer nach?

– Bis zu einem gewissen Ausmaß.

– Und warum haben Sie uns diese Tatsache verschwiegen? Warum haben Sie Ihre wahren Fähigkeiten hinter einem Nebel aus Mystifizierung und Desinteresse verschleiert?

– Sie kennen die Antwort darauf, sagte Armira. – Vor dreihundert Jahren hat die Menschheit die Rasse der Jiciro entdeckt, und doch hat es bis zum heutigen Tag keinerlei Kontaktaufnahme gegeben. Sie halten sich vor den Jiciro verborgen, weil ihre Kultur noch auf einer sehr primitiven Ebene steckt und Sie genau wissen, was geschieht, wenn die Jiciro der Konföderation ausgesetzt werden. Alles, was sie haben,

wird von futuristischen Dingen aus Ihrer Kultur abgelöst, und die Jicro werden aufhören, irgend etwas selbst zu entwickeln. Wer weiß, welche Errungenschaften dem Universum auf diese Weise verloren gehen?

– Dieses Argument ist in unserem Fall nicht sachdienlich, entgegnete der Konsensus. – Die Jicro wissen nicht einmal, was die Sterne sind oder daß jegliche Materie aus Atomen besteht. Wir schon. Wir wissen, daß unsere Technologie der Ihren unterlegen ist. Aber Sie wissen auch, daß wir eines Tages Ihren gegenwärtigen Wissenstand erreichen werden. Sie verweigern uns Kenntnisse, von denen wir bereits wissen, daß sie existieren, und dies nun zum zweiten Mal, sowohl bei der Teleportation Ihrer Forscher als auch bei Ihrem Wissen über die Natur des Jenseits. Das ist kein Akt der Verbundenheit. Wir haben uns offen und ehrlich Ihnen gegenüber gezeigt, haben weder unsere Fehler noch unsere Schwächen vor Ihnen verborgen, und doch haben Sie unsere Freundschaft eindeutig nicht erwidert. Unsere Schlußfolgerung lautet, daß Sie uns lediglich studieren. Wir wollen nun wissen, aus welchem Grund das so ist. Als bewußte Wesenheiten haben wir ein Recht darauf.

– Studieren ist ein abwertender Begriff. Wir lernen von Ihnen, genau wie Sie von uns. Zugegeben, dieser Prozeß ist ein wenig unausgeglich, doch wenn man die Natur unserer Rassen bedenkt, dann erscheint das unvermeidlich. Was die Weitergabe unserer Technologie betrifft, würden wir dadurch gegen das grundlegendste unserer Gesetze verstoßen. Wenn Sie etwas wollen, dann erforschen Sie es gefälligst selbst.

– Der gleiche Ratschlag, den Sie uns auch bezüglich unserer gegenwärtigen Krise erteilt haben, bemerkte Ione gereizt.

– Selbstverständlich, gestand Armira. – Sagen Sie mir, Ione Saldana, wie würden Sie reagiert haben, wenn eine Rasse von Aliens Ihnen verkündet hätte, daß Sie eine unsterbliche Seele besitzen und Ihnen den Beweis geliefert und anschließend demonstriert hätte, daß das Jenseits auf Sie wartet, wenn auch nicht auf alle von Ihnen, genau wie Laton es gesagt hat? Würden Sie eine solche Enthüllung etwa dankbar aufgenommen haben?

– Nein. Vermutlich nicht.

– Wir wissen, daß wir nur zufällig auf das Konzept des Jenseits gestoßen sind, sagte der Konsensus. – Irgend etwas hat sich auf Lalonde ereignet, das den verlorenen Seelen gestattet, in das Diesseits zurückzukehren und die Körper der Lebenden zu übernehmen. Etwas Wesensfremdes. Diese Schwierigkeiten haben andere zu verantworten, nicht die Menschheit. Und derartige Umstände werden Ihnen doch

wohl gestatten zu intervenieren?

Eine lange Pause entstand. – **Wir werden in diesem Fall nicht intervenieren**, sagte Armira schließlich. – **Aus zwei Gründen. Was auch immer auf Lalonde geschehen ist, konnte nur geschehen, weil Ihre Rasse Lalonde in Besitz genommen hat. Das Reisen zwischen den Sternen und ihre Erforschung besteht aus mehr als dem rein physikalischen Akt.**

– **Sie sagen, wir müssen die Verantwortung für unser Handeln auf uns nehmen?**

– **Ganz genau.**

– **Also schön, wir akzeptieren diese Beurteilung, wenn auch unter Vorbehalt. Schätzen können wir sie ganz sicher nicht. Und wie lautet der zweite Grund?**

– **Verstehen Sie das bitte nicht falsch. Ein nicht geringer Teil unserer Spezies hat argumentiert, daß wir zu Ihren Gunsten intervenieren sollten. Die Möglichkeit wurde zurückgewiesen, weil das, was wir bis heute über Sie herausgefunden haben, darauf hinweist, daß Sie diese Krise erfolgreich meistern können. Insbesondere die Edeniten verfügen über die soziale Reife, um sich dem zu stellen, was folgt.**

– **Ich bin kein Edenit, sagte Ione. – Was ist mit mir und all den anderen Adamisten, der Mehrheit unserer Spezies? Wollen Sie dastehen und abwarten, während wir ausgelöscht werden und in das Jenseits fallen? Rechtfertigt das Überleben einiger weniger, einer ausgewählten Elite von Intellektuellen und Hochentwickelten, den Tod des gesamten Rests? Die Menschen haben niemals Eugenik praktiziert; wir betrachten sie als Abnormität, und wir haben allen Grund dazu.**

– **Wenn das der Preis ist für die Evolution unserer Rasse, dann sind wir nicht willens, ihn zu zahlen.**

– **Wenn mich mein Urteilsvermögen nicht völlig im Stich läßt, werden auch Sie triumphieren, Ione Saldana.**

– **Schön zu wissen. Aber was geschieht mit all den anderen?**

– **Das zu entscheiden liegt in den Händen des Schicksals. Ich kann nicht anders, als die offizielle Antwort unserer Spezies zu wiederholen: Die Antwort liegt in den Menschen selbst.**

– **Das ist kein besonderer Trost, stellte der Konsensus fest.**

– **Ich verstehe Ihre Frustration. Mein einziger Rat lautet, daß Sie für sich behalten sollten, was Sie über unsere Rasse herausgefunden haben, und es nicht den Adamisten verraten. Der Glaube, daß wir eine Lösung haben und Ehrfurcht allein ausreicht, um sie uns zu entlocken, würde lediglich den Anreiz schwächen, diese Antwort selbst zu finden.**

– **Wir werden über Ihren Rat nachdenken, sagte der Konsensus. – Doch die Edeniten werden nicht freiwillig ohne unsere Vетtern dem**

Rest der Ewigkeit gegenüberreten. Letztendlich gehören wir ein und der gleichen Rasse an, wie unterschiedlich wir auch sein mögen.

– Ich weiß Ihre Integrität zu schätzen.

– Ich habe noch eine letzte Frage, sagte Ione. – Wo ist Jay Hilton? Sie verschwand zur gleichen Zeit wie Ihre Forscher aus Tranquility. Warum?

Armiras Gedanken wurden wärmer; ein Gefühl so nah an Verlegenheit, wie Ione es noch nie zuvor bei einem Kiint entdeckt hatte. – **Das war ein Irrtum**, gestand der Botschafter schließlich. – **Und ich möchte mich in aller Form dafür entschuldigen. Doch Sie sollten wissen, daß der Irrtum in gutem Glauben begangen wurde. Ein Junges hat Jay Hilton gegen den Willen seiner Eltern in die Notfallsequenz mit einbezogen. Es hat lediglich versucht, ein befreundetes Wesen zu retten.**

– Haile! Ione lachte voller Freude. – Du kleines verschlagenes Luder!

– Ich glaube, sie hat einen sehr ernsten Tadel für dieses Vergehen erhalten.

– Ich hoffe doch nicht! entgegnete Ione indigniert. – Haile ist schließlich noch ein Baby.

– Ganz recht.

– Schön, Sie können Jay jetzt zurückbringen; Tranquility ist nicht so verwundbar, wie Sie geglaubt haben.

– Ich bitte erneut um Verzeihung, aber Jay Hilton kann zu diesem Zeitpunkt nicht zu Ihnen zurückkehren.

– Warum denn nicht?

– Weil sie ... zuviel gesehen hat. Ich versichere Ihnen, daß Jay Hilton absolut sicher ist, und wir werden sie zu Ihnen zurückbringen, sobald sich die gegenwärtige Situation entspannt hat.

Die Gefängniswände bestanden aus einem stumpfen grauen Komposit, nicht kühl genug, um Metall zu sein, aber genauso hart. Louise hatte sie einmal kurz berührt, bevor sie auf die Pritsche gesunken war, ihre Beine umschlungen und die Knie unter das Kinn geschoben hatte. Die Gravitation war in etwa halb so hoch wie auf Norfolk - angenehmer als auf dem Phobos, obwohl die Luft hier kühler war als an Bord der *Jamrana*. Louise verbrachte einige Zeit damit, über Endron nachzudenken, den alten Systemtechniker von der *Far Realm*. Vielleicht hatte er sie betrogen und die Behörden von High York alarmiert. Dann wurde ihr bewußt, daß es im Grunde genommen keine Rolle spielte. Ihre einzige Sorge im Augenblick war, daß man sie von Genevieve getrennt hatte, und ihre Schwester würde angesichts der neuesten Entwicklung voller Angst sein.

Und ich habe sie in diese Schwierigkeiten gebracht. Mutter wird mich umbringen!

Nur, daß Mutter nicht in der Position war, irgend etwas zu tun. Luise

schlang die Arme fester um ihre Beine und kämpfte gegen das Beben ihrer Lippen an.

Die Tür glitt auf, und zwei weibliche Polizeibeamte traten ein. Louise nahm an, daß es sich um Polizisten handelte; sie trugen blaue Uniformen mit dem bronzenen Emblem von GovCentral auf den Schultern.

»In Ordnung, Kavanagh«, sagte diejenige mit den Sergeantenstreifen auf dem Ärmel. »Dann wollen wir mal. Mitkommen.«

Louise streckte die Beine und blickte mißtrauisch von einer zur anderen. »Wohin?«

»Verhör.«

»Wenn ich etwas zu sagen hätte, würde ich dich einfach aus der verdammten Luftschleuse werfen«, sagte die andere Beamtin. »Miststück. Versucht doch tatsächlich, einen von den Besessenen hier einzuschleusen!«

»Hören Sie auf damit!« befahl die Sergeantin.

»Ich habe nicht ...«, begann Louise, doch dann schürzte sie nur hilflos die Lippen. Es war alles so kompliziert, und der Himmel allein wußte, wie viele Gesetze sie auf dem Weg nach High York gebrochen hatte.

Louise wurde durch einen kurzen Gang und in einen weiteren Raum geführt. Es sah aus wie in einem Hospital. Weiße Wände, alles blitzsauber, ein Tisch in der Mitte, der eher wie eine Laborbank aussah, billige Stühle, wie man sie in Warteräumen fand, zahlreiche Prozessorblocks in einem hohen Gestell in einer Ecke, weitere Apparaturen auf dem Tisch.

Hinter dem Tisch saß Brent Roi. Er hatte die Zolluniform ausgezogen, die er bei der Landung der *Jamrana* getragen hatte, und steckte nun in dem gleichen blauen Anzug, den die Beamtinnen trugen, die Louise eskortierten.

Er winkte sie zu sich heran und bedeutete ihr mit einer Handbewegung, vor ihr Platz zu nehmen.

Louise setzte sich und ließ die Schultern auf genau die gleiche Weise hängen, für die sie ihre jüngere Schwester immer schalt.

Sie wartete eine Minute mit niedergeschlagenen Augen, dann hob sie den Blick. Brent Roi startete sie unverwandt an.

»Sie sind keine Besessene«, sagte er schließlich. »Die Tests haben das zweifelsfrei bewiesen.«

Louise zupfte nervös an dem einteiligen schwarzen Overall, den man ihr gegeben hatte. Die Tests waren ihr noch lebhaft in Erinnerung. Sieben bewaffnete Beamte hatten sie mit ihren Maschinenpistolen in Schach gehalten, während die Techniker ihr befohlen hatten, sich splinternackt ausziehen. Sie hatten sie mit Sensoren umhüllt, waren mit handbetriebenen Scannern über sie gefahren und hatten Proben genommen. Es war eine Million mal schlimmer gewesen als jede medizinische Untersuchung. Hin-

terher hatten sie ihr nichts gelassen bis auf das nanonische Medipack um ihr verletztes Handgelenk.

»Das ist gut«, sagte sie so leise, daß es kaum zu hören war.

»Und wie hat er Sie erpreßt?«

»Wer?«

»Der besessene Bursche, der sich Fletcher Christian nennt.«

»Ah. Er hat mich nicht erpreßt. Er hat uns beschützt.«

»Also haben Sie sich auf den Rücken gelegt und sich von ihm als Gegenleistung für den Schutz gegen andere Besessene ficken lassen.«

»Nein.«

Brent Roi zuckte die Schultern. »Hat er Ihre kleine Schwester vorgezogen?«

»Nein! Fletcher ist ein anständiger Mann! Sie dürfen nicht so schlimme Dinge sagen!«

»Was zur Hölle machen Sie dann hier, Louise Kavanagh? Warum haben Sie versucht, einen Besessenen in das O'Neill-Halo einzuschleusen?«

»Das habe ich nicht! Es ist nicht so, wie Sie denken! Wir sind hergekommen, um Sie zu warnen!«

»Wen warnen?«

»Die Erde! GovCentral! Jemand ist auf dem Weg hierher. Jemand sehr, sehr Böses.«

»Aha?« Brent Roi hob eine skeptische Augenbraue. »Und wer ist dieser Jemand?«

»Er nennt sich Quinn Dexter. Ich bin ihm begegnet. Er ist schlimmer als jeder normale Besessene. Viel, viel schlimmer.«

»In welcher Beziehung?«

»Er ist mächtiger. Und er ist voller Haß. Fletcher hat gesagt, irgend etwas stimmt nicht mit ihm. Er ist anders als die anderen.«

»Ah, der Experte. Nun ja, wenn irgend jemand sich mit den Besessenen auskennt, dann wohl Fletcher Christian, nicht wahr?«

Louise runzelte die Stirn. Sie konnte sich nicht erklären, warum der Beamte so begriffsstutzig war. »Wir sind hergekommen, um Sie zu warnen«, beharrte sie. »Quinn Dexter hat gesagt, daß er zur Erde gehen würde. Er will sich an jemandem namens Banneth rächen. Sie müssen sämtliche Raumhäfen bewachen und sicherstellen, daß er nicht zur Erde hinunter gelangt. Es wäre ein Desaster. Er würde dort unten die Possession in Gang bringen.«

»Und warum kümmert Sie das?«

»Das hab' ich Ihnen doch bereits gesagt. Ich weiß genau, wie er ist!«

»Schlimmer als ein gewöhnlicher Besessener. Und doch scheinen Sie die Begegnung überlebt zu haben. Wie ist Ihnen das gelungen, Louise?«

»Wir hatten Hilfe.«

»Durch Fletcher Christian?«

»Nein. Ich ... ich weiß nicht, wer es war.«

»Also schön. Sie konnten diesem Schicksal entkommen, das schlimmer ist als der Tod, und dann sind Sie zur Erde gereist, um uns zu warnen.«

»Ja.«

»Und wie ist es Ihnen gelungen, Norfolk zu verlassen, Louise?«

»Ich habe Tickets gekauft für ein Raumschiff.«

»Ich verstehe. Und Sie haben Fletcher Christian mitgenommen. Hatten Sie Angst, daß sich unter der Raumschiffsbesatzung Besessene befinden könnten?«

»Nein. Das war der einzige Ort, von dem ich sicher war, daß es keine Besessenen geben würde.«

»Und obwohl Sie wußten, daß keine Besessenen an Bord waren, haben Sie diesen Fletcher Christian zu Ihrem Schutz mitgenommen. War das Ihre Idee oder seine?«

»Ich ... ich ... es ... er war eben bei uns. Er war bei uns, seit wir von zu Hause weggegangen sind.«

»Wo ist Ihr Zuhause, Louise?«

»Cricklade Manor. Aber dann ist Quinn Dexter gekommen, und alle wurden zu Besessenen. Deshalb sind wir nach Norwich geflohen.«

»Ah ja. Die Hauptstadt von Norfolk. Also brachten Sie Fletcher Christian mit sich nach Norwich. Und als Norwich den Besessenen in die Hände zu fallen begann, dachten Sie, es wäre besser, den Planeten zu verlassen, richtig?«

»Ja.«

»Wußten Sie, daß Fletcher Christian ein Besessener ist, als Sie die Tickets gekauft haben?«

»Ja, natürlich.«

»Und als Sie die Tickets kauften, wußten Sie da auch schon, daß Quinn Dexter zur Erde wollte?«

»Nein, das war erst später.«

»Also war es der gute alte Samariter Fletcher Christian, der vorgeschlagen hat, daß Sie herkommen und die Erde warnen sollen?«

»Ja.«

»Und Sie erklärten sich einverstanden, ihm dabei zu helfen?«

»Ja.«

»Und wohin wollten Sie ursprünglich, bevor Fletcher Christian Sie überredete, hierher zu kommen?«

»Nach Tranquility.«

Brent Roi nickte in offener Faszination. »Das ist ein ziemlich seltsamer Ort für eine junge Dame aus den Kreisen der Großgrundbesitzer Norfolks. Warum wollten Sie denn ausgerechnet nach Tranquility?«

»Weil mein Verlobter dort lebt. Wenn irgend jemand uns beschützen kann, dann er.«

»Und wer genau ist Ihr Verlobter, Louise?«

Sie lächelte naiv. »Joshua Calvert.«

»Joshua Cal ... Sie meinen *Lagrange* Calvert?«

»Nein, Joshua.«

»Der Kommandant der *Lady Macbeth*!«

»Ja. Kennen Sie Joshua?«

»Sagen wir, der Name bringt eine Glocke zum Schwingen.« Brent lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Dann betrachtete er Louise mit einem merkwürdig verwirrten Ausdruck.

»Darf ich Genevieve jetzt sehen?« fragte Louise schüchtern. Bisher hatte niemand offiziell gesagt, daß sie unter Arrest stand. Und jetzt, nachdem der Beamte ihre Geschichte angehört hatte, war ein wenig von ihrem Selbstvertrauen zurückgekehrt.

»Das wird noch eine kleine Weile dauern, Louise. Wir müssen zuerst die Informationen überprüfen, die Sie uns gegeben haben.«

»Sie glauben mir doch, daß Quinn Dexter kommen wird, oder? Sie müssen mir glauben! Sie müssen sicherstellen, daß er nicht hinunter zur Erde kommt!«

»Oh, ich versichere Ihnen, wir werden alles unternehmen, um dafür zu sorgen, daß er nicht durch unsere Sicherheitsprozeduren kommt.«

»Danke sehr.« Sie blickte scheu zu den beiden weiblichen Beamtinnen, die rechts und links von ihrem Stuhl standen. »Was wird jetzt mit Fletcher geschehen?«

»Ich weiß es nicht, Louise. Das fällt nicht in mein Aufgabengebiet. Aber ich könnte mir vorstellen, daß sie versuchen, ihn aus dem Körper zu vertreiben, den er gestohlen hat.«

»Oh.« Louise senkte den Blick.

»Glauben Sie, es wäre falsch, das zu tun, Louise?«

»Nein. Vermutlich nicht.« Sie hatte Mühe zu sprechen. Nicht die Wahrheit machte ihr zu schaffen, sondern die Tatsache, daß es nicht richtig war. Nichts von allem, was sich ereignet hatte, war richtig.

»Gut.« Brent Roi gab Louises Eskorte ein Zeichen. »Wir werden uns bald wieder unterhalten.« Als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, setzte er eine Grimasse reinsten Unglaubens auf.

»Was halten Sie davon?« erkundigte sich sein Supervisor per Datavis.

»Ich hab' noch nie jemanden im Verlauf einer einzigen Befragung so viel Blödsinn erzählen hören«, antwortete Brent Roi. »Entweder ist sie zurückgeblieben, oder wir haben es mit einer ganz neuen Art von Infiltration durch die Besessenen zu tun.«

»Sie ist nicht geistesschwach.«

»Was zur Hölle ist sie dann? Niemand kann so dämlich sein! Das ist vollkommen unmöglich!«

»Ich glaube auch nicht, daß sie dumm ist. Das ist genau unser Problem, Brent. Wir sind an derart komplexe Täuschungsmanöver gewöhnt, daß wir die einfache Wahrheit selbst dann nicht mehr erkennen, wenn wir sie vor Augen haben.«

»Ach, kommen Sie! Sie glauben diesen Mist doch wohl nicht wirklich?«

»Sie stammt, wie Sie ganz richtig festgestellt haben, aus der Landbesitzerkaste von Norfolk, was sie nicht gerade zu einer perfekten Besetzung für die Rolle der galaktischen Meisterkriminellen macht. Und sie reist mit ihrer Schwester.«

»Das ist nur Tarnung.«

»Brent, Ihr Zynismus ist deprimierend.«

»Jawohl, Sir.« Er beherrschte seinen aufkeimenden Ärger; damit hatte er noch nie den geringsten Eindruck bei seinem Supervisor erwecken können. Die anonyme Entität, die ihn in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens geführt hatte, schien nur wenige menschliche Reaktionen zu kennen. Manchmal fragte sich Brent Roi ernsthaft, ob er es nicht mit einem Xeno zu tun hatte. Nicht, daß er im Augenblick viel hätte dagegen unternehmen können; welchem Zweig in welchem Geheimdienst der Supervisor auch angehören mochte, es war ganz ohne Zweifel eine beträchtliche Macht in den Reinen von GovCentral. Seine eigene glatte, beschleunigte Karriere bei den Polizeikräften des O'Neill-Halos waren Beweis genug dafür.

»Es gibt da ein paar Faktoren in Mrs. Kavanaghs Geschichte, die meine Kollegen und ich ausnehmend interessant finden.«

»Welche Faktoren, Sir?« fragte Brent.

»Sie wissen, daß ich derartige Fragen nicht beantworte, Brent.«

»Also schön. Was soll ich jetzt mit ihr machen?«

»Endron hat die Ereignisse auf dem Phobos gegenüber der marsianischen Polizei bestätigt; allerdings müssen wir noch herausfinden, was auf Norfolk mit den Kavanaghs geschehen ist. Bereiten Sie alles für eine direkte Erinnerungsextraktion vor.«

Im Verlauf der letzten fünfhundert Jahre hatte das Konzept von Downtown in New York eine ganz neue und buchstäbliche Bedeutung gewonnen; natürlich galt das gleiche auch für Uptown. Eine Sache jedoch würde sich wohl niemals ändern: New York wachte noch immer eifersüchtig über das Recht, sich des größten Einzelgebäudes auf dem gesamten Planeten zu rühmen. Obwohl dieser Anspruch in der einen oder anderen Dekade eines jeden Jahrhunderts immer wieder von aufstrebenden Rivalen in Europa oder Asien gestohlen wurde, kam die Trophäe irgendwann stets nach New York zurück.

Die Arkologie erstreckte sich inzwischen über mehr als vierhunderttausend Quadratkilometer und beherbergte (offiziell) dreihundert Millionen Einwohner. Mit New Manhattan im Epizentrum drängten sich fünfzehn kristalline Kuppeln von jeweils zwanzig Kilometern Durchmesser in einem gigantischen Halbkreis entlang der östlichen Küste, in denen ganze Distrikte aus gewöhnlichen Wolkenkratzern (definiert als Gebäude mit einer Höhe von unter einem Kilometer) vor der bedrückenden Hitze und den Stürmen Schutz fanden. Wo die Kuppeln ineinander übergingen, ragten gigantische Megatürme in den verzerrten Himmel hinauf. Mehr als alles andere entsprachen diese Kolosse dem alten Konzept der Arkologie als einer ganzen Stadt in einem einzigen Gebäude. In ihnen gab es Wohnungen, Einkaufszeilen, Fabriken, Büros, Stadien, Schulen, Universitäten, Parks, Polizeiwachen, Verwaltungszentren, Krankenhäuser, Restaurants, Bars und Freiräume für jede nur denkbare menschliche Aktivität des siebenundzwanzigsten Jahrhunderts.

Tausende und Abertausende Bewohner wurden in ihrem Innern geboren, lebten und starben dort, ohne das Gebäude jemals zu verlassen.

Mit einer Höhe von fünfeinhalb Kilometern war der Reagan Tower der gegenwärtige globale Champion. Sein Fundament stand auf dem Felsenbett, wo sich vor dem Zeitalter der Armadastürme die kleine Stadt Ridgewood befunden hatte. Ein Appartement auf einer der fünfzig oberen Etagen kostete fünfzehn Millionen Fuseodollars, und das letzte davon war bereits zwölf Jahre vor dem eigentlichen Baubeginn verkauft worden. Die Bewohner, allesamt Angehörige der neuen Klasse der Uptowner, genossen eine Aussicht, wie sie auf der Erde wohl einzigartig war. Obwohl die Arkologie wenigstens zwei Tage von sieben unter einer dichten, undurchdringlichen Wolkendecke lag, war die heiße Luft in der Tat äußerst klar, wenn die Wolken abgezogen waren. Weit unten, unter den transparenten hexagonalen Paneelen, aus denen die Kuppeldächer zusammengesetzt waren, wogte das Leben nur zu ihrem persönlichen Amusement. Am Tag strömte ein exotisches Gedränge aus Fahrzeugen über das erhabene dreidimensionale Geflecht aus Straßen und Schienen. In der Nacht verwandelte sich das Gewimmel in eine schimmernde Tapiserie aus neonfarbenen Pixeln.

Rings um den Reagan Tower erstreckten sich Wolkenkratzer und Straßen sternförmig in konzentrischen, von tiefen Carbobetonschluchten durchbrochenen Kreisen wie Luftwurzeln, die den Hauptturm stützten. Die unteren Ebenen dieser Schluchten, wo die Basen der Sternkratzer doppelt so breit waren wie die Spitzen, waren bis in eine Höhe von einhundertfünfzig Metern vollgestopft mit sich kreuzenden Straßenbändern. Hohe Expreßwege, von denen an jeder Kreuzung Zufahrtsstraßen zu den lokalen Verkehrswegen weiter unten abgingen, breite, dem Güterverkehr

vorbehaltene Fernstraßen, die vom Gewicht der vierundzwanzig Stunden am Tag dumpf darüber hinwegrumpelnden Achtzigtonner erzitterten und sich schlangengleich in Tunnel und unterirdische Laderampen wanden, Metro-Waggons, die über ein Labyrinth aus Schienen jagten, das nur eine KI zu kontrollieren imstande war.

In Bodennähe waren die Mieten günstig, und es gab wenig Licht, dafür um so mehr Lärm. Die schwere Luft, die zwischen den schmutzigen Außenwänden zirkulierte, war schon Hunderte Male zuvor geatmet worden. Entropie in der Arkologie bedeutete eine Bewegung nach unten. Alles, was abgenutzt war, erschöpft, obsolet, *démodé* oder ökonomisch redundant - es kam nach unten und setzte sich am Boden ab, wo es nicht mehr tiefer sinken konnte. Menschen wie Objekte ohne Unterschied.

Hütten breiteten sich zwischen dem Zickzack aus Stützträgern aus, die die Lücken zwischen den Wolkenkratzern überbrückten, armselige Iglus, die aus weggeworfenem Plastik und Carbotanium-Komposit zusammengesetzt waren und sich im Lauf der Jahrzehnte immer weiter ausgebreitet hatten, bis sie selbst ihr eigenes lichtaussperrendes Dach bildeten. Unter ihm, an den Straßen selbst, befanden sich die Marktstände und Schnellimbisse, eine Basarwirtschaft, wo Waren aus fünfter Hand und abgelaufene Lebensmittel in einem ewigen Kreislauf von einer Hand zur anderen gingen. Das Verbrechen war an der Tagesordnung und allgegenwärtig; Banden beherrschten ihre Gebiete, Pusher beherrschten die Banden. Die Polizeistreifen patrouillierten nur symbolisch und nur tagsüber; sobald die nie sichtbare Sonne hinter den Rändern der hohen Kuppeln versank, war von ihnen nichts mehr zu sehen.

Das war Downtown. Es war überall, aber immer unter den Füßen der normalen Bürger und unsichtbar. Quinn liebte Downtown. Die Menschen, die hier lebten, waren schon fast im Reich der Schatten; nichts von allem, was sie taten, beeinträchtigte die normale Welt auch nur im geringsten.

Er trat aus der Metro hinaus auf eine düstere Straße, die mit baldachinüberdachten Ständen und räderlosen Lieferwagen vollgestopft war und deren Besitzer wachsam über ihre Waren wachten. Graffiti kämpften mit blassem Schimmel an den Wänden der Sternenskratzer um Platz. Es gab nur wenige Fenster, und selbst diese waren lediglich vergitterte Schlitzze, die kaum etwas von den verwahrlosten Läden und Bars im Innern preisgaben. Das metallische Donnern von den Straßen hoch oben war ebenso permanent wie der Wind, der den Lärm herbeitrug.

Flüchtige Blicke gingen in Quinns Richtung, bevor die Augen aus Furcht vor zu engem Kontakt niedergeschlagen wurden. Quinn grinste in sich hinein, während er zuversichtlich an den Ständen vorbeischlenderte. Als wäre sein Benehmen nicht bereits genug, um ihn als Eindringling zu brandmarken, hatte er sich auch wieder in seine pechschwarze Priesterrobe

gehüllt.

Es war am einfachsten so. Er wollte die Sekte aufspüren, doch er war noch nie zuvor in New York gewesen. Jeder hier in Downtown kannte die Sekte, hier gewann sie die meisten neuen Mitglieder. Ganz sicher gab es in der Nähe einen Versammlungsort; es war immer so. Quinn mußte lediglich jemanden finden, der sich auskannte.

Er hatte den Ausgang der Metro noch keine siebzig Meter weit hinter sich gelassen, als sie ihn entdeckten. Zwei Müllkids, die lachend auf die Frau pinkelten, die sie Augenblicke zuvor bewußtlos geprügelt hatten. Ihr zwei Jahre altes Kind lag schreiend auf dem Bürgersteig daneben, und Blut und Urin bildeten eine Pfütze an seinen Füßchen. Die Tasche des Opfers war auseinandergerissen und der erbärmliche Inhalt ringsum verstreut. Sie erinnerten Quinn unwillkürlich an Jackson Gael; beinahe erwachsen, mit aufgepumpten Körpern, die Muskeln durch wenig Training und viele spezielle Hormone in Form gebracht.

Einer der beiden trug ein T-Shirt mit der Aufschrift: CHEMICAL WARFARE MACHINE. Der andere war narzißtischer veranlagt und zog einen nackten Oberkörper vor.

Er war auch derjenige, der Quinn zuerst entdeckte. Er grunzte erstaunt und stieß seinen Partner an. Sie knöpften ihre Hosenställe zu und schlenkerten herbei.

Langsam zog Quinn seine Kapuze ins Gesicht. Die Straße leerte sich rasch; die Bevölkerung war hypersensibel, was bevorstehende Schwierigkeiten anging. Fußgänger, die bereits nervös waren wegen des Zwischenfalls mit der Frau, gingen hastig hinter dem Wald aus Stützpfeilern in Deckung. Jalousien wurden heruntergelassen, Planen über die Stände geworfen.

Die beiden Müllkids blieben vor Quinn stehen. Er lächelte einladend. »Ich hatte seit einer Ewigkeit keinen Sex mehr«, sagte er und blickte dem mit dem T-Shirt direkt in die Augen. »Ich glaube, dich werde ich als ersten ficken.«

Der Bursche knurrte nur und holte zu einem Schlag aus, in den er alle Kraft legte, die sein aufgepumpter Körper zustande brachte. Quinn rührte sich nicht. Die Faust traf ihn am Kiefer, links neben dem Kinn. Es gab ein Knirschen, das selbst den Straßenlärm von oben übertönte. Der Schläger bellte, zuerst schockiert, dann vor Schmerz. Er zitterte am gesamten Körper, als er langsam die Hand zurückzog. Jeder einzelne Knöchel war gebrochen, als hätte er gegen massiven Beton geschlagen. Wimmernd und angstvoll umklammerte er die verletzte Hand.

»Ich würde ja sagen, bringt mich zu eurem Anführer«, begann Quinn, als hätte er den Schlag nicht einmal bemerkt. »Aber um sich zu organisieren, braucht es ein Gehirn, und das scheint es hier unten nicht zu geben.

Schätze also, ich habe Pech gehabt.«

Der zweite Bursche war erleichtert. Er schüttelte den Kopf und wich ein paar Schritte zurück.

»Nicht weglaufen«, sagte Quinn, und seine Stimme klang plötzlich scharf.

Der Bursche hielt einen Augenblick inne, dann wandte er sich um und wollte losrennen. Seine Jeans ging in Flammen auf. Er schrie und kam stolpernd zum Stehen. Hektisch klopfte er auf das brennende Gewebe ein, ohne Erfolg. Seine Hände gingen ebenfalls in Flammen auf. Der Schock brachte ihn für eine Sekunde zum Verstummen, als er die Hände ungläubig vor das Gesicht hielt. Dann schrie er wieder los und hörte nicht mehr auf, während er wie betrunken umhertaumelte. Er krachte in einen der zerbrechlichen Stände, der unter seinem Gewicht zusammenbrach und ihn unter sich begrub. Das Feuer fraß sich tiefer und tiefer in sein Fleisch, breitete sich über seine Arme aus und an seinem Unterkörper entlang nach oben. Sein Schreien wurde schwächer, genau wie seine Zuckungen in dem schwelenden Trümmerhaufen.

Der Bursche mit dem T-Shirt rannte zu seinem Kumpanen, doch er konnte nichts tun außer voller Entsetzen auf ihn herunter zu starren, während die Flammen heißer und heißer wurden.

»Um Himmels willen!« heulte er zu Quinn gewandt. »Halten Sie es auf. Halten Sie es auf!«

Quinn lachte. »Das ist deine erste Lektion. Gottes Bruder kann nicht aufgehalten werden.«

Der brennende Körper hatte aufgehört sich zu bewegen, eine schwarze glitzernde Form im Zentrum der Flammen. Quinn legte dem schluchzenden Müllkid die Hand auf die Schulter. »Es schmerzt, nicht wahr? Das mitanzusehen?«

»Schmerzt? Schmerzt? Sie Bastard!« Sein Gesicht war verzerrt vor Pein und Wut, doch er wagte nicht, sich von Quinns Hand zu befreien.

»Ich habe nur eine Frage«, sagte Quinn. »Und ich habe dich auserwählt, sie für mich zu beantworten.« Seine Hand glitt nach unten und streichelte über die Brust des Burschen, bevor sie in seinem Schritt anhielt. Er schloß die Finger um die Testikel des Burschen, erregt von der Furcht, die er in ihm auslöste.

»Ja, Gott, ja! Was immer Sie wollen!« schluchzte der Schläger, Er hatte die Augen fest geschlossen, um soviel von diesem Alptraum aus seiner Wahrnehmung auszusperrern, wie er nur konnte.

»Wo finde ich den nächsten Versammlungsort der Bruderschaft vom Lichtbringer?«

Trotz all der Schmerzen und der Furcht, die seine Gedanken benebelten, brachte der Bursche eine Antwort zustande. »Diese Kuppel, Distrikt sieb-

zehn, 8030ste Straße. Irgendwo dort in der Nähe muß es ein Zentrum geben.«

»Sehr schön. Du siehst, du hast bereits gelernt, gehorsam zu sein. Das ist wirklich sehr klug von dir. Ich bin beinahe beeindruckt. Jetzt bleibt nur noch eine Lektion.«

»Was denn?« heulte der Bursche auf.

»Mich zu lieben.«

Das örtliche Hauptquartier der Sekte hatte sich wie eine Made in die Seite des Hauck-Wolkenkratzers gefressen. Was einst eine einfache Matrix aus kubischen Räumen gewesen war, angelegt mehr nach mathematischen Regeln als nach ästhetischem Empfinden, hatte sich längst in ein wirres Labyrinth aus dunklen Kammern verwandelt. Akolythen hatten Durchbrüche in Wände geschlagen, die Korridore mit Brettern vernagelt, Decken heruntergezogen und Treppenhäuser zugemauert: Drohen, die ihr Nest nach den Wünschen ihres Magus' formten. Nach außen hin sah alles aus wie eh und je: Eine Reihe typischer heruntergekommener Downtown-Läden entlang der Straße, die ihre Waren billiger verkauften als jeder andere - sie konnten es sich leisten; alles, was hier angeboten wurde, war von den Akolythen gestohlen worden. Doch über den Läden waren die schmalen Fenster geschwärzt und nach den Managementprozessoren des Gebäudes unbewohnt, daher wurden auch keinerlei Mieteinnahmen erwartet.

Im Innern waren die Mitglieder der Bruderschaft vierundzwanzig Stunden am Tag geschäftig. Von einem rein wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet (wie es der Magus Garth stets bei seiner Sektion getan hatte), war es eine recht gewinnbringende Operation. Junior-Akolythen, der unterste Bodensatz der menschlichen Rasse, wurden auf Streifzüge durch die oberen Etagen geschickt. Sie brachten einen konstanten Nachschub an Konsumgütern zurück, die entweder von der Sekte selbst verwendet oder in den Läden an der Straßenfront und den angegliederten Marktständen verkauft wurden. Unteroffiziere oder gewöhnliche Akolythen wurden hauptsächlich eingesetzt, um die anderen bei der Stange und die Disziplin aufrecht zu erhalten, doch sie unterhielten auch ein ausgeklügeltes Verteilungsnetz in der unteren Mittelklasse der Kuppelbevölkerung, wo sie (heftig) mit den gewöhnlichen Pushern draußen in den Bars und Kneipen im Wettbewerb standen. Senior-Akolythen, diejenigen also, die tatsächlich über eine funktionierende Gehirnzelle verfügten, erhielten didaktische Lernkurse und betrieben die illegalen Kopierstationen, wo sie Pornosens-O-Vis, AV-aktivierende Software und MF-Alben vervielfältigten. Außerdem stellten sie eine beeindruckende Vielfalt an Drogen, synthetischen Hormonen und verbotenen viralen Überträgern her.

Zusätzlich zu diesen zahlreichen Einzelhandelsunternehmungen engagierte sich die örtliche Bruderschaft in den mehr traditionellen Bereichen

organisierten Verbrechens. Die Sens-O-Vis-Technologie hatte zwar die Prostitution außerhalb von Downtown praktisch aussterben lassen, aber damit blieben immer noch Schutzgelderpressung, Wucher, Wasserdiebstahl, Kidnapping, Datendiebstahl, Schiebung, Energiediebstahl, Veruntreuung, Autodiebstahl und dergleichen mehr.

Die Bruderschaft ging all diesen Geschäften mit Schwung nach, wenn schon nicht mit Finesse. Magus Garth war zufrieden mit ihrer Arbeit. Sie hatten ihre monatlichen Zielvorgaben seit mehr als drei Jahren nicht mehr verfehlt und pünktlich die geforderten finanziellen Beträge an den Hohen Magus von New York drüben in Kuppel Zwei überwiesen. Garths einzige Sorge war, daß der Hohe Magus irgendwann realisieren könnte, wie einträglich die lokale Bruderschaft war und einen höheren Betrag forderte. Erhöhte Zahlungen würden in Garths persönliche Profite schneiden, die acht Prozent, die er in den vergangenen fünf Jahren Monat für Monat für sich einbehalten hatte.

Manchmal fragte sich Garth, wieso in all der Zeit noch niemand dahinter gekommen war. Andererseits, wenn er seinen Sergeant Akolythen Wener ansah, sollte es ihn vielleicht nicht zu sehr überraschen. Wener war Mitte dreißig, ein großer Mann, aber eher rundlich und nicht so muskulös wie die meisten anderen Akolythen. Er trug einen dichten Bart, und sein Gesicht war beinahe so behaart wie das eines Affen. Sein Kopf paßte zum Rest seines Körpers, obwohl Garth insgeheim vermutete, daß Weners Knochen um einiges dicker waren als normal. Eine überstehende Stirn und ein vorspringendes Kinn verliehen ihm einen permanent mürrischen, ablehnenden Gesichtsausdruck - passend genug. So etwas ließ sich nicht durch genetische Manipulation erreichen; es war ein Beweis, daß das Inzesttabu nach und nach unter den Bewohnern der Downtown an Macht verlor. Fünfzehn Jahre in der Bruderschaft, und Wener war so weit innerhalb der Hierarchie aufgestiegen, wie er jemals aufsteigen würde.

»Sie haben Tod und Jay-Dee erwischt«, berichtete Wener. Er lächelte bei der Erinnerung. »Tod ist mit wehenden Fahnen untergegangen. Er hat ein paar von den verdammten Bullen erwischt, bevor sie ihn mit einem Elektrostab erwischten. Dann haben sie angefangen, ihn zu treten. Ich konnte entkommen.«

»Wieso haben sie euch überhaupt entdeckt?« erkundigte sich Garth. Er hatte Wener und fünf andere losgeschickt, um eine Mall abzugrasen. Ganz einfache Sache: Zwei von ihnen stoßen mit einem Passanten zusammen, schneiden den Riemen einer Tragetasche durch oder durchtrennen den Stoff einer Hosentasche. Wer protestierte, wurde von fünf harten Gesichtern angestarrt, die zu durchtrainierten jugendlichen Körpern gehörten und scheinbar nur auf eine Ausrede warteten, um so fest zuzuschlagen, wie sie nur konnten. Drei Sekunden, und alles ist vorbei. Zwanzig Opfer in einer

Mall, dann zieht man sich zurück und beginnt in der nächsten wieder von vorn.

Wener wackelte mit dem Fleisch auf den Schultern, sein Äquivalent zu einem Achselzucken. »Keine Ahnung. Die Cops haben vielleicht gemerkt, was vor sich ging.«

»Verdammte Scheiße.« Garth wußte genau, was geschehen war. Sie hatten eine Glückssträhne erwischt und waren zu lange geblieben, bis die Polizei geschnallt hatte, was los war. »Hatten Tod oder Jay-Dee irgendwas bei sich?«

»Kreditdisks.«

»Scheiße.« Das war's dann wohl. Die Bullen würden sie direkt vor den Richter schleppen. Irgendein Justizassistent würde die Akte aufschlagen und Zwangsdeportation als Strafe verhängen. Zwei weitere loyale Gefolgsleute an irgendeine beschissene Kolonie verloren. Obwohl Garth gehört hatte, daß die Quarantänevorschriften selbst für Kolonistenschiffe galten. Die Zettdee-Verwahranstalten in den Orbitalstationen waren stark überfüllt, und die Nachrichtensender verbreiteten stündlich neue Gerüchte über Aufstände und Unruhen.

Wener schob die Hände in die Hosentaschen und brachte Kreditdisks und anderen bürgerlichen Schund zum Vorschein: Datenfleks, Schmuck, handtellergroße Prozessorblocks ... »Das hier hab' ich mitgebracht. Wir sind nicht völlig umsonst losgezogen.« Er breitete seine Beute auf Garths Schreibtisch aus und musterte den Magus mit einem hoffnungsvollen Blick.

»In Ordnung, Wener. Aber in Zukunft werdet ihr vorsichtiger sein. Verdammte Scheiße, Gottes Bruder haßt Versager!«

»Jawohl, Magus.«

»Schön, mach, daß du mir aus den Augen kommst, bevor ich dir für eine Nacht den Hot Spot verpasse.«

Wener rumpelte aus dem Allerheiligsten und schloß hinter sich die Tür. Garth befahl dem Prozessorblock für das Zimmermanagement, die Lichter einzuschalten. Kerzen und Dämmerlicht waren die gewohnten Insignien der Sekte, so standardisiert wie die Accessoires einer globalen Fastfoodkette. Wann immer Akolythen bei Garth vorsprachen, zollte sein Arbeitszimmer diesem Brauch Tribut. Eine düstere Höhle, erleuchtet einzig und allein von ein paar flackernden roten Kerzen in eisernen Kandelabern, mit unsichtbaren Wänden.

Jetzt schalteten sich starke Scheinwerfer an der Decke ein und enthüllten den Blick auf ein prachtvoll möbliertes Zimmer: Barschränke mit einer Auswahl der besten Drinks, eine ausgedehnte AV- und Sens-O-Vis-Bibliothek, der allerneueste Desktop-Prozessor der Kulu Korporation (Echt - keine Fälschung), und ein paar ausgefallene Kunstgegen-

stände, die sich nur schlecht bis gar nicht verhehlen ließen. Eine Hommage an Garths eigene Gier und Hingabe. Wenn du etwas siehst, das du haben willst: Nimm es dir.

»Kerry!« brüllte er.

Sie kam durch die Tür, die in sein privates Appartement führte. Splitterfasernackt. Er hatte ihr seit dem Tag, an dem ihr Bruder sie gebracht hatte, nicht mehr gestattet Kleidung zu tragen. Das bestaussehende Girl, das die Sektion seit Menschengedenken erworben hatte. Ein paar Kunstgriffe mit kosmetischen Adaptionspacks, und sie war die visuelle Perfektion.

»Bring mir meine Robe für die Fünfte Invokation«, befahl er. »Und beei dich. Die Initiierung beginnt in zehn Minuten.«

Sie nickte unsicher und zog sich in das Appartement zurück. Garth machte sich daran, den Plunder zu untersuchen, den Wener angeschleppt hatte. Er las die Etiketten auf den Fleks und aktivierte per Datavis die Menüs der Prozessorblocks. Eine sanfte, eiskalte Brise wehte über sein Gesicht. Die Kerzen flackerten. Einen Augenblick war Garths Konzentration gestört. Die verdammte Klimaanlage war schon wieder hinüber.

Weners Beute enthielt nichts Interessantes. Keine Hebel, die man zur Erpressung einsetzen konnte, keinerlei geheime wirtschaftliche Informationen auf den Fleks, obwohl einige davon Daten von Firmen enthielten. Es war nicht schlecht. Daten gehörten zu der anderen Sorte von Gaben, die der Hohe Magus von der Sektion erhielt, und das sogar auf wöchentlicher Basis. Ein Geschenk, das nie eine Gegenleistung einbrachte außer dem unsichtbaren Schutzschirm politischer Protektion, den die Sekte über ihre leitenden Mitglieder ausgebreitet hielt. Also spielte Garth das Spiel mit und betrachtete es als seine Versicherungspolice. Die Berichte umfaßten mehr als nur eine einfache Zusammenfassung dessen, was sich innerhalb der Sektion abspielte; der Hohe Magus bestand darauf zu erfahren, was unten auf der Straße los war. Auf allen Straßen. Welche Banden hochkamen, warum sie hochkamen, was sie unter den Leuten verteilten, neue Gesichter, verschwundene Gesichter, wer Schwierigkeiten machte, wer eine Rechnung mit wem zu begleichen hatte und warum.

Die Jahre draußen auf der Straße hatten Garth den Wert guter Informationen gelehrt, doch das hier ... das war eine ganz andere Geschichte. Es war so etwas wie ein Fetisch für den Hohen Magus.

Kerry kehrte mit seiner Robe zurück. Die Kleidung für die Fünfte Invokation war dem Anlaß entsprechend extravagant, ganz in Schwarz und Purpur, bestickt mit Pentagrammen und Phantasierungen. Doch sie stellten ein Symbol der Autorität dar, und die Sekte nahm es äußerst ernst mit der internen Disziplin. Kerry half ihm in den Umhang, dann hingte sie ihm die goldene Kette mit dem umgedrehten Kreuz um den Hals. Er warf einen Blick in den Spiegel und war zufrieden mit dem, was er sah. Sein Körper

mochte vielleicht nicht mehr ganz so straff sein wie früher, doch er benutzte inzwischen Waffenimplantate statt offener physischer Gewalt, um sich zu behaupten, und sein rasierter Schädel sowie die Augen, die dank kosmetischer Adaptionsspacks unnatürlich tief in den Höhlen lagen, verliehen ihm eine hinreichend bedrohliche Aura.

Der Tempel befand sich im Zentrum des Hauptquartiers, eine Kaverne, die drei Stockwerke hoch war. Reihen durchtrennter Stahlträger in den Wänden zeigten die Stellen an, wo sich einst Böden und Decken befunden hatten. Die gesamte Breite der Rückwand wurde von einem aufgemalten Pentagramm mit einem invertierten Kreuz darin eingenommen. Es wurde von unten von einer dreifachen Reihe von Schädelkerzen angeleuchtet, große Klumpen Wachs in umgedrehten Schädeldecken. Rings um das Pentagramm waren Sterne, Dämonen und Runen angeordnet, obwohl sie unter dichten Rußschichten kaum noch zu erkennen waren. Der Altar bestand aus einer langen Carbobetonplatte, die aus dem Bürgersteig draußen herausgerissen und auf gezackten Säulen aus Carbotanium montiert worden war. Ein schwarzes Kohlenbecken stand auf der Platte. Lebendige blaue Flammen züngelten aus den Abfallbriketts, mit denen es gefüllt war, und süßlich-stinkender Qualm hing in der Luft. Das Becken wurde flankiert von zwei großen schlangenförmigen Kerzenhaltern. Schmiedeeiserne Handschellen waren durch lange Ketten mit zehn eisernen Ringen verbunden, die in das Carbotanium eingelassen waren.

Mehr als die Hälfte der zur Sektion gehörenden Akolythen wartete bereits ergeben, als Garth im Tempel eintraf. Sie standen in langen Reihen. Allein die bunten Gürtel auf den grauen Roben verrieten ihre Ränge. Garth hätte gerne mehr von ihnen zusammengerufen, doch er hatte gegenwärtig zu wenig Personal. Eine Auseinandersetzung mit einer Bande, die von der 9010ten Straße aus operierte, hatte zu mehreren Ausfällen geführt. Der Bandenboß glaubte ganz ohne Zweifel, man könne alles mit einem Grenzabkommen regeln, doch Garth würde ihn dieser Illusion berauben. Gottes Bruder verhandelte nicht. Akolythen observierten die Bande Tag und Nacht und sammelten Informationen über sämtliche Operationen. Es war nichts, was die Bande jemals verstanden hätte, geschweige denn nachahmen könnte - diese Kerle besaßen weder die erforderliche Disziplin noch den Antrieb. Ihre einzige Motivation bestand darin, genügend Fuseodollars zusammenzuklauben, um den eigenen Bedarf an Stimulanzien und Schüssen zu bezahlen.

Das war es, was die Sekte von den gewöhnlichen Banden unterschied. Was den Dienst an Gottes Bruder so lohnenswert machte.

Noch eine Woche, und Garth würde das Waffenarsenal öffnen und einen Angriff starten. Der Hohe Magus hatte bereits alles arrangiert, und eine Lieferung Persönlichkeitssequester-Nanoniken wartete darauf, abge-

holt zu werden. Das war das Schicksal der Bandenführer; sie wurden ausnahmslos in biologische Mechanoiden verwandelt. Jeder ansehnliche Jugendliche war willkommenes frisches Fleisch für die Pornoproduktion, nachdem die Akolythen erst ihre Siegesorgie genossen hatten. Und irgendwann - unausweichlich - würden alle geopfert werden.

Die Akolythen verneigten sich vor Garth, der vor den Altar getreten war. Fünf Initiierte waren an den Altar gekettet, drei Jungen und zwei Mädchen, angelockt von Versprechungen und durch den Verrat von Freunden. Einer der Jungen stand trotzig und aufrecht, entschlossen zu zeigen, daß er ertragen würde, was auch immer die Initiierung für ihn bereit hielt, um anschließend seinen Platz zu beanspruchen. Die beiden anderen waren gedämpfter Stimmung und ließen die Köpfe hängen. Garth hatte angeordnet, daß eines der Mädchen Beruhigungsmittel erhielt, nachdem er zuvor mit den beiden gesprochen hatte. Sie war praktisch entführt worden von einem der Akolythen, der wütend war, weil er sie an einen Rivalen von außerhalb verloren hatte, und sie würde wahrscheinlich mental zusammenbrechen, wenn sie nicht behutsam in ihr neues Leben eingeführt wurde. Sie war sehr ehrgeizig und fest entschlossen, das Beste aus sich zu machen und Downtown hinter sich zu lassen.

Garth hob die Arme und machte das Zeichen des umgedrehten Kreuzes. »Mit Fleisch binden wir uns an die Nacht«, intonierte er.

Die Akolythen begannen mit einem langsamen, traurigen Sprechgesang, wobei sie langsam hin und her schwankten.

»Wir lieben den Schmerz«, sagte Garth zu ihnen. »Der Schmerz befreit die Schlange in uns. Der Schmerz zeigt uns, wer wir sind. Deine Diener, Herr.«

Er geriet fast in Trance, während er die Worte sprach. So oft hatte er sie bereits gesprochen, so häufig hatte er bereits das Initiierungsritual durchgeführt. Die Sektion besaß eine große Fluktuation: Verhaftungen, auf Drogen Hängengebliebene, Verlierer bei Kämpfen. Aber niemals Aussteiger.

Indoktrination und Disziplin halfen, doch die stärkste Waffe zur Kontrolle war der Glaube. *Glaube an deine eigene Gemeinheit, und wisse, daß keine Schande darin liegt. Arbeite daran, daß die Dinge schlimmer werden, zerstöre und füge Schmerz zu und vernichte. Der einfachste Weg nach vorn ... wenn du erst deinem wahren Selbst nachgegeben hast, der Schlange in deiner Brust.* All das fing genau hier an, bei der Zeremonie.

Es war ein vorsätzlicher Ausbruch von Sex und Gewalt, und die grundlegenden Instinkte übernahmen widerstandslos die Herrschaft. Es war so leicht sich gehenzulassen, so natürlich, sich in die Raserei ringsum zu versenken. Gib dem Wunsch nach, zu sein wie deine Familie, deine Brüder und Schwestern. Ein Akt, der die Akolythen noch enger zusammenschloß.

Was die Initiierten anbelangte, so gingen sie durch ein Nadelöhr. Zuerst

hielt sie ihre Furcht bei der Stange und das Wissen, wie böse die Sekte wirklich war und wie man mit ihnen verfahren würde, falls sie nicht gehorchten oder versuchten zu fliehen. Dann irgendwann würde sich das Blatt wenden, und es würde eine neue Initiierung geben, nur daß diesmal sie diejenigen wären, die Gottes Bruder ihre Hingabe beweisen und die Schlange in ihrer Brust entfesseln würden. Tun, was man ihnen angetan hatte, und die Glückseligkeit ihrer Verwirklichung spüren.

Wer auch immer dieses Ritual erschaffen hat, dachte Garth, er hat die grundlegenden Prinzipien der konditionierenden Psychologie wirklich verstanden. Eine derart elementare Barbarei war der einzig mögliche Weg, Kontrolle über einen Wilden aus Downtown auszuüben. Und andere Menschen gab es hier nicht.

»Wir sehen Dich in der Dunkelheit, O Herr«, rezitierte Garth. »Wir leben in der Dunkelheit. Wir warten in der Dunkelheit auf die Wahre Nacht, die Du uns bringen wirst. Wir werden Dir in die Nacht folgen.« Er senkte die Arme wieder.

»Wir werden Dir folgen«, echoten die Akolythen. Ihre rauhen Stimmen waren fiebrig vor Erwartung.

»Und wenn Du den Wahren Pfad zur Rettung am Ende der Welt erleuchtest, werden wir Dir folgen.«

»Wir werden Dir folgen«, echoten die Akolythen.

»Und wenn Deine Legionen über die Engel des Falschen Gottes herfallen, werden wir Dir folgen.«

»Wir werden Dir folgen.«

»Und wenn die Zeit gekommen ist ...«

»DIE ZEIT IST GEKOMMEN«, verkündete eine einzelne Stimme.

Die Akolythen knurrten überrascht, während Garth verstummte, mehr erstaunt als aufgebracht wegen der Unterbrechung. Seine Akolythen wußten, wie bedeutsam die Zeremonie für ihn war, wie wenig er bereit war, ein Sakrileg zu tolerieren. Nur der wahre Gläubige kann den Glauben in anderen inspirieren.

»Wer hat das gesagt?« verlangte Garth zu wissen.

Eine einzelne Gestalt kam aus dem hinteren Bereich des Tempels, gekleidet in eine mitternachtsschwarze Robe. Die Öffnung auf der Vorderseite der Kapuze schien alles Licht zu verschlucken; nicht die kleinste Spur von einem Kopf war darunter zu erkennen. »Ich bin euer neuer Messias, und ich bin gekommen, um die Nacht unseres Herrn auf diesen Planeten herabzubringen.«

Garth versuchte, mit Hilfe seiner Retinaimplantate etwas unter der Kapuze zu erkennen, doch auch sie fanden keinerlei Licht. Nicht einmal Infrarot konnte die Schwärze durchdringen. Dann meldete seine neurale Nanonik zahlreiche Programmabstürze. Er kreischte: »Scheiße!« und richtete

die linke Hand mit ausgestreckten Fingern auf die Gestalt in dem schwarzen Umhang. Der Feuerbefehl für den Mikropfeilwerfer traf nie in seinem Zeigefinger ein.

»Schließt euch mir an«, befahl Quinn. »Oder ich werde würdigere Besitzer für eure Körper finden.«

Ein weiblicher Akolyth warf sich auf Quinn und trat mit eisenbeschlagener Stiefelspitze nach seiner Kniescheibe. Zwei andere standen hinter ihr und hatten die Fäuste erhoben.

Quinn hob eine Hand. Der Ärmel seiner Robe rutschte zum Ellbogen und gab den Blick auf schneeweiße Haut und graue Klauenfinger frei. Drei dünne Blitze zuckten aus den Fängen und jagten blendend weiß durch die düstere, rauchgeschwängerte Luft. Sie trafen Quinns Angreifer, die nach hinten geworfen wurden wie von der vollen Ladung einer Schrotflinte.

Garth packte einen der großen schlangenförmigen Kerzenständer und holte damit zu einem wilden Schwinger aus, der Quinns Schädel zertrümmern sollte. Nicht einmal ein Besessener würde ein zerschmettertes Gehirn überstehen. Die eingedrungene Seele würde den besessenen Körper verlassen müssen. Dann verdichtete sich die Luft rings um den Kerzenständer und vernichtete seinen Schwung, bis er Zentimeter über Quinns Kapuze zum Halten kam. Der Schlangenkopf, der die Kerze hielt, zischte laut und schloß das Maul. Die obere Hälfte der Wachskerze fiel herab.

»Auf ihn!« kreischte Garth. »Er kann nicht alle von uns überwinden! Opfert euch, für Gottes Bruder!«

Ein paar der Akolythen schoben sich näher an Quinn heran, doch die meisten blieben, wo sie waren. Der Kerzenständer begann auf der ganzen Länge zu glühen. Schmerz raste in Garths Hände. Er konnte das Zischen seiner Haut hören. Rauchwölkchen stiegen auf, doch er konnte nicht loslassen. Seine Finger wollten ihm nicht mehr gehorchen. Er sah, wie die Haut Blasen warf und schwarz wurde, kochende Säfte rannen über seine Handgelenke herab.

»Tötet ihn!« kreischte er in Panik. »Tötet ihn! Tötet ihn!« Die höllischen Schmerzen in seinen brennenden Händen brachten ihn zum Schreien.

Quinn wandte sich zu ihm um. »Warum?« fragte er. »Dies ist die Zeit von Gottes Bruder. Er hat mich gesandt, um dich zu führen. Gehorche mir.«

Garth fiel auf die Knie. Seine Arme zitterten, und seine verbrannten Hände umklammerten noch immer den weißglühenden Kerzenständer. »Du bist ein Besessener!«

»Ich war ein Besessener. Ich habe meinen Körper zurückgewonnen. Allein mein Glaube an den Lichtbringer hat mich befreit.«

»Du wirst uns alle zu Besessenen machen!« kreischte der Magus.

»Einige von euch. Doch genau das ist es, was die Bruderschaft predigt: Eine Armee von Verdammten, loyale Anhänger unseres Dunklen Herrn.« Er drehte sich zu den Akolythen um und hob die Hände. Zum ersten Mal war sein Gesicht unter der Kapuze sichtbar, bleich und von tödlicher Entschlossenheit. »Die Zeit des Wartens ist vorbei. Ich bin gekommen, und ich bringe euch den Sieg für die Ewigkeit. Kein erbärmliches Streiten mehr um illegale Drogen, keine Zeitverschwendung mehr mit dem Zusammenschlagen alter Greise. Seine Wahre Aufgabe erwartet euch, und Seine Arbeit will getan werden. Ich werde die Nacht über diesen Planeten bringen. Kniet nieder vor mir und werdet wahre Krieger der Dunkelheit, und gemeinsam werden wir Steine auf dieses Land regnen lassen, bis es blutet und stirbt.«

Garth kreischte erneut. Von seinen Fingern war nichts mehr übrig außer geschwärzten Knochen, die wie an den Kerzenständer geschweißt waren. »Tötet ihn, ihr Spatzenhirne!« brüllte er. »Trampelt das Arschloch in den Boden, ihr verdammten Kerle!« Seine tränenverschwommenen Blicke verriet ihm, daß die Akolythen langsam vor Quinn niederknieten. Es war wie ein Schneeballeffekt, der sich durch den gesamten Tempel ausbreitete. Wener stand Quinn am nächsten, und in seinem einfachen Gesicht spiegelten sich Bewunderung und Erregung. »Ich bin bei dir«, rief der mächtige Akolyth. »Ich will für dich töten! Ich werde jeden töten, die ganze Welt! Ich hasse sie! Ich hasse sie alle, aus ganzem Herzen.«

Garth stöhnte schmachvoll. Sie schenkten diesem Bastard tatsächlich Glauben! Sie glaubten tatsächlich, daß er ein echter Bote von Gottes Bruder war!

Quinn schloß die Augen und lächelte erfreut. Er sonnte sich in ihrer Anbetung. Endlich war er zurück unter seinesgleichen. »Wir werden dem Lichtbringer zeigen, daß wir Seiner würdig sind«, versprach er ihnen. »Ich werde euch durch einen Ozean voller Blut zu Seinem Reich führen. Und von dort aus werden wir das Weinen des Falschen Gott am Ende des Universums hören.«

Die Akolythen jubelten und lachten glücklich. Das war es, wonach sie sich gesehnt hatten. Schluß mit der taktischen Zurückhaltung des Magus. Endlich konnten sie Gewalt und Entsetzen ohne Ende entfesseln, ihren Krieg gegen das Licht beginnen, ihrem versprochenen Schicksal entgegengehen.

Quinn drehte sich um und blickte auf den Magus Garth herab. »Du bist ein Tölpel. Wirf dich auf den Bauch und leck meine Stiefel, und ich erlaube dir, dich unserem Kreuzzug anzuschließen. Als Hure für meine Soldaten.«

Der Kerzenständer fiel klappernd zu Boden. Die verbrannten Überreste von Garths Händen klebten immer noch daran. Er fletschte die Zähne ge-

gen den geistesgestörten Possessor, der über ihm stand. »Ich diene niemandem außer meinem Gott allein! Geh meinerwegen zur Hölle!«

»Dort war ich bereits«, entgegnete Quinn weltmännisch. »Ich war dort, und ich bin zurückgekehrt.« Er legte die Hand wie zur Versöhnung auf Garths Kopf. »Du bist noch von Nutzen für mich. Dein Körper jedenfalls.« Seine nadscharfen Krallen durchbohrten die Kopfhaut.

Und dann fand der Magus heraus, daß die Schmerzen vom Verlust seiner verbrannten Hände lediglich die Ouvertüre zu einer sehr langen und über die Maßen qualvollen Symphonie gewesen waren.

2. KAPITEL

Es nannte sich Büro Sieben, was im Lauf der Zeit, unausweichlich für eine Regierungsbehörde, zu einem Akronym zusammengezogen worden war: B7. Wer den entsprechenden Geheimnisträgerstatus innehatte, fand B7 als eines von vielen Hundert langweiligen Komitees, aus denen sich die Führungshierarchie des Ministeriums für Innere Sicherheit von Gov-Central konstituierte. Offiziell lautete das Fachgebiet von B7 Politische Integration und Ressourcenverteilung, eine vitale Koordinationsaufgabe. Die übergeordneten Büros des Direktorats für die Interne Sicherheit von Gov-Central (GISD) legten ihre Erfordernisse und Informationsbedürfnisse fest, und es war die Aufgabe von B7 dafür Sorge zu tragen, daß nichts davon mit gegenwärtigen Operationen kollidierte, bevor es lokale Abteilungen in den Arkologien mit der Durchführung der entsprechenden Projekte beauftragte und die erforderlichen Mittel überwies. Wenn B7 sich in irgendeiner Weise von den anderen Referaten unterschied, dann war es die Tatsache, daß eine so wichtige und sensitive Behörde keinen politischen Berufenen an seiner Spitze hatte. Die Leiter der Büros Eins bis Sechs wechselten wie selbstverständlich mit jeder neuen Regierung, was frische politische Prioritäten widerspiegelte, genau wie mehrere hundert nachgeordnete Posten, Belohnungen für das loyale Gefolge des neuen Präsidenten. Auch hier bildete B7 eine Ausnahme.

Nichts schien sich in B7 jemals zu ändern. Es war eine einsame, isolierte Behörde. Wie isoliert und einzigartig B7 tatsächlich war, hätte jedem Außenseiter einen mächtigen Schock versetzt, der Recherchen über die Mitglieder der Behörde angestellt hätte. Das heißt, einen mächtigen, aber auch relativ kurzen Schock in der knappen Zeit, die ihm bis zu seiner leisen und unauffälligen Exterminierung noch geblieben wäre.

Und obwohl B7 die Antithese der Demokratie war, nahm es seine Aufgabe, die Republik Erde zu schützen, extrem ernst. Possession war die eine große Gefahr, die das Potential besaß, GovCentral nicht nur zu stürzen, sondern buchstäblich zu eliminieren, eine Aussicht, wie sie seit nahezu vierhundertfünfzig Jahren nicht mehr bestanden hatte, seit der Großen Expansion und dem vorausgegangenen irrsinnigen Bevölkerungsdruck.

Die Possession war deswegen auch der Grund für das erste Treffen aller sechzehn Mitglieder von B7 seit zwölf Jahren. Ihre Sens-O-Vis-Konferenz folgte dem üblichen Standardformat: Ein runder Raum mit weißen unendlichen Wänden, einem ovalen Tisch im Zentrum und daran die generierten Repräsentationen. Es gab keinen Vorsitzenden oder Leiter unter ihnen; jeder besaß seinen eigenen Aufgaben- und Verantwortungsbereich, die

hauptsächlich nach geographischen Gegebenheiten aufgeteilt waren. Mit einer Ausnahme: Eines der Mitglieder von B7 war Supervisor für die Abteilung des GISD, die sich mit der Kontrolle der militärischen Abwehrdienste befaßte.

Über dem Tisch hing eine omnidirektionale Projektion. Sie zeigte ein Lagerhaus auf dem Planeten Norfolk, das mit unnatürlicher Vehemenz und Wildheit brannte. Mehrere Feuerlöschapparate, die wie Museumsstücke aussahen, rasten zusammen mit Männern in Khaki-Uniformen darauf zu.

»Wie es scheint, hat das Kavanagh-Mädchen die Wahrheit berichtet«, sagte der Supervisor für Zentralamerika.

»Daran habe ich nicht eine Sekunde gezweifelt«, antwortete Westeuropa.

»Sie ist jedenfalls ganz sicher nicht besessen«, sagte der Militärische Abwehrdienst. »Jetzt jedenfalls nicht mehr. Aber sie würde die Erinnerungen in sich tragen, wäre sie besessen gewesen.«

»Wenn sie besessen gewesen wäre, hätte sie das sicherlich zugegeben«, entgegnete Westeuropa gleichgültig. »Sie machen die Angelegenheit für uns komplizierter als erforderlich.«

»Möchten Sie eine vollständige Persönlichkeitsextraktion, um die Echtheit ihrer Aussagen zu bestätigen?« erkundigte sich Südafrika.

»Ich denke nicht, daß wir diesen Schritt unternehmen sollten«, sagte Westeuropa und absorbierte die höflich ausgedrückte Überraschung, die von den übrigen Repräsentationen am Tisch an seine Adresse gingen.

»Würden Sie sich explizieren?« erkundigte sich Südpazifik kokett.

Westeuropa blickte den Geheimdienst-Supervisor fragend an. »Sind die Daten von der *Mount's Delta* inzwischen eingetroffen?«

Der Supervisor für die militärischen Abschirmdienste nickte pflichtschuldig. »Jawohl. Wir konnten verifizieren, daß sich zwei Passagiere an Bord der *Mount's Delta* befanden, als das Schiff an Supra Brazil ange-dockt hat. Einer der beiden tötete den anderen auf eine außerordentlich blutige Weise unmittelbar nach Beendigung der Andocksequenz. Der Körper scheint buchstäblich explodiert zu sein. Wir wissen nichts weiter über das Opfer, als daß es männlich gewesen ist. Wir wissen immer noch nicht, wer es war; in unseren Speichern befindet sich kein korrelierendes DNS-Profil. Ich habe sämtliche Regierungen, mit denen wir in Kontakt stehen, darum gebeten, ihre eigenen Datenbanken durchzugehen, doch ich hege nicht viel Hoffnung, daß wir damit etwas erreichen.«

»Und warum nicht?« erkundigte sich Südpazifik.

»Die *Mount's Delta* kam aus dem Nyvan-System. Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Bürger eines ihrer Nationalstaaten. Und von denen ist nicht mehr viel übrig.«

»Nichts Bedeutsames jedenfalls«, stimmte Westeuropa zu.

»Zugegeben«, sagte der militärische Abschirmdienst. »Wir haben die *Mount's Delta* in alle Einzelteile zerlegt und äußerste Sorgfalt bei der forensischen Analyse der Lebenserhaltungskapsel und der Umweltsysteme angewandt. Die Untersuchung der fäkalen Rückstände im Abfallrecyclingssystem hat zur Identifikation der DNS der zweiten Person an Bord geführt. Und an dieser Stelle wird die Geschichte interessant, weil die Identität zweifelsfrei ist.« Der Supervisor gab dem Prozessorblock für die Sens-O-Vis-Kontrolle einen Datavis-Befehl, und das Bild über dem Tisch wechselte. Es zeigte ein Bild aus Louise Kavanaghs Erinnerung, wenige Minuten, bevor das Lagerhaus in Flammen aufging: ein junger Mann mit bleichem, erstem Gesicht in einer pechschwarzen Robe. Der Aufnahmewinkel war so gewählt, daß er mit einem verächtlichen Blick auf die Mitglieder von B7 herabsah. »Quinn Dexter. Ein Zettdee, der letztes Jahr nach Lalonde deportiert wurde, verurteilt, weil er sich seiner Festnahme zu entziehen versucht hat. Die Polizei vermutete, daß Quinn Dexter eine illegale Lieferung nach Edmonton einschleusen wollte. Was, wie sich später herausstellte, den Tatsachen entsprach. Eine Persönlichkeitssequencer-Nanotnik.«

»Herr im Himmel«, murmelte Zentralamerika.

»Die junge Kavanagh bestätigt, daß er auf Norfolk war, und sowohl sie als auch Fletcher Christian vermuten, daß er es war, der die Fregatte *Tantu* übernommen hat. Im Anschluß daran unternahm die *Tantu* einen mißglückten Versuch, die irdischen Verteidigungseinrichtungen zu durchbrechen, und zog sich augenblicklich zurück, als das nicht gelang. Dabei wurde das Schiff beschädigt.«

Westeuropa übermittelte einen Datavis-Befehl, und das Bild über dem Tisch wechselte erneut. »Dexter ist nach Nyvan geflohen. Eine der überlebenden Asteroidensiedlungen hat bestätigt, daß die *Tantu* am Jesup ange-dockt hat. Und dort fingen die wirklichen Schwierigkeiten für Nyvan an. Schiffe vom Jesup haben die Atomsprengköpfe in den aufgegebenen Asteroiden deponiert.« Westeuropa deutete auf das Bild von Nyvan, das Dexters Porträt ersetzt hatte. Eine Welt, die mit nichts zu vergleichen war, was es vorher in der Galaxis gegeben hatte.

Wie ein im All erstarrter Ball aus Lava, eine zerknitterte schwarze Oberfläche, durchsetzt von hellrot glühenden Rissen. Die Atmosphäre kochte, und gewaltige Wolkenwirbel rasten mit irrsinnigen Geschwindigkeiten über das verbrannte Land. Falls es unten auf der Oberfläche überhaupt noch Überlebende gab, so konnte ihre Umwelt ganz gewiß nicht mehr als terrakompatibel eingestuft werden.

»Nach Latons Berichten und den Aussagen unserer edenitischen Freunde befand sich Dexter auf Lalonde, als sich der erste Zwischenfall

ereignete«, fuhr Westeuropa unerbittlich fort. »Er war auf Norfolk, das inzwischen als wichtigster Ausbreitungsherd für die Besessenen gilt. Er war auf Nyvan, wo die Krise in ein ganz neues Stadium getreten ist. Soweit wir es bisher beurteilen können, ist dieses Stadium für die Besessenen genauso lebensfeindlich wie für die normale Bevölkerung. Wir sind sicher, daß Quinn Dexter in Supra-Brazil eingetroffen ist.« Er blickte den Supervisor für Südamerika direkt an.

»Fünfzehn Stunden nach dem Eintreffen der *Mount's Delta* am brasilianischen Orbitalaufzug gab es in der Bodenstation einen Alarm«, berichtete Südamerika tonlos. »Unmittelbar nachdem die Orbitalkapsel gelandet war. Die Elektronik erlitt genau die Art von Fehlfunktionen, von denen wir wissen, daß sie durch die Besessenen ausgelöst wird. Wir ließen den gesamten Ankunfts-komplex abriegeln und innerhalb von neunzig Sekunden umzingeln. Nichts. Nicht die kleinste Spur von einem Besessenen.«

»Aber Sie denken, er ist dort?« drängte Osteuropa.

Südamerika lächelte humorlos. »Wir wissen, daß er dort ist. Im Anschluß an den Alarm haben wir jeden festgenommen, der in der Orbitalkapsel nach unten kam, Passagiere wie Besatzung. Und das hier haben wir aus verschiedenen nanonischen Speicherzellen.« Nyvan verblaßte und wich dem leicht verschwommenen zweidimensionalen Bild einer schwach auflösenden Aufzeichnung. Die Gestalt, die sich in der Royal Glass Lounge in einem blauen Geschäftsanzug bequem in einen der komfortablen Sessel gelümmelt hatte, war ganz ohne Zweifel Quinn Dexter.

»Allah sei uns gnädig!« rief Nordpazifik. »Wir müssen die unterirdischen Züge deaktivieren! Es ist unser einziger Vorteil. Es kümmert mich nicht, wie gut er darin ist, unseren Sensoren auszuweichen. Der kleine Mistkerl kann unmöglich tausend Kilometer durch einen Vaktunnel laufen. Isolieren wir den Bastard und beschießen wir ihn mit unseren strategischen Verteidigungsplattformen.«

»Ich glaube, es könnte schwierig werden, die Vakzüge abzuschalten«, sagte Südpazifik bedeutsam. »Nicht, ohne daß unangenehme Fragen gestellt werden.«

»Ich habe nicht gesagt, daß wir den Befehl erteilen sollten«, schnappte Nordpazifik aufgebracht. »Wir leiten die Informationen nach B3 und überlassen die Autorisierung dem Büro des Präsidenten.«

»Falls die Öffentlichkeit herausfindet, daß ein Besessener auf der Erde ist, bricht das absolute Pandämonium aus«, sagte Nordafrika. »Selbst wir hätten Probleme, die Arkologien unter Kontrolle zu halten.«

»Immer noch besser als besessen zu werden«, sagte Nordamerika. »Weil es das ist, was Quinn Dexter mit der Bevölkerung der Arkologien anstellen wird, wenn wir ihn nicht stoppen. Selbst wir wären in Gefahr.«

»Ich schätze, seine Ziele sind ein wenig komplexer als das«, sagte

Westeuropa. »Wir wissen, was er mit Nyvan getan hat. Ich glaube, wir dürfen annehmen, daß er mit der Erde das gleiche plant.«

»Keine Chance«, sagte der militärische Abschirmdienst. »Selbst wenn es ihm gelänge, sich hier hinauf in das O'Neill-Halo zu schleichen, was ich stark bezweifle, würde er niemals genügend Sprengköpfe in seine Gewalt bringen, um einen der Asteroiden zu sprengen. Es ist unmöglich, eines dieser Prachtexemplare aus den Arsenalen zu entwenden, ohne daß wir es erfahren.«

»Vielleicht. Aber da ist noch etwas. Louise Kavanagh und Fletcher Christian sagen übereinstimmend, daß Dexter gekommen ist, weil er Banneth jagen und sich an ihr rächen will. Ich habe Dexters Akte überprüft; er war Sektenmitglied in Edmonton. Banneth war sein Magus.«

»Na und?« fragte Nordpazifik. »Sie wissen doch selbst was diese zurückten brutalen Sektierer miteinander treiben, sobald die Lichter ausgehen. Es überrascht mich nicht im geringsten, daß er Banneth die Seele aus dem Leib prügeln will.«

»Das ist nicht der Punkt«, entgegnete Westeuropa geduldig. »Warum sollte die Seele, die Quinn Dexters Körper in Besitz genommen hat, sich um seinen alten Magus scheren?« Der Supervisor blickte sich fragend am Tisch um. »Wir haben es hier mit etwas Neuem zu tun. Etwas völlig Anderem. Eine gewöhnliche Persönlichkeit, die auf irgendeine Weise die gleichen Fähigkeiten erworben hat wie die Besessenen, wenn nicht sogar noch viel stärkere. Seine Ziele sind nicht die gleichen wie die der Besessenen. Er verspürt nicht den Drang, aus diesem Universum zu entfliehen.«

Nordamerika begriff zuerst. »Scheiße! Er ist ein ehemaliges Sektenmitglied.«

»Und wahrscheinlich ist er das immer noch«, stimmte Westeuropa ihm zu. »Er hat die Zeremonien auch auf Lalonde abgehalten, wo sich schließlich der erste Zwischenfall ereignet hat. Dexter ist ein wahrer Anhänger der Lehre vom Lichtbringer.«

»Sie meinen, er ist zurückgekehrt, um seinen Gott zu finden?«

»Das ist kein Gott, den er anbetet, es ist der Teufel. Aber um Ihre Frage zu beantworten; Nein. Er ist nicht gekommen, um den Teufel zu finden. Meine Leute haben eine psychologische Profilsimulation durchgeführt; die Ergebnisse zeigen an, daß er zurückgekommen ist, um seinem Herrn, dem Lichtbringer, den Weg zu bereiten. Und der Lichtbringer ist gleichbedeutend mit Krieg und Chaos. Quinn Dexter wird versuchen, soviel Tod und Zerstörung über uns und die Besessenen zu bringen, wie nur irgend möglich. Ohne Unterschied. Nyvan war nur ein Vorspiel. Die eigentliche Schau soll unten auf der Erde stattfinden.«

»Damit wäre das also entschieden«, sagte Nordpazifik. »Wir müssen die Vakzüge abschalten. Vielleicht verlieren wir eine ganze Arkologie an

Dexter, aber wir retten den Rest.«

»Nicht so melodramatisch«, tadelte Westeuropa. »Dexter ist ein Problem, von einer neuen Dimension, zugegeben. Er ist anders, und er ist gefährlicher als alles, was B7 im Verlauf der Jahrhunderte begegnet ist. Aber das ist schließlich der Grund, aus dem wir letzten Endes hier sind. Um Probleme zu lösen, die für herkömmliche Regierungen unüberwindlich sind. Wir müssen lediglich einen Schwachpunkt finden und ihn gegen ihn ausspielen.«

»Ein unsichtbarer Größenwahnsinniger mit der Macht eines kleineren Gottes soll einen Schwachpunkt haben?« sagte Nordpazifik. »Allah sei uns gnädig, ich wüßte zu gerne, was für ein Schwachpunkt das ist.«

»Die junge Kavanagh konnte ihm immerhin zweimal entkommen. Beide Male durch Intervention eines unbekannten Besessenen. Wir haben also offensichtlich einen Verbündeten.«

»Auf Norfolk! Und Norfolk ist verdammt noch mal aus dem Universum verschwunden!«

»Nichtsdestotrotz. Dexter findet nicht die uneingeschränkte Unterstützung der Besessenen. Er ist nicht unbesiegbar. Und wir haben etwas, das uns einen entscheidenden Vorteil über ihn verschaffen sollte.«

»Und das wäre?«

»Wir wissen über ihn Bescheid. Er weiß nichts über uns. Das könnte hilfreich sein, um ihm eine Falle zu stellen.«

»Ah ja«, sagte der Supervisor für das O'Neill-Halo zufrieden. »Jetzt verstehe ich Ihr Zögern, die junge Kavanagh einer Persönlichkeitsextraktion zu unterziehen.«

»Schön, wenn Sie das verstehen«, erklärte Südamerika gereizt. »Ich verstehe es nämlich nicht.«

»Eine Persönlichkeitsextraktion erfordert eine invasive Prozedur«, erklärte Westeuropa. »Gegenwärtig ist sich Louise Kavanagh nicht bewußt, was mit ihr geschehen ist. Was bedeutet, daß wir ihre Unwissenheit ausnutzen können, um Dexter sehr nahe zu kommen.«

»Sehr nahe ...« Südpazifik verstummte. »Mein Gott«, sagte sie dann, »Sie wollen die Kavanagh als Blitzableiter benutzen!«

»Ganz genau. Im Augenblick haben wir nur einen einzigen Hinweis auf Dexters Ziel, und das ist Banneth. Unglücklicherweise können wir Banneth nur ungenügend vorbereiten. Die Besessenen - und aus diesem Grund vermutlich auch Quinn Dexter - sind imstande, den emotionalen Gehalt der Bewußtseine in ihrer Umgebung zu spüren. Wir müssen extrem vorsichtig zu Werke gehen, wenn wir Dexter in eine terminale Falle locken wollen. Falls er merkt, daß jemand ihm auf den Fersen ist, könnten wir mehrere Arkologien verlieren, wenn nicht mehr. Indem wir die junge Kavanagh zurück ins Spiel bringen, verdoppeln wir unsere Chancen, eine Be-

gegnung mit ihm zu arrangieren.«

»Das ist gottverdammst riskant!« sagte Nordamerika.

»Nein. Mir gefällt die Vorstellung«, widersprach der Supervisor für das O'Neill-Halo. »Der Plan besitzt Subtilität, und das ist mehr, als würden wir die Vakzüge abschalten und die strategischen Plattformen einsetzen, um eine ganze Arkologie in Schutt und Asche zu legen.«

»Der Himmel verhüte, daß wir unsere bewährte Standardtaktik fallen lassen, wenn die gesamte verdammte Welt im Begriff steht, den Bach hinunter zu gehen«, meckerte Südpazifik.

»Hat irgend jemand einen begründeten Einwand?« erkundigte sich Westeuropa.

»Ihre Operation«, entgegnete Nordpazifik hitzig. »Ihre Verantwortung.«

»Verantwortung?« schimpfte Australien leichthin.

Rings um den Tisch lächelten einige Mitglieder der Konferenz. Nordpazifik blickte düster drein.

»Selbstverständlich werde ich die Konsequenzen akzeptieren«, gurrte Westeuropa geschickt.

»Warum müßt ihr in diesem Alter immer so kleine arrogante Mistkerle sein?« schimpfte Nordpazifik.

Westeuropa lachte nur.

Die drei Marines der Konföderierten Navy waren höflich, bestimmt und entschlossen unkommunikativ. Sie eskortierten Joshua durch ganz Trafalgar hindurch. Was, wie er dachte, *Anlaß zu Hoffnung gibt*. Immerhin wurde er aus der Sektion des KNIS weggebracht. Eineinhalb Tage Verhöre durch säuerlich dreinblickende Agenten. Er hatte kooperiert, wie es sich für einen guten Bürger gehörte. Trotzdem war keine einzige seiner Fragen beantwortet worden. Und man hatte ihm keinen Anwalt zur Seite gestellt - einer der Agenten hatte ihn mit einem mitleidigen Blick bedacht, als er halb im Scherz um einen Rechtsbeistand gebeten hatte. Die Netzprozessoren reagierten nicht auf seine Datavis-Anfragen. Er wußte nicht, wo der Rest seiner Besatzung steckte. Wußte nicht, was mit der *Lady Macbeth* geschah. Und konnte sich verdammst gut ausmalen, was für eine Art von Bericht Monica Foulkes und Samuel ausheckten.

Von der Vakstation aus ging es mit einem Lift zu einer Etage, die allem Anschein nach höheren Offizieren vorbehalten war. Ein breiter Korridor, teure Teppiche, diskrete Beleuchtung, Hologramme von berühmten Ereignissen, in denen die Navy eine Hauptrolle gespielt hatte (Joshua erkannte nur wenige), Männer und Frauen, die beschäftigt von einem Büro zum anderen gingen, keiner rangniedriger als Senior Lieutenant. Joshua wurde in einen Art Empfangszimmer geführt, wo zwei Captains hinter Schreibtischen saßen. Einer von ihnen erhob sich und erwiderte den militärischen Gruß der Marines. »Wir übernehmen ihn von jetzt an.«

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Joshua. Es schien definitiv kein Erschießungskommando auf der anderen Seite der reich verzierten Doppeltür zu warten, und hoffentlich auch kein Kriegsgericht.

»Der Leitende Admiral möchte Sie jetzt sehen«, sagte der Captain.

»Ah«, sagte Joshua lahm. »Also gut, meineten Sie.«

Das große runde Büro besaß ein Panoramafenster mit einem Ausblick über die gesamte Biokaverne des Asteroiden. Draußen herrschte Nacht, und die Solarröhren gaben nur einen schwachen perlmutteten Lichtschein von sich, der kaum etwas von der Landschaft erahnen ließ. Große Hologramme an den Wänden zeigten in raschem Wechsel externe Sensorbilder von Avon und den Raumhäfen des Asteroiden. Joshua suchte in den Andockbuchten nach der *Lady Macbeth*, doch er konnte sie nirgendwo entdecken.

Der Captain neben ihm salutierte. »Kommandant Calvert, Sir«, meldete er.

Joshua sah dem Mann in die Augen, der hinter dem großen Teakschreibtisch vor ihm saß, und empfing einen gespannten Blick von Admiral Samuel Aleksandrovich.

»Soso«, sagte der Leitende Admiral. »Lagrange Calvert. Sie sollen ja fliegen wie der legendäre Rote Baron, Kommandant.«

Joshua kniff die Augen zusammen. Er war nicht sicher, wieviel Ironie in den Worten des Admirals lag. »Es liegt mir im Blut.«

»Das tut es, in der Tat. Dieser Teil Ihrer Akte ist mir nicht entgangen.« Der Leitende Admiral lächelte wie über einen Witz, den nur er allein verstand, und winkte mit der Hand. »Nehmen Sie doch Platz, Kommandant.«

Ein Stuhl aus blauem Stahl hob sich aus dem Boden vor dem Schreibtisch. Alkad Mzu saß direkt daneben, mit steifem Oberkörper, und blickte starr geradeaus. Auf der anderen Seite von ihr saßen Samuel und Monica Foulkes deutlich entspannter in ihren Sitzen. Der Leitende Admiral stellte die zurückhaltende edenitische Frau neben ihnen als Admiralin Lalwani vor, die Leiterin des KNIS. Joshua reagierte mit einem sehr nervösen Kopfnicken.

»Ich glaube, ich sollte besser damit anfangen, Ihnen den Dank der Konföderierten Navy für Ihren Anteil an der Affäre Nyvan auszusprechen und dafür, daß Sie für uns das Problem des Alchimisten gelöst haben«, begann der Leitende Admiral. »Ich wage nicht an die Konsequenzen denken, wenn diese Waffe der Capone-Organisation in die Hände gefallen wäre.«

»Ich stehe nicht unter Arrest?«

»Nein.«

Joshua stieß erleichterte den Atem aus. »Meine Güte!« Er grinste Monica an, die mit einem lakonischen Lächeln antwortete.

»Ah, also kann ich jetzt gehen?«

»Nicht ganz«, sagte die Lalwani. »Sie sind einer der wenigen Leute, die wissen, wie der Alchimist arbeitet«, fuhr sie fort.

Joshua tat sein Bestes, nicht zu Mzu zu sehen. »Eine sehr oberflächliche Beschreibung.«

»Der Prinzipien«, sagte Mzu.

»Und ich glaube, Sie haben Samuel und Agentin Foulkes angeboten, sich freiwillig in ein lebenslanges Exil in Tranquility zu begeben, damit niemand sonst jemals die Information erhält«, sagte die Lalwani.

»Habe ich das? Ich erinnere mich nicht.«

Monica tat, als dächte sie angestrengt nach. »Ihre exakten Worte lauten; »Sie beide - ich werde auf Tranquility bleiben, falls wir diese Sache überleben. Aber ich muß es wissen. <<

»Und Sie haben gesagt, daß Sie mit mir dort bleiben würden«, giftete Joshua zurück. Er starrte sie verdrießlich an. »Schon einmal was von Hiroshima gehört?«

»Das erste Mal, daß auf der Erde eine Atombombe eingesetzt wurde«, sagte Admiral Lalwani.

»Genau. Damals war das einzige Geheimnis um die Atombombe die Tatsache, daß es möglich war, eine funktionierende Bombe zu bauen. Nachdem sie eingesetzt wurde, war das Geheimnis dahin.«

»Und in welcher Hinsicht soll das relevant sein?«

»Jeder, der das System besucht, wo wir den Alchimisten gezündet haben, und die Resultate sieht, ist imstande, diese kostbaren grundlegenden Prinzipien zu durchschauen. Anschließend ist es nur noch eine Frage der Ingenieurskunst. Außerdem werden die Besessenen bestimmt keinen weiteren Alchimisten bauen. Sie sind überhaupt nicht für eine derartige Operation ausgerüstet.«

»Capones Organisation vielleicht schon«, entgegnete Monica. »Sie waren jedenfalls davon überzeugt, daß sie es könnten, erinnern Sie sich? Sie wollten Mzu um jeden Preis, lebendig oder auch nur ihre Seele. Außerdem - wer soll erfahren, wo der Alchimist eingesetzt wurde, es sei denn, Sie und Ihre Besatzung reden?«

»Mein Gott, was wollen Sie eigentlich von mir?«

»Sehr wenig«, sagte der Leitende Admiral. »Ich schätze, wir haben ausreichend Beweise für Ihre Vertrauenswürdigkeit.« Er grinste, als er Joshuas säuerliche Miene bemerkte. »Trotz allem, was das für Ihre Reputation bedeuten mag. Deswegen bitte ich Sie lediglich, ein paar grundlegenden Regeln zuzustimmen. Sie werden mit niemandem über den Alchimisten sprechen. Und damit meine ich niemanden.«

»Meinetwegen.«

»Für die Dauer der gegenwärtigen Krise werden Sie sich nicht mehr in eine Position begeben, wo Sie mit den Besessenen in Kontakt kommen.«

»Ich bin den Besessenen bereits zweimal begegnet, und ich beabsichtige unter keinen Umständen, dies ein drittes Mal zu tun.«

»Was effektiv bedeutet, daß Sie das Solsystem nicht verlassen werden. Sobald Sie zu Hause angekommen sind, werden Sie dort bleiben.«

»Meinetwegen.« Joshua runzelte die Stirn. »Ich soll in das Solsystem?«

»Ganz genau. Und Sie werden Dr. Mzu und die Überlebenden der *Beezling* mit dorthin nehmen. Wie Sie mit Ihrer Hiroshima-Analogie deutlich gemacht haben, ist es unmöglich, den Geist in die Flasche zurückzustoßen, aber wir können sicherlich alles tun, um den Schaden zu begrenzen. Die betroffenen Regierungen haben sich einverstanden erklärt, Dr. Mzu zu einer neutralen Nation zu bringen, wo sie mit niemandem über die Details des Alchimisten sprechen wird. Dr. Mzu hat sich damit einverstanden erklärt.«

»Irgendwann werden sie trotzdem dahinterkommen«, sagte Joshua leise. »Ganz gleich, welche Verträge sie unterzeichnen. Die Regierungen werden weiterhin versuchen, ihre eigenen Alchimisten zu bauen.«

»Zweifello«, gestand Samuel Aleksandrovich. »Doch das sind Probleme für die Zukunft. Und die Zukunft ist ein Ort, der sich von dem Hier und Heute sehr stark unterscheiden wird, oder meinen Sie nicht, Kommandant?«

»Falls es uns gelingt, das Hier und Heute zu überstehen, ja. Sie wird anders sein. Selbst das Heute ist anders als das Gestern.«

»Oh? Lagrange Calvert ist zum Philosophen geworden?«

»Sind wir das nicht alle? Ich meine mit dem, was wir heute wissen?«

Der Leitende Admiral nickte zögernd. »Vielleicht ist es gar nicht so schlecht. Irgend jemand muß eine Lösung finden. Je mehr von uns danach suchen, desto schneller wird es gehen.«

»Das ist eine ganze Menge Vertrauen, die Sie da demonstrieren, Admiral.«

»Selbstverständlich. Wenn ich kein Vertrauen in die menschliche Rasse besäße, hätte ich nicht das Recht, in diesem Stuhl zu sitzen.«

Joshua musterte den Admiral mit festem Blick. Er war nicht ganz das, was er sich unter einem Mann in dieser Position vorgestellt hatte, der leidenschaftliche militärische Archetypus. Das machte Joshua zuversichtlicher für die Zukunft. Ein wenig. »Also schön. Wohin genau soll ich Dr. Mzu im Solsystem bringen?«

Samuel Aleksandrovich grinste breit. »Ah ja. Das ist einmal eine Information, die ich mit Freuden weitergebe, Kommandant.«

– **Freundin Jay. Weine nicht bitte.**

Hailes Stimme war nicht lauter als die Erinnerung eines Traums.

Jay hatte ihren Verstand so fest gegen die Außenwelt verschlossen wie die Augenlider. Sie lag auf dem Boden, zusammengerollt und schluchzte

wegen ... allem. Seit jenem schrecklichen Tag auf Lalonde, als die Zett-dees durchgedreht hatten, waren Mami und sie immer weiter voneinander getrennt worden. Zuerst das beengte Gehöft in der Savanne.

Dann Tranquility, wo ihr Gerüchte zu Ohren gekommen waren, daß die Besessenen Lalonde aus dem Universum gerissen hatten ... obwohl sich das Personal der Kinderklinik alle Mühe gegeben hatte, den Flüchtlingen keinen Zugang zu den Nachrichtensendungen zu ermöglichen. Und jetzt das. Wie ein Engel war sie in eine andere Galaxis geflogen. Von wo sie niemals wieder zurückkehren würde. Sie würde Mami niemals wiedersehen. Jeder, den Jay gekannt hatte, war entweder tot oder besessen. Sie weinte lauter, solange, bis ihre Kehle schmerzte.

Ihr Hinterkopf war voller leisem Flüstern, das um Einlaß flehte.

– **Jay. Bitte rei dich zusammen.**

– **Sie entwickelt eine zyklische Traumapsychose.**

– **Wir sollten eine thalamische Regulatorroutine zur Anwendung bringen.**

– **Menschen reagieren besser auf chemische Suppressoren.**

– **Gewißheit?**

– **Zweideutiger Kontext.**

– **Weiterleitung an Corpus.**

Traktamorphes Gewebe umhüllte sie und streichelte sie sanft.

Sie erschauerte bei der Berührung.

Dann ertönte ein scharfes, regelmäßiges Klicken, *tack, tack, tack*, wie Absätze auf einem harten kalten Boden. Menschliche Absätze.

»Was in drei Teufels Namen meinst du, was du da tust?« fragte eine weibliche Stimme in scharfem Tonfall. »Laß dem armen Ding um Himmels willen Luft zum Atmen! Komm schon, weg da. Geh weg. Aus dem Weg!«

Dann das klatschende Geräusch einer menschlichen Hand auf einer Kinthaut Jay hörte auf zu weinen.

»Beweg dich. Du auch, du kleiner Plagegeist!«

– **Das Schmerzhaftigkeit verursacht**, protestierte Haile.

»Dann lern gefälligst, dich schneller zu bewegen.«

Jay wischte sich ein paar Tränen aus den Augen und hob gerade rechtzeitig den Blick, um zu sehen, wie ein Daumen und ein Zeigefinger in die Hautfalte unter Hailes Ohr kniffen und das Kiint-Junge zur Seite zerzten. Die Beine des Babys wurden herumgerissen, und es beeilte sich, aus dem Weg zu gehen.

Die Besitzerin der Hand lächelte auf Jay herab. »So, so, meine Süße. Was soll denn diese ganze Aufregung? Und wozu all diese Tränen? Schätze, du hast einen kleinen Schock erlitten, als sie dich hergebracht haben. Na ja, kann ich gut verstehen. Dieser Sprung durch die weite Dunkel-

heit hat mir auch jedesmal eine Gänsehaut über den Rücken gejagt. Ich würde jederzeit eine Tin Lizzy vorziehen. Das war eine elegante Art der Fortbewegung. Möchtest du ein Taschentuch, damit du dir die Tränen abtrocknen kannst?»

»Äh«, sagte Jay. Sie hatte noch niemals zuvor eine so alte Frau gesehen; ihre braune mediterrane Haut war von tiefen Falten durchzogen, ihr Rücken gekrümmt, ihre Schultern eingesunken. Ihre Kleidung schien direkt aus einem didaktischen Geschichtskurs zu stammen, ein limonengelbes Kleid, das mit winzigen weißen Blumen bedruckt war, ergänzt durch einen breiten Gürtel, einen spitzenbesetzten Kragen und Manschetten. Das schneeweiße Haar war zu einem strengen Dutt zusammengesteckt, und eine doppelte Perlenkette um ihren Hals klimperte leise bei jeder Bewegung. Es war, als wäre sie stolz auf ihr Alter. Doch ihre grünen Augen leuchteten wach und aufmerksam.

Sie zog ein rüschenbesetztes Taschentuch aus dem Ärmel und bot es Jay.

»Danke sehr«, schluckte Jay. Sie nahm das Taschentuch und schneuzte kräftig hinein. Die erwachsenen Kiint waren ausnahmslos zurückgewichen und hielten sich mehrere Schritte hinter der kleinen Frau, wo sie sich eng aneinanderdrückten und gegenseitig stützten. Haile schmiegte sich eng an ihre Mutter Lieria, die einen traktamorphen Arm ausgefahren hatte und ihre Tochter tröstend streichelte.

»So, meine Kleine. Warum fangen wir nicht damit an, daß du mir deinen Namen verrätst?«

»Jay Hilton.«

»Jay also.« Die Wangen der alten Frau wölbten sich nach innen, als würde sie auf einem besonders harten Bonbon lutschen. »Ein hübscher Name. Nun, Jay, mein Name ist Tracy Dean.«

»Hallo. Äh, Sie sind doch echt, oder nicht?«

Tracy lachte. »O ja, Süße, ich bin aus echtem Fleisch und Blut, wenn du das meinst. Und bevor du fragst, warum ich hier bin - das hier ist mein Zuhause. Doch wir wollen uns die Erklärung bis morgen sparen. Weil sie nämlich sehr lang und kompliziert ist und weil du müde und aus der Fassung bist. Du brauchst als erstes ein wenig Schlaf.«

»Ich ... ich will aber nicht schlafen!« stammelte Jay. »Alle in Tranquility sind tot, und ich bin hier! Ich will zu meiner Mami, und Mami ist weg!«

»O nein, Jay, mein Kleines.« Tracy kniete neben dem kleinen Mädchen nieder und drückte es an sich. Jay fing schon wieder an zu schluchzen, bereit, jeden Moment in Tränen auszubrechen. »Niemand ist tot, Jay. Tranquility hat ein Eintauchmanöver durchgeführt, bevor auch nur eine Komatwespe treffen konnte. Diese albernen Dummköpfe hier haben nichts be-

griffen und sind in Panik ausgebrochen. Sag selbst, sind sie nicht dumm?«

»Tranquility lebt noch?«

»Ja.«

»Und Ione und Vater Horst und die anderen alle?«

»Selbstverständlich. Sie alle sind sicher und wohlauf. Tranquility umkreist in diesem Augenblick den Jupiter. Ich kann dir sagen, das war für alle eine ganz schöne Überraschung.«

»Aber ... wie?«

»Wir wissen es noch nicht genau, aber wie es scheint, hat Tranquility irgendwo in seiner Schale eine unglaubliche Masse von Energieknotenzenlen versteckt.« Sie bedachte Jay mit einem wissenden Grinsen und zwinckerte. »Schlaue Leute, diese Saldanas. Und sehr gerissen, Gott sei Dank.«

Jay lächelte probenhalber.

»Das ist schon besser so. Und jetzt wollen wir sehen, ob wir nicht ein Bett für die Nacht für dich finden.« Tracy erhob sich und hielt Jay an der Hand.

Jay wischte sich mit der anderen Hand das Gesicht ab, während sie ebenfalls aufstand. »Oh. Ja.« Die Erklärungen Tracys klangen ganz schön aufregend. Und dieser Ort hier ... sie wollte unbedingt mehr darüber wissen. Plötzlich war alle Müdigkeit verflogen.

– **Besserkeit du hast, Frage?** erkundigte sich Haile besorgt.

Jay nickte ihrer Freundin begeistert zu. »Es geht mir viel besser.«

– **Das gut ist.**

– **Ich übernehme von jetzt an die vollständige Verantwortung für Jay Hilton.**

Jay legte den Kopf schief und starrte Tracy verblüfft an. Wie kam es, daß die alte Frau die mentale Sprache der Kiint sprach?

– **Bestätigt,** erwiderte Nang. Dann wurden die Worte in Jays Kopf schneller und schneller, fast wie ein Vogelzwitschern, durchströmt von Emotionen.

– **Wir zusammen weite Abenteuer erleben,** frohlockte Haile. – **Neue Dinge wir sehen. Vielheit es zu sehen gibt hier.**

»Vielleicht morgen«, sagte Tracy. »Zuerst einmal müssen wir Jay ein wenig zur Ruhe kommen lassen.«

Jay bedachte Haile mit einem resignierten Achselzucken.

»Also schön, meine Kleine. Wir werden jetzt von hier wegspringen. Es wird genauso sein wie beim letzten Mal, mit dem Unterschied, daß du nun weißt, was geschieht, und ich die ganze Zeit bei dir bin. Einverstanden?«

»Könnten wir nicht einfach laufen oder ein normales Bodenfahrzeug benutzen?«

Tracy lächelte mitfühlend. »Nein, das geht nicht, Kleines.« Sie deutete zu den Planeten hinauf, die hoch oben am dunklen Himmel leuchteten.

»Ich bin auf einem von diesen dort Zuhause.«

»Oh. Aber ich werde Haile wiedersehen, während ich hier bin, nicht wahr?« Jay hob die Hand und winkte ihrer Freundin. Haile verwandelte die Spitze eines ihrer traktamorphen Arme in etwas Handähnliches und wackelte mit den Fingern.

– **Wir aus Sand wieder Schlösser bauen werden.** »Schließ die Augen«, empfahl Tracy. »Dann fällt es leichter.« Sie legte den Arm um Jays Schulter. »Bist du soweit?«

Diesmal war es nicht so schlimm. Die Brise zupfte wieder an ihrem Nachthemd, und obwohl sie die Augen geschlossen hielt, beharrte ihr Magen darauf, daß sie fiel.

Ein leiser Schrei drang über ihre Lippen, obwohl sie sich nach Kräften bemühte, ihn zu unterdrücken.

»Schon gut, Kleines, schon gut. Wir sind da. Du kannst die Augen wieder öffnen.«

Der Wind hatte sich gelegt, und mit seinem Verschwinden war eine ganze Symphonie neuer Geräusche gekommen. Heißes Sonnenlicht kitzelte ihre Haut, und als sie einatmete, spürte sie den Geschmack von Salz.

Jay schlug die Augen auf. Vor ihr lag ein Strand. Ein Strand, der die kleine Bucht von Tranquility vergleichsweise blaß aussehen ließ. Der pulverfeine Sand war schneeweiß, und der Strand erstreckte sich zu beiden Seiten, soweit das Auge reichte. Wunderbares türkisfarbenes Wasser plätscherte gegen das Ufer, und träge Wellen rollten über ein mehrere Hundert Meter weit draußen liegendes Riff. Eine wunderschöne dreimastige Segeljacht aus golden schimmerndem Holz ankerte auf halbem Weg zwischen Strand und Ufer, unzweifelhaft menschliches Design.

Jay lachte, als sie die Jacht erblickte, dann schirmte sie die Augen mit einer Hand ab und blickte sich um. Sie stand auf einem Kreis aus dem gleichen schwarzen Material wie zuvor, doch diesmal gab es keine umliegende Einfassung und keine beobachtenden Kiint. Der einzige Artefakt war ein orangefarbener Zylinder, so groß wie Jay selbst, ganz am Rand des Kreises. Eine schwache Brise wehte dünnen Sand heran.

Hinter ihr begrenzte ein dichtes Gewirr aus Büschen und Bäumen den Strand. Lange Ranken hatten sich aus dem Dickicht auf den Sand geschoben und umeinander geschlungen, und aus den Zweigen sprossen handtellergroße blaue und rosafarbene Blüten. Das einzige Geräusch erzeugten die Wellen, bis auf ein fernes Schnattern, fast wie von einer Schar Gänse. Als Jay den wolkenlosen Himmel absuchte, entdeckte sie hoch oben mehrere Vögel, die träge durch die Thermik glitten. Der Ring aus Planeten bildete einen Halbkreis silberner Scheiben, die sich bis unter den Horizont erstreckten.

»Wo sind wir jetzt?« fragte Jay.

»Zu Hause.« Tracys Gesicht zeigte womöglich noch mehr Falten, als sie ein wenig indigniert schniefte. »Nicht, daß man sich irgendwo wirklich Zuhause fühlen würde, wenn man loyal zweitausend Jahre auf der Erde und den Welten der Konföderation umhergezogen ist.«

Jay starrte sie voller Staunen an. »Sie sind zweitausend Jahre alt?«

»Das ist richtig, Kleines. Warum? Sieht man mir das vielleicht nicht an?«

Jay errötete. »Äh ...«

Tracy lachte und nahm ihre Hand. »Komm mit, wir suchen dir ein Bett. Ich schätze, ich werde dich in meinem Gästequartier unterbringen. Das wird am einfachsten sein. Ich hätte nie geglaubt, daß ich es eines Tages benötigen würde.«

Sie traten von der schwarzen Scheibe. Ein Stück den Strand hinauf sah Jay ein paar Gestalten in der Sonne liegen, während andere im Meer badeten. Ihre Schwimmbewegungen waren langsam und bedacht. Jay erkannte, daß sie ausnahmslos genauso alt waren wie Tracy. Jetzt, da Jays Aufmerksamkeit erwacht war, bemerkte sie mehrere Bungalows in der dichten Vegetation hinter dem Strand. Sie erstreckten sich rechts und links von einem weißen Steingebäude, das mit seinem roten Ziegeldach und seinem großen, prächtig gepflegten Garten wie ein unendlich exklusives Clubhaus wirkte. Weitere alte Menschen saßen an eisernen Tischen auf dem Rasen, lasen in Büchern, spielten Brettspiele oder blickten einfach hinaus auf das Meer. Malvenfarbene Kugeln, so groß wie Köpfe, segelten träge durch die Luft und bewegten sich von einem Tisch zum anderen. Wo immer sie ein leeres Glas oder einen leeren Teller fanden, absorbierten sie ihn direkt durch ihre Oberfläche hindurch. Häufig produzierten sie im Anschluß ein neues Getränk oder neue Teller mit frischen Sandwiches oder biskuitähnlichen Imbissen.

Jay hielt sich gehorsam an Tracys Seite, während sie den Kopf in diese und jene Richtung drehte, um all die erstaunlichen neuen Dinge in sich aufzunehmen. Als sie sich dem großen Haus näherten, blickten die Leute in ihre Richtung und lächelten aufmunternd, nickten grüßend oder winkten sogar.

»Warum tun sie das?« fragte Jay. Alle Angst und Niedergeschlagenheit waren von ihr abgefallen, jetzt, nachdem sie wußte, daß sie in Sicherheit war. Nur die Müdigkeit war geblieben und meldete sich mit um so mehr Macht.

Tracy kicherte. »Dich hier zu Gast zu haben ist das größte Ereignis an diesem Ort seit langer, langer Zeit. Wahrscheinlich das größte Ereignis, das es hier je gegeben hat.«

Tracy führte Jay zu einem der Bungalows, einer einfachen Holzkonstruktion mit einer Veranda, die sich über die gesamte Vorderseite zog.

Auf der Veranda standen große Kübel mit farbenprächtigen Pflanzen darin. Jay fielen die hübschen kleinen Häuser und Dörfer ein, die sie an dem Tag gesehen hatte, als sie und ihre Mutter auf dem Schiff von Durringham aus über den Juliffe zu ihrer neuen Heimat Aberdale aufgebrochen waren. Sie seufzte tief. Das Universum hatte sich seither sehr eigenartig entwickelt.

Tracy tätschelte sie sanft. »Wir sind fast da, Kleines.« Sie stiegen die Treppe zur Veranda hinauf.

»Hallo zusammen«, rief eine freundliche Männerstimme.

Tracy stöhnte ungeduldig. »Richard, laß sie in Ruhe! Das arme kleine Ding ist halb tot vor Müdigkeit.«

Ein junger Mann in roten Shorts und weißem T-Shirt kam barfuß über den Strand herbeigelaufen. Er war groß und besaß einen athletischen Körper, und das lange blonde Haar wurde von einem extravaganten Lederband in einem Pferdeschwanz zusammengehalten. Er zog einen Schmollmund wegen der Rüge und zwinkerte Jay ausgelassen zu. »Ach, komm schon, Trace! Ich möchte nur eine Leidensgenossin begrüßen, die wie ich hier Zuflucht gefunden hat. Hallo Jay, mein Name ist Richard Keaton.«

Jay lächelte unsicher und streckte artig die Hand aus. Er schüttelte sie formell. Sein Benehmen erinnerte sie stark an Joshua Calvert, und das war ein tröstlicher Gedanke. »Sind Sie auch aus Tranquility gesprungen?« erkundigte sie sich.

»Himmel, nein. Nichts dergleichen. Ich war auf Nyvan, als irgend jemand versuchte, einen großen Klumpen Metall auf mich zu werfen. Ich dachte, es sei am besten zu verschwinden, solange niemand hinsieht.«

»Oh.«

»Ich weiß, daß dir im Augenblick alles wirklich seltsam vorkommen muß, deswegen möchte ich dir das hier geben.« Er zog eine Puppe hervor, die entfernt an ein Tier erinnerte, eine flache humanoide Gestalt, die ganz aus abgenutztem goldbraunem Samt bestand. Mund und Nase waren nur schwarze gestickte Linien, und die Augen waren bernsteinfarbene Knöpfe. Ein halbrundes Ohr war abgerissen, und gelbe Holzwolle lugte aus dem Schlitz.

Jay musterte das abgerissene alte Ding mißtrauisch; es war nicht mit den animatischen Puppen in der Krankenstation Tranquilitys zu vergleichen. Es sah genaugenommen noch primitiver aus als jedes selbstgebaute Spielzeug auf Lalonde. Was Jay kaum glauben konnte. »Danke sehr«, sagte sie verlegen, als er es ihr in die Hände gedrückt hatte. »Was ist das?«

»Das ist Prinz Dell, mein alter Teddybär. Womit ich mein Alter verraten habe. Als ich noch jung war, hatte jedes Kind auf der Erde einen Teddy. Er ist der Vorfahre aller animatischen Puppen, mit denen Kinder heutzutage spielen. Wenn du ihn des Nachts bei dir hast, behütet er deine

Träume. Aber du mußt dich eng an ihn kuscheln, damit es funktioniert. Ich glaube, es hat etwas mit Erdmagie und Kontakt zu tun, geheimnisvolle Dinge dieser Art. Ich dachte, er würde dir heute nacht vielleicht helfen.«

Er klang so ernst und zuversichtlich, daß Jay den Teddy entgegennahm und genauer untersuchte. Prinz Dell war wirklich sehr alt und zerbrechlich, doch sie konnte sich vorstellen, wie ein schlafender blonder Junge ihn in den Armen hielt. Der Junge lächelte glücklich.

»In Ordnung«, sagte Jay. »Ich nehme ihn heute nacht mit in mein Bett. Danke sehr.« Jay fühlte sich ein wenig albern, doch es war sehr freundlich von ihm, sich so viele Gedanken um sie zu machen.

Richard Keaton lächelte glücklich. »Das ist gut. Der Prinz hat schon lange, lange Zeit nichts mehr zu tun gehabt. Er ist bestimmt froh, eine neue Freundin gefunden zu haben. Achte nur darauf, daß du nett zu ihm bist; er ist schon ein wenig gebrechlich, der arme alte Kerl.«

»Das werde ich«, versprach Jay. »Sind Sie denn auch schon so alt?«

»Älter als die meisten Menschen, denen du je begegnet bist, aber längst nicht so antik wie die gute alte Tracy hier.«

»Ha«, rümpfte Tracy die Nase. »Wenn du jetzt vielleicht zum Ende kommen könntest?«

Richard verdrehte zu Jays großem Vergnügen die Augen. »Süße Träume, kleine Jay. Ich sehe dich morgen, wir haben eine Menge zu berechnen.«

»Richard«, fragte Tracy zögernd. »Hat Calvert es geschafft?«

Ein mächtiges Grinsen breitete sich über seinem Gesicht aus. »O ja. Er hat es geschafft. Der Alchimist ist neutralisiert, zu unser aller Glück. Es war eine monströse Waffe.«

»Typisch. Wenn sie nur zehn Prozent ihrer militärischen Ausgaben und ihre Genialität in die Entwicklung ihrer sozialen Bedingungen investieren würden!«

»Warum predigst du zu den Bekehrten?«

»Redet ihr etwa über Joshua?« fragte Jay. »Was hat er geschafft?«

»Etwas sehr, sehr Gutes«, antwortete Richard.

»Erstaunlich«, murmelte Tracy leise. »Ganz und gar erstaunlich.«

»Aber ...«

»Morgen, Kleines«, sagte Tracy bestimmt. »Zusammen mit allem anderen. Ich verspreche es dir. Aber jetzt gehst du zuerst einmal zu Bett. Keine weiteren Verzögerungstaktiken mehr.«

Richard winkte ein letztes Mal und spazierte davon. Jay hielt Prinz Dell fest an ihre Brust gedrückt, während Tracys Hand sie durch die Tür und die Treppe hinauf schubste. Sie blickte auf den alten Teddy herab. Seine stumpfen Augen starrten sie an; es war ein unglaublich melancholischer Anblick.

Der erste Hellhawk schoß blitzend zwölftausend Kilometer vom Monterey-Asteroiden aus seinem Wurmloch-Terminus. Die gravitonischen Detektorsatelliten von New California setzten unverzüglich eine Datavis-Alarmmeldung an das Taktische Operationszentrum ab. Der schrille akustische Alarm riß Emmet Mordden, den diensthabenden Offizier in der großen Zentrale, aus seinen Gedanken. Er hatte die Füße auf seiner Konsole liegen und arbeitete sich durch ein vierhundert Seiten starkes ausgedrucktes Handbuch einer Buchhaltungssoftware zur Vorbereitung der nächsten Verbesserung seiner Finanzcomputer. Der größte Teil der Organisationsflotte war unterwegs nach Tranquility, und der Planet war gegenwärtig relativ stabil. Es war ein ruhiger Posten, genau das richtige, um die technischen Arbeiten voranzutreiben.

Emmets Füße prallten auf den Boden, als die für Bedrohungsanalysen zuständige KI eine Flut von Symbolen und Vektoren auf einen der riesigen Holo-Schirme an der Wand projizierte. Vor ihm bemühten sich die ebenfalls überraschten Operatoren des strategischen Verteidigungsnetzwerks um eine Interpretation dessen, was geschehen war. Es waren nur wenige, die sich zwischen den acht Reihen von Konsolen im Zentrum bewegten, bei weitem nicht das volle Komplement, das die Organisation auf dem Höhepunkt der edenitischen Kampagne benötigt hatte. Gegenwärtig war der Raumflugverkehr auf ein Minimum eingeschränkt. Das Kontingent aus Hellhawks von Valisk, das mit der planetaren Verteidigung beauftragt worden war, hatte exzellente Arbeit geleistet und die edenitischen Tarnminen und Spionagesonden aus dem Raum rings um New California eliminiert.

»Was ist los?« erkundigte sich Emmet automatisch, doch zu diesem Zeitpunkt hatten sich bereits drei weitere Wurmloch-Termini geöffnet. Der sorgfältig ausgerichtete Stapel Papier auf seiner Konsole stürzte wie eine Lawine zu Boden, als er sich entschlossen über seine Tastatur beugte, um zu reagieren.

Die KI hatte die ersten vier Ziele im Visier der Röntgenlaser und erbat Feuererlaubnis. Weitere zehn Wurmlöcher rissen auf. Juli von Holger, der als Vermittler zwischen den Hellhawks von Valisk und dem Operationszentrum fungierte, sprang auf die Beine und brüllte: »Nicht schießen!« Er wedelte hektisch mit den Armen. »Das sind unsere! Das sind unsere Hellhawks! Nicht schießen!«

Emmet zögerte. Seine Finger schwebten regungslos über der Tastatur. Nach seinen Instrumenten zu schließen waren mehr als achtzig Wurmloch-Termini aufgerissen und spuckten BiTek-Raumschiffe aus. »Was zur Hölle haben sie sich dabei gedacht, so hier bei uns hereinzutauschen? Warum sind sie nicht bei der Flotte?«

Mißtrauen erfüllte seine Gedanken, und es war ihm gleich, daß von Hol-

ger es spüren konnte. Hellhawks waren gefährliche Schiffe, und ohne die Flotte konnten sie eine Menge Probleme bereiten. Er hatte Kiera Salter niemals über den Weg getraut.

Juli von Holgers Gesicht durchlief eine ganze Reihe emotionaler Zustände, während er auf dem Affinitätsband hastige Unterhaltungen mit den unerwarteten Ankömmlingen führte. »Sie gehören nicht zur Flotte. Sie kommen direkt von Valisk.« Er verstummte einen Augenblick, sichtlich schockiert. »Es ist weg. Valisk ist weg. Wir haben es an diesen kleinen Mistkerl Dariat verloren.«

»Verdammte Scheiße!« ächzte Hudson Proctor.

Kiera streckte den Kopf aus der Badezimmertür, während die Kosmetikerin bemüht war, ihr klatschnasses Haar in ein großes flauschiges Badetuch zu wickeln. Die Quayle-Suite im Monterey Hilton war ein Tempel des Überflusses und persönlichen Luxus'. Weil Rubra ihnen den Zugang zu den Sternenskratzern Valisks verwehrt hatte, war Kiera wie alle anderen gezwungen gewesen, sich allein mit Hilfe ihrer energistischen Fähigkeiten zu pflegen und zu reinigen. Sie hatte ganz vergessen, wie es war, sich in einem Jacuzzi zu entspannen, mit einer Auswahl von Dutzenden exotischer Badesalze. Und wie es war, sich die Haare vernünftig schneiden und frisieren zu lassen, anstatt sie in Form zu zwingen ...

»Was denn?« fauchte sie ärgerlich, obwohl das helle Entsetzen im Bewußtsein ihres Gefährten ihre Wut zügelte, bis sie alles erfahren hatte.

»Die Hellhawks sind hier«, sagte er. »Alle, ohne Ausnahme. Sie kommen direkt von Valisk. Es ist ...« Er wand sich beklommen. Überbringer schlechter Nachrichten hatten bei Kiera die denkbar schlechtesten Karrieressaussichten. Nur weil sie so zuckersüß und jung aussah und jeden nicht-besessenen Burschen in der ganzen Konföderation um den kleinen Finger wickeln konnte, bedeutete das noch lange nicht, daß ihr Charakter dementsprechend war. Ganz im Gegenteil. Schlimmer noch, sie machte sich ein perverses Vergnügen daraus. »Offensichtlich ist Bonney Dariat hinterhergejagt. Es gab einen heftigen Kampf in einem der Sternenskratzer. Eine Menge von unseren Leuten wurde ins Jenseits zurückgeschleudert. Dann hat sie ihn gezwungen, sich mit Rubra zu verbünden oder so.«

»Was ist passiert?«

»Sie ... Valisk ist verschwunden. Die beiden haben das Habitat aus dem Universum entführt.«

Kiera starrte ihn an, und kleine Dampfwolken stiegen aus ihren Haaren auf. Sie hatte stets bereut, daß Marie Skibbow über keinerlei Affinität verfügte; dadurch war sie in Valisk stets im Nachteil gewesen. Doch sie war trotzdem zurechtgekommen, die kleine Welt mitsamt ihren prachtvollen Raumschiffen hatte ihr gehorcht. Sie war eine Macht gewesen, mit der man rechnen mußte. Selbst Capone hatte sich um ihre Hilfe bemüht. Und

jetzt ...

Kiera starrte die nicht-besessene junge Kosmetikerin mit leeren Augen an. »Verpiß dich.«

»Ma'am.« Die junge Frau machte einen höflichen Knicks und rannte fast durch die breite Doppeltür der Suite auf der gegenüberliegenden Seite der Lounge.

Nachdem die Türen sich wieder geschlossen hatte, stieß Kiera einen dumpfen Wutschrei aus. »Dieser verfluchte Dariat! Ich wußte es! Ich wußte von Anfang an, daß er nur Schwierigkeiten machen würde.«

»Wir haben immer noch das Kommando über die Hellhawks«, sagte Hudson Proctor. »Damit haben wir einen großen Anteil an Capones Aktionen, und die Organisation kontrolliert zwei komplette Sternensysteme. Weitere werden folgen. So groß ist der Verlust auch wieder nicht. Wären wir im Habitat gewesen, hätte es verdammt viel schlimmer kommen können.«

»Wäre ich im Habitat gewesen, wäre es verdammt noch mal erst gar nicht dazu gekommen!« fauchte Kiera zurück. Ihr Haar war plötzlich trocken, und das Handtuch verschwamm und rann über ihren Körper wie heißes Wachs, bis es als malvenfarbener strenger Geschäftsanzug wieder erstarrte. »Kontrolle«, murmelte sie zu sich selbst. »Kontrolle ist der Schlüssel.«

Hudson Proctor spürte, wie sie sich auf ihn konzentrierte, sowohl mit den Augen als auch mit dem Verstand.

»Bleibst du bei mir?« fragte sie ihn. »Oder wirst du den guten alten Al fragen, ob du als einer seiner Lieutenants anfangen kannst?«

»Warum sollte ich das tun?«

»Weil ich für die Organisation wertlos bin, wenn ich nicht die Kontrolle über die Hellhawks behalten kann.« Sie lächelte dünn. »Du und ich, wir müßten wieder ganz von vorn anfangen. Solange uns die Hellhawks gehorchen, muß man mit uns rechnen.«

Er blickte durch das große Fenster nach draußen und suchte den Sternenhimmel nach den BiTek-Schiffen ab. »Wir haben sie nicht mehr unter Kontrolle, Kiera«, sagte er leise. »Ohne die affinitätsfähigen Körper, die wir auf Valisk gelagert hatten, können wir sie nicht dazu bringen, uns zu gehorchen. Und es ist niemand mehr übrig aus Rubras Familie, um sie zu ersetzen. Wir haben verloren.«

Kiera schüttelte ungeduldig den Kopf. Wenn man bedachte, daß sie den Ex-General wegen seiner Fähigkeit zu logischen Schlußfolgerungen in ihr Team aufgenommen hatte, dann lieferte er bemerkenswert schlechte Resultate. Andererseits waren Politikerinstinkte wahrscheinlich besser geeignet, die Schwachstellen eines Gegners auszuloten.

»Eine Sache bleibt, die sie nicht für sich selbst tun können.«

»Und die wäre?«

»Nahrungsaufnahme. Die einzigen Nahrungsquellen, die sie von heute an benutzen können, befinden sich auf den von der Organisation gehaltenen Asteroiden. Ohne Nahrung sterben selbst BiTek-Organismen. Und wir wissen, daß unsere energiestischen Fähigkeiten nicht imstande sind, echte Nahrung herbeizuzaubern.«

»Dann wird also Capone sie kontrollieren.«

»Nein.« Kiera spürte seine Angst, er könne seinen Status verlieren, und sie wußte, daß sie sich auf ihn verlassen konnte. Sie schloß die Augen und konzentrierte sich auf die kleine Zahl ihrer Leute, die sie nach Monterey mitgebracht hatte. »Welcher Hellhawk bei der planetaren Verteidigung ist der verlässlichste?«

»Verlässlich?«

»Loyal, Idiot. Mir gegenüber.«

»Das ist wahrscheinlich Etchells im Hellhawk *Stryla*. Er ist ein richtiger kleiner Nazi, und er beschwert sich andauernd, daß die Hellhawks nie genügend zu kämpfen bekommen. Außerdem kommt er überhaupt nicht gut mit den anderen zurecht.«

»Perfekt. Ruf ihn zum Monterey zurück und geh an Bord. Ich möchte, daß du jeden Asteroiden der Organisation in diesem System ansteuerst, der eine Anlage zur Produktion von Nährlösung besitzt. Jag sie allesamt hoch.«

Hudson starrte sie überrascht an, und die frühere Sorge wich Beklommenheit. »Was denn, die Asteroiden?«

»Nein, Trottel! Nur die Produktionsanlagen! Dazu mußt du nicht einmal andocken. Setz einen Röntgenlaser ein. Damit bleibt der Monterey als ihre einzige Nahrungsquelle übrig.« Sie lächelte fröhlich. »Die Organisation hat im Augenblick genug zu tun, auch ohne die zusätzliche Bürde, all die komplizierte Maschinerie funktionsfähig zu halten. Ich schätze, ich gehe gemeinsam mit unseren Experten nach unten und löse die Jungs von der Organisation ein wenig ab.«

Es war keine Dämmerung, die über den Hochebenen anbrach, denn es gab keine Sonne, die noch hätte über den Horizont steigen können. Nichtsdestotrotz erhellte sich der dunkle Himmel quasi als Hommage an den verlorenen täglichen Rhythmus Norfolks. Luca Comar spürte die Dämmerung, weil er ein Teil dessen war, was die Dämmerung erschuf. Indem er an diesen Ort gekommen war, hatte er sich vom Geschrei der Seelen befreit, die im Jenseits verloren waren, von ihren gequälten Rufen und wütendem Flehen. Im Austausch dafür hatte er ein Bewußtsein erlangt, das ihn die Gemeinschaft spüren ließ.

Er war gegen Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts geboren und aufgewachsen in der Amsterdamer Arkologie. Es war eine Zeit gewesen,

in der sich die Menschen noch immer an die Hoffnung geklammert hatten, daß ihr Planet wieder geheilt werden könnte, wenn sie nur ihre süperbe Technologie einsetzten, um die Uhr zurückzudrehen bis in jene glücklichen Zeiten eines ländlichen Lebens. In seiner Jugend hatte Luca davon geträumt, das Land wieder in die gewaltigen Parklandschaften zurückzuverwandeln, mit stolzen weißen und goldenen Städten am Horizont. Er war von den letzten Hippies der Erde aufgezogen worden, und seine prägenden Jahre waren von dem liebenden Wissen erfüllt gewesen, daß Gemeinsamkeit alles war.

Dann war er achtzehn geworden, und zum ersten Mal in seinem Leben hatte die Realität zugebissen. Und sie hatte hart zugebissen: Er hatte sich eine Arbeit suchen müssen, eine Wohnung, und Steuern zahlen. Das war überhaupt nicht nett. Er hatte es verabscheut bis zu dem Tag, an dem sein Körper gestorben war.

Und jetzt hatte er einen neuen Körper gestohlen, und mit den fremdartigen Kräften, über die er seither verfügte, waren er und die anderen Besessenen auf dieser Welt ausgezogen, um sich ihre eigene Gaia zu erschaffen.

Einheit des Lebens war eine alles durchdringende, schleierähnliche Präsenz, die sich um den gesamten Planeten gelegt hatte und die strenge Ordnung des Universums ersetzte. Und weil sich die neuen Bewohner von Norfolk wünschten, daß es eine Dämmerung geben möge, gab es eben eine Dämmerung. Und wenn sie sich eine Nacht wünschten, verblaßte das Licht. Luca steuerte einen kleinen Teil seines Selbst an diese neue Gaia bei, einige seiner Wünsche, ein wenig von seiner Kraft, ein ständiges Bekenntnis des Dankes über diese neue Phase seiner Existenz.

Luca saß auf der Kante des riesigen Bettes und beobachtete, wie das Licht draußen außerhalb Cricklades an Intensität gewann; ein warmer silberner Schimmer, der vom Himmel herabsank und in seiner Uniformität nur wenige Schatten zurückließ. Mit dem Licht kam das Gefühl von Erwartung: ein neuer Tag, der allein wegen der Gelegenheiten zu schätzen war, die er bringen mochte.

Eine matte Dämmerung, farblos und langweilig, genau so, wie die sich anschließenden Tage geworden sind. Wir hatten einmal zwei Sonnen und liebten den Kontrast der Farben, die sie mit sich brachten, den Kampf der Schatten. Die Sonnen besaßen Kraft und Erhabenheit, und sie haben uns inspiriert. Aber das hier, das hier ...

Die Frau auf dem Bett neben Luca streckte sich und rollte herum. Dann stützte sie das Kinn in die Hand und lächelte zu ihm herauf. »Guten Morgen«, gurrte sie.

Er lächelte zurück. Lucy war eine gute Gesellschafterin. Sie teilte viel von seiner Begeisterung und besaß den gleichen verschlagenen Sinn für Humor. Eine große Frau, mit phantastischer Figur, dichtem kastanienbrau-

nem Haar, das bis über die Schultern fiel, kaum Mitte zwanzig. Er fragte nie, wieviel von ihrem Aussehen wirklich echt war und wieviel sie mit Hilfe ihrer energistischen Fähigkeiten zurechtgebogen hatte. Das Alter eines Wirtskörpers hatte sich rasch zu einem Tabu entwickelt. Luca betrachtete sich als modernen Menschen, dem es nichts ausmachte, mit einer Neunzigjährigen ins Bett zu steigen. Alter und Aussehen waren Konzepte, die hier eine andere Bedeutung besaßen. Trotzdem stellte er keine Fragen. Das Bild, das Lucy bot, mußte ausreichen.

Ein Bild, das Marjorie so ähnlich ist, daß es an Vergötterung grenzt. Ist es das, was Lucy in meinem Herzen sieht?

Luca gähnte ungehemmt. »Ich mache mich besser an die Arbeit«, sagte er. »Wir müssen heute morgen die Mühle inspizieren, und ich muß herausfinden, wieviel Saatgut tatsächlich noch in den Silos drüben in den westlichen Farmen des Gutes lagert. Ich glaube nicht, was die anderen sagen. Es stimmt nicht mit dem überein, was Grant Kavanagh weiß.«

Lucy setzte eine enttäuschte Miene auf. »Eine Woche im Himmel, und schon sind die Apokalyptischen Reiter hinter uns her.«

»Leider Gottes ist das hier nicht der Himmel, fürchte ich.«

»Das weiß ich doch selbst. Eigenartig, für seinen Lebensunterhalt arbeiten zu müssen, wenn man tot ist. Mein Gott, was für eine Demütigung!«

»Der Lohn der Sünde, Lady. Immerhin hatten wir eine Wahnsinnsparty, ist das vielleicht nichts?«

Sie ließ sich auf das Bett zurücksinken, und ihre Zunge fuhr rasch über die Oberlippe. »Sicher, das hatten wir. Weißt du, ich war ziemlich gehemmt damals in meinem ersten Leben. Sexuell, meine ich.«

»Halleluja, eine Wunderheilung!«

Sie kicherte heiser, dann wurde sie wieder ernst. »Ich muß heute in der Küche helfen. Den Arbeitern das Mittagessen kochen und es dann zu ihnen hinaus auf die Felder bringen. Scheiße, ich komme mir vor wie bei einem Amisch-Festival. Und wieso eigentlich fallen wir wieder in unsere geschlechtsspezifischen Stereotypen zurück?«

»Was willst du damit sagen?«

»Daß nur wir Frauen kochen.«

»Nicht alle.«

»Die Mehrheit jedenfalls. Du solltest einen besseren Turnus für uns ausarbeiten.«

»Warum ich?«

»Weil du dich allem Anschein nach zu demjenigen entwickelst, der sagt, was getan wird. Ganz der kleine Baron.«

»Also schön, ich beauftrage dich hiermit, einen gerechten Plan zu entwickeln.« Er streckte ihr die Zunge heraus. »Du wärest wahrscheinlich eine hervorragende Sekretärin.«

Das Kissen traf ihn seitlich am Kopf und hätte ihn fast aus dem Bett geworfen. Er fing das nächste auf und legte es außerhalb ihrer Reichweite hin. »Das war nie meine Absicht«, sagte er ernst. »Die Leute sagen mir, was sie können, und ich schiebe ihnen den ersten passenden Job zu. Wir müssen bald eine Liste von Arbeiten und Fähigkeiten zusammenstellen.«

Sie stöhnte. »Bürokratie im Himmel! Das ist ja noch schlimmer als Sexismus.«

»Du kannst dich glücklich schätzen, daß wir noch keine Steuern eingeführt haben.« Er fing an, nach seiner Hose zu suchen. Zum Glück gab es in Cricklade Manor reichlich von Grant Kavanaghs hochwertiger Garderobe. Sie entsprach zwar nicht ganz Lucas Geschmack, doch sie paßte wenigstens perfekt. Und die Arbeitskleidung war strapazierfähig. Das ersparte ihm, neue Kleidung erträumen zu müssen. Es war schwieriger hier, in diesem neuen Universum. Es dauerte sehr lange, bis herbeigeträumte Gegenstände Form annahmen, aber wenn es schließlich geschah, dann besaßen sie mehr Substanz und hielten auch länger. Wenn man sich hart genug und lange genug auf die Veränderung von etwas Bestimmtem konzentrierte, dann wurde diese Veränderung sogar permanent und erforderte keinerlei Aufmerksamkeit mehr.

Doch das galt lediglich für inerte Objekte. Steine, Kleidung, Holz, selbst die wenige Maschinerie (nicht die elektronische) - all das ließ sich allein mit dem Verstand formen. Es war ein Glücksfall: Norfolks einfache technische Infrastruktur ließ sich relativ leicht reparieren. Auch physisches Aussehen konnte auf einen bloßen Wunsch hin verändert werden; Fleisch nahm nach und nach eine neue Form an - unausweichlich fester und jünger. Die Mehrzahl der Besessenen schien fest entschlossen, wieder ihr ursprüngliches Aussehen anzunehmen, auch wenn es, wie Luca vermutete, durch eine rosarote Brille verfälscht war. So viele wunderschöne Menschen auf so engem Raum zusammen war statistisch unwahrscheinlich.

Nicht daß die Eitelkeit ein Problem dargestellt hätte. Es gab nur ein wirkliches Problem in diesem neuen Leben, und das hieß Nahrung. Energetische Macht war nicht in der Lage, Essen herbeizuwünschen, ganz gleich, wie kreativ oder beharrlich man zu Werke ging. Selbstverständlich konnte man einen Teller mit einem Berg voller Kaviar füllen, doch sobald man die Illusion durchschaute, zeigte sich unter der glänzenden schwarzen Masse ein Haufen alter Blätter oder welches Rohmaterial man auch immer seinem Willen unterworfen hatte.

Ironie des Schicksals oder Spott - Luca konnte sich nicht recht entscheiden, wohin sie ihre Befreiung geführt hatte. Doch was auch immer es war - eine Ewigkeit Arbeit auf den Feldern war immer noch besser als eine Ewigkeit im Jenseits. Er zog sich fertig an und bedachte Lucy mit einem erwartungsvollen, leise tadelnden Blick.

»Schon gut«, brummte sie. »Ich steh' ja schon auf. Keine Sorge, ich will mich nicht drücken.«

Er küßte sie. »Wir sehen uns später.«

Lucy wartete, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, dann zog sie sich das warme Federbett zurück über den Kopf.

Die meisten Bewohner des Herrenhauses waren bereits wach und bei der Arbeit. Luca grüßte ein Dutzendmal nach rechts und links, während er nach unten ging. Auf dem Weg durch die breiten Korridore bemerkte er nach und nach den Zustand, in dem sich das große Gebäude befand. Offenstehende Fenster, durch die der nächtliche Regen Mobiliar und Teppiche durchnäßt hatte, offene Türen mit Zimmern dahinter, die über und über mit Kleidung übersät waren, Überreste von Essen auf Tellern, grauer Schimmel, der aus Bechern wuchs, Bettlaken, die seit dem Beginn der Possession auf Norfolk nicht mehr gewaschen worden waren. Es war keine Apathie - schon eher jugendliche Sorglosigkeit und der feste Glaube, daß Mami schon alles hinter einem aufräumen würde.

Verdammte dreckige Schlampen. Zu meiner Zeit wäre das nicht passiert.

Mehr als dreißig Leute saßen beim Frühstück im großen Saal des Herrenhauses, der nun als Kantine der Gemeinschaft diente. Der gewaltige Raum erstreckte sich über drei Stockwerke und besaß eine hölzerne Decke, die von kunstvoll geschnitzten Sparren getragen wurde. Kronleuchter hingen an starken Ketten herab; ihre Lichtgloben waren inoperativ, doch sie reflektierten ausreichend Himmelslicht von draußen, um die prachtvollen Fresken irdischer Waldlandschaften zu erleuchten, die jeden Zwischenraum zwischen zwei Fenstern ausfüllten. Ein dicker blau und cremefarben gemusterter chinesischer Teppich erstickte das Geräusch von Lucas Stiefeln, als er zum Büfett ging und sich aus einem eisernen Rech- und Rührei auf einen Teller schaufelte.

Der Teller war an den Rändern abgesplittert, das silberne Besteck angelaufen und die Politur der großen zentralen Tafel verschrammt und stumpf. Er nickte seinen Gefährten zu, als er sich setzte, und unterdrückte jede Kritik. *Konzentriere dich auf die Prioritäten*, sagte er sich. *Das Gut funktioniert wieder, wenn auch auf einem primitiven Level, und das ist es, was zählt.* Das Essen war einfach, doch angemessen, zwar nicht rationalisiert, aber sorgfältig kontrolliert. Sie alle hatten zu einem mehr zivilisierten Verhalten zurückgefunden.

Nach Quinn Dexters Verschwinden hatten die neuen Bewohner von Cricklade Manor die verhaßten Lehren der Sekte, die das Monster ihnen aufgezwungen hatte, mit Freuden über Bord geworfen und sich für eine ganze Weile Orgien und grenzenloser Völlerei hingegeben. Es war eine Reaktion auf das Jenseits; sie hatten sich absichtlich in einen vollkomme-

nen Sinnesrausch gestürzt. Nichts spielte eine Rolle außer Fühlen und Schmecken und Riechen. Luca hatte sich durch die ausgiebigen Küchenvorräte des Herrenhauses gefressen und gesoffen und mit zahllosen phantastisch aussehenden Frauen geschlafen, hatte sich auf absurd gefährliche Spiele eingelassen und die Nicht-Besessenen verfolgt und gejagt. Und irgendwann war mit schmerzhafter Langsamkeit der Morgen danach gekommen und hatte die Last der Verantwortung und bis zu einem gewissen Ausmaß sogar ein Gefühl für Schicklichkeit mit sich gebracht.

Es war an dem Tag gewesen, an dem aus der Dusche im Badezimmer reines Abwasser gekommen war, als Luca angefangen hatte, Gleichgesinnte um sich zu versammeln und Cricklade Manor in einen funktionierenden Zustand zurückzusetzen. Reine hedonistische Anarchie, so hatte sich herausgestellt, war kein Zustand, der sich auf längere Zeit aufrechterhalten ließ.

Luca sah Susannah durch die Tür kommen, die in die Küche führte. Plötzlich wurden seine Bewegungen extrem vorsichtig. Sie trug eine Schüssel mit frischen gedünsteten Tomaten, die sie laut auf dem Büfett absetzte.

Genau wie Luca sich zur Aufgabe gemacht hatte, die landwirtschaftliche Seite des Gutes wieder ans Laufen zu bringen, so hatte Susannah sich des Hauses selbst angenommen. Sie leistete gute Arbeit, indem sie die Leute mit Essen versorgte und das Haus in einem halbwegs vernünftigen Zustand hielt (auch wenn es nicht mit den alten Tagen zu vergleichen war). Passend dazu war Susannah die Possessorin von Marjorie Kavanaghs Körper. Es hatte nur wenig Raum für physische Verbesserungen gegeben; Susannah hatte sich ein Jahrzehnt jünger gemacht und das lange unpraktische Haar der Landbesitzerkaste beträchtlich gekürzt, doch ihre grundlegende Figur und die Gesichtszüge waren die gleichen geblieben.

Susannah nahm die leere Schüssel auf und marschierte damit zurück zur Küche. Ihre Blicke begegneten sich, und sie schenkte ihm ein verwirrtes Lächeln, bevor sie in der Tür verschwand.

Luca schluckte das Ei in seinem Mund hastig herunter, bevor es ihm im Hals steckenbleiben konnte. Er hatte so viel von diesem Augenblick erwartet. So viel sagen wollen. Und ihre besorgten Gedanken hatten im Gleichklang geschwungen. Sie wußte, was er wußte, und er wußte ...

Lächerlich!

Wohl kaum. Sie ist eine von uns.

Lächerlich, weil Susannah einen Partner gefunden hatte, Austin, und offensichtlich glücklich mit ihm war. *Und ich habe Lucy. Weil es gut ist mit ihr. Weil sie guten Sex macht. Nicht aus Liebe.*

Luca gabelte den Rest von seinem Rührei auf und spülte es mit ein wenig Tee hinunter. Ungeduld breitete sich in ihm aus. *Ich muß hier raus. Ich*

muß diese verdammten Faulenzer ans Arbeiten bringen.

Er entdeckte Johan am anderen Ende der Tafel mit einer einzelnen Scheibe Toast und einem Glas Orangensaft, seinem ganzen Frühstück. »Bist du soweit?« fragte er kurz angebunden.

Auf Johans rundlichem Gesicht zeigte sich der gleiche leidende Ausdruck wie immer, und die tiefen Linien um Mund und Augen sahen aus, als wären sie von Geburt an dort gewesen. Auf seiner Stirn standen dünne Schweißperlen. »Jawohl, Sir. Ich bin bereit.«

Luca kannte die beinahe rituelle Antwort auswendig. Johan war der Possessor von Mister Butterworth. Die physische Verwandlung von einem schwerfälligen, rundlichen Sechzigjährigen zu einem virilen Mittzwanziger war nahezu vollendet, obwohl einige der ursprünglichen Merkmale des Gutsverwalters sich scheinbar jeder Modifikation widersetzen.

»Dann komm, wir wollen los.«

Er stapfte aus der Halle und bedachte einige der Männer an der Tafel im Vorübergehen mit strengen Blicken. Johan erhob sich hastig und eilte hinter Luca her. Wer die visuelle Warnung erhalten hatte, stopfte sich rasch den letzten Rest Essen in den Mund und stand auf, um nur ja nicht zurückzubleiben.

Ein Dutzend Männer folgten Luca in den Stall, wo sie sich unverzüglich daran machten, ihre Pferde zu satteln. Die Geländefahrzeuge des Gutshofes funktionierten zwar noch, doch sie wurden gegenwärtig nicht benutzt. Die Stromversorgung war in den wilden Zeiten beschädigt worden, und nur zwei Besessene in ganz Stoke County besaßen genügend Kenntnisse, um sie zu reparieren. Dementsprechend langsam kamen sie voran, und die wenige Energie, die aus den geothermischen Kabeln kam, war ausschließlich für die Traktoren reserviert.

Luca hatte sein Pferd in zwei Minuten gesattelt; Schnallen und Riemen wanderten wie von selbst an die richtigen Stellen, ohne daß er nachdenken mußte - Grant Kavanaghs Wissen. Dann führte er die gescheckte Stute nach draußen in den Hof und an den Ruinen des zweiten, niedergebrannten Stallgebäudes vorbei. Die meisten Pferde, die Grants Tochter Louise während des Feuers freigelassen hatte, waren wieder zurückgekommen; noch immer verfügten sie über mehr als die Hälfte der ausgezeichneten Herde des Gutes. Gott sei Dank. Grant wußte, daß eine Zeitlang Nahrungsknappheit geherrscht hatte. Doch das wäre blutige Barbarei gewesen. Hund hingegen, Hund schmeckte gar nicht mal so übel.

Er mußte langsamer reiten, als ihm lieb war, damit die anderen hinterherkamen. Die Freiheit der Hochebenen entschädigte ihn dafür. So, wie es sein sollte. Fast.

Einzelne Farmen schmiegtan sich an die Leeseiten der flachen Täler, massive Steinhäuser, die Schutz suchten gegen die arktischen Winter Nor-

folks. Sie standen wie willkürlich über das Gelände des gesamten Gutes verteilt. Die zugehörigen Felder waren inzwischen ausnahmslos gepflügt, und Traktoren brachten die zweite Saat aus. Luca war persönlich durch die Silos gegangen und hatte die Saat aus Gerste, Weizen, Mais, Hafer, einem Dutzend Sorten Bohnen und Gemüsen ausgewählt. Auf einigen Feldern schoben sich bereits die Keimlinge durch die Kruste und überzogen den fetten dunklen Boden mit einem hauchdünnen Schleier von üppigem Grün. Es würde eine gute Ernte werden; der nächtliche Regen, den sie herbeigewünscht hatten, würde dafür Sorge tragen.

Grant war dankbar dafür, daß die Unterbrechung des Gutsbetriebes größtenteils oberflächlicher Natur gewesen war. Es hatte lediglich einer entschlossenen, führenden Hand bedurft, um alle und jeden wieder zurück an die Arbeit zu bringen.

Je näher sie Colsterworth kamen, desto dichter standen die Farmen beieinander, und die Felder bildeten einen durchgehenden Gürtel. Luca führte seine Gruppe um den Stadtrand herum. Auf den Straßen herrschte geschäftiger Betrieb; die Stadtbewohner bemühten sich gleichermaßen, zur Normalität zurückzufinden. Nahezu jeder erkannte Luca, als er vorbeiritt. Sein Einfluß hier war nicht ganz so groß, obwohl sie seine Vorstellungen und Ziele übernommen hatten. Die Stadtbewohner hatten sich eine Art Rat gewählt, und dieser Rat war zu dem Schluß gekommen, daß Lucas Ziel, die grundlegende Infrastruktur des Distrikts wieder in Gang zu setzen, das richtige war. Die Mehrzahl der Stadtbewohner war einer Meinung mit dem Rat, und gemeinsam hatten sie angefangen, das Wasserwerk und die Kläranlage zu reparieren und die abgebrannten Waggonen und Karren von den Straßen zu räumen. Ein paar Leute versuchten sogar, das Telephonnetz wieder instandzusetzen. Doch die wirkliche Macht des Rates gründete sich auf die Nahrungsmittelverteilung und sein Monopol darauf. Loyale Bürger hielten rund um die Uhr vor den Lagerhäusern Wache.

Luca spornte sein Tier über die Kanalbrücke, eine Bogenkonstruktion aus Holz und Eisen, ganz in der viktorianischen Tradition. Die Brücke war ein weiteres Renovierungsprojekt des Rates. Zwischen den ursprünglichen, verwitterten Balken saßen echte neue Planken mit richtigen Zinken, und energistische Kräfte hatten die Eisenträger wieder erstehen lassen, die im Verlauf der Kämpfe zerfetzt und verbogen worden waren. (Irgendwie hatten sie es nicht ganz geschafft, die blaue Farbe zu kopieren, daher waren die neuen Sektionen deutlich erkennbar.) Die *Moulin de Hurley* befand sich am anderen Ufer, eine große Mühle, die nahezu ein Viertel von ganz Kesteven Island mit Mehl versorgte. Das Gebäude war aus dunkelroten Ziegeln gemauert und besaß große Fenster mit schmiedeeisernen Rahmen; ein Ende ragte über einen kleinen Bach, der lebhaft unter einem gemauerten Bogen hervorsprudelte und in den Kanal am Ende des Kais mündete.

Eine Reihe von Speicherteichen, gesäumt von alten Bäumen, erstreckte sich den sanften Hang hinauf, der hinter dem Gebäude das Tal abschloß.

Beim Tor der Mühle wartete eine Gruppe von Helfern auf ihn, die der Rat von Colsterworth abgestellt hatte. Ihre Anführerin, Marcella Rye, stand direkt unter dem eisernen Torbogen, in dessen Giebel der kunstvolle Buchstabe K eingelassen war. In Luca regte sich ein warmes Gefühl der Zufriedenheit. Schließlich war er der Besitzer der Mühle. *Nein! Die Kavanaghs.* Die Kavanaghs besaßen die Mühle. Hatten sie besessen.

Luca begrüßte Marcella herzlich in der Hoffnung, daß seine Jovialität sie über die momentane Gefühlsaufwallung hinwegtäuschen würde. »Ich schätze, es wird nicht besonders schwierig werden, diese Mühle wieder in Schuß zu bringen«, sagte er wortreich. »Der große Mahlmechanismus wird von Wasserkraft angetrieben, und es gibt ein geothermisches Kabel, mit dessen Hilfe wir die kleineren Apparate betreiben können. Eigentlich müßte noch immer Elektrizität vorhanden sein.«

»Das freut mich zu hören. Die Speicher sind natürlich alle geplündert.« Sie deutete auf die Gruppe von großen Nebengebäuden. Die massiven hölzernen Türen waren aufgebrochen, zersplittert und verbrannt und hingen schief in den Angeln. »Nachdem das Mehl erst verschwunden war, hat sich niemand mehr hierher verirrt.«

»Sehr gut. Solange es keinen ...« Luca verstummte, als er mit einem Mal alarmierte Panik in Johans Gedanken verspürte. Er wandte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie Johan unsicher taumelte und auf die Knie sank. »Was ist ...?«

Johans jugendliche Umriss verschwammen, als er die Faust gegen die Stirn preßte. Sein Gesicht war in schmerzhafter Konzentration verzerrt.

Luca kniete neben ihm nieder. »Scheiße, was ist mit dir?«

»Nichts«, ächzte Johan. »Nichts. Ich bin in Ordnung. Mir ist nur ein wenig schwindlig, das ist alles.« Schweiß glitzerte auf seiner Stirn und seinen Handrücken. »Die Hitze vom Reiten macht mir zu schaffen. Es ist gleich wieder vorbei, bestimmt.« Schwer atmend mühte er sich auf die Beine.

Luca musterte ihn verwirrt; er begriff überhaupt nichts mehr. Wie konnte jemand in einem Universum krank werden, wo ein einziger Gedanke die Kraft der Schöpfung besaß? Doch die Körper gehorchten ihren Besitzern nicht uneingeschränkt. Sie mußten beispielsweise essen und trinken. Johan schien einen ernsthaften Kater zu haben; trotzdem, sein Stellvertreter war eigentlich niemand, der sich bis zur Besinnungslosigkeit betrank.

Marcella hatte den Zwischenfall stirnrunzelnd beobachtet. Luca spürte ihre Unsicherheit. Johan zwang sich zu einem entschlossenen Nicken: *Ich bin wieder in Ordnung.* »Wir gehen besser rein«, sagte er.

Seit den Tagen von Quinn Dexters Ankunft in der Stadt hatte niemand

mehr die Mühle betreten. Es war kühl im Innern, die Stromversorgung war abgeschaltet, und die großen getönten Glasfenster dämpften das einfallende Licht zu einem tristen Grau. Luca führte die Gruppe an den Maschinen vorbei. Große, sperrige Apparate aus rostfreiem Edelstahl thronten stumm auf Ladebrücken über geschwungenen Fließbändern.

»Der eigentliche Mahlvorgang findet dort hinten statt«, erklärte Luca. »Dann wird das Mehl in diesen Maschinen hier gemischt und raffiniert und in Säcke und Tüten abgefüllt. Wir haben früher zwölf verschiedene Sorten hergestellt: Einfaches, Selbstgehendes, Vollkorn, Gesalzenes, Weißstärke ... was ihr wollt. Wir haben es auf der gesamten Insel verkauft.«

»Wie romantisch«, sagte Marcella gedehnt.

Luca reagierte nicht darauf. »Ich kann neues Getreide aus den Silos des Gutsbetriebes liefern. Aber ...« Er ging zu einer der mächtigen Maschinen und zog einen Fünf-Pfund-Sack aus dem Abfüllmechanismus unter dem Trichterstutzen. Er bestand aus mehreren Lagen dickem Papier mit dem aufgedruckten Logo der Mühle auf der Vorderseite, einem roten und grünen Wasserrad. »Unser erstes Problem wird sein, neues Verpackungsmaterial für das Mahlgut aufzutreiben. Das hier stammt von einer Firma in Boston.«

»Na und? Warum wünschen wir uns die Säcke nicht einfach herbei?«

Luca fragte sich, wie sie dazu gekommen war, die Gruppe aus der Stadt anzuführen. Vielleicht hatte sie sich geweigert, mit dem Vorsitzenden zu schlafen? »Selbst wenn wir nur weißes Mehl für die Bäckereien produzieren und es in großen Säcken abpacken, reden wir hier von wenigstens zweihundert Stück am Tag«, erklärte er geduldig. »Außerdem benötigen wir Mehl für Kuchen und Pasteten, damit die Menschen zu Hause backen können. Das wären mehrere Tausend Tüten pro Tag. Und jede einzelne davon müßte individuell herbeigewünscht werden.«

»Also schön, was schlägst du vor?«

»Eigentlich hatten wir gehofft, daß ihr euch um eine Lösung kümmern würdet. Schließlich liefern wir das Fachwissen, um die Mühle wieder zum Laufen zu bringen, und obendrein das Getreide.«

»Oh, danke.«

»Nicht nötig. Wir leben schließlich nicht in einer kommunistischen Gesellschaft. Ihr kriegt die Ware nicht umsonst. Ihr werdet dafür bezahlen.«

»Das Zeug gehört uns genauso wie euch.« Ihre Stimme war schriller und schriller geworden, bis sie klang wie ein entrüstetes Keifen.

»Auch wir unterliegen Naturgesetzen.« Er grinste freudlos. »Frag deinen Wirtskörper, wenn du mir nicht glaubst.« Er bemerkte, daß seine Leute seine Amüsiertheit teilten (selbst Johans Stimmung heiterte auf), während sich die Städter angesichts der präsentierten Fakten unbehaglich

wanden.

Marcella betrachtete ihn mit offener Feindseligkeit. »Und wie sollen wir deiner Meinung nach bitteschön bezahlen?«

»Irgendeine Art von Schuldschein, schätze ich. Arbeit, die ihr uns schuldet. Wir sind schließlich diejenigen, die das Getreide für euch anbauen.«

»Und wir betreiben für euch die Mühle und transportieren das Zeug über die halbe Insel.«

»Gut, das ist ein Anfang, oder nicht? Ich bin sicher, in Colsterworth finden sich noch andere nützliche Handwerksbetriebe. Unsere Traktoren und Bodenbearbeitungsmaschinen müssen gewartet werden. Wir brauchen Ersatzteile. Alles, was jetzt noch fehlt, ist ein vernünftiger Tauschkurs.«

»Ich muß zuerst mit dem Rat über diese Angelegenheit reden.«

»Selbstverständlich.« Luca war vor der Wand angekommen, die die Abfüllanlage vom Mahlwerk trennte. Mehrere große elektrische Verteilerkästen bildeten ein eigenes Mosaik über den Ziegeln. Auf jedem Kasten leuchtete eine bernsteinfarbene Lampe. Luca drückte die Aktivierungsknöpfe in einer bestimmten Reihenfolge. Die großen Leuchtstoffröhren an der Decke flackerten und wurden hell. Sie erzeugten ein blauweißes Licht, das heller war als der Himmel draußen. Luca lächelte. Die Mittel und Wege zur Herrschaft über die alte Insel sickerten aus den Erinnerungen seines Wirts und lagen nun klar und deutlich in seinem Verstand.

Das Gefühl von Zufriedenheit schwand, und eine neue Empfindung durchdrang von außen her seinen Wahrnehmungshorizont. Ringsum reagierten die anderen auf die gleiche Weise. Alle wandten sich instinktiv zur Außenwand, als wollten sie durch die Ziegelsteine hindurchsehen. Eine Gruppe von Neuankömmlingen näherte sich Colsterworth. Dunkle Gedanken glitten durch Norfolks geistige Atmosphäre wie drohende Sturmwolken.

»Ich schätze, wir sehen besser nach«, sagte Luca. Niemand war anderer Meinung.

Sie benutzten die Eisenbahn, um sich über die Insel zu bewegen, und hatten einen der einstigen funktionellen Pendlerzüge, die zwischen den Städten verkehrt waren, an ihre Bedürfnisse angepaßt. Jetzt kämpfte sich eine schnaufende dampfbetriebene Eisenfestung über die Schienen, die zwei Orient-Express-Waggons hinter sich herzog. Mehrere doppelläufige Flak-Kanonen waren auf Lafetten an beiden Enden des Zuges montiert, und der Lauf einer schweren Haubitze ragte aus dem kombinierten Führerhaus/Panzerturm über den Dampfkessel nach vorn.

Unmittelbar außerhalb von Colsterworth, wo die Schienen den Kanal überspannten, bevor sie in den Bahnhof mündeten, standen Luca und Marcella nebeneinander auf der Böschung. Ihre beiden Teams hatten sich hin-

ter ihnen versammelt. Weitere Leute strömten aus der Stadt herbei, und ständig wurden es mehr. *Wie Antikörper, die auf einen eindringenden Virus reagieren*, dachte Luca. Und das war auch richtig so. Die Herzen der Menschen in diesem neuen Universum waren für jeden deutlich sichtbar, und es ersparte eine Menge unsinnigen Taktierens. Alle konnten deutlich spüren, daß die Neuankömmlinge, die sich dort über die Schienen näherten, nur eines im Sinn hatten.

Der Zug stieß ein langes wütendes Pfeifsignal aus, und eine Dampf- wolke schoß in den Himmel hinauf. Metallisches Kreischen ertönte von der schweren Lok, als die Fahrer erkannten, wie entschlossen die Stadtbe- wohner ihre Weiterfahrt blockierten. Die Dampfkolben ächzten und stöhnten und kehrten mühsam die Drehrichtung der Antriebsräder um.

Luca und Marcella wichen keinen Schritt zur Seite, während die Lok heulend und pfeifend heranstampfte. Sie lächelten sich mental zu, und dann starteten beide auf die Schienen und konzentrierten sich angestrengt. Das Eisen unmittelbar vor ihren Füßen kreischte protestierend, dann rissen die Bolzen ab und jagten wie Geschosse durch die Luft. Die Schienen rollten sich zu mächtigen Spiralen auf. Die Räder der Lok spuckten Flammen, und die Insassen waren gezwungen, ihre gesamte energistische Macht aufzuwenden, um den Schwung der fahrenden Festung zu neutralisieren. Wenige Yards vor den Spiralen kam sie zum Stehen. Wütende Dampfschwa- den schossen aus den Ventilen an der Unterseite, und Wasser spritzte auf die Gleise. Auf der Fahrerseite der Kabine wurde eine massive Eisentür aufgestoßen. Bruce Spanton sprang heraus.

Er steckte ganz in schwarzen Lederklamotten, und eine undurchdringliche schwarze Sonnenbrille verdeckte seine Augen. Schwere Stiefel knirschten auf dem Schotter, als er den versammelten Städtern entgegen- stapfte.

Das Holster an der Hüfte mit der vergoldeten Uzi darin schlug bei je- dem Schritt schwer gegen seine Schenkel.

»Hoppla«, murmelte Luca. »Da scheint tatsächlich irgend jemand in sei- ner Jugend zu viele schlechte Filme gesehen zu haben.«

Marcella unterdrückte ein Grinsen, als der Möchtegern-Bad-Guy vor ih- nen Halt machte.

»Ihr da«, grollte Bruce Spanton. »Ihr seid mir im Weg, Freunde. Ganz schön mutig von euch, wenn ihr glaubt, ihr könnt euch sowas erlauben.«

»Was wollt ihr hier?« fragte Luca müde. Die negativen Schwingungen, die von Spanton und den anderen im Zug ausgingen, waren nicht zur Gänze kontrolliert. Nicht jeder auf Norfolk hatte sich nach seiner Rück- kehr aus dem Jenseits bereits wieder beruhigt.

»Die Jungs und ich wollen einfach nur durchfahren, das ist alles«, sagte Spanton herausfordernd. »Dagegen gibt es doch wohl kein Gesetz, oder?«

»Kein Gesetz, aber jede Menge Wünsche«, konterte Luca. »Diese Gegend mag euch nicht. Ich bin sicher, ihr respektiert die Entscheidung der Mehrheit, und das sind in diesem Fall wir.«

»Ganz schön zäh, wie? Und was wollt ihr dagegen tun? Vielleicht die Bullen rufen?«

Auf Marcellas Umhang erschien wie aus dem Nichts ein großer silberner Sheriffstern. »Ich bin die Polizei von Colsterworth.«

»Hört zu«, sagte Spanton. »Wir sind nur hier, um uns in der Stadt umzusehen. Wir wollen uns ein wenig amüsieren, das ist alles. Ein wenig Nahrung aufladen, ein paar Norfolk Tears einpacken. Morgen sind wir wieder weg. Wir wollen keine Schwierigkeiten; es ist nicht so, als wollten wir bleiben. Das hier ist doch nur ein elender Misthaufen, ganz bestimmt nicht unsere Art von Szene. Wenn ihr wißt, was ich meine?«

»Und wie wollt ihr für das Essen bezahlen?« fragte Marcella zu Lucas Überraschung. Er mußte sich beherrschen, um sie nicht erstaunt anzublicken.

»Bezahlen?« brüllte Spanton mindestens genauso überrascht. »Wovon zur Hölle redest du da, Schwester? Wir bezahlen nicht mehr für irgendwas. Diesen Mist haben wir mitsamt den verdammten Anwälten und dem Gesetz und was weiß ich hinter uns gelassen.«

»So funktioniert das aber nicht«, entgegnete Luca. »Es ist unser Essen. Nicht eures.«

»Es ist nicht euer Essen, Arschloch. Es gehört uns allen.«

»Wir haben es aber. Ihr habt es nicht. Ist das verständlich für dich?«

»Fick dich. Wir müssen essen. Wir haben ein Recht zu essen.«

»Jetzt erinnere ich mich wieder an dich«, sagte Luca. »Du warst einer von Quinn Dexters Leuten, stimmt's? Ein richtig unterwürfiger kleiner Arschkriecher. Vermißt du deinen Boß?«

Bruce Spanton deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Luca. »Das werde ich dir nicht vergessen, du Scheißkerl. Und ich verspreche dir, du wirst dir noch wünschen, daß es anders wäre.«

»Lern die Regeln, wenn du dich in fremde Länder begibst«, empfahl Luca entschlossen. »Und dann richte dich danach. Und jetzt steigst du entweder wieder auf deine alberne kleine Karikatur von Festung und verschwindest, oder du bleibst und suchst dir eine nützliche Arbeit und verdienst dir deinen Lebensunterhalt wie alle anderen auch. Wir sind nämlich nicht dazu da, wertloses Gesindel und Parasiten wie euch mit durchzuschleppen.«

»Leck mich am ...« Unglaube und Raserei ließen Bruce Spanton verstummen. »Was zur Hölle soll das eigentlich?«

»Hölle ist genau das richtige Wort. Und jetzt macht, daß ihr aus unserer Gegend verschwindet, bevor wir euch raustragen.« Luca hörte mehrere

Leute hinter sich zustimmend rufen.

Bruce Spanton hob den Kopf und blickte die Menge an, die sich auf der Böschung versammelt hatte. Er spürte ihre Stimmung, ihre Entschlossenheit und die Kampfeslust, die sich auf ihn fokussierte. »Ihr seid doch alle verrückt! Wißt ihr das? Verrückt! Wir sind gerade erst diesem Mist entkommen, und ihr habt nichts anderes im Sinn, als alles wieder zurückzuholen!«

»Wir tun nichts weiter, als uns so gut wie möglich in unseren neuen Leben einzurichten«, sagte Luca. »Und ihr schließt euch entweder an, oder ihr verschwindet.«

»In Ordnung. Aber wir kommen wieder«, sagte Spanton mit schmalen Lippen. »Ihr werdet schon sehen. Und die Menschen werden sich uns anschließen, nicht euch. Wißt ihr auch warum? Weil es einfacher ist.« Er machte kehrt und stampfte zu seiner Lok zurück.

Marcella grinste ihm hinterher. »Wir haben gewonnen. Wir haben's diesen Bastarden gezeigt, wie? Gar keine schlechte Kombination, du und ich. Die sehen wir bestimmt nicht wieder.«

»Kesteven ist nur eine kleine Insel auf einem kleinen Planeten«, entgegnete Luca. Spantons Abschiedsworte hatten größere Besorgnis in ihm ausgelöst, als er vor sich selbst einzugestehen bereit war.

3. KAPITEL

Keine fünf Stunden, bevor die *Catalpa* über Ombey aus ihrem Wurmloch-Terminus schoß, wurden dem Serjeant-Konstrukt, in dem Sinons Bewußtsein ruhte, die letzten nanonischen Medipacks abgenommen. Der Mannschaftstoroid des Voidhawks war überfüllt; fünfunddreißig der masigen Tranquility-Serjeants und ein fünf Mann starkes biomedizinisches Überwachungsteam drängten sich zusätzlich zu der normalen Besatzung in den beengten Räumen. Mächtige rostigrote stumpfe Körper standen Schulter an Schulter, während sie überall auf dem zentralen Korridor schwerfällige kallisthenische Übungen absolvierten, um die Parameter ihrer neuen Physis zu erforschen.

Es gab keine Ermüdungserscheinungen wie in einem richtigen menschlichen Körper, keine schmerzenden Muskeln und Gelenke. Statt dessen machten sich Blutzuckerarmut und Überlastungsstreß in den Muskelfasern in Form mentaler Warntöne in dem neuralen Konstrukt bemerkbar, das die kontrollierende Persönlichkeit beherbergte. *So muß ein neurales nanonisches Display aussehen*, dachte Sinon, wenngleich es grau und farblos war im Vergleich zu dem vollen Spektrum, das den Adamisten in ihren Nanoniken zur Verfügung stand. Wenigstens war die Interpretation der anfallenden Daten relativ einfach.

Er war im Grunde genommen recht zufrieden mit dem Körper, den er nun besaß (obwohl er nicht imstande war, angesichts der Ironie zu grinsen). Die tiefen Narben, Spuren der chirurgischen Montage des Serjeants, waren nahezu verheilt. Die minimalen Einschränkungen, die sie seinem Körper noch auferlegten, würden in wenigen Tagen ganz verschwunden sein. Selbst Sinons Sensorium entsprach ganz dem Standard eines richtigen edenitischen Körpers. Michael Saldana hatte gewiß nicht am Design der genetischen Sequenz des BiTek-Konstrukts gespart.

Die Akklimatisierung an die neue Körperlichkeit hatte im Verlauf des Fluges zu einer wachsenden Zuversicht geführt, einer psychologischen Kräftigung ähnlich der, die man bei einem Patienten finden kann, der sich von seinen Verletzungen erholt und mehr und mehr von seinen nanonischen Verbänden ablegt. In Sinons Fall war es ein Gefühl, das er mit all den anderen Serjeant-Persönlichkeiten teilte. Sie alle machten ähnliche Erfahrungen, und das allgemeine Affinitätsband ließ ihre wachsende Dankbarkeit zu einem synergistischen Optimismus verschmelzen.

Trotz eines völligen Mangels an Hormondrüsen verspürte Sinon eine brennende Ungeduld, daß die Befreiungskampagne von Mortonridge endlich begann. Er bat die *Catalpa* um Teilnahme an den visuellen Eindrücken ihrer Sensorbündel, während sich hinter ihnen der Wurmloch-Ter-

minus wieder schloß. Die externen Bilder überschwemmten Sinons Bewußtsein. Ombey's silberblaue Sichel hing in einer Entfernung von hundertzwanzigtausend Kilometern vor ihnen im Raum. Mehrere besiedelte Asteroiden umkreisten die Welt in einem hohen Orbit, schmutziggelbe Flecken, umgeben von einer Wolke aus silbernem Sternenstaub: Industriestationen, die vereinzelte Sonnenstrahlen reflektierten. Größere, regelmäßiger geformte Motten umschwärmten die *Catalpa*: Ihre Vetter, die aus ihren eigenen Termini tauchten und in Richtung auf den Planeten beschleunigten.

Das Geschwader bestand aus knapp über dreihundert der mächtigen Bitek-Schiffe, und es war nicht einmal das erste, das an diesem Tag über dem Fürstentum eingetroffen war. Das strategische Verteidigungszentrum der Königlichen Navy auf dem Guyana hatte seine Raumflugkontrollprozessoren mit denen der zivilen Verkehrskontrolle zusammenschalten müssen, um den gewaltigen Strom von hereinkommenden Schiffen in Parkorbits zu lenken.

Die Voidhawks nahmen Kurs auf den Planeten und reihten sich in einer langen Linie ein, während sie über dem Äquator in Position gingen. Sie teilten sich einen fünfhundert Kilometer hohen Orbit zusammen mit all den anderen Geschwadern aus Vetter und Adamistenschiffen aus jedem offiziell mit dem Königreich alliierten Sternensystem. Militärische und zivile Transporter, Raumflugzeuge und Ionenfeldflieger brachten einen ununterbrochenen Strom von Nachschub und Material zur Oberfläche hinunter. Schlachtkreuzer der Konföderierten Navy hatten ein ganzes Bataillon Marines gebracht, und selbst die Voidhawks waren neugierig auf die gigantischen Aquilae-Raumschiffe der Königlichen Navy von Kulu.

Nachdem die *Catalpa* ihren vorgesehenen Orbit erreicht hatte, dauerte es weitere acht Stunden, bevor ihr Raumflugzeug die Genehmigung erhielt, die erste Ladung Serjeants hinunter nach Ford Forward zu verschiffen. Sinon war an Bord, als der nächtliche Ozean unter dem leuchtenden Rumpf hinwegglitt. Das kleine Fahrzeug hatte in der Atmosphäre bis auf Mach fünf abgebremst, als die westliche Küstenlinie des Kontinents Xingu am Horizont sichtbar wurde. Die rote Wolke der Besessenen war auf den Sensoren gerade so erkennbar, eine schmale Scheibe aus gebogenem rotem Licht, wie ein Riß zwischen Land und Himmel, der mit leuchtendem Neon ausgefüllt war. Dann ging der Flieger tiefer, und die Wolke versank wieder hinter dem Horizont.

– Sie müssen wissen, daß wir kommen, sagte Choma. – Zehntausend Überschallknalle jeden Tag ... wenn sie uns nicht sehen, dann hören sie uns mit Sicherheit.

Choma hatte im fünfundzwanzigsten Jahrhundert gelebt; er war Exportmanager bei einem Raumfahrtkonzern mit Sitz auf dem Jupiter gewesen.

Obwohl er gegenüber seinen Kameraden bereitwillig eingestanden hatte, daß seine persönlichen Erfahrungen mit veralteten Tiefraumsensoren für die Befreiungsaktion nicht sonderlich relevant waren, interessierte er sich brennend für Strategiespiele, die mit Elementen aus Rollenspielen kombiniert waren. Für ihn und seine gleichermaßen schrulligen Kameraden bedeuteten die Simulationsarenen, die den Edeniten vermittels perzeptuell-realer Umgebungen zur Verfügung standen, ein Greuel. Sie wollten authentischen Morast, authentische Wälder, Felsen, Klippen, Schanzen, schweres Marschgepäck, Hitze, Uniformen, Märsche, schmerzende Knochen, Bier aus Dosen, Liebe im hohen Gras und Lieder an Lagerfeuern. Zum Amüsement der übrigen Bewohner nahmen sie immer wieder weite Flächen des Habitats für ihre Wettkämpfe in Beschlag, ein recht exzentrisches Unternehmen in jener Epoche. So wenig es auch sein mochte - es machte Choma mit Abstand zum erfahrensten Soldaten in Sinons Gruppe.

Viele der alten Strategiespieler waren aus der Multiplizität gekommen, um Serjeant-Konstrukte zu animieren. Überraschenderweise hatten sich kaum ehemalige Agenten und Geheimdienstleute gemeldet, die Persönlichkeiten, deren Erfahrungen auf dem Feld für das Unternehmen unschätzbar gewesen wäre.

– **Höchstwahrscheinlich, stimmte Sinon ihm zu. – Dariat hat dem Konsensus vom Kohistan demonstriert, wie stark seine perzeptive Fähigkeit war; zweifellos sind die Besessenen von Mortonridge imstande, mit vereinten Kräften eine gewisse Aufklärung zu betreiben.**

– **Das, und der Ring aus Raumschiffen hoch oben am Himmel. Die Konvois sind nicht gerade ausgesprochen unauffällig.**

– **Aber sie sind hinter der roten Wolke verborgen.**

– **Darauf würde ich mich nicht verlassen.**

– **Und? fragte Sinon. – Macht dir das keine Angst?**

– **Nicht wirklich. Ein Überraschungsangriff war von Anfang an nicht unsere primäre Zielsetzung. Wir können nur hoffen, daß der schiere Maßstab der Operation der Eklund und ihren Truppen einen häßlichen Schrecken einjagt.**

– **Ich wünschte, ich hätte Erfahrungen mit Kampfsituationen, wie sie uns bevorstehen, anstatt bloßer synthetischer Erinnerungen.**

– **Ich schätze, Erfahrungen werden wir alle überreichlich sammeln, und zwar in verdammt kurzer Zeit.**

Das Raumflugzeug der *Catalpa* setzte auf dem neuen Raumhafen von Fort Forward auf. Es rollte auf einer von drei parallelen vorfabrizierten Landebahnen aus. Kaum fünfundvierzig Sekunden später landete bereits die nächste Maschine, was Sinons Verstand mit nicht geringer Besorgnis erfüllte. Selbst wenn eine KI den Verkehr regelte, waren die Sicherheitsgrenzen gefährlich eng gesteckt.

Auf der anderen Seite des Kontrollturms pendelten senkrechtstartende und -landende Ionenfeldflieger in noch weit kürzeren Abständen, als die Landebahnen Raumflugzeuge aufnehmen konnten.

Für den Augenblick diente der Raumhafen hauptsächlich dem Entladen von Fracht, die so schnell wie möglich nach Fort Forward weitergeschickt wurde. In den Hangars herrschte hektischer Betrieb. Schwere Frachtmechanoiden und Menschen arbeiteten zusammen, um den Strom von Containern am Laufen zu halten; jede Verspätung hier würde Auswirkungen bis hinauf in den Orbit zeitigen. Nahezu alle Bodenfahrzeuge der Befreiungsarmee waren zum Transport von Fracht abkommandiert.

Die Personenfahrzeuge befanden sich noch oben im Orbit.

Sinon und die anderen wurden von einem Trupp Königlicher Marines auf statische Aufladung überprüft, sobald sie die Rampe des Raumflugzeugs verlassen hatten. Es war verständlich, daß die Prüfung relativ oberflächlich verlief, doch Sinon war zufrieden, daß wenigstens jeder ohne Ausnahme getestet wurde. Sobald die Überprüfung abgeschlossen war, rollte das Raumflugzeug davon und zu einer langen Schlange von Maschinen, die auf ihre Startfreigabe warteten. Ein weiteres Raumflugzeug rollte heran, kam zum Halten und fuhr die Aluminiumgangway aus. Die Marines setzten sich in Bewegung, um die Neuankömmlinge zu überprüfen.

Ein edenitischer Verbindungsoffizier, den sie nie persönlich zu Gesicht bekamen, teilte ihnen mit, daß sie zu Fuß nach Fort Forward würden marschieren müssen. Sie waren Teil einer gewaltigen Kolonne von Serjeants und Marines, die über einen Weg aus frisch ausgerolltem Mikrofaser-Komposit neben einer sechsspurigen Straße stapfte. Nachdem sie bereits eine Weile unterwegs waren, wurde Sinon bewußt, daß das menschliche Kontingent der Truppen nicht nur aus Marines der Konföderation bestand. Er ging zu einem aufgerüsteten Söldner, der größer war als er selbst. Die braune Haut des Söldners besaß die gleiche Struktur wie hartgegerbtes Leder, und gewaltige Muskelstränge stützten einen Hals mit einem nahezu kugelförmigen Schädel darauf, der ringsum mit SilikoLithium gepanzert war wie ein Schalenhelm. Statt Mund oder Nase besaß er einen kleinen ovalen Grill auf der Vorderseite, und die großen Augen standen weit auseinander und sorgten für ein weites Sichtfeld. Sie wirkten auf den ersten Blick beinahe normal, doch dann bemerkte Sinon die blaugüne Iris, die wie ein Facettenauge aufgebaut war.

Auf Sinons Frage hin stellte sie sich als Elena Duncan vor. »Entschuldigen Sie, wenn ich unhöflich neugierig erscheine«, sagte Sinon, »aber was genau machen Sie eigentlich hier?«

»Ich bin eine Freiwillige«, erwiderte Elena Duncan mit unverhohlenen femininer Stimme. »Wir sind Teil der Besatzungstreitkraft. Ihr Typen nehmt den Bastarden den Boden weg, und wir sorgen dafür, daß sie nicht

wiederkommen. So lautet jedenfalls der Plan. Hören Sie, ich weiß, daß die Edeniten meinesgleichen nicht sonderlich mögen, aber es gibt nicht genügend Marines, um die gesamte Halbinsel zu sichern, deswegen werden Sie wohl nicht auf uns verzichten können. Außerdem hatte ich ein paar Freunde auf Lalonde.«

»Ich habe nichts gegen Leute wie Sie«, widersprach Sinon. »Wenn überhaupt, dann bin ich im Gegenteil sogar ausgesprochen froh, daß wir jemanden mit Kampferfahrung bei uns haben. Ich wünschte wirklich, ich könnte das gleiche von mir behaupten.«

»Tatsächlich? Wissen Sie was? Das verstehe ich einfach nicht. Sie sind Kanonenfutter, und Sie wissen, daß Sie Kanonenfutter sind. Aber es scheint Ihnen nicht das geringste auszumachen. Ich weiß, daß ich ein hohes Risiko eingehe, aber das ist eine Entscheidung für mein Leben, die ich vor langer Zeit getroffen habe.«

»Es macht mir deswegen nichts aus, weil ich kein richtiger Mensch bin, lediglich ein sehr hoch entwickelter BiTek-Automat. Ich besitze nicht einmal ein Gehirn, sondern lediglich einen Cluster von Prozessoren.«

»Aber Sie besitzen eine Persönlichkeit, oder vielleicht nicht?«

»Diese Persönlichkeit ist lediglich eine redigierte Kopie von mir.«

»Ha. Sie scheinen sehr zuversichtlich zu sein, wie? Ein Leben ist immerhin ein Leben.« Sie verstummte und legte den Kopf in den muskulösen Nacken. »Das dort oben ... das ist ein Anblick, der für sich allein genug Lohn ist. All diese Raumschiffe sind ein unschlagbares Spektakel.«

In diesem Augenblick kam eine CK500-090 Thunderbird herein. Das gigantische deltaflügelige Raumflugzeug war mehr als doppelt so groß wie jede zivile Maschine auf den Rollbahnen. Die Luft in seiner Flugbahn donnerte turbulent, als es herumschwang und in den vorgeschriebenen Anflugkorridor einbog, während gewaltige Landeklappen ausgefahren wurden. Dann öffnete sich unter dem Rumpf eine bestürzende Anzahl von Luken, und nicht weniger als zwölf Paar Fahrwerke fielen heraus. Die Thunderbird krachte mit einem Donnern auf die Landebahn, das lauter war als jeder Überschallknall. Chemische Raketen in der Nase feuerten, um die Maschine zu bremsen, während Abrieb in Form von dunklem Qualm aus allen sechshundneunzig Bremstrommeln aufstieg.

»Gottverdammte«, murmelte Elena Duncan. »Ich hätte nie geglaubt, daß ich einmal eine Operation wie diese erleben würde, ganz zu schweigen davon, daran teilzunehmen. Eine richtige Landungsarmee beim Aufmarsch. Ich bin weit hinter meiner Zeit, wissen Sie? Ich gehöre eigentlich ins neunzehnte Jahrhundert, mit Napoleon auf dem Marsch nach Moskau oder im Kampf um Spanien. Ich bin für den Krieg geboren, Sinon.«

»Das ist wirklich dumm. Sie wissen jetzt, daß Sie eine unsterbliche Seele besitzen. Sie sollten sie nicht so leichtfertig riskieren. Sie haben

einen Kreuzzug für sich erfunden, anstatt als Individuum etwas zu erreichen. Das ist falsch.«

»Das ist meine Seele, und auf gewisse Weise bin ich gar nicht so anders als die Edeniten.«

Sinon spürte, wie in ihm ehrliche Überraschung aufstieg. »Wie das?«

»Ich bin perfekt an das Leben angepaßt, das ich führe. Die Tatsache, daß sich meine Ziele von den Idealen Ihrer Gesellschaft unterscheiden, spielt überhaupt keine Rolle. Wissen Sie, was ich glaube? Die Edeniten verirren sich nicht in das Jenseits, weil sie kühl genug sind, um selbst unter Druck einen Ausweg zu finden. Nun, das gleiche gilt für mich, mein Freund. Laton hat gesagt, es gäbe einen Weg hinaus. Ich glaube ihm. Die Kiint haben ihn gefunden. Allein das Wissen, daß diese Möglichkeit besteht, ist mein Fahrschein. Ich werde mit Freuden suchen, weil ich weiß, daß es nicht vergeblich ist. Ich werde nicht im Jenseits leiden wie diese Trottel, die sich einfangen lassen haben. Das sind Loser. Sie haben aufgegeben. Ich nicht. Das ist der Grund, aus dem ich mich für diese irrsinnige Befreiungsaktion gemeldet habe. Eine Vorbereitung auf die ganz große Schlacht. Gutes Training ist alles.«

Sie klopfte ihm gönnerhaft mit einer Hand auf die Schulter, deren Finger durch drei gewaltige Klauen ersetzt worden waren, und marschierte davon.

– Das war Fatalismus im Übermaß, sagte Choma hinterher. – Was für eine merkwürdige Lebensphilosophie.

– Sie ist jedenfalls mit ihrem Leben zufrieden, antwortete Sinon. – Und ich wünsche ihr alles nur denkbar Gute.

In der Konstruktion des Farmhauses steckte sehr viel Liebe. Selbst die Aristokraten Kulus mit ihren teuren, schicken Häusern verwendeten moderne Baustoffe. Und Mortonridge war ein Gebiet, das sich rasch entwickelte. Subventionen halfen den Farmen bei der Entwicklung. Es war eine Provinz, die sich fest in den Händen der Mittelklasse befand. Die Gebäude waren im allgemeinen massiv, aber billig; errichtet aus Carboniumbetonplatten, Industrieholz und Ziegelsteinen aus Blähtonkugeln, die mit Hilfe von genetisch veränderten Bakterien zementiert wurden, Schwammstahlträgern, Siliziumglas. Trotz aller Standardisierung erforderten die Bausubstanzen eine Menge Wissen seitens der Architekten.

Doch dieses Haus hier war unverwechselbar und original. Wunderbar einfach. Ein Haus ganz aus Steinen, die mit Hilfe einer industriellen Fissionssäge einem lokalen Steinbruch entnommen worden waren. Mächtige Quader machten die Wände ausreichend dick, um die äquatoriale Hitze abzuhalten und auch ohne Klimatisierung für angenehm kühle Zimmer zu sorgen. Die Bodendielen und die Decken bestanden aus Harandridenbalken und -dielen, fachmännisch verzinkt, wie es nur ein wirklich meister-

hafter Zimmermann vollbringen konnte. Im Innern traten sie offen zutage, und die Spalten dazwischen waren mit Putz verfüllt und weiß getüncht. Es war genausowenig historisch wie irgendeine der bei den Besessenen so beliebten Illusionen, und doch unterschied es sich allein durch seine Masse deutlich von diesen kurzlebigen Konstruktionen.

An einer Seite war eine Scheune angebaut, ebenfalls aus Stein, die an den Farmhof grenzte. Die schweren hölzernen Türen standen weit offen und schwangen im einer leichten Brise, als der Karma-Crusader draußen vorfuhr. Stephanie Ash war todmüde und übellaunig gewesen, als sie kurze Zeit zuvor von der Hauptstraße abgebogen und über den nicht ausgeschilderten Weg weitergefahren waren. Das Haus näher anzusehen war Moyos Idee gewesen.

»Die Straße muß schließlich irgendwo hinführen«, hatte er beharrt. »Dieses Land wurde erst vor kurzer Zeit besiedelt. Hier gibt es noch keine verlassen und verfallen Häuser.«

Sie hatte nicht genügend Energie aufgebracht, um mit ihm zu streiten. Nachdem sie die Kinder an der Barriere übergeben hatten, waren sie lange Zeit die M66 hinunter gefahren, eine Reise, die bedeutete, daß sie ein zweites Mal durch Annette Eklunds Armee hindurch mußten.

Diesmal hatten die in Chainbridge aufmarschierten Truppen sie demonstrativ ignoriert. Dann waren sie im Zickzack von Küste zu Küste gefahren auf der Suche nach einem Zufluchtsort, irgendeinem abgeschiedenen Gehöft, wo sie ausruhen und abwarten konnten, während die großen Ereignisse jenseits der Barriere von Mortonridge ihren Lauf nahmen. Doch die Dörfer im nördlichen Bereich der Halbinsel waren alle noch bewohnt gewesen, auch wenn immer mehr Menschen hinaus auf die Farmen zogen. Sie waren nicht willkommen gewesen; die Besessenen lernten nach und nach, ihre Nahrungsmittelvorräte zu verteidigen. Nicht eine einzige der vielen leerstehenden Farmen unterwegs, die nicht ausgeplündert worden wäre, Vieh und Vorräte ohne Unterschied verschwunden. Es war immer das gleiche, und es wurde immer schwieriger, eine funktionierende Stromquelle zu finden, um den Karma-Crusader wieder aufzuladen.

Nach der Freude und Befriedigung wegen der gelungenen Evakuierung der Kinder machte ihnen die Erkenntnis arg zu schaffen, daß sie Ausgestoßene und Flüchtlinge waren. Stephanie hatte die Hoffnung zwar noch nicht aufgegeben, doch die schmale Straße, über die sie nun fuhren, unterschied sich durch nichts von den Dutzenden anderer, über die sie im Verlauf der letzten Tage gekommen waren. Und jedesmal war es auf das gleiche hinausgelaufen.

Der Weg führte durch einen kleinen Wald einheimischer Bäume, dann durch ein flaches, langgestrecktes Tal nach oben. Ein rauschender Wildwasserbach mäanderte zwischen saftigen Wiesen hindurch, und nur die

Geschwindigkeit seiner Strömung verriet ihnen, daß sie sich auf einer relativ steilen Strecke befanden. Nach vier Kilometern endete das Tal abrupt und öffnete sich in ein weites, nahezu kreisrundes Becken. Die regelmäßige Form ließ Stephanie vermuten, daß es sich um einen alten Krater handelte, der von einem Meteoriteneinschlag herrührte. Ein Filigranmuster silbern glitzernder Rinnsale schoß über die Hänge herab. Sie mündeten ausnahmslos in einem großen zentralen See, dessen Abfluß den Ursprung des Wildwassers bildete. Das Farmhaus stand ein wenig abseits vom Ufer, das von einer kurzgemähnten Rasenfläche gesäumt wurde. Die steilen Nordhänge hinter dem Gebäude waren zu Terrassen umgebaut, in perfekter Sonnenlage.

Auf den einzelnen Terrassen gediehen die verschiedensten terrestrischen Gemüse- und Obstsorten, angefangen bei kleinen Zitrusbäumen bis hin zu Kopfsalat, Avocados und Rhabarber. Nahezu jegliche einheimische Vegetation war entfernt worden; selbst die Südseite des Kessels sah aus, als sei sie von terrestrischem Gras bedeckt. Ziegen und Schafe wanderten frei umher und grasten friedlich vor sich hin.

Sie stiegen aus ihrem Karma-Crusader und lächelten wie verzauberte Kinder.

»Es ist niemand hier«, sagte Rana. »Könnt ihr es spüren? Dieser Ort ist leer und verlassen.«

»O mein Gott!« rief Tina nervös. Sie sprang die letzte Stufe aus dem Bus, und ihre pinkfarbenen Stilettos sanken tief in den lockeren Kies des Hofes. »Meinst du wirklich? Das ist das reinste Paradies! Genau das haben wir uns verdient nach allem, was wir für andere getan haben! Ich hätte es nicht ertragen, von jemandem vertrieben zu werden, der diesen Platz vor uns gefunden hat.«

»Die Fahrzeuge sind alle verschwunden«, grunzte McPhee. »Die Besitzer haben wahrscheinlich die offizielle Warnung des Königreichs empfangen und sich versteckt, bevor Eklunds Leute bis in diese Gegend vorstoßen konnten.«

»Ein Glück für sie«, sagte Rana.

»Und noch mehr Glück für uns«, stimmte Moyo ihm zu. »Das ist verdammt noch mal absolut perfekt.«

»Ich schätze, das Bewässerungssystem ist defekt«, sagte McPhee. Er schirmte die Augen mit einer Hand ab und deutete mit der anderen zu den Terrassen hinauf. »Dort, seht ihr? Dort muß es Bewässerungsgräben geben, um die Bäche abzuleiten und jede Stufe zu versorgen. Aber es schießt herunter wie ein Wasserfall. Die Pflanzen werden ertrinken, wenn wir nichts tun.«

»Nein, sie werden nicht ertrinken«, widersprach Franklin Quigley. »Das System funktioniert noch. Es gibt nur keinen Strom mehr, und niemand ist

dort, um es von Hand zu bedienen, das ist alles. Wir könnten alles innerhalb eines einzigen Tages wieder in Ordnung bringen. Wenn wir bleiben, heißt das.«

Sie alle drehten sich um und blickten fragend Stephanie an. Sie war eher amüsiert als befriedigt angesichts dieses Kompliments. »Oh, ich denke doch«, sagte sie und lächelte ihre abgerissene kleine Bande an. »Etwas Besseres finden wir nirgendwo.«

Sie verbrachten den Rest des Tages damit, die Farmgebäude und das umliegende Tal mitsamt seinen Terrassen zu inspizieren. Das gesamte Becken war ein einziger intensiv genutzter Gartenbaubetrieb; es gab keinerlei Getreide auf einer der Terrassen. Überall im Haupthaus fanden sich Hinweise auf eine überstürzte Flucht, herausgerissene Schubladen, Kleidung, die über die glänzenden Dielen verstreut lag, ein Wasserhahn, der nicht zuge dreht war, zwei alte Koffer, die halb gepackt in einem der Schlafzimmer zurückgelassen worden waren. Im Vorratsraum fanden sie zahlreiche Grundnahrungsmittel, Mehl, verschiedene Marmeladen, gelierte Früchte, Eier, ganze Käseräder, und eine große Tiefkühltruhe war gefüllt mit Fisch und Fleischstücken. Wo auch immer die Besitzer der Farm inzwischen waren, sie schienen keine Freunde von moderner Fertigung gewesen zu sein.

Tina warf einen Blick in die Küche mit ihrem einfachen, aber blitzsauberen Kupferkesseln und -pfannen und rümpfte mißbilligend die Nase. »Man kann es auch mit allem übertreiben. Das ist für meinen Geschmack ein wenig zu rustikal.«

»Es ist nur angemessen, wenn man bedenkt, was wir jetzt sind«, entgegnete Stephanie. »In unserem Universum gibt es keine Konsumentengesellschaft.«

»Glaub nur nicht, daß ich meine Seidenstrümpfe aufgebe, Darling.«

Moyo, Rana und McPhee kletterten zum Rand des Ringwalls hinauf, wo sie ein kleines Gebäude entdeckt hatten, von dem sie annahmen, daß es sich um eine Pumpstation für das Bewässerungssystem handelte. Stephanie und die anderen machten sich daran, das Farmhaus aufzuräumen. Am dritten Tag hatten sie das Bewässerungssystem wieder funktionsfähig. Es arbeitete nicht perfekt (die energistische Ausstrahlung der Besessenen störte einige der Managementprozessoren), doch in der Pumpstation gab es eine manuelle Kontrolle. Selbst die düstere rote Wolke war widerstrebend wieder heller geworden, als sie sich eingerichtet hatten und ihr Einfluß wirksam wurde. Es war kein richtiges Sonnenlicht, wie es auf Städte und andere größere Ansammlungen von Besessenen herabschien, doch die Pflanzen absorbierten gierig den vermehrten Photonenstrom und belebten sich bald wieder.

Eine Woche später hatte Stephanie allen Grund, Zufriedenheit zu emp-

finden, als sie in die kühle Luft des frühen Morgens hinaustrat. Obwohl ihr nicht danach war.

Sie öffnete die eisengerahmten französischen Fenster und trat barfuß auf das taufeuchte Gras.

Wie üblich türmte sich die rote Wolke am Himmel, hämmerten ihre massiven Bänder auf die Luft, bis sie protestierend stöhnte. Diesmal jedoch enthielt der wütende Dampf eine subtilere Resonanz. Es war nichts, das man hätte hören können; es zerrte vielmehr am Verstand wie ein sorgenvoller Traum.

Stephanie ging hinunter zum Seeufer und suchte langsam den Himmel ab, auf der Suche nach einer Erklärung. Das beunruhigende Gefühl hatte sich inzwischen seit mehreren Tagen ständig verstärkt. Was auch immer der Ursprung, es war zu weit entfernt, als daß ihre energistischen Sinne etwas hätten entdecken können. Es versteckte sich hinter dem Horizont wie ein übellauniger Mond.

»Also spürst du den kosmischen Blues auch, Schwester?« fragte Cochrane schwer.

Stephanie zuckte zusammen. Sie hatte nicht gehört, wie er gekommen war. Die Glöckchen an den weiten Hosenschlägen des alten Hippies klingelten nicht, als er leichtfüßig über das Gras trottete. In seinem Mundwinkel hing ein außergewöhnlich großer Joint. Er roch anders als sonst. Nicht annähernd so süß.

Er bemerkte Stephanies Verwirrung, und sein Bart teilte sich zu einem selbstgefälligen Grinsen. Er nahm den Joint mit seinen beringten Fingern aus dem Mund und hielt ihn senkrecht. »Schätz mal, was ich auf einer abgelegenen Terrasse entdeckt hab'? Dieser steuerzahlende Mister Johnny Appleseed, von dem wir die Farm übernommen haben, war nicht ganz so gutbürgerlich, wie er seine Rotarierbrüder glauben machen wollte. Weißt du, was das ist? Echter Tabak! *Nicotinea*. So illegal wie die Hölle in dieser Gegend. Mann, tut das gut! Der erste richtige Zug seit Jahrhunderten!«

Stephanie lächelte nachsichtig, als er den Joint in den Mund zurückschob. Nachsicht war das einzige, was gegen Cochrane half. Moyo trat aus dem Haus, und sein Verstand war dunkel vor Besorgnis.

»Du spürst es also auch, wie?« fragte sie traurig. »Das muß es sein, was die Eklund meinte, als sie sagte, die Saldana-Prinzessin würde Vorbereitungen treffen.«

»Und Lieutenant Anver«, murmelte Moyo.

»Die Erde selbst scheint zu spüren, was auf uns zukommt. Daß Blut vergossen werden wird. Wie ... biblisch. Böse Schwingungen in der Luft. Ich hatte so gehofft, daß die Eklund sich irrt. Daß sie nur versucht, eine Rechtfertigung zu finden, um ihre Armee bei sich zu halten, indem sie behauptet, daß sich auf der anderen Seite der Barriere ein feindliches Phan-

tom bereit macht.«

»Bestimmt nicht«, sagte Cochrane. »Die Kavallerie ist bereits aufgestiegen. Bald kommen die bösen Jungs aus allen Rohren feuernd herbei und jagen uns.«

»Warum uns?« fragte Stephanie. »Warum dieser Planet? Wir haben doch gesagt, wir würden sie nicht angreifen. Wir haben es versprochen, und wir haben es gehalten.«

Moyo legte den Arm um sie. »Allein die Tatsache, daß wir hier sind, bedeutet eine Bedrohung für sie.«

»Aber das ist so dumm! Ich will doch nur meine Ruhe. Ich will Zeit, um mit dem ins Reine zu kommen, was geschehen ist, das ist alles. Wir haben diese wunderbare Farm, und wir haben sie wieder in Schuß gebracht. Wir haben niemandem etwas getan. Es ist gut hier. Wir können uns selbst am Leben erhalten und haben alle Zeit der Welt zum Denken. Wir stellen für niemanden eine Gefahr dar, weder für die Konföderation noch für das Königreich. Wenn man uns erlauben würde weiterzumachen, würden wir vielleicht selbst eine Lösung für das ganze verdamnte Problem finden.«

»Ich wünschte, sie würden uns in Ruhe lassen«, sagte Moyo leise. »Ich wünschte, sie würden uns zuhören. Aber das werden sie nicht. Ich weiß genau, wie es jetzt dort draußen bei den anderen aussieht. Vernunft und Menschenverstand spielen keine Rolle. Uns aus Mortonridge zu vertreiben ist ein politisches Ziel, und nachdem die Saldanas und die Konföderation es erst einmal verkündet haben, sind sie nicht mehr imstande, einen Rückzieher zu machen. Wir stehen einer sprichwörtlichen Lawine im Weg, die alles überrollt.«

»Vielleicht könnte ich noch einmal zur Barriere gehen und mit ihnen reden? Sie kennen mich. Sie würden mir zuhören.«

Der Schreck über ihre Worte ließ Moyo seinen Griff um ihre Schulter verstärken. »Nein! Ich möchte nicht, daß du etwas so Verrücktes anstellst! Außerdem würden Sie dir bestimmt nicht zuhören. Sie würden eine Weile höflich lächeln, und dann würden sie dich in eine von ihren Null-Tau-Kapseln stecken. Ich könnte das nicht ertragen. Ich hab' dich doch gerade erst gefunden.«

Sie lehnte den Kopf gegen ihn und war dankbar für seine Hingabe. Er war für sie dagewesen, vom allerersten Tag an. Mehr noch als ein Liebhaber. Eine Quelle, aus der sie ununterbrochen Kraft schöpfte.

»Du darfst nicht gehen«, sagte auch Cochrane. »Nicht du. Diese Pussies hier würden auseinanderlaufen, wenn du sie nicht führst. Wir brauchen dich hier, Schwester. Du bist so etwas wie unser Muttertier.«

»Aber wir werden uns nicht lange halten, wenn wir hierbleiben, und die Prinzessin wird ihre Armee schicken, um uns zu suchen.«

»Etwas Zeit ist immer noch besser als gar keine. Und wer weiß schon,

was unser Karma für uns bereit hält, bevor die Ledernacken unsere Tür eintreten?«

»Du bist normalerweise nicht gerade der Optimist«, sagte Stephanie neckisch.

»Sieh den Tatsachen ins Auge, Baby, ich bin normalerweise gar nicht am Leben. So etwas verzerrt den Blick, weißt du? Heutzutage muß man einfach glauben. Ganz bestimmt passiert noch etwas richtig Cooles, womit wir nicht im Traum gerechnet hätten.«

»Ausgezeichnet«, stellte Moyo mit unbeweglicher Miene fest.

»Also schön, ihr habt gewonnen«, versicherte Stephanie ihnen. »Ich bringe keine heroischen Opfer. Ich bleibe bei euch.«

»Vielleicht kommen sie überhaupt nicht«, sagte Moyo. »Vielleicht kann die Eklund sie ja vertreiben.«

»Keine Chance«, sagte Stephanie. »Sie ist gut, und sie ist gerissen, und das ist alles, was man verlangen kann. Aber es reicht einfach nicht. Konzentriert euch nur einen Augenblick lang auf das, was sich dort über uns zusammenbraut. Die Eklund wird ihnen vielleicht eine Menge Probleme bereiten, wenn sie erst mit ihrer Invasion angefangen haben, aber sie kann sie bestimmt nicht aufhalten.«

»Und was sollen wir tun, wenn sie bei der Farm auftauchen? Sollen wir vielleicht kämpfen?«

»Ich denke nicht. Ich könnte vielleicht um mich schlagen, das ist eben die menschliche Natur. Aber kämpfen? Nein. Was ist mit dir? Du hast einmal gesagt, daß du kämpfen würdest.«

»Das war damals, als ich dachte, ich könnte damit etwas Gutes bewirken. Schätze, ich bin seitdem ein wenig erwachsener geworden.«

»Das ist einfach nicht fair!« beschwerte sie sich bitterlich. »Ich liebe dieses Leben. Ich glaube, jetzt in das Jenseits zurückzukehren wäre noch viel schlimmer. Beim nächsten Mal wissen wir, daß es nicht für immer sein muß, obwohl es das wahrscheinlich ist. Wir wären viel besser dran gewesen ohne dieses Wissen. Warum schikaniert uns das Universum nur so?«

»Karma, Mann«, sagte Cochrane. »Nichts als schlechtes Karma.«

»Ich dachte immer, man macht sich sein Karma selbst? Ich habe nie jemandem etwas getan, um von meinem Karma so gestraft zu werden.«

»Die Erbsünde«, sagte Moyo. »Ein gemeines Konzept.«

»Ihr irrt euch«, entgegnete Stephanie. »Alle beide.«

Wenn ich inzwischen etwas gelernt habe, dann, daß all unsere Religionen nichts als Lügen sind. Schreckliche, schmutzige Lügen. Ich glaube nicht mehr an Gott oder ein vorbestimmtes Schicksal. Es muß eine natürliche Erklärung für all das geben, einen kosmologischen Grund.« Sie sank in Moyos Umarmung, zu müde, um Wut zu zeigen. »Ich bin einfach nicht

schlau genug, um dahinter zu kommen. Ich glaube, niemand von uns ist das. Wir müssen abwarten, bis jemand anderes die Lösung findet. Verdammst, wie ich das hasse! Warum kann ich nicht einmal selbst etwas Großes vollbringen?»

Moyo küßte sie auf die Stirn. »Auf der anderen Seite der Barriere sind vierzig Kinder, die verdammt glücklich sind über das, was du vollbracht hast. Ich würde das nicht eben klein nennen.«

Cochrane blies einen Rauchring in Richtung der bedrückenden Präsenz jenseits der Barriere. »Langsam, langsam. Noch hat uns niemand einen Räumungsbescheid für diese Körper hier zugestellt, oder? Die Kriegsherren dieses bösen Königreichs müssen uns zuerst einmal fangen. Und ich werd' schon dafür sorgen, daß die Jagd auf mich für den Steuerzahler eine teure Angelegenheit wird. Das ärgert sie nämlich immer am meisten.«

– **Wir sollten wirklich in einer perzeptuellen Realität trainieren,** stöhnte Sinon. – **Ich meine, richtiges physisches Training! Es ist barbarisch! Warum hat uns dieser Ralph Hiltch nicht gleich einen verkrusteten alten Drill Sergeant zugewiesen, um uns in Form zu bringen? Das richtige Szenario haben wir jedenfalls.**

Die BiTek-Serjeants waren an diesem Morgen zu einem Übungsgelände zehn Kilometer nördlich von Fort Forward getrieben worden, einem rauen Landstrich mit kleinen Baumgruppen und potemkinschen Häusern. Es war einer von fünfundzwanzig neu angelegten Truppenübungsplätzen, genauso schnell aus dem Boden gestampft wie Fort Forward selbst. Und die Techniker der Königlichen Marines waren dabei, weitere zehn anzulegen.

Choma ignorierte Sinons bissige Bemerkungen und konzentrierte sich statt dessen auf den Bungalow ein Stück weiter vorn. Der Rest ihres Trupps war in einem Halbkreis um das verwahrloste Haus in Stellung gegangen und nutzte jede noch so kleine Deckung aus. *Wie dumm*, dachte er. *Wie absurd dumm, wenn man bedenkt, daß die Besessenen uns aus Hunderten von Metern Entfernung spüren können.* Aber es trug zum Gefühl von Authentizität bei. Das war es, was Sinon nicht bedacht hatte.

Plötzlich schimmerte einer der kleinen Büsche fünfzig Meter weiter silbern und verwandelte sich in einen grünhäutigen Hominiden mit Insektenaugen. Weiße Kugelblitze schossen aus seinen ausgestreckten Händen. Die beiden Serjeants wirbelten geschmeidig herum und richteten ihre Maschinenpistolen auf die Erscheinung.

– **Der gehört uns**, sagten sie unisono zu den anderen in ihrem Trupp. Sinon zog mit dem Zeigefinger der rechten Hand den Abzug durch, während er mit der linken den Schaft der Waffe verdrehte und so die Feuergeschwindigkeit regulierte. Die winzigen chemischen Projektile erzeugten einen lauten Widerhall, der jedes andere Geräusch übertönte. Statische Entladungen knisterten auf dem Lauf, während die Kugeln in ihr Ziel

hämmerten.

Die Statikpistole war eine Waffe, die das Königreich eigens für die Serjeants der Befreiungsarmee entwickelt hatte. Eine einfache Variante einer herkömmlichen Maschinenpistole; der wichtigste Unterschied lag in den Projektilen selbst. Die normalen kinetischen Geschosse waren durch runde Pellets ersetzt, welche eine statische Ladung trugen. Wegen ihrer Form flogen sie im Vergleich zu anderer Munition langsamer (und trafen weniger genau), doch sie waren immer noch imstande, einen Menschen zu töten, während ihre statische Ladung die energistischen Fähigkeiten eines Besessenen lähmte. Jedes Pellet trug die gleiche Ladung, doch die variable Feuergeschwindigkeit gestattete den Serjeants, mit den verschiedenen Stärken der Besessenen fertigzuwerden, denen sie unterwegs begegneten. Und weil die Waffe auf einem rein mechanischen Prinzip basierte, konnten die Besessenen sie nicht stören - zumindest in der Theorie nicht.

Choma und Sinon benötigten einen drei Sekunden langen konzentrierten Feuerstoß, bis das grüne Monster aufhörte, ihnen seine weißen Blitze entgegenzuschleudern. Das Bild brach zusammen, und ein normaler Mann kam zum Vorschein, der nach vorn auf die Knie fiel. Im Busch hinter ihm glitzerte die Linse eines holographischen Projektors.

– **Sie haben zu langsam auf die energistische Kraft Ihres Ziels reagiert**, unterwies ihr Ausbildungsoffizier die beiden. – **In einer echten Kampfsituation hätte sein weißes Feuer Sie beide längst verbrannt. Und Sinon ...?**

– Ja?

– **Arbeiten Sie an Ihrer Zielgenauigkeit Ihre Salve hat stark gestreut.**

– **Verstanden**, antwortete Sinon kurz angebunden. Dann wechselte er in den Singular-Affinitätsmodus, um mit Choma zu reden. – **Stark gestreut, meine Güte! Ich hab' lediglich die Waffe auf das Ziel geschwungen. Herannahendes Feuer kann einen Gegner psychologisch lähmen.**

– **Sicher, das kann es**, sagte Choma neutral. Er suchte das Gelände vor ihnen nach weiteren Gefahren ab. Es wäre typisch für die Ausbilder, wenn sie sofort wieder angegriffen würden.

– **Ich glaube, allmählich begreife ich die Parameter dieser Waffe**, erklärte Sinon einige Sekunden später. – **Meine Denkroutinen assimilieren ihre Charakteristik auf einer beinahe automatischen Ebene.**

Choma riskierte einen Blick zu seinem Kameraden, der milde Verzweiflung ausdrücken sollte. – **Das ist schließlich der Grund, aus dem wir hier trainieren. Wir hätten wohl kaum eine Lernroutine von einem Habitat durchlaufen können, oder? Der Konsensus wußte nicht einmal, daß Kulu diese elektrostatischen Waffen entwickelt hat, als wir vom Saturn aufgebrochen sind. Außerdem habe ich schon immer ge-**

sagt, daß die besten Lektionen die sind, die man auf die harte Tour lernt.

– Du und deine atavistische olympische Philosophie! Kein Wunder, daß das alles schon zu Zeiten meiner Geburt außer Mode war.

– Aber du begreifst allmählich, worauf es ankommt, nicht wahr?

– Vermutlich, ja.

– Gut. Und jetzt komm weiter. Wir machen besser, das wir dieses Haus einnehmen, sonst enden wir noch beim Latrinendienst.

Sinon stieß einen resignierenden Seufzer aus. Wenigstens das gestatteten ihm Kehle und Lippen seines Serjeant-Konstrukts.

Prinzessin Kirsten hatte ihre Retinaimplantate auf maximale Vergrößerung geschaltet, damit sie die Trupps beim Vorrücken auf den verschiedenen Übungsplätzen beobachten konnte. Ein altes Sprichwort kreiste immer wieder in ihren Gedanken, wie eine Datei, die kontinuierlich aus einer Speicherzelle sickerte: *Ich weiß nicht, wie der Feind von uns denkt, aber bei Gott, ich fürchte mich vor uns selbst.* Es war das erste Mal, daß sie die großen BiTek-Konstrukte außerhalb eines Sens-O-Vis sah. Ihre Kraft und ihr Gebaren machten sie sowohl beeindruckend als auch furchteinflößend. Kirsten war ausgesprochen froh, daß Ralph Hiltch den Mut gefunden hatte, ihr diesen Vorschlag zu unterbreiten. Damals hatte sie die Entscheidung nur zu gerne auf Alastair weitergeschoben. Der Familie fehlte es am Mut, wirklich wichtige Entscheidungen zu treffen; wenigstens der König hatte noch genug Mumm in den Knochen. *Es war schon so, als wir noch Kinder waren; wir warteten immer auf seine Entscheidung.*

Mehrere Hundert der dunklen Gestalten krochen durch hohes Gras, rutschten und rannten durch das Unterholz oder schoben sich zwischen Büschen hindurch, während allerorten holographische Monster materialisierten und ihnen auflauerten. Das Geräusch von Maschinenpistolenfeuer durchdrang die Stille, ein Geräusch, mit dem Kirsten in den letzten Tagen immer vertrauter geworden war.

»Sie machen gute Fortschritte, Ma'am«, sagte Ralph Hiltch. Er stand neben der Prinzessin auf dem Dach der Einsatzleitstelle, von wo aus man einen ungehinderten Blick über den gesamten Truppenübungsplatz besaß. Ihre jeweiligen Gefolge warteten hinter ihnen, Offiziere auf der einen, Kabinettsmitglieder auf der anderen Seite. »Es dauert im Schnitt nur zwei Sitzungen, um einen Serjeant kampfbereit zu machen. Die Unterstützungstruppen brauchen weit länger. Verstehen Sie mich nicht falsch, Ma'am, diese Marines sind exzellente Soldaten. Ich will auf keinen Fall unterstellen, daß unsere Alliierten oder das Königreich selbst nicht seine besten Soldaten entsandt hat, und die Söldner sind sowieso eine Kategorie für sich. Was mich stört ist die Tatsache, daß sich alle viel zu sehr auf ihre neuralen Nanoniken und die Programme für Taktik und Feuerkontrolle

verlassen. Wir versuchen nur, das zu ändern. Wenn ein Besessener die vorderste Frontlinie durchbricht, dann sind die Nanoniken das erste, was nicht mehr funktioniert.«

»Wie viele Serjeants sind inzwischen einsatzbereit?« erkundigte sich Kirsten.

»Etwa zweihundertachtzigtausend. Wir schaffen jeden Tag dreißigtausend weitere. Außerdem öffnen wir jeden Tag fünf neue Übungsplätze. Ich würde die Rate nur zu gerne steigern, doch selbst mit den Brigaden der Konföderierten Navy verfügen wir nur über eine beschränkte Anzahl von Pionieren, und ich muß ihre Aufgaben sorgfältig abwägen. Das Wichtigste für den Augenblick ist, die Baracken und Unterkünfte von Fort Forward fertigzustellen.«

»Mir scheint, Sie haben alles bestens unter Kontrolle, Ralph.«

»Das ist nicht weiter schwer, Ma'am. Wir sagen der KI lediglich, was wir wollen, und sie delegiert die Aufgaben für uns. Es ist das erste Mal in der Geschichte, daß der Oberbefehlshaber einer großen Bodenarmee sich nicht den Kopf über logistische Probleme zerbrechen muß.«

»Vorausgesetzt, kein Besessener kommt in die Nähe der KI.«

»Das ist unwahrscheinlich, Ma'am. Glauben Sie mir, äußerst unwahrscheinlich. Außerdem - selbst das haben wir in unserer Strategie berücksichtigt.«

»Sehr gut. Auch wenn ich es hasse, zu zuversichtlich zu werden. Wann glauben Sie werden wir bereit sein, um mit der Befreiung zu beginnen?«

»Wenn es nach mir ginge, würde ich noch weitere drei Wochen abwarten.« Er quittierte die gerunzelte Stirn der Prinzessin mit einem widerstrebenden Lächeln. Sie hatten gut zwei Stunden an diesem Morgen unter den Augen der Reporter verbracht, während sie den gewaltigen Strom von Material und Menschen inspiziert hatten, der durch den Raumhafen des Forts geschleust wurde. Für die meisten Menschen mußte der Eindruck entstehen, als hätten sie bereits genügend Ressourcen angehäuft, um ein halbes Dutzend Planeten zu erobern.

»Der erste Angriff wird unsere Truppen am weitesten auseinanderziehen. Wir müssen die Halbinsel von allen Seiten einschließen. Dieser Einschließungsring muß äußerst massiv sein, weniger dürfen wir einfach nicht riskieren. Mit unerfahrenen Truppen und nicht erprobter Ausrüstung ... Je mehr Zeit wir mit den Vorbereitungen verbringen, desto größer sind unsere Erfolgsaussichten.«

»Dessen bin ich mir durchaus bewußt, Ralph. Aber sie haben noch vor wenigen Augenblicken von Abwägen gesprochen.« Sie drehte sich zu Leonard DeVille um, der mit einem nervösen Nicken reagierte.

»Die Erwartungen sind hochgesteckt, und nicht nur hier auf Ombey. Wir haben eine gewaltige Menge Unterstützung erhalten von unseren poli-

tischen Verbündeten und der Konföderierten Navy. Ich brauche Sie wohl nicht daran zu erinnern, was der König gesagt hat.«

»Nein, Ma'am.« Seine letzte Unterredung mit Alastair II war ihm noch frisch in Erinnerung. Der König hatte sich unmißverständlich ausgedrückt, was die auf dem Spiel stehenden Faktoren betraf, die Kosten der externen Unterstützung und den Druck der öffentlichen Erwartungen und Hoffnung.

Erfolg. Das war es, was jedermann wünschte und von ihm erwartete. An allen Fronten. *Und ich muß den Erfolg bringen. Schließlich war das alles meine Idee. Und mein Fehler, was das angeht.*

Im Gegensatz zur Prinzessin konnte Ralph Hiltch sich nicht zu seinen Leuten umdrehen und nach Zeichen von Unterstützung suchen. Er konnte sich sehr wohl vorstellen, was Janne Palmer davon hielt - und sie hatte sogar recht damit.

»Wir könnten in drei Tagen mit dem ersten Aufmarsch beginnen«, sagte er. »Auf diese Weise wären wir innerhalb von acht Tagen soweit.«

»Also gut, Ralph. Sie haben weitere acht Tage Zeit. Nicht mehr.«

»Jawohl, Ma'am. Danke sehr.«

»Hatten sie inzwischen bereits Gelegenheit, die neuen statischen Waffen an einem Besessenen zu testen?«

»Nein, Ma'am, leider nicht.«

»Ist das denn nicht ein wenig riskant? Sie müssen doch sicherlich wissen, wie effektiv diese Waffen sind, oder nicht?«

»Entweder sie funktionieren, oder sie funktionieren nicht. Wir wollen auf keinen Fall, daß die Eklund und ihre Leute vorgewarnt werden und die Gelegenheit erhalten, eine Gegenmaßnahme zu entwickeln. Beim ersten Angriff werden wir sehr schnell herausfinden, ob sie unsere Erwartungen erfüllen. Falls nicht, werden die Bodentruppen ihre ganz normalen leichten Feuerwaffen einsetzen. Ich hoffe nur inständig, daß es nicht soweit kommt, weil wir damit den Körpern, die wir zu befreien versuchen, verdammt gefährliche Verwundungen zufügen würden. Doch die Theorie zumindest ist perfekt, und die Maschinenpistolen sind wunderbar einfache mechanische Apparate. Cathal und Dean haben das Konzept entwickelt. Wir hätten eigentlich gleich zu Anfang darauf kommen müssen. Ich hätte darauf kommen müssen.«

»Ich würde sagen, Sie haben bereits genug Wunder vollbracht, Ralph. Alles, was die Familie jetzt noch von Ihnen erwartet, ist ein kleiner, banaler Sieg.«

Er nickte seinen Dank und ließ den Blick einmal mehr über den Truppenübungsplatz schweifen. Es war gerade Schichtwechsel. Hunderte schmutziger roter Serjeants waren unterwegs, zusammen mit einer großen Zahl normaler Marines (obwohl der Begriff ›normal‹ eher relativ zu betrachten war, wenn man die aufgerüsteten Söldner bedachte).

»Eine Frage«, meldete sich Leonard DeVille zu Wort. Sein Tonfall klang zurückhaltend, wenn nicht sogar bedauernd. »Ich weiß, es ist nicht gerade das, was Sie im Augenblick zu hören wünschen, Ralph, aber haben Sie an die Reporter gedacht, die über den Angriff und unsere Fortschritte auf Mortonridge Bericht erstatten sollen? Weiß die KI darüber Bescheid?«

Ralph grinste. Diesmal blickte er sich zu Palmer um, bevor er dem Premierminister direkt in die Augen sah. Die Prinzessin konzentrierte sich diplomatisch zurückhaltend auf die abrückenden Truppen.

»Oh, selbstverständlich. Wir werden sie in die vorderste Frontlinie stecken. Sie werden Sens-O-Vis-Berichte erhalten, die Stück für Stück genauso heiß sind wie das, was Kelly Tirrel von Lalonde mitgebracht hat. Das hier wird ein Krieg für die Öffentlichkeit.«

Chainbridge hatte sich verändert. Als Annette Eklund nach Chainbridge gekommen war, hatte sie ihr Hauptquartier aufgeschlagen und eine Garnisonsstadt daraus gemacht. Nahe genug bei der Feuerschneise, die Mortonridge vom Kontinent trennte, um ihre eigenen Truppen in Position zu bringen, falls das Königreich die eine oder andere ›Strafexpedition‹ auf die Halbinsel schickte, um Besessene zu fangen, und gleichzeitig weit genug unter der roten Wolke, um außer Reichweite neugieriger Sensoren zu sein - womit die Stadt halbwegs sicher war vor Beschuß aus dem Orbit. Also hatte Annette Eklund ihre Leute in Chainbridge zusammengezogen und ihnen ihre Illusion von Freiheit gestattet. Eine echte Armee des Pöbels, mit einer Lizenz zum Saufen und Herumtollen und nur wenigen Befehlen am nächsten Morgen. Eine Aufgabe, vage, aufregend, heroisch, die ihnen ein Gefühl von Identität und Sinn verlieh. Deswegen blieben sie zusammen. Das machte sie für Annette zu einer Einheit, ganz gleich, wie schwerfällig und unzuverlässig sie sein mochte. Und Chainbridge sah aus wie eine Stadt in der Provinz, die von fremden Truppen mit unbegrenztem Spesenkonto besetzt worden war. Gar keine schlechte Analogie. Jeden Abend gab es Tanz und Partys, und nach und nach gesellten sich immer mehr Leute hinzu, und wenn es aus keinem anderen Grund war, als daß die Armee verdammt noch mal sicherstellte, vollen Zugang zu den schwindenden Nahrungsmittelvorräten auf der Halbinsel zu behalten.

Chainbridge war eine glückliche Stadt, in der Ordnung herrschte. Annette installierte sogar die Vermittlungsstelle eines primitiven Kommunikationsnetzes in der alten Stadthalle, die sie als ihre Kommandozentrale beschlagnahmt hatte. Das Netz gestattete ihr, ein gewisses Maß an Kontrolle über die Insel aufrecht zu erhalten und mit den Räten in Verbindung zu bleiben, die sie in den von ihren Truppen eroberten Städten eingesetzt hatte. Es gab nicht viel, was sie hätte tun können, um ihre Herrschaft zu festigen, außer eine Brigade ihrer Truppen zu entsenden und alle Possessoren, die gegen sie waren, aus ihren Körpern zu vertreiben. Doch in der

Zwischenzeit hatte sie eine kleine funktionierende Gesellschaft errichtet. Das war gewesen, bevor irgendein Bewohner der Halbinsel wirklich geglaubt hatte, das Königreich könnte sein Wort brechen und mit dem Ziel angreifen, den Seelen ihre (widerrechtlich angeeigneten) Körper wieder zu entreißen.

Jetzt waren Chainbrigdes Partys zu Ende. Die wenigen bewohnten Gebäude hatten ihr zierliches Aussehen verloren und statt dessen eine düsterbedrückende festungsähnliche Solidität gewonnen. Nichtkombattanten, Herumtreiber und Partylöwen waren nach und nach verschwunden und auf das Land gezogen. Die Stadt bereitete sich vor für den Krieg.

Aus ihrem Bürofenster in der Stadthalle konnte Annette auf den großen gepflasterten Platz hinuntersehen. Die Springbrunnen waren abgeschaltet, die Becken ausgetrocknet und mit Abfall übersät. Fahrzeuge standen in ordentlichen Reihen unter den Leghorn-Bäumen geparkt, die den Platz umrandeten. Es waren hauptsächlich mechanisch gesteuerte, vierradgetriebene Geländewagen oder landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge, wie sie es angeordnet hatte. Keiner war auf die sonst übliche Weise energistisch in eine Phantasieform verwandelt. Techniker arbeiteten an mehreren von ihnen und bereiteten sie auf die kommende Zerreißprobe vor.

Annette wandte sich vom Fenster ab und kehrte an den großen Tisch zurück, wo sich ihre zehn ranghöchsten Offiziere versammelt hatten. Devlin und Milne, die beiden, auf die sie sich am meisten verließ, hatten rechts und links von ihr Platz genommen. Devlin behauptete von sich, Offizier im Ersten Weltkrieg gewesen zu sein, während Milne technischer Maat im irdischen Dampfschiffzeitalter gewesen war, was ihn zu einem wahren Zauberer mit allen mechanischen Apparaten machte, obwohl er freimütig gestand, nur sehr wenig bis gar nichts von Elektronik zu verstehen. Neben ihm saß Hoi Son, ein Veteran der Buschkriege des frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts und »ökologischer Agitator« wie er sich selbst nannte. Annette wußte, daß er nicht an nationalen Grenzen gekämpft hatte, sondern für Konzerne. Wie auch immer er seinen Beruf nennen mochte, sein taktisches Wissen in Situationen wie der, die sie erwartete, war unbezahlbar. Die übrigen waren einfach Kommandanten, die sich die Loyalität ihrer Truppen durch ihre Persönlichkeit oder Reputation erworben hatten. Die Frage war lediglich, wie weit diese Loyalität ging.

»Wie sehen die heutigen Zahlen aus?« erkundigte sich Annette.

»Letzte Nacht sind beinahe vierzig Mann desertiert«, berichtete Devlin.

»Diese verdammten Angsthasen. Zu meiner Zeit hätte man sie wegen Feigheit vor dem Feind standrechtlich erschossen.«

»Zum Glück ist deine Zeit vorbei«, entgegnete Hoi Son. »Als ich gegen die Verräter gekämpft habe, die mein Land gestohlen hatten, standen mir Legionen von Leuten zur Seite, die taten, was sie tun mußten, weil sie für

eine gerechte Sache kämpften. Wir brauchten keine Militärpolizei und keine Gefängnisse, um die Autorität unserer Kommandanten zu untermauern. Genausowenig wie hier und jetzt. Wenn die Menschen in ihren Herzen nicht kämpfen wollen, dann macht Zwang sie sicherlich nicht zu guten Soldaten.«

»Gott ist mit den Stärkeren«, schnarrte Devlin. »Leere Phrasen garantieren noch lange keinen Sieg.«

»Wir werden sowieso nicht gewinnen.« Hoi lächelte friedfertig. »Das ist euch doch wohl klar, oder?«

»Wir werden es jedenfalls versuchen, und zur Hölle mit deinem defätistischen Gerede. Ich bin überrascht, daß du noch nicht mit den anderen desertiert bist.«

»Ich denke, das reicht jetzt«, sagte Annette. »Devlin, du weißt, daß Hoi Son recht hat. Du hast genau wie wir anderen gespürt, was das Königreich gegen uns zusammenzieht. Der König würde seine Streitkräfte ganz bestimmt nicht in einen sinnlosen Kampf schicken. Er ist überzeugt, daß die Aktion Erfolg haben wird. Außerdem hat er die Unterstützung der Edeniten, die noch weniger bereit sind, sich auf ein tollkühnes Unternehmen einzulassen. Diese Schlacht findet vor den Augen des gesamten konföderierten Publikums statt, und sie wollen ihren Bürgern zeigen, daß wir zu schlagen sind. Sie können sich unter keinen Umständen leisten zu verlieren, ganz gleich, was es sie kostet.«

»Und was zur Hölle sollen wir dann deiner Meinung nach tun?« erkundigte sich Devlin.

»Wir treiben ihre Kosten in schwindelerregende Höhen«, sagte Hoi Son. »Für diese Leute zählt nur das Geld, sonst nichts. Wir mögen sie vielleicht nicht schlagen können, aber wir können ganz bestimmt verhindern, daß nach dieser Befreiungsaktion noch irgendwo sonst eine weitere stattfindet.«

»Sie haben wahrscheinlich Reporter bei ihren Truppen«, sagte Annette. »Um ihre Erfolge zur Schau zu stellen. Dieser Krieg wird an zwei Fronten ausgekämpft, an der physischen Front hier bei uns und an einer emotionalen, die überall in der Konföderation von den Medien geschaffen wird. Und das ist die wichtigere von beiden. Die Schlacht, die wir gewinnen müssen. Wir müssen diesen Reportern zeigen, welch hohen Preis die Konföderation für den Angriff auf uns zahlt. Ich glaube, Milne hat bereits einige Vorbereitungen getroffen.«

»Jedenfalls steht es für uns gar nicht so schlecht an der Medienfront, Freunde«, sagte Milne. Er saugte an einer großen Tonpfeife, um seine Worte auf die anderen einwirken zu lassen, dann fuhr er fort: »Ich habe ein paar von unseren Jungs trainiert und ihnen Tricks gezeigt. Wir können selbstverständlich keine elektrischen Schaltkreise einsetzen, das würde bei

uns nicht funktionieren. Also habe ich mich auf die Grundlagen besonnen und ein paar nette Chemikalien zu Sprengstoff gemischt. Wir legen überall Sprengfallen aus, so schnell wir sie herstellen können.«

»Was für Sprengfallen?« erkundigte sich Devlin.

»Anti-Personen-Minen, mit Sprengsätzen versehene Bodenfahrzeuge und Häuser, Selbstschußanlagen, Fallgruben und so weiter. Hoi hat uns gezeigt, was er in seiner aktiven Zeit so benutzt hat. Ziemlich schlaue Apparate, alles mit mechanischen Auslösern, so daß ihre Sensoren nichts melden - falls sie unter der roten Wolke überhaupt arbeiten. Ich würde sagen, wir bereiten Ralph Hiltchs Jungs eine Menge Kummer, wenn sie erst über die Feuerschneise kommen. Wir haben außerdem zahlreiche Brücken sowie die wichtigsten Knotenpunkte an der M6. Das sollte ausreichen, um ihren Vormarsch zu verlangsamen.«

»Alles schön und gut«, sagte Devlin, »aber mit allem Respekt, ich glaube nicht, daß ein paar Trümmerhaufen ihren Nachschub stark beeinträchtigen. Ich erinnere mich noch an unsere Panzer; das waren große, schwere Maschinen, aber sie kamen so gut wie überall durch. Und ihre Ingenieure hatten mehr als sieben Jahrhunderte, um sie noch weiter zu verbessern.«

»Vielleicht macht es keinen großen Eindruck auf sie, wenn wir sämtliche Kreuzungen und Brücken sprengen, aber es hat ganz sicher Auswirkungen«, sagte Hoi Son ungerührt. »Wir wissen, wie gewaltig diese Befreiungsarmee ist. Und deswegen ist sie auch unbeweglich, selbst in diesen modernen Zeiten. Sie werden die M6 benutzen, wenn schon nicht für ihre Fronttruppen, dann ganz sicher für die Logistik und die Hilfstruppen. Selbst wenn wir ihnen nur eine Stunde am Tag nehmen, wird das die Kosten in die Höhe treiben. Außerdem gewinnen wir dadurch Zeit, um zu reagieren und Vergeltung zu üben. Es ist eine gute Taktik.«

»In Ordnung, das will ich überhaupt nicht bestreiten. Aber diese Fallen und Brückensprengungen sind eine passive Reaktion. Komm schon, Mann, ich will hören, ob du eine Taktik hast, wie wir sie angreifen können?«

»Meine Leute haben in Chainbridge eine Vielzahl Industriebetriebe und dergleichen entdeckt«, sagte Milne. »Die Werkzeugmaschinen arbeiten, wenn wir sie auf Manuell stellen. Im Augenblick produzieren sie Teile für ein Hochgeschwindigkeits-Jagdgewehr. Ich will verdammt sein, wenn ich weiß, was das für eine blitzespuckende Maschinenpistole ist, mit denen Hiltchs Truppen üben, aber ich schätze, unser Jagdgewehr hat locker die doppelte Reichweite.«

»Sie werden gepanzerte Kampfanzüge tragen«, gab Devlin zu bedenken.

»Ja, das weiß ich. Aber Hoi hat mir erzählt, wie man kinetische Projek-

tile herstellt, die auch Panzerungen durchschlagen. Unsere Maschinen produzieren mit Höchstleistung, und in ein paar Tagen haben wir einen hübschen Vorrat an Munition. Damit werden wir ihnen schwere Verluste zufügen, ganz sicher.«

»Danke, Milne«, sagte Annette. »Das war großartige Arbeit, erst recht, wenn man bedenkt, welche Ressourcen dir zur Verfügung gestanden haben und welcher Bedrohung wir gegenüberstehen.«

Milne nahm die Pfeife aus dem Mund und grinste sie an. »Wir werden unsere Haut teuer verkaufen, Freunde, keine Sorge.«

»Da bin ich sicher.« Sie musterte den Rest ihrer Offiziere. Die Emotionen waren gemischt; sie reichten von kalter Besonnenheit bis hin zu dummem übersteigertem Selbstvertrauen. »Jetzt, da wir ungefähr wissen, was uns an Material zur Verfügung steht, müssen wir einen Plan ausarbeiten, wie wir es verteilen. Devlin, du bist wahrscheinlich der beste Stratege, den wir haben ...«

»Verdammter engstirniger Traditionalist«, murmelte Hoi Son *sotto voce*.

Annette hob warnend die Augenbraue, und der alte Guerilla zuckte entschuldigend die Schultern. »Was wird Hiltch tun?« fragte er.

»Zwei Dinge«, begann Devlin und ignorierte Hois Bemerkung. »Erstens, der erste Angriff wird mit Sicherheit ein Hammer. Hiltch wird alles gegen uns werfen, was er hat, an so vielen Fronten wie nur möglich. Ich spreche hier von massiven Truppenvormärschen, Bombardements aus dem Weltraum, Bombenteppichen von Fliegern, Artillerie. Ihr Ziel wird sein, uns von Anfang an zu demoralisieren und uns klarzumachen, daß wir verlieren werden, und zwar so deutlich, daß wir es unmöglich ignorieren können. Ich würde daher vorschlagen, daß wir uns ein wenig von der Feuerschneise und den Küsten der Halbinsel zurückziehen, um ihm kein zu leichtes Ziel zu bieten. Es reicht, wenn Milnes Sprengfallen seinen Zeitplan durcheinander wirbeln und jeden augenblicklichen Erfolg behindern, den er seinen Reportern präsentieren will.«

»In Ordnung, damit kann ich leben. Und was ist sein zweites Ziel?«

»Die eigentlichen Angriffsziele. Wenn er auch nur einen Hauch Verstand besitzt, versucht er zuerst, unsere Bevölkerungszentren zu überrennen. Unsere Macht nimmt ab, je weniger wir sind, und das erleichtert ihm die Arbeit um einiges.«

»Bevölkerungszentren!« rief Annette aufgebracht. »Was denn für Bevölkerungszentren? Unsere Leute flüchten in hellen Scharen aus den Städten! Die Räte melden, daß inzwischen fast die Hälfte der Bevölkerung abgewandert ist! Sie sind wie unsere Deserteure, auf dem Weg in die Berge. Im Augenblick sind wir dünner über diese Halbinsel verstreut als ein Taubenfuz.«

»Sie haben es nicht auf die Hügel abgesehen«, sagte Hoi mit sanftem Tadel in der Stimme. »Sie wollen zu den Farmen. Was auch zu erwarten stand. Du weißt genau, wie es um die Nahrungssituation bestellt ist. Hättest du unsere Anstrengungen auf die Errichtung einer zivilen Infrastruktur gelenkt anstatt einer militärischen Basis, würde die Sache ganz anders aussehen.«

»Soll das etwa Kritik sein?«

Sein leises Lachen brachte sie zur Weißglut, so spöttisch und überlegen kam es heraus. »Was denn, ein Appell zur Industrialisierung, von mir? Ich bitte dich! Ich betrachte das Land und die Menschen als Einheit. Die Natur ist unsere wahre Heimat. Sie gibt uns alles, was wir brauchen. Es waren unsere Städte und Dörfer mit all ihren Maschinen und ihrem Hunger, die Korruption und Verbrechen hervorgebracht und die menschliche Gesellschaft so viele Jahrtausende vergiftet haben. Die Verteidigung der auf dem Land lebenden Menschen steht für mich eindeutig an erster Stelle.«

»In Ordnung, danke sehr für dein ausführliches Manifest. Aber es ändert nichts an dem, was ich bereits gesagt habe. Wir haben nicht mehr so viele Bevölkerungszentren, wo wir Hiltch in einen Hinterhalt locken könnten.«

»Das wird sich ändern. Ich vermute, Devlin hat recht mit seiner Annahme, daß Hiltch einen eindrucksvollen Eröffnungszug plant. Das sollte wir uns zunutze machen. Immer, wenn ein Land erobert wird, rückt die Bevölkerung dichter zusammen. Die Leute stellen fest, daß sie als Individuen nicht imstande sind, den angreifenden Armeen Widerstand entgegenzusetzen, und dann flüchten sie aus ihrer Isolation und suchen Schutz in größeren Gruppen. Wir werden wieder ein richtiges Volk sein. Und dann geht der Kampf erst richtig los.«

Annettes breiter werdendes Grinsen war ein sichtbares Zeichen der Befriedigung, die ihre Gedanken erfüllte. »Erinnert ihr euch an Stephanie Ash und was ich zu ihr gesagt habe? Daß sie sich irgendwann würde entscheiden müssen, auf wessen Seite sie steht? Diese selbstgerechte Kuh stand einfach da und hat die ganze Zeit nur höflich gelächelt, weil sie geglaubt hat, daß ihre Sicht der Dinge die richtige ist und ich am Ende ebenfalls zu dieser Ansicht gelangen müßte. Sieht ganz danach aus, als würde ich zuletzt lachen - selbst wenn es ein verdammt kurzes Lachen ist. Trotzdem, ich werde es wenigstens genauso sehr genießen wie die Tatsache, daß wir meinem alten Freund Ralph Hiltch in die Suppe spucken.«

»Du glaubst wirklich, wir könnten wieder Freiwillige für unsere Regimenter anwerben?« wandte sich Devlin zweifelnd an Hoi Son.

»Kannst du eigentlich an nichts anderes als an deine eigene Position und Macht denken? Nicht unsere Regimenter werden dem Gegner die schlimmsten Verluste zufügen, sondern das vereinigte Volk. Stell zehn

von uns zusammen, und unser destruktives energistisches Potential ist um eine Größenordnung stärker als jede Artillerie, die die Befreiungsarmee besitzt.«

»Und selbst das ist immer noch weniger als ein Prozent des schwächsten Masers auf einer der strategischen Verteidigungsplattformen, ganz zu schweigen von ihren wirklich schweren Geschützen wie Röntgenlaser und dergleichen«, sagte Annette, die das ewige Gezänk leid war. »Nicht unsere Zahlen sind wichtig, sondern unsere Fähigkeit zu kommunizieren und uns zu organisieren. Das ist es, was wir schützen müssen, bis auch der letzte von uns in Null-Tau gesteckt wird.«

»Einverstanden«, sagte Devlin. »Der gesamte Krieg wird gleich von Anfang an stark hin und her wogen. Blitzangriffe und Guerillataktiken, das ist es, worauf wir uns vorbereiten sollten.«

»Ganz genau. Und deswegen erwarte ich, daß ihr beide für mich zusammenarbeitet. Deine Strategie, Devlin, kombiniert mit Hois Taktik. Eine tödliche Allianz, die dem Königreich und den Edeniten in nichts nachsteht.«

»Ein inspirierter Vergleich«, kicherte Hoi.

»War mir ein Vergnügen. Also schön, laßt uns einen Blick auf die Karte werfen und überlegen, wen wir wohin schicken.«

Emmet Mordden hatte wieder Dienst im Operationszentrum, als die Flotte der Organisation über New California in den Normalraum zurückkehrte. Zuerst kamen die Hellhawks, und ihre Wurmlöcher rissen mehr oder weniger in der vorgeschriebenen Austrittszone auf, einhunderttausend Kilometer vom Monterey-Asteroiden entfernt. Ihr Eintreffen gab Emmet eine Vorwarnung, daß die adamistischen Schiffe ebenfalls unterwegs waren. Hastig rief er fünf Mitarbeiter herbei, um die Ankunft der wild zusammengewürfelten Flotte zu organisieren. Die Schiffe zielten sicherlich auf die Austrittszonen, doch mit besessenen Offizieren an Bord waren Zielen und Treffen offensichtlich zunehmend unvereinbare Konzepte. Rings um New California entstand eine unüberschaubare Vielfalt von Ereignishorizonten, und das einzig regelmäßige daran war ihr Timing. Alle zwanzig Sekunden einer.

Die großen HoloSchirme im Zentrum des Kontrollraums, auf denen die Bahnvektoren abgebildet wurden, mußten mehr als einmal die Perspektive wechseln und immer weiter herauszoomen, um den Raum bis hinaus zum Requa, dem vierten Mond von New California, zu erfassen. Schwarze Symbole erschienen überall auf den Schirmen, als würde schmutziger Regen auf sie prasseln.

Die KI absorbierte den Strom von Informationen, der von den strategischen Verteidigungsplattformen angeliefert wurde, und machte sich daran, die erratischen Bahnvektoren der Raumschiffe abzubilden. Multiple Li-

nien entstanden auf jedem einzelnen Konsolenschirm. Morddens Mitarbeiter studierten sie besorgt und öffneten Kommunikationskanäle, um sicherzustellen, daß die Schiffe noch immer unter der Kontrolle der Organisation standen. Emmet wurde vom Pandämonium der ersten Minuten derart in Anspruch genommen, daß es eine Weile dauerte, bis ihm schließlich dämmerte, daß irgend etwas an der Geschichte ganz und gar nicht stimmte. Erstens waren sie viel zu früh zurück - Admiral Kohlhammers Flotte konnte unmöglich bereits bei Tranquility eingetroffen sein. Und zweitens waren es viel zu viele Schiffe. Selbst wenn der Hinterhalt ein massiver Erfolg gewesen war, hätten sie einige Schiffe verloren. Von allen Unterführern Capones war Emmet Mordden derjenige, der die Effektivität der Flotte am pragmatischsten einschätzte.

Diese beiden unangenehmen Tatsachen sickerten gerade in sein Bewußtsein, als er die Bestürzung bemerkte, die in Juli von Holgers Gedanken aufwallte, während der Verbindungsoffizier mit den Possessoren der Hellhawks kommunizierte.

»Was zur Hölle hat das zu bedeuten?« fragte Emmet. »Warum sind sie schon wieder zurück? Haben sie verloren oder den Schwanz eingekniffen oder was?«

Juli von Holger schüttelte in völliger Verwirrung den Kopf. Es war ihm höchst unangenehm, der Überbringer der schlechten Nachrichten zu sein. »Nein. Nein, sie haben nicht verloren. Ihr Ziel ... Tranquility ist vor ihren Augen weggetaucht.«

Emmet blickte ihn stirnrunzelnd an.

»Rufen wir Luigi, in Ordnung? Ich versteh' das ja selbst nicht.«

Emmet musterte ihn mit einem langen, unzufriedenen Blick, bevor er sich seiner eigenen Konsole zuwandte. Er befahl ihr, den Transponder der *Salvatore* zu suchen und einen Kanal zum Flaggschiff zu öffnen. »Was ist passiert?« fragte er, als in einer Ecke seines Schirms das verschwommene Bild von Luigi Baismao erschien.

»Was soll schon los sein?« brüllte Luigi wütend. »Sie hat uns ausge-trickst! Diese Saldana-Hexe ist geflohen! Weiß Gott, wie sie das angestellt hat, aber das ganze Ding ist einfach in einem Wurmloch verschwunden. Niemand hat uns gesagt, daß Habitate sowas können. Du bist doch der technische Zauberlehrling der Organisation, Mordden! Warum zur Hölle hast du kein Wort gesagt?«

»Was nicht gesagt? Was redest du da? Was ist in einem Wurmloch verschwunden?«

»Hörst du eigentlich nicht zu, Schwachkopf? Das Habitat! Das Habitat ist vor unseren Augen in einem Wurmloch verschwunden!«

Emmet starrte fassungslos auf den Schirm. Er konnte nicht glauben, was er soeben gehört hatte. »Ich rufe Al«, stieß er schließlich hervor.

Es war das erste Mal, daß Luigi tatsächlich Angst verspürte, durch die großen Doppeltüren der Nixon-Suite zu treten. Draußen standen zwei Posten auf Wache. Große, breitschultrige Burschen mit massigen stoppelbärtigen Unterkiefern in gewöhnlichen zweireihigen Uniformen, bewaffnet mit glänzenden schwarzen Thompson-Maschinenpistolen. Luigi spürte mehrere Leute, die im Innern umherliefen, und ihre vertrauten Gedanken waren düster und unzufrieden, während sie ungeduldig auf ihn warteten. Er dachte an all die Bestrafungen und Verweise, denen er in seiner Eigenschaft als einer der Elite-Lieutenants der Organisation beigewohnt hatte. Die Vorzeichen ließen Böses erahnen.

Einer der Posten öffnete die Tür. Er trug ein überlegenes, wissendes Grinsen im Gesicht. Er sagte nichts, während er spöttisch militärisch salutierte. Luigi widerstand dem Impuls, ihm das Gesicht zu Brei zu schlagen, und ging an ihm vorbei nach drinnen.

»Was zur Hölle ist passiert?« schäumte Al.

Luigi blickte sich im Halbkreis seiner früheren Freunde um, während sich hinter ihm die Tür schloß. Patricia war da, genau wie Silvano, Jezzibella, Emmet, Mickey und dieses kleine Miststück Kiera Salter. Und alle schwammen oben auf der Welle, die ihn hinwegspülen und ertränken würde.

»Wir hatten ein paar verdammt falsche Informationen!« sagte er und blickte bedeutungsvoll zu Patricia. »Perez hat uns eine Mogelpackung verkauft. Und ihr seid darauf hereingefallen!«

»Das hat er nicht!« giftete sie zurück. »Er war Possessor von einem der persönlichen Adjutanten des Leitenden Admirals auf Trafalgar. Kohlhammer war auf direktem Weg nach Tranquility.«

»Und wir hätten ihn verdammt noch mal auch gekriegt. Wenn mich jemand vorher gewarnt hätte! Ich meine, Herr im Himmel, ein ganzes gott-verdammtes Habitat springt einfach so davon! Habt ihr überhaupt eine Ahnung, wie groß dieses Ding war?«

»Wen kümmert das schon«, knurrte Al. »Das Habitat war schließlich nicht dein Hauptziel. Dein Auftrag lautete, Kohlhammers Flotte zu vernichten.«

»Was wir nur hätten schaffen können, wenn wir zuerst das Habitat in unsere Gewalt gebracht hätten«, entgegnete Luigi wütend. »Versuch nur ja nicht, mir die Schuld in die Schuhe zu schieben, Al! Ich hab' alles getan, was du von mir verlangt hast.«

»Und wem verdammt noch mal soll ich sonst die Schuld geben, Luigi? Du warst da. Du allein trägst die Verantwortung.«

»Niemand hat je von einem Habitat gehört, das durch ein Wurmloch springen kann!« stieß Luigi hervor. »Niemand.« Er zeigte anklagend auf Jezzibella. »Stimmt's?«

Aus irgendeinem unerklärlichen Grund hatte Jezzibella an diesem Tag ihre frivole Jungmädchenpersönlichkeit übergestreift. Rote Bänder hielten ihr Haar in Pferdeschwänzen, und eine weiße Bluse mitsamt einem grauen Faltenrock bemühten sich redlich, ihren Körper zu bedecken. Sie zog einen Schmollmund, eine Geste, die beinahe obszön provozierend wirkte. »Stimmt«, sagte sie. »Aber ich bin wohl kaum die Expertin, was Energiesystems-Systeme angeht, meinst du nicht, Luigi?«

»Heiliger Herr im Himmel! Emmet?« Es war fast ein Flehen.

»Es ist jedenfalls noch nie dagewesen«, gestand Emmet mitfühlend.

»Und du!« Luigi funkelte Kiera Salter an. »Du hast in einem Habitat gelebt! Du wußtest, wie sie funktionieren! Warum hast du uns nicht gewarnt?« Seine Attacke zeigte ganz und gar nicht den Erfolg, den er erwartet hatte. Eisige Wut zuckte durch Kiera Salters Bewußtsein, während Al lediglich verächtlich schnaubte.

»Valisk war nicht imstande, ein Eintauchmanöver durchzuführen«, sagte Kiera. »Soweit wir wissen, besitzt allein Tranquility diese Fähigkeit. Ganz sicher jedenfalls sind die edenitischen Habitate nicht dazu in der Lage. Ich weiß nicht, wie es um die übrigen drei unabhängigen Habitate steht.«

»Was Valisk nicht daran gehindert hat zu verschwinden«, murmelte Al höhnisch.

Silvano gab ein übertrieben lautes Lachen von sich, während Jezzibella angesichts von Kieras Unbehagen lediglich zurückhaltend lächelte. Luigi blickte verwirrt von einem zum anderen.

»Also seid ihr meiner Meinung? Es war eine beschissene Situation, sicher. Aber es gab nichts, was ich daran hätte ändern können. Diese Saldana-Göre hat uns alle überrascht.«

»Du warst der Befehlshaber der Flotte!« sagte Al. »Ich hab' dir diese Aufgabe übertragen, weil ich dachte, du wärst schlau. Und weil ich dachte, du hättest Feuer und Vorstellungskraft, ein Typ mit ein paar Qualitäten, wenn du weißt, was ich meine? Wenn ich einen dummen Furz gewollt hätte, der jedesmal einen Klaps auf die Schulter erwartet, wenn er getan hat, was man ihm sagt, dann hätte ich Bernard Allsop den Job gegeben. Ich hab' mehr von dir erwartet, Luigi. Eine ganze Menge mehr.«

»Was denn zum Beispiel? Komm schon, Al, sag mir, was zur Hölle hättest du an meiner Stelle getan?«

»Ich hätte dieses beschissene Habitat daran gehindert abzuhaufen. Be-greifst du das nicht, Luigi? Du warst mein Mann am Ort des Geschehens. Ich hab' mich gottverdammst noch mal auf dich verlassen, daß du die Organisation durch diese Geschichte steuerst. Statt dessen hab' ich jetzt einen Haufen Scheiße in meiner Fresse. Als du gesehen hast, was sie vorhaben, hättest du das beschissene Ding aus dem All blasen sollen.«

»Mein Gott, warum hört mir denn niemand zu? Ich hab' verdammt noch mal *versucht*, das beschissene Ding aus dem All zu blasen, Al! Das hat dem Miststück erst den Schrecken eingejagt und sie zur Flucht getrieben! Ich hab' fast fünftausend Gefechtsköpfe auf sie abgeschossen, schneller als ein Kojote mit einer Hornisse am Arsch, und sie ist unbeschadet davongekommen! Wir konnten nichts, aber auch gar nichts tun! Wir hatten sogar verdammtes Glück, daß wir davongekommen sind! Die Explosionen all dieser Gefechtsköpfe haben ihre Spuren hinterlassen, die Schiffe sind ...«

»Halt, Augenblick mal, Luigi.« Al hob die Hand. »Was für Explosionen? Du hast gerade gesagt, die Kombatwespen hätten Tranquility nicht mal berührt?«

»Ja, sicher, aber die meisten sind hochgegangen, als sie den Eingang von Tranquilitys Wurmloch trafen. Ich versteh' nicht besonders viel davon, Al, aber die technischen Jungs, die sagen, es wäre wie eine massive Wand, die aus Nichts gemacht ist. Keine Ahnung. Jedenfalls, die ersten gingen hoch, und ... zur Hölle, Al, du weißt selbst, wie gewaltig diese Antimaterie ist. Sie haben die anderen gezündet. Wie eine Kette aus gottverdammten Chinakrachern.«

»Etwa alle? Etwa alle fünftausend Antimaterie-Kombatwespen?«

»Ganz genau, Al. Wie ich schon sagte, wir hatten Glück, daß wir da lebendig rausgekommen sind.«

»Das hattet ihr.« Al's Stimme hatte einen gefährlich monotonen Klang. »Du bist am Leben, ich hab' einen Planeten weniger, dessen Invasion wir verschoben haben, ich hab' eine beschissene konföderierte Flotte mehr am Hals, die du für mich erledigen solltest, und ich muß fünftausend Kombatwespen ersetzen, die mit der gottverdammten seltensten und teuersten Substanz in diesem ganzen beschissenen Universum gefüllt sind. Jesses, Luigi, ich bin wirklich froh, daß du zurückgekommen bist! Dich hier in einem Stück grinsen zu sehen find' ich absolut klasse! Du verdammtes Stück *Scheiße*! Hast du überhaupt eine Vorstellung, wie gründlich du alles versaut hast?«

»*Es war nicht meine Schuld!*«

»Oh, absolut. Du hast recht. Es war nicht deine Schuld, auf gar keinen Fall. Und weißt du was? Ich wette, ich weiß, wessen Schuld es war. Ja, Ja, jetzt, wo ich darüber nachdenke, weiß ich ganz genau, welches Arschloch an allem Schuld trägt. Ich bin es. Ich bin an allem schuld. Ich bin das beschissene Arschloch, das die ganze Sache verbockt hat. Ich hab' den verflucht größten Fehler meines ganzen Lebens gemacht, indem ich dir das Kommando über die Flotte gegeben habe.«

»Ach ja? Nun, ich hab' dich nicht gerade jammern hören, als ich von Arnstadt zurückgekommen bin. Erinnerst du dich noch an diesen Tag? Ich hab' dir einen ganzen beschissenen Planeten auf einem Präsentierteller ser-

viert, Al. Du hast mir die Schlüssel zur Stadt gegeben, so dankbar warst du über meine Unfähigkeit. Partys, Mädchen, du hast Avvy sogar befohlen, eine echte Ausgabe von Clark Gables *Vom Winde verweht* für mich zu besorgen. Nichts war dir zu aufwendig, Al. Keine Mühen hast du gescheut. Ich war damals loyal zu dir, und ich bin heute noch genauso loyal, weißt du? Ich hab' einfach nicht verdient, daß du so mit mir umgehst. Du hast nichts weiter verloren als ein paar Raketen und ein bißchen schicken Treibstoff. Ich hab' mein Leben für dich aufs Spiel gesetzt, Al! Und wir alle wissen, wie gottverdammst wertvoll so ein Leben inzwischen geworden ist, oder? Weißt du das? Ich verdiene einfach nicht, so behandelt zu werden. Das ist nicht richtig.«

Al runzelte mißmutig die Stirn und blickte seine anderen Lieutenants an. Äußerlich ließen sie sich nichts anmerken, natürlich nicht ... doch in ihren Gedanken brodelte es. Ärger und Zweifel waren die vorherrschenden Emotionen. Wahrscheinlich verriet sein eigenes Bewußtsein genau das gleiche. Er war verdammt noch mal stinkwütend auf Luigi, und es war die erste Schlappe, die seine Organisation hatte einstecken müssen. Die beschissenen Nachrichtengeier würden es überall in der Konföderation ausposaunen. Sein Image würde schrecklichen Schaden erleiden, und wie Jezzibella immer sagte: Image war alles in dieser modernen Welt. Die Aura der Unbesiegbarkeit, mit der sich die Organisation umgeben hatte, war ebenfalls dahin. Und trotzdem hatte Luigi recht, verdammt noch mal: Er hatte immer sein Bestes gegeben, gleich von Anfang an, als sie in der verrücktesten Aktion seit dem Trojanischen Pferd in die Stadthalle einmarschiert waren.

»Eigentlich müßte ich dich verdammt noch mal grillen, Luigi«, sagte Al düster. »Dank der Geschichte mit Tranquility sind wir um Wochen zurückgeworfen worden. Ich muß einen anderen Planeten finden, den wir erobern können, ich muß warten, bis wir genügend neue Antimaterie haben, die Reporter werden mich in der Luft zerreißen, und das Vertrauen unserer Leute ist im Arsch. Aber ich werde es nicht tun. Und der einzige Grund, warum ich es nicht tue, ist die Tatsache, daß du wie ein Mann zurückgekehrt bist. Du hast dich nicht davor gedrückt zuzugeben, daß du einen Fehler begangen hast.«

Neue Wut zuckte durch Luigi Baismaos Gedanken. Al wartete, doch Luigi behielt seine Worte für sich. Schließlich materialisierte Al eine von seinen Havannas und nahm einen tiefen Zug, bevor er sagte: »Ich mach' dir ein Angebot, Luigi. Du kannst bei der Organisation bleiben, aber du wirst wieder ganz unten anfangen. Von diesem Augenblick an bist du nur noch ein einfacher Soldat, Luigi. Ich weiß, die anderen Jungs werden dir für eine Weile übel mitspielen, aber wenn du loyal bleibst und sauber, dann kannst du dich wieder nach oben arbeiten. Fairer geht es wirklich

nicht, Luigi.«

Luigi Baismao starrte Al mit offenem Mund an, und ein ersticktes Geräusch drang aus seiner Kehle. Er konnte einfach nicht glauben, was er da soeben gehört hatte, und sein Bewußtsein signalisierte offene Rebellion. Al fixierte ihn mit *dem Blick*, und jeglicher Humor war verschwunden. »Die Alternative würde dir noch viel weniger gefallen, mein Freund.«

»Also schön, Al«, sagte Luigi langsam. »Ich kann damit leben. Aber ich sag' dir was. Es dauert keine sechs Monate, bis ich das Kommando über die Flotte wiederhabe.«

Al lachte schallend und schlug Luigi auf die Schulter. »Das ist mein Junge! Ich wußte, daß ich mich nicht in dir getäuscht habe!« Luigi zwang sich zu einem Lächeln und wandte sich ab, um den Raum zu verlassen. Als sich die Türen hinter ihm geschlossen hatten, ließ Al die Schultern hängen. »Ich schätze, diesen Burschen haben wir ein für alle Mal verloren.«

Jezzibella streichelte mitfühlend seinen Arm. »Du hast das Richtige getan, Baby. Es war eine rechtschaffene Entscheidung. Er hat gewaltigen Mist gebaut, daran besteht kein Zweifel.«

»Ich wäre nicht so gnädig mit ihm umgesprungen«, meldete sich Kiera zu Wort. »Du solltest nicht so nachsichtig mit deinen Leuten umspringen, Al. Sie legen es dir als Schwäche aus.«

»Es sind immerhin Menschen, keine Mechanoiden«, widersprach Jezzibella tonlos. »Der eine oder andere Fehler kann immer passieren. Wenn du jeden Kellner erschießt, der dir eine Tasse Kaffee über das Hemd kippt, dann hast du bald ein Selbstbedienungsrestaurant.«

Kiera grinste herablassend. »Das sehe ich ganz anders. Wenn ich jeden Nichtskönner eliminiere, hab' ich bald eine Anzahl effizienter Kellner, die ihren Job perfekt beherrschen.«

»Meinst du vielleicht so, wie deine Leute die Dinge auf Valisk beherrscht haben?«

»Jedes Team braucht einen effizienten Anführer.«

Al war versucht, die beiden aufeinander losgehen zu lassen - nichts ging über einen guten Kampf zwischen Pussies. Aber ein Krach unter seinen führenden Offizieren reichte für den Tag. Also sagte er statt dessen: »Wo wir gerade davon reden, Kiera: Werden die Hellhawks weiterhin für mich fliegen?«

»Selbstverständlich werden sie das, Al. Ich hab' in der Zwischenzeit meine neue Flugzentrale unten in einer der Abflughallen beim Andocksimis eingerichtet. Dicht am Geschehen, sozusagen. Sie werden genau das tun, was ich ihnen sage.«

»Ah. Gut.« Er mochte die Implikationen dieser zuckersüßen Zusicherung genausowenig wie das unangenehme Siegesgefühl, das durch ihr

Bewußtsein zuckte. Und nach dem plötzlichen Mißtrauen zu urteilen, das Jezzibellas Gedanken färbte, ging es ihr ganz genauso.

Es war eine von diesen absurden Rechts-Links-Rechts-Links-Aktionen, die scheinbar immer dann stattfinden, wenn sich zwei Leute gleichzeitig aus dem Weg gehen wollen, die Beth endgültig den Kragen platzen ließen. Sie war auf der einen Seite des Lebenserhaltungsmoduls der *Mindori* aus dem Waschraum gekommen und stand unvermittelt Jed gegenüber, der draußen darauf wartete, daß er selbst hineinkonnte. Er starrte augenblicklich zu Boden, nur um sie nicht ansehen zu müssen, und wich zu einer Seite hin aus. Eine Bewegung, die sie instinktiv nachvollzog. Ein, zwei Sekunden ging es so hin und her. Das nächste, was Jed wußte, war eine Hand, die seinen Kragen packte und ihn in den Waschraum zerpte. Helles synthetisches Sonnenlicht fiel durch die falschen Bullaugen aus Rauchglas und erzeugte große weiße Ovale auf dem polierten Holzfußboden. Archaische Messingarmaturen glänzten und funkelten an den Wänden. Jed krachte schmerzhaft mit dem Knie gegen den Rand der Emaillebadewanne, als Beth ihn herumwirbelte wie eine Tanzpuppe auf einer Eisfläche. Die Tür fiel krachend zu, das Schloß machte *klick*, und er wurde gegen eine Wand gepreßt. »Hör zu, Arschloch«, fauchte sie. »Ich hab' nicht mit ihm gebumst, geht das in deinen Schädel?«

Er riskierte ein höhnisches Grinsen und betete insgeheim, daß sie den Kortikalstörer nicht mehr bei sich trug. »Ach ja? Und was hast du dann bei ihm im Bett gesucht?«

»Ich hab' geschlafen.« Sie bemerkte die Unsicherheit, die sich auf seinem Gesicht abzuzeichnen begann, und verdrehte den Stoff seines T-Shirts noch ein wenig mehr. »Geschlafen«, wiederholte sie eindringlich. »Meine Güte, Jed, dieser Kerl ist total durchgeknallt! Ich brauchte eine ganze Weile, um ihn zu beruhigen. Und dabei bin ich eingeschlafen, das ist alles. Keine große Geschichte, wirklich nicht. Wenn du nicht rausgestürzt wärest wie ein Stier, hättest du gesehen, daß ich immer noch all meine Klamotten anhatte.«

»Das ist alles?«

»Was zur Hölle hast du denn erwartet? Hast du vielleicht geglaubt, wir würden die Kamasutra nachspielen? Denkst du so über mich? Daß ich mit dem ersten alten Knacker in die Kiste springe, der mir über den Weg läuft?«

Jed wußte, daß seine Antwort auf diese Frage von grundlegender Bedeutung war und möglicherweise fatale Folgen nach sich zog, falls er einen Fehler beging. »Nein«, erwiderte er und zwang sich, seine Antwort vorbehaltlos zu glauben. Worte allein würden niemals reichen. Er hatte schon oft vermutet, daß Beth über irgendeine Art von hochentwickelter telepathischer Begabung verfügte. »Nein, ich denke nicht so über dich, über-

haupt nicht. Äh ... du hast zuviel Klasse dazu. Das hab' ich immer gesagt.«

»Hmmm.« Ihr Griff um sein T-Shirt lockerte sich ein wenig. »Du meinst wohl, du hattest immer einen Hals, weil ich dich nicht rangelassen habe.«

»Das ist es nicht!« protestierte er.

»Wirklich nicht?«

Jed dachte, daß es besser war, das Thema ganz zu verlassen. »Was hältst du eigentlich von dieser Verspätung?« fragte er.

»Eigenartig ist es schon. Ich verstehe nicht, warum wir nicht an Valisk angedockt haben, bevor die *Mindori* zu einem weiteren Rendezvous aufgebrochen ist. Ich meine, schließlich waren wir bereits im Srinagar-System, oder nicht? Jedenfalls hab' ich das die ganze Zeit gedacht.«

»Ja. Aber ich hab' keine Spur von Valisk gesehen. Nur einen Gasriesen. Und dann ist die *Mindori* schon wieder weggesprungen. Ich dachte, ich müßte sterben. Ich meine, wir waren schließlich schon *da*!«

»Ich hab' Choi-Ho und Maxim gefragt. Sie haben gesagt, dieses neue Rendezvous sei von allergrößter Bedeutung. Aber als ich gefragt hab', wo wir hinfliegen, waren sie plötzlich total zugeknöpft. Meinst du, das hat etwas zu bedeuten?«

»Natürlich hat es was zu bedeuten. Die Frage lautet nur, was?«

»Vielleicht müssen wir Patrouillen der Konföderierten Navy ausweichen, um zu diesem neuen Rendezvous zu fliegen. Das ist ziemlich riskant.«

»Und warum haben sie uns dann nichts gesagt?«

»Weil eine Menge Kinder an Bord sind. Vielleicht wollten sie ihnen keine Angst machen. Könnte ja immerhin sein, oder?«

»Macht Sinn, ja.«

»Aber du glaubst es nicht?«

»Keine Ahnung. Es ist eigenartig, weißt du? Wir haben uns den Hintern aufgerissen, um einen Flug nach Valisk zu kriegen. Alles mußten wir hinter uns zurücklassen, unsere Familien, Freunde, einfach alles. Aber ich hatte nicht den kleinsten Zweifel. Und jetzt, wo wir so gut wie da sind ... ich weiß es nicht, es ist so eine verdammt schwerwiegende Sache. Vielleicht hab' ich einfach nur Schiß. Wie sieht es mit dir aus?«

Beth musterte ihn mißtrauisch. Sie war nicht sicher, wieviel sie ihm verraten sollte - schließlich hatte er eine ganze Menge in das Ideal von Valisk investiert und alles, was dieses neue Leben versprach. »Jed, ich weiß, Gerald ist ein wenig verrückt, aber er hat mir ein paar Dinge verraten.«

»Ein *wenig* verrückt?«

»Jed! Er hat erzählt, daß Kiera Salter eigentlich Marie heißt und seine Tochter ist. Er ist überzeugt, daß Valisk sich nicht von irgendeinem ande-

ren Ort unterscheidet, den die Besessenen übernommen haben.«

»Unsinn!« beehrte Jed wütend auf. »Das ist völliger Schwachsinn, Beth! Wir wissen, daß Kiera ein Possessor ist, das hat sie nie vor uns verheimlicht. Aber sie hat den Körper dieser Frau nur ausgeliehen. Sie hat gesagt, daß diese Dinge alle bedeutungslos sind, sobald sie erst dieses Universum verlassen hat. Daß sie dann wieder ihre eigene Gestalt annehmen wird.«

»Sicher, Jed. Aber ... seine Tochter.«

»Reiner Zufall, weiter nichts. Wenigstens wissen wir jetzt den Grund, warum der alte Knacker so durch den Wind ist.«

Beth nickte zögernd. »Vielleicht hast du recht. Andererseits würde es nicht schaden, wenn wir uns ein paar Gedanken über das Undenkbare machen, oder?«

Er nahm sie bei den Armen, dicht über den Ellbogen. »Uns wird schon nichts geschehen«, sagte er eindringlich. »Du hast Kieras Botschaft oft genug gesehen. Du weißt genausogut wie ich, daß sie die Wahrheit sagt. Das ist reine Nervosität, weiter nichts.«

Sie warf einen eigenartigen Blick auf seine Hände.

Normalerweise hätte sie sich augenblicklich aus einem Griff wie diesem gewunden. Doch diese ganze Reise war alles andere als normal. »Ja, sicher. Danke, Freund«, sagte sie und schenkte ihm ein schüchternes Lächeln.

Beth ließ sogar zu, daß er ihre Hand hielt, als sie durch den Zentralkorridor des Lebenserhaltungsmoduls spazierten. Irgendwie schien es ihr nicht mehr so viel auszumachen. Daheim auf dem Koblat hätte es bedeutet, daß jeder Bescheid gewußt hätte. Beth und Jed, Jed und Beth. Die Jungs hätten gegrinst und gejohlt und Jed die nach oben gereckten Daumen gezeigt: »Gut gemacht, Junge. Du hast ihren Eispanzer geknackt. Und? Wie sieht sie untendrunter aus? Hat sie große Titten? Ist sie gut im Bett? Hast du sie schon flachgelegt?« Und die Mädchen hätten sich zusammengedrängt und getuschelt und sie gefragt, ob er ihr gesagt hätte, daß er sie liebte. »Verbringt er genug Zeit mit dir? Werdet ihr einen Antrag auf ein gemeinsames Appartement stellen?«

In ihrem Kopf drehte sich alles, und alles, was sie am Koblat so gehaßt hatte, kam wieder hoch. Die ganze Sinnlosigkeit ihres Lebens. Das erbarmungslose Ausgeliefertsein an die Company, und die Tatsache, daß sie sich irgendwann als eines von Tausenden billig produzierter multifunktionaler biologischer Werkzeuge hätte verdingen müssen. Beth kannte mehr als ein Mädchen auf ihrer Wohntage, das mit achtundzwanzig bereits Großmutter gewesen war.

Die Schwäche der anderen hatte Beth Kraft gegeben, wenigstens auf mehr zu hoffen und dem fast unerträglichen Gruppenzwang zu widerste-

hen. Sie war die Beste, der Star in ihrer Lerngruppe gewesen, außergewöhnlich empfänglich für jede didaktische Erinnerung, die ihr aufgeprägt worden war. Sie hatte sich für jedes Stipendium und jedes Austauschprogramm beworben, das sie in den Speicherkernen des Asteroiden finden konnte. Sie hatte das Getuschel der anderen genauso ertragen wie die ständigen Sticheleien. Aber es war hart, hart und nochmals hart gewesen. Und dann war Kiera dahergekommen und hatte Beth einen Weg gezeigt, wie sie diesem schrecklichen Druck entkommen konnte. Ein Leben, das anders war und es gut mit ihr meinte. Und Beth hatte Kiera geglaubt, weil Kiera in ihrem Alter gewesen war und Macht besaß und ihr eigenes Schicksal unter Kontrolle hatte. Und weil ... weil es leicht gewesen war. Zum ersten Mal in ihrem Leben war etwas leicht gewesen.

Sie blieben vor der Kabine stehen, die Beth mit Gerald geteilt hatte, und Jed küßte sie, bevor sie die Klinke herunterdrücken konnte. Es war kein besonders guter Kuß; fast hätte er ihre Lippen verfehlt, und ganz definitiv spürte sie keine Zunge, wie es in all diesen billigen Porno-Sens-O-Vis's zu spüren gewesen war, die sie abgespielt hatte. Sein ängstlicher Gesichtsausdruck hätte sie beinahe zum Lachen gebracht, als erwartete er, geohrfeigt zu werden. Was, wie sie sich eingestand, drei Wochen früher zweifelsohne noch geschehen wäre, wenn er sie so überfallen hätte. Sie öffnete die Tür, und beide stolperten nach drinnen in das dunkle Zimmer. Jed küßte sie erneut. Diesmal war es ein besserer Versuch. Als sie fertig waren, fragte sie: »Du wirst an sie denken, nicht wahr?«

»Was?« fragte er verwirrt.

»Du weißt schon, Kiera. Wirst du an sie denken, wenn du es mit mir machst?«

»Nein!« Doch seine Stimme zitterte genug, um die Wahrheit zu verraten. Zumindest ihr, wenn schon niemand anderem. Sie kannte ihn zu verdammt gut; sie waren zehn Jahre lang miteinander aufgewachsen. Viel zu nah beieinander.

Jed war - nein, nicht obsessiv, das war nicht stark genug. Er war Kiera und ihrer verführerischen Schönheit regelrecht verfallen. Voller Bestürzung erkannte Beth, daß es nicht ihr Gesicht sein würde, das er sah, wenn er in Ekstase die Augen schloß, und nicht ihr Körper, den er unter seinen Händen spürte. Aus irgendeinem unbegreiflichen Grund machte es ihr nichts aus, trotz der Demütigung. Schließlich hatte sie ihre eigenen Gründe für das hier. Sie schlang den Arm hinter seinen Kopf und zog ihn zu einem weiteren Kuß zu sich herab. Plötzlich schaltete sich die Beleuchtung ein. Beth ächzte überrascht und drehte sich zur Pritsche um, in der Erwartung, Gerald vorzufinden. Doch das Bett war leer, die Laken unordentlich zerwühlt.

Ein melodisches Summen ertönte von der altertümlichen Frisierkom-

mode her, und der kleine Schminkspiegel leuchtete auf. Das Gesicht eines Mannes wurde sichtbar. Er war in mittlerem Alter und besaß südländische Züge und ein langes Kinn, das die Mundwinkel herabzog und ihm einen permanent unglücklichen Ausdruck verlieh.

»Tut mir leid, wenn ich störe, aber ich schätze, ich habe etwas Wichtiges mit euch zu besprechen.«

Jed hatte sich in der Sekunde seines Auftauchens versteift und hastig die Hände von ihr zurückgezogen. Sie bemühte sich, ihren Ärger darüber nicht zu zeigen - schließlich hatte sie gerade *die* Entscheidung gefällt, und wieso empfand er deswegen Schuldgefühle?

»Wer sind Sie?« fragte Beth.

»Mein Name ist Rocio Condra, und ich bin die Seele, die von diesem Blackhawk Besitz ergriffen hat.«

»Ach du meine Güte«, murmelte sie. Jed errötete tatsächlich noch mehr.

»Ich hab' eure Unterhaltung im Waschraum verfolgt. Ich bin zu dem Schluß gelangt, daß wir uns gegenseitig behilflich sein können.«

Beth lächelte matt. »Wenn du so mächtig bist, um das hier zu vollbringen, wie können wir dir dann behilflich sein? Du kannst alles viel besser als wir.«

»Meine energistischen Kräfte verleihen mir eine Menge Macht über meine lokale Umgebung, zugegeben. Trotzdem gibt es ein paar Dinge, die mir verwehrt sind. Beispielsweise euch zu belauschen. Ich mußte einen BiTek-Prozessor dazu benutzen. Jede Sektion im Lebenserhaltungsmodul der *Mindori* hat einen.«

»Wenn du alles gehört hast, worüber wir uns unterhalten haben, dann weißt du ja wohl auch Bescheid über Gerald und Marie«, sagte Beth.

»In der Tat. Und genau deswegen möchte ich euch mein Angebot unterbreiten. Ihr wißt bereits, daß nicht alles so ist, wie es scheint.«

Jed starrte den Possessor an.

»Was für ein Angebot?«

»Die endgültigen Erfordernisse sind noch nicht ganz klar. Aber wenn alles nach Plan verläuft, dann erwarte ich, daß ihr ein paar Aufgaben für mich erledigt. Nichts besonders Schwieriges. Ihr sollt lediglich ein paar Stellen in Augenschein nehmen, zu denen ich keinerlei Zugang besitze.«

»Als da wären?«

»Das weiß ich noch nicht so genau. Wir werden diese Partnerschaft Schritt für Schritt vertiefen. Als eine Geste meines guten Willens bin ich bereit, euch gewisse Informationen zukommen zu lassen. Falls ihr im Anschluß daran, basierend auf dem, was ihr erfahren werdet, unsere Partnerschaft fortzusetzen wünscht, gehen wir einen Schritt weiter.«

Beth warf Jed einen verwirrten Blick zu; es überraschte sie nicht im geringsten, daß er genauso verblüfft dreinsah wie sie.

»Also schön, dann schieß los«, sagte sie. »Wir werden dir zuhören.«

»Ich stehe im Begriff, in das System von New California zu springen. Wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach am Monterey-Asteroiden andocken, dem Hauptquartier der Organisation Al Capones.«

»Auf keinen Fall!« kreischte Jed.

»Also gab es überhaupt kein neues Rendezvous, nicht wahr?« fragte Beth. Irgendwie überraschte sie die Enthüllung nicht besonders.

»Nein«, gestand Rocio. »Wir haben nicht an Valisk angedockt, weil sich das Habitat nicht mehr in diesem Universum befindet. Es hat einen Kampf zwischen verschiedenen Gruppen von Besessenen gegeben, und die Sieger haben in der Folge das Habitat entführt.«

Jed wich ein paar Schritte zurück und sank auf die Pritsche. Sein Gesicht war voller Elend und Bestürzung. »Nicht mehr in diesem Universum?«

»Ich fürchte ja. Und es tut mir ehrlich leid. Ich weiß, wie viele Hoffnungen ihr euch gemacht habt auf eine bessere Zukunft. Unglücklicherweise war diese Hoffnung vollkommen fehl am Platz.«

»Wieso?« erkundigte sich Beth zwischen zusammengebißenen Zähnen hindurch.

»Weil Kieras Botschaft eine einzige Lüge war. Sie wollte nichts weiter als neue Körper für weitere Possessoren, um die Bevölkerungsbasis des Habitats zu erweitern. Wärt ihr in Valisk von Bord gegangen, hätte man euch gefoltert, bis ihr euch der Possession ergeben hättet.«

»O mein Gott!« flüsterte Beth. »Und Monterey? Was passiert auf dem Monterey mit uns?«

»Ganz genau das gleiche, schätze ich. Die Organisation verschont nur Leute von der Possession, die auf irgendeinem Gebiet besondere Spezialisten sind. Ist einer von euch auf irgendeinem Gebiet besonders qualifiziert?«

»Was denn, wir?« fauchte Beth wütend. »Soll das ein verdammter Witz sein oder was? Wir sind nur überdurchschnittlich darin, alles gründlich zu vermasseln! Jedes verdammte Mal.« Sie meinte, jeden Augenblick in Tränen ausbrechen zu müssen.

»Ich verstehe«, sagte Rocio. »Nun, als Gegenleistung für eure Hilfe bin ich bereit, euch an Bord zu verstecken, wenn wir am Monterey andocken.«

»Was für eine Art von Hilfe?« fragte Jed.

Beth wirbelte herum und funkelte ihn an. »Spielt das verdammt noch mal eine Rolle? Ja, wir werden dir helfen! Soviel du willst.«

Rocios Bild auf dem Schirm lächelte trocken. »Wie gesagt, ich weiß noch nicht genau, was ihr für mich tun sollt, bis ich die Situation in ihrer Gänze analysiert habe. Es könnte durchaus sein, daß ihr überhaupt nichts tun müßt. Für den Augenblick möchte ich euch lediglich in Reserve wis-

sen.«

»Aber warum?« fragte Beth. »Du gehört zu ihnen. Du bist ein Possessor! Wozu brauchst du uns?«

»Weil ich eben *nicht* zu ihnen gehöre. Wir sind nicht alle gleich. Ich wurde gezwungen, Kiera zu helfen. Und jetzt muß ich herausfinden, was mit den anderen Hellhawks geschehen ist, und entscheiden, wie es von dort aus weitergehen soll. Und um das zu bewerkstelligen, muß ich mir jede nur erdenkliche Option offen halten. Und Verbündete, die nicht in der Position sind, mich zu betrügen, stellen einen nicht zu unterschätzenden Vorteil dar.«

»In Ordnung«, sagte Beth. »Wie fangen wir an?«

»Ich werde in dreißig Minuten von jetzt an in das System von New California springen. Selbst wenn Kiera und die anderen Hellhawks nicht mehr dort sind, müssen die Passagiere aussteigen. Also muß ich euch beide verstecken. Ich glaube, ich verfüge über einen Ort, an dem ihr sicher seid vor Choi-Hos und Maxim Paynes energistischer Perzeption.«

»Was für eine Perzeption?« fragte Jed.

»Alle Besessenen sind imstande, die Emotionen anderer Menschen zu spüren. Die Reichweite ist von Individuum zu Individuum verschieden.«

»Soll das heißen, sie wissen, was ich denke?« stieß Jed hervor.

»Nein. Aber sie spüren eure Gegenwart und eure Emotionen. Allerdings fällt es ihnen schwer, solide Materie zu durchdringen. Ich schätze, die Flüssigkeit in einigen meiner Blasen ist imstande, euch genügend abzuschirmen. Wir müssen lediglich dafür sorgen, daß ihr in das Zentrum eines ausreichend großen Clusters kommt.«

»Dann solltest du besser Raum für fünf von uns schaffen«, sagte Beth leichthin.

»Ich brauche lediglich zwei Leute.«

»Sicher, Freund. Aber du hast einen Handel mit Jed und mir. Gerald und die beiden Mädchen gehören nun einmal zu uns.«

»Ich brauche sie nicht.«

Sie lächelte kalt. »Muß wohl eine verdammt lange Zeit gewesen sein, wie? Ich meine, um zu vergessen, wie es ist, andere Menschen zu haben, Freunde, Leute, denen man vertraut. Glaubst du im Ernst, wir würden sie im Stich lassen, damit Capone sie in die Finger kriegt? Das sind Kinder! Ich bitte dich!«

»Die Organisation wird den Kindern kaum etwas tun. Sie rühmt sich immer wieder, wie altruistisch und mildtätig sie ist.«

»Wie schön für sie. Aber das spielt überhaupt keine Rolle. Entweder wir kommen alle fünf, oder es kommt gar keiner.«

»Genau«, sagte Jed und trat zu ihr. »Cari ist meine Schwester. Ich lasse nicht zu, daß sie diesem Capone in die Hände fällt.«

Rocio seufzte schwer.

»Also schön. Aber nur diese drei. Falls ihr noch weitere Verwandte an Bord habt, müssen sie ihr Glück allein versuchen.«

»Keine weiteren Verwandten. Und jetzt: Was sollen wir für dich tun?«

Es kostete ihn eine Menge Nerven, mit leerem Gesichtsausdruck gelangweilt in die Lounge der *Mindori* zu schlendern trotz allem, was er von Rocio in Erfahrung gebracht hatte. Jed war überzeugt, daß er sich trotzdem recht gut schlug; seine Besuche im Blue Fountain auf der Suche nach einer Raumschiffsbesatzung, die ihn und seinen Wunsch verstand, war eine gute Generalprobe für das gewesen, was er nun tat. Die Lounge war vollgestopft mit Jugendlichen, mehr als gewöhnlich, jetzt, nachdem der länger als erwartet dauernde Flug dem Ende entgegen ging. Sie alle starrten neugierig durch das große nach vorne zeigende Fenster auf das silberne Sternenfeld vor der Schwärze des Alls.

Jeds blickte sich hastig suchend um und überzeugte sich, daß weder Choi-Ho noch Maxim Payne in der Nähe waren. Rocio hatte ihm zwar versichert, die beiden wären in ihrer Kabine, doch Jed konnte sich nicht überwinden, dem Possessor des Blackhawks alles zu glauben.

Diesmal hatte Rocio offensichtlich nicht gelogen. Die beiden Besessenen waren nirgends zu sehen. Jed stapfte zuversichtlich durch die Lounge zu einem der Einbauschränke an der gegenüberliegenden Wand. Die schmalen Leistentüren waren aus Rosenholz gearbeitet, und ihre kleinen Messingknöpfe erinnerten an Rosenknospen. Als Jed die Hand ausstreckte und eine der Griffe berührte, verwandelte sich das kühle Metall unter seinen Fingern in Plastik. Auf einer Seite erschien ein schmales Display mit grauen alphanumerischen Zeichen, die zu schnell über den Schirm liefen, als daß Jed etwas hätte entziffern können. Er wartete, bis er ein leises Klicken hörte, dann zog er sanft am Griff. Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit, und er stellte sich dichter davor, um zu verbergen, was er dort tat.

Rocio hatte ihm gesagt, daß die BiTek-Prozessoren auf dem dritten Regal von oben saßen. Der dünne Spalt verriet Jed, daß die kleinen rechteckigen Blöcke noch immer an Ort und Stelle waren. Es handelte sich offensichtlich um einen Schrank, in dem allgemeine Ausrüstungsgegenstände verstaut wurden. Jed bemerkte Werkzeugkisten, Testblocks, Sensormodule und mehrere Apparate, die er nicht zuzuordnen wußte. Ein Ständer auf dem fünften Regalboden enthielt fünf kompakte Laserpistolen.

Jed erstarrte.

Es war wahrscheinlich Rocios letzter Test, ob er Jed vertrauen konnte. Falls er die Waffen an Ort und Stelle ließ, war er entschlossen genug, um dem Possessor des Blackhawks nützlich zu sein. Wenn Jed etwas über diesen nebulösen Handel wußte, den sie mit dem Hellhawk abgeschlossen

hatten, dann eines: Daß nämlich die Hilfe nicht klein und unbedeutend war, nicht, wenn es als Preis dafür das eigene Leben gab. Doch eine Waffe würde ihn ein wenig sicherer machen, ganz gleich, wie trügerisch diese Sicherheit auch war. Und Beth hatte schließlich ihren Kortikalstörer.

In dem Wissen, daß hitzige Gedanken seine Schuld Rocio viel deutlicher verraten würden, als es verborgene Kameras jemals gekonnt hätten, zwang sich Jed zu Ruhe und Besonnenheit, als er in den Schrank griff, eine Pistole und anschließend einen der kleinen BiTek-Prozessorblocks herausnahm und beides in seinen Jackentaschen verstaute. Dann schloß er die Tür wieder, und das elektronische Schloß verschwand augenblicklich unter einer Holzschicht, die es von allen Seiten zugleich einhüllte. Der Rückweg aus der Lounge in den Korridor war der schlimmste Teil. Immer wieder schrie Jeds Gewissen auf, die anderen zu warnen. Mit einem Mal haßte er sie dafür. Vertrauensselige Kinder, mit glücklich glänzenden Augen, die verzaubert nach draußen auf den atemberaubenden Sternenhimmel starrten. All diese Hoffnung würde sich in Nichts auflösen, wenn am Ende des nächsten Wurmlochs erst ihr eigenes spezielles Nirwana auf sie wartete.

Dummköpfe! Blind, taub und unglaublich leichtgläubig.

Sein Haß verflog. Ihm wurde bewußt, daß sie nur seine eigenen Wünsche und Hoffnungen widerspiegeln, die er noch bis vor wenigen Stunden gehegt hatte.

Beth forderte Gerald auf ihr zu folgen, was er auch ohne Widerspruch tat. Jed brachte Cari und Navar mit. Die beiden waren unendlich neugierig und tuschelten ununterbrochen miteinander, während sie hinter Jed durch den Korridor marschierten. Ihre Neugier verwandelte sich in kaum verhüllten Zweifel, als Jed leise an die Tür des Waschraums klopfte.

»Du hast gesagt, es wäre etwas Wichtiges!« sagte Navar vorwurfsvoll.

»Das ist es auch«, versicherte Jed. Etwas in seinem Tonfall brachte sie dazu, das verächtliche Schnauben für sich zu behalten, das ihr eigentlich auf der Zunge gelegen hatte.

Beth öffnete die Tür von innen. Jed blickte den Korridor hinauf und hinunter, um sicherzugehen, daß niemand sie beobachtete. Es waren nur noch fünfzehn Minuten bis zum nächsten und letzten Sprung, und die anderen Jugendlichen und Kinder drängten sich allesamt an den Frontfenstern in den vorderen Kabinen. Die beiden Mädchen warfen einen verwirrten Blick zu Gerald, und dann drängten sich alle in die enge Kammer. Gerald würdigte die Kinder kaum eines Blickes. Jed zog den BiTek-Prozessor aus der Tasche. Die Oberseite schimmerte in einem grauen Moire, und dann erschien Rocio Condras Gesicht.

»Gut gemacht, Jed«, sagte der Possessor der *Mindori*. »Bluff ist manchmal die beste Methode.«

»Jaja, schon gut. Wie geht es nun weiter?«

»Wer ist das?« redete Navar dazwischen.

»Das erkläre ich euch später«, sagte Beth. »Wir müssen uns bereit machen für den Augenblick, wenn das Schiff andockt.« Sie hatte zu den Mädchen gesprochen, obwohl sie Gerald angestrengt musterte. Skibbow war wieder einmal in eine seiner passiven Stimmungen gefallen, und nichts ringsum drang bis zu ihm vor. Sie hoffte inbrünstig, daß dieser Zustand anhielt, solange sie sich verstecken mußten.

»Steigen wir denn nicht in Valisk aus?« fragte Cari ihren großen Bruder mit versagender Stimme.

»Nein, Kleine. Tut mir leid. Wir docken noch nicht einmal an Valisk an.«

»Warum denn nicht?«

»Schätze, wir wurden wieder einmal belogen.« Der bittere Tonfall seiner Stimme brachte sie zum Schweigen.

»Ihr müßt vom Boden weg«, instruierte Rocio.

Beth und die beiden Mädchen stiegen in die Badewanne, während Gerald auf dem Toilettendeckel Platz fand. Jed drückte sich ganz eng an die Tür. Die Bodendielen verblaßten, und die kräftige Maserung des Holzes wich dem harten stumpfen Grau von SilikoLithium-Komposit. Ein paar vereinzelte Rückstände der Holzillusion blieben, kleine Grate, wo die Dielenbretter aneinandergestoßen waren, und Flecken auf der Oberfläche, wie bleiche Abbilder der ursprünglichen Maserung. In der Mitte des Fußbodens befand sich eine Wartungsklappe mit versenkten metallenen Verschußbolzen an jeder Seite.

»Dreh die Bolzen neunzig Grad im Uhrzeigersinn, dann zieh sie nach oben«, sagte Rocio.

Jed kniete nieder und tat wie geheißen. Als die Bolzen entriegelt waren, gab es ein kurzes Zischen entweichender Luft, und die Klappe hob sich zehn Zentimeter in die Luft. Jed schwang sie zur Seite. Darunter kam ein schmaler Kriechgang zum Vorschein, mit schaumisolierten Haltegriffen und dicken Kabelbündeln an den Wänden. Beth aktivierte den Lichtstift, den sie mitgebracht hatte, und hielt ihn über die Luke. Zwei Meter tiefer befand sich eine T-förmige Gabelung.

»Du gehst als erste rein, Beth«, sagte Rocio. »Leuchte den anderen den Weg. Ich sage euch, welche Richtung ihr nehmen müßt. Jed, du wirst die Luke hinter dir verriegeln.«

Zögernd ließen sie sich in den Schacht hinunter. Die Mädchen sträubten sich zuerst und schmollten, doch dann gaben sie nach. Jed zog die Klappe über sich an ihren Platz und hätte sich fast die Finger amputiert, so schwer schlug sie zu. Kaum war er damit fertig, überzog sich über ihm der Boden des Waschraums wieder mit eleganten Dielenbrettern, bis keinerlei Spuren

mehr zu sehen waren.

4. KAPITEL

Dariat wanderte durch das Tal, ohne seiner Umgebung besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Seine Erinnerungen zerrten an ihm, bittersüße Augenblicke, die ihn zu den geweihten Orten führten, die er seit dreißig Jahren nicht mehr zu besuchen gewagt hatte. Nicht einmal im Verlauf der Wochen und Monate, in denen er durch Valisk gestreift war, um Bonney und Kiera zu entfliehen.

Der große Teich, offensichtlich allein von der lebhaften Strömung des Baches aus dem graubraunen Polypfels gegraben, war Natur in ihrer schönsten Spielart. Büschel aus blaß rosafarbenem Gras drängten sich bis an die Ufer, violette und bernsteinfarbene Moose bedeckten das Gewirr von größeren Felsen, und lange Ranken exotischer Wasserpflanzen schwankten träge in der Strömung.

Als Dariat das letzte Mal hiergewesen war, hatte der Leichnam von Columbia Mersin am Ufer gelegen, und das Blut aus seinem zerschmetterten Schädel hatte das Wasser gefärbt. Der halbwüchsige Dariat hatte über ihm gestanden, das Gesicht vor Wut und Raserei zur Fratze verzerrt. Langsam hatte er den Knüppel gesenkt. Er war so jung gewesen und doch so voll von unbeschreiblicher Wut.

Ein flaches Stück Land zwischen dem Hang, der das Tal begrenzte, und einer mäandernden Schleife im Bachlauf. Ein Wildwechsel wand sich hindurch und um sichtbare Hindernisse herum zu einer Tränke am Ufer. Abgesehen davon war die Natur unberührt, und das rosafarbene Gras, das gegenwärtig die Ebenen Valisks dominierte, wuchs dicht und saftig. Die winzigen pilzförmigen Sporenträger an den Spreiten waren fast reif. Seit Jahren hatte niemand mehr hier gelagert, obwohl der Platz dazu wie geschaffen war. Keiner der Starbridge-Stämme war jemals wieder hierher zurückgekehrt. Nicht mehr seit ...

Hier. Dariat wanderte durch den unberührten Streifen Land, und die größeren Stengel gingen direkt durch seine Beine hindurch. Ja, das war die Stelle. Hier hatte Anastasias Tipi gestanden, ein stabiles, farbenprächtiges Ding. Stark genug, um ihr Gewicht zu tragen, als sie sich das Seil um den Hals geschlungen hatte. Wuchs das Gras hier etwa ein wenig dünner? Ein angedeuteter Kreis, wo der Scheiterhaufen gebrannt hatte. Ihr Stamm hatte sie mitsamt ihren wenigen persönlichen Dingen (bis auf eine Ausnahme, die Thoale-Steine, die Dariat dreißig Jahre lang aufbewahrt hatte) auf den Weg durch die Reiche geschickt. Ihr Körper hatte sich in Feuer und Rauch aufgelöst, als ihre Seele sich von jeder letzten Fessel an das physische Universum befreit hatte.

Wie hatten sie das *wissen* können?

Diese einfachen, rückständigen Leute. Und doch hatte es in ihren Leben soviel erstaunliche Wahrheiten gegeben. Sie waren mehr als jeder andere auf das Jenseits vorbereitet. Anastasia würde ganz sicher nicht so gelitten haben wie die verlorenen Seelen, denen er während seiner eigenen Stippvisite auf der anderen Seite begegnet war.

Dariat saß auf dem Gras, und seine Toga spannte über den dicken Gliedmaßen, ohne wirklich zu scheuern. Wenn tatsächlich etwas von Anastasias Seele hier verweilt hatte, dann war es bestimmt längst vergangen. Wie sollte es weitergehen? Er blickte zur axialen Lichtröhre hinauf, die noch dunkler brannte als zuvor. Die Luft war ebenfalls kühler geworden, nicht mehr das übliche milde Klima Valisks. Dariat war überrascht, daß er es überhaupt bemerkte. Wie konnte ein Geist Temperaturen spüren? Andererseits waren ihm die meisten Aspekte seiner neuen Existenz noch immer ein Mysterium.

– **Dariat?**

Er schüttelte den Kopf. Jetzt hörte er bereits Stimmen. Nur um sicherzugehen, blickte er sich um. Niemand in Sicht, weder lebendig noch astral. Ein interessanter Gedanke kam ihm: *Ob ich überhaupt imstande bin, einen anderen Geist zu sehen?*

– **Dariat. Du bist da. Wir können dich spüren. So antworte doch.**

Die Stimme klang wie Affinität, aber viel, viel leiser. Ein bloßes Flüstern in seinem Hinterkopf. Großartig, ein Geist, der von einem anderen Geist verfolgt wird. Vielen Dank auch, Thoale. So etwas passiert wirklich nur mir allein.

– **Wer ist da?** fragte er.

– **Wir sind jetzt Valisk, Dariat. Du bist ein Teil von uns.**

– **Wie? Was? Was seid ihr?**

– **Wir sind die Habitat-Persönlichkeit. Die Verschmelzung aus dir und Rubra.**

– **Das ist verrückt. Ihr könnt nicht ich sein.**

– **Aber wir sind du. Deine Erinnerungen und deine Persönlichkeit sind mit Rubra im neuralen Stratum verschmolzen. Erinnerst du dich? Die Veränderung an uns, an den Gedankenroutinen des neuralen Stratums - sie war stofflich und permanent. Wir sind intakt geblieben. Du jedoch warst eine Possessorseele, und du wurdest herausgerissen, als das Habitat in dieses Universum übergeglitten ist.**

– **Ein Universum, das für die Besessenen lebensfeindlich ist,** sagte Dariat verbittert.

– **Ganz genau.**

– **Hab' ich's nicht gewußt? Ich bin ein Geist. Das ist es, was der Übergang aus mir gemacht hat. Einen verdammten Geist.**

– **Faszinierend. Wir können dich nicht sehen, Dariat.**

– **Ich bin hier unten, im Tal.**

– **Ah.**

Dariat konnte spüren, daß die Habitat-Persönlichkeit ihn tatsächlich verstanden hatte. Sie wußte, welches Tal er meinte. Echte Affinität also.

– **Würdest du uns Zugang zu deinem Sensorium gewähren? Das würde uns in die Lage versetzen, die Situation angemessen zu analysieren.**

Er fand nichts, was dagegen sprach, obwohl ihm der Gedanke Unbehagen bereitete. Nach dreißig Jahren selbst auferlegter mentaler Isolation fiel ihm das Teilen schwer. Selbst mit einer Entität, die behauptete, aus ihm selbst entstanden zu sein.

– **Also schön, meinnetwegen,** schimpfte er und weitete das Affinitätsband aus, bis die Persönlichkeit die Welt mit seinen Augen sehen konnte - oder zumindest mit dem, was er als seine Augen begriff.

Auf die Bitte der Persönlichkeit hin sah er an seinem eigenen Körper herab, ging ein wenig umher und demonstrierte, daß er über keinerlei materielle Präsenz verfügte.

– **Und doch beharrst du darauf, dich in einer menschlichen Gestalt zu manifestieren,** stellte die Habitat-Persönlichkeit schließlich fest. – **Wie eigenartig. Äußerst eigenartig.**

– **Gewohnheit, weiter nichts. Glaube ich.**

– **Wohl eher ein unterbewußter Versuch, dich zu beruhigen. Diese Gestalt ist schließlich der Ursprung deiner quintessentiellen Existenz. Und deren Erhalt ist möglicherweise kritisch für dein Fortbestehen als Entität. Mit anderen Worten, du bist auf deine Weise sehr festgelegt. Aber das wissen wir bereits, nicht wahr?**

– **Ich glaube nicht, daß ich so selbstzerstörerisch veranlagt bin. Wenn es dir nichts ausmacht, könntest du die ständigen Beleidigungen für die nächsten Jahrzehnte für dich behalten?**

– **Ganz wie du meinst. Schließlich wissen wir beide, wie wir den anderen am tiefsten treffen können.**

Dariat hätte fast gelacht angesichts der Erinnerungen, die der Wortwechsel in ihm auferstehen ließ. Ganze Tage hatten er und Rubra mit derartigen verbalen Gefechten verbracht, während er als Possessor in Horgans Körper existiert hatte.

– **Gibt es einen bestimmten Grund, weshalb du mit mir reden wolltest? Oder hast du dich nur gemeldet, um Hallo zu sagen?**

– **Dieses Universum ist nicht nur für die Seelen der Possessoren lebensfeindlich. Es beeinträchtigt auch unsere eigene Lebensfähigkeit bis hinunter auf eine atomare Ebene. Große Bereiche des neuralen Stratum haben einfach aufgehört zu arbeiten, und sie befinden sich nicht statisch an einem Ort. Sie bewegen sich scheinbar willkürlich**

durch das gesamte Habitat und erfordern ununterbrochene Überwachung. Diese Ausfälle bedrohen selbst unsere homogene Präsenz. Wir müssen ständig unseren Speicher reproduzieren, um sicherzustellen, daß unsere Kernidentität nicht ausgelöscht wird.

– Das ist hart. Aber solange die Ausfälle nicht überall gleichzeitig auftreten, wird dir nichts geschehen.

– Das mag wohl sein. Trotzdem ist die allgemeine Effizienz unserer Zellen extrem beeinträchtigt. Die Sinneszellen empfangen ihre Informationen nicht mehr so klar wie vorher, und die Funktionsfähigkeit der Organe nimmt in alarmierendem Ausmaß ab. Die Muskelmembranen reagieren nur widerwillig. Die Produktion elektrischer Energie ist fast auf null gesunken. Sämtliche grundlegenden mechanischen und elektrischen Systeme haben sich abgeschaltet. Das Kommunikationsnetz und die meisten Prozessoren funktionieren nicht mehr. Falls diese Situation anhält, sind wir nicht imstande, die Biosphäre länger als zehn, allerhöchstens vierzehn Tage aufrechtzuerhalten.

– Ich hasse es, in Zeiten wie diesen wie ein unverbesserlicher Pessimist zu klingen, aber was erwartest du von mir?

– Die verbliebene Bevölkerung muß organisiert werden, um uns zu helfen. Es gibt Notfallprozeduren, die einen weiteren Zerfall aufhalten können.

– Alles rein physisch. Du wirst schon die Lebenden fragen müssen, nicht mich.

– Das versuchen wir ja bereits. Doch diejenigen, die von ihren Possessoren verlassen wurden, scheinen sich gegenwärtig in einem extrem desorientierten Zustand zu befinden. Selbst die mit dem Affinitätsgen reagieren nicht. Sie haben ein schweres psychologisches Trauma erlitten, außerdem verschlechtert sich ihr körperlicher Zustand zusehends.

– Und?

– Es gibt noch knapp dreihundert Verwandte von dir in Null-Tau-Kapseln. Es war deine eigene Idee, erinnerst du dich? Kiera hat sie für die Possessoren der Hellhawks als Belohnung bereitgehalten. Wenn wir sie herausnehmen würden, hätten wir genügend Leute, um zu helfen, noch dazu, weil sich ein großer Anteil qualifizierter Techniker darunter befindet.

– Gute Idee ... Warte, wie kommt es, daß die Null-Tau-Kapseln noch funktionieren, wenn alles andere ausgefallen ist?

– Die Null-Tau-Systeme sind selbsterhaltend und aus militärischen Komponenten aufgebaut. Außerdem befinden sie sich in tiefen Kavernen im Innern des Polyps. Wir sind davon ausgegangen, daß diese Kombination ihnen einen gewissen Schutz bietet vor dem, was auch

immer uns beeinträchtigen mag.

– Wenn dazu nichts weiter nötig ist als einen Schalter umzulegen, warum setzt du dann keinen deiner Servitoren dazu ein?

– Der physiologische Zustand der Servitoren ist noch schlimmer als der der Menschen. Sämtliche Tiere im Habitat scheinen unter einer Art akuter Schlafkrankheit zu leiden. Wir sind nicht imstande, sie mit unseren Affinitätsbefehlen zu wecken.

– Schließt das die Xeno-Spezies mit ein?

– Ja. Ihre Biochemie ist essentiell ähnlich der terrestrischer Lebewesen. Wenn unsere Zellen beeinträchtigt werden, dann gilt das auch für die ihren.

– In Ordnung. Hast du bereits eine Vorstellung, worin das Problem liegt? Besitzt es Ähnlichkeit mit der energistischen Streustrahlung, die alle Besessenen von sich gegeben haben?

– Unwahrscheinlich. Viel eher handelt es sich um eine grundlegende Eigenschaft dieses Universums. Wir vermuten, daß die Quantenzustände dieses Kontinuums substantiell verschieden sind von denen unseres eigenen Universums. Schließlich haben wir es gerade deshalb ausgewählt, weil es einen zerstörerischen Effekt auf das Energieschema einer Possessorseele ausübt. Folglich müssen wir davon ausgehen, daß die Beziehungen zwischen Masse und Energie verändert sind, und das beeinträchtigt jede atomare Eigenschaft. Allerdings können wir nicht mehr darüber sagen, bevor wir nicht eine vollständige Analyse unseres Quantenzustands durchgeführt haben.

– Hast du daran gedacht, daß der Teufel in diesem besonderen Teil der Hölle vielleicht einfach keine Elektrizität duldet?

– Dein Gedanke ist unser Gedanke. Wir ziehen es vor, uns auf das Rationale zu beschränken. Das gestattet uns, eine Hypothese zu formulieren, welche uns hoffentlich letzten Endes in die Lage versetzt, dieser unglückseligen Situation zu entinnen.

– Ja. Einverstanden. Damit kann ich leben. Und was soll ich jetzt für dich tun?

– Versuch, mit jemandem namens Tolton zu reden. Er kann für uns die Null-Tau-Kapseln abschalten.

– Wieso er? Wer ist dieser Tolton?

– Ein Straßenpoet. Jedenfalls bezeichnet er sich so. Er ist einer der Bewohner Valisks, den wir vor Bonneys Klauen bewahrt haben.

– Verfügt er über Affinität?

– Nein. Doch die Legenden berichtet, daß manche Menschen Geister sehen können.

– Scheiße. Du klammerst dich an Strohhalme.

– Hast du vielleicht einen besseren Vorschlag?

Geister können ermüden.

Es war eine unwillkommene Entdeckung, die sich deutlich zeigte, als Dariat über die Steppe in Richtung des Rings aus Sternenkratzerlobbys in der Mitte des Habitatzylinders marschierte. So war das eben, wenn man einen imaginären Körper besaß - er war mit imaginären Muskeln ausgestattet, und diese imaginären Muskeln schmerzten, wenn man mit ihnen längere Distanzen zurücklegte. Ganz besonders, wenn der imaginäre Körper so übergewichtig war wie der von Dariat.

– **Das ist verdammt unfair!** beschwerte er sich bei der Habitat-Persönlichkeit. – **Wenn Possessoren aus dem Jenseits kommen, sehen sie sich immer als physisch perfekte Fünfundzwanzig jährige!**

– **Reine Eitelkeit.**

– **Ich wünschte, ich wäre so eitel.**

Valisks Parklandschaft hatte ebenfalls an Attraktivität verloren. Jetzt, nachdem Dariat das Tal hinter sich gelassen hatte, wich die saftige rosa Farbe des Grases, das die gesamte südliche Hälfte des Habitatzylinders einhüllte, nach und nach einem schmutzigen Grau. Es sah aus wie der Smog einer großen Stadt, der sich auf das Land gelegt hatte. Die Ursache lag sicherlich nicht allein in der schwächer gewordenen Beleuchtung; der Plasmakern in der Axialröhre strahlte immer noch in starkem Ultraviolett. Statt dessen lag es wohl eher am allgemeinen Mangel an Vitalität, der in diesem Universum ein Naturgesetz zu sein schien. Die Xenopflanzen sahen aus, als hätten sie bereits ausgesamt und kehrten nun in den winterlichen Ruhezustand zurück.

Von den Insekten, die normalerweise über die Ebenen flatterten und zwischerten, war keine Spur zu sehen. Ein paar Mal stolperte Dariat über Feldmäuse und ihre Xeno-Analoga. Sie schliefen ausnahmslos tief und fest. Sie hatten sich einfach an Ort und Stelle zusammengerollt, wo sie standen oder lagen, ohne einen Versuch zu unternehmen, in ihre Baue und Höhlen zurückzukehren.

– **Gewöhnliche chemische Reaktionen scheinen immer noch zu funktionieren,** stellte Dariat fest. – **Falls nicht, wäre alles längst tot.**

– **Ja. Obwohl sie nach allem, was wir feststellen können, ebenfalls bis zu einem gewissen Ausmaß inhibiert zu sein scheinen.**

Dariat trottete weiter. Die spiraligen Grasfedern erschwerten ihm die Fortbewegung; sie verursachten Widerstand, während seine Beine hindurchglitten. Es war, als würde er flußaufwärts durch einen Bach laufen, dessen Wasser bis dicht unter seine Schienbeine reichte. Als er sich lautstark beschwerte, dirigierte ihn die Habitat-Persönlichkeit zu einem der schmalen Wildwechsel, wo das Gras nicht so hoch stand.

Nach einer weiteren halben Stunde Laufens und Brütens sagte er: – **Du hast erzählt, daß die Generation elektrischer Energie fast auf Null zu-**

rückgegangen ist?

– Ja.

– Aber nicht ganz?

– Nicht ganz.

– Wenn die Induktionskabel noch Strom produzieren, dann heißt das, Valisk befindet sich noch immer in einem Magnetfeld?

– Logischerweise ja.

– Aber?

– Manche Induktionskabel erzeugen Strom. Die Mehrzahl nicht. Und die Kabel, die Strom erzeugen, arbeiten nur sporadisch. Wir wollen verdammt sein, wenn wir wissen, was da vor sich geht, Junge. Außerdem können wir im umgebenden Raum keinerlei magnetische Felder lokalisieren. Und es gibt nichts, das ein magnetisches Feld hervorrufen könnte.

– Was ist überhaupt dort draußen?

– Sehr wenig.

Dariat spürte, wie die Persönlichkeit die erratischen Bilder aus den Clustern sensitiver Zellen sammelte, die überall auf der Polypschaale verteilt waren, und daraus eine zusammenhängende Visualisierung für ihn erstellte. Dariat war überrascht und verspürte Angst angesichts der Anstrengung und Konzentration, die für diese absurd einfache Aufgabe (bis vor kurzer Zeit war es noch eine völlig autonome Routine gewesen!) erforderlich waren.

Es gab keine Planeten. Keine Monde. Keine Sterne. Keine Galaxien. Nichts als ein schmutziggraues leeres Nichts.

Der merkwürdigste Eindruck jedoch, den er durch das sich weitende Afinitätsband empfing, war die Art und Weise, wie Valisk durch das Nichts zu rasen schien. Er hatte definitiv den Eindruck von Bewegung, obwohl sie unschwellig und unmöglich zu erfassen war. Der riesige Polypzylinder schien durch einen Nebel zu gleiten. Nicht die Art von Nebel, wie sie im normalen Universum vorkam, sondern etwas, das aus unglaublich dünnen Schichten schwarzen Dunstes zusammengesetzt war. Die Schichten bewegten sich, allerdings so unmerklich, daß es beinahe unmöglich war, sie zu unterscheiden. Hätte er es mit seinen eigenen Augen gesehen, würde er es auf überanstrengte Netzhäute zurückgeführt haben. Doch dort draußen befanden sich tatsächlich unterscheidbare Lagen dieser rauchigen Substanz, dünner als jede atmosphärische Wolke, aber immer noch viel dichter als interstellares Gas.

Abrupt schimmerte hinter Valisks südlicher Endkappe graues Licht auf wie eine sich windende Schlange, die durch das substanzlose Wabern glitt. Fetzen aus grobkörnigem Dampf detonierten in smaragd- und türkisfarbene Phosphoreszenz, als sie durch sie hindurchglitt. Das Phänomen dau-

erte vielleicht eine Sekunde, dann war es wieder vorbei.

- **War das ein Blitz?** fragte Dariat voller Staunen.
- **Das wissen wir nicht. Allerdings können wir keinerlei Aufbau einer statischen Ladung auf unserer Schale feststellen. Also basiert das Phänomen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf Elektrizität.**
- **Hast du es vorher schon einmal bemerkt?**
- **Das war das dritte Mal.**
- **Verdammt. Wie weit war es entfernt?**
- **Das ist unmöglich zu sagen. Wir versuchen zwar, Parallaxendaten von den verschiedenen externen Sensoren zu korrelieren, doch unglücklicherweise mangelt es uns an identifizierbaren Referenzpunkten innerhalb der Wolkenformation.**
- **Du klingst ja schon wie ein Edenit. Versuch doch zu raten.**
- **Wir glauben, daß wir insgesamt nicht weiter als zweihundert Kilometer sehen können.**
- **Scheiße. Weiter nicht?**
- **Weiter nicht.**
- **Dort draußen könnte sich alles Mögliche verstecken, hinter diesem Zeug.**
- **Allmählich scheinst du zu begreifen, Junge.**
- **Kannst du feststellen, ob wir uns bewegen? Ich habe dieses Gefühl, als würden wir durch das Nichts rasen. Aber es könnte natürlich auch an der Art und Weise liegen, wie sich der Nebel rings um uns bewegt.**
- **Wir haben das gleiche Gefühl, aber mehr läßt sich nicht dazu sagen. Ohne einen absoluten Referenzpunkt können wir nichts messen. Mit Sicherheit wissen wir nur, daß wir nicht beschleunigen, womit die Möglichkeit, daß wir durch ein Gravitationsfeld fallen, eliminiert ist ... falls es in diesem Universum überhaupt so etwas wie Gravitation gibt, heißt das.**
- **In Ordnung. Wie steht es mit dem Radar? Hast du das Radar ausprobiert? Auf dem nicht-rotierenden Raumhafen gibt es mehr als genug Antennen.**
- **Der Raumhafen verfügt über Radareinrichtungen, sicher. Außer dem stehen mehrere adamistische Schiffe dort sowie mehr als hundert ferngesteuerte Wartungsdrohnen, die wir in Sensorsatelliten umbauen könnten. Allerdings ist im Augenblick nichts von alledem funktional, Junge. Wir müssen unsere Verwandten aus den Null-Tau-Kapseln holen, daran führt kein Weg vorbei.**
- **Jaja, schon gut. Ich hab' verstanden. Ich mache mich auf den Weg, so schnell ich kann. Weißt du was? Ich glaube fast, die Verschmelzung mit meinen Gedankenroutinen hat dich nicht grund-**

gend verändert, oder?

Nach Auskunft der Habitat-Persönlichkeit hielt sich Tolton draußen im Parkland vor der Lobby des Gonchraov-Sternenkratzers auf. Der Weg dorthin war mit einem Hindernis verstellt. Dariat begegnete den anderen Geistern, die durch das Habitat streiften.

Kaum zwei Kilometer von dem Ring aus Sternenkratzerlobbys wich das rosafarbene Grasland allmählich einer Prärie aus irdischen Gräsern mit vereinzelt Baumgruppen dazwischen, die weitere fünfhundert Meter später von einem üppigen Dschungel abgelöst wurde, der sich um die gesamte Mittelsektion des Habitats erstreckte. Kieswege wanden sich durch die dichte Vegetation, und massive Steinplatten bildeten primitive Brücken über die reißenden Wildwasserbäche. Die Stützfelsen waren von dichten Schlingpflanzen überwuchert. Ihre Blüten hingen schlaff und traurig herab. Dariat überquerte eine Brücke und näherte sich dem Eingang der Lobby, als er die ersten BiTek-Servitoren fand. Die meisten der reglosen Körper waren zerfetzt und verbrannt vom weißen Feuer der Besessenen. Dann bemerkte Dariat im Unterholz die verwesenden Überreste mehrerer ihrer menschlichen Opfer.

Der Anblick deprimierte Dariat über die Maßen. Eine häßliche Erinnerung an die unerbittliche Auseinandersetzung zwischen Kiera und Rubra um die Herrschaft über das Habitat. »Und wer von beiden hat am Ende gewonnen?« fragte er sich trübselig.

Er kam über eine weitere der neolithischen Steinbrücken. Die Bäume standen dünner hier, wo der Dschungel in Parkland übergang, dafür waren sie größer und ausladender. Dariat entdeckte Bewegungen vor sich, gepaart mit gemurmelt Unterhaltungen, und das brachte ihm seinen Zustand ins Bewußtsein zurück. Würde er auf und abspringen und mit den Armen fuchteln und aus Leibeskräften brüllen müssen, um die Aufmerksamkeit der Lebenden auf sich zu lenken?

Gerade, als er sich in das peinliche scheinbar Unausweichliche fügen wollte, erblickte ihn die kleine Gruppe. Es waren drei Männer und zwei Frauen. Ihre Kleidung hätte ihn warnen sollen. Der älteste Mann trug einen langen geckenhaften Mantel aus gelbem Samt mit Rüschchen auf der Vorderseite, eine der Frauen hatte ihre ausladenden Formen in ein schwarzes hautenges Dominakostüm aus Leder gezwängt, komplett mit Ketten und Peitsche, während die andere in einem sackartigen wollenen Übermantel mit militärischem Tarnmuster steckte. Von den beiden verbleibenden Männern war einer kaum älter als zehn, ein schwarzhäutiger Junge mit Panthermuskeln, die unter einem hautengen roten Trägerhemd hervorlugten, während der andere aussah wie Mitte dreißig und einen Mechanikerverall trug. Sie bildeten eine höchst unwahrscheinliche Kombination, selbst für die Bevölkerungszusammensetzung von Valisk.

Dariat blieb überrascht und nicht wenig dankbar über den vermeintlichen Glücksfall stehen und hob grüßend die Hand. »Hallo zusammen. Ich bin ja so froh, daß ihr mich sehen könnt. Mein Name ist Dariat.«

Sie starrten ihn an, und auf ihren mißmutigen Gesichtern erschien ein Ausdruck von kampflustigem Mißtrauen.

»Bist du der Kerl, den Bonney gejagt hat?« fragte der schwarzhäutige Bursche.

Dariat grinste bescheiden. »Das bin ich.«

»Du verdammter Mistkerl! Du hast uns das hier angetan!« brüllte er. »Ich hatte einen Körper! Ich war wieder lebendig! Du hast mir alles genommen! Du hast alles zerstört! Alles! Du hast uns hierhergebracht, du und dieses Arschloch, das in den Wänden lebt!«

Begreifen dämmerte in Dariat. Er sah die schwachen Umrisse von Zweigen hinter dem Mann. »Du bist ein Geist!« rief er erschrocken.

»Wir sind alle Geister!« sagte die Domina. »Und das verdanken wir dir.«

»Ach du heilige Scheiße!« flüsterte Dariat zu Tode erschrocken.

– **Hast du noch andere Geister gefunden?** fragte die Habitat-Persönlichkeit.

– **Wie sieht das hier denn deiner Meinung nach aus?** Die Domina trat einen Schritt auf Dariat zu, und ihre Peitsche zuckte durch die Luft. Es gab einen lauten Knall, und die Frau grinste hinterhältig. »Ich hatte schon lange keine Gelegenheit mehr, das hier richtig zu benutzen, Schätzchen. Eine wahre Schande, weil ich nämlich weiß, wie man damit richtig weh tun kann.«

»Du wirst gleich reichlich Gelegenheit haben, alles nachzuholen«, sagte der Schwarze zu ihr.

Dariat stand erschüttert vor ihnen. »Ihr könnt mir nicht die Schuld dafür zuschieben! Ich bin genauso gefangen wie ihr!«

»Ja«, sagte der Mechaniker. »Und diesmal kommst du nicht davon.« Er zog einen schweren Schraubenschlüssel aus einer seiner Taschen.

– **Sie müssen alle noch hier sein,** sagte die Habitat-Persönlichkeit. – **Die Seelen sämtlicher Possessoren.**

– **Einfach großartig.**

»Können wir ihm weh tun?« fragte die Frau in dem Tarnanzug.

»Das werden wir gleich herausfinden«, entgegnete die Domina.

»Wartet!« flehte Dariat. »So wartet doch! Wir müssen zusammenarbeiten, damit wir das Habitat wieder von hier wegbringen können! Versteht ihr denn nicht? Rings um uns bricht alles zusammen, und das Habitat stirbt! Wenn wir nichts unternehmen, sind wir hier drin gefangen!«

Der Schwarze entblößte seine Zähne. »Wir hätten dich drüben im realen Universum gebraucht, um das Habitat zu schlagen.«

Dariat zuckte zusammen. Dann wandte er sich ab und rannte los. Sie nahmen augenblicklich die Verfolgung auf. Es stand ganz außer Frage, daß sie ihn einholen würden. Er war entsetzlich übergewichtig, und er hatte gerade einen Neun-Kilometer-Marsch hinter sich gebracht. Die Peitsche traf ihn von hinten am linken Oberschenkel. Er heulte auf, nicht allein wegen des stechenden Schmerzes, sondern wegen der Tatsache, daß es überhaupt schmerzte.

Sie grölten und pöbelten hinter ihm, entzückt über die Erkenntnis, daß sie ihm Schmerz zufügen konnten. Dariat stolperte über das Ende der Brücke und rannte ein paar unsichere Schritte in Richtung des dichterem Dschungels. Die Peitsche traf ihn erneut, diesmal auf Schulter und Wangen, begleitet vom hämischen Lachen der Domina. Dann hatte ihn der muskulöse schwarze Bursche eingeholt. Er sprang in die Höhe und trat Dariat machtvoll von hinten mit beiden Beinen ins Kreuz.

Dariat ging zu Boden. Er landete mit ausgestreckten Armen und Beinen flach auf dem Bauch, und nicht ein einziger Grashalm verbog sich dabei. Sein aufgedunsener Leib schien auf den Spreiten zu schweben, und die längeren gingen einfach durch ihn hindurch.

Dann begannen die Schläge.

Füße traten auf ihn ein, in die Seiten, gegen den Kopf, den Hals, die Beine. Wieder und wieder trafen ihn Peitschenhiebe auf dem Rücken. Dann kniete der Mechaniker rittlings auf ihm und hämmerte mit dem Schraubenschlüssel auf seinem Schädel herum. Die Schläge wurden rhythmisch, und das Entsetzen nahm unerbittlich seinen Lauf. Dariat schrie und schrie und schrie. Er spürte den Schmerz, jeden einzelnen Schlag, doch es gab kein Blut, keine Verletzungen, keine Prellungen, keine gebrochenen Knochen. Der Schmerz hatte seinen Ursprung in einem Nebel aus Raserei und Haß. Jeder einzelne ihrer Schläge wurde davon getrieben, jeder Schlag ein weiterer Beweis, wie sehr sie ihn vernichten wollten.

Schließlich wurden seine Schreie schwächer, obwohl sie nichts von ihrer Eindringlichkeit verloren. Der Schmerz nahm im Gegenzug noch zu. Der Schraubenschlüssel, die Peitsche, die Stiefel und die Fäuste begannen in ihn einzusinken und die nichtstofflichen Ränder seines Körpers zu durchbrechen. Er sank tiefer in das Gras, und Schläge trieben seinen Bauch in den Boden. Eine Welle von Kälte raste aus der massiven Oberfläche und durchdrang seinen Körper. Dariats Umrisse verloren an Definition, wie seine Gestalt an Substanz. Selbst seine Gedanken verloren ihre Identität.

Nichts und niemand konnte sie aufhalten. Kein Schreien. Kein Flehen. Kein Geld der Welt. Kein Gebet. Nichts. Er mußte es über sich ergehen lassen, alles. Ohne zu wissen, was am Ende dabei herauskommen würde. Mit der entsetzlichen Todesangst vor dem, was am Ende dabei herauskom-

men konnte.

Irgendwann ließen sie von ihm ab. Keiner wußte, wie lange es gedauert hatte. So lange, wie sie gebraucht hatten, um ihren Durst nach Rache zu befriedigen. Sich an ihrem dumpfen Sadismus zu ergötzen und mit den neuen Möglichkeiten von Brutalität zu experimentieren, die ihnen ihre Existenz als Geister verschaffte. Von Dariat war nicht mehr viel zu erkennen, als sie fertig waren. Ein hauchdünner lumineszierender formloser Fleck mitten auf dem Gras; die Rückseite seiner Toga ragte kaum aus dem Boden. Gliedmaßen und Kopf waren ganz verschwunden.

Lachend wanderten sie davon.

Inmitten der Kälte und Dunkelheit und Apathie klammerten sich ein paar Gedankenketzen aneinander. Ein schwaches Filigranmuster aus Leid und Elend. Alles, was von Dariat noch übrig war.

Sehr, sehr wenig.

Mit Szenen wie diesen kannte Tolton sich nicht sonderlich gut aus, und das wenige, was er wußte, stammte aus zweiter Hand. Altes, abgestandenes Wissen, Erinnerungen an Geschichten, die er von den Bewohnern der untersten Sternenkratzeretagen gehört hatte. Geschichten von geheimen Kampfeinsätzen, von Truppen, die in Hinterhalte geraten und mit überlegener Feuerkraft überrascht worden waren und darauf warteten, aus der vordersten Front evakuiert zu werden. Ihre blutigen, abgekämpften Verletzten hatten an Orten wie diesen geendet, in einem Feldhospital, wo man sie nach der Schwere ihrer Verwundungen behandelt hatte. Es war die neueste Entwicklung in der unglückseligen Saga der Habitatbewohner. In letzter Zeit war jeder Spaziergang durch das Parkland zu einer Art archäologischer Exkursion geworden. Die einzelnen Entwicklungsstufen der Besiedelung lagen in konzentrischen Ringen um die Lobbys herum, für jeden deutlich zu sehen.

Zu Anfang hatte es nur die Lobbys gegeben, hübsche Rotunden aus Stein und Glas, die sich nahtlos in die tadellos gepflegte Parklandschaft einfügten. Dann waren die Besessenen gekommen. Während der zahllosen Kämpfe zwischen Kiera Salter und ihren Anhängern und Rubra waren die Sternenkratzerlobbys verwüstet worden, und rings um die Gebäude waren Städte entstanden. Winzige Tudorhäuser standen neben arabischen Zelten und Winnebagos. Der Einfallsreichtum der Bewohner war großartig. Das war, bevor Valisk das reale Universum verlassen hatte.

Im Anschluß daran war die Illusion von Solidität geschmolzen wie Wachs in der Sonne, und darunter waren armselige Hütten aus Plastikabfall und Wellblech zum Vorschein gekommen. Sie lehnten baufällig aneinander und sorgten so für eine zweifelhafte Stabilität. Die schmalen Grasstreifen in den Zwischenräumen hatten sich in bodenlosen Morast verwandelt, der nicht selten als offener Abwasserkanal diente.

Und jetzt hatte sich das Schicksal der letzten Überlebenden von Valisk erneut gewendet. Sie fühlten sich von den Bauten ihrer einstigen Possessoren abgestoßen, und so lagerten sie einfach auf dem umgebenden freien Grasland. Es fehlte ihnen zu sehr an Willenskraft und Energie, um irgend etwas anderes zu tun. Einige lagen auf dem Rücken, andere hatten sich zusammengerollt, wieder andere standen an Bäume gelehnt, und manche stolperten ziellos umher. *So schlecht sieht es eigentlich gar nicht aus*, dachte Tolton. Nach allem, was sie durchgemacht hatten, war eine Phase der Benommenheit nur zu verständlich. Es waren die Geräusche, die an Toltons Nerven zerrien. Unterdrückte Schluchzer und lautes Weinen vergifteten die Luft mit quälendem Entsetzen. Fünftausend Menschen, die alle gleichzeitig einen Alptraum träumten.

Und wie in einem Traum wollten sie einfach nicht erwachen. Anfangs, nachdem Tolton aus seinem Versteck hervorgekrochen war, war er noch von einem zum anderen gegangen. Hatte Worte des Trostes und des Mitgefühls gesprochen, einen beruhigenden Arm um die eine oder andere Schulter gelegt. Tapfer hatte er zwei Stunden so ausgehalten, bevor er sich schließlich eingestanden hatte, wie erbärmlich sinnlos all seine Bemühungen waren. Irgendwie mußten sie wohl alleine über dieses seelische Trauma hinwegkommen.

Es würde nicht leicht werden, nicht mit den Geistern als allgegenwärtige Erinnerung an ihre Qualen. Die Ex-Possessoren schlichen verstohlen zwischen den Bäumen des nahen Dschungels umher. Aus welchem Grund auch immer - sie verschwanden einfach nicht, nachdem sie aus ihren geraubten Körpern vertrieben worden waren. Unmittelbar nach Valisks seltsamer Verwandlung hatten sie sich noch sehnsüchtig an ihre Opfer geklammert und waren ihnen mit perverser Andacht überall hin gefolgt, während ihre einstigen Gefangenen als Reaktion auf ihre plötzliche Befreiung zitternd und sich erbrechend umhergekrochen waren. Und dann, als die Menschen nach und nach wieder zur Besinnung zurückfanden und es bemerkten, war die Wut durchgebrochen. Es war der massive Ausbruch von allgemeinem Haß gewesen, der die Geister gezwungen hatte sich zurückzuziehen, nicht die wütenden Beschimpfungen und Rachedrohungen.

Sie waren in den Dschungel rings um das Parkland geflohen, beinahe bestürzt über die Reaktion, die sie erzeugt hatten. Doch sie waren nicht ganz verschwunden. Tolton konnte sie noch immer sehen. Sie drängten sich unter den düsteren alten Bäumen, und ihre unheimliche bleiche Ausstrahlung warf durchsichtige Schatten zwischen den Ästen und Stämmen.

Die Geister entfernten sich nie weiter als bis zu den Bäumen. Es war, als verspürten auch sie Angst vor den größeren Tiefen des dunkler werdenden Habitats. Und das war der Aspekt, der in Tolton die größte Besorgnis von allen erweckte.

Er wanderte fast genauso ziellos umher wie alle anderen auch, und wie die anderen verspürte er nicht die geringste Lust, durch die Bretterstadt zu laufen. Auch war ihm nicht danach, sich mit den Geistern zu fraternisieren. Obwohl ihm alte Geschichten vage in Erinnerung waren, daß Geister niemals jemanden töteten. Wer auch diese Geschichten erfunden hatte, er war diesen besonderen Geistern hier offensichtlich niemals begegnet.

Also blieb Tolton ständig in Bewegung und vermied jeden Augenkontakt, während er nach ... nun, er würde wissen, wonach er suchte, wenn er es sah. Ironischerweise war es Rubra, den er am meisten von allen Dingen vermißte, und der Strom von Wissen, das aus dem Kontakt mit ihm resultierte. Doch der Prozessorblock, den er benutzt hatte, um mit der Habitat-Persönlichkeit in Verbindung zu bleiben, war abgestürzt, sobald die Veränderung eingetreten war, und hatte seitdem nicht mehr funktioniert. Und die anderen Blocks, die Tolton unterwegs gefunden hatte, waren ebenfalls tot gewesen. Höchstenfalls hatte er ein statisches Rauschen empfangen, doch das war alles. Außerdem besaß er nicht genügend (genaugenommen überhaupt kein) technisches Wissen, um den Grund zu verstehen.

Genausowenig, wie er die Veränderung verstand, die das Habitat durchgemacht hatte. Lediglich das offensichtliche Resultat, den Massenexorzismus der Possessoren. Er nahm an, daß er durch den Einfluß eines freundlichen Verbündeten zustande gekommen war. Nur, daß Valisk keine Verbündeten besaß. Und Rubra hatte nicht einen einzigen Hinweis fallengelassen, daß so etwas je geschehen könnte, in all den Wochen nicht, in denen er Tolton vor den Besessenen versteckt gehalten hatte. Ihm blieb gar nichts anderes übrig, als sich zu bewegen, allein wegen der Illusion von Sinn, die es vermittelte, und die weiteren Entwicklungen abzuwarten. Was für Entwicklungen das auch immer sein mochten.

»Bitte.« Die Stimme der Frau war kaum mehr als Flüstern, doch sie klang deutlich und klar genug, um Tolton zögern zu lassen. Er drehte sich nach der Sprecherin um.

»Bitte, ich brauche Hilfe. Bitte.« Sie war im mittleren Alter und saß gegen einen Baum gelehnt. Er ging zu ihr und wich ein paar Leuten aus, die reglos wie im Koma auf dem Gras ausgestreckt lagen.

Es war schwierig, in diesem bleiernen Licht Einzelheiten zu erkennen. Sie war in eine große Plane gehüllt, die sie an die Brust gedrückt hielt wie einen Schal. Das lange ungekämmte Haar verdeckte teilweise ihr Gesicht, glänzende tizianrote Wurzeln, die in scharfem Kontrast zu dem verblaßten Kastanienbraun der Spitzen standen. Die Gesichtszüge hinter den Strähnen waren zart, eine kleine kecke Stupsnase und hohe Wangenknochen mit unglaublich schönen Augenbrauen. Ihre Haut war straff, fast gespannt, wie um die Form ihres Gesichts noch zu betonen.

»Was ist denn?« fragte Tolton leise und verfluchte sich im stillen für die

ausgesprochen dumme Frage. Er kniete neben ihr nieder, und das magere Licht der Axialröhre glitzerte auf den Tränen, die über ihre Wangen rannten.

»Es tut so weh«, sagte sie. »Jetzt, nachdem sie weg ist, tut alles so furchtbar weh!«

»Das vergeht wieder. Ich verspreche Ihnen, die Zeit wird alles heilen.«

»Sie hat mit Hunderten von Männern geschlafen«, weinte die Frau unglücklich. »Hunderte. Und auch mit Frauen. Ich konnte die Hitze in ihr spüren. Sie war verrückt danach, unersättlich. Diese Schlampe. Diese gemeine Schlampe. Sie hat meinen Körper mißbraucht und mit diesen Tieren geschlafen. Sie hat schreckliche Dinge mit mir gemacht. Unaussprechliche Dinge. Dinge, die kein anständiger Mensch jemals tun würde.«

Er versuchte ihre Hand zu halten, doch sie entriß sie ihm und wandte sich ab. »Das waren nicht Sie«, sagte er leise. »Nicht Sie waren es, die all diese schrecklichen Dinge getan hat.«

»Wie können Sie das sagen? Es wurde *mir* zugefügt. Ich habe es gespürt. Jede Minute davon. Das hier ist mein Körper. *Mein Körper! Mein* Fleisch und Blut. Sie hat all das mir angetan. Sie hat mich besudelt. Sie hat mich ruiniert. Ich bin so verdorben, daß ich nicht einmal mehr menschlich bin.«

»Das tut mir leid. Das tut mir wirklich sehr leid. Aber Sie müssen lernen, nicht so zu denken. Wenn Sie so denken, dann hat sie gewonnen. Sie müssen es hinter sich bringen. Es ist vorbei, und Sie haben gewonnen. Sie wurde exorziert; sie ist nichts mehr als ein neurotisches Irrlicht. Und das wird sie bis zum Ende bleiben. Ich würde so etwas einen Sieg nennen. Sie vielleicht nicht?«

»Aber es tut so weh«, beharrte die Frau. Ihre Stimme sank zu einem Flüstern, als wollte sie beichten. »Wie kann ich vergessen, wenn alles so schrecklich weh tut?«

»Sehen Sie, es gibt eine Behandlung dagegen. Erinnerungssuppressoren, alle möglichen Medikamente. Sobald es im Habitat wieder Strom gibt, können Sie ...«

»Nicht mein Verstand! Nicht nur meine Seele!« Ihr Tonfall war beinahe flehend. »Mein Körper. Mein Körper tut so schrecklich weh.«

Tolton beschlich eine dunkle Vorahnung, in welche Richtung die Konversation laufen würde. Die Frau zitterte ununterbrochen, und er war sicher, daß ein Teil der Feuchtigkeit auf ihrem Gesicht Schweiß war. Er warf einen nervösen Blick auf die unnatürliche Farbe ihrer Haarwurzeln. »Wo genau tut es denn weh?«

»Mein Gesicht«, murmelte sie. »Mein Gesicht tut weh. Das bin nicht mehr ich. Ich konnte mich nicht erkennen, wenn sie in einen Spiegel gesehen hat.«

»Das haben alle getan. Sie haben sich alle lächerlich jung und hübsch gemacht. Es war eine Illusion, weiter nichts.«

»Nein. Es wurde real. Ich bin nicht mehr ich, nicht einmal jetzt. Sie hat mir meine Identität genommen. Und ...« Ihre Stimme bebte. »Meine Figur. Sie hat mir den Körper gestohlen, und selbst das hat ihr nicht gereicht. Sehen Sie nur, sehen Sie, was sie mir angetan hat!«

Die Frau schlug die Plane mit einer Langsamkeit zur Seite, daß Tolton ihr am liebsten geholfen hätte. Zum ersten Mal wünschte er sich, die Axialröhre wäre noch dunkler. Im ersten Augenblick sah es aus, als hätte jemand mit einem nanonischen Kosmetik-Adaptionspaket gewaltigen Pfusch angestellt. Ihre Brüste waren schwer mißbildet. Dann wurde ihm bewußt, daß die Mißbildung aus großen fleischigen Beulen resultierte, die sich aus der Oberfläche drückten wie hautfarbene Blutegel. Jede einzelne der Beulen war nahezu doppelt so groß wie die ursprüngliche Brust, und das Gewicht zerrte schwer an ihrem Busen. Das natürliche Gewebe war fast nicht mehr zu sehen.

Das Schlimmste daran war, daß es sich offensichtlich nicht um Implantate handelte; was auch immer diese Beulen darstellten, sie waren aus dem natürlichen Drüsengewebe herausgewuchert. Unter der Brust wurde der Bauch von einer unnatürlich aussehenden ovalen Schicht harter Haut flach gehalten. Es war, als hätte sie eine dicke Hornhaut entwickelt, unter der sich falsche Muskeln durch schwache halb transparente Linien abzeichneten.

»Sehen Sie?« Die Frau starrte voller Elend an ihrer nackten Brust herab. »Größere Brüste und ein flacher Bauch. Sie wollte größere Brüste, das hat sie sich gewünscht. Sie waren nützlicher für ihre Zwecke. Mehr Vergnügen, schöner anzusehen. Und sie konnte all ihre Wünsche Wirklichkeit werden lassen.«

»Gott sei uns gnädig«, murmelte Tolton voller Entsetzen. Er wußte nicht viel über menschliche Krankheiten, doch in den medizinisch-didaktischen Erinnerungen seiner Kindheit blitzten ein paar rudimentäre Informationen auf. Krebstumoren. Eine nahezu verschwundene Krankheit. Gentechnik hatte den menschlichen Körper unglaublich resistent gegen diesen Fluch aus alten Zeiten gemacht. Und bei den wenigen Gelegenheiten, wo der Krebs doch noch ausbrach, waren nanonische Medipacks imstande, das befallene Gewebe zu penetrieren und die kranken Zellen innerhalb weniger Stunden auszurotten.

»Ich war Krankenschwester«, sagte die Frau, während sie sich schamvoll wieder zudeckte. »Es ist außer Kontrolle. Meine Brüste haben die größten Geschwülste, aber ich habe überall Tumoren, wo sie Veränderungen an meinem Körper vorgenommen hat.«

»Was kann ich für Sie tun?« fragte Tolton mit rauher Stimme.

»Ich brauche nanonische Medipacks. Wissen Sie, wie man die Packs programmiert?«

»Nein. Ich besitze auch keine. Ich bin nur ein Poet, das ist alles.«

»Dann müssen Sie welche für mich suchen. Bitte. Meine neurale Nanonik arbeitet nicht mehr, aber vielleicht tut es statt dessen ein Prozessorblock.«

»Ich ... ja, natürlich.« Er würde einen Abstecher in den kalten, dunklen, leblosen Sternenkratzer unternehmen müssen, um nanonische Medipacks zu finden - doch sein Unbehagen wegen dieser Aussicht war nichts im Vergleich zu ihrem Leiden. Irgendwie schaffte er es, einen neutralen Gesichtsausdruck zu bewahren, als er sich erhob - obwohl er ziemlich fest davon überzeugt war, daß nanonische Medipacks in dieser eigenartigen Umgebung genausowenig funktionieren würden wie Prozessorblocks. Es spielte keine Rolle. Vielleicht funktionierten sie ja doch. Und wenn eine noch so dünne Chance bestand, dann würde er ihr ein Medipack bringen, koste es, was es wolle.

Er wandte den Blick ab vor dem Elend der Menschen, die ringsum auf dem Rasen lagen, sich den Leib hielten und leise stöhnten oder weinten. Und dann überkam ihn ein wirklich schrecklicher Gedanke. Was, wenn die Qualen nicht allein psychologisch begründet waren? Tolton hatte nicht einen einzigen Besessenen gesehen, der sein äußeres Erscheinungsbild nicht verändert hatte. Was, wenn jede dieser Veränderungen, und sei sie noch so klein, eine bösartige Geschwulst verursacht hatte?

»Verdammte Scheiße, Rubra, wo steckst du nur? Wir brauchen dich!«

Wie immer öffnete sich die Zellentür ohne jede Vorwarnung. Louise war nicht einmal sicher, ob sie gehört hatte, wie die Tür aufgestoßen worden war. Sie hatte sich auf ihrer Pritsche zusammengerollt und gedöst und ihre Umgebung kaum wahrgenommen. Wie lange sie in diesem Zustand gelegen hatte, wußte sie nicht zu sagen. Irgendwie war ihr gesamtes Zeitgefühl dahin. Sie erinnerte sich an das Verhör mit Brent Roi, seinen Sarkasmus und die unverhüllte Abscheu. Dann war sie wieder hierher gebracht worden. Das ... es war Stunden her. *Eine Ewigkeit*, dachte sie.

Ich muß eingeschlafen sein.

Es fiel Louise schwer, das zu glauben; ihre Angst wegen der gegenwärtigen Situation hatte ihren Verstand in fieberhafte Aktivität versetzt.

Die üblichen zwei weiblichen Polizeibeamtinnen erschienen an der Tür. Louise blinzelte ihnen entgegen und wollte sich aufrichten. Helle Lichter blitzten schmerzhaft hinter ihren Augen, und sie mußte den Mund gegen die aufsteigende plötzliche Übelkeit fest zusammenpressen.

Was ist nur los mit mir?

»Heh, halt, langsam, langsam!« Eine der Polizistinnen saß neben ihr auf dem Bett und hielt sie fest.

Louise zitterte unkontrolliert, und kalter Schweiß bildete sich auf ihrer Haut. Sie beruhigte sich allmählich wieder, obwohl es ihr schrecklich schwerfiel, sich zu konzentrieren.

»Einen Augenblick«, sagte die Frau. »Ich programmiere Ihr Medipack um. Versuchen Sie, Ihren Atem zu kontrollieren, ja?«

Das war einfach. Sie holte tief Luft, und erschauerte. Zwei weitere Atemzüge. Ihr bockender Körper schien sich zu beruhigen.

»Was ... was war das?« ächzte sie.

»Angstzustände«, sagte die Polizistin. »Das ist hier an der Tagesordnung. Das und noch schlimmere Dinge.«

Luise nickte eindringlich, ein Versuch, sich selbst zu überzeugen, daß wirklich nicht mehr dahinter steckte. Keine große Sache. Nichts wirklich Schlimmes. Dem Baby würde nichts fehlen - das nanonische Medipack würde dafür Sorge tragen. Sie mußte sich nur beruhigen.

»In Ordnung. Es geht schon wieder. Danke sehr.« Sie lächelte der Polizistin dankbar zu - und erblickte kalte, ausdruckslose Gleichgültigkeit.

»Schön. Dann können wir ja jetzt gehen«, sagte die Beamtin an der Tür.

Louise wappnete sich und stand langsam auf. Sie schwankte unsicher. »Wohin gehen wir?«

»Zum Bewährungshelfer.« Sie klang verärgert.

»Wo ist Genevieve? Wo ist meine Schwester?«

»Das weiß ich nicht. Es ist mir auch egal. Los jetzt, kommen Sie.«

Louise wurde fast auf den Korridor hinausgestoßen. Ihr Zustand beserte sich von Minute zu Minute, obwohl die Kopfschmerzen länger als alles andere anhielten. Ein kleines Stück Haut an ihrem Hinterkopf juckte wie von einem Insektenstich. Ihre Finger kratzten geistesabwesend die Stelle. *Angstzustand?* Sie hatte vorher nicht gewußt, daß es so etwas überhaupt gab. Doch wenn man bedachte, worüber sie sich gegenwärtig alles Gedanken machen mußte, war ein solcher Anfall mehr als möglich.

Sie stiegen in einen Lift, der sich nach unten in Bewegung setzte. Das Gravitationsfeld besaß fast wieder normale Stärke, als sie ausstiegen. Dieser Teil des Asteroiden war anders als die Zellen und Verhörzimmer, die Louise bis jetzt zu Gesicht bekommen hatte. Definitiv Verwaltungsbüros. Standardisiertes Mobiliar und zurückhaltend höfliches, niemals lächelndes Personal deuteten darauf hin. Louise schöpfte ein wenig neue Hoffnung aus der Tatsache, daß die Korridore und Zimmer, auf die sie Blicke erhaschen konnte, nicht so erdrückend leer und nichtssagend waren wie die oberen Räume. Ihr Status hatte sich also ein wenig verbessert. Ein wenig.

Die Polizistinnen führten sie in einen Raum mit einem kleinen Fenster, das zur Biosphärenkaverne von High York hinaus zeigte. Louise konnte nicht viel sehen; draußen herrschte Dämmerung. Ob Morgen- oder Abenddämmerung wußte Louise nicht zu sagen. Das Grasland und die Bäume

unter dem gold-orangefarbenen Licht bot einen freundlicheren, einladenderen Anblick als in der Biokaverne vom Phobos. In der Mitte des Zimmers standen zwei geschwungene Sofas um einen ovalen Tisch herum. Auf einem der Sofas saß Genevieve. Sie hatte die Hände in die Hosentaschen ihres Bordoveralls geschoben, ließ die Füße baumeln und starrte aus dem Fenster. Ihr Gesichtsausdruck war eine Mischung aus mürrischem Mißmut und unendlicher Langeweile.

»Gen!« Louises Stimme überschlug sich fast.

Genevieve raste durch das Zimmer und prallte gegen Louise. Die beiden Schwestern umarmten sich innig. »Sie wollten mir nicht sagen, wo du bist!« protestierte Genevieve lautstark. »Sie wollten mich nicht zu dir lassen! Sie wollten mir nicht sagen, was geschieht!«

Louise streichelte ihrer Schwester das Haar. »Schon gut. Jetzt bin ich ja hier.«

»Es war eine Ewigkeit! Tage!«

»Nein, nein. Das kommt dir nur so vor.«

»Tage!« beharrte Genevieve.

Louise lächelte unsicher und wünschte, sie hätte die Zuversicht, die sie ihrer Schwester vorspielte. »Haben sie dich verhört?«

»Ja«, murmelte Genevieve düster. »Sie haben immer und immer wieder gefragt, was in Norwich geschehen ist. Ich hab's ihnen bestimmt hundert Mal erzählen müssen.«

»Ich auch.«

»Die Leute auf der Erde scheinen unglaublich dumm zu sein! Sie verstehen nichts, bevor man es ihnen nicht wenigstens fünf Mal erklärt hat!«

Louise hätte beinahe aufgelacht angesichts des kindlichen Zynismus' in Genevieves Stimme, genau im richtigen Tonfall, um jeden Erwachsenen wütend zu machen.

»Und sie haben mir meine Spiele weggenommen! Das ist Diebstahl, ist das!«

»Meine Sachen haben sie auch.«

»Das Essen ist schrecklich. Ich glaube, sie sind zu dumm, um anständig zu kochen. Und ich habe keine sauberen Sachen bekommen.«

»Ich will sehen, was ich tun kann.«

Brent Roi eilte in das Zimmer und entließ die beiden wartenden Polizistinnen mit einer beiläufigen Handbewegung. »In Ordnung, meine Damen, nehmen Sie Platz.«

Louise starrte ihn ablehnend an.

»Bitte«, sagte er ohne jede Spur von Aufrichtigkeit.

Die beiden Schwestern hielten sich an der Hand und setzten sich auf das gegenüberliegende Sofa. »Stehen wir unter Arrest?« fragte Louise.

»Nein.«

»Dann glauben Sie mir also?«

»Zu meinem eigenen Erstaunen mußte ich feststellen, daß gewisse Teile Ihrer Geschichte der Wahrheit entsprechen.«

Louise runzelte die Stirn. Brent Rois Verhalten stand im krassen Gegensatz zu dem, was er während des Verhörs an den Tag gelegt hatte. Nicht, daß er reuevoll wirkte - eher so, als hätte er herausgefunden, daß sie tatsächlich nicht gelogen hatte.

»Also werden Sie nach Quinn Dexter suchen?«

»Das kann ich Ihnen versichern.«

Genevieve erschauerte.

»Ich hasse diesen Mann.«

»Das ist alles, was zählt«, sagte Louise. »Er darf unter gar keinen Umständen zur Erde hinunter kommen. Wenn Sie mir glauben, dann habe ich gewonnen.«

Brent Roi rutschte unbehaglich auf seinem Sofa hin und her.

»In Ordnung. Wir haben versucht zu einer Entscheidung zu kommen, was mit Ihnen beiden geschehen soll. Was, wie ich Ihnen sagen kann, nicht leicht war. Wenn man bedenkt, was Sie versucht haben. Sie dachten, es wäre das Richtige, Fletcher Christian hierher zu bringen, aber glauben Sie mir, von der rein rechtlichen Seite her betrachtet war es das Falscheste, was Sie tun konnten.

Der Police Commissioner des O'Neill-Halos hat zwei Tage zusammen mit unseren besten Rechtswissenschaftlern überlegt, was zur Hölle er mit Ihnen tun soll. Was seiner ständigen schlechten Laune nicht gerade zuträglich war. Normalerweise hätte man Sie einem Richter zugeführt und dann wären Sie zu einer Strafkolonie deportiert worden. Es wäre nicht schwer gewesen, Sie zu verurteilen.« Er blickte Genevieve an. »Nicht einmal deine Jugend hätte dir geholfen.«

Genevieve zog die Schultern nach vorn und funkelte Brent Roi an.

»Allerdings gibt es eine Reihe von mildernden Umständen, und wir leben in seltsamen Zeiten. Sie haben Glück, weil die Polizei des O'Neill-Halo dadurch gegenwärtig sehr diskret arbeiten kann.«

»Und?« fragte Louise ruhig. Aus welchem Grund auch immer, sie spürte keine Furcht - hätte man sie wirklich verurteilen wollen, würden weder sie noch Genevieve hier gesessen haben.

»Und es ist Ihnen ja wohl klar, daß wir Sie nicht hier oben bei uns haben wollen, nach dem, was Sie getan haben. Außerdem fehlen Ihnen die grundlegenden technischen Kenntnisse, um in einer Asteroidsiedlung zu überleben. Und das macht Sie zu einer Belastung. Unglücklicherweise ist gegenwärtig eine interstellare Quarantäne in Kraft, was bedeutet, daß wir Sie nicht nach Tranquility abschieben können, wo ihr Verlobter sich um sie kümmern kann. Damit bleibt Ihnen nur eine Möglichkeit: die Erde. Sie

besitzen Geld; Sie können es sich leisten, bis zum Ende der Krise dort zu bleiben.«

Louise blickte zu Genevieve, die betont desinteressiert die Lippen zusammengepreßt hatte.

»Ich habe keine Einwände«, sagte Louise.

»Und wenn, wäre mir das auch egal«, sagte Brent Roi. »Sie haben nämlich keinerlei Mitspracherecht in dieser Sache. Sie werden nicht nur deportiert, sondern offiziell polizeilich verwarnet. Sie haben eine ungesetzliche Handlung begangen, die ganz High York hätte gefährden können, und das wird in das Kriminalregister von GovCentral eingetragen. Das Verfahren ist vorübergehend ausgesetzt. Sollten Sie zu irgendeinem Zeitpunkt in der Zukunft auf dem Staatsgebiet von GovCentral eine weitere kriminelle Handlung begehen, gleich welcher Natur, wird auch dieser Fall erneut aufgenommen und zur Anklage gebracht. Haben Sie das verstanden?«

»Ja«, flüsterte Louise.

»Sie verursachen ein einziges weiteres Problem, und man wird Sie aus der Arkologie werfen und die Tür hinter ihnen versperren.«

»Was ist mit Fletcher?« fragte Genevieve.

»Was soll mit ihm sein?« entgegnete Brent Roi.

»Kommt er mit uns zur Erde hinunter?«

»Nein, Gen«, sagte Louise. »Er kommt nicht mit.« Sie bemühte sich, die Sorge aus ihrer Stimme zu halten. Fletcher hatte ihr und Genevieve so sehr geholfen; es fiel ihr immer noch schwer, von ihm als einem Possessor zu denken, einem Feind. Das letzte Mal hatte sie ihn gesehen, als er aus der großen Schleusenkammer abgeführt worden war, wo man sie gestellt und verhaftet hatte. Ein verzweifelt ermutigendes Lächeln auf den Lippen, das ihr gegolten hatte. Selbst in der Niederlage hatte Fletcher seine edle Gesinnung nicht verloren.

»Deine große Schwester hat recht«, wandte sich Brent Roi an Genevieve. »Hör auf, über Fletcher Christian nachzudenken.«

»Haben Sie ihn getötet?«

»Das dürfte schwerfallen. Er ist bereits tot.«

»Haben Sie ihn getötet?«

»Im Augenblick ist er äußerst kooperativ. Er erzählt uns alles über das Jenseits, und er hilft unseren Wissenschaftlern, die Natur seiner energistischen Fähigkeiten zu verstehen. Wenn wir alles erfahren haben, was er weiß, werden wir ihn in Null-Tau bringen. Ende der Geschichte.«

»Dürfen wir ihn noch einmal sehen?« fragte Louise.

»Nein.«

Die beiden Polizeibeamtinnen eskortierten Louise und Genevieve auf direktem Weg zum nicht-rotierenden Raumhafen hinauf. Sie erhielten zwei gewöhnliche Passagen an Bord der *Scher*, einem interorbitalen Per-

sonenschiff. Die interstellare Quarantäne hatte bisher noch keine größeren Auswirkungen auf den gewaltigen Verkehr zwischen Erde, Mond und O'Neill-Halo gehabt. Die Exporte aus dem irdischen Sonnensystem hinaus machten maximal fünfzehn Prozent des gesamten Schiffsverkehrs aus. Die interplanetaren Flüge waren so zahlreich wie eh und je.

Sie trafen zwölf Minuten vor dem planmäßigen Start der *Scher* in der Abflughalle ein. Die Polizei hatte ihnen ihr Gepäck und ihre (inzwischen echten) Pässe zurückgegeben, zusammen mit einer Einreisegenehmigung für die Erde, und sie hatten ihre Prozessorblocks wieder. Zum Schluß händigten sie Louise auch noch ihre Jupiter-Kreditdisk aus.

In Louise regte sich der Verdacht, daß sie und ihre Schwester absichtlich so durch die gesamte Prozedur gehetzt wurden, um sie gefügig zu halten und nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Nicht, daß Louise gewußt hätte, wie sie den Behörden Probleme bereiten konnte - im Gegensatz zu einem guten Anwalt. Er hätte bestimmt Verfahrensfehler gefunden. Aber das war Louise egal.

Die Lebenserhaltungskapsel der *Scher* war von der gleichen zylindrischen Konstruktion wie die der *Jamrana*, nur daß jedes Deck mit Passagiersitzen vollgestopft war. Eine mißmutige Stewardess führte sie brüsk zu ihren Plätzen, sorgte dafür, daß sie sich richtig anschnallten, und ging dann weiter, um sich um andere Passagiere zu kümmern.

»Ich will mich umziehen«, nörgelte Genevieve. »Ich hab' mich seit einer Ewigkeit nicht mehr gewaschen. Alles ist verschwitzt!«

»Ich denke, wir können uns umziehen, sobald wir in der Station des Orbitalaufzugs angekommen sind.«

»Was für ein Orbitalaufzug? Wohin fliegen wir?«

»Ich weiß es nicht.« Louise blickte zu der Stewardess, die tadelnd einer älteren Frau bei deren Versuchen zusah, sich vorschriftsmäßig anzugurten.

»Ich schätze, wir müssen einfach abwarten.«

»Und dann? Was machen wir, wenn wir dort sind?«

»Ich weiß es nicht. Laß mir ein wenig Ruhe, ich möchte nachdenken, ja?«

Louise vollführte kreisende Bewegungen mit den Schultern und versuchte sich zu entspannen. Schwerelosigkeit führte immer dazu, daß sie sich am ganzen Körper verkrampfte, weil ihre Muskulatur natürliche, in einem Schwerfeld entstandene Haltungen einnehmen wollte. Glücklicherweise waren die Sitze in der Kabine stark geneigt, fast wie Liegen, was ihrem Magen sehr zugute kam.

Sie hatte keinen Gedanken an ihre nächsten Schritte verschwendet, solange sie im Gewahrsam gesessen hatte. Ihre einzige Sorge hatte dem Bemühen gegolten, Brent Roi von Quinn Dexters Plänen zu überzeugen. Jetzt hatte sie es geschafft. Oder zumindest sah es danach aus. Sie konnte

immer noch nicht wirklich glauben, daß er ihre Warnungen ernst genug genommen hatte; dafür waren sie viel zu schnell freigelassen worden. Fast abgeschoben. Wie unbequeme Zeitgenossen.

Die Behörden hatten Fletcher im Gewahrsam, und er kooperierte mit ihnen und half ihnen dabei, das Phänomen der Possession zu verstehen. Das war ihre wirkliche Beute, dachte Louise. Sie waren zuversichtlich, daß ihre Sicherheitsprozeduren Dexter aufhalten würden. Louise war sich nicht sicher. Überhaupt nicht. Und sie hatte Fletcher ein feierliches Versprechen abgegeben, das genau diese Situation betraf.

Ich kann ihm nicht körperlich helfen, aber wenigstens kann ich mein Versprechen einhalten. Wenn er an meiner Stelle wäre, würde er das gleiche tun. Banneth. Ich habe ihm versprochen, Banneth zu suchen und zu warnen. Ja. Und das werde ich auch tun. Die neu gefundene Entschlossenheit belebte ihre Stimmung.

Dann wurde sie sich eines merkwürdig rhythmischen, summenden Geräusches bewußt, und Louise öffnete die Augen. Genevieve hatte ihren Prozessorblock eingeschaltet, und die AV-Säule projizierte einen konischen Strahl direkt in ihre Augen. Auf ihren Wangen und ihrer Nase funkelten bunte Lichter und glitzerten auf einem Mund, der zu einem verzauberten Lächeln verzogen war. Ihre Finger glitten mit raschen, geschickten Bewegungen über die Oberfläche des Blocks und zeichneten exzentrische Ideogramme.

Ich muß wirklich etwas gegen diese Sucht unternehmen, dachte Louise. *Das kann unmöglich gesund sein.*

Die Stewardess brüllte einen Mann an, der ein weinendes Kind im Arm hielt. Wahrscheinlich war es besser, wenn Louise mit ihrer Strafpredigt wartete, bis sie auf der Erde angekommen waren.

Es war keine hartnäckige Entschlossenheit oder gar siegesgewisses Selbstvertrauen, das ihn zurückbrachte. Es war das langsame, furchtbare Begreifen, daß dieser Schwebezustand nicht enden würde, solange er nichts dagegen unternahm.

Dariats Gedanken hingen zwischen dicken Klumpen aus Erdreich, löchrige Nebelfetzen, die den Raum zwischen den Sternen erfüllten, schal und unendlich schwach.

Und trotzdem vollkommen außerstande, sich in ein segensreiches Nichts zu verflüchtigen. Statt dessen waren sie angefüllt von Elend und Kälte, während schmerzzerfüllte Erinnerungen in einem nicht enden wollenden Teufelskreis aus Demütigung und Furcht tanzten.

Schlimmer noch als das Jenseits. Im Jenseits gab es wenigstens andere Seelen. Erinnerungen, die man an sich reißen konnte, ein Echo von Gefühlen. Hier war man ganz allein. Eine lebendig begrabene Seele. Nichts, das Trost geboten hätte, außer dem eigenen Leben. Das Schreien wegen der

Schmerzen und der Schläge, die ihn in den Boden gerammt hatten, mochte vielleicht aufgehört haben, doch der ewige Schrei voll Selbstverachtung würde niemals enden.

Nicht, solange er hier eingekerkert war. Er wollte nicht zurück in das finstere Licht und die kühle Luft an der Oberfläche, zurück zu der gemeinen Brutalität der Geister, die ihn dort erwarteten. Denn sobald er zurückkehrte, würden sie ihn wieder in den Boden schlagen. Immer und immer wieder. Das war alles, was sie wollten. Er würde das gleiche Leiden wieder und wieder erleben. Und doch konnte er auch nicht hier bleiben.

Dariat bewegte sich. Er dachte an sich selbst, stellte sich seinen fetten Körper vor, wie er sich durch die Oberfläche schob, als würde er Liegestützen absolvieren. Es war alles andere als leicht. Seine Imagination reichte nicht aus, um ihn zu stärken wie noch kurze Zeit zuvor. Etwas war mit ihm geschehen, das ihn geschwächt hatte. Die Vitalität, die er selbst als Geist besessen hatte, war durch die Materie abgeflossen, die seinen Körper durchdrang. Eingebildete Muskeln zitterten, als er all seine Kraft zusammennahm. Schließlich, nach einer schier endlosen Zeitspanne, kehrte hinten auf seinem Rücken das Gefühl zurück. Es war Wärme, aber nicht auf seiner Haut, sondern *innen*. Unmittelbar *unter* der Haut.

Sie stachelte seine Gier an. Seine Gier nach mehr.

Nichts anderes zählte mehr. Die Wärme war vitalisierend, ein Quell des Lebens. Sie gab ihm seine Kraft zurück, Stück für Stück und er schob sich schneller aus dem Boden und nahm dabei noch mehr Wärme in sich auf. Bald war sein Gesicht ganz aus dem Boden heraus, und er bewegte sich bereits wieder mit fast normaler Geschwindigkeit. Und während er sich aus dem Boden schob, stellte er fest, wie unendlich kalt er war. Dariat erhob sich auf die Beine. Mit klappernden Zähnen und über der Brust gekreuzten Armen stand er da und versuchte, noch mehr Wärme in seinen Körper zu reiben, in das eisige astrale Fleisch. Nur seine Füße waren warm, obwohl auch das relativ war.

Das Gras rings um seine Sandalen war welk und braun. Tot, abgestorben. Jeder Halm war von einer dünnen Schicht Rohreif bedeckt. Es war ein Fleck von etwa zwei Metern Länge. Geformt wie ein menschlicher Körper. Er starrte voller Verwirrung darauf.

Verdammt, mir ist so kalt!

– **Dariat? Dariat, bist du das. Junge?**

– **Ja, ich bin es. Eine Frage ...** Er wollte die Frage nicht wirklich stellen, aber er mußte es einfach wissen. – **Eine Frage: Wie lange ... war ich weg?**

– **Siebzehn Stunden, Dariat.**

Es war ihm vorgekommen wie wenigstens siebzehn Jahre. – **Länger nicht?**

- Länger nicht. Was ist geschehen?
- Sie haben mich in den Boden geprügelt. Buchstäblich. Es war ... furchtbar. Wirklich furchtbar.
- Und warum bist du dann nicht früher wieder herausgekommen?
- Das würdest du ja doch nicht verstehen.
- Bist du verantwortlich für das abgestorbene Gras?
- Ich weiß es nicht. Vermutlich, ja.
- Aber wie? Wir dachten, du könntest nicht mit fester Materie interagieren?
- Frag mich nicht. Ich habe so etwas wie Wärme gespürt, als ich wieder rausgekommen bin. Oder vielleicht war es auch nur Haß, konzentrierter Haß, der das Gras getötet hat. Das haben sie nämlich ausgestrahlt. Sie hassens mich mehr als alles, was sie jemals gesehen haben. Er blickte sich um und suchte das Unterholz nach Anzeichen von anderen Geistern ab. Nach ein paar Sekunden setzte er sich in Bewegung, nur weg von dem braunen Fleck. Dem genauen Gegenteil von geheiligter Erde.

Die Bewegung tat gut, und seine Beine wurden wieder warm. Als er sich umblickte, bemerkte er eine Linie frostiger Fußspuren im Gras, die bis zu dem Fleck zurückreichten. Doch er wurde definitiv langsam wärmer. Er setzte sich erneut in Bewegung, und nach und nachleckte Wärme aus seinen Beinen in den Rumpf. Es würde eine ganze Weile dauern, bis die Kälte vergangen war, doch jetzt wußte Dariat, daß es irgendwann so weit sein würde.

- Zum Sternenkratzer geht es in die andere Richtung, sagte die Habitat-Persönlichkeit.

- Ich weiß. Deswegen kehre ich auch in das Tal zurück. Dort bin ich in Sicherheit.

- Für eine Weile.

- Ich werde keine zweite Begegnung mehr riskieren.

- Du hast keine andere Wahl. Du bist vorgewarnt, und das ist der halbe Sieg. Du mußt einfach nur vorsichtig sein, das ist alles. Sobald du Geister siehst, weich ihnen in großem Bogen aus.

- Nein. Ich gehe nicht mehr zurück.

- Du mußt, Dariat. Der interne Zustand des Habitats verschlechtert sich von Stunde zu Stunde. Wir müssen unsere Nachkommen aus den NuII-Tau-Kapseln befreien. Was nutzt dir ein totes Habitat? Du weißt sehr genau, daß die Männer und Frauen in den Kapseln unsere einzige Chance sind zu überleben. Das weißt du. Und du hast uns gerade deutlich gemacht, wie schlimm es ist, hier begraben zu sein. Wenn wir nicht von hier verschwinden, könnte dieser Zustand permanent werden.

– **Scheiße!** Dariat blieb stehen und ballte hilflos die Fäuste. Rings um ihn kondensierte dampfende Luft. Das Gras unter seinen Füßen erfror.

– **Komm schon, Dariat. Der reine Menschenverstand sagt dir, daß du handeln mußt. Es hat nichts damit zu tun, daß Rubra dich herumkommandiert.**

– **Das ist nicht ...**

– **Ha. Vergiß nicht, was wir sind.**

– **Also schön, du Bastard. Wo finde ich diesen Tolton?**

Tolton hatte den Lichtstab in einem Notfallschrank in der Lobby des Sternenkrazers gefunden. Er sandte ein glanzloses purpurn gefärbtes Licht aus, und das mit einem erbärmlichen Bruchteil der eigentlichen Leistung. Doch nach vierzig Minuten hatten sich Toltons Augen halbwegs akklimatisiert. Der Weg durch das Innere des Sternenkrazers hatte ihm nur wenige physische Hindernisse in den Weg gestellt. Was für seine eigene Entschlossenheit ganz und gar nicht galt. In der anderen Hand trug er eine Feueraxt aus dem gleichen Schrank, aus dem er den Lichtstab hatte. Die Waffe war kaum dazu geeignet, sein Selbstvertrauen zu stärken.

Hinter dem Lichtschein, der ihn einhüllte, herrschte finsterste Dunkelheit. Und absolute Stille. Kein Licht drang durch eines der Fenster, und nicht einmal ein tropfender Wasserhahn durchbrach die Monotonie seiner zaghaften Schritte. Dreimal, seit er hier unten war, hatten sich die elektrophosphoreszierenden Zellen aktiviert, zufällige Stromspitzen, die Schwärme von Photonen durch die Vestibüle und Treppenhäuser sandten. Als es das erste Mal geschehen war, hatte er sich zu Tode erschreckt. Die Lichtblitze tauchten auf wie aus dem Nichts und rasten mit irrsinniger Geschwindigkeit auf ihn zu. Bis er sich soweit von seinem Schock erholt hatte, daß er laut aufschreien und in Deckung tauchen konnte, waren sie bereits an ihm vorbei und hinter irgendeiner Biegung verschwunden. Beim zweiten oder dritten Mal reagierte er nicht viel besser.

Er sagte sich immer wieder, daß er eigentlich erleichtert sein müßte, weil wenigstens Teile von Rubra und der Habitat-Persönlichkeit noch funktionierten, gleichgültig, wie erratisch und unzuverlässig. Doch die Erleichterung war nicht besonders groß, und sie wurde mehr als ausgelöscht durch die schockierende Erkenntnis, daß hinter den Fenstern keine Sterne mehr leuchteten. Tolton hatte bereits für sich beschlossen, daß er den anderen Einwohnern von Valisk zunächst nichts davon sagen würde - trotzdem, er verstand nicht, was geschehen war. Wo waren die Sterne? Sein panischer Verstand füllte das Nichts dort draußen ununterbrochen mit furchtbaren Bildern. Und es gehörte nicht viel dazu, sich vorzustellen, daß das, was dort draußen lauerte, auch in den undurchsichtigen Schatten des Sternenkrazers spukte. Sich gegen ihn zusammenrottete und ihn hetzte.

Die Muskelfmembrantür am Boden des Treppenhauses war nur teilweise

kontrahiert, und ihre Ränder zitterten leicht. Vorsichtig streckte Tolton den Lichtstab durch die Spalte und spähte hinaus in das Vestibül des fünften Stocks. Die hohen Decken und weiten geschwungenen Wände, Mise en scène und ehemals unerschütterliche Majestät der BiTek-Technologie Valisks, als diese noch vierundzwanzig Stunden am Tag angenehm klimatisiert und in warmes Licht getaucht war, ragten nun drohend und düster rings um die kleine Kugel aus Licht auf und schwankten bei jeder kleinen Bewegung des Stabs.

Tolton wartete einen Augenblick und nahm seinen Mut zusammen, bevor er hinaus in das Vestibül trat. Diese Etage bestand größtenteils aus Büroräumen. Die meisten mechanischen Türen waren geschlossen und reagierten nicht mehr. Er wanderte an ihnen entlang und las die Schilder auf den Wänden. Die achte Tür gehörte zu einer orthopädischen Praxis, deren Inhaber Facharzt für Sportverletzungen war. Sicherlich gab es dort drinnen irgendwelche nanonischen Medipacks. Das Notschloß befand sich über dem Rahmen. Tolton brach es mit dem stumpfen Ende der Axt auf. Jetzt, da die Stromversorgung nicht mehr funktionierte oder zumindest abgeschaltet war, gab es auch keine elektronischen Sperren mehr. Ein paar Drehungen des Griffs, und das mechanische Schloß sprang auf. Vorsichtig drückte Tolton die Türflügel auseinander.

Er befand sich in einem typischen Wartezimmer. Keine sonderlich teuren Stühle, ein Dispenser für Softdrinks, Kunstdrucke an den Wänden, üppig wachsende Kübelpflanzen. Hinter dem großen runden Fenster herrschte absolute Schwärze. Tolton sah sein Spiegelbild. Hinter ihm stand ein fatter Mann in schmuddeliger Toga. Er schrie erschrocken auf und ließ den Lichtstab fallen. Licht und Schatten tanzten. Er wirbelte herum und riß die Axt hoch, bereit, seinen Gegner damit zu attackieren. Die wilde Bewegung kostete ihn beinahe das Gleichgewicht.

Der dicke Mann fuchtelte hektisch mit den Armen und brüllte etwas, doch außer einem leisen Lufthauch konnte Tolton absolut nichts hören. Er hielt die Axt hoch über den Kopf erhoben, fest entschlossen, beim leisen Anzeichen von Feindseligkeit zuzuschlagen. Doch nichts dergleichen kam. Tatsächlich wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, wie Tolton erkannte. Er konnte durch den fetten Burschen hindurch die Tür sehen. Ein Geist. Es machte ihn keineswegs fröhlicher.

Der Geist hatte die Hände in die Hüften gestemmt und starrte ihn mit einem Ausdruck stummer Verzweiflung an wie ein Erwachsener, der laut mit einem begriffsstutzigen Kind schimpft. Und wieder spürte Tolton nichts weiter als einen leisen Lufthauch; zu hören war absolut nichts.

Tolton runzelte die Stirn; die Luftbewegungen schienen mit den Kieferbewegungen des fetten Geistes übereinzustimmen.

Irgendwann kam so etwas wie eine Kommunikation zustande, eine Art

Lippenlesen: Das Geräusch war nie wirklich laut genug (wenn es überhaupt ein Geräusch war), um ganze Worte zu bilden, doch einzelne schwache Silben halfen Tolton weiter.

»Sie halten die Axt verkehrt herum.«

»Oh.« Tolton blickte nach oben. Die Klinge zeigte nach hinten. Er drehte den Griff, dann senkte er die Waffe verlegen. »Wer sind Sie?«

»Mein Name ist Dariat.«

»Sie verschwenden Ihre Zeit, wenn Sie mich verfolgen. Sie können meinen Körper nicht übernehmen.«

»Das will ich auch gar nicht. Ich bin hier, um Ihnen eine Botschaft zu übermitteln.«

»Ach ja?«

»Ja. Die Habitat-Persönlichkeit möchte, daß Sie ein paar Null-Tau-Kapseln abschalten.«

»Woher zur Hölle wollen Sie das wissen?«

»Wir stehen in Affinitätskontakt.«

»Aber Sie sind ein ...«

»Geist. Ja, das ist mir bereits aufgefallen. Obwohl ich denke, der Ausdruck Gespenst ist in meinem Fall eher zutreffend.«

»Ein was?«

»Die Habitat-Persönlichkeit hat nicht mit einem Wort erwähnt, daß Sie so begriffsstutzig sind.«

»Ich bin nicht ...!« Toltons Wutanfall verebbte. Er fing an zu lachen.

Dariat bedachte den angeblichen Straßenpoeten mit einem ärgerlichen Blick. »Was jetzt?«

»Ich hab' wirklich schon einiges erlebt«, japste Tolton, »aber ich glaube, mit einem Geist über meinen IQ zu streiten ist das Größte.«

Dariat spürte, wie sich auf seinem Gesicht ein unwillkürliches Grinsen ausbreitete. »Der Punkt geht offensichtlich an Sie.«

»Danke sehr, mein Freund.«

»Werden Sie helfen?«

»Selbstverständlich. Und wozu soll das Abschalten der Null-Tau-Kapseln gut sein?«

»Diese irre Hexe Kiera Salter hat eine ganze Ladung meiner illustren Verwandtschaft in Stasis gesperrt. Sie sollten eigentlich imstande sein, die Dinge wieder ins Lot zu bringen.«

»Dann können wir aus diesem ...« Tolton warf einen weiteren Blick aus dem Fenster. »Wo sind wir hier eigentlich?«

»Ich weiß es selbst nicht so genau. Es scheint kein Ort zu sein, eher ein anderer Zustand des Seins. Ein Zustand, in dem Possessoren nicht existieren können. Unglücklicherweise gibt es ein paar unerwartete Nebeneffekte.«

»Sie klingen, als wüßten Sie, wovon Sie reden. Ehrlich gesagt, es fällt mir schwer, das zu glauben.«

»Ich hab' meinen Teil dazu beigetragen, uns hierher zu bringen«, gestand Dariat. »Allerdings bin ich bei den Details ein wenig überfragt.«

»Ich verstehe. Also gut. Ich schätze, wir fangen besser gleich an.« Tolton hob den Lichtstab vom Boden auf. »Halt, warten Sie. Ich hab' einer Frau versprochen, ein paar nanonische Medipacks zu besorgen. Sie braucht sie wirklich dringend.«

»Sie finden welche in diesem Schrank dort drüben.« Dariat zeigte auf den Schrank.

»Und Sie stehen tatsächlich mit Rubra in Verbindung?«

»Er ist ein wenig verändert, aber um Ihre Frage zu beantworten: Ja.«

»Ich bin neugierig. Warum haben Sie beide ausgerechnet mich für diese Aufgabe ausgewählt?«

»Das war Rubras Entscheidung. Die meisten anderen Bewohner des Habitats sind in schwere Schockzustände gefallen, als die Possession endete. Sie haben selbst gesehen, was draußen im Park los ist. Im Augenblick sind sie zu nichts zu gebrauchen. Sie sind der einzige, der uns helfen kann.«

»Verdammt.«

Als sie wieder zurück in der halb zerstörten Lobby waren, setzte sich Tolton und versuchte, einen Prozessorblock zu starten. Er hatte nie einen didaktischen Kurs über ihre Funktionsweise und Programmparameter erhalten, und er hatte ihn auch nie benötigt. Er hatte die Blocks nie zu etwas anderem als zum Aufzeichnen und Abspielen von AV-Flecks gebraucht plus ein paar einfachen Kommandos für den Einsatz nanonischer Medipacks (hauptsächlich zum Beseitigen morgendlicher Kater).

Dariat zeigte ihm, wie er die Parameter der Programme ändern mußte, um die Einheit praktisch neu zu formatieren. Selbst er mußte mit der Habitat-Persönlichkeit Rücksprache halten, welche Subroutinen zu entfernen waren. Zu dritt benötigten sie gut zwanzig Minuten, um den kleinen Prozessorblock mit halbwegs zuverlässiger Performance wieder hochzufahren.

Weitere fünfzehn Minuten vergingen mit der Systemdiagnose, die weit langsamer vonstatten ging als üblich, und sie erhielten einen Vorgesmack auf das, was ein nanonisches Medipack in einer derart antagonistischen Umgebung erreichen konnte. Es war alles andere als vielversprechend. Die Mikrofasern, die sich mit dem menschlichen Gewebe verbanden und es manipulierten, bestanden aus hochentwickelten molekularen Fäden mit korrespondierenden Operationsroutinen. Sie waren noch imstande, Wundränder zu verschließen und gespeicherte Biochemikalien in den Blutkreislauf zu schleusen, doch der Kampf gegen Tumorgeschwülste durch Eliminierung individueller Zellen war nicht mehr länger möglich.

– **Wir dürfen keine weitere Zeit mehr verschwenden**, protestierte die Habitat-Persönlichkeit.

Tolton saß über den Block gebeugt. Dariat wedelte mit der Hand vor seinem Gesicht - die einzige Möglichkeit, Toltons Aufmerksamkeit zu gewinnen. Hier draußen im Park fiel es dem Straßenpoeten noch schwerer, Dariats Worte zu verstehen. Dariat vermutete, daß seine ›Stimme‹ wahrscheinlich kaum mehr als eine Art extrem schwacher Telepathie darstellte.

»Das muß genügen«, sagte Dariat.

Tolton blickte nachdenklich auf die schrecklich verwirrende Unzahl von Icons, die unordentlich über den kleinen Schirm des Prozessorblocks verstreut waren. »Können wir sie damit heilen?«

»Nein. Die Tumoren können nicht abgebaut werden. Allerdings müßten die Medipacks ihre weitere Ausbreitung aufhalten können, bis wir zurück im wirklichen Universum sind.«

»In Ordnung. Schätze, das wird reichen.«

Dariat verspürte tatsächlich so etwas wie Schuldbewußtsein angesichts der Trauer in Toltons Stimme. Die Art und Weise, wie sich der Straßenpoet um einen Fremden sorgen konnte, den er kaum fünf Minuten kannte, hatte etwas zutiefst Bewegendes.

Sie wanderten durch den Wall aus verfallenden Hütten und in den umgebenden Ring aus menschlichem Elend hinaus. Die Abscheu und der Haß, der Dariat von denen entgegenschlug, die ihn bemerkten, taten beinahe körperlich weh. Er war eine Kreatur, die nur aus Gedanken bestand, und die rohen Emotionen, die ihn schüttelten, machten ihm schwer zu schaffen. Es war nicht so schlimm wie die Prügel, die er von den anderen Geistern empfangen hatte, doch der sich gegenseitig verstärkende Effekt schwächte ihn in wirklich bestürzendem Ausmaß. Als er in die Lobby geschlichen war, hatte er nicht soviel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, höchstens ein paar düstere ablehnende Blicke. Allerdings, so wurde ihm bewußt hatte er da noch unter den Auswirkungen seiner unfreiwilligen Berdigung gelitten, und er war schwächer und substanzloser gewesen.

Jetzt hingegen erreichten die höhnischen Rufe und Pfiffe, die ihn verfolgten, ständig weitere neue Höhepunkte, je mehr Leute den Grund für all den Aufruhr bemerkten und sich anschlossen. Dariat schien alle Kraft zu verlieren und stolperte vor Schmerzen stöhnend umher.

»Was ist?« fragte Tolton.

Dariat schüttelte den Kopf. Inzwischen stieg wirkliche Angst in ihm auf. Falls er jetzt stolperte und fiel, übermannt von dieser Welle aus Haß, würde er vielleicht nie mehr imstande sein, wieder vom Boden aufzustehen. Er würde immer und immer wieder von dem Mob niedergestampft werden, der auf seinem lebendig begrabenen Leib herumtrampelte.

»Ich verschwinde«, grunzte er. »Ich muß von hier verschwinden.« Er

preßte die Hände auf die Ohren (nicht, daß es viel geholfen hätte) und stolperte so schnell er konnte in Richtung der schattigen Bäume weiter draußen.

Tolton beobachtete bestürzt, wie der Geist davontaumelte, und wurde sich bewußt, wieviel Feindseligkeit sich jetzt auf ihn selbst konzentrierte. Mit gesenktem Kopf eilte er in die Richtung davon, in der er die kranke Frau vermutete.

Sie saß noch immer gegen den Baum gelehnt, wo er sie zurückgelassen hatte. Stumpfe Augen blickten ihn an, voller Angst und Hoffnungslosigkeit. Ihre Augen waren das einzige an ihr, das überhaupt Emotionen vermittelt. Ihr unnatürlich straffes Gesicht schien außerstande, auch nur das kleinste Gefühl auszudrücken. »Was war das für ein Lärm?« murmelte sie leise.

»Ein Geist hat sich hier herumgetrieben, glaube ich.«

»Haben sie ihn erledigt?«

»Ich weiß es nicht. Ich denke nicht, daß man sie töten kann.«

»Weihwasser. Sie sollen Weihwasser nehmen.«

Tolton kniete vor ihr nieder und nahm sanft ihre Hände von der Decke. Diesmal war er fest entschlossen, seine Bestürzung nicht zu zeigen, als er die Decke zur Seite schlug. Es fiel ihm dennoch schwer. Er drückte die nanonischen Medipacks auf ihre Brüste und ihren Leib, wie Dariat es ihm gezeigt hatte, und benutzte den Prozessorblock, um die vorher geladenen Programme zu aktivieren. Die Medipacks wallten und wogten unmerklich, als die Fasern in ihre Haut eindrangen.

Die Frau stieß einen leisen Seufzer aus, der Erleichterung und Freude zugleich ausdrückte.

»Es kommt alles wieder in Ordnung«, sagte Tolton zu ihr. »Die Medipacks werden den Krebs aufhalten.«

Sie hatte die Augen geschlossen. »Ich glaube Ihnen kein Wort. Aber es war trotzdem nett von Ihnen, das zu sagen.«

»Ich meine es auch so.«

»Weihwasser.«

»Wie?«

»Weihwasser. Das wird die Bastarde vernichten.«

»Ich werde daran denken.«

Tolton fand Dariat unter den ersten Bäumen. Der Geist schien außerstande, still zu stehen. Nervös suchte er das Unterholz nach Anzeichen sich nähernder Dritter ab.

»Keine Sorge, Mann. Die anderen lassen Sie in Ruhe, solange Sie sich von ihnen fern halten.«

»Ich habe nicht vor, mich noch einmal zu nähern«, murmelte Dariat. »Kommen Sie, wir müssen ein ganzes Stück weit laufen.«

Er setzte sich in Bewegung.

Tolton zuckte die Schultern und lief hinterher.

»Wie ging es der Frau?« fragte Dariat.

»Besser. Sie wollte, daß ich Sie mit Weihwasser bespritze.«

»So eine dumme Kuh«, schnaubte Dariat amüsiert. »Weihwasser! Das hilft höchstens gegen Vampire.«

Kiera hatte angeordnet, die Null-Tau-Kapseln in den tiefen Kammern entlang der Basis der nördlichen Abschlußkappe unterzubringen. Der Polyp bildete in dieser Sektion eine Honigwabe aus Kavernen und Tunnels. Die Kavernen wurden so gut wie ausschließlich von der Raumfahrtindustrie genutzt, welche die Infrastruktur der Blackhawk-Simse unterstützte: Lager, Werkstätten, Produktionsanlagen, deren einziger Zweck in der Versorgung der Blackhawk-Flotte von Magellanic Itg. bestand. Es war naheliegend, die Kavernen dafür zu nutzen. Die Ausrüstung hatte bereitgelegt. Und die Gefahr, daß Rubra in den großen, primitiven Kavernen genauso Einfluß nehmen konnte wie in den Sternenkratzern, war eher gering gewesen. Außerdem hätte es massive Probleme bereitet, die erforderlichen Apparaturen an einen anderen Ort im Habitat zu schaffen.

Sobald Dariat ihm verraten hatte, wo sich die Null-Tau-Kapseln befanden, marschierte Tolton zu einem der verlassen in der Nähe der Sternenkratzer herumstehenden Jeeps. Das Fahrzeug fuhr mit weniger als Fußgängergeschwindigkeit los. Hielt an. Setzte sich wieder in Bewegung. Kroch ein wenig weiter. Hielt wieder an.

Sie gingen den ganzen Weg bis zur Basis der nördlichen Endkappe zu Fuß. Mehrere Male beobachtete Tolton, wie Dariat sich suchend umblickte, und schließlich fragte er, was er denn zu sehen hoffte.

»Fußabdrücke«, erwiderte der fette Geist.

Dariat hatte wohl ein Recht auf ein gewisses Maß an neurotischer Paranoia, nach allem, was er durchgemacht hatte.

Der Lichtstab wurde stetig heller, je weiter sie in die Kavernen vordrangen. An einigen Maschinen blinkten noch Kontrollampen. Nach einer Weile, sie befanden sich tief in der Schale des Habitats, leuchteten sogar die elektrophosphoreszierenden Streifen an den Decken. Nicht so hell wie früher, aber sie sandten zumindest ein beständiges Licht aus.

Tolton schaltete den Lichtstab aus. »Sogar ich fühle mich besser hier unten«, sagte er.

Dariat antwortete nicht, doch er spürte den Unterschied ebenfalls. Es war eine Atmosphäre, die ihn fast an jene vergangenen Tage vor dreißig Jahren erinnerte, die endlosen hellen Sommertage, als das Leben noch so wunderbar gewesen war. Die Habitat-Persönlichkeit hatte recht; die Andersartigkeit des neuen Kontinuums war noch nicht in voller Stärke bis hier unten vorgedrungen. Die Dinge funktionierten noch so, wie sie soll-

ten.

Vielleicht gelingt es uns ja, ein wenig davon zu erhalten.

Sie fanden die Null-Tau-Kapseln in einer langgestreckten Kaverne. Früher einmal hatten Maschinen oder Regale an den Wänden gestanden, und noch immer ragten kleine Metallklammern und Bolzen aus dem dunkelbraunen Polyp. Tiefe Kratzer verrieten, daß sie erst vor kurzem und übereilt entfernt worden waren. Jetzt war die Kaverne leer bis auf die welt-raumschwarzen Sarkophage, die sich über die gesamte Länge des Raums erstreckten. Jeder einzelne davon stammte aus einem Blackhawk; die abrupt durchtrennten Halterungen und Anschlüsse waren Beweis genug. Dicke Kabel waren von Hand mit den Interfacepaneelen verbunden und führten zu runden Hochleistungsenergiespeichern.

»Wo soll ich anfangen?« fragte Tolton.

Der Prozessorblock an Toltons Gürtel summt, bevor Dariat mit einem seiner üblichen langwierigen Vorträge beginnen konnte. »Spielt keinerlei Rolle. Suchen Sie sich einfach einen aus.«

»Hey!« Tolton grinste. »Sie sind wieder da!«

»Die Gerüchte über mein Ableben waren wohl ein wenig übertrieben.«

– **Oh, bitte nicht!** sagte Dariat.

– **Was ist nur los mit dir? Wir sind wieder im Rennen. Freu dich!**

Dariat verspürte augenblicklich einen Strom von neuem Optimismus in sich aufsteigen, ein Gefühl wie ein winterschlafendes Tier kurz vor Einbruch des Frühjahrs. Er behielt seine Zweifel für sich, während er Tolton dabei zusah, wie dieser zur nächstgelegenen Null-Tau-Kapsel trat. Die Habitat-Persönlichkeit übermittelte ihm eine Reihe von Befehlen, und Tolton tippte sie gehorsam auf einer Tastatur in die Maschine.

Erentz vollendete die duckende Bewegung, als die Szene über ihr sich von einer Sekunde zur anderen änderte. Im einen Augenblick ragte noch ein chinesischer Kriegsherr mit grausamem Lächeln über ihr auf und versprach, daß das nächste, was sie spüren würde, die Folter war, die zur Possession führte - und im nächsten war der Kriegsherr einem leicht übergewichtigen, weitäugigen Mann mit einem gut zehn Tage alten Stoppelbart gewichen, der besorgt auf sie hinunterblickte. Das Licht war ebenfalls dunkler. Ihr lauter Aufschrei, den sie angefangen hatte, bevor sich der Deckel der Kapsel auf sie herabsenken konnte, wurde noch schriller und lauter.

– **Schon gut, alles in Ordnung. Beruhige dich.** Erentz unterbrach sich und holte tief Luft. *Rubra?* Die mentale Stimme der Habitat-Persönlichkeit, die sie länger schikaniert hatte, als sie sich zurückerinnern konnte, fühlte sich leicht *anders* an.

– **Beinahe. Aber Sorge dich nicht. Die Besessenen sind verschwunden. Du bist sicher.**

Sie bemerkte eine Hintergrundemotion, die leichten Zweifel zum Ausdruck brachte. Doch die offensichtliche Besorgnis des Mannes, der auf sie heruntersah, war ein eigenartiges und rasch wirkendes Tonikum. Er war definitiv nicht besessen.

»Hallo«, sagte Tolton freundlich, um die verängstigte junge Frau zu beruhigen.

Sie nickte langsam und erhob sich mißtrauisch in eine sitzende Position. Dann erblickte sie Dariat, der sich zum Eingang der Kaverne zurückgezogen hatte, und stieß einen verängstigten Schrei aus.

– **Ich bin auf deiner Seite**, sagte Dariat, was ihm ein nervöses Auflachen einbrachte.

– **Was geht hier vor?** verlangte sie zu wissen.

Die Habitat-Persönlichkeit machte sich daran, sie in die Einzelheiten einzuweißen. Das Begreifen der neuen Situation kam gemeinsam mit einer gewaltigen Erleichterung. Erentz war, genau wie die anderen, die nach ihr aus den Null-Tau-Kapseln befreit worden, ganz und gar von Rubra abhängig. Er verschaffte ihnen ihr Selbstvertrauen, und die Tatsache, daß er es gewesen war, der die Besessenen geschlagen hatte, bestärkte sie nur noch in ihrer Konditionierung. Fünfzehn Minuten später war auch die letzte Null-Tau-Kapsel deaktiviert. Dariat und Tolton sahen sich unvermittelt zu nicht wenig mißgelaunten Beobachtern degradiert, während die Brigade aus Nachkömmlingen Rubras rasch und effizient ihre Verwandten befreite. Anschließend - und nachdem das erste Hochgefühl verflogen war - teilte die Habitat-Persönlichkeit sie in Gruppen auf und wies ihnen ihre verschiedenen Aufgaben zu.

Die höchste Priorität galt dem Hochfahren der verschiedenen Fusionsgeneratoren, die auf dem Raumhafen verteilt waren. Sie machten zwei Versuche, einen Reaktor zu zünden, und beide schlugen fehl. Mikrofusionsgeneratoren, so fanden sie bald heraus, arbeiteten noch recht gut in den tiefen Kavernen, also machten sie sich an die mühevollen Arbeit, Reserve-Tokamaks aus den Raumschiffen hinunter und in die Abschlußkappe zu schaffen. Als der erste Mikrogenerator mit einer Effizienz von achtunddreißig Prozent hochgefahren war, wußten sie, daß sie tatsächlich eine Chance hatten.

Bald waren Pläne ausgearbeitet, um ein weiteres Dutzend in den Kavernen zu montieren und die von ihnen erzeugte Energie in die organischen Leiter des Habitats einzuspeisen. Nach zwei Tagen ununterbrochener Anstrengungen leuchtete die große Axialröhre zum ersten Mal mit der Intensität eines frühen sonnigen Morgens. Normale Tageshelligkeit war unmöglich, doch auch so erzeugten sie bei jedem Bewohner einen gewaltigen psychologischen Auftrieb (eigenartigerweise auch bei den Geistern). Gleichzeitig mit der axialen Lichtröhre begannen auch die gewaltigen Or-

gane des Habitats wieder zu arbeiten und machten sich daran, die zahllosen Flüssigkeiten und Gase zu produzieren und zu absorbieren, die der riesige Polyp verbrauchte und exkretierte.

Nachdem ihr Selbstvertrauen auf diese Weise wiedererstarkt war, machte sich die Habitat-Persönlichkeit zusammen mit der Arbeitsmannschaft daran, das unbekannte Kontinuum zu untersuchen. Ausrüstung wurde aus den Forschungszentren und Laboratorien der Magellanic Itg. abtransportiert und hinunter in die Kavernen verfrachtet, wo die verschiedenen Apparate und Meßgeräte unverzüglich in Betrieb genommen wurden. MSVs wurden zu einfachen, improvisierten Testsonden mit primitiven Antennen und Sensoren umgebaut. Draußen, abseits von der hektischen unterirdischen Aktivität, erholten sich die übrigen Einwohner Valisks nach und nach sowohl mental als auch physisch von den Folgen der Possession.

Nach einer Woche hatte Valisk einen beträchtlichen Teil der längst verloren geglaubten Hoffnung zurückgewonnen.

Ein breites Grinsen stand während des gesamten Annäherungsmanövers auf Joshuas Gesicht, manchmal aus Bewunderung, manchmal aus fast kindlicher Freude und Glück. Er wußte, daß er unglaublich dämlich aussehen mußte. Es war ihm schlichtweg egal. Die externen Sensorcluster der *Lady Macbeth* speisten seine neurale Nanonik mit einem Panoramabild von Jupiters rötlichweißer Wolkenlandschaft. Tranquility bildete eine scharf umrissene mitternachtsschwarze Silhouette, die über die tosende Sturmlandschaft hinwegsegelte.

Das gewaltige Habitat sah vollkommen unbeschädigt aus, obwohl der nicht-rotierende Raumhafen dunkler lag als üblich. Die Andockbuchten, üblicherweise Brennpunkt hektischer Wartungsbemühungen, waren abgeschaltet und ohne Licht, und die runden Rumpfe der gedockten Adami-schiffe ruhten halb verborgen in den metallenen Kratern. Lediglich die roten Warnlichter und Navigationssignale blinkten unermüdlich an den Rändern der großen silbrigweißen Scheibe.

»Es ist tatsächlich hier ...« sagte Ashly mit betäubter Stimme von der anderen Seite der Brücke. »Das ist ... das ist ...«

»Ungeheuerlich?« schlug Beaulieu vor.

»Verdammt genau«, sagte Dahybi. »Etwas so Großes kann unmöglich ein Raumschiff sein! Unmöglich!«

Sarha lachte leise. »Seht den Tatsachen ins Auge, Leute; wir leben in interessanten Zeiten.«

Joshua war froh, daß Mzu, ihre Landsleute und die Agenten der Geheimdienste allesamt unten in der Lounge von Kapsel D steckten. Nach allem, was sie durchgemacht hatten, wäre es wie ein nachträgliches Eingeständnis von Schwäche erschienen, als wären sie außerstande, den Gefah-

ren und Unwägbarkeiten der Raumfahrt zu trotzen.

Die Raumflugkontrolle der Jupiter-Habitate übermittelte per Datavis den endgültigen Annäherungsvektor, und Joshua drosselte die Fusionsantriebe auf ein Drittel g, während sie die unsichtbare Grenze überquerten, ab der Tranquilitys eigene Verkehrskontrolle die Verantwortung übernahm. Die fünf eskortierenden Voidhawks paßten sich dem Manöver der *Lady Macbeth* mit müheloser Eleganz an, nicht bereit, dem berühmten ›Lagrange‹ Calvert etwas Geringeres als absolute Perfektion zu demonstrieren - ein Zeichen der Anerkennung für das, was die Edeniten Joshua seit Aethra schuldeten.

– **Wenn sie nur wüßten**, sagte Samuel. – **Sie würden vor Freude Parabeln fliegen.**

Der Sub-Konsensus des Jupiter, dessen Aufgabengebiet Sicherheitsangelegenheiten waren, kommentierte die Bemerkung mit einem ironischen Erschauern. – **Wenn man die grundlegende Natur unserer Kultur bedenkt, dann ist die Einschränkung von Informationen ein merkwürdiges Paradoxon**, sagte er. – **Allerdings ein voll und ganz gerechtfertigtes, was den Alchimisten anbelangt. Es ist vollkommen unnötig, daß jeder Edenit spezifische Details erfährt. Deswegen existiere ich schließlich. Und Aufgaben wie die deine.**

– **Ah. Ja. Meine Aufgabe.**

– **Du bist ihrer überdrüssig.**

– **Sehr.** Seit die *Lady Macbeth* über dem Jupiter materialisiert war, stand Samuel mit dem Sub-Konsensus in Verbindung. Das war der Grund, weswegen um ihre Ankunft relativ wenig Aufhebens gemacht worden war. Die Entscheidung des Leitenden Admirals Aleksandrovich war sowohl vom Konsensus als auch von Tranquility ohne Einwände akzeptiert worden.

Anschließend hatte Samuel sein Bewußtsein in den Konsensus getaucht, bis seine Sorgen und seine Anspannung ein wenig abgeklungen waren. Für Edeniten war Mitgefühl so viel mehr als ein einfacher Ausdruck von Mitleid; dank ihrer Affinität drangen sie tief in Samuels Geist ein, und ihre Wärme und ihr Licht vertrieben die eisigen Schatten, die die Furcht in ihm erweckt hatte. Er war nicht länger allein, sondern schwamm in einem Meer von willkommenem Verstehen. Seine Gedanken kehrten in regelmäßigeren, ruhigeren Bahnen zurück, und mit ihnen beruhigte sich auch Samuels Körper. Ein Gefühl von Wohlbefinden breitete sich in ihm aus; er wurde wieder zu einem Ganzen, verwoben mit den Milliarden Wesen, die zufrieden in den Habitaten und den Voidhawks im Orbit über dem Jupiter lebten.

– **Und doch ist dies eine Zeit, da wir dich mehr brauchen denn je**, sagte der Sub-Konsensus schließlich. – **Du hast mehr als bewiesen, wie**

wertvoll du für uns bist. Deine Fähigkeiten und Talente sind in dieser Krise von allergrößter Bedeutung.

– Ich weiß. Und wenn man mich braucht, dann werde ich weiter mein Bestes geben. Aber wenn das hier erst vorbei ist, werde ich mich nach einem neuen Beruf umsehen. Fünfundachtzig Jahre sind mehr als genug, selbst für einen weniger streßreichen Job.

– Das verstehen wir gut. Im Augenblick wartet kein neuer Auftrag auf dich. Wir möchten dich bitten, einstweilen mit der Observation von Dr. Mzu fortzufahren.

– Ich schätze, das ist inzwischen nur noch eine Formalität.

– Ja. Trotzdem wird es helfen, wenn du persönlich vor Ort bist. Du hast Monica Foulkes deinen Wert bewiesen, sie vertraut dir, und ihr Bericht wird den Duke mehr beeinflussen als alles andere. Und durch den Duke den König von Kulu. Wir müssen sicherstellen, daß das Königreich fair spielt.

– Selbstverständlich. Unsere Allianz ist ein bemerkenswerter Fortschritt, selbst unter den gegebenen Umständen.

– Ganz recht.

– Also werde ich bei Mzu bleiben.

– Wir danken dir.

Samuel blieb per Affinitätsband mit den eskortierenden Voidhawks in Verbindung, so daß er das Bild vom Jupiter sehen konnte, das ihre Sensorbüschel übermittelten. Der Anblick verschaffte ihm weit mehr Befriedigung als die AV-Projektion der Kameras an Bord der *Lady Macbeth*. Er beobachtete die letzte Phase der Annäherung, voller Ehrfurcht angesichts des gigantischen Habitats und nicht wenig fassungslos angesichts der demonstrierten Fähigkeit, durch selbstgeschaffene Wurmlöcher von einem Stern zum anderen zu springen. Es war so seltsam, Tranquility hier zu sehen, ein vertrauter Ort in einer vertrauten Umgebung - nur, daß beide einfach nicht zusammengehörten. Er lächelte, als er sich seines Unbehagens bewußt wurde.

»Sie sehen beinahe unanständig glücklich aus«, stellte Monica Foulkes verdrießlich fest.

Sie lagen auf Beschleunigungsliegen, die ein wenig abseits von denen Mzus und ihrer Begleiter standen. Die beiden Gruppen vertrauten sich noch immer nicht. Während des Fluges waren sie formell und höflich miteinander umgegangen, nicht mehr und nicht weniger.

Samuel winkte in Richtung des AV-Projektors der Lounge mit seinem funkelnden Moiré aus Laserstrahlen, die ebenfalls das Annäherungsmanöver zeigten. »Mir gefällt der Gedanke, daß Capone eine solche Schlappe erlitten hat. Er gefällt mir sogar ausgesprochen gut. Ein Habitat, das imstande ist, ein Eintauchmanöver durchzuführen! Wer hätte das gedacht?

Nun ja, ein Saldana offensichtlich. Ich bezweifle, daß viele andere auf diesen Gedanken gekommen wären.«

»Das meinte ich nicht«, entgegnete Monica. »Sie waren vom Augenblick unseres Eintreffens hier fröhlich, und in der Folge hat sich Ihre Stimmung sogar noch weiter gebessert. Ich habe Sie beobachtet.«

»Nach Hause zu kommen ist immer ein gutes Gefühl.«

»Es ist mehr als das. Es ist, als wären Sie von einem Moment zum anderen abgeklärter. Gereifter.«

»Das bin ich auch. Die Gemeinschaft mit meinem Volk und dem Konsensus bewirkt das. Es ist ein wichtiges psychologisches Ventil. Und es bekommt mir gar nicht gut, solange von ihnen getrennt zu sein.«

»O Gott, geht das schon wieder los? Können Sie Ihre Propaganda nicht für einen Augenblick beiseite lassen?«

Samuel lachte auf. Monica und ihn verband zwar keine Affinität, aber sie beide kannten sich inzwischen lange genug, so daß es kaum noch einen Unterschied machte. Eine angenehme Überraschung im Umgang mit einem Adamisten, erst recht, wenn es sich bei diesem um eine Agentin der ESA handelte. »Ich versuche doch gar nicht, sie zu bekehren, Monica. Ich sage lediglich, daß es mir gut tut. Wie Ihnen offensichtlich aufgefallen ist.«

Monica grunzte. »Wenn Sie mich fragen, ich halte es für eine Schwäche. Sie sind abhängig, und das kann in Ihrem Beruf einfach nicht gut sein. Menschen sollten instande sein, sich auf ihr eigenes Urteilsvermögen zu verlassen und nicht am Rockschoß zu hängen. Wenn ich einmal nicht weiter weiß, starte ich ein Stimulationsprogramm.«

»Ah, ja. Die natürliche menschliche Art, mit Streß fertig zu werden.«

»Das ist auch nicht schlimmer als Ihre. Außerdem geht es schneller, und es ist sauberer.«

»Es gibt viele Wege, menschlich zu sein.«

Monica warf einen Blick zu Mzu und Adul hinüber, der trotz allem, was sie gemeinsam durchgestanden hatten, noch immer voller Groll war. »Und unmenschlich zu sein«, fügte sie hinzu.

»Ich glaube, sie hat erkannt, wie töricht sie war. Das ist gut. Es ist ein Zeichen der Reife, aus seinen Fehlern zu lernen, erst recht, wenn man so viele Jahre mit ihnen gelebt hat. Und vielleicht leistet sie ja noch einen positiven Beitrag zu unserer Gesellschaft.«

»Vielleicht. Soweit es mich betrifft, gehört sie ununterbrochen überwacht, bis sie stirbt. Und selbst dann wäre ich noch nicht sicher. Diese Frau ist einfach zu gerissen. Ich bin immer noch der Auffassung, daß der Leitende Admiral sich geirrt hat. Sie gehören ausnahmslos in Null-Tau.«

»Nun ja, bleiben Sie ruhig, Monica. Ich habe dem Konsensus bereits mitgeteilt, daß ich sie weiterhin bewachen werde. Ich bin zu alt und abge-

spannt für einen weiteren aktiven Auftrag. Sobald diese Krise vorbei ist, suche ich mir einen neuen Job. Ich wollte schon immer einmal Wein anbauen, selbstverständlich guten Wein. Die Art von Wein, die selbst den ausgesprochenen Kenner befriedigt. Immerhin habe ich selbst genügend Mist getrunken, während ich durch die Konföderation gereist bin. Einige unserer Habitate erzeugen einen ganz ausgezeichneten Tropfen, wußten Sie das?»

Monica sah ihn mit einem überraschten Blick an, dann schnaubte sie amüsiert. »Wen genau wollen Sie damit eigentlich an der Nase herumführen?«

Es war ganz sicher nicht das Willkommen, das man einem Helden bereitete. Allein Collins meldete in seiner Nachrichtensendung, daß die *Lady Macbeth* angedockt hatte, und zwar in einem Tonfall, der nahelegte, daß Joshua mit eingeklemmtem Schwanz zurückgekommen war.

Fünf Serjeants begrüßten Alkad Mzu und die Überlebenden der *Beezling* und eskortierten sie zu ihren neuen Quartieren. Sie standen nicht unter Arrest, wie Tranquility durch die BiTek-Konstrukte erklärte, doch das Habitat umriß die Grenzen und Richtlinien ihres neuen Aufenthalts recht deutlich.

Ein paar alte Freunde erwarteten die Besatzung im Empfangsraum des Docks. Dahybi und Beaulieu gingen mit ihnen davon, um ihr Wiedersehen in einer Bar zu feiern. Sarha und Ashly nahmen gemeinsam einen Pendellift. Zwei Deputy Manager aus dem Pringle Hotel begrüßten Shea und Kole und führten sie zu ihren neuen Zimmern.

Damit blieb nur noch Joshua, der sich um Liol kümmern konnte. Er war nicht ganz sicher, was er mit seinem Bruder machen sollte. Sie umkreisten sich noch immer, obwohl der Orbit enger geworden war. Ein Hotel kam nicht in Frage - zu kalt; Liol gehörte schließlich zur Familie. Joshua wünschte nur, sie wären inzwischen zu einer Lösung des Problems mit Liols Anspruch auf die *Lady Macbeth* gekommen. Obwohl sein Bruder im Verlauf des Fluges definitiv versöhnlicher geworden war. Ein gutes Zeichen. Es sah aus, als würde er Liol in seinem Appartement aufnehmen müssen. Nun ja, wenigstens würde er verstehen, was eine Junggesellenbude war.

Doch sobald Joshua aus der Luftschleuse schwamm, stand Ione vor ihm. Ihre Zehenspitzen hafteten mit der Grazie einer Ballerina an den Stik-Pads. Jeder Gedanke an Liol war wie weggewischt.

Sie trug ein einfaches kastanienbraunes getupftes Sommerkleid, und das unordentliche goldblonde Haar schwebte anmutig um ihren Kopf. Es machte sie mädchenhaft und elegant zugleich. Der Anblick Iones beschwor Erinnerungen in Joshua herauf, die wärmer waren als alles, was neurale Nanoniken jemals speichern konnten.

Sie grinste verschlagen und streckte die Arme aus. Joshua stieß sich ab und ließ sich von ihr auffangen. Sie küßten sich - ein Gefühl irgendwo zwischen guten alten Freunden und Liebenden. »Gut gemacht«, flüsterte sie.

»Danke. Ich ...« Er runzelte die Stirn, als er bemerkte, wer hinter ihr wartete. Dominique. Gekleidet in ein enges ärmelloses Leder-T-Shirt, das in weißen Sporthosen steckte. Weibliche Kurven und unverhohlene Rasse. So offen, wie Ione zurückhaltend war.

»Joshua Darling!« kreischte Dominique vergnügt. »Mein Gott, du siehst so traumhaft aus in deiner Schiffsuniform ... so gut verpackt. Was haben sich diese unanständigen Schneider eigentlich dabei gedacht?«

»Äh ... hallo, Dominique.«

»Hallo?« Sie setzte einen tragisch enttäuschten Schmollmund auf. »Ist das alles? Komm her zu mir, du Prachtstück.«

Arme schlangen sich überraschend stark um seinen Leib. Breite Lippen senkten sich auf die seinen, und eine Zunge schlängelte sich in Joshuas Mund. Haare und Pheromone kitzelten in seiner Nase und erzeugten einen heftigen Niesreiz.

Er war zu verlegen, um Widerstand zu leisten. Dann versteifte sich Dominique unvermittelt. »Oh, *hoppla*! Es gibt ja zwei von euch!«

Die Umarmung löste sich, und Dominique starrte hungrig an Joshua vorbei. Lange blonde Strähnen schwebten in einem weiten Kranz um ihren Kopf.

»Äh, das ist mein Bruder«, murmelte Joshua.

Liol schenkte ihr ein träges Grinsen und verbeugte sich leicht. Es war ein beeindruckendes Manöver, wenn man bedachte, daß er nicht auf einem StikPad verankert war. »Liol Calvert«, stellte er sich vor. »Ich bin Joshuas großer Bruder.«

»Größerer.« Dominiques Augen reflektierten das silberne Licht wie Diamanten.

Joshua wußte nicht, wie es geschehen war, doch plötzlich stand er nicht mehr zwischen den beiden.

»Willkommen auf Tranquility«, gurrte Dominique.

Liol nahm ihre Hand und küßte sie galant. »Freut mich, hier zu sein. Bis jetzt ist es atemberaubend.«

Ein leises bestürztes Stöhnen entrang sich Joshuas Kehle.

»Es gibt noch eine Menge mehr zu sehen, und es wird noch viel besser.« Dominiques Stimme wurde so rauchig, daß sie beinahe wie ein Baß klang. »Wenn Sie einen Blick riskieren wollen, heißt das.«

»Ich bin nur ein einfacher Junge von einem Provinzasteroiden. Ich kann es kaum erwarten, die Freuden und Vergnügungen kennenzulernen, die in diesem großen bösen Habitat auf mich warten.«

»Oh, bei uns gibt es ein paar böse Dinge, die Sie in Ihrem Asteroiden niemals finden würden.«

»Das glaube ich gern.«

Sie krümmte den Zeigefinger vor seiner Nase. »Hier entlang.«

Gemeinsam schwebten die beiden aus der Schleuse.

»Hmmm.« Ione lächelte vielsagend und zufrieden. »Acht Sekunden. Das ist selbst für Dominique ein neuer Geschwindigkeitsrekord.«

Joshua wandte den Blick von der Schleuse ab und sah ihre belustigten blauen Augen. Dann wurde ihm bewußt, daß sie alleine waren. »Oh«, sagte er bewundernd. »Sehr schlau eingefädelt.«

»Sagen wir einfach, ich hatte so eine Vorahnung, daß die beiden zueinander passen könnten.«

»Sie wird ihn lebendig auffressen. Und das weißt du auch, oder nicht?«

»Du hast dich nie beschwert.«

»Woher wußtest du über ihn Bescheid?«

»Ich habe die Erinnerungen meiner Serjeants assimiliert, während du auf Anflugkurs warst. Die beiden, die noch übrig sind, heißt das. Du bist offensichtlich durch die Hölle gegangen.«

»Ja.«

»Ihr werdet miteinander zurechtkommen, du und Liol. Ihr seid euch einfach zu ähnlich, damit es gleich von Anfang an klappt, das ist alles.«

»Kann schon sein.« Er wand sich unbehaglich.

Sie legte die Hände auf seine Schultern und lächelte ihn an.

»Ähnlich, aber nicht identisch.«

Sie redeten nicht viel miteinander, während sie im Pendellift durch die Raumhafenspindel fuhren. Nur Blicke und Lächeln. Gemeinsames Wissen, Vorfreude auf das, was kommen würde, wenn sie erst in Iones Appartement waren. Gemeinsame Erleichterung, daß beide überlebt hatten, und vielleicht der Wunsch, zu vergangenen Zeiten zurückzukehren, weil sie Geborgenheit versprochen. Es wäre nicht mehr dasselbe, aber es war noch immer vertraut. Sie küßten sich nicht, bis sie in den Waggon gestiegen waren. Joshua streckte die Hand aus und streichelte ihre Wange.

»Deine Hand!« rief sie erschrocken. Ein Schwall giftiger Erinnerungen stiegen in ihr auf: der Korridor im Ayacucho, Joshua auf allen Vieren im Dreck, seine Hand schwarz und verbrannt, die beiden Mädchen, die sich ängstlich wimmernd aneinander festklammerten, der tobende Araber, der entsetzt zurückwich, als die beiden Serjeants das Feuer eröffneten. Das Brüllen der Schüsse und der Gestank von heißem Blut. Es war nicht vage und unwirklich wie ein Sens-O-Vis, es war eine echte Erinnerung, die sie als Augenzeugin erlebt hatte und niemals vergessen würde.

Joshua nahm seine Hand von ihrem Gesicht, und sie untersuchte sie besorgt. Ein nanonisches Medipack hatte einen dünnen grünen Handschuh

über seine Finger und die Handfläche geformt. »Ich bin OK. Die Navyärzte haben neues Gewebe gezüchtet und aufgebracht. Sie kennen sich mit dieser Art von Wunden ziemlich genau aus. In einer Woche ist alles verheilt.«

»Gut.« Sie küßte ihn auf die Nasenspitze.

»Du machst dir Gedanken wegen ein paar Fingern; ich hatte Todesangst wegen Tranquility. Meine Güte, Ione, du hast ja keine Ahnung, wie es war, als wir euch nicht mehr finden konnten. Ich dachte schon, ihr wärt von den Besessenen entführt worden wie Valisk.«

Ihr sommersprossenübersätes Gesicht verzog sich zu gelindem Erstaunen. »Hmmm, interessante Vorstellung. Ich bin immer überrascht, wenn andere Leute überrascht sind. Schon möglich, es hätten die Besessenen sein können. Aber du von allen Menschen hättest es eigentlich wissen müssen. Ich habe dich praktisch mit der Nase darauf gestoßen.«

»Aha?«

»Ja. Als wir uns das erste Mal begegnet sind. Ich habe erzählt, daß Großvater Michael überzeugt war, daß wir eines Tages dem begegnen würden, was auch den Laymil begegnet ist. Sicher, damals hielt er es für eine Gefahr von außerhalb, und das war eine vernünftige Annahme. Unglücklicherweise bedeutete es aber auch, daß Tranquility und seine Bewohner wahrscheinlich die ersten sein würden, die dieser Gefahr gegenüberstünden. Entweder würden wir es im Ruinenring finden, oder es würde zum Mirchusko zurückkehren, dem letzten Ort, den es besucht hat. Großvater wußte, daß wir wahrscheinlich nicht imstande sein würden, es mit konventionellen Waffen zu schlagen. Er hoffte, daß wir rechtzeitig herausfinden würden, was es war, so daß wir eine Art Gegenmaßnahme entwickeln könnten. Und nur für den Fall ...«

»Er wollte imstande sein zu fliehen«, schloß Joshua.

»Genau. Also beschloß er eine Modifikation am Genom des Habitats.«

»Und niemand hat davon gewußt? Mein Gott!«

»Wie auch? Es gibt einen Ring von Energiemusterzellen in der Schale, am Ende des umlaufenden Salzwasserreservoirs. Wenn du das Habitat von außen sehen könntest, dann würdest du sehen, daß der Wulst, in dem der Ozean enthalten ist, einen Kilometer breiter ist als das Meer selbst. Aber wer kommt schon auf den Gedanken nachzumessen?«

»Vor aller Augen versteckt!«

»Genau. Michael sah keinen Grund, die Tatsache öffentlich zu verkünden. Unsere königlichen Vettern wissen Bescheid ... glaube ich jedenfalls. Die Dateien, die im Archiv des Apollo-Palastes gespeichert sind. Es versetzt uns in die Lage, vor allen unerwarteten Schwierigkeiten davonzulaufen. Weit davonzulaufen. Diesmal habe ich den Jupiter ausgewählt, weil ich glaube, daß wir hier sicher sind. Aber letzten Endes wäre Tranquility

durchaus imstande, in tausend Lichtjahre weiten Sprüngen die gesamte Galaxis zu durchqueren. Die Besessenen wären niemals imstande, uns zu verfolgen. Und wenn sich die Krise weiter verschlimmert, werde ich es auch tun.«

»Jetzt begreife ich einiges. Deswegen kanntest du den Wurmlochvektor der *Udat*!«

»Genau.«

Als der Waggon schließlich vor Iones Appartement eintraf, war Joshua genauso sehr erleichtert wie aufgeregt. Keiner von beiden übernahm die Führung und fragte oder bedrängte den anderen. Sie gingen einfach ins Schlafzimmer, weil es das war, was der Augenblick bestimmte. Sie schlüpfen aus ihren Kleidern und bewunderten ihre Körper. Beinahe wie im Traum schmeckte Joshua ihre Brüste und bedauerte nur, wie lange das alles her war.

Beide setzten ihr altes Wissen ein, und beide wußten ganz genau, was zu tun war, um den Körper des anderen zu erregen und zu entflammen.

Nur einmal, als sie vor ihm kniete, sprach Ione. »Benutz deine Nanonik nicht«, flüsterte sie. Ihre Zunge fuhr über seinen Penis, und die Zähne schlossen sich vorsichtig um einen seiner Hoden. »Diesmal nicht. Diesmal soll es ganz natürlich sein.«

Er war einverstanden. Ihre Begegnung war rauh, und sie genossen jeden Augenblick ihres Akts. Es war neu. Die große Gelmatratze war immer noch die gleiche, genau wie die Stellungen, in denen sie sich liebten. Doch diesmal war alles ehrlich, diesmal genossen sie offen die physische Macht, die sie übereinander besaßen. Es war emotional genauso befriedigend, wie es sinnlich lohnend war.

Hinterher verschliefen sie, sich in den Armen haltend, die Nacht. Die tiefe Zufriedenheit machte das Frühstück zu einem zivilisierten Mahl. Sie wickelten sich in große Hausmäntel und saßen an einem großen alten Eichentisch in einem Raum, der aussah wie ein Wintergarten. Palmen, Farne und andere Pflanzen wuchsen in moosbedeckten Terrakottakübeln und bildeten mit ihren ausladenden Ästen und Wedeln grüne Wände. Die Illusion war beinahe perfekt - bis auf die kleinen neonfarbenen Fische, die auf der anderen Seite des Glasfensters vorbeischwammen.

Hausschimps servierten Rührei mit Schinken, englischen Tee und dick geschnittenen Toast. Während sie aßen, sahen sie verschiedene Nachrichtensendungen von der Erde und aus dem O'Neill-Halo, verfolgten die Reaktion der Konföderation auf Al Capone, den Truppenaufmarsch für die Befreiung von Mortonridge, den Gerüchten von Besessenen, die sich über die Asteroiden hinweg ausbreiteten und immer wieder in Sternensystemen auftauchten, wo niemand es für möglich gehalten hätte.

»Quarantänebrecher«, sagte Ione scharf, als der Bericht von der Über-

nahme des Koblat und von seiner Entführung aus dem Universum kam. »Diese Idioten in ihren Asteroiden lassen sie immer noch andocken. Wenn das so weitergeht, wird die Konföderationsversammlung auch interplanetare Flüge untersagen.«

Joshua löste den Blick von der AV-Übertragung. »Das hilft auch nicht weiter.«

»Und ob! Sie müssen isoliert werden!«

Er seufzte bedauernd, als ihm bewußt wurde, wie schnell alles vorbeigegangen war. Es war so ein tröstliches Gefühl gewesen, alles das für einen ganzen Tag vergessen zu können. »Du verstehst das nicht. Es nutzt auch nichts, wenn du mit Tranquility auf die andere Seite der Galaxis springst, wo die Besessenen dich nicht finden können. Sie finden dich immer, Ione! Sie sind das, was aus uns wird! Du, ich, jeder lebende Mensch!«

»Nicht jeder, Joshua. Laton hat etwas von einer Reise durch die Welt auf der anderen Seite erwähnt. Er hat nicht geglaubt, daß er im Jenseits gefangen bleiben würde. Die Kiint haben so gut wie verraten, daß wir nicht alle im Jenseits bleiben.«

»Schön, dann baue darauf auf. Finde heraus warum.«

»Aber wie?« Sie bedachte ihn mit einem fragenden Blick. »Das klingt gar nicht nach dir.«

»Ich denke doch. Ich glaube, dieser Besessene war nötig, damit ich es begreife.«

»Du meinst diesen Araber im Ayacucho?«

»Ja. Kein Scherz, Ione, ich habe dem Tod und dem, was danach kommt, direkt ins Auge gestarrt. Das bringt einen zum Innehalten und Nachdenken, glaube mir. Man kann nicht jedes Problem mit direkten Gegenmaßnahmen lösen. Das macht diese ganze Mortonridge-Aktion so lächerlich.«

»Damit sagst du mir nichts Neues. Dieser elende Feldzug ist nichts weiter als eine groß angelegte Propagandaschlacht.«

»Genau. Obwohl ich schätze, daß die befreiten Menschen glücklich sein werden.«

»Joshua! Entweder das eine oder das andere.«

Er grinste sie über den Rand seiner Teetasse hinweg an. »Uns bleibt doch gar nichts anderes übrig, oder? Es muß eine Lösung geben, die beide Seiten zufrieden stellt.«

»Ja«, gestand sie leise.

5. KAPITEL

In jedem beliebigen Monat tobten zwischen zwei und sieben Armada-stürme über die Erdoberfläche, unerbittlich und gnadenlos seit mehr als fünfhundert Jahren. Wie so viele Dinge war der Name längst allgemein gebräuchlich, und nur wenige wußten oder interessierten sich für seinen Ursprung.

Alles hatte mit der Chaostheorie angefangen, mit der unglaublichen Behauptung, daß ein Schmetterling, der im südamerikanischen Regenwald mit den Flügeln flatterte, in Hong Kong einen Hurrikan auslösen konnte. Im einundzwanzigsten Jahrhundert wurde die billige Fusion eingeführt und mit ihr die Massenindustrialisierung; ganze Kontinente schwangen sich in weniger als zwei Dekaden zu Konsumgesellschaften nach westlichem Vorbild auf. Milliarden Menschen besaßen mit einem Mal genügend Credits, um sich Haushaltsgeräte, Autos und teure Urlaube zu leisten. Sie zogen in neue, größere Häuser und adoptierten Lebensstile, die ihren Energieverbrauch um Größenordnungen steigen ließ. In ihrer Gier, die Kaufkraft zu befriedigen, errichteten Konzerne ganze Städte aus neuen Fabrikationsanlagen. Konsumenten und Fabrikanten ohne Unterschied erzeugten gewaltige Mengen an Abwärme und heizten die Atmosphäre weit über die schlimmsten Szenarios der meisten Computersimulationen hinaus auf.

Kurze Zeit später, im Jahre 2071, raste der schlimmste Sturm in der Geschichte der Menschheit über den Ostpazifik, und ein Nachrichtensprecher meinte lakonisch, es hätte schon einer ganzen Armada von flügelschlagenden Schmetterlingen bedurft, um diese Bestie auszulösen. Der Name war geboren, und er blieb.

Der Sturm, der vom Mittelatlantik heraufgezogen war und New York zu überfluten drohte, war selbst nach den Standards des siebenundzwanzigsten Jahrhunderts gewaltig. Sein wütendes Voranschreiten war seit Stunden von den besorgten Wetterschutzingenieuren der Arkologie beobachtet worden. Als er schließlich über New York eintraf, waren alle Abwehrsysteme einsatzbereit. Es sah aus wie ein dunkler Fleck Mitternacht, der über den Himmel raste. Die Wolken waren so mächtig und dicht, daß keinerlei Licht bis zu ihrer Unterseite hindurchdrang. Jedenfalls bis zum Einsetzen der Blitzschläge. Danach waren manchmal die gewaltigen Wolkentürme zu erkennen, durchsetzt von bleiernen Strata, während sie mit irrsinnigen Geschwindigkeiten über die Arkologie hinwegrasten. Die freigesetzten Energien waren für jedes ungeschützte Gebäude fatal. Konsequenterweise war die wichtigste Erfordernis für jeden Bauantrag, der dem New Yorker Bauaufsichtsamt zur Bewilligung vorgelegt wurde, die Fähigkeit, den Stürmen zu widerstehen oder sie abzulenken. Es war das eine entschei-

dende Kriterium, das weder durch politischen Druck noch durch Schmiergelder aufgeweicht werden konnte.

Auf der Spitze eines jeden Megaturms saßen Hochenergielaser, deren Strahlen stark genug waren, um die mächtigen Wolken zu punktieren. Sie schossen Kanäle aus ionisierter Luft in die Stürme und brachten die Blitze dazu, sich direkt in das Supraleiternetz zu entladen, das die gesamte Turmaußenhaut überspannte. Jeder einzelne Turm leuchtete hell wie eine Sonnenfackel über den Kuppeln und spuckte langlebige Kugeln aus violetter Plasma in den Himmel.

Und über allem fiel Regen. Faustgroße Tropfen, getrieben von einem rasenden Orkan, hämmerten gegen die Kuppeln. Molekularbindungsgeneratoren wurden eingeschaltet, um die transparenten sechseckigen Paneele gegen ein kinetisches Sperrfeuer zu verstärken, das machtvoll genug war, um blanken Stahl zu erodieren. Bis der Sturm seinen Höhepunkt erreicht hatte, vervierfachte sich die Last des Wassers, das die Kuppeln tragen mußten. Bei einem Durchmesser von zwanzig Kilometern floß eine endlose Prozession von Wellen zu den Seiten hin ab, die jedem Surfstrand Konkurrenz hätten machen können. An den Rändern versickerten die Wassermassen in gewaltigen Aufnahmegrills und wurden von Impellern durch gigantische Röhren abtransportiert, richtiggehende unterirdische Ströme.

Der Lärm der Elemente durchdrang die Kuppeln und brachte das Gerüst aus Carbotanium zum Zittern, das die Schienen der Transitbahnen trug. Der größte Teil des nicht bodengebundenen Fahrzeugverkehrs war ohnehin zum Erliegen gekommen. Überall im Innern der Arkologie warteten Einsatzmannschaften für den Fall, daß der Sturm irgendwo durchbrach. Die Polizei war in Alarmbereitschaft versetzt, falls das Kriminelle die Situation auszunutzen versuchten. Selbst die Abschirmung aus Lasern und Supraleitern bot keine Garantie gegen Spannungsspitzen in den Stromnetzen, nicht unter derartigen Bedingungen. In Zeiten wie diesen ging jeder einigermaßen vernünftige Bewohner nach Hause oder in eine der Bars und wartete geduldig, bis es wieder heller wurde, bis die Wolken aufrissen und das Ende der Sintflut ankündigten. Es waren Zeiten, in denen die Furcht erwachte. Zeiten, in denen primitive Gefühlsregungen leichter die Oberhand über den Verstand gewannen.

Gute Zeiten. Nützliche Zeiten.

Quinn Dexter blickte an dem hohen Bauwerk hinauf, in dem der Hohe Magus von New York residierte, und war zufrieden mit dem, was er sah. Der Leicester-Wolkenkratzer war keine achthundert Meter hoch. Er war genau die Art von schmuckloser, blasser Angelegenheit, die von Konstruktionsbüros mit phantasielosen Bürokraten in der Geschäftsleitung so bevorzugt wurde. Jede Originalität und jeder Schmuck wurden auf Kosteneffizienz hin untersucht und als Oberflächlichkeit abgelehnt. Nackt

und ohne jede Zierde stand er da, ein gigantischer Grabstein mit Tausenden von Fenstern, nichts weiter als einer von vierzig identischen Grabsteinen, die einen Zaun um den Hackett Park in Kuppel Zwei bildeten.

Hoch oben zuckten Blitze auf die acht Megatürme herab, die rings um die Kuppel Wache standen, und die Schatten fielen in einem wilden unberechenbaren Tanz einmal hierhin, einmal dorthin. Einen Augenblick lang hatte Quinn den Eindruck, als würde sich der Leicester Tower tatsächlich bewegen, die Mauern umherspringen. Die Lichter hinter den Fenstern schienen an- und auszugehen, als stammten sie von Kerzen in einem heftigen Luftzug und nicht von modernen Elektrophosphoreszenzpaneelen. Quinn verspürte ein gewisses Maß an Befriedigung - der Sturm würde seine Aktivitäten decken.

Hinter ihm sprangen die Sektenmitglieder aus den Wagen. Nur zehn von ihnen waren Besessene - bis jetzt. Eine überschaubare Zahl für das, was ihm vorschwebte. Der Rest, Akolythen und Initiierte, folgte ihm gehorsam und voller Ehrfurcht vor den Aposteln des Bösen, die nun gekommen waren, um ihre Herrschaft anzutreten.

Glaube, so sinnierte Quinn, war eine merkwürdige Kraft. Sie alle hatten der Sekte ihr Leben verschrieben und niemals ihre Lehren in Frage gestellt. Und sie hatten sich all die Zeit in der Sicherheit des Alltags gewöhnt, hatten stets geglaubt, daß sich Gottes Bruder niemals wirklich manifestieren würde. Das Fundament einer jeden Religion, daß Gott nur ein Versprechen ist, dem man zu Lebzeiten und in diesem Universum niemals begegnen würde.

Und jetzt kehrten die Verlorenen Seelen zurück, und mit ihnen die Macht, dunkle Wunder zu vollbringen. Die Akolythen waren in stumme Betäubung gefallen statt in Angst und Schrecken, die letzten Zweifel ausgelöscht. Von der Welt gebrandmarkt als der übelste Abschaum von allen, und jetzt wußten sie, daß sie die ganze Zeit über recht gehabt hatten. Daß sie gewinnen würden. Was auch immer ihnen befohlen wurde - sie würden gehorchen, ohne Fragen zu stellen.

Quinn gab der ersten Gruppe den Einsatzbefehl. Angeführt von Wener huschten die drei Akolythen eine Reihe von Stufen an der Basis der Mauer hinunter und versammelten sich vor der ungenutzten Tür. Sie installierten einen Codebrecher-Block und schoben eine programmierbare Siliziumsonde durch den schmalen Spalt zwischen Tür und Rahmen. Das Silizium bahnte sich einen Weg zwischen den alten Riegeln und Bolzen hindurch, dann formierte es sich neu und begann damit, sie zurückzuschieben. Innerhalb dreißig Sekunden war die Tür geöffnet. Keinerlei Alarm, kein verräterischer Hinweis auf den Einsatz energistischer Kräfte.

Quinn trat ein.

Der Unterschied zwischen dem Hauptquartier der Sekte und dem

schmuddeligen Center auf der 8030sten Straße verblüffte selbst Quinn. Zuerst glaubte er sogar, daß sie sich vielleicht in der Adresse geirrt hatten, doch Dobbie, der Possessor von Magus Garths Körper, versicherte ihm, daß sie genau dort waren, wo sie hinwollten. Die Korridore und Räumlichkeiten waren ein Zerrspiegel vatikanischer Pracht. Die gleichen unglaublich kostbaren Möbel und Kunstwerke, doch sybaritisch statt anmutig, die Darstellungen lasterhaft verdorben.

»Scheiße, das muß man gesehen haben«, murmelte Wener, während sie durch einen der Korridore vordrangen. Skulpturen, deren einziges Thema Bestialität war, zeigten sowohl mythologische wie Xenokreaturen, und auf den prachtvollen Bildern wurden die Heiligen und Propheten der Menschheitsgeschichte auf den Altären des Lichtbringers gefoltert und geopfert.

»Seht euch nur alles ganz genau an«, sagte Quinn. »Es gehört euch. Es wurde mit den vielen Stunden bezahlt, die ihr auf den Straßen mit dem Ausrauben von Bürgern und dem Verkauf illegaler Drogen und Stimulationsprogramme verbracht habt. Ihr habt in der Scheiße gelebt, damit der Hohe Magus einen Luxus wie ein christlicher Bischof genießen konnte. Hübsch, nicht wahr?«

Wener und die übrigen Akolythen blickten finster auf die perverse Pracht, voller Wut und Mißgunst. Sie teilten sich auf, wie vorher abgesprochen. Jeder der Besessenen führte eine Gruppe von Akolythen zu den Ausgängen und strategischen Positionen und der Waffenkammer. Quinn machte sich unverzüglich auf den Weg zum Hohen Magus. Dreimal traf er unterwegs auf andere Akolythen und Priester. Sie alle wurden vor die gleiche einfache Wahl gestellt: *Folgt mir - oder werdet besessen.*

Sie warfen einen Blick auf die schwarze Robe, lauschten der Stimme, die flüsternd aus der offensichtlich leeren Kapuze drang - und kapitulierten. Einer von ihnen stieß sogar ein erleichtertes, beinahe irres Lachen aus. Ein Gefühl von Bestätigung durchflutete seinen Verstand.

Der Hohe Magus nahm gerade ein Bad, als Quinn seine Gemächer betrat. Die Zimmer hätten dem Präsidenten einer der großen interstellaren Gesellschaften gehören können - ganz sicher gab es nichts unter all der Pracht, was auf eine auch nur halbwegs ernsthafte Anbetung des Lichtbringers hingewiesen hätte. Zu Weners großer Enttäuschung hatte der Magus nicht einmal nackte Dienerinnen, um sich von ihnen waschen zu lassen. Haushaltsmechanoiden standen bewegungslos zwischen den weißen und blauen Möbeln. Sein einziges Zugeständnis an die Lasterhaftigkeit schien der Pokal zu sein, aus dem er seinen siebzehn Jahre alten Rotwein trank. Die vulvitischen Verzierungen waren unmöglich zu übersehen. Rings um seinen Leib stiegen limonengrüne Luftblasen aus dem Wasser und sonderten einen Duft nach süßen Pinien ab.

Der Magus runzelte bereits die Stirn, als Quinn über den goldbeschlage-

nen Marmor zu der in den Boden eingelassenen Wanne glitt, wahrscheinlich vorgewarnt vom Versagen seiner neuralen Nanonik. Als er die Eindringlinge bemerkte, weiteten sich seine Augen, doch dann verengten sie sich zu schmalen Schlitzten. Die exzentrische Delegation starrte feindselig auf ihn herab.

»Du bist ein Besessener«, sagte er an Quinn gewandt.

Der Verstand des alten Mannes verriet zu Quinns größter Überraschung keinerlei Panik; wenn überhaupt, dann schien er eher neugierig zu sein als alles andere. »Nein. Ich bin der Messias unseres Herrn.«

»Wirklich?«

Der spöttische Unterton brachte den Rand von Quinns schwarzer Robe zum Wallen. »Du wirst mir gehorchen, oder dein fetter, beschissener Körper wird von jemandem besessen, der sich würdiger erweist.«

»Du meinst wohl gehorsamer.«

»Leg dich nicht mit mir an.«

»Ich habe nicht die geringste Absicht, mich mit dir oder sonst jemandem anzulegen.«

Der Verlauf der Unterhaltung gab Quinn Rätsel auf. Die stille Gelassenheit, die er bei dem Hohen Magus anfänglich hatte spüren können, wich allmählich einem Gefühl des Überdrusses. Der alte Mann nahm einen weiteren Schluck von seinem Wein.

»Ich bin gekommen, um die Nacht über die Erde zu bringen, genau wie unser Herr es geboten hat«, sagte Quinn. »Unser Herr hat nichts dergleichen geboten, du erbärmliches kleines Arschloch.«

Quinns aschfarbenes Gesicht materialisierte in der Kapuze.

Der Hohe Magus lachte laut auf angesichts des Schocks und der Wut, die er darin erblickte, und beging Selbstmord. Ohne jedes Geräusch oder hysterische Aufbäumen erstarrte sein Leib, dann glitt er langsam am Rand der Badewanne herab. Er rollte auf die Seite, dann trieb er reglos im Wasser, fette Wülste, umgeben von grünen, blubbernden Blasen. Der Wein kelch versank, und ein roter Fleck markierte die Stelle, wo er untergegangen war.

»Was machst du da?« brüllte Quinn der entweichenden Seele entgegen. Er spürte ein letztes verächtliches Schnauben, als die zurückweichenden Schleier von Energie zwischen den dimensional Spalten verschwanden. Seine Klauenhände schossen in die Höhe, als wollte er den Geist des Magus' zurückholen und ihn zwingen, sich seinem Richter zu stellen. »Scheiße!« ächzte Quinn. Der Magus mußte wahnsinnig gewesen sein. Niemand, *niemand* ging freiwillig in das Jenseits. Nicht mehr, nachdem alle wußten, was sie dort erwartete.

»So ein Arschloch«, knurrte Wener. Genau wie die anderen hatte ihn der Freitod schockiert. Sie versuchten sich nichts anmerken zu lassen.

Quinn kniete am Rand der Badewanne nieder und suchte den Leichnam mit den Augen und seinen energistischen Sinnen nach dem Mechanismus des plötzlichen Verschwindens ab. Er fand die üblichen Waffenimplantate, ohne besondere Schwierigkeiten, harte Stellen im weichen organischen Gewebe. Selbst die neurale Nanonik war erkennbar. Aber Quinns energistische Kräfte hatten sie versagen lassen. Was dann? Welches Instrument war imstande, einen augenblicklichen und schmerzlosen Suizid zu vollbringen? Und merkwürdiger noch - warum war der Hohe Magus damit ausgerüstet?

Langsam richtete er sich wieder auf, und Kopf und Hände verschwanden wieder im mitternächtlichen Schwarz der Robe. »Es spielt keine Rolle«, sagte er zu seinen aufgebrachten Jüngern. »Gottes Bruder weiß, wie er mit Verrätern umzugehen hat. Das Jenseits ist kein Zufluchtsort für diejenigen, die ihn enttäuschen.«

Ein Dutzend Köpfe nickten eifrig.

»Und jetzt geht und bringt mir die anderen herbei«, befahl er.

Die Akolythen verteilten sich, um seiner Bitte nachzukommen. Sie trieben alle zusammen, die sich im Gebäude aufgehalten hatten, und brachten sie in den Tempel. Es war eine gewölbeartige Kammer im Zentrum des Turms, eine barocke Konstruktion mit vergoldeten Säulen und massiven Steinblöcken. Sechs riesige Pentagramme waren in die Decke eingelassen und strahlten ein stumpfes rotes Licht aus. Das Grollen des Sturms war kaum hörbar, ein dumpfer Widerhall, der den Boden schwach vibrieren ließ.

Quinn stand neben dem Altar, während die Gefangenen einer nach dem anderen zu ihm geführt wurden. Jedesmal wiederholte er das einfache Angebot, das über ihre Zukunft entschied: Folge mir, oder werde besessen. Allein das Bekenntnis reichte Quinn jedoch nicht. Er lauschte in ihre innersten Ängste und Überzeugungen, bevor er seine endgültige Entscheidung traf.

Er war nicht überrascht, wie viele der Prüfung nicht standhielten. Sie waren weich geworden, so hoch oben in der Sektenhierarchie. Es war unabweichlich. Sie waren noch immer böseartig, und sie beuteten die einfachen Soldaten unter sich noch immer aus, doch nicht mehr aus den richtigen Gründen. Der Erhalt des eigenen Status' und der eigenen Bequemlichkeit war zu ihrer wichtigsten Triebfeder geworden, nicht mehr die Bereitschaft, die Sache des Lichtbringers weiter voranzutreiben. Verräter.

Er ließ sie für ihre Verbrechen leiden. Mehr als dreißig von ihnen wurden an den Altar gekettet und unterworfen. Inzwischen war Quinn sehr geschickt darin, einen Riß zum Jenseits zu öffnen; wichtiger noch, er hatte gelernt, wie er seine eigene Präsenz rings um die Öffnung in Position brachte und verhindern konnte, daß Unwürdige es durchschritten. Wer

jetzt noch hindurchkam, entsprach Quinns Ideal. Und fast jeder von ihnen war bereits zu Lebzeiten ein Mitglied der Sekte gewesen.

Nach der Zeremonie versammelte er sie um sich und erklärte ihnen, was Gottes Bruder für sie entschieden hatte.

»Wir brauchen mehr als nur eine Arkologie, um die Nacht auf diese Welt zu bringen«, sagte er. »Also überlasse ich diese hier eurer Führung. Verpfuscht die Gelegenheit nicht. Ich möchte, daß ihr sie übernehmt, aber vorsichtig, nicht wie es die Besessenen auf den anderen Planeten tun, nicht einmal dieser Capone. Diese Trottel marschieren einfach los und stampfen alles in den Boden, was ihnen in den Weg kommt. Und jedesmal kommen die Cops und schießen sie ab. Diesmal müssen wir es anders anstellen. Die Akolythen beten den Boden an, auf den ihr geschissen habt. Benutzt sie. Wenn ihr euch durch die Arkologie bewegt, spüren euch diese verdammten KI's auf. Ihr bringt die Prozessoren und die Energieversorgung zum Stehen, wenn ihr euch auch nur nähert. Also laßt das. Bleibt in den Sektenzentren und sendet eure Akolythen aus, um die anderen Leute zu euch zu bringen.«

»Was für andere Leute?« fragte Dobbie. »Ich verstehe ja, daß wir uns nicht durch die Stadt bewegen dürfen, Quinn. Aber Scheiße, in New York leben mehr als dreihundert Millionen Leute! Die Akolythen können unmöglich alle zu uns bringen!«

»Sie können diejenigen bringen, auf die es ankommt. Die Polizeichefs und das technische Personal. Jeden, der euch Schwierigkeiten machen könnte. Oder sie wenigstens ausschalten und verhindern, daß sich die Meldung von eurer Ankunft in der Stadt verbreitet. Das ist für den Augenblick alles, was ich von euch will. Seht zu, daß ihr euch etabliert. Jede Kuppel verfügt über ein Sektenzentrum. Übernehmt sie und verkriecht euch für eine Weile. Lebt meinerwegen wie beschissene Könige - ich sage nicht, daß ihr euch nicht vergnügen dürft. Aber ich will, daß ihr bereit seid. Ich will eine Zelle von Besessenen in jeder Kuppel. Loyale Besessene, ihr alle wißt, wie verdammt wichtig Disziplin ist. Wir werden strategisch vorgehen. Bring in Erfahrung, wo die wichtigsten Fusionskraftwerke stehen, findet heraus, welche Verkehrsknotenpunkte die größte Bedeutung haben, findet die kritischen Zentren in den Kommunikationsnetzen. Die Akolythen kennen diesen ganzen Mist, oder sie können ihn in Erfahrung bringen. Und wenn ich euch das Stichwort gebe, verwandelt ihr jedes einzelne dieser Ziele in Lava. Mit diesen Terroraktionen lähmt ihr die ganze beschissene Arkologie und zwingt sie in die Knie. Auf diese Weise sind die Cops außerstande, auch nur den geringsten Widerstand zu organisieren, sobald wir hervorkommen und Seinen Sieg in Anspruch nehmen. Dann werdet ihr offen anfangen, andere der Possession zu unterwerfen. Laßt sie auf die Leute los. Niemand kann davonlaufen. Sie können nirgendwo hin;

es gibt kein Draußen. Die Besessenen auf den Asteroiden gewinnen immer. Das hier ist nichts anderes, nur viel größer.«

»Aber die neuen Besessenen werden Gottes Bruder nicht anbeten«, sagte einer. »Wir können vielleicht am Anfang ein paar auswählen, die Gottes Bruder verehren, aber sobald wir sie loslassen, werden sie uns ganz bestimmt nicht mehr gehorchen. Nicht Millionen von Besessenen.«

»Selbstverständlich nicht«, entgegnete Quinn. »Jedenfalls am Anfang. Sie müssen erst gezwungen werden, genau wie ich es auf Nyvan getan habe. Seid ihr denn noch nicht dahinter gekommen? Was geschieht mit einer Arkologie, in der dreihundert Millionen Besessene leben?«

»Nichts«, sagte Dobbie verwirrt. »Nichts mehr wird funktionieren.«

»Ganz genau«, gurrte Quinn. »Nichts mehr wird funktionieren. Ich werde so viele Arkologien besuchen, wie ich nur kann, und ich werde in allen Besessene zurücklassen, die Gottes Bruder treu ergeben sind. Und sie werden alle ohne jede Ausnahme zusammenbrechen, weil energistische Kräfte die Maschinerie zum Erliegen bringen. Die Kuppeln werden das Wetter nicht mehr abhalten, es wird keine Nahrung mehr geben und kein Wasser. Nichts. Nicht einmal vierzig Milliarden Besessene, die alle zugleich denselben Wunsch haben, können daran etwas ändern. Sie mögen die Erde in ein anderes Universum entführen, und selbst das macht keinen Unterschied. Es schafft kein Essen auf den Tisch und startet die Maschinen nicht wieder. Und *genau dann* wird es geschehen. Die Offenbarung, daß sie nicht entfliehen können. Genau dann hat der Lichtbringer sie für sich gewonnen.« Quinn hob die Hände und lächelte ihnen bleich unter der Kapuze entgegen. »Vierzig Milliarden Possessoren und die Vierzig Milliarden, deren Körper sie bewohnen. Achtzig Milliarden Seelen, die in die Nacht hinaus um Hilfe flehen. Versteht ihr denn nicht? Es ist ein so lauter Schrei, so voller Qual und Furcht, daß Er ihn erhören muß. Endlich wird Er aus der Nacht kommen und denen das Licht bringen, die Ihn lieben.« Quinn lachte, als er das Staunen auf ihren Gesichtern und die dunkle Vorfreude in ihren Köpfen bemerkte.

»Wie lange?« fragte Dobbie begeistert. »Wie lange müssen wir warten?«

»Vielleicht einen Monat. Es wird eine Weile dauern, bis ich alle Arkologien besucht habe. Aber am Ende werde ich in allen gewesen sein. Wartet auf meine Botschaft.« Die Silhouette seiner schwarzen Robe begann zu verblassen. Die Umrisse der Möbel hinter ihm wurden sichtbar. Und dann war er verschwunden. Ein kalter Lufthauch wehte durch den Tempel und zerstreute die erschrockenen und verängstigten Rufe seiner entsetzten Jünger.

Die *Mindori* näherte sich mit stetigen anderthalb g Beschleunigung dem Monterey-Asteroiden. In einer Entfernung von zweihundert Kilometern

wurden die ersten Details der Oberfläche sichtbar, eine staubgraue Fellschaft, die von Metallstreben und Paneelen durchsetzt war. Der Asteroid war von einem Schwarm perlmuttweißer Pünktchen umgeben, die im grellen Sonnenlicht glitzerten und funkelten.

Die Flotte der Organisation, mehr als sechshundert adamistische Kriegsschiffe, die reglos im Orbit hingen, während kleine Tenderschiffe zwischen ihnen hin und her eilten. Und jedes einzelne von ihnen ein eindeutiger, genau identifizierter Knoten in Rocio Condras Raumverzerrungsfeld.

Dazwischen fanden sich die subtileren Interferenzmuster anderer Raumverzerrungsfelder. Die Hellhawks von Valisk waren also ebenfalls da. Rocio rief sie freudig an. Die wenigen, die sich überhaupt die Mühe einer Antwort machten, wirkten niedergeschlagen. Die emotionalen Botschaften der meisten seiner Kameraden enthielten ein widerwilliges Sich fügen. Es war ganz und gar nicht das, was Rocio erwartet hatte.

– **Schön zu sehen, daß du einen Weg zurück zu uns gefunden hast,** sagte Hudson Proctor. – **Was hast du mitgebracht?**

Die Affinitätsverbindung verschaffte Rocio Zugriff auf die Augen des Mannes. Er saß in einer der großen Ankunftshallen auf dem Andocksims und hatte einen guten Überblick über die wenigen Hellhawks, die gegenwärtig gelandet waren. Der Raum war in ein Vorstandsbüro verwandelt worden. Kiera Salter saß hinter einem gewaltigen Schreibtisch und hob in diesem Augenblick den Kopf, um ihn mit harten, forschenden Blicken anzustarren.

– **Neues Fleisch,** sagte Rocio. – **Ich habe ihnen nicht gesagt, daß Valisk verschwunden ist.**

– **Gut. Gut.**

»Die Organisation hat eigentlich keine Verwendung für diesen Abschaum«, antwortete Kiera, nachdem Hudson Rocios lautlose Antwort wiedergegeben hatte. »Dock hier an und bring sie von Bord. Wir werden uns um alles weitere kümmern.«

– **Und was ist mit uns?** fragte Rocio sanft. – **Was wird nun aus uns?**

»Ich habe euch der Flotte zur Unterstützung zugewiesen«, antwortete Kiera ausdruckslos. »Capone bereitet eine weitere Invasion vor. Die Hellhawks sind von größter Bedeutung für das Gelingen.«

– **Ich habe aber keine Lust mehr auf Kampfeinsätze, nein danke. Dieses Raumschiff ist ein exzellenter Wirt für meine Seele, und ich plane nicht, ihn unnötigen Gefahren auszusetzen. Insbesondere jetzt nicht mehr, nachdem du keinen Körper mehr für mich hast, von dem ich Besitz ergreifen könnte.**

Kieras Lächeln sollte wahrscheinlich Bedauern darstellen, doch Hudson verzichtete darauf, die Emotion über das Affinitätsband weiterzuleiten, und hielt den Austausch strikt neutral.

»Ich fürchte, wir befinden uns effektiv in einem Kriegszustand«, sagte Kiera. »Was bedeutet, daß ich dich nicht gebeten habe.«

– **Willst du mir etwa Befehle erteilen?**

»Ich biete dir eine ganz einfache Wahl. Du tust, was ich dir sage, oder du verschwindest und gehst zu den Edeniten. Und weißt du auch warum? Weil die Edeniten und wir die einzigen sind, die dir Nahrung geben können. Ich habe die volle Kontrolle über die einzige Nahrungsquelle in diesem Sternensystem. Ich, nicht Capone und nicht die Organisation. Ich allein. Wenn du verhindern möchtest, daß dein wunderbarer Wirt an Hunger eingeht, dann tust du ganz genau das, was ich dir sage. Als Gegenleistung lasse ich dich andocken und soviel von dem klebrigen Zeug in dich hineinpumpen, wie du vertragen kannst. Niemand sonst kann dich ernähren. Die Asteroiden der Nicht-Besessenen werden dich mit ihren strategischen Verteidigungsplattformen aus dem All blasen, sobald du dich auf weniger als hundert Kilometer näherst. Nur die Edeniten können dir helfen. Und sie verlangen einen Preis dafür, wie sie dir ganz ohne Zweifel auch schon gesagt haben. Wenn du mit ihnen kooperierst, hilfst du ihnen, die Natur der Wechselwirkung mit dem Jenseits zu verstehen. Sie werden herausfinden, wie sie uns verbannen können, und du und ich werden beide zurück in dieses infernalische Nichts gejagt. Also entscheide dich, Rocio, auf wessen Seite du stehst und für wen du fliegen willst. Ich verlange gar nicht, daß du und ich Freunde sind, ich will wissen, ob du gehorchst, das ist alles. Und ich will jetzt eine Antwort.«

Rocio weitete sein Affinitätsband aus, um sich mit den anderen Hellhaws zu beraten. – **Hat sie uns tatsächlich in der Gewalt?**

– **Ja**, kam die Antwort. – **Wir sehen keine dritte Möglichkeit.**

– **Das ist ungeheuerlich. Ich bin glücklich mit meinem Wirt. Ich will nicht, daß er bei einem von Capones selbstsüchtigen Eroberungsfeldzügen zu Schaden kommt.**

– **Dann schütze dich, du erbärmlicher Bastard!** rief Etchells. – **Hör auf zu jammern und kämpfe für das, an was du glaubst. Ein paar von euch sind solche Waschlappen, daß sie ihre Wirte nicht verdienen!**

Rocio erinnerte sich an Etchells. Er war stets begierig darauf gewesen, die Voidhaws abzufangen, die Valisk beobachtet hatten. Und als Capone zu Kiera gekommen war und sie um ihre Hilfe gebeten hatte, war er der erste gewesen, der es kaum erwarten konnte, in die Schlacht zu ziehen.

– **Halt's Maul, du faschistischer Eiferer!**

– **Feigling. Du kannst es meinetwegen schönreden, solange du willst, entgegnete Etchells.**

Rocio unterbrach seine Affinitätsverbindung zu dem unflätigen Hellhawk. – **Ich docke am Monterey an und lade meine Passagiere ab**, wandte er sich an Hudson und Kiera. – **Und was soll ich anschließend**

tun?

Kieras Grinsen war gnadenlos.

»Während die Flotte hier stationiert ist, werden die Hellhawk sich damit abwechseln, Spionagesonden und getarnte Minen aufzuspüren und unschädlich zu machen. Die Voidhawks haben diesen Unsinn zwar aufgegeben, aber sie testen noch immer unsere Verteidigung, also müssen wir wachsam bleiben. Abgesehen davon werdet ihr Kommunikationsaufgaben übernehmen, VIPs fliegen und Fracht von den Asteroiden abholen. Nichts allzu Schwieriges.«

– **Und wenn Capone einen neuen Planeten für seine Eroberungen gefunden hat?**

»Dann wirst du für die Flotte Eskorte fliegen und ihr helfen, das strategische Verteidigungsnetzwerk des Zielsystems zu eliminieren.«

– **Also schön. Ich werde in acht Minuten andocken. Bitte mach einen Landeplatz für mich frei.** Rocio beendete die Verbindung zu Hudson Proctor und analysierte das, was gesagt worden war. Die Situation war beinahe genauso, wie er es erwartet hatte. Die Kontrolle des Nachschubs an Nährlösung war die einzige Möglichkeit, um die Hellhawks an die Organisation zu binden. Was er nicht erwartet hatte war die Tatsache, daß Kiera noch immer das Kommando führte. Offensichtlich war sie zu den gleichen Schlußfolgerungen gelangt wie er.

Ein paar kurze Unterhaltungen mit freundlicheren Hellhawks, und er wußte, daß Etchells die übrigen Asteroidensiedlungen im System von New California angeflogen und ihre Nährlösungsproduktion vernichtet hatte. Kiera hatte den Befehl dazu erteilt, und Hudson war an Bord gewesen, um sicherzustellen, daß alles nach Plan verlief. Kiera und die Organisation waren noch immer zwei verschiedene Faktoren. Sie benutzte ihre Macht über die Hellhawks, um ihren Status zu erhalten. Diese intrigante kleine Hexe. Und es würden die Hellhawks sein, die den Preis für diesen Status zahlen mußten.

Rocios Phantasieschnabel öffnete sich. Obwohl der Hellhawk nicht imstande war, ein zufriedenes Lächeln zu produzieren, war die Absicht da. Erzwungener Gehorsam erzeugte stets Unzufriedenheit. Es würde nicht schwer werden, Verbündete zu finden. Er gab seine geliebte Vogelgestalt auf, während er um den nicht-rotierenden Raumhafen des Monterey herumkurvte. Die *Mindori* landete auf einem der Gestelle auf dem Andocksim und nahm dankbar die Anschlußstutzen der Versorgungsschläuche in ihrem Bauch auf. Muskelmembranen zogen sich um die ringförmigen Siegel zusammen, und der dicke Nahrungsbrei floß pulsierend in die nahezu restlos entleerten Reserveblasen. Der gesamte Vorgang unterstrich deutlich, wie verwundbar das gigantische BiTek-Raumschiff war. Nach einem so langen Flug litt Rocio unter einem starken unterbewußten Zwang, neue

Nahrung in sich aufzunehmen, und er besaß nicht die geringste Kontrolle über das, was durch die Schläuche gepumpt wurde. Kiera konnte ihm nahezu alles einflößen, von Wasser bis hin zu heimtückischen Giften. Es schmeckte gut, jedenfalls für seine einfachen internen Sinnesorgane und Filter, doch er konnte nie ganz sicher sein. Seine Bürde war unerträglich. *Was soll ich nur tun?* fragte er sich voll Bitterkeit. Es war die reinste Erpressung.

Augenblicklich gewann Rebellion die Oberhand. Rocio befahl seinen BiTek-Prozessoren, einen Kanal zum Kommunikationsnetzwerk des Asteroiden zu öffnen. Der Zugang zu den für die Verteidigung wichtigen Systemen wurde ihm verwehrt; die Organisation hatte ihr elektronisches Netz so sorgfältig geschützt wie die frühere strategische Verteidigung von New California, die sie übernommen hatte. Trotzdem blieben Rocio noch immer zahllose öffentliche Speicher und Sensoren, auf die er zugreifen konnte. Er begann zu analysieren, welche Informationen zugänglich waren, und schaltete sich auf zahllose Kameras, um einen Überblick über den Asteroiden zu gewinnen.

Ein großer Bus kam über das Andocksims herbei. Vor der *Mindori* hielt er an und fuhr seinen an einen dicken Elefantenrüssel erinnernden Andockschlauch aus, um eine Verbindung zum Mannschaftstoroiden des Hellhawks herzustellen. Die Kinder und Jugendlichen an Bord rannten in ihre Kabinen und nahmen ihr Gepäck an sich. Vor der Hauptluftschleuse bildete sich rasch eine lange aufgeregte Schlange. Choi-Ho und Maxim Payne standen an ihrem Ende und lächelten nichtssagend.

Als die Schleuse schließlich unter leisem Zischen aufglitt, stießen die Passagiere der *Mindori* einen kollektiven Jubelschrei aus. Kiera persönlich erwartete sie! Ein prachtvoller Körper in einem knappen purpurnen Kleid, mit goldenem Haar, das weich über die Schultern floß. Und ihr betörendes Lächeln war ganz genau so wie in ihrer Aufzeichnung. Sie gingen wie betäubt an ihr vorbei, die Augen vor Ehrfurcht geweitet, während sie jeden einzelnen mit ein paar freundlichen Worten begrüßte. Und kaum mehr als verlegen gemurmelte Antworten erhielt.

»Das war einfach«, sagte sie zu Choi-Ho und Maxim, als alle ausgestiegen waren. »Wir hatten ein paar Flüge, die in regelrechten Aufständen endeten, als ihnen klar wurde, daß sie nicht auf Valisk gelandet waren. Diese kleinen Mistviecher können ganz schön bösartig werden. Sie haben eine Menge Schäden verursacht, und es wird immer schwerer, Ersatzteile für die Lebenserhaltungsmodule zu bekommen.«

»Und was machen wir jetzt?« erkundigte sich Maxim.

»Ich brauche immer gute Leute. Oder ihr schließt euch der Organisation an, wenn euch das lieber ist. Capone sucht Soldaten, die unten auf der Oberfläche seine Herrschaft sichern. Ihr wärt in der vordersten Front sei-

nes Imperiums«, sagte sie zuckersüß.

»Ich bleibe lieber bei dem, was ich im Augenblick mache«, sagte Choi-Ho tonlos. Maxim beeilte sich zustimmend zu nicken.

Kiera tastete ihren Verstand ab. Sie spürte Ablehnung, aber das war nur zu natürlich. Trotzdem, sie hatten offensichtlich kapituliert. »Also schön, dann seid ihr dabei. Laßt uns diese Verliererbrut in den Asteroiden schaffen. Sie werden keinen Verdacht schöpfen, solange wir bei ihnen sind.«

Kiera sollte recht behalten. Allein ihre Gegenwart reichte, um die euphorischen Neuankömmlinge zu täuschen. Nicht ein einziger stellte die Frage, warum die Fenster schwarz blieben. Erst als sie die nächste Luftschleuse hinter sich gebracht hatten, rührte sich das erste Mißtrauen. Sie alle stammten von Asteroidensiedlungen, und die Ausrüstung hier besaß zuviel Ähnlichkeit mit dem, was sie hinter sich gelassen zu haben glaubten. Habitate wären anders, frei von all den mechanischen Vorrichtungen. Die älteren zeigten mehr und mehr Verwirrung, während sie in die große Empfangshalle trotteten. Dort wurden sie von den Gangstern der Organisation erwartet, und es bedurfte nicht mehr als zweier gewalttätiger Aktionen, um auch den tapfersten Rebell zu unterwerfen und zum Schweigen zu bringen. Anschließend wurden sie aufgeteilt und nach den von Leroy und Emmet Mordden ausgearbeiteten Kriterien klassifiziert.

Unter vielen Tränen und lautem Klagen wurden sie durch die Korridore verschleppt. Weil die Organisation noch immer stark von Männern dominiert war, wurden die älteren Jungen augenblicklich zu Patricia Manganó gebracht und von neuen Soldaten besessen. Mit ihnen gingen die weniger attraktiven Mädchen. Die hübscheren wurden zum Bordell gebracht, wo sie den Soldaten der Organisation und ihren nicht-besessenen Anhängern dienen würden. Kinder (die Definition war schwierig, Pubertät plus maximal ein oder zwei Jahre gaben den Ausschlag) wurden hinunter zum Planeten gebracht, wo Leroy sie vor den Reportern aufmarschieren ließ und ihre Rettung aus den Fängen Kiera Salters als eine humanitäre Aktion von Al darstellte. Das Bild einer weinenden Siebzehnjährigen, die von einem Gangster mit vorgehaltener Maschinenpistole umhergestoßen wurde, verschwand in einem Hagel aus Statik von den Schirmen der aufzeichnenden Prozessorblocks.

»Ich kann keine funktionierenden Kameras mehr in der Sektion finden«, verkündete Rocio. »Soll ich wieder auf die Ankunftshalle zurückschalten?«

Jed hatte Mühe, den dicken Kloß in seinem Hals herunterzuschlucken. »Nein, das reicht.« Als der Possessor des Blackhawks *Mindori* ihnen die ersten Bilder aus den Kameras gezeigt hatte, wäre Jed am liebsten aus dem engen Versteck gerannt. Kiera war tatsächlich an Bord! Keine dreißig Meter von ihm entfernt! Plötzlich hatte er sich gefragt, was zur Hölle er ei-

gentlich hier tat, zusammengekauert zwischen kalten, von Kondensation überzogenen Tanks mit langen baumelnden Kabeln vor dem Gesicht. Ihr Anblick brachte die alte Verzückung zurück.

Neben Kiera in all ihrer Schönheit verblaßten selbst die Engel.

Dann hörte er den verrückten Gerald murmeln: »Monster, Monster, Monster, Monster, Monster«, wie einen bizarren Zauberspruch.

Beth streichelte beruhigend den Arm des alten Scheißers, voller Mitgefühl, und sagte: »Schon gut, Gerald, schon gut. Du wirst sie wiederkriegen. Du wirst sie ganz bestimmt wiederkriegen.«

Jed wollte sie anbrüllen, wie bescheuert die beiden waren. Doch dann hatten die letzten Jugendlichen und Kinder den Bus bestiegen, und Kieras Lächeln war wie weggewischt. Statt dessen zeigte sich nun ein merkwürdig kalter, befremdlicher Ausdruck von Verachtung auf ihrem Gesicht, die an nackte Grausamkeit grenzte. Die Worte, die über ihre Lippen kamen, klangen kalt und erbarmungslos. Rocio hatte offensichtlich die Wahrheit gesprochen.

Trotz aller Beweise hatte Jeds Herz immer noch danach verlangt, an seine göttliche Retterin und ihre Versprechungen von einer besseren Welt zu glauben. Das war nun vorbei. Schlimmer noch, es hatte niemals existiert! Selbst Digger hatte recht gehabt. Der verdammte Digger, um Himmels willen! Jed war nichts weiter als ein dummer Junge, der versucht hatte, vom Koblat wegzulaufen. Er wußte, daß er laut angefangen hätte zu weinen, wären nicht Beth und die beiden jüngeren Mädchen bei ihm gewesen. Nicht einmal die Szenen in der Ankunftshalle waren so schrecklich gewesen wie dieser letzte Augenblick, als Kieras Lächeln verschwunden war.

Als Rocio Condras Gesicht wieder auf dem Prozessorblock erschien, hielten sich die beiden Mädchen in den Armen und schluchzten leise. Beth machte keinen Versuch, die Tränen zu verbergen, die über ihre Wangen liefen. Gerald war in seine übliche unkommunikative Versunkenheit gefallen.

»Es tut mir leid«, sagte Rocio. »Aber ich hatte bereits vermutet, daß etwas in dieser Art geschehen würde. Falls es euch tröstet - ich bin in einer ähnlichen Position.«

»Ähnlich?« knurrte Beth. »Trösten? Ich kannte ein paar von diesen Mädchen, verdammte! Wie kannst du es wagen, das, was sie jetzt durchmachen, mit deinen Problemen zu vergleichen? Das ist nicht tröstend, das ist widerlich. Absolut widerlich!«

»Sie werden gezwungen, sich mit Männern zu prostituieren, wenn sie überleben wollen. Ich muß mein Leben und das meines Wirts riskieren, um nicht meine Existenz in diesem Universum zu verlieren. Ja, ich bleibe dabei, ich bin in einer ähnlichen Position, ob du das begreifst oder nicht.«

Beth starrte trotz ihres Elends wütend auf den Prozessorblock.

Sie hatte sich noch niemals so erniedrigt gefühlt, nicht einmal, als diese Kerle über sie hergefallen waren, als sie Gerald kennengelernt hatte.

»Und was jetzt?« fragte Jed trübselig.

»Ich bin nicht sicher«, antwortete Rocio. »Wir müssen offensichtlich eine neue Quelle finden, aus der ich Nährlösung beziehen kann, genau wie die anderen Hellhawks, die mit mir einer Meinung sind. Ich muß noch eine Menge Informationen sammeln, bis sich eine Gelegenheit dazu ergibt«

»Müssen wir etwa die ganze Zeit hier drin bleiben?«

»Nein, selbstverständlich nicht. Es ist niemand mehr in meinem Lebenserhaltungssystem; ihr könnt also beruhigt herauskommen.«

Sie benötigten gut fünf Minuten, um sich aus der ärgerlichen Enge der Wartungsschächte zu befreien. Jed war der erste, der aus der Luke in der Toilette nach draußen kroch. Er half den anderen hinaus. Mißtrauisch betraten sie den Zentralkorridor; keiner wollte Rocios Worten so recht Glauben schenken, daß sie allein an Bord wären.

Dann standen sie in der großen vorderen Messe und blickten durch das Panoramafenster auf das Andocksims hinaus. Die Reihe von Landegestellen erstreckte sich rechts und links in einer weiten geschwungenen Kurve wie silberne Pilze, die aus dem grauen Felsen wuchsen. Jede einzelne war in einen eigenen Pool aus gelbem Licht getaucht. Doch abgesehen von den drei anderen Hellhawks, die gleichermaßen Nährlösung durch ihre Schläuche saugten, hätte es sich auch um eine verlassene Industriearbeit handeln können. Ein paar Techniker arbeiteten an den Frachthangars eines der Bi-Tek-Raumschiffe, doch abgesehen davon bewegte sich weit und breit überhaupt nichts.

»Also werden wir nichts tun und abwarten«, sagte Beth und warf sich auf ein Sofa.

Jed drückte die Nase gegen die Scheibe in dem Versuch, die Felswand auf der Rückseite des Sims zu erkennen. »Ich schätze, uns bleibt nichts anderes übrig.«

»Ich habe Hunger!« maulte Gari.

»Dann geh und mach dir was zu essen«, sagte Jed. »Niemand wird dich daran hindern.«

»Komm mit uns.«

Er wandte sich vom Fenster ab und bemerkte den ängstlichen Gesichtsausdruck seiner Schwester. Er lächelte beruhigend. »Sicher, Kleine. Kein Problem.«

Die Kombüse war einer der wenigen Räume, die Rocio nicht mit Hilfe seiner energistischen Fähigkeiten umgebaut hatte. Die Metall- und Kompositoberflächen der Einrichtung sahen kahl und zweckmäßig aus wie eh

und je. Allerdings erweckte die Küche den Eindruck, als wäre eine plündernde Armee hindurchgezogen. Eine gewaltiger Berg leerer Verpackungen bedeckte den Boden, festgeklebt durch sirupartige Flüssigkeiten. Schranktüren standen weit offen und gaben den Blick auf leere Regale frei. Die Zeitschaltuhr eines Induktionsofens summt unablässig.

Eine zehnminütige Suche förderte fünf Tüten Trinkschokolade, einen Beutel Haferkuchen und eine Fertigpizza mit Anchovis zutage.

Voller Bestürzung musterte Jed den kläglichen Rest. »So ein verdammter Mist! Es ist nichts mehr zu essen an Bord!« Er wußte genau, was das bedeutete. Einer von ihnen würde sich in den Asteroiden schleichen müssen, um Vorräte aufzutreiben. Und er wußte ganz genau, wer für diese Aufgabe auserwählt werden würde.

Jay erwachte in einem wunderbar weichen Bett, eingewickelt in einen Kokon aus sauberen Baumwollaken, die schwach nach Lavendel dufteten. Es war ein warmer, dösiger Zustand, wie er stets einem langen, langen Schlaf folgte. Sie drehte sich träge um und genoß das Gefühl, mit sich und der Welt im Frieden zu sein. Irgendein kleines Objekt hatte sich unter ihre Schulter gezwängt, härter als das luxuriöse Kissen. Ihre Hand schloß sich darum und zerrte es hervor. Rauhes Fell kitzelte ihre Finger. Stirnrunzelnd schlug sie die Augen auf und betrachtete den ... *Teddybären. Zerfleddertes altes Ding.* Sie lächelte zärtlich und legte Prince Dell neben sich. Kuschte sich erneut in die Matratze.

Und riß die Augen weit auf. Ein Nebel aus grauem Licht drang durch einen unifarbenen navyblauen Vorhang. Er erleuchtete ein hübsches Zimmer mit Holzboden und einer schiefen Decke, die von mächtigen Balken getragen wurde. Die Wände bestanden ebenfalls aus Holz und waren in einem samteneen Grün gestrichen. Landschaftsbilder in Wasserfarben hingen in hübschen Rahmen, doch es gab auch ein paar vergilbte historische Photographien mit Menschen in Kostümen, wie man sie nur noch in didaktischen Geschichtskursen fand. Ein glasiertes Waschbecken mit Messingarmaturen stand auf einem Untergestell in der Ecke, daneben hing ein Handtuch. Am Fußende des Bettes bemerkte Jay einen Korbstuhl mit ein paar dicken Kissen darin. Im Hintergrund war das leise Rauschen von Wellen zu hören, die sich sanft an einem Strand brachen.

Sie warf das Laken beiseite und glitt aus dem Bett. Ihre Füße berührten warmen Teppich, und sie tappte hinüber zum Fenster. Vorsichtig hob sie den Vorhang zuerst an einer Ecke, bevor sie ihn weit auseinanderriß. Der Strand lag noch immer da: Ein kurzes Stück Rasen, das in weißen Sand überging, gefolgt von wunderbarem türkisfarbenem Wasser, das sich bis in den in schwachem Dunst liegenden Horizont erstreckte. Über dem Dunst erhob sich ein strahlend blauer Himmel, so weit das Auge reichte - und mitten in diesem Himmel der gigantische Bogen aus hell strahlenden sil-

bernen Planeten. Jay lachte voll staunender Verzückung. Es war real. Es war tatsächlich real!

Die Schlafzimmertür führte in einen Gang hinaus. Jay preßte Prinz Dell an sich und rannte los, hinaus auf die Veranda des Chalets. Der Saum ihres Nachthemds flatterte um ihre nackten Füße. Draußen schlugen Hitze und salzige Feuchtigkeit und grelles Sonnenlicht über ihr zusammen. Sie sprang die Treppen hinunter und auf das Gras, tanzend und jubilierend. Der Sand war so heiß, daß sie von einem Bein aufs andere hüpfend wieder auf das Gras zurückkehrte. Sie warf einen verzweifelten Blick auf das phantastische Wasser. Wie wunderbar es doch gewesen wäre, direkt hineinzuversinken! Haile würde diesen Ort lieben!

»Einen schönen guten Morgen, kleine Jay Hilton.«

Sie schrak zusammen und wirbelte herum. Einen halben Meter über ihrem Kopf schwebte eine der roten Kugeln, die sie bereits in der letzten Nacht gesehen hatte. Verblüfft zog sie die Nase kraus. Die Kugel schien das Opfer eines talentierten Graffiti-Künstlers geworden zu sein, der ihr zwei schwarzweiße Cartoonaugen unter schwarzen Augenbrauen aufgepinselt hatte. Weitere schwarze Linien imitierten eine Stupsnase, und der Mund war ein geschwungener Halbkreis, der von lachenden Kommas begrenzt wurde. »Was bist du?« fragte Jay.

»Na ja, weißt du, mein Name ist Mickey. Ich bin ein Universalversorger. Aber kein gewöhnlicher, sondern ein ganz spezieller. Ich gehöre dir.« Der Mund bewegte sich synchron zu den Worten.

»Ach ja?« fragte Jay mißtrauisch. Dieses alberne Gesicht wirkte viel zu fröhlich für ihren Geschmack. »Und wozu ist ein Universalversorger gut?«

»Na, zum Versorgen natürlich.«

»Du bist eine Maschine.«

»Schätze, du hast recht«, sagte die Kugel mit einem dämlichen Grinsen.

»Ich verstehe. Und womit willst du mich versorgen?«

»Mit allem, was du dir wünschst. Jedes materielle Objekt, einschließlich Nahrung.«

»Sei nicht so albern. Du bist winzig, was, wenn ich mir ... wenn ich mir einen Vakzug-Waggon wünschen würde?«

»Warum solltest du einen Vakzug-Waggon haben wollen?«

Jay starrte die Kugel herablassend an. »Ich will eben einen. Einfach so.«

Das Gesicht der Kugel nahm einen Ausdruck von gehorsamer Ergebenheit an. »Oh. Okey-dokey, meinetwegen. Aber es dauert eine Viertelstunde, den Waggon zusammenzusetzen.«

»Na und?« schnarrte Jay.

»Hey, das sind eine Menge komplizierter Teile innen drin, weißt du?«

»Stimmt.«

»Hättest du nach etwas Einfacherem gefragt, hätte ich es dir auf der

Stelle liefern können.«

»Also schön. Ich möchte die Diana-Statue aus der Pariser Arkologie. Das ist nur ein Klumpen behauener Felsen.«

»Nichts leichter als das.«

»Äh ...« brachte Jay noch hervor.

Mickey jagte über den Strand, zu schnell, als daß sie ihm hätte folgen können. Sie wirbelte schwankend herum, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie sich die Kugel aufblies. Bei einem Durchmesser von zehn Metern sah das alberne Cartoongesicht gar nicht mehr so freundlich und harmlos aus, wie es über ihr aufragte. Ein paar Schuhe kamen unten am Boden der Kugel zum Vorschein. Sie waren so lang, wie Jay groß war. Mickey fing an, sich in die Luft zu erheben, und Beine wurden sichtbar, ein Rumpf ...

... und dann stand die fünfzehn Meter hohe Granitstatue Dianas auf dem Strand und blickte ernst auf den Ozean hinaus. Taubenmist verunzierte ihre Schultern. Hoch über Jays Kopf schrumpfte Mickey wieder zusammen und schwebte zu ihr hinunter. Seine Mundwinkel waren in hündischer Dankbarkeit nach oben gezogen.

»Was hast du getan?« kreischte Jay voller Entsetzen.

»Dir die Statue besorgt, was denn sonst. Was ist los? Ist es die Falsche?«

»Nein! Ja!« Ihre Blicke schweiften gehetzt über den Strand. Sie sah Menschen bei den anderen Chalets und dem großen weißen Clubhaus, aber zum Glück schien es noch niemand bemerkt zu haben. Noch nicht.

»Mach dieses Ding wieder weg!«

»Oh. Wie reizend!« Mickey blies sich wieder auf. Sein verletzter Schmollmund sah in diesem Maßstab schlichtweg grotesk aus. Er senkte sich auf die Statue und verschluckte sie im Ganzen. Das einzige, was noch von ihr übrigblieb: Ein paar gigantischer Fußabdrücke im Sand.

»Du bist verrückt!« schimpfte Jay, als Mickey wieder zu seiner ursprünglichen Größe geschrumpft war. »Vollkommen verrückt! Man sollte dich abschalten!«

»Warum denn das?« heulte Mickey auf.

»Weil du so etwas tust.«

»Ich hab' doch nur getan, was du mir aufgetragen hast!« jammerte die kleine Kugel. »Schätzungsweise möchtest du jetzt auch deinen Waggon nicht mehr?«

»Genau!«

»Du solltest dir vielleicht früher überlegen, was du willst. Kein Wunder, daß sie meine Technologie nicht an die Konföderation weitergeben. Stell dir nur vor, all die Statuen, die überall herumstehen würden!« Seine Stimme nahm einen fast hysterischen Klang an. »Irgendwelche Menschen

auf dieser Welt? Ja, sicher, ich sehe Millionen und Abermillionen von Obelisken, die sie aufgestellt haben, um die ehemaligen Wälder zu ersetzen.«

»Wie machst du das überhaupt?« fragte Jay in scharfem Ton. »Wie funktionierst du? Ich wette, daß du noch nie auf der Erde warst. Woher wußtest du, wie die Statue von Diana aussieht?«

Mickeys Stimme gewann ihren normalen Tonfall zurück.

»Die Kiint haben diese riesige Zentralbibliothek, weißt du? Da sind Informationen ohne Ende drin gespeichert, einschließlich eurer Enzyklopädien über Kunst und Geschichte. Ich muß nichts weiter tun als die entsprechenden Aufzeichnungen zu finden.«

»Und dann machst du sie in deinem Innern?«

»Kleinere Dinge, kein Problem. Ich bin dafür da, du mußt nur etwas sagen. Die größeren Sachen werden in einer Art Hochgeschwindigkeitsfabrik zusammengebaut, und wenn sie fertig sind, werden sie durch mich hierher verfrachtet, das ist alles. *Simplissimo*.«

»Also schön. Nächste Frage. Wer hat beschlossen, dir so eine alberne Stimme zu geben?«

»Was meinst du mit albern? Sie ist magnifico.«

»Du willst doch wohl nicht sagen, daß du wie ein Erwachsener redest, oder?«

»Haha. Das mußt du gerade sagen. Ich bin ein durchaus angemessener Begleiter für ein Mädchen deines Alters. Wir haben die ganze Nacht in der Bibliothek nachgeschlagen, um herauszufinden, wie ich aussehen sollte. Hast du eigentlich eine Ahnung, wie es ist, acht Millionen Stunden Disneyfilme anzusehen?«

»Danke für dein Entgegenkommen. Wirklich ganz außerordentlich reizend von dir.«

»Deswegen bin ich schließlich hier. Wir sind Partner, du und ich.« Mickeys Grinsen wurde wieder breiter.

Jay verschränkte die Arme vor der Brust und fixierte die Kugel mit einem durchdringenden Blick. »Also schön, *Partner*. Ich möchte, daß du mir ein Raumschiff besorgst.«

»Ist das wieder eine von deinen verrückten Ideen?«

»Kann schon sein. Es ist mir ganz egal, was für ein Typ Raumschiff es ist, Hauptsache, ich kann es selbst steuern. Und es muß genügend Reichweite besitzen, um mich zurück in die Milchstraße und zur Konföderation zu bringen.«

Mickeys Cartoonaugen blinzelten langsam wie Rolläden, die lethargisch heruntergelassen wurden. »Tut mir leid, Jay«, sagte er leise. »Das geht nicht. Ich würde es tun, wenn ich könnte, ganz ehrlich, aber der Boß sagt nein.«

»Du bist mir vielleicht ein schöner Partner.«
 »Was hältst du statt dessen von einem Schokoladeneis mit Mandeln?
 Hmm, lecker, lecker.«
 »Statt einem Raumschiff? Ich glaube kaum.«
 »Ach, hör schon auf. Ich weiß ganz genau, daß du Lust darauf hast.«
 »Nicht vor dem Frühstück, nein danke.« Sie kehrte Mickey den Rücken zu.
 »Also schön, meinerwegen. Wie wäre es mit einem megalithischen Erd-beermilchshake mit Unmassen und Unmassen von ...«
 »Halt den Mund. Und du heißt auch nicht Mickey. Also tu nicht so, als wärst du echt«

Jay lächelte angesichts der Stille und stellte sich vor, wie das grelle Gesicht sich zu einer verletzten Miene verzog. Beim Chalet rief jemand ihren Namen.

Tracy Dean stand auf der Veranda und winkte ihr fröhlich zu. Sie trug ein helles limonenfarbened Kleid mit einem Spitzenkragen in einem völlig veralteten, aber immer noch schicken Stil. Jay ging zu Tracy und spürte, daß die Maschine ihr folgte. »Das Gesicht war keine gute Idee, wie?« sagte Tracy amüsiert, während Jay die Stufen der Veranda erklimmte. »Das dachte ich mir bereits. Nicht bei einem Mädchen, das soviel durchgemacht hat wie du. Aber es war zumindest einen Versuch wert« Sie seufzte. »Programm beendet. Da, jetzt ist es nur noch ein ganz gewöhnlicher Versorger, siehst du? Und er spricht auch nicht mehr wie ein Dummkopf.«

Jay blickte zu der roten Kugel hinauf, die tatsächlich keine Gesichtszüge mehr besaß. »Ich wollte wirklich keine Umstände machen.«

»Ich weiß, Kleine. So, komm und setz dich zu mir. Ich hab' dir ein Frühstück gemacht«

Neben dem halb verwitterten Geländer stand ein weiß gedeckter kleiner Tisch mit spanischen Keramikschalen und Frühstücksflocken und Obst darin, dazu ein Krug mit Milch und ein weiterer mit Orangensaft. Außerdem eine Teekanne mit einem alten verbeulten Sieb darin.

»Twining's Ceylon Tea«, sagte Tracy glücklich, während sie sich setzten. »Das Beste, was man zum Frühstück haben kann, meiner Meinung nach. Ich habe mich im neunzehnten Jahrhundert so daran gewöhnt, daß ich nicht mehr davon ablassen kann. Also habe ich irgendwann welchen mitgebracht. Jetzt synthetisieren die Versorger die Blätter für mich. Ich wäre gerne vernobt und würde sagen, daß es nicht das gleiche ist, aber das wäre gelogen. Wir lassen ihn für eine Weile ziehen, ja?«

»Ja«, sagte Jay ernst. »Wenn Sie meinen.« Diese alte Frau hatte etwas äußerst Faszinierendes an sich. Sie besaß Vater Horsts Mitgefühl und die Entschlossenheit von Powell Manani.

»Hast du schon einmal Tee in einem Teekessel gekocht, junge Dame?«

»Nein. Mami hat ihn immer mit Teebeuteln gemacht«

»Ach du meine Güte. Es gibt ein paar Dinge auf der Welt, die lassen sich einfach nicht verbessern.«

Jay goß Milch über ihre Frühstücksflocken und beschloß, lieber nicht nach der Herkunft der eigenartig geformten Zerealien zu fragen. Immer schön eins nach dem anderen. »Leben die Kiint auf all diesen Planeten?«

»Ah, ja. Ich hatte dir versprochen, heute alles zu erklären, nicht wahr?«

»Ja!«

»Wie ungeduldig du doch bist! Aber wo soll ich anfangen?« Tracy streute ein wenig Zucker über ihre Grapefruit und stieß einen silbernen Löffel in das weiche Fruchtfleisch. »Ja, die Kiint leben überall auf diesen Planeten. Sie haben sie gebaut, weißt du? Nicht alle auf einmal, aber ihre Zivilisation ist schon sehr alt. Ein einziger Planet würde längst nicht mehr ausreichen, um sie alle aufzunehmen, genau wie es heutzutage zu viele Menschen gibt, damit alle auf der Erde Platz finden. Also lernten die Kiint, Materie aus der Sonne zu extrahieren und zu kondensieren. Eine gewaltige Errungenschaft, selbst für eine Rasse mit ihrer Technologie. Der Planetenring ist eines der großen Wunder dieser Galaxis. Nicht nur physikalisch, sondern auch in kultureller Hinsicht. Jede Spezies, die eine überlichtschnelle Raumfahrt entwickelt, landet irgendwann auch hier. Und ein paar, die keine eigene Raumfahrt besitzen. Der Ring ist das größte Zentrum für Informationsaustausch, das wir kennen. Und die Kiint kennen eine ganze Menge, glaube mir.«

»Der Versorger hat gesagt, es gäbe eine große Bibliothek?«

»Er hat stark untertrieben. Verstehst du, wenn die Technologie erst so weit fortgeschritten ist, daß jegliches nur denkbar physische Bedürfnis erfüllbar wird, dann bleibt nicht mehr viel zu tun außer das Wissen zu mehren. Und genau das tun die Kiint. Das Universum ist gigantisch, und es hält sie beschäftigt. Es erfüllt das grundlegende Bedürfnis eines jeden Lebens.«

»Und das wäre?«

»Leben bedeutet Erfahrungen sammeln, und Erfahrungen sammeln bedeutet Leben. Ich mußte mächtig kichern, als der erste Botschafter der Kiint von Jobis der Konföderationsversammlung erklärte, sein Volk würde sich nicht für die Raumfahrt interessieren. Reisen bildet, wie man so schön sagt, und ich kenne niemanden, der mehr reist als die Kiint. Sie haben eine phantastische Gesellschaft, und sie verbringen ihre ganze Zeit damit, ihre Bildung zu erweitern. Weisheit ist ihr Äquivalent von Geld, verstehst du? Sie trachten ständig danach, sie zu vermehren, und sie behüten sie gut. Selbstverständlich kann ich nur verallgemeinern. Ein Volk, das so gewaltig ist wie das der Kiint, hat selbstverständlich auch seine Dissidenten. Sie sind anders als die edenitischen Schlangen, und ihre Meinungsverschie-

denheiten sind meist philosophischer Natur. Doch es gibt tatsächlich ein paar Kiint, die ihrer Spezies den Rücken zuwenden. Es gibt sogar ein paar Planeten im Ring, die speziell für die Dissidenten reserviert sind. Dort können sie tun und lassen, was sie wollen, und sind frei von allen gesellschaftlichen Zwängen.

Aber welcher Schicht sie auch angehören, nach unseren Standards sind sie ausnahmslos edel und hochherzig. Und ich muß zugeben, sie sind denkbar bestens auf die Transzendenz vorbereitet, wenn ihre Körper eines Tages sterben. Um ehrlich zu sein, diese Art von Existenz wäre für uns Menschen unglaublich langweilig. Ich glaube nicht, daß wir uns jemals so weit in diese Richtung entwickeln werden. Wir sind mental ganz anders, Gott sei Dank. Zu ungeduldig und zu streitsüchtig. Welch ein Glück.«

»Dann sind Sie wirklich ein Mensch?«

»O ja, Kleine. Ich bin ein richtiger Mensch. Wir alle, die wir hier leben.«

»Aber ... warum sind Sie dann hier?«

»Wir arbeiten für die Kiint. Wir helfen ihnen, die menschliche Geschichte aufzuzeichnen. Wir alle haben unauffällige einfache Jobs, die uns einen guten Überblick über die Ereignisse der Geschichte garantieren. In den alten Tagen waren wir die Diener von Grafen und Königen, oder wir schlossen uns umherziehenden Nomaden an. Dann, als das Industriezeitalter begann, arbeiteten wir bei Nachrichtenagenturen und Medienkonzernen. Nicht als Frontreporter, o nein. Wir waren ganz gewöhnliche Büroangestellte, aber diese Position verschaffte uns Zugang zu einer Lawine von Informationen, die niemals Eingang in die offizielle Geschichtsschreibung gefunden haben. Es war wie geschaffen für uns, und noch immer arbeiten die meisten von uns in der Informationsbranche. Wenn du möchtest, zeige ich dir später, wie man den AV-Projektor benutzt. Jede Nachrichtensendung der Menschheit ist in der Bibliothek des Planetenrings gespeichert. Das hat mich schon immer am meisten gereizt; wenn diese Marketingleute in den Agenturen nur den Hauch einer Ahnung hätten, wie groß ihre Zuschauerzahlen tatsächlich sind.«

»Sind denn die Kiint so stark an uns Menschen interessiert?«

»An uns, den Tyrathca, den Laymil, allen Xeno-Rassen, von denen du jemals gehört hast. Sie sind fasziniert vom Aspekt des Bewußtseins, verstehst du? Sie haben so viele intelligente Rassen dabei beobachtet, wie sie sich selbst zerstört haben oder untergegangen sind, und so etwas ist für die Rassen, die Erfolg haben und gedeihen, stets sehr tragisch. Jeder ist anders, verstehst du, Kleine? Das Leben an sich ist etwas Kostbares, aber ein Bewußtsein und Intelligenz ist das größte Geschenk, das unser Universum anzubieten hat. Also studieren und beobachten die Kiint alle Wesenheiten, die sie entdecken; auf diese Weise ist ihr Wissen für die Nachwelt nicht

unwiederbringlich verloren, falls die Spezies nicht überlebt.«

»Wie kam es, daß Sie für die Kiint arbeiten?«

»Die Kiint haben die Erde vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden entdeckt, als sie die Milchstraße erforschten. Sie nahmen DNS-Proben von einigen wenigen Menschen. Wir wurden aus diesem genetischen Pool geklont, mit einigen Veränderungen selbstverständlich.«

»Welche zum Beispiel?« fragte Jay neugierig. *Was für eine wunderbare Geschichte! So viele unglaubliche Geheimnisse!*

»Wir altern nicht so rasch, wie du sicherlich bemerkt hast, und wir verfügen über eine Art Affinität, Kleinigkeiten eben.«

»Meine Güte! Und Sie waren auf der Erde, seit Sie geboren wurden?«

»Seit ich erwachsen bin, ja. Wir wurden zuerst von den Kiint erzogen. Ihre oberste Regel im Umgang mit anderen Spezies, insbesondere mit den primitiven, heißt keinerlei Intervention. Sie waren sehr besorgt, daß wir zu viel Mitleid entwickeln und uns auf die Seite der Menschen schlagen würden. Falls wir das täten, würden wir Vorstellungen verbreiten, die für die entsprechende Epoche falsch waren; überlege nur einmal, was geschehen wäre, hätte die spanische Armada über ein Wetterradar verfügt. Deswegen haben die Kiint uns steril gemacht; es sollte uns helfen, unparteiisch zu bleiben.«

»Das ist ja schrecklich!«

Tracy lächelte ausdruckslos zum Horizont. »Es hat auch seine Vorteile. Oh, Kleines, wenn du doch nur einen Bruchteil dessen gesehen hättest, was ich sah. Die chinesischen Kaiserdynastien auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Die Einwohner der Osterinseln beim Hauen ihrer Statuen. Ritter in silbernen Rüstungen, die für ihre winzigen Königreiche in die Schlacht zogen. Die Inkastädte, die mitten im Dschungel entstanden. Ich war eine Dienerin in Runymede, als King John die Magna Charta unterzeichnete. Ich war eine Edelfrau, während Europa von der Renaissance überrollt wurde. Ich winkte von der Hafenmauer aus, als Columbus die Segel setzte und den Atlantik überquerte, und ich spie vor den Panzern der Nazis aus, die in ganz Europa einfielen. Dreißig Jahre später stand ich am Coco Beach und weinte, als Apollo XI zum Mond startete. Ich war so stolz auf das, was die Menschheit erreicht hatte. Ich saß mit Richard Saldana im Raumflugzeug, als dieser auf Kulu landete. Du kannst dir nicht vorstellen, welch ein wunderbares Leben ich hatte. Ich weiß alles, *einfach alles*, was Menschen bewerkstelligen können. Wir sind eine gute Spezies. Nicht die beste, nicht nach Kiint-Standards, aber immer noch viel besser als die meisten anderen. Und wir sind wunderbar einzigartig.« Sie schniefte laut und tupfte sich mit einem Taschentuch die Augen.

»Bitte nicht«, sagte Jay. »Bitte weinen Sie nicht.«

»Es tut mir leid, Kleines. Allein die Tatsache, daß du hier bist und das

Wissen, was du bewerkstelligen könntest, wenn du auch nur die Chance hättest, macht mich um so trauriger. Es ist so verdammt *unfair*.«

»Was meinen Sie damit?« fragte Jay. Es machte sie nervös, die alte Frau so fassungslos zu sehen. »Werden die Kiint mich denn nicht wieder nach Hause lassen?«

»Das ist es nicht, Jay.« Tracy lächelte tapfer und tätschelte Jays Hand. »Es ist der Gedanke an das, was noch von deinem Zuhause übrig sein wird. Das alles hätte nicht geschehen dürfen, verstehst du? Die Entdeckung energistischer Zustände und ihrer Bedeutung erfolgt normalerweise erst in einem viel späteren Stadium der Evolution. Sie bedeutet eine gewaltige Umstellung für jeden einzeln. Menschenähnliche Psychen erfordern sehr viel Vorbereitung für diese grundlegende Wahrheit, wenigstens eine Generation. Und das gilt für Gesellschaften, die soziologisch viel weiter fortgeschritten sind als die Konföderation. Dieser Durchbruch war ein schrecklicher Unfall, und ich fürchte, daß die menschliche Rasse das alles nicht überstehen wird, zumindest nicht unbeschadet. Wir alle, sämtliche Beobachter der Kiint wollen helfen, wenigstens die Forscher auf die richtige Bahn lenken, wenn schon nichts anderes. Unsere Konditionierung ist nicht stark genug, um diese Emotionen zu verhindern.«

»Und warum helfen Sie dann nicht?«

»Selbst wenn die Kiint es erlaubten, könnte ich niemandem mehr nutzen. Ich bin Teil unserer gesamten Geschichte, Jay. Ich habe gesehen, wie wir uns aus schmutzigen Wilden in eine Zivilisation entwickelt haben, die sich über ganze Sternensysteme ausbreitet. Ich weiß mehr als jeder andere, wozu wir imstande wären, hätten wir nur eine Chance dazu. Und ich besitze genügend Erfahrung, um den Lauf der Dinge zu steuern, ohne daß auch nur irgend jemand Verdacht schöpft. Aber ausgerechnet in dieser schweren Phase, der kritischsten Zeit in unserer gesamten sozialen Evolution, wo meine Erfahrung *überlebenswichtig* ist, sitze ich hier fest.«

»Warum?« fragte Jay drängend.

Tracys Schultern bebten vor unterdrückten Emotionen. »Ach Kleines, hast du denn noch immer nicht bemerkt, was für ein schrecklicher Ort das hier ist? Es ist ein verdammtes Altersheim!«

Der Anblick wechselte plötzlich. Mehr als zwanzig Minuten hatte Louise in einem der großen Sessel der Lounge gesessen, gehalten von einem Sicherheitsnetz, das ihren Leib in die weichen Kissen drückte. Ihre Bauchmuskeln verkrampften sich bereits, weil sie in dieser verkrümmten Stellung verharren mußte. Dann spürte sie ein schwaches Beben des Decksbodens, als die Liftkapsel hinaus auf den Schienenstrang des Orbitalturms geschoben wurde. Ein Signal ertönte. Dreißig Sekunden später jagten sie aus dem Skyhigh-Kijabe-Asteroiden hervor. Louise erhaschte einen kurzen Blick auf schmutzigweiße Metallberge, dann blieben sie hin-

ter der Kapsel zurück. Sanft einsetzende Gravitation unterstützte Louises Muskulatur, und das Sicherheitsnetz gab ein wenig mehr nach.

Unter ihr leuchtete die Erde in schwach opaleszierendem Licht. Auf dem afrikanischen Kontinent herrschte heller Tag, und von beiden Seiten rasten Wolken über die Ozeane herbei. Es schienen viel mehr als daheim auf Norfolk, obwohl die *Far Realm* damals in einem tieferen Orbit gewesen war. Vielleicht kam es daher. Louise verspürte keine Lust, in ihrem Prozessorblock die entsprechenden meteorologischen Dateien zu suchen und ein Vergleichsprogramm zu starten. Der Anblick war da, um sich an ihm zu erfreuen, nicht um ihn zu analysieren. Louise beobachtete die gigantischen weißen Spiralen, die sich langsam um die eigene Achse drehten, während sie unablässig aneinanderbrandeten. Ihre Geschwindigkeiten mußten recht beeindruckend sein, wenn sie aus dieser Höhe auffielen.

Genevieve schaltete ihr Sicherheitsnetz ab und glitt hinüber zum Fenster der Lounge. Sie preßte das Gesicht an die Scheibe. »Wie wunderschön«, sagte sie errötend, als sie sich zu Louise umblickte. »Ich dachte, die Erde wäre ganz schmutzig.«

Louise sah sich hastig um, besorgt wegen der Reaktion der übrigen Fahrgäste angesichts der Bemerkung des kleinen Mädchens. Wegen der geltenden Quarantäne mußten die meisten von der Erde oder aus dem O'Neill-Halo stammen. Doch niemand schien von ihnen Notiz zu nehmen. Im Gegenteil, es schien, als würden sie absichtlich nicht hersehen. Louise erhob sich und ging zu Genevieve. »Ich schätze, das ist genauso falsch wie alles andere in unseren Schulbüchern.«

Das Halo war vor dem Hintergrund der Sterne deutlich zu erkennen, ein großes schmales Band aus Lichtpunkten, das um den Planeten herumkurvte, fast wie die flüchtige Materie der Ringe eines Gasriesen. Seit mehr als fünfhundertfünfzig Jahren hatten Konzerne und Finanzkonsortien Asteroiden in Erdumlaufbahnen geschoben. Das Verfahren war inzwischen standardisiert und Routine; zuerst erfolgte der großmaßstäbliche Abbau der Mineralien, dann wurden die Biosphärenkavernen gegraben, und anschließend, nachdem die ursprünglichen Ressourcen erschöpft waren und die Bevölkerung eine höher entwickelte Ökonomie anstrebte, die ersten industriellen Fabrikationsanlagen errichtet. Es gab inzwischen mehr als fünfzehntausend Asteroiden, die in einem gemeinsamen cislunaren Orbit trieben, und jedes Jahr kamen durchschnittlich fünfunddreißig neue hinzu. Zehntausende interorbitaler Fahrzeuge flitzten zwischen den rotierenden Felsen hin und her, und die Helligkeit ihrer Fusionsantriebe vermischte sich zu einem einzigen blitzenden Nimbus. Jeder Asteroid bildete eine winzige dichtere Stelle in dem Band, eingehüllt in einen hauchfeinen Nebel aus Industriestationen.

Louise starrte auf das kurzlebige Zeugnis interorbitalen Kommerzes.

Zerbrechlicher als die Himmelsbrücke über Norfolks Mittsommerhimmel und zugleich unendlich viel beeindruckender. Der Anblick erweckte neue Zuversicht. Die Erde war so stark, viel stärker, als Louise jemals gedacht hätte; sie entsprang einem Reichtum, den Louise, wie ihr bewußt wurde, niemals völlig begreifen würde.

Wenn wir irgendwo sicher sind, dann ist es hier. Sie legte einen Arm um Genevieve. Zum ersten Mal seit langer Zeit spürte sie so etwas wie Zufriedenheit.

Neben dem majestätischen Anblick des O'Neill-Halos lag die Erde beinahe still. Lediglich die Küstenlinien von Nord- und Südamerika verrieten, daß unten auf der Oberfläche des alten Planeten wenigstens gleichviel menschliche Aktivitäten herrschten. Sie lagen im Dunkeln und warteten darauf, daß die Dämmerungslinie über den Atlantik herbeieilte, doch die Nacht verhinderte nicht, daß Louise genau erkannte, wo Menschen lebten.

Das Licht der Arkologien durchdrang die Schwärze wie Vulkane aus hellem Sonnenlicht.

»Sind das die Städte?« fragte Genevieve aufgeregt.

»Ich denke schon, ja.«

»Meine Güte! Warum hat das Wasser so eine merkwürdige Farbe?«

Louise richtete ihre Aufmerksamkeit weg von den massiven Lichtflecken und auf den Ozean. Er schimmerte in einem eigenartigen Grau-Grün, ganz und gar nicht wie das warme Türkis von Norfolks Meeren unter dem grellen weißen Licht Dukes.

»Ich weiß es nicht genau. Aber es sieht nicht besonders sauber aus, oder? Ich schätze, das muß die Umweltverschmutzung sein, von der wir gehört haben.«

Ein leiser Seufzer unmittelbar hinter ihnen ließ die beiden Mädchen zusammenzucken. Es war das erste Mal, daß jemand außer den Stewards auch nur von der bloßen Existenz der Mädchen Kenntnis zu nehmen schien. Als sie sich umdrehten, standen sie einem kleinen Mann in einem dunkelroten Geschäftsanzug gegenüber. Er hatte bereits die ersten dünnen Falten auf den Wangen, obwohl er nicht sonderlich alt zu sein schien. Louise war von seiner Größe überrascht; er war sicherlich einen Zoll kleiner als sie selbst, und er besaß eine sehr hohe Stirn, als wollte sein Haar oben auf dem Kopf nicht richtig wachsen.

»Ich weiß, ich bin unhöflich«, begann der Fremde leise, »aber gehe ich recht in der Annahme, daß Sie von außerhalb unseres Sonnensystems kommen?«

»Ja«, antwortete Louise. »Wir kommen genaugenommen von Norfolk.«

»Ah. Ich fürchte, ich weiß nicht einmal, wie die berühmten Norfolk Tears schmecken. Sie sind einfach zu kostspielig, selbst mit meinem Gehalt. Ich war sehr bestürzt, als ich von Norfolks Verschwinden gehört

habe.«

»Danke sehr.« Louises Gesicht blieb vollkommen ausdruckslos, genau wie früher, wenn Daddy angefangen hatte zu schreien.

Der Mann stellte sich als Aubry Earle vor.

»Ist das Ihr erster Besuch auf der Erde?« erkundigte er sich.

»Ja«, antwortete Genevieve. »Wir wollen eigentlich nach Tranquility, aber wir haben bis jetzt noch keinen Flug finden können.«

»Ich verstehe. Dann ist das alles völlig neu?«

»Zum Teil«, sagte Louise. Sie war nicht ganz sicher, worauf Aubry hinauswollte. Er schien nicht der Typ zu sein, der sich zweier junger Mädchen annahm. Jedenfalls nicht aus reiner Selbstlosigkeit.

»Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen erkläre, was Sie sehen. Die Ozeane sind nicht verschmutzt, jedenfalls nicht schlimm. Gegen Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts wurden extensive Anstrengungen unternommen, um die Meere zu reinigen. Ihre gegenwärtige Farbe kommt von Algenblüten. Es sind genetisch manipulierte Sorten, die an der Oberfläche treiben. Auch für mich sieht es nicht besonders einladend aus.«

»Aber diese Algen sind überall!« sagte Genevieve.

»Ja, selbstverständlich. Das ist heutzutage unsere Kohlendioxidfalle. Die Lungen der Erde, wenn Sie so wollen, junges Fräulein. Sie erledigen die Aufgabe, die einst Wälder und Forste innehatten. Die Oberflächenvegetation ist nicht mehr das, was sie einmal war, deswegen führte GovCentral die Algen ein. Damit wir nicht ersticken. Genaugenommen ist es ein viel erfolgreicherer Terraform-Projekt als der Mars, obwohl ich niemals so unhöflich wäre, so etwas gegenüber einem Bürger Lunas zuzugeben. Heutzutage haben wir weniger Kohlendioxid in unserer Atmosphäre als zu irgendeinem gegebenen Zeitpunkt in den letzten achthundert Jahren. Sie werden bemerkenswert saubere Luft atmen, wenn Sie erst auf der Oberfläche gelandet sind.«

»Warum leben dann die Menschen alle in diesen schrecklichen Arkologien?« fragte Louise.

»Die Hitze«, sagte Aubry. »Wissen Sie eigentlich, wieviel Abwärme eine moderne industrielle Zivilisation mit mehr als vierzig Milliarden Einwohnern erzeugt?« Er deutete hinunter auf den Globus. »Soviel. Genug, um die polaren Eiskappen abzuschmelzen und die Wolken zu beschleunigen. Wir haben selbstverständlich sämtliche Präventivmaßnahmen ergriffen, zu denen wir imstande sind. Das war der ursprüngliche Grund für die Orbitaltürme; wir wollten verhindern, daß Raumflugzeuge mit ihren Antrieben und ihren Luftbremsen noch mehr Hitze in die Atmosphäre abstrahlen. Aber ganz gleich, wie ökonomisch wir uns verhalten, wir können die Hitze nicht schnell genug abstrahlen, um die Uhr zurückzustellen. Die alten Meeresströmungen sind zusammengebrochen, und die Ozonschicht

existiert nicht mehr, Und diese Art von ökologischem Retro-Engineering liegt jenseits unserer technologischen Fähigkeiten. Uns bleibt keine andere Wahl, als uns mit den gegenwärtigen Umweltbedingungen abzufinden. Leider.«

»Ist es denn tatsächlich so schlimm?« fragte Genevieve. Was er beschrieben hatte, klang schlimmer als selbst das Jenseits, obwohl der Mann ganz und gar nicht so geklungen hatte, als würde ihm die Naturkatastrophe große Sorgen bereiten.

Er lächelte liebevoll auf die Erde hinunter. »Die verdammte beste Welt in der gesamten Konföderation«, sagte er. »Obwohl das schätzungsweise jeder über seine Heimatwelt sagt. Habe ich recht?«

»Ich mag Norfolk«, antwortete Louise.

»Selbstverständlich. Aber wenn Sie mir eine Bemerkung gestatten - unten auf der Erde ist es lauter als alles, was Sie jemals erlebt haben.«

»Das weiß ich.«

»Gut. Passen Sie gut auf sich auf. Die Menschen werden sich nicht um Sie kümmern. Niemand wird Ihnen helfen. Das ist nun einmal unsere Kultur.«

Louise bedachte den Fremden mit einem Seitenblick. »Heißt das, daß die Menschen auf der Erde keine Ausländer mögen?«

»O nein, nichts dergleichen. Es hat nichts mit Fremdenhaß oder Rassismus zu tun. Jedenfalls nicht offen. Auf der Erde sind sich selbst die Nachbarn fremd. Es liegt wahrscheinlich daran, daß wir alle so dicht zusammengepfercht sind. Privatsphäre ist das kostbarste Gut. Selbst auf öffentlichen Plätzen reden die Menschen nicht mit Fremden, und jeder vermeidet den Augenkontakt. Das liegt daran, daß sie selbst so behandelt werden möchten. Ich breche in der Tat sogar ein Tabu, indem ich mit Ihnen rede. Ich bezweifle, daß einer der anderen Passagiere das tun würde. Aber ich war selbst bereits in anderen Systemen, und ich weiß, wie fremd Ihnen das alles erscheinen muß.«

»Niemand wird mit uns reden?« erkundigte sich Genevieve besorgt.

»Jedenfalls nicht so bereitwillig wie ich.«

»Damit können wir leben«, sagte Louise. Sie konnte sich nicht recht überwinden, diesem Aubry Earle zu vertrauen, und sie fürchtete insgeheim, er könnte sich anbieten, ihr Führer zu werden. Das war schlimm genug gewesen in Norwich, wo sie Tante Celina vertraut hatte - und Roberto gehörte schließlich zur Familie. Earle hingegen war ein Fremder, und er hatte bereitwillig und in aller Öffentlichkeit die irdischen Bräuche fallengelassen, als es ihm in den Kram paßte. Louise schenkte ihm ein distanzierendes Lächeln und führte ihre Schwester wieder zu den Sitzen zurück, was Genevieve widerspruchslos hinnahm. Die Liftkapsel besaß zehn Decks, und mit ihren Standardtickets hatten sie Zutritt zu vieren davon.

Sie schafften es, Earle für den Rest der Fahrt aus dem Weg zu gehen. Obwohl ihr bewußt wurde, daß er offensichtlich die Wahrheit über die Menschen und ihre Privatsphäre gesagt hatte. Niemand nahm von ihnen Notiz, und niemand redete mit ihnen.

Die Isolation mochte vielleicht sicherer sein, aber sie machte die zehnstündige Fahrt auch unglaublich langweilig. Sie verbrachten viel Zeit damit, den Ausblick aus den Fenstern zu genießen, während die Erde größer und größer wurde, und sich gelegentlich zu unterhalten. Louise schaffte es sogar, die letzten drei Stunden zu verschlafen, indem sie sich in einem der großen Sessel zusammenrollte.

Sie erwachte erst wieder, als Genevieve sie an der Schulter rüttelte. »Im Lautsprecher haben sie gerade angekündigt, daß wir jetzt in die Atmosphäre eintreten«, sagte Louises Schwester.

Louise strich sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht und setzte sich auf. Andere Passagiere, die wie Louise gedöst hatten, wachten ebenfalls auf und regten sich. Sie löste ihre Haarspange, um die lange Mähne zu bändigen, und klipste sie anschließend wieder zusammen. Ihre Haare hatten eine Wäsche dringend nötig; das war eines der ersten Dinge, die sie erledigen würde, sobald sie erst gelandet waren. Das letzte Mal hatte sie sich richtig von oben bis unten auf dem Phobos gewaschen. Vielleicht war es an der Zeit für einen Friseurbesuch; kurze Haare waren viel leichter zu pflegen. Andererseits hatte sie soviel Zeit darauf verwandt, ihr Haar zu pflegen, daß ein Schnitt zum jetzigen Zeitpunkt beinahe dem Eingeständnis der Niederlage gleichgekommen wäre. Daheim auf Cricklade wiederum hatte sie genügend Zeit gehabt, ihr Haar jeden Tag ausgiebig zu bürsten, und eine Magd hatte ihr dabei geholfen.

Was hab' ich eigentlich damals den ganzen langen Tag gemacht?

»Louise?« fragte Genevieve vorsichtig.

»Was denn?« Louise hob eine Augenbraue angesichts des Tonfalls.

»Versprich mir, daß du nicht böse wirst?«

»Ich werde nicht böse.«

»Es ist nur, daß du bis jetzt noch nichts gesagt hast.«

»Was denn gesagt?«

»Wohin wir gehen, nachdem wir gelandet sind.«

»Oh.« Louise war ratlos. Sie hatte bisher nicht einen einzigen Gedanken an ihren Zielort verschwendet. Nur weg vom High York und diesem Brent Roi, das war ihre oberste Priorität gewesen. Jetzt mußte sie einen Ort finden, wo sie bleiben konnten und wo sie in Ruhe darüber nachdenken konnte, was als nächstes zu tun war. Und ohne ihren Prozessorblock zu konsultieren, fiel ihr nur ein einziger Name aus dem Geschichtsunterricht in der Schule ein, von dem sie sicher war, daß er noch existierte. »London«, sagte sie zu Genevieve. »Wir gehen nach London.«

Der afrikanische Orbitalaufzug war der erste, den man errichtet hatte, eine technologische Errungenschaft, die von den verantwortlichen Politikern und GovCentral als ebenso bedeutungsvoll erachtet wurde wie die Entwicklung des ZTT-Antriebs. Typische selbstverherrlichende Rhetorik, trotzdem ein einigermaßen zutreffender Vergleich. Wie Aubry Earle erklärt hatte, bestand die Absicht dahinter darin, den gewaltigen schädlichen Auswirkungen zu begegnen, die die unzähligen Starts und Landungen von Raumflugzeugen auf die irdische Atmosphäre hatten. Im Jahre 2180, als der Orbitalaufzug endlich in Betrieb ging (acht Jahre später als geplant), war die Große Expansion in vollem Gange, und die Anzahl der Flüge in den Orbit hatte Ausmaße angenommen, daß die Meteorologen bereits fürchteten, die Armadastürme könnten noch gewaltvoller und vernichtender werden.

Die Frage wurde akademisch. Als der Turm in Betrieb war, überstieg seine Frachtkapazität die der gesamten irdischen Flotte von Raumflugzeugen um nahezu dreißig Prozent. Erweiterungen wurden bereits geplant, noch bevor die erste Liftkapsel bis ganz zum Skyhigh Kijabe hinaufgefahren war. Vierhundertdreißig Jahre später war das ursprüngliche Kabel aus Monocarbonfaser nur noch eines von vielen Stützelementen im Zentrum des afrikanischen Aufzugs. Eine dicke graue Säule, die sich bis hinauf in die Unendlichkeit zu erstrecken schien, immun selbst gegen die allerstärksten Armadastürme. Die Oberfläche war umgeben von siebenundvierzig magnetischen Schienen, dem absoluten Maximum dessen, was die Konstruktion tragen konnte. Es war billiger, einen neuen Aufzug zu bauen, als den alten noch weiter aufzurüsten.

Die unteren fünf Kilometer waren der dickste Abschnitt des Aufzugs. Hier verliefen die Schienen in Röhren, um die Liftkapseln vor den Stürmen zu schützen, wodurch der Aufzug unter fast allen nur denkbaren Wetterbedingungen in Betrieb bleiben konnte. Wo genau der Aufzug eigentlich endete und die Mount-Kenya-Station anfang, war nicht mehr genau festzustellen. Bei einem täglichen Frachtaufkommen von nahezu zweihunderttausend Tonnen und bis zu fünfundsiebzigtausend Passagieren war die Infrastruktur zur Abfertigung der Kapseln rings um die Basis des Aufzugs immer weiter in die Höhe gewachsen, ein richtiger eigener Berg. Achtzig Vakuumzugröhren liefen durch das darunterliegende Felsenbett und machten die Anlage zum mit Abstand bedeutungsvollsten Verkehrsknotenpunkt des gesamten Kontinents.

Es gab achtzehn verschiedene Ankunftshallen, um dem Strom an Passagieren gerecht zu werden und Stockungen zu vermeiden. Sie alle besaßen das gleiche grundlegende Layout, eine langgestreckte Halle mit den Ausgängen der Zoll- und Einwanderungskontrolle auf der einen Längsseite und Aufzügen auf der anderen, die in die einzelnen unterirdischen Bahn-

höfe führten. Selbst ein Passagier, der sich auskannte und ganz genau wußte, wohin er wollte, mußte sich zuerst durch eine Mauer aus Verkaufsständen arbeiten, wo alles von der Socke bis hin zum Luxusappartement angeboten wurde. Es war alles andere als einfach, eine einzelne Person (oder, was das betraf, zwei Personen) inmitten des ewigen Menschenstroms im Auge zu behalten, nicht einmal mit den modernsten technischen Apparaten.

B7 hatte nichts dem Zufall überlassen. Einhundertzwanzig Agenten des GISD waren von ihren gegenwärtigen Aufträgen abgezogen worden, um die Beschattung so umfassend wie nur möglich zu gestalten. Fünfzig waren in Halle Neun postiert, wo die Kavanagh-Schwester aussteigen würden. Ihre Bewegungen wurden von einer KI koordiniert, die mit jeder Kamera und jedem Sensor des gesamten Gebäudes verbunden war. Weitere fünfzig waren bereits wenige Minuten, nachdem Louise ihrer Schwester den Namen ihres vorläufigen Ziels genannt hatte, auf den Weg nach London geschickt worden. Zwanzig wurden in Reserve gehalten, für den Fall von unvorhergesehenen Pannen, falschen Informationen oder die guten alten Zufälligkeiten Gottes.

Die Vorbereitungen hatten unter den Mitgliedern von B7 weitere Diskussionen ausgelöst; jeder der Supervisoren wachte äußerst eifersüchtig auf die Achtung seiner respektiven Gebietsgrenzen. Südafrika, in dessen Bereich die Mount-Kenya-Station fiel, stellte Westeuropas Anspruch in Frage, die gesamte Aktion persönlich zu überwachen. Westeuropa konterte, daß die Station lediglich eine kurze Zwischenstation für die beiden Schwestern sei und er sowieso die gesamte Operation koordiniere; was läge näher, als die notwendige Autorität an ihn abzutreten. Die übrigen Supervisoren wußten, daß Südafrika lediglich all seine Möglichkeiten ausspielte. Südafrika war bei den anderen berüchtigt war für sein fast pedantisches Festhalten an Vorschriften.

Schließlich übertrug man Westeuropa die Zuständigkeit über den Orbitalaufzug sowie die Vollmacht, die Operation durch jedes Territorium hindurch zu leiten, das die Kavanagh-Schwester auf ihrer Suche nach Baneth durchquerten.

Südafrika schloß sich widerwillig der allgemeinen Meinung an und zog sich mürrisch aus der Sens-O-Vis-Konferenz zurück. Westeuropa grinste verstohlen über seinen Sieg und befahl der KI per Datavis, eine Verbindung über die gesamte Bandbreite herzustellen. Als sich der Grundriß des Orbitalbahnhofs vor seinem geistigen Auge auszubreiten begann, wies er den Agenten unter Berücksichtigung der Ankunftszeit der Liftkapsel und den Abfahrtszeiten der einzelnen Vakzüge ihre jeweiligen Positionen zu. Die KI berechnete jeden nur denkbaren Reiseweg und zeichnete die Routen in den Grundriß, die die Kavanagh-Schwester nehmen mußten. Sie

berücksichtigte sogar die Verkaufsstände, an denen sich die beiden möglicherweise aufhalten könnten. Als Westeuropa sicher war, daß die Agenten für jede nur denkbare Situation postiert waren, schürte er das Feuer in seinem Kamin und lehnte sich mit einem Glas gutem Brandy in seinem hochlehnigen Ledersessel zurück, um die weiteren Ereignisse abzuwarten.

Es war der ultimative Tribut an die Professionalität der GISD-Agenten, daß Simon Bradshaw nicht einen einzigen von ihnen entdeckte, nachdem alle fünfzig ihre Positionen in Halle Neun bezogen hatten, nicht einmal mit seinen übersensiblen Instinkten für das, was in der Halle vor sich ging. Simon war dreiundzwanzig Jahre alt, obwohl man ihn mit Leichtigkeit für fünfzehn halten konnte. Ausgewählte Hormonbehandlungen sorgten dafür, daß er klein und mager blieb und eine weiche ebenholzfarbene Haut besaß. Seine großen Augen waren braun und feucht, was bei den meisten Menschen den Eindruck der Traurigkeit erweckte. Ihr flehender Ausdruck hatte Simon in den zwölf Jahren, die er nun bereits in den Hallen der Mount-Kenya-Station seinem Gewerbe nachging, unzählige Male vor Schwierigkeiten bewahrt. Die Beamten der örtlichen Polizei hatten sein Profil in ihren neuralen Nanoniken gespeichert, zusammen mit Hunderten anderen Gelegenheitskriminellen. Simon benutzte alle vierzehn Tage kosmetische Adaptionspacks und veränderte damit sein Gesicht, obwohl seine Größe und Gestalt immer die gleiche blieb. Es war das Auftreten, das man ändern mußte, wollte man verhindern, daß ein Vergleichsprogramm in den Primärmodus geschaltet wurde. An manchen Tagen ein schick gekleideter kleiner Junge, der sich verlaufen hatte, an anderen ein beschützerischer großer Bruder (mit der fünfjährigen Tochter eines Cousins, der dafür Geld bekam ...), aber niemals arm. Arme Leute hatten im Weltraumbahnhof nichts zu suchen. Selbst die Standverkäufer trugen schicke Uniformen ihrer jeweiligen Franchise-Unternehmen, zusammen mit dem entsprechenden Franchise-Lächeln.

An diesem Tag trug Simon selbst eine Franchise-Uniform: Die rote und saphirfarbene Tunika von *Cuppamaica*, dem *Kaffee-Café*. Unauffällig durch Banalität. Niemand schöpfte Mißtrauen gegenüber Leuten, die hier arbeiteten. Er sah die beiden Mädchen in dem Augenblick, als sie durch den Ausgang der Einwanderungs- und Zollkontrolle kamen. Es war, als hätten sie ein grelles Werbehologramm über ihren Köpfen: *Easy*. Simon konnte sich nicht erinnern, jemals so offensichtlich Fremde gesehen zu haben. Beide starrten mit offenen Mündern und großen Augen um sich, entzückt und voller Staunen angesichts der Großartigkeit der Umgebung. Das kleinere der beiden Mädchen kicherte albern und zeigte auf die Transit-Etiketten, körperlose Flitter aus buntem Licht, die wie wahnsinnig gewordene Libellen über den Köpfen hin und her jagten und die Passagiere in die richtigen Bahnen lenkten.

Simon war augenblicklich hellwach. Er löste sich von dem Nudelstand, an dem er gelehnt hatte, als wäre er von einem nuklearen Puls aufgeschreckt worden. Er ging in schnellem Tempo auf die beiden Mädchen zu, und hatte äußerste Mühe, nicht zu rennen, so groß war der Drang in ihm. Der Gepäckwagen summte unablässig laut hinter ihm, und seine kleinen Motoren hatten Mühe, nicht den Anschluß zu verlieren. Simons hauptsächlichste Sorge galt der Frage, ob andere seines Schlages die beiden bemerkt hatten. Es würde in eine Freßorgie ausarten.

Louises Beine wollten ihr nicht gehorchen. Die anderen Passagiere hatten sie und ihre kleine Schwester durch die Zollkontrolle geschwemmt und noch ein paar Meter weiter in die gigantische Halle geschoben, bevor die Umgebung auf ihre Nerven einwirken konnte. Die Ankunftshalle war gewaltig. Ein Stadion aus buntem Kristall und Marmor, gesättigt mit Lärm und Licht. Wahrscheinlich wimmelten hier mehr Leute, als auf ganz Kesteven Island lebten. Genau wie Louise hatten alle diese automatischen Kofferkulis bei sich, was das Chaos noch verstärkte. Die flache längliche Kiste war ihnen von der Betreibergesellschaft der Liftkapsel zur Verfügung gestellt worden. Der Schalterbeamte an der Gepäckausgabe hatte die Koffer der beiden Mädchen achtlos hineingeworfen und Louise eine runde Karte ausgehändigt. Er hatte ihr versprochen, daß der Kuli ihnen überallhin folgen würde, solange sie die Karte bei sich behielten. Sie war gleichzeitig der Schlüssel, um den Kuli wieder zu öffnen, wenn sie unten auf dem Bahnsteig ihres Vakuumzuges angekommen wären. »Anschließend sind Sie auf sich allein gestellt«, hatte er gesagt. »Versuchen Sie nicht, den Kuli mit in den Waggon zu nehmen. Er ist Eigentum der MKS, und es ist nicht gestattet, ihn vom Gelände des Orbitalaufzugs zu entfernen.«

Louise hatte ihm fest versprochen, daß sie es nicht tun würde. »Wie kommen wir nach London?« fragte Genevieve mit schüchterner Stimme. Louise warf einen suchenden Blick auf die Schwärme irrsinniger Photonen über ihren Köpfen. Es waren Kugeln voller enger Schriftzeichen oder Nummern, und es mußte sich logischerweise um eine Art Reiseinformationen handeln. Allerdings hatte Louise nicht die leiseste Ahnung, wie sie zu lesen waren.

»Wir gehen zu einem Reisebüro«, antwortete sie. »Dort wird man uns weiterhelfen. Wir müssen sowieso erst noch Tickets nach London kaufen.«

Genevieve drehte sich einmal um die eigene Achse und überflog das Gewimmel aus Leibern und Kofferkulis. »Und wo ist ein Reisebüro?«

Louise nahm den Prozessorblock aus ihrer Umhängetasche. »Ich werde es herausfinden«, sagte sie entschlossen. Schließlich mußte sie lediglich Verbindung zu einem lokalen Netzprozessor herstellen und ein Suchprogramm laden. Eine Operation, die sie mit Hilfe des Tutorials Hunderte von

Malen geübt hatte. Ein zufriedenes Gefühl breitete sich in ihr aus, während sie beobachtete, wie die Graphik auf dem kleinen Display aufgebaut wurde.

Ich habe ein Problem, und ich löse es. Ganz allein und für mich allein. Ich bin von niemandem abhängig.

Sie grinste Genevieve glücklich an, während das Suchprogramm mit den Informationsprozessoren der Station in Verbindung trat. »Wir sind tatsächlich auf der Erde«, sagte sie in einem Tonfall, als wäre ihr diese Tatsache gerade erst bewußt geworden. Was auf eine merkwürdige Weise sogar zutraf.

»Ja.« Genevieve grinste zurück. Dann runzelte sie die Stirn, als sie von einem hageren jungen Burschen in einer rotblauen Uniform angerempelt wurde. »Heh!«

Er murmelte eine widerwillige Entschuldigung, machte einen Schritt um den Kofferkuli herum und ging weiter.

Louises Block signalisierte summend, daß er die Fahrscheinautomaten für die Vakzüge in Halle Neun lokalisiert hatte. Es gab siebenundachtzig Stück. Ohne sich ihren Zorn anmerken zu lassen, definierte Louise die Suchparameter neu.

Easy. Easy. EASY! Simon hätte es am liebsten laut hinausgeschrien. Dieser Zusammenprall mit dem jüngeren der beiden Mädchen war das moderne Äquivalent eines Taschenspielertricks. Visuelle Konfusion, als ihrer beider Kofferkulis den Weg kreuzten, während sein Grabber zur gleichen Zeit den Kode des anderen Kulis abfing. Er kämpfte gegen den Drang an, sich umzudrehen und den neuen Kofferkuli hinter sich zu durchsuchen. Diese Mädchen würden einen höllischen Schock erleben, wenn sie zu ihrem Bahnsteig kamen und nur noch einen Haufen Hamburgerpackungen in ihrem Kuli vorfanden.

Simon kehrte eilig wieder zu den Verkaufsständen zurück. In der Mitte befand sich ein Lift, der den Angestellten vorbehalten war. Er würde hinunter in eine ruhigere Ebene fahren, wo er seine Beute in Ruhe sichten konnte. Er war noch zehn Meter vom Aufzug entfernt, als ihm bewußt wurde, daß ihm zwei Leute entgegenkamen. Es war kein Zufall, dazu bewegten sie sich zu zielstrebig. Weglaufen nutzte nichts, das wußte er zu gut. Er drückte den Auslöseknopf des Grabbers in seiner Handfläche. Der Kofferkuli der Mädchen drehte ab und folgte ihm nicht länger. Jetzt mußte er nur noch den Grabber entsorgen, irgendwo in einen Mülleimer. Keine Beweise.

Scheiße. Wie hatte sich das Blatt so schnell gegen ihn wenden können?

Einer der Bullen (oder was auch immer) eilte hinter dem Kuli her. Simon wirbelte herum und auf den nächsten Papierkorb zu. Ah, dort war eine Fast-Food-Bar. Er duckte sich hinter dem ersten Stand und warf einen

letzten Blick auf seine Verfolger. Deswegen bemerkte er auch den dritten (oder vierten oder fünften) GISD-Agenten nicht, bis er mit der Frau zusammenstieß. Er spürte einen kurzen heißen Stich in der Brust. Genau an der Stelle, wo sie jetzt ihre Hand von ihm wegnahm. Seine Eingeweide wurden mit einem Mal eiskalt, und dann verlor er jedes Gefühl.

Simon blickte voller Staunen an sich herab, als seine Beine unter ihm nachgaben und er auf die Knie sank. Er hatte von Waffen wie diesen gehört. Sie waren so klein, daß sie nicht die kleinste Spur hinterließen, wenn sie die Haut durchdrangen, doch sie implantierten eine Ei-Granate, die kurz darauf explodierte. Die Welt drehte sich lautlos rings um ihn.

Hoch über ihm starrte die Frau mit zufriedener Verachtung auf ihn herab.

»Und alles wegen ein paar Koffern?« keuchte Simon ungläubig. Doch da hatte sie sich bereits abgewandt und ging mit einer Ruhe davon, die er beinahe respektieren konnte. Sie war ein echter Profi. Dann wurde er sich der Tatsache bewußt, daß sein Fall endete. Blut schoß aus seinem Mund, als er mit dem Gesicht aufschlug. Und dann umfing ihn Dunkelheit. Dunkelheit, aber kein absolutes Nichts. Die Welt war überhaupt nicht weit entfernt. Und er war nicht allein, während er von außen auf sie starrte. Die verlorenen Seelen rasten heran und verschlangen die scharfe Wut, die sein Bewußtsein erfüllte.

»Dort entlang«, sagte Louise zuversichtlich. Der kleine Schirm des Prozessorblocks zeigte den Grundriß der Halle. Louise war überzeugt, daß sie die Karte richtig ausgerichtet hatte.

Mit Genevieve an ihrer Seite arbeitete sie sich durch den Hinderniskurs von Verkaufsständen. Sie wurden langsamer, um die Dinge in den Auslagen zu bestaunen, ohne auch nur die Hälfte davon zu begreifen. Louise war überzeugt, daß es einen Trick geben mußte, um der Menge auszuweichen, einen Trick, den sie nicht kannte. Zweimal noch stießen die beiden Schwestern auf dem Weg zum Fahrscheinautomaten mit anderen Leuten zusammen. Es war, als würden sie nicht sehen, wohin sie gingen.

Der Block hatte ihr verraten, daß es weder ein Reisebüro noch einen Informationsschalter gab. Ein Resultat, das ihr deutlich machte, daß sie noch immer in den Begriffen Norfolks dachte. Sämtliche benötigten Informationen befanden sich in der Elektronik des Bauwerks, und sie mußte nur die richtigen Fragen stellen, um die benötigten Antworten zu erhalten.

Eine Vazugfahrt nach London kostete fünfundzwanzig Fuseodollars (fünfzehn für Gen), und alle zwölf Minuten ging ein Zug von Bahnsteig zweiunddreißig ab.

Die Aufzüge G bis J führten zur entsprechenden Ebene. Nachdem Louise soviel in Erfahrung gebracht hatte, machten auch die Lichtkugeln über ihrem Kopf Sinn.

Westeuropa schaltete sich auf das Sens-O-Vis eines seiner Agenten auf und beobachtete die Schwestern, während sie mit dem Fahrkartenautomaten kämpften. Aufgerüstete Retinas zoomten auf Genevieve, die aufgeregt in die Hände klatschte, als endlich das erste Ticket aus dem Ausgabeschlitz fiel.

»Ja gibt es denn auf Norfolk keine Fahrscheinautomaten oder was?« fragte der Supervisor des O'Neill-Halo gereizt. Er hatte das Observations-team während des Transits vom High York bis hinunter zur Mount-Kenya-Station geführt, um sicherzustellen, daß die Übergabe an Westeuropa reibungslos verlief. Und jetzt hielt ihn die Neugierde am Geschehen fest. Er hatte selbst bereits einige unorthodoxe Operationen initiiert, doch er war nichtsdestotrotz beeindruckt von der Chuzpe, mit der Westeuropa sich dem Problem Quinn Dexter näherte.

Westeuropa lächelte das Sens-O-Vis-Overlay des Supervisors vom O'Neill-Halo an. Er schien am Marmorkamin zu lehnen und hielt ein Glas Brandy in der Hand. »Ich bezweifle es. Ein paar Männer mit freundlichen Gesichtern hinter Glasscheiben würden wohl eher zu Norfolk passen. Haben Sie nicht die letzten Sens-O-Vis-Berichte über Norfolk studiert? Oder überhaupt einen einzigen, was das betrifft, denn dort hat sich seit der Gründung des Staates nichts mehr verändert.«

»Eine verdammt rückständige Welt. Erinnert mich an einen Freizeitpark mit einem mittelalterlichen Thema. Diese anglo-ethnischen Schwachköpfe haben die Große Expansion für ihre Zwecke mißbraucht.«

»Nicht wirklich. Die herrschende Landbesitzerkaste hat für eine Stabilität gesorgt, die es bei uns immer noch nicht gibt, und das mit maximal einem Prozent des Blutzolls, den wir zahlen, um unten auf der Erde den Deckel auf dem Kessel zu halten. In gewisser Hinsicht beneide ich diese ländlichen Planeten.«

»Aber nicht genug, um zu emigrieren, wie?«

»Diese Bemerkung geht unter die Gürtellinie. Das war unter Ihrer Würde. Wir sind genausosehr Produkte unserer Umwelt wie die Kavanaghs die der ihren. Und sie können jederzeit weggehen.«

»Weggehen ja. Aber überleben in der richtigen Welt? Nein.« Er deutete auf das Statusdisplay der Observationsoperation. Die Bilanz war alles andere als erfreulich. Fünf Leute hatten die Agenten des GISD bereits eliminiert - Taschendiebe und Trickbetrüger -, während die beiden Schwestern ahnungslos durch die Halle wanderten. Liquidation war die schnellste und sauberste Lösung. Doch sie würde einen Tumult bei der Örtlichen Polizei hervorrufen, sobald die Leichen entdeckt wurden. »Wenn das so weitergeht, erledigen wir mehr Leute, als Quinn Dexter zusammentrommeln kann.«

»Ich habe schon immer gesagt, daß die Sicherheit in den Weltraum-

bahnhöfen schärfer überwacht werden sollte«, konterte Westeuropa. »Was für ein Bild müssen Besucher von GovCentral haben, wenn sie kaum zehn Minuten nach ihrer Ankunft auf der guten alten Erde bis auf das Hemd ausgeplündert werden?«

»Den meisten geschieht nichts.«

»Diese beiden Mädchen sind aber nicht *die meisten*. Aber keine Sorge, sie werden sicherer sein, sobald sie in London und in einem Hotel untergekommen sind.«

Halo musterte das hübsche jugendliche Gesicht Westeuropas und bemerkte amüsiert den milden Ausdruck von Sorge, der sich darauf abzeichnet. »Sie sind scharf auf Louise.«

»Werden Sie nicht absurd.«

»Ich kenne Ihren Geschmack bei den Frauen genauso wie Sie den meinen. Und Louise Kavanagh entspricht exakt Ihrem Typ.«

Westeuropa schwenkte den Brandy in seinem dreihundert Jahre alten Cognacglas, ohne das selbstzufrieden grinsende Gesicht anzublicken.

»Ich gestehe, daß Louise etwas äußerst Anziehendes besitzt. Naivität, könnte man vermuten. Naivität wirkt immer anziehend, insbesondere, wenn sie mit jugendlicher Schönheit verbunden auftritt. Die irdischen Mädchen sind alle so ... direkt. Louise hat Manieren, Würde und stammt aus einem vornehmen Haus. Auch das fehlt den hiesigen Frauen.«

»Das ist keine Naivität, das ist pures Unwissen.«

»Seien Sie doch nicht so herzlos. Sie wären auf Norfolk gleichermaßen verloren. Ich bezweifle ernsthaft, daß Sie sich dort ohne Probleme zurechtfinden würden.«

»Warum sollte irgend jemand auf der Welt, ganz zu schweigen von mir, nach Norfolk wollen?«

Westeuropa setzte den Schwenker an die Lippen und kippte den Rest des Inhalts in einem Zug hinunter. »Das ist genau die Antwort, die man von jemandem erwartet, der so dekadent und abgestumpft ist wie Sie. Ich habe Angst, daß eines Tages der gesamte Planet so denken könnte. Warum machen wir uns überhaupt die Arbeit, sie zu beschützen?«

»Tun wir doch gar nicht«, kicherte O'Neill-Halo. »Ihr Speichertransfer scheint beeinträchtigt zu sein. Wir schützen lediglich uns selbst. Die Erde ist unsere Zitadelle.«

6. KAPITEL

Es war, als wäre der Weltraum in das fahle Licht einer winterlichen Sonne getaucht. Der Monterey bewegte sich auf eine Konjunktion mit New California zu und sank tiefer und tiefer in den Schatten der Eklipse. Al blickte durch die großen Fenster der Nixon-Suite und sah, wie die Schatten draußen in schwarze Pools aus Nichts expandierten. Die zerklüftete Oberfläche des Asteroiden verschwand langsam außer Sicht. Einzig die kleinen Positionslampen auf den Wärmepaneelen und Kommunikationsantennen verrieten, daß sie nicht ganz aus dem Universum verschwunden waren. Auch die Flotte der Organisation war nicht mehr zu sehen, bis auf die Navigationslichter und gelegentliche blaue Abgasflammen des einen oder anderen Korrekturtriebwerks.

Unter Al Capones Füßen glitt New California durch den leuchtenden Sternenhimmel, eine goldengrüne Aura um einen leeren schwarzen Kreis. Aus dieser Höhe waren keine nächtlich beleuchteten Städte zu erkennen, kein kunstvolles Netz aus Fernverkehrswegen, das die Kontinente umspannte. Nichts, das auch nur entfernt auf die Existenz der Organisation hingedeutet hätte.

Jezzibella schlang von hinten die Arme um ihn und stützte das Kinn auf seine Schulter. Ein milder Duft wie von Wald am frühen Morgen erfüllte die Luft. »Kein Anzeichen von roten Wolken«, sagte sie aufmunternd.

Er hob eine ihrer Hände an die Lippen und küßte sie. »Nein. Das bedeutet wohl, daß ich hier immer noch die *Numero Uno* bin.«

»Selbstverständlich bist du das.«

»Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, nach allem, was ich von ihnen gehört habe. Nicht nur, was sie sagen. Was sie denken, zählt eine ganze Menge mehr.«

»Das wird sich legen, sobald die Flotte wieder unterwegs ist.«

»Sicher«, schnaubte Al. »Und wann soll das sein, eh? Dieser beschissene Luigi. Ich hätte ihn doch erledigen sollen, diesen kleinen Mistkerl. Es dauert mindestens noch zwanzig oder dreißig Tage, bis wir genügend Antimaterie beisammen haben, um eine weitere Invasion zu beginnen. Sagt Emmet jedenfalls. Und das bedeutet sechs Wochen, ich kenne das. Gottverdammte! Ich verliere die Kontrolle, Jez. Ich verliere gottverdammte noch mal die Kontrolle!«

Jezzibellas Griff verstärkte sich. »Sei nicht albern, Al. Du wußtest von Anfang an, daß es Rückschläge geben würde.«

»Ich kann mir aber keinen Rückschlag leisten. Nicht jetzt! Die Moral ist auf dem absoluten Nullpunkt angelangt da draußen! Du hast selbst gehört, was Leroy gesagt hat. Besessene Besatzungen fliegen zur Oberfläche und

machen Urlaub und kehren nicht wieder an Bord zurück. Sie glauben, daß ich die Kontrolle über den Planeten verliere und daß sie besser dran sind dort unten, wenn es soweit ist.«

»Dann laß Silvano von der Leine, damit er für Ordnung sorgt.«

»Vielleicht. Aber es gibt für alles eine Grenze, weißt du?«

»Bist du sicher, daß du den Zeitpunkt für die nächste Invasion nicht vorverlegen kannst?«

»Ja.«

»Dann brauchen wir etwas anderes, um die Soldaten und Offiziere auf Trab und bei der Stange zu halten.«

Er wandte sich zu ihr um. Sie trug wieder eins von diesen Hurenkleidern, winzige Streifen aus dünnem gelbem Stoff auf der Vorderseite (Al hatte Krawatten, die breiter waren als das) und ein winziges Hemd. Soviel Haut auf so verlockende Weise enthüllt, erweckte in ihm den Wunsch, auch diesen Rest noch wegzureißen. Als hätte er sie noch niemals zuvor in diesen Klamotten gesehen. Andererseits war sie ständig auf irgendeine neue Art voller Verlockung, ein Chamäleon in einer Spiegelhalle.

Und gefühlsmäßig ein Stück Scheiße, daran bestand nicht der geringste Zweifel.

Die Art und Weise, wie sie immer wieder neue Ideen für ihn ausknobelte (genau wie dieser ewig geheimnisvolle Nimbus), waren in letzter Zeit ein wenig beängstigend geworden. Fast, als wäre er von ihr abhängig oder so etwas.

»Zum Beispiel?« fragte er.

Jezibella zog einen Schmollmund. »Das weiß ich doch nicht. Irgend etwas, wozu wir nicht die gesamte Flotte benötigen. Etwas, das trotzdem effektiv ist. Keine Propagandaübung wie dieses verdamnte Kursk, sondern etwas, womit wir der Konföderation wirklich weh tun können.«

»Kingsley Pryor arbeitet bereits daran.«

»Möglich, daß er etwas findet. Obwohl die Aussichten eher mäßig sind, oder hast du das vergessen?«

»Schon gut, schon gut.« Al wünschte sich eine von seinen Lieblingshannas herbei und nahm einen tiefen Zug. Selbst die Zigarren schienen in letzter Zeit etwas von ihrem Aroma verloren zu haben. »Und wie sollen wir mit einem kleinen Teil unserer Flotte den verdamnten Feds die Hölle heiß machen?«

»Keine Ahnung. Ich schätze, du rufst besser Emmet hinzu. Frag ihn, was ihm so einfällt. Das ist doch genau sein Gebiet.«

Sie zwinkerte ihm zu und schlenderte aufreizend ins Badezimmer davon.

»Was zur Hölle hast du vor?« fragte er.

Sie winkte abschätzig. »Dieser Aufzug ist nur für dich, Baby. Ich weiß,

wie heiß du wirst, wenn andere Leute sehen, was ich zu bieten habe. Und du brauchst einen klaren Kopf, wenn du mit Emmet sprichst.«

Er seufzte, als sich die große Tür hinter ihr geschlossen hatte. *Sie hat schon wieder recht.*

Als Emmet Mordden fünfzehn Minuten später eintraf, stand Al wieder vor dem Fenster. In der großen Lounge gab es nur sehr wenig Licht, kaum mehr als ein paar rote Juwelen, die hoch oben an den weißen und goldenen Wänden glommen. Der Monterey war inzwischen vollständig in die Penumbra New Californias eingetreten, und vom Fenster war nur ein schiefergraues Rechteck zu erkennen, mit Capones dunkler Silhouette in der Mitte. Sein jugendliches Gesicht wurde vom schwachen roten Glimmen seiner Havanna erleuchtet.

Emmet versuchte, sich seinen Ärger über den Zigarrenrauch in der Luft nicht anmerken zu lassen. Die Klimaanlage des Hilton war nicht imstande, den widerlichen Gestank aus der Luft zu filtern, und der Einsatz energistischer Kräfte, um ihn abzuwehren, hätte ausgesehen, als würde er mit Kanonen auf Spatzen schießen. Außerdem hätte es Al möglicherweise beleidigt.

Al Capone hob eine Hand zum Zeichen, daß er Emmet bemerkt hatte, doch er wandte sich nicht vom Fenster ab. »Absolut nichts zu sehen da draußen heute«, murmelte er. »Keine Sonne, kein Planet.«

»Sie sind trotzdem noch alle da, Al.«

»Ja, ja. Und als nächstes wirst du mich wieder an meine Verantwortung erinnern, stimmt's?«

»Ich will dich an gar nichts erinnern, Al. Du weißt selbst am besten, wie es ist.«

»Weißt du was, Emmet? Sag es nicht Jezzibella, aber ich würde diesen ganzen Mist hier gegen einen Trip nach Hause in mein gutes altes Chicago tauschen. Ich hatte ein Haus in der Prairie Avenue, weißt du? Das heißt, eigentlich war es für meine Familie. Es war eine hübsche Straße in einem anständigen Viertel, freundliche Menschen, Bäume, gutes Licht. Es gab nie irgendwelche Probleme damals. Und da möchte ich wieder hin, Emmet. Ich will imstande sein, die Prairie Avenue hinunterzuspazieren und meine Haustür wieder selbst aufschließen. Das ist alles. Mehr will ich gar nicht. Nur nach Hause.«

»Die Erde ist nicht mehr das, was sie mal war, Al. Und sie hat sich nicht zum Besseren hin verändert, glaub mir. Du würdest sie nicht mehr wiedererkennen.«

»Ich will auch nicht auf die Erde von heute, Emmet! Ich will *nach Hause*, kapiert?«

»Sicher, Al.«

»Klingt das vielleicht verrückt?«

»Ich hatte mal ein Mädchen. Damals. Es war eine gute Sache, weißt du?«

»Ja, ich verstehe. Sieh mal, Emmet, ich hab' da diese Idee. Ich denke dauernd an diesen Typen, ein Engländer war er, glaube ich jedenfalls. Ich hab' nie eins von seinen Büchern gelesen, aber stell dir vor, er hat über diese verrückte Welt von heute geschrieben, über Marsmenschen, die die Erde erobern, und über eine Zeitmaschine. Meine Güte, wenn er auch zurückgekommen ist - stell dir vor, wie er sich amüsieren muß! Ich hab' mich nur gefragt - wenn er schon im zwanzigsten Jahrhundert an so ein Zeug gedacht hat, an eine Zeitmaschine, und die Eierköpfe von der Konföderation, sie bauen diese tollen Raumschiffe. Haben sie je versucht, eine Zeitmaschine zu konstruieren?«

»Nein, Al. Wir können die Menschen in Null-Tau in die Zukunft bringen, aber es gibt keinen Weg zurück. Die großen Theoretiker behaupten, es wäre prinzipiell unmöglich. Jedenfalls in der Praxis. Tut mir leid, Al.«

Al Capone nickte gedankenverloren. »Schon in Ordnung, Emmet. Ich dachte nur, ich frage einfach mal.«

»War das alles, Al?«

»Scheiße, nein.« Al lächelte zögernd und wandte sich vom Fenster ab. »Wie geht es da draußen voran?«

»Wir halten uns ganz gut, insbesondere auf der Oberfläche. Wir mußten die strategischen Plattformen seit drei Tagen nicht mehr benutzen. Ein paar von deinen Lieutenants haben sogar eine der unerlaubt ferngebliebenen Besatzungen aufgespürt. Sie kommen noch heute abend hier oben an. Patricia wird sich um sie kümmern. Sie redet davon, ein Exempel zu statuieren.«

»Gut. Vielleicht lernen diese Bastarde dann, daß es keine Ausstiegsklausel gibt, wenn sie in meiner Organisation einsteigen.«

»Die Voidhawks haben aufgehört, ihre Spionagesonden und getarnten Minen abzuwerfen. Kieras Hellhawks haben ganze Arbeit geleistet.«

»Hm.« Al öffnete den Barschrank und schenkte sich einen Bourbon ein. Das Zeug war von einem Planeten namens Nashville importiert. Er konnte einfach nicht glauben, daß sie tatsächlich einen ganzen Planeten nach diesem dreckigen Kaff benannt hatten. Aber das Zeug hatte einen gewissen Kick, zugegeben.

»Erinnerst du dich, daß sie ihre Leute in die Räume entlang dem Andocksims untergebracht hat?« fragte Emmet. »Ich weiß jetzt, was der Grund dafür war. Sie hat alle Maschinen ausgeschaltet, die Nährlösung für die Hellhawks synthetisieren. Und nicht nur hier auf dem Monterey, sondern überall im ganzen System. Die *Stryla* hat sämtliche Asteroiden unter unserer Kontrolle besucht und die Maschinen zerstört. Kieras Leute kontrollieren die letzte funktionierende Nahrungsquelle. Wenn die Hellhawks

nicht tun, was sie ihnen befiehlt, erhalten sie keine Nahrung. Und wenn sie keine Nahrung erhalten, müssen sie sterben. Ganz einfach.«

»Schlau«, sagte Al. »Laß mich raten - wenn wir versuchen, mit Gewalt an die letzte Maschine zu kommen, fliegt sie in die Luft.«

»Sieht so aus, Al. Sie haben durchblicken lassen, daß sie vermint ist. Ich hasse den Gedanken an das damit verbundene Risiko.«

»Solange die Hellhawks tun, was ich sage, kann sie meinetwegen bleiben. Ziemlich dumm von ihr, sich so zu verbarrikadieren. Es macht sie noch abhängiger von mir. Sie muß mich unterstützen, und sie ist für niemanden außer mir von Bedeutung.«

»Ich hab' ein paar Leute darauf abgestellt zu untersuchen, was von den Apparaten noch übrig ist, die sie zerstört hat. Vielleicht sind wir imstande, daraus eine funktionierende Maschine zusammenzubauen, aber es dauert seine Zeit.«

»Zeit ist etwas, das mir verdammt viel Kopfzerbrechen bereitet, Emmet. Und damit meine ich nicht die Maschine von diesem Wells. Ich brauche die beschissene Flotte wieder einsatzfähig, und zwar bald.«

»Aber ... Al ...« Er unterbrach sich, als Al die Hand hob.

»Ich weiß. Wir können gegenwärtig keine neue Invasion in Gang setzen. Wir haben noch nicht genug Antimaterie. Aber es muß doch etwas anderes geben, was die Jungs tun könnten, Emmet. Ich will ehrlich mit dir sein, die Besatzungen sind so nervös, daß sie meutern, wenn wir sie noch viel länger dazu zwingen, däumchendrehend auf ihren Hinterteilen zu sitzen.«

»Vielleicht könntest du ein paar Überraschungsangriffe starten. Die Leute wissen lassen, daß wir noch immer im Geschäft sind.«

»Überraschungsangriffe? Gegen wen denn? Nur um der Zerstörung willen Dinge in die Luft zu jagen ist absolut nicht mein Stil. Wir müssen der Flotte ein vernünftiges Ziel bieten.«

»Was hältst du von der Befreiungsaktion gegen Mortonridge? Die Konföderation verbreitet unablässig ihre Propaganda in jeder Stadt auf New California, und sie sagt, daß wir letzten Endes ebenfalls verlieren werden. Wenn es uns gelänge, ein paar von ihren Nachschubkonvois zu treffen, würden wir den Besessenen von Ombey damit ein gutes Stück weiterhelfen.«

»Ja«, sagte Al. Der Gedanke gefiel ihm nicht sonderlich, weil es keinen sichtbaren Profit gab. »Ich suche nach etwas, womit ich der Konföderation einen richtig großen Haufen Ärger bereiten kann. Ein paar Schiffe auszuschalten reicht nicht.«

»Nun ja ... das ist nur so eine Idee, Al, und ich weiß nicht, ob es deinen Vorstellungen näher kommt, aber ... es hängt ganz davon ab, wie viele Planeten du unter deine Herrschaft bringen willst.«

»Die Organisation muß ihren Schwung aufrechterhalten, wenn sie weiterbestehen will. Planeten zu beherrschen gehört mit dazu, aber es ist nicht alles, Emmet. Also schieß los, alter Freund.«

Kiera sah acht Hellhawk draußen auf dem Sims. Sie ruhten auf ihren Landegestellen und nahmen Nährlösung in sich auf. Kiera hatte einen Schichtplan aufgestellt, so daß der gesamte Schwarm auf den zehn verbliebenen funktionierenden Gestellen versorgt werden konnte. Kiera betrachtete die gewaltigen Kreaturen, so machtvoll und doch so unglaublich abhängig, und unwillkürlich drängten sich ihr religiöse Vergleiche auf. Die Hellhawks waren wie eine hingebungsvolle Gemeinde, die zu ihrer Priesterin kamen, um sich die Messe lesen zu lassen. Jeder einzelne von ihnen erniedrigte sich vor ihr, und wenn er ihr gebührende Reverenz erwiesen hatte, erhielt er als Gegenleistung ihren Segen und durfte wieder gehen.

Die *Kerachel* kurvte über das Sims herein. Sie kam so rasch über den Felsrücken, daß es aussah, als wäre sie gerade aus einem Wurmloch aufgetaucht. Der Hellhawk besaß eine langgestreckte Rautenform von hundert Metern Länge. Er zögerte nicht eine Sekunde auf dem Weg zu dem zugewiesenen Landegestell und sank darauf nieder. Sie wußte, daß der Hellhawk ihre Gedanken spüren konnte, auch wenn er ihr Gesicht nicht sah. Sie grinste arrogant auf das mächtige Wesen herab. »Probleme?« fragte sie beiläufig.

»Der Monterey hat seinen Patrouillenflug überwacht«, antwortete Hudson Proctor. »Keine Abweichungen. Acht verdächtige Objekte zerstört.«

»Gut gemacht«, murmelte Kiera und gab mit einem trägen Wink die Erlaubnis zur Nahrungsaufnahme.

Hudson Proctor nahm ein Mikrofon auf und sprach mit leisen Worten hinein.

Zweihundert Meter tiefer öffnete ihr loyales kleines Team ein Ventil, und die kostbare Flüssigkeit schoß durch eine Pipeline hinaus und in die Schläuche des Landegestells. Ein Gefühl von Zufriedenheit breitete sich aus wie leise Hintergrundmusik, als die *Kerachel* anfang, ihre Nahrung in sich aufzusaugen. Kiera spürte die Hochstimmung des Hellhawks; sie paßte zu ihren eigenen Emotionen.

Inzwischen waren siebenundachtzig Hellhawks auf dem Monterey stationiert. Eine prächtige Flotte, gleich unter welchen Gesichtspunkten. In den letzten Tagen hatte sie alle Anstrengungen darauf verwandt, ihre Macht über die Hellhawks zu sichern. Jetzt war es an der Zeit, wieder nach vorn zu sehen und neue Pläne zu schmieden. Ihre Position hier auf dem Monterey war sogar um ein Vielfaches stärker als damals in Valisk. Wenn das Habitat ein Fürstentum gewesen war, dann war New California im Vergleich dazu ein Königreich. Ein Königreich, das von einem unglaublich inkompetenten Potentaten beherrscht wurde. Der einzige Grund, wes-

halb sie sich so leicht hier hatte festsetzen können, war die allgemeine Apathie, die sich überall im Monterey ausbreitete. Niemand hatte daran gedacht, ihr unangenehme Fragen zu stellen.

Das ging einfach nicht so weiter. Beim Errichten seiner Organisation hatte Capone instinktiv eine fundamentale Wahrheit begriffen. Menschen, ob sie nun besessen waren oder nicht, brauchten Ordnung und Struktur in ihrem Leben. Es war einer der Gründe, warum sie so leicht zu lenken waren. Vertrautheit war stets ein willkommener Begleiter. Angesichts des Nirwanas, in das die Besessenen ganze Planeten brachten (Kiera hatte starke Zweifel, was dessen Natur anging), stand zu erwarten, daß die Bevölkerung in einen passiven Dämmerzustand fallen würde. Der siamesische Zwilling von nicht enden wollender Freizeit. Wenn sie ehrlich war, fürchtete sie sich unendlich vor der Unsterblichkeit, die sie erwartete. Das Leben würde sich verändern, bis es nicht mehr wiederzuerkennen war, und das würde mehr als hart werden. Sie wäre nicht länger sie selbst, wenn sie sich daran angepaßt hätte.

Das werde ich niemals zulassen.

Kiera genoß, was sie war und was sie hatte, ihre Antriebe und ihre Bedürfnisse. Wenigstens in dieser Hinsicht war sie erkennbar menschlich. Diese Identität verdiente erhalten zu werden. Und sie verdiente, daß man dafür kämpfte.

Capone war dazu nicht imstande. Er war ein Schwächling, kontrolliert von dieser raffinierten Schlampe Jezzibella. Einer Nicht-Besessenen.

Die Organisation hatte eine Methode perfektioniert, wie eine ganze planetare Bevölkerung unter Kontrolle zu halten war. Wenn Kiera erst die Macht übernommen hätte, würde sie damit ihre Ziele durchsetzen. Die Besessenen würden lernen, mit ihrer Angst vor dem offenen Himmel zu leben. Als Gegenleistung würden sie die normale menschliche Existenz erhalten, nach der sie so sehr strebten. Es würde keine gefährliche Metamorphose in ein fremdes Kontinuum geben. Kiera würde bleiben, wie sie war. Sie selbst.

Eine Bewegung erweckte ihre Aufmerksamkeit. Jemand ging über das Andocksims, eine Gestalt in einem sperrigen orangefarbenen Raumanzug mit einem kugelförmigen Helm. Verglichen mit modernen SII-Raumanzügen war dieses Ding unglaublich veraltet. Es gab nur einen einzigen Grund, einen so primitiven Anzug zu tragen: Der Träger verfügte nicht über eine neurale Nanonik.

»Befinden sich gegenwärtig Technikertrupps auf dem Sims?« erkundigte sich Kiera. Sie konnte keine Wartungsaktivitäten bei den Hellhawks entdecken.

»Ein paar, ja«, antwortete Hudson. »Die *Foica* wird mit neuen Kombatesen beladen, und die Wärmeleitpaneele des Hauptfusionsgenerators

der *Varrad* benötigen dringend eine Wartung.«

»Oh. Wo ...?«

»Kiera!« Hudson hielt ihr beklommen den Kopfhörer hin. »Capone ruft all seine Offiziere zusammen. Eine Einladung zu einer Glamourparty heute abend.«

»Tatsächlich?« Sie warf einen letzten Blick auf die Gestalt in dem unförmigen Raumanzug. »Und ich habe nichts Vernünftiges zum Anziehen! Aber wenn unser großartiger und glorreicher Anführer mich zu sich ruft, ist es wohl besser, wenn ich ihn nicht enttäusche.«

Daheim auf dem Koblat hatten sie diese Raumanzüge Eierbrecher genannt. Jed hatte einmal einen getragen, während einer Notevakuierungsübung, und jetzt erinnerte er sich wieder, woher der Name kam. Es war nicht weiter schwierig gewesen, in den Anzug zu steigen: Als sie ihn aus dem Spind genommen hatten, war es ein schlaffer Sack gewesen, in den Jed dreimal gepaßt hätte. Er war hineingeschlüpft und hatte mit gespreizten Beinen und ausgestreckten Armen dagestanden, so daß das schlaffe Gewebe ungehindert herabhängen konnte. Dann hatte Beth die Kontrolle am Handgelenk aktiviert, und das Material hatte sich überall gleichzeitig zusammengezogen wie eine Aderpresse. Jeder Teil seines Körpers wurde gequetscht. Das Prinzip war das gleiche wie bei einem SII-Raumanzug; es sollte verhindern, daß Luft irgendwo zwischen seiner Haut und dem Anzug zurückblieb, damit er sich nicht wie ein Ballon aufblähte, sobald Jed in das Vakuum hinaustrat.

Wenigstens konnte er sich halbwegs ungehindert bewegen. Vorausgesetzt, er ignorierte das scharfe Stechen in seinem Schritt. Was gar nicht so leicht war.

Doch abgesehen davon funktionierte der Anzug überraschend gut. Jed wünschte, er könnte das gleiche von seinem Herzen behaupten. Nach den verschwommenen roten Diagrammen auf der Innenseite seines Helms mußten die integrierten Wärmeableiter des Anzugs eine Menge Hitze transportieren. Aufregung und Adrenalin pumpeten das Blut durch seinen Körper. Seine Anspannung wurde nicht geringer angesichts der Reihe gigantischer Hellhawks, an denen er vorbei mußte. Jed wußte, daß sie seine Gedanken spüren konnten, zusammen mit dem schlechten Gewissen, das sich in seinem Schädel regte, und das machte die Sache nur noch schlimmer. Es war ein schlimmer Fall von Rückkopplung. Die Unterseiten der großen BiTek-Schiffe waren übersät mit Beulen aus Plastik und dunklem Metall, wie mechanische Wucherungen. Waffen und Sensoren. Jed war sicher, daß jeder einzelne davon auf ihn gerichtet war.

»Jed, es wird schlimmer«, meldete sich Rocio im Helmradio.

»Woher willst du das wissen?«

»Warum flüsterst du? Das ist eine legitime Raumanzugfrequenz. Falls

die Organisation uns überwacht, was ich stark bezweifle, dann müssen sie immer noch das Signal entschlüsseln, und ich bezweifle erst recht, daß sie dazu in der Lage sind. Soweit es sie betrifft, bist du einer von Kieras Leuten, und Kiera wird denken, du gehörst zur Organisation. Das ist das Schöne an diesem kleinen Machtkampf. Keiner von beiden weiß, was der andere gerade tut.«

»Tut mir leid«, sagte Jed zerknirscht.

»Ich überwache deine Körperfunktionen. Deine Herzfrequenz steigt immer noch.«

Jed erschauerte am ganzen Leib, und seine Brust bebte. »Du lieber Gott. Ich komme zurück.«

»Nein, nein, du schlägst dich prima. Es sind nur noch dreihundert Meter bis zur Luftschleuse.«

»Aber die anderen Hellhawks werden es bemerken!«

»Nur, wenn du keine Vorsichtsmaßnahmen ergreifst. Ich schätze, es ist an der Zeit, ein wenig chemische Hilfe in Anspruch zu nehmen.«

»Ich hab' aber nichts dergleichen bei mir. Es hieß, auf Valisk hätten wir das nicht nötig.«

»Ich rede nicht von deinen billigen Narkotika. Das medizinische Modul deines Raumanzugs verfügt über alles, was du brauchst.«

Jed hatte nicht einmal gewußt, daß der Raumanzug über ein medizinisches Modul verfügte. Er folgte Rocios Instruktionen und tippte eine Folge von Befehlen in das Paneel an seinem Handgelenk. Die Luft im Helm veränderte sich unmerklich, wurde kühler und roch nach Pfefferminze. Der Effekt ließ nicht lange auf sich warten. Die Kälte arbeitete sich durch Jeds Haut und in die Muskeln und entlockte ihm ein wohliges Aufstöhnen. Die Wirkung war stärker als alles, was er auf dem Koblat jemals genommen hatte. Jegliche aufkeimende Furcht wurde noch im Ansatz aus seinem Verstand gespült von dieser Woge milden Wohlbefindens. Er hielt die Arme hoch in der Erwartung zu sehen, wie all seine Ängste aus den Fingerspitzen strömten wie lebendiges Licht.

»Nicht schlecht«, verkündete er.

»Wieviel hast du genommen?« fragte Rocio.

Die Stimme des Hellhawks klang spröde und lästig. »Was du empfohlen hast«, entgegnete Jed auf eine Weise, die recht deutlich machte, wer hier das Sagen hatte. Ein paar der physiologischen Symbole auf seinem Helmvisier blinkten in einem hübschen Rotton. *Wie kleine Rosenknospen, die sich gerade öffnen*, dachte Jed.

»Also gut, Jed. Wollen wir jetzt weitermachen?«

»Sicher, Kumpel.«

Er setzte sich wieder in Bewegung. Selbst das Stechen in seinem Unterleib war kein großes Problem mehr. Diese medizinische Suffusion war ein

verdammt guter Stoff. Die Hellhawks strahlten keine Einschüchterung mehr aus. Mit abkühlendem Verstand sah er die großen BiTek-Schiffe in einem anderen Licht. Gestrandet auf ihren Landegestellen, verzweifelt bemüht, genügend Nahrung in sich zu saugen. Gar kein so großer Unterschied zu ihm und den Mädchen. Sein Gang gewann an Selbstsicherheit, während er an den beiden letzten vorbeiging.

Rocios Stimme meldete sich wieder und gab Richtungsanweisungen. Der Possessor der *Mindori* dirigierte ihn zur Luftschleuse. Auf der Rückseite des Simses standen Dutzende großer Maschinen, und Röhren und Verbindungsleitungen bildeten ein unübersichtliches Gewirr. Aus winzigen Lecks von Mikrometeoriten oder undichten Verbindungen entwich ein feiner Nebel, unübersehbarer Hinweis auf die mangelhaften Wartungsarbeiten, seit die Besessenen das Kommando übernommen hatten. In den schroffen steilen Fels am Rand des Simses waren Fenster eingelassen, langgestreckte Panoramascheiben, hinter denen sich die Büros der Technikertrupps und die Abflughallen erstreckten. Bis auf zwei lagen alle im Dunkeln, und nichts war zu sehen außer den Spiegelungen der Hellhawks, die im grellen Flutlicht starker Scheinwerfer ruhten. Die beiden erleuchteten Scheiben zeigten nichts außer undeutlichen Schatten hinter milchigem Lichtschutzglas.

Überall entlang der Basis des Kliffs standen Wartungsfahrzeuge, Lastwagen und Mannschaftsbusse achtlos herum. Jed bahnte sich einen Weg durch das Labyrinth, dankbar für jede Deckung. Dahinter warteten die Luftschleusen, lichtlose Tunnel, die in das Innere des Asteroiden führten. Mitten hinein in das Hauptquartier der am meisten gefürchteten Besessenen in der gesamten Konföderation. Seine alte Beklommenheit stieg wieder in ihm auf, je weiter er sich den Schleusen näherte. Am Rand einer Personenschleuse blieb er stehen und benutzte das Paneel an seinem Handgelenk erneut.

»Sei vorsichtig mit der Menge an Traumasuppressor, die du inhalierst«, warnte Rocio. »Es ist ein sehr starkes Mittel, das dich in die Lage versetzen soll, auch nach einer schweren Verletzung weiterzumachen.«

»Keine Sorge«, erwiderte Jed ernst. »Ich komme schon klar damit.«

»Ganz wie du meinst. Im Augenblick ist niemand in dem Gebiet hinter der Schleuse. Es wird Zeit, daß du hinein gehst.«

»Jed?« Beths Stimme klang laut und schrill in seinem Helmlautsprecher. »Jed, kannst du mich hören?«

»Sicher, Baby.«

»Gut. Wir beobachten die Schirme ebenfalls. Rocio schickt uns die Bilder von den Kameras im Innern, also passen wir auf dich auf, Freund. Er hat recht mit dem medizinischen Modul. Sei vorsichtig damit, ja? Ich möchte noch etwas davon mit dir teilen, wenn du erst wieder zurück bist.«

Selbst in seinem benebelten Zustand interpretierte Jed ihre Worte richtig. Er betrat die Luftschleuse mit einem durch und durch majestätischen Gefühl.

Als die Luke hinter ihm geschlossen und der Druckausgleich hergestellt war, nahm er den Helm ab und atmete neutrale Luft ein. Es half ein wenig, den Kopf zu klären und die Euphorie abzubauen, ohne daß die Furcht direkt wiederkehrte. Es mußte gehen. Rocio versorgte ihn mit einer ganzen Reihe von Orientierungshinweisen, und vorsichtig setzte sich Jed den Korridor hinunter in Bewegung.

Der Lagerraum für die Besatzungsvorräte lag nicht weit von der Luftschleuse entfernt. Logischerweise. Rocio hatte die Dinge genau im Auge behalten und beobachtet, was geschah, wenn andere Hellhawks andockten. Einige seiner BiTek-Kameraden hatten noch immer eine menschliche Besatzung an Bord.

Die Kombatwespen in ihren Abschußrohren erforderten Aktivierungssequenzen, und indem sie Standardprozeduren der Konföderation folgten, hatten Kiera und Capone die Codes zwischen ihren jeweiligen Anhängern aufgeteilt. Keine einzelne Person konnte die Wespen abschießen. Und es war ein deutlicher Fingerzeig, daß Kiera darauf verzichtet hatte, Rocio mit Waffen auszurüsten.

Jed fand die von Rocio beschriebene Tür und zog die Bolzen zurück. Kalte Luft strömte hinaus und ließ seinen Atem zu dünnem Nebel kondensieren. Das Innere des Lagerraums war mit hohen freistehenden Regalen in lange Gänge aufgeteilt. Trotz der Behauptung der Organisation, daß die Normalisierung der Nahrungsmittelproduktion von New California oberste Priorität hatte, waren nicht viele Pakete übrig. Die Herstellung von Fertignahrung für die Raumfahrtindustrie war etwas ganz anderes und ungleich schwieriger; idealerweise durfte nichts krümeln, war geschmacksverstärkt und besaß die kleinste und leichteste nur mögliche Verpackung. Leroy Octavius hatte beschlossen, daß die Wiederinbetriebnahme der entsprechenden Fabriken nicht kosteneffektiv war. Folglich mußten sich die Schiffsbesatzungen mit alten Vorräten und ganz gewöhnlicher Fertignahrung zufrieden geben.

»Was ist da?« fragte Beth ungeduldig. Der Lagerraum war nicht mit eigenen Kameras ausgestattet; Rocio hatte sich auf das verlassen müssen, was an Waren hinein- und hinausgetragen worden war.

Jed ging zwischen den Regalreihen hindurch und wischte das Reif von den verschiedenen Etiketten. »Reichlich«, murmelte er. *Vorausgesetzt, man mag Joghurt, Pfefferminzkuchen, Käse- und Tomatenflan (dehydriert und in Tüten, die aussahen wie dicke Biskuits), schwarze Johannisbeeren und Apfelmuskonzentrat zusammen mit gefriergetrockneten Würfeln aus Brokkoli, Spinat, Karotten und Kohl.*

»O Scheiße!«

»Was ist los?« kam die besorgte Stimme Rocios.

»Nichts. Die Kisten sind schwer, das ist alles. Wir werden eine richtige Party feiern, wenn ich das alles erst zurück an Bord geschafft habe.«

»Gibt es auch Schokoladenorangen?« ertönte Garis Piepsstimme.

»Ich sehe mal nach, Schatz«, log Jed. Er kehrte nach draußen in den Korridor zurück und holte einen Karren, den jemand direkt vor dem Lagerraum zurückgelassen hatte. Er sah aus, als paßte er durch die Luftschleuse, was bedeutete, daß Jed damit alles zurück an Bord der *Mindori* transportieren würde können. Anschließend mußten sie die Vorräte nur noch die Gangway hinauf und in das Lebenserhaltungsmodul schaffen. Es würde ein langer harter Tag werden.

»Jemand kommt«, verkündete Rocio, nachdem Jed ein Dutzend Kisten aus dem Lagerraum auf den Karren geladen hatte.

Jed erstartete mit einer Kiste gefriergetrockneter Roggenchips in den Armen. »Wer?« zischte er.

»Kann ich nicht sagen. Das Kamerabild ist nicht besonders gut. Ein kleiner Bursche.«

»Wo ist er?« Jed ließ die Kiste fallen und zuckte bei dem Geräusch zusammen.

»Hundert Meter von dir entfernt. Aber er kommt eindeutig in deine Richtung.«

»Ach du heilige Scheiße. Ist es ein Besessener?«

»Unbekannt.«

Jed rannte zum Ausgang des Lagers und schloß die Tür. Der Karren blieb draußen, daran konnte er nichts ändern. Sein Herz begann wild zu schlagen, als er sich flach gegen die Wand neben der Tür drückte - als machte das einen Unterschied.

»Er kommt näher«, meldete Rocio leise. »Noch siebzig Meter.«

Jeds Hand kroch zu der Werkzeutasche an seiner Hüfte. Seine Finger lösten den Verschuß und tasteten suchend im Innern umher. Dann schlossen sie sich um den kühlen, beruhigenden Griff der Laserpistole.

»Dreißig Meter. Er nähert sich der Kreuzung zu deinem Korridor.«

Sieh nicht auf den verdamnten Karren, betete Jed. *Lieber Gott, laß ihn nicht auf den verdamnten Karren sehen.*

Er zog die Laserpistole hervor und warf einen flüchtigen Blick auf die einfachen Kontrollen. Dann drehte er das Wählrad auf konstanten Strahl und maximale Energie. Pulsfeuer war keine gute Idee; ein Besessener wäre jederzeit imstande, die Elektronik im Innern der Waffe zu stören, während Jed feuerte. Und er würde nur eine einzige Chance haben, mehr nicht.

»Er ist im Korridor«, meldete Rocio. »Ich glaube, er hat den Karren ge-

sehen. Er bleibt direkt vor der Tür stehen.«

Jed schloß die Augen. Er zitterte am ganzen Leib. Ein Besessener wäre in der Lage, seine Gedanken aufzuspüren. Sie würden alle vor Capone gezerrt werden. Man würde ihn foltern und Beth in eins der Bordelle stecken.

Ich hätte die Tür offen lassen sollen. Dann hätte ich wenigstens nach draußen auf den Gang springen und ihn überraschen können.

»Hallo?« rief eine Stimme. Eine sehr helle Stimme, fast wie die eines jungen Mädchens.

»Ist er das?« flüsterte Jed in das Anzugmikrofon.

»Ja. Er hat den Karren untersucht. Jetzt steht er hinter der Tür.«

Die Halteklammer bewegte sich langsam nach hinten. Jed starrte voll Entsetzen darauf. Wenn er doch nur noch einen Atemzug aus dem medizinischen Modul seines Anzugs hätte nehmen können ...

Wenn der Laser nicht funktioniert, töte ich mich selbst, beschloß er. Besser das, als ...

»Hallo?« Die Stimme klang ängstlich. »Ist da jemand?«

Zaghaft öffnete sich die Tür.

»Hallo?«

Jed stieß einen wilden Schrei aus und sprang vor. Er hielt seinen Laser mit beiden Händen, während er herumwirbelte und in den Korridor feuerte. Webster Pryor verdankte sein Leben nur zwei Umständen: seiner eigenen geringen Körpergröße und Jeds recht erbärmlichen Zielkünsten.

Der rote Strahl war blendend grell im Vergleich zur düsteren Korridorbeleuchtung. Jed blinzelte in dem verzweifelten Bemühen zu sehen, auf was er da eigentlich schoß. Blauweiße Flammen und dicker schwarzer Rauch spritzten aus der gegenüberliegenden Korridorwand, während der Strahl eine mäandernde Linie in das Komposit fraß. Dann hörte der Rauch auf, und ein Sprühregen aus geschmolzenem Metall prasselte herab. Jed hatte den Strahl mitten durch einen Klimatisierungsschacht geführt.

Er sah - im letzten Augenblick - einen kleinen Mann, der sich auf dem Boden zu seinen Füßen in Deckung warf, während der Strahl auf der Suche nach einem Ziel herumwirbelte. Ein panischer Angstschrei ertönte, und die Piepsstimme kreischte: »Nicht schießen! Bitte erschießen Sie mich nicht!«

Jed schrie ebenfalls. Er hatte überhaupt keine Ahnung mehr, was eigentlich los war. Mißtrauisch nahm er den Finger vom Abzug der Waffe. Metall kreischte alarmierend, und der Klimaschacht senkte sich rings um das Loch, das Jed in die Seitenwand gebrannt hatte. Er blickte auf die Gestalt in der weiße Jacke und den schwarzen Hosen hinunter, die sich am Boden krümmte. »Was zur Hölle hat das zu bedeuten? Wer bist du?«

Ein verängstigtes Gesicht blickte zu ihm auf. Es war kein Kerl, sondern

ein Junge. Fast noch ein Kind. »Bitte, bitte töten Sie mich nicht«, flehte Webster. »Bitte. Ich will nicht werden wie die anderen. Sie sind schrecklich.«

»Was ist los?« fragte Rocio.

»Ich weiß es selbst nicht so genau«, murmelte Jed. Er warf einen Blick in den Gang. Die Luft schien rein.

»War das ein Laser?«

»Ja.« Jed richtete die Waffe auf Webster. »Bist du ein Besessener?«

»Nein! Du?«

»Selbstverständlich nicht, verdammt.«

»Das konnte ich ja nicht wissen«, heulte Webster.

»Wie bist du an die Waffe gekommen?« verlangte Rocio zu wissen.

»Halt endlich die Klappe! Mann, laß mich erst mal zu Atem kommen. Ich hab' eben eine, in Ordnung?«

Webster blickte ihn verständnislos aus tränenverschleierte Augen an.
»Was?«

»Nichts.« Jed zögerte, dann steckte er die Laserpistole wieder in seine Tasche. Der Junge schien harmlos zu sein, obwohl er in der Kellnerjacke mit den Messingknöpfen und der pomadig glänzenden Frisur recht merkwürdig aussah. Eins stand jedenfalls fest, er hatte noch mehr Angst als Jed.
»Wer bist du?«

Die Geschichte kam stockend heraus, immer wieder von Schluchzern unterbrochen. Er erzählte, wie er und seine Mutter während Capones Putsch in Gefangenschaft geraten waren. Wie sie zusammen mit Hunderten anderer Kinder und Mütter in einem der Asteroiden gefangen gehalten worden waren. Wie eine Frau vorbeigekommen war und sie aus der Menge gepickt hatte. Anschließend war er von seiner Mutter getrennt worden, um den Bossen der Organisation und einer merkwürdigen, aber sehr schönen Lady Essen und Getränke zu servieren. Er hatte immer wieder gehört, wie Capone und die Dame den Namen seines Vaters erwähnt hatten, und dann hatten sie immer bedeutungsvoll in seine Richtung gesehen.

»Was machst du hier unten?« fragte Jed.

»Sie haben mich losgeschickt, um Vorräte zu holen«, sagte Webster.
»Der Koch hat gesagt, ich soll nachsehen, ob wir noch ein paar Schwäne auf Vorrat haben.«

»Hier gibt es höchstens Lebensmittel für die Raumschiffsbesatzungen«, sagte Jed. »Hast du das denn nicht gewußt?«

Webster schniefte laut. »Doch, sicher. Aber wenn ich überall nachsehe, kann ich eine Weile länger von ihnen wegbleiben.«

»Stimmt.« Jed straffte die Schultern und blickte in eine der kleinen Kameralinsen. »Was machen wir jetzt?« fragte er verstört nach der Geschichte des Knaben.

»Schaff ihn aus dem Weg«, sagte Rocio.

»Was meinst du damit?«

»Er macht alles kompliziert. Du hast doch eine Laserpistole, oder nicht?«

Webster blickte starr und mit rotgeweinten Augen zu Jed hinauf, ein Häufchen Elend, hoffnungslos und niedergeschlagen. Genau so hatte Jed vor noch gar nicht langer Zeit Digger angesehen, wenn der Schmerz nicht mehr zu ertragen gewesen war.

»Das kann ich nicht!« rief Jed entrüstet.

»Was brauchst du dazu? Eine Einladung von deiner Mutter? Hör zu, Jed, sie werden wissen, was geschehen ist, in der gleichen Sekunde, wo er wieder unter ihre Augen tritt. Und dann kommen sie her und suchen nach dir. Sie kriegen dich und Beth und die Mädchen.«

»Nein. Auf gar keinen Fall. Ich kann das nicht tun. Nicht einmal, wenn ich es wollte.«

»Und was schlägst du statt dessen vor?«

»Ich weiß es nicht! Beth? Beth, hast du das alles mitgekriegt?«

»Ja, Jed«, antwortete sie. »Du wirst diesen Jungen auf keinen Fall anrühren, hörst du? Wir haben jetzt wieder reichlich zu essen, also bring ihn mit an Bord. Er kann bei uns bleiben.«

Jed blickte verstört zu Webster. Diese ganze Situation wurde schlimmer und schlimmer. »Und wie soll ich hier wieder rauskommen?«

»Hör auf, den Dummkopf zu spielen«, fuhr Beth ihn an. »Das ist doch wohl verdammt offensichtlich. Du mußt eins von den Fahrzeugen stehlen. Es gibt wirklich genug davon. Ein paar davon sind sogar an die Luftschleusen ganz in der Nähe angedockt, wo du reingegangen bist. Nimm eins davon und komm damit hierher zurück.«

Jed hätte sich am liebsten zu einem Ball zusammengerollt. *Ein Fahrzeug stehlen! Vor den Augen des verdamnten Possessornests!*

»Bitte, Jed, komm zurück!« drängte Cari. »Ich habe Angst ohne dich.«

»Schon gut, Schatz«, sagte er, zu erschöpft, um zu widersprechen. »Ich bin schon auf dem Weg.« Er drehte sich zu Webster um. »Und du achtest besser darauf, daß du nicht im Weg stehst.«

»Also nimmst du mich mit?« fragte der Junge staunend.

»So ähnlich, ja.«

Jed machte sich nicht die Mühe, noch weitere Kisten aus den Regalen zu nehmen. Er schob den Karren vor sich her und achtete darauf, daß Webster die ganze Zeit über in seinem Blickfeld blieb. Rocio kontrollierte die Kameras und Sensoren, zu denen er Zugang besaß, und dirigierte Jed zu einem der angedockten Fahrzeuge. Jed und Webster mußten mit einem Lift hinauf auf die Ebene der Ankunftshallen, was ihm nicht im geringsten gefiel. Trotzdem gelang es ihm, die beiden unbemerkt an den noch be-

mannten Sektionen vorbeizuführen.

Der Wagen, den er ausgewählt hatte, war ein kleiner Bus mit einer Kabine für fünf Personen. Groß genug, um den Karren aufzunehmen und einfach genug, damit Jed ihn steuern konnte. Drei Minuten, nachdem er von der Luftschleuse abgedockt hatte, war er zurück bei der *Mindori*. Tatsächlich brauchte er eine ganze Weile länger, bis er den Andockschlauch des Fahrzeugs ausgefahren und mit der Schleuse des Lebenserhaltungsmoduls der *Mindori* verbunden hatte. Doch nachdem die Verbindung endlich bestand und der Schlauch unter Druck gesetzt war, kamen Beth, Cari und Navar herbeigerannt, um den heimkehrenden Helden zu begrüßen. Beth nahm sein Gesicht in beide Hände und gab ihm einen langen, innigen Kuß. »Ich bin stolz auf dich«, sagte sie.

Das war etwas, das sie noch nie zu ihm gesagt hatte, und Beth gehörte nicht zu den Mädchen, die leichtfertige Komplimente machten. Andererseits war der gesamte Tag voller ungewöhnlicher - und positiver - Überraschungen gewesen. Ihre Worte erzeugten Wärme und Unsicherheit in ihm. Seine Hochstimmung wurde nur wenig von den beiden Schwestern gedämpft, die angefangen hatten, die Beschriftungen zu lesen - und merkten, was er da an Lebensmitteln mit zurückgebracht hatte.

Der Küchenchef des Monterey Hilton hatte mehr als drei Stunden benötigt, um das Essen vorzubereiten. Al und Jezzibella hatten ein Dutzend Lieutenants mit ihren Partnern zu einem gemeinsamen Abend geladen. Es gab Pasta mit einer Soße, die mindestens so gut war wie das, was sie früher auf der Erde gemacht hatten (beaufsichtigt von Al höchstpersönlich), mit Fisch gefüllten Schwan, frisches Gemüse, das am Nachmittag von der Oberfläche herangeschafft worden war, Desserts mit viel Schokolade und noch mehr Kalorien, abgelagerten Käse und die besten Weine und Liköre, die New California zu produzieren imstande war. Neben dem Festessen gab es eine Fünf-Mann-Band, und später würden ein paar Showgirls auftreten. Die Gäste würden mit echtem Gold- und Juwelenschmuck (kein energistischer Tand) beschenkt werden, den Al persönlich ausgesucht hatte. Der Abend sollte in angenehmer Erinnerung bleiben. Niemand verließ Al Capones Partys ohne ein Lächeln auf dem Gesicht. Er hatte schließlich einen Ruf als wilder und überschwenglicher Gastgeber zu bewahren.

Was Al nicht wußte war die Tatsache, daß Leroy seine eigene Arbeit einen Tag lang liegen lassen mußte, um die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen. Es hatte ihn mehr als eine Stunde gekostet, mit leitenden Mitarbeitern der Organisation zu telefonieren, um die erforderlichen Dinge zu beschaffen und Kellner und Küchenpersonal anzufordern, damit die Party stattfinden konnte. Die unerwarteten Schwierigkeiten bereiteten dem fetten Manager eine Menge Kopfzerbrechen. Das Bild, das die ver-

schiedenen Lieutenants und Stadtbosse Emmet und ihm bislang von der Situation unten auf der Oberfläche vermittelt hatten, war eindeutig geschönt. Angeblich klappte alles wie geschmiert, und jeder tat, was man ihm sagte. Noch vor gar nicht langer Zeit, kurz vor dem Aufbruch der Flotte nach Arnstadt, hatte Leroy keine Woche benötigt, um einen gewaltigen Ball zu organisieren. Damals hatten der Planet und die Asteroiden miteinander gekämpft um das Privileg, Al mit dem Besten von allem zu versorgen, was zu bieten hatten. Diese Party war winzig im Vergleich zu dem Ball von damals, und dennoch erforderte sie ein Vielfaches an Anstrengungen.

Trotz aller Schwierigkeiten und zögerlicher Lieferungen war der Speisesaal der Nixon-Suite ein beeindruckendes Beispiel für Überfluß und Pracht, als Leroy endlich auf der Party eintraf. Ein makellos weißer Smoking spannte sich über seinen mächtigen Leib. An seiner Seite hatte er eine schlanke Schönheit aus einem der Bordelle. Köpfe drehten sich nach dem ungleichen Paar um, und als Al die beiden lächelnd begrüßte und dem Mädchen ein Collier überreichte, das größer war als ihr tiefer Ausschnitt, rechneten viele heimlich nach, wieviel der Gastgeber dafür hatte zahlen müssen. Niemand sagte etwas, doch ihre Emotionen verrieten alles.

Der Monterey war inzwischen aus dem Penumbra heraus und zurück im Licht. Vor dem breiten Panoramafenster glänzte die warme grüne und blaue Sichel New Californias. Es war eine wunderbare Atmosphäre für den Aperitif, und alle waren angemessen entspannt. Kellner gingen mit goldenen und silbernen Tablett voller Appetithappen herum, andere stellten sicher, daß kein Glas jemals mehr als halb leer war. Die Unterhaltungen waren lebhaft, und Al spielte den perfekten Gastgeber, ohne jemanden zu favorisieren.

Seine Stimmung änderte sich nicht einmal, als Kiera wenigstens fünfzehn Minuten nach allen anderen eintraf. Sie trug ein provokativ einfaches Sommerkleid aus dünnem malvenfarbenem Stoff, das ihre phantastische Figur betonte. An einer Frau, die so alt war wie der Körper ihres Wirts, hätte es bezaubernd arglos ausgesehen - an Kiera war es eine offene Kriegserklärung an alle anderen Frauen im Raum. Lediglich Jezzibella in ihrem klassischen kleinen schwarzen Cocktailkleid sah noch schicker aus. Und nach dem hellen Engelslächeln auf ihrem Gesicht zu urteilen, mit dem sie Kiera begrüßte, wußte sie es auch.

»Al, Liebling!« Kieras Lächeln war heiß und einladend, als sie Al auf die Wange küßte. »Eine großartige Party. Danke für die Einladung.«

Einen Augenblick lang glaubte Al, ihre Zähne könnten sich in seinen Hals schlagen. Ihr Bewußtsein war voll eisiger Überheblichkeit. »Es wäre nicht das gleiche ohne dich«, erwiderte Al. *Du meine Güte, und ich habe tatsächlich einmal geglaubt, ich könnte sie ins Bett ziehen.* Sein Schwanz

würde wahrscheinlich so kalt werden, daß er glatt in ihr abbrach.

Der Gedanke ließ ihn erschauern. Er winkte einen der Kellner herbei. Der Bursche sah aus, als wäre er schon wenigstens neunzig, einer von diesen würdevollen alten Trotteln, die perfekte Butler abgaben. *Eigentlich sollte der junge Webster seine Arbeit tun*, dachte Al. *Es hätte ein besseres Bild abgegeben*. Doch er hatte den Jungen während des ganzen Abends noch nicht gesehen. Der alte Kerl wackelte gehorsam herbei, in den Händen ein schwarzes Samtkissen mit einem glänzenden Collier aus Saphiren darauf.

»Für mich?« lächelte Kiera affektiert. »Oh, wie wunderbar!«

Al nahm das Collier vom Kissen und befestigte es langsam an ihrem Hals, wobei er ihr lüsternes Grinsen angesichts seiner Nähe geflissentlich ignorierte.

»Es ist ganz phantastisch, dich hier bei uns zu haben«, sagte Jezzibella und hängte sich bei Al ein. »Wir waren nicht sicher, ob du die Zeit finden würdest.«

»Für Al habe ich immer Zeit.«

»Das ist gut zu hören. Trotzdem, es muß ganz schön aufreibend sein, die Hellhawks Tag und Nacht unter Kontrolle zu halten.«

»Kein Problem, absolut nicht. Sie wissen, wer ihre Herrin ist.«

»Ja, das war ein ganz interessanter Schachzug«, entgegnete Al. »Emmet war voll des Lobes. Er hat gesagt, du wärst raffiniert. Und aus seinem Mund ist das ein großartiges Kompliment. Ich muß das unbedingt in Erinnerung behalten, für den Fall, daß ich irgendwann einmal in eine ähnliche Situation gerate.«

Kiera nahm eine Champagnerflöte vom Tablett eines der Kellner und suchte den Saal ab wie ein Ziellaser, bis sie Emmet gefunden hatte. »Du wirst nicht in eine ähnliche Situation geraten, Al. Ich decke schließlich deine Flanke. Und zwar gründlich.«

Jezzibella morphte in ihre heldenverehrende Teenager-Persönlichkeit. »Du deckst Als Flanke?« piepste sie mit mädchenhafter Stimme.

»Komm schon, Jez«, grinste Al in gespielterm Tadel. »Es gibt sonst niemanden auf dem Markt, der Hellhawks anzubieten hat, das weißt du.«

»Ja, das weiß ich.« Jezzibella blickte voller Bewunderung zu ihm auf und seufzte leise.

»Und ohne mich gibt es für New California keinen Grund, Kiera weiterhin zu unterstützen.«

Kieras Blick kehrte von Emmet zurück zu Al. »Glaub mir, ich weiß sehr genau, wer in welcher Position steckt. Und wieviel er wert ist.«

»Dann ist es ja gut«, antwortete Jezzibella verbindlich.

»Ich hoffe, du amüsierst dich auf meiner Party, Baby«, sagte Al und tätschelte Kieras Arm. »Ich muß noch eine kleine Ansprache halten, bevor

wir uns an den Tisch setzen und essen.« Er ging hinüber zu Emmet und signalisierte dem Oberkellner, einen Gong zu schlagen. Die Gespräche verstummten, als die Besessenen die konzentrierte Anspannung in Capones Bewußtsein spürten. »Das ist nicht die übliche Art von Tischrede vor einem Bankett. Und das soll kein dummer Witz sein.«

Ringsum lächelten alle pflichtschuldig. Al nahm einen weiteren Schluck Champagner. *Verdammt, was würde ich für einen vernünftigen Bourbon geben.* »Also schön, ich will mich nicht lange mit einer Vorrede aufhalten. Wir haben Probleme mit unserer Flotte, weil sie untätig herumliegt und es nichts gibt, was sie tun könnte. Ihr wißt selbst, wie das ist. Wir müssen den Schwung der Bewegung ausnutzen, oder die Jungs versauern uns. Stimmt's, Silvano, oder habe ich recht?«

Der düster dreinblickende Lieutenant nickte geflissentlich. »Ein paar von den Jungs stehen dicht vor dem Überkochen, Al, soviel ist sicher. Aber es ist kein Problem, wir haben alles unter Kontrolle. Wir halten den Deckel drauf, Boß.«

»Ich will aber nicht, daß ihr irgendwo einen verdammt Deckel draufhaltet! Wir werden den verdammt Bastarden etwas geben, woran sie sich austoben können, während wir unsere Antimaterievorräte wieder aufrüsten. Wir werden für eine Weile keinen neuen Planeten erobern, soviel steht fest. Also werden wir die Konföderation an einer anderen Stelle treffen. Das ist es, was ich euch heute abend sagen möchte. Etwas Neues. Auf diese Weise fügen wir ihnen eine Menge Schaden zu, ohne daß wir selbst dabei etwas abkriegen. Und das verdanken wir Emmet hier.« Er legte den Arm um den zögerlichen Technikexperten der Organisation und drückte ihn freundlich an sich. »Wir werden ein paar Überfälle auf andere Planeten starten und ihre Raumverteidigung durchbrechen. Wenn wir das geschafft haben, schießen wir eine ganze Ladung von unseren Jungs zur Oberfläche hinunter. Erzähl's ihnen, Emmet.«

»Ich habe ein paar Nachforschungen angestellt und Ein-Mann-Kapseln für den Atmosphäreneintritt entwickelt«, berichtete Emmet mit angespannter Stimme. »Die Konstruktion basiert auf den Standard-Rettungskapseln, aber mit ihrer Hilfe sind wir in der Lage, innerhalb weniger als fünfzehn Minuten zu landen. Das bedeutet verdammt hohe Beschleunigungskräfte für jeden an Bord, doch mit unseren energistischen Kräften sollte das kein Problem darstellen. Außerdem ist die Konstruktion einfach gehalten, so daß die Leitsysteme nicht beeinflusst werden sollten. Die Flotte muß nichts weiter tun, als ein Fenster in den Verteidigungsschild zu schießen und es lange genug geöffnet zu halten, damit wir landen können. Sobald wir auf der Oberfläche angekommen sind, breiten wir uns mit der guten alten Exponentialgeschwindigkeit aus.«

»Ohne die Feuerkraft der Flotte als Rückendeckung werden sie verlie-

ren«, widersprach Dwight offen. »Die einheimischen Bodenstreitkräfte werden sie auslöschen.«

»Das hängt ganz davon ab, wie gut der betreffende Planet organisiert ist«, sagte Al unbeeindruckt. »Und wie viele Soldaten wir landen können. Emmet hat ganz recht mit unserer Ausbreitungsgeschwindigkeit. Die Regierungen kriegen einen ganzen Karren voller Probleme an den Arsch.«

»Aber Al, die Organisation kann sich nicht genauso schnell ausbreiten wie gewöhnliche Besessene! Wir brauchen Zeit, damit Harwood und seine Jungs die Seelen abchecken können, die aus dem Jenseits zurückkehren. Jesses, als hätten wir nicht schon auf New California genügend Probleme mit Loyalität gehabt, ganz zu schweigen von Arnstadt. Falls wir keine ergebenen Offiziere finden, fällt alles auseinander!«

»Na und? Wer gibt schon einen Dreck darauf?« Al lachte laut auf, als er ihre verblüfften Gesichter sah. »Kommt schon, Jungs! Was glaubt ihr denn, wie viele gottverdammte Planeten die Organisation beherrschen kann? Nicht einmal der König von Kulu hat mehr als ein halbes Dutzend. Selbst wenn ich jedem von euch Armleuchtern eine eigene Welt zum Beherrschen geben würde, blieben noch immer Hunderte von freien Planeten übrig, die uns den Spaß verderben könnten. Wir machen nichts weiter, als die Chancen ein wenig gleichmäßiger zu verteilen. Ich sage, wir schießen Besessene runter auf die Oberfläche und lassen die Spinner von der Leine. Wir können all unsere Hitzköpfe von hier wegschaffen, all die Arschlöcher, die nichts anderes im Sinn haben, als New California aus dem Universum zu entführen. Auf diese Weise lösen wir zwei Probleme gleichzeitig. Weniger Verräter hier bei uns und weitere Planeten, die aus der Konföderation ausscheren. Begreift ihr Dummköpfe denn immer noch nicht, was das bedeutet? Es bedeutet weniger Probleme für uns! Jeder Planet, den wir angreifen, wird nach den gleichen Befreiungsmaßnahmen schreien, wie die Konföderation sie auf Mortonridge durchführt, und das kostet sie eine Unmenge an Ressourcen. Und Geld. Ressourcen und Geld, das sie nicht zur Verfügung haben, um uns in die Suppe zu spucken.« Er blickte sich im Zimmer um in dem sicheren Wissen, daß er wieder einmal gewonnen hatte. Sein Gesicht rötete sich in der Hitze des Sieges, und die drei winzigen weißen Narben auf der Wange traten deutlich hervor. Er spürte ihre widerwillige Anerkennung; er hatte wieder einmal bewiesen, daß er der Mann mit dem Plan war, und dem Mumm, seinen Plänen Taten folgen zu lassen.

Al hob triumphierend das Glas. Und dann erhob sich der gesamte Saal wie ein Mann und hielt die Gläser hoch. Jezzibella zwinkerte ihm verschmitzt aus der hinteren Reihe zu, während Kieras Gesicht verzerrt und unentschlossen aussah, während sie über die Konsequenzen für sich und ihre Hellhawks nachdachte.

»Einen Toast. Nieder mit dieser gottverdammten Konföderation!«

Das Raumverzerrungsfeld der *Mindori* expandierte in einem spezifischen Wirbelmuster nach außen und generierte Wellen im umliegenden Raum-Zeit-Kontinuum. Sie brandeten gegen den Rumpf und hoben den Hellhawk in einer geschmeidigen, mühelosen Bewegung von seinem Landegestell.

Keiner der sechs Passagiere in der großen vorderen Messe des Lebenserhaltungsmoduls bemerkte auch nur die leiseste Veränderung des Gravitationsfeldes. Sie hatten eben eine Mahlzeit aus Truthahngranulat verzehrt, das einzige Fleischprodukt, das sich in eine Hamburgerform pressen ließ. Jed ignorierte die mißmutigen Blicke, die in seine Richtung gingen. Truthahn schmeckte gar nicht so schlecht, wenn er erst gegrißt war.

Gerald Skibbow sah hinauf zu dem großen Schirm der Messe, als der Rand des Andocksimses an ihnen vorüberglitt. »Wohin fliegen wir?« fragte er alarmiert.

Webster zuckte überrascht zusammen. Es war das erste Mal, daß er Gerald hatte sprechen hören. Die anderen starrten den älteren Mann an, und angespannte Nervosität breitete sich angesichts dessen aus, was nun unweigerlich folgen mußte. Selbst jetzt, nach all der Zeit, war Gerald in ihren Augen noch immer ein Irrer. Sogar Rocio hatte Jed und Beth im Vertrauen gestanden, daß Gerald's Gedanken nicht den geringsten Sinn für ihn ergaben.

In einer Ecke des Schirms erschien ein kleines Bild von Rocios Gesicht. »Ich muß einen Patrouillenflug durchführen«, sagte er. »Keine besonders anspruchsvolle Aufgabe; wir werden uns nicht weiter als drei Millionen Kilometer von New California entfernen. Ich schätze, es ist ein Test, ob ich das tue, was Kiera mir befiehlt. Ich habe gerade meine Reserveblasen mit Nährflüssigkeit gefüllt, und wenn ich Fluchtpläne hegen würde, wäre jetzt wohl der geeignete Zeitpunkt dazu.«

»Und? Wirst du fliehen?« fragte Beth.

»Nein. Der einzige Ort, zu dem ich fliehen könnte, wären die edenitischen Habitate und die Konföderation. Der Preis für ihre Hilfe wäre, daß ich mit ihren Forschern kooperiere, was zu guter Letzt zur Eliminierung der Besessenen führen würde. Ich habe es schon einmal gesagt: Ich muß eine andere Möglichkeit finden.«

»Ich will nicht, daß wir den Monterey verlassen!« protestierte Gerald. Der Schirm zeigte inzwischen den nicht-rotierenden Raumhafen, der mit beträchtlicher Geschwindigkeit kleiner wurde, je weiter sich der Hellhawk entfernte. »Bitte flieg auf der Stelle zurück und laß mich aussteigen.«

»Das geht nicht, Gerald, mein Freund«, sagte Beth eindringlich. »Die Besessenen würden dich sofort entdecken, wenn du frei herumläufst. Du würdest alles verderben. Wir würden alle enden wie Marie, und sie wür-

den Rocio außerdem bestrafen.«

»Ich helfe dir gegen Kiera, soweit es in meinen Kräften steht«, sagte Rocio. »Aber zuerst muß ich mir einen Ruf als einer ihrer zuverlässigen Helfer erwerben.«

Beth faßte Gerald tröstend beim Arm. »So lange können wir doch wohl warten, oder?«

Gerald dachte über ihre Worte nach, in dem sicheren Gefühl, daß seine Gedanken dieser Tage länger brauchten, um sich zu formieren. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da war er imstande gewesen, augenblicklich auf jede Frage zu antworten. Dieser Gerald existierte nur noch in seiner Erinnerung, einer Erinnerung, die immer blasser wurde und immer schwerer zu fassen. »Also schön«, sagte er schließlich. Es war ein mühsames Zugeständnis. Er war *ihr* so nahe gewesen. Nicht mehr als ein paar Hundert Meter. Und jetzt mußte er von hier weg, sie im Stich lassen. Es würde wahrscheinlich Tage dauern, bis sie wieder zurückkehren konnten. Tage, die seine geliebte kleine Marie unter den Qualen der Kontrolle durch diese schreckliche Frau verbringen mußte. Der Gedanke an das, was Kiera mit Mariens gefangenem Körper anstellte, war kaum erträglich. Marie war ein hübsches Kind, eine sehr hübsche Frau. Sie hatte immer viele Freunde gehabt, und er hatte sich stets bemüht, ruhig zu bleiben und nicht zu beschützerisch zu reagieren. Damals auf Lalonde schien Sex das einzige gewesen zu sein, für das sich die Besessenen interessiert hatten. Und wie bei jedem Vater seit Anbeginn der Zivilisation war Mariens Sexualleben das einzige Thema, das ihr Vater niemals anzusprechen gewagt hatte.

Aber genau darauf lief es hinaus, wie Gerald sich im tiefsten Herzen eingestehen mußte. Nacht um Nacht würde Kiera einem anderen Mann erlauben, seine Hände auf ihren Körper zu legen. Sie würde lachen und stöhnen, würde mehr und mehr verlangen. Heiße Körper, die sich in der Dunkelheit umeinander wanden. Schöne, starke Körper. Gerald wimmerte leise.

»Alles in Ordnung?« fragte Beth besorgt. Neben ihr runzelte Jed die Stirn.

»Sicher, kein Problem«, flüsterte Gerald. Er rieb sich mit der Hand über die schweißnasse Stirn in dem Bemühen, den Schmerz dahinter zu vertreiben. »Ich will ihr doch nur helfen. Wenn ich nur zu ihr käme. Ich weiß, ich könnte ihr helfen. Loren hat es gesagt, wißt ihr?«

»Wir sind in null Komma nichts wieder zurück, du wirst sehen. Keine Angst.«

Er nickte zögernd und wandte sich wieder dem Essen zu, das Beth ihm hingestellt hatte. Er mußte bald zu Marie. Die Probleme und Schwierigkeiten der anderen taten ihm leid, und er fühlte mit ihnen, doch was Marie zu ertragen hatte, das war unaussprechlich. Wenn sie das nächste Mal auf

dem Monterey landeten, so beschloß er, würde alles ganz anders laufen. Keine Einzelheiten, aber definitiv ganz anders.

Rocio spürte, wie Gerald's leidenschaftlicher innerer Aufruhr verebbte und ruhigeren Emotionen wich. Der Verstand dieses Mannes war und blieb ihm absolut schleierhaft. Nicht, daß Rocio sich danach gedrängt hätte, ein derart gemartertes Bewußtsein um sich zu haben. Eine Schande, daß er Jed und Beth nicht bewegen konnte, allein bei ihm an Bord zu bleiben. Dieser ganze Troß von Leuten machte die Dinge unnötig kompliziert und gefährdete seine eigene Position. Am liebsten wäre ihm tatsächlich gewesen, wenn ihre Anzahl wieder kleiner würde.

Nachdem er sich genügend weit vom Monterey-Asteroiden entfernt hatte, begann er zu beschleunigen. Er modifizierte das Raumverzerrungsfeld des Hellhawks, bis es immer machtvollere Wellen im Raum-Zeit-Kontinuum erzeugte. Die *Mindori* glitt mit einer Beschleunigung von sieben g hindurch, während eine weitere Manipulation die Kräfte im Lebenserhaltungsmodul abschwächte. Als das Gefühl von Freiheit zusammen mit der zunehmenden Geschwindigkeit wuchs, gestattete er seiner Traumform wieder zu erblühen. Dunkle Schwingen breiteten sich aus, flatterten begierig und wirbelten den interplanetaren Staub in seiner Bahn auf. Er schüttelte den Kopf, blinzelte mit riesigen roten Augen und krümmte die Klauen. In diesem Zustand war er vollkommen eins mit sich und seinem Leben. Es bestärkte ihn in seiner Überzeugung, daß Kiera Salters Macht über ihn und seine Kameraden unter allen Umständen gebrochen werden mußte.

Er begann mit den anderen Hellhawks zu kommunizieren, sondierte emotionale Nuancen. Machte sich ein Bild von denen, die so dachten wie er. Von den siebzig Hellhawks, die gegenwärtig im System von New California stationiert waren, würden ihn wahrscheinlich neunzehn offen unterstützen. Weitere zehn würden sich auf seine Seite schlagen, sobald es danach aussah, als könnte er Erfolg haben. Ein paar gaben sich äußerst schüchtern und zurückhaltend, während acht oder neun, geführt von Etchells und Cameron Leung, sich auf die Aussicht freuten, der Flotte der Organisation zu folgen und Ruhm und Ehre einzuheimsen. Die Chancen standen also gar nicht schlecht.

Acht Stunden nach dem Start erhielt Rocio neue Befehle. – **Wir haben ein interplanetares Schiff entdeckt, das in Richtung New California verzögert**, sagte Hudson Proctor, Kieras Verbindungsoffizier. – **Es kommt auf geradem Weg über den Südpol herein und ist noch eineinhalb Millionen Kilometer entfernt. Wir glauben, daß es vom Almaden-Asteroiden kommt. Kannst du es spüren?**

Rocio expandierte sein Verzerrungsfeld und tastete die Gegend ab, die Proctor beschrieb. Das Schiff glitt in seine Wahrnehmung wie ein dichter

Masseklumpen voller lebendiger Energie.

- **Ich habe es**, meldete er.
- **Fang es ab und befehl ihnen, auf der Stelle umzukehren.**
- **Sind sie feindlich?**
- **Das bezweifle ich. Wahrscheinlich nur eine weitere Bande von Idioten, die glauben, sie können leben, wo immer sie wollen, ohne die Organisation fragen zu müssen.**
- **Verstanden. Und was mache ich, falls sie sich weigern umzukehren?**
- **Dann bläst du sie eben aus dem Weltraum. Sonst noch Fragen?**
- **Nein.**

Rocio veränderte sein Raumverzerrungsfeld erneut und konzentrierte die Störungen auf ein kleines Gebiet unmittelbar vor seinem Schnabel. Energie schoß durch seine Musterzellen, und der Druck, den er auf das Raum-Zeit-Kontinuum ausübte, schnellte gegen Unendlich. Ein Wurmloch-Zwischenraum riß auf, und die *Mindori* schoß hinein, um weniger als zwei Sekunden später im Terminus am anderen Ende zu materialisieren. Das Wurmloch fiel in sich zusammen, und die lokale Raumzeit kehrte in ihren üblichen Gleichklang zurück.

Das interplanetare Raumschiff war drei Kilometer entfernt, ein langer, seidengrauer Stift aus Metall und Komposit.

Es besaß Standardkonfiguration, eine tonnenförmige Lebenserhaltungssektion, die durch ein Gittergerüst vom Antrieb getrennt war. Das Schiff verzögerte mit zwei Drittel g, und die blauweiße Fusionsflamme war deutlich zu erkennen. Rocio bemerkte außerdem einen zweiten Wurmloch-Terminus, der sich in fünftausend Kilometern Entfernung öffnete. Ein Hellhawk materialisierte. Rocios Raumverzerrungsfeld faltete sich innerhalb eines Sekundenbruchteils zusammen, und er glitt inert dahin. Er widerstand dem Verlangen, den anderen Hellhawk anzurufen. Es gehörte schon einiges an Plumpheit dazu, ihm auf diese Weise zu zeigen, daß er unter Beobachtung stand.

Mit einem Radarpuls löste er den Transponder des interplanetaren Schiffes aus. Nach seinem Code handelte es sich um die *Lucky Logorn*. Rocio paßte seine Geschwindigkeit an die der *Lucky* an und öffnete einen Kurzstreckenkanal. »Sie nähern sich dem strategischen Verteidigungsnetzwerk von New California, ohne dazu autorisiert worden zu sein. Bitte identifizieren Sie sich.«

»Hier spricht Deebank. Schätze, ich bin sowas wie der Kapitän hier an Bord. Wir haben uns nicht gemeldet, weil wir Angst hatten, wir könnten diese gottverdammten Voidhawks auf uns aufmerksam machen. Tut uns leid, wir wollten euch keinen Schrecken einjagen. Wir bitten um Erlaubnis, an einer Station im flachen Orbit anzudocken.«

»Erlaubnis verweigert. Kehren Sie zu Ihrem Asteroiden zurück.«

»Jetzt warten Sie doch eine gottverdammte Sekunde!

Wir sind loyale Mitglieder der Organisation! Wer gibt Ihnen das Recht, uns herumzukommandieren?«

Rocio aktivierte eine Laserkanone in seiner unteren Rumpfsektion und richtete sie auf eines der Wärmeableitpaneele, das aus der Ladebucht der *Lucky* ragte. »Erstens. Ich kommandiere niemanden herum. Ich gebe lediglich eine Anweisung seitens der Organisation weiter. Zweitens.« Er feuerte.

Der Strahl kohärenten Laserfeuers riß ein halbmetergroßes Loch in das Thermopaneel. Orangefarben glühende Splitter segelten davon, während ihre Farbe langsam zu Schwarz verblaßte.

»Arschloch!« kreischte Deebank. »Ihr Bastarde könnt uns nicht für immer hier draußen festhalten!«

»Kehren Sie ihren Vektor um. Auf der Stelle. Mein nächster Schuß ist auf das Fusionsrohr gerichtet. Sie werden antriebslos durch das All gleiten und können darüber nachdenken, ob Ihnen zuerst die Nahrung oder die Atemluft ausgeht. Oder ob vielleicht ein Voidhawk vorbeikommt und sie aufammelt, um Sie den Labors der Konföderation als Versuchskaninchen zuzuführen.«

»Verdammter Scheißker!«

»Ich warte.« Rocio glitt näher und spürte die nackte Wut in den Bewußtseinen der acht Besessenen an Bord der *Lucky*. Und bittere Resignation.

Schließlich schwang die Flamme des Fusionsantriebs herum, und das Schiff beschleunigte in einem weiten Bogen, der es zu guter Letzt zurück zum Almaden-Asteroiden führen würde. Es war ein energieverzehrendes Manöver, soviel Geschwindigkeit umzulenken. Sie würden viele Stunden benötigen.

»Das werde ich nicht vergessen!« verkündete Deebank. »Eines Tages kommst du zu uns zurück. Glaub nicht, daß es einfach wird.«

»Ich soll zu euch kommen? Wo?« fragte Rocio in ehrlicher Neugier.

»Auf einem Planeten, du Schwanzgesicht.«

»Das ist alles, worum es euch geht? Ihr habt Angst vor dem Welt-raum?«

»Was zur Hölle hast du denn geglaubt, was wir machen? New California erobern?«

»Das wurde mir nicht gesagt.«

»In Ordnung, schön und gut, jetzt weißt du es. Und? Läßt du uns jetzt durch?«

»Ich kann nicht.«

»Bastard!«

Rocio zielte auf ihr Mitgefühl ab und heuchelte echte Besorgnis.

»Ich meine es ernst. Ich werde von einem anderen Hellhawk beschattet. Er stellt sicher, daß ich tue, was mir befohlen wurde. Sie sind nämlich nicht sicher, ob ich treu ergeben bin, verstehst du?«

»Hörst du, wie es tropft? Das ist mein blutendes Herz.«

»Warum möchte die Organisation nicht, daß ihr auf New California landet?«

»Weil die Organisation das Zeug braucht, das der Almaden in seinen Industriestationen produziert. Auf dem Asteroiden gibt es reichlich Raumfahrtindustrie, die auf Waffensysteme spezialisiert ist. Wir sind die armen Schweine, die nicht-besessene Techniker terrorisieren müssen, damit die Maschinen laufen. Hast du eine Ahnung, wie das ist? Es ist Scheiße, das kann ich dir sagen. Als ich noch gelebt habe, war ich Soldat, und ich habe gegen die verdammten Faschisten gekämpft, die Menschen auf diese Weise versklavt haben. Ich sage dir, es ist einfach nicht richtig! Es ist nicht das, weswegen ich zurückgekehrt bin. Nichts von alledem!«

»Und warum bleibst du in der Organisation?«

»Wenn du nicht für Capone bist, dann bist du gegen ihn. So funktioniert das, nicht anders. Er hat die ganze Sache wirklich sehr schlau eingefädelt. Seine verdammten Lieutenants tun alles, um ihren Posten zu behalten. Sie legen uns Daumenschrauben an, und wir müssen die Nicht-Besessenen unter Kontrolle halten. Falls es Probleme gibt, falls wir Einwände haben oder einfach nur unbequem werden, rufen sie die verdammte Flotte zu Hilfe, oder vielleicht nicht? Ihr seid ihre Erfüllungsgehilfen, ihr seid diejenigen, die das alles erst möglich machen.«

»Wir haben unseren eigenen Sklaventreiber. Sie nennt sich Kiera.«

»Dieses Miststück von Valisk? Ohne Quatsch? Ich hätte nichts dagegen, meinen armen Körper ein wenig von ihr versklaven zu lassen.« Gelächter überbrückte den Abgrund zwischen den beiden Schiffen.

»Das würdest du nicht sagen, wenn du ihr jemals begegnet wärst.«

»Ein harter Brocken also, wie?«

»Der härteste.«

»Du klingst nicht besonders glücklich darüber.«

»Du und ich, wir stecken in der gleichen Klemme.«

»Ach ja? Hör zu, vielleicht können wir ja zu einer Übereinkunft kommen? Ich meine, wenn wir erst zurück sind auf dem Almaden, dann lassen uns die verdammten Lieutenants Scheiße fressen für den Stunt, den wir hier gebracht haben. Warum nimmst du uns nicht mit nach New California und setzt uns auf einer Station im flachen Orbit ab? Oder falls du ein Raumflugzeug an Bord hast, könnten wir das benutzen? Wenn wir es bis hinunter zu Oberfläche schaffen, bleiben wir dort. Glaub mir. Es wird kein Zurück geben.«

»Schön für euch.«

»Wir besorgen dir einen Körper. Einen menschlichen Körper. Den besten, den es gibt. Auf dem Planeten gibt es noch Millionen Nicht-Bessene. Wir machen einen fertig für die Possession und reservieren ihn für dich. Auf diese Weise kommst du ohne das Risiko hinunter, das wir eingehen müssen. Hör mal, du kannst doch spüren, ob ich die Wahrheit sage oder nicht, stimmt's?«

»Ja. Aber dein Vorschlag interessiert mich nicht.«

»Was? Aber warum denn nicht, um alles in der Welt? Komm schon, das ist der beste Deal in der ganzen Stadt!«

»Nicht für mich. Ihr Menschen haßt dieses leere Universum wirklich, nicht wahr?«

»Oho, sag nur, dir geht es nicht genauso! Du warst im Jenseits. Du kannst ihre Stimmen hören. Es ist immer da, nur einen Schritt entfernt auf der anderen Seite der Nacht. Wir müssen weg von hier. Wir müssen ihnen entfliehen!«

»Ich nicht.«

»Unsinn.«

»Wirklich nicht! Ganz ehrlich. Sicher, ich kann die verlorenen Seelen hören, genau wie ihr, aber es ist nicht so, als könnten sie mich berühren. Sie sind nichts weiter als eine Erinnerung, daß das Jenseits wartet. Sie bedeuten keine Gefahr. Und sie stellen keine Bedrohung dar. Eure Angst ist das einzige, was euch zur Flucht treibt. Ich bin darüber hinweg. Die *Min-dori* gehört in das Nichts zwischen den Sternen. Es ist ein perfektes Milieu. Mein Wirt hat mich gelehrt, daß ich keine Furcht empfinden muß. Vielleicht solltet ihr lieber versuchen, selbst Blackhawks und Voidhawks für euch zu finden. Stellt euch nur vor! Es würde jedermanns Probleme lösen, ohne diesen schrecklichen Konflikt und all die Gewalt, wenn jeder nach seinem Tod einen Voidhawk-Körper erhalten könnte. Es gäbe genug für sämtliche verlorenen Seelen, der Weltraum wäre voll mit Milliarden von uns! Die gesamte menschliche Rasse verwandelt in dunkle Engel, die zwischen den Sternen umherjagen!«

»Hey, Freund, weißt du was? Dieses Monster zu besitzen hat dich nicht geheilt, es hat dich vollkommen durchknallen lassen.«

»Vielleicht. Aber sag mir, wer von uns beiden ist zufrieden?«

»Du mußt dir Gedanken machen wegen Kiera, oder hast du das vergessen? Wieso flatterst du nicht einfach in den Sonnenuntergang davon?«

»Wie du bereits festgestellt hast: Kiera ist ein ernstes Problem.«

»Siehst du? Also komm mir bloß nicht mit diesem überlegenen Quatsch.«

»Das wollte ich nicht. Euer Angebot zu einem Deal interessiert mich. Gut möglich, daß wir ein Arrangement finden können. Ich habe sogar

schon eine Idee, aber es dauert eine Zeit, bis ich weiß, was dazu alles erforderlich ist. Ich setze mich mit euch in Verbindung, wenn ihr erst wieder zurück auf dem Almaden seid.«

Der Weg hinunter in das Gym im Kellergeschoß des Monterey Hilton brachte stets die dunkleren, animalischeren Triebe in Kiera zum Erwachen. Sie genoß ihre neue Rolle als lasziver Vamp, während ihre Blicke über die Körper der jungen Männer wanderten, die durch das Trainingslager eines schroffen Malone gescheucht wurden. Die Bewunderung der Männer war offensichtlich, wenn sie merkten, wie Kiera sie beobachtete - die unruhigen Blicke und die verstohlenen Ellbogenstöße. Es war nicht so, als hätte sie damals auf Neu München niemals Affären gehabt. Im Verlauf ihrer Ehe hatte es mehr als einen Liebhaber gegeben, sowohl bevor als auch nachdem ihr Gatte in Unnade gefallen war. Doch das waren alles schale, eher vorsichtige Begegnungen gewesen. Der größte Teil des Reizes hatte in dem Konzept bestanden, eine verbotene Affäre zu haben, zu betrügen und nicht dabei ertappt zu werden. Der Sex an sich war nie etwas Besonderes gewesen. Jetzt allerdings war sie frei und konnte ihre Sexualität in all ihren Spielarten erforschen. Es gab niemanden, der ihre Handlungsweise mißbilligen oder gar verdammen konnte. Ein Teil der Faszination, die von ihr ausging, war die Tatsache, daß sie eine mächtige Frau war. Eine Herausforderung für jeden Mann.

Der Rest kam vom phantastischen Körper Marie Skibbows. Es war der zweite Faktor, der sie hier herunter zu den Nicht-Besessenen führte. Besessene Liebhaber wie der gute alte Stanyon waren so schrecklich künstlich. Die Männer besaßen alle ohne Ausnahme riesige Penisse, ihre Erektionen hielten die ganze Nacht vor, und sie hatten Körper wie ein griechischer Gott. Uralte Klischees, die ganze Bände sprachen über ihre Schwächen und Unsicherheiten.

Kiera zog die Jungen aus dem Gym vor, wegen der Realität, die damit einherging. Außerstande, sich hinter einer mentalen oder physischen Illusion zu verbergen. Der Sex mit ihnen war roh und primitiv. Sie im Bett hemmungslos zu beherrschen war unendlich köstlich. Außerdem verfügte Marie über eine überraschende Menge an Kenntnissen, die Kiera anzapfen und mit denen sie experimentieren konnte. Verdrängte Erinnerungen und Fähigkeiten, die Marie auf einer langen Flußfahrt gewonnen hatte, als sie einem alten Mann namens Len Buchanan zu Diensten hatte sein müssen. Und die allnächtliche Erniedrigung nur aus einem einzigen Grund ertragen hatte: der Freiheit, die am Ende der Flußfahrt auf sie wartete. Marie Skibbow besaß eine zielstrebige Entschlossenheit die Kiera nur bewundern konnte. Sie erinnerte sie an ihr eigenes Wesen. Selbst jetzt, gefangen und wehrlos in ihrem mentalen Gefängnis, klammerte sich Marie noch immer an die Hoffnung, eines Tages befreit zu werden.

Aber wie? fragte Kiera leichthin.

Irgendwie. Eines Tages.

Nicht, solange ich deinen Körper besitze.

Nichts dauert ewig. Das müßtest du eigentlich am besten wissen.

Kiera verbannte die unverschämte Göre mit einem verächtlichen mentalen Schnauben aus ihren Gedanken. Ihr Blick fand einen überraschend attraktiven Neunzehnjährigen, der mit den Fäusten einen schweren ledernen Sandsack bearbeitete. Die wütende Anstrengung und sein schwitzender Körper waren äußerst erregend. Er wußte, daß sie hinter ihm stand, doch er wollte und wollte sich nicht umdrehen. Wahrscheinlich hoffte er, sie würde gehen, wenn er den Augenkontakt vermied. Sie winkte Malone mit dem Zeigefinger, und der alte Kerl kam zögernd herbei.

»Wie heißt er?« fragte sie mit rauchiger Stimme.

»Jamie.« Die Gedanken des Boxtrainers waren voller Verachtung.

»Hast du Angst vor mir, Jamie?«

Der Bursche hörte auf zu boxen und hielt den Sack, bis er aufhörte zu schaukeln. Dann blickte er sie aus freundlichen grauen Augen gleichgültig an. »Vor dir? Nein. Vor dem, wozu du imstande bist - ja.«

Sie applaudierte matt. »Sehr gut. Keine Angst, ich werde dir nicht weh tun.« Sie blickte auf Malone herab. »Ich bringe ihn morgen früh zu dir zurück.«

Malone nahm die Mütze vom Kopf und spuckte auf den Boden. »Was immer du sagst, Kiera.«

Sie trat ganz dicht vor Jamie und genoß sein Unbehagen. »Meine Güte, ich bin doch wohl nicht sooo schlimm, oder?« murmelte sie.

Er war einen ganzen Kopf größer als sie. Als er zu ihr herabsah, wurden seine Augen von der wunderbar braunen weichen Haut angezogen, die das malvenfarbene Sommerkleid enthüllte. Verlegenheit kämpfte mit anderen, subtileren Emotionen. Kiera grinste im Gefühl ihres Sieges. Wenigstens etwas würde heute nacht nach ihrem Geschmack ablaufen. *Dieser verdammte Capone und seine Seditionspläne.* Sie nahm seine großen Hände in die ihren und führte ihn aus dem Gym wie einen zu groß geratenen Welpen. Bevor sie die große Doppeltür erreichte, schlangen die Flügel nach innen auf. Luigi schoß hindurch, auf den Armen einen Stapel Handtücher. Er sah Kiera und warf ihr einen wütenden Blick zu. Der einstige Flottenkommandant, jetzt ein banaler Handlanger der Unperson Malone. Die Verachtung, die von ihm ausstrahlte, war beinahe stark genug, um sich in bösartiger Gewalt zu manifestieren. Er war sicher, daß Kiera nur gekommen war, um seine Demütigung aus erster Hand zu beobachten. Die neue Favoritin des Bosses, die sich am Fall ihres ehemaligen Rivalen ergötzte.

»Luigi!« sagte Kiera strahlend. »Na so was, dich hier zu treffen! Wie

wunderbar!«

»Verpiß dich, Miststück.« Er schob sich mit den Ellbogen an ihr vorbei und starrte sie wütend an.

»Wenn du mit den Handtüchern fertig bist, gehst du dann auf die Knie und bindest ihnen die Schuhe zu?«

Luigi wirbelte mitten im Schritt herum und kehrte zu ihr zurück. Er schob das Kinn vor, bis sich ihre Nasen fast berührten, »Du bist eine billige Nutte. Eine verdammt billige Nutte, jawohl, und du hast nur eine einzige Ware zu verkaufen. Wenn die Organisation deine Hellhawks verbraucht hat, dann bist du ein Nichts. Und das Beste daran ist: Du weißt, daß es so kommen wird. Deine dämliche Eisprinzessinnenmaske täuscht hier niemanden. Der ganze beschissene Asteroid lacht über dich.«

»Natürlich wird es so kommen«, entgegnete Kiera ernst. »Aber meine Hellhawks würden nicht verbraucht werden, wenn die Flotte einen anständigen Kommandanten hätte.«

Verwirrung breitete sich in seinen Gedanken und auf seinem Gesicht aus. »Was?«

Die winzige Unsicherheit war genug. Kiera tätschelte Jamies muskulösen Oberarm. »Warum nimmst du Luigi nicht die schweren Handtücher ab, Süßer? Es sieht so aus, als würde ich dich heute nacht doch nicht brauchen.«

Jamie spähte an dem Stapel Handtücher vorbei, der sich unerwarteterweise auf seinen Armen wiederfand, und beobachtete, wie sich die Doppeltür hinter Luigi und Kiera schloß. »Das verstehe ich nicht«, beschwerte er sich. Ein Teil von ihm hatte sich tatsächlich auf den Sex gefreut, trotz allem, was andere hinterher über dieses Miststück erzählten.

MaIone tätschelte dem großen Burschen väterlich die Schulter. »Mach dir keine Gedanken, Jamie«, sagte er. »Du gehörst nicht in diese Szene, glaube mir. Dazu bist du viel zu schade.«

Angeichts der gehobenen Position Dr. Pierce Gilmores im wissenschaftlichen Stab des KNIS (Abteilung für die Analyse neuer Waffensysteme) war es ganz unausweichlich, daß ein beträchtlicher Teil seines Charakters zum Bürokratischen tendierte. Präzise und methodisch in seiner Arbeit, und er verfolgte die eingeführten Verfahrensweisen während seiner Untersuchungen auf das penibelste. Sein beharrliches Festhalten an der Routine bot den Mitarbeitern seiner Abteilung ungezählte Anlässe zu derben Witzen und brachte ihm den Vorwurf der Phantasielosigkeit und Unflexibilität ein. Er ertrug den Humor hinter seinem Rücken mit stoischer Ruhe, während er ihnen stets höflich und bestimmt untersagte, die Verfahren abzukürzen und sich in wilde Spekulationen zu versteigern. Zu seinen Gunsten muß gesagt werden, daß er genau die Sorte von Führungspersönlichkeit war, die eine Abteilung wie die für die Analyse neuer Waffensy-

steme brauchte. Unendliche Geduld ist eine unumgängliche Voraussetzung beim Entschärfen und Zerlegen unbekannter Waffensysteme, die illegalen Quellen entsprangen (häufig unter der Schirmherrschaft irgendwelcher Planeten- oder Systemregierungen). Außerdem enthielten diese Systeme in aller Regel Elemente, die jede genauere Untersuchung aktiv zu verhindern trachteten. In den sieben Jahren, seit Pierce Gilmore die Abteilung leitete, waren die Unfälle auf ein rekordverdächtiges Minimum gesunken.

Außerdem mußte man ihm zugute halten, daß er nicht die übliche interne Hierarchie errichtet hatte, die ansonsten bei Regierungsbehörden so beliebt war, insbesondere denen, die wie die seine dem Grunde nach nicht einzuordnen waren. Als Resultat besaß Gilmore ein eher bescheidenes Büro, wie man es vielleicht bei einem mittleren Manager einer multistellaren Gesellschaft vermutet hätte. Es gab nur wenige persönliche Gegenstände, ein paar gerahmte zweidimensionale Bilder, ein paar Souvenirs, und unter einer schlanken Solarröhre gedieh ein Beet mit Stanhopea-Orchideen. Das Mobiliar war nüchternsachlich und aus dunklem Holz gearbeitet, eine bequeme Reproduktion des Stils des Mittleren Westens des irdischen Nordamerika, mit dem Gilmore groß geworden war. Breite holographische Fenster zeigten hinaus auf die wild zerklüftete Landschaft Cheyennes, doch sie konnte nicht über die eigentliche Umgebung des Arbeitszimmers hinwegtäuschen, tief im Innern von Trafalgar. Die elektronischen Apparate, die Gilmore installieren hatte lassen, waren das modernste vom modernen edenitischen Herkunft, Prozessorcluster, die in ihrer Komplexität fast an eine KI reichten. Ein derartiges System half, die zweimal wöchentlich stattfindenden multidisziplinären Besprechungen zu überstehen, deren Vorsitz er innehatte und deren erklärtes Ziel es war, die Fähigkeiten der Besessenen zu untersuchen.

Es war das zweite Mal, daß sich die Teams seit Jacqueline Couteurs Auftritt vor dem Hochsicherheitsgerichtssaal Nummer drei zusammengesetzt hatten, und die Nachwirkungen drückten noch immer auf die Stimmung jedes einzelnen Teilnehmers. Professor Nowak, der Quantenphysiker, traf als erster ein. Er nahm sich einen Kaffee aus der Maschine, die Gilmore ununterbrochen laufen ließ. Dr. Hemmatu, der Energiespezialist, und Yusuf, der Leiter der elektronischen Werkstatt, kamen zusammen und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen. Sie nickten Gilmore flüchtig zu und nahmen am Konferenztisch Platz. Euru vervollständigte die Gruppe. Er saß Gilmore unmittelbar gegenüber, und im krassen Gegensatz zu den anderen wirkte der große dunkelhäutige Edenit beinahe anständig fröhlich.

Gilmore kannte seinen Stellvertreter lange genug, um zu wissen, daß mehr dahinter steckte als die übliche Zufriedenheit, die allen Edeniten ge-

meinsam war. »Haben Sie etwas herausgefunden?« fragte er.

»Gerade eben ist ein Voidhawk aus dem Srinagar-System eingetroffen«, berichtete Euru. »Er brachte eine interessante Aufzeichnung mit.«

Hemmatu wurde aufmerksam. »Von Valisk?« Das unabhängige Habitat hatte eine große Menge nützlicher Daten über das Verhalten der Besessenen zur Verfügung gestellt, bevor es verschwunden war.

»Ja. Unmittelbar bevor Dariat und Rubra es aus diesem Universum entführt haben«, sagte Euru und grinste breit. Per Datavis befahl er seinem Prozessorblock, die Datei an die anderen zu übertragen.

Das Sens-O-Vis, das sie empfingen, war ausgesprochen merkwürdig. Ihm fehlte die Auflösung und Tiefe, die normalerweise mit vollständiger Nervenbindung einherging. Konvertierungen edenitischer Habitatdaten in das bei den Adamisten gebräuchliche Standardformat waren notorisch unscharf, doch das hier war etwas völlig anderes. Inmitten seiner virtuellen Umgebung aus Pastellfarben, düftigen Gerüchen und schwachen taktischen Empfindungen bemühte sich Gilmore tapfer, nicht an das Wort ›geisterhaft‹ zu denken. Es wollte ihm nicht gelingen.

Es handelte sich um eine Aufzeichnung Dariats, während er auf einem eisigen Tümpel in einem dunklen Polyprohr schwamm. Die Kälte war streng genug, um selbst seinen energistischen Schutzmantel zu durchdringen, jedenfalls nach der Geschwindigkeit zu urteilen, mit der seine Gliedmaßen taub wurden und er am ganzen Leib zitterte. Neben ihm trieb eine dicke dunkelhäutige Frau. Sie klammerte sich verzweifelt an ihn und zitterte womöglich noch heftiger als Dariat in ihrem improvisierten Rettungsring aus Schaumstoffkissen.

– **Konntest du einen Eindruck von Größe gewinnen?** fragte der Konsensus vom Kohistan.

– **Nicht wirklich,** antwortete Dariat. – **Ein Universum ist ein Universum. Wie groß ist das unsrige?**

Der Konsensus empfing eine rasche Zusammenfassung von Dariats Erfahrungen im Jenseits. Seine Seele war zu einer schwach flackernden Identität geworden, die in einem Nichts in unmittelbarer Nachbarschaft zur Realität dahintrieb.

Bis zum Rand angefüllt mit anderen verlorenen Seelen, und alle ohne Ausnahme wurden angetrieben von der gleichen brennenden Sehnsucht nach den Gefühlen und Sinneseindrücken, die auf der anderen Seite warteten.

Die Erinnerung an die Erinnerungen eines anderen: Wenn schon das Sens-O-Vis aus dem Abwasserrohr des Sternenkrazers gespenstisch war, dann war das hier so substanzlos wie ein fast vergessener Traum. Das Jenseits, soweit es Dariat betraf, verfügte über keinerlei physische Wahrnehmung. Seine Existenz manifestierte sich einzig und allein in einem hauch-

dünnen Schleier aus Emotionen. Qual und Sehnsucht durchfluteten das Kontinuum. Die anderen Seelen drängten sich rings um Dariat und saugten an seinen Erinnerungen aufgrund der Illusionen physischer Wahrnehmung, die darin enthalten waren.

Verwirrung und Angst beherrschten Dariats Verstand. Er wollte fliehen. Er wollte sich in den wunderbaren Stern aus Wahrnehmung stürzen, den Kiera und Stanyon ihm zeigten, indem sie ihm einen Weg in Horgans Körper öffneten. Das Jenseits verdorrte und verblaßte hinter ihm, und er jagte durch den Riß, der sich in der Barriere zwischen den verschiedenen Ebenen der Existenz aufgetan hatte.

– **Und wie kontrollierst du die energistischen Kräfte?** fragte der Konsensus.

Dariat übermittelte ihnen eine Visualisierung (diesmal völlig klar und scharf) von Verlangen, das die Realität überlagert. Hübschere Gesichtszüge, dickeres Haar, freundlichere Kleidung. Wie eine Hologrammprojektion, doch durch die Energie gestützt, die beständig aus dem Jenseits leckte, sie stützte und ihr Masse und Festigkeit verlieh. Als nächstes folgte eine Visualisierung der zerstörerischen Kraft: Ein mentaler Blitz, gezielt und abgeschossen von überschäumender Leidenschaft. Der Energiestrom aus dem Jenseits vergrößerte sich um ein Vieltausendfaches, jagte sengend durch die Körper der Besessenen wie reine Elektrizität – **Wie ist es mit Sinneswahrnehmungen? Dieses ESP, das ihr zu besitzen scheint?** fragte der Konsensus.

Die Welt um Gilmore veränderte sich, verwandelte sich in schwer faßbare Schatten.

Der Konsensus stellte noch weitere Fragen über die Natur von Dariats Zustand und über Beobachtungen, die er gemacht hatte, und der abtrünnige Possessor gab sein Bestes, um alle zu beantworten. Insgesamt dauerte die Sens-O-Vis-Aufzeichnung gut fünfzehn Minuten.

»Das war tatsächlich eine gewaltige Menge«, sagte Dr. Gilmore schließlich. »Diese Art von Antworten ist genau das, was wir brauchen, um nach einer Lösung zu suchen.

Ich hatte den Eindruck, als könnte sich Dariat im Jenseits innerhalb gewisser Grenzen bewegen. Nach meinem Verständnis impliziert das eine physikalische Ausdehnung.«

»Es ist auf jeden Fall ein sehr merkwürdiges Universum«, sagte Nowak. »Nach der Art und Weise zu urteilen, wie die Seelen zusammengedrängt sind, bis sie einander überlagern, scheint es sehr beschränkt zu sein. Ich würde es nicht Universum im eigentlichen Sinne nennen, aber es ist definitiv ein zusammenhängender Raum. Beinahe ein geschlossenes Kontinuum, doch wir wissen, daß es parallel zu unserem Universum existiert, also muß es die gleiche unendliche Ausdehnung besitzen. Das ist ver-

dammt nahe am Paradoxen.« Er zuckte die Schultern. Seine eigene Argumentation hatte ihn immer unruhiger werden lassen.

»Diese Perzeptionsfähigkeit, die Dariat demonstriert hat«, bemerkte Euru. »Das interessiert mich. Der Effekt besitzt bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Massewahrnehmungssinn unserer Voidhawks.«

Gilmore blickte über den Tisch hinweg zu seinem großgewachsenen Vertreter und wartete darauf, daß er fortfuhr.

»Ich würde sagen, die Besessenen interpretieren lokale Energieresonanzen. Was auch immer das für eine Energie sein mag, mit der sie operieren, wir wissen, daß sie unser gesamtes Universum durchdringt, selbst wenn wir noch nicht imstande sind, sie zu entdecken.«

»Falls Sie recht haben mit dieser Annahme«, sagte Nowak, »dann wäre das ein weiterer Beweis, daß das Universum und dieses Jenseits aneinander grenzen, und daß es nicht einen einzelnen Punkt gibt, an dem sich die beiden überlagern.«

»Aber es muß eine identifizierbare Verbindung geben«, sagte Euru. »Dariat war sich eindeutig der verlorenen Seelen bewußt, während er in Horgans Körper verweilte. Er konnte sie hören - ein besserer Ausdruck will mir nicht einfallen. Sie flehten die Possessoren ununterbrochen an, ihnen ebenfalls Körper zu geben. Irgendwo muß es eine Verbindung in das Jenseits geben.«

Gilmore blickte die anderen reihum an, doch niemand schien den Punkt vertiefen zu wollen. Alle schwiegen und konzentrierten sich statt dessen auf die Implikationen dessen, was Euru und Nowak eingeworfen hatten. »Ich habe überlegt, daß wir uns dieser Angelegenheit vielleicht von einem anderen Blickwinkel aus nähern sollten«, sagte er schließlich. »Bisher haben wir nicht einen einzigen Erfolg zu verzeichnen, was die Analyse der Quantensignatur dieses Effekts angeht. Vielleicht sollten wir uns weniger auf die Natur der Bestie konzentrieren als auf das, was sie tut und welche Folgen daraus entstehen.«

»Um damit fertigzuwerden, müssen wir es aber identifizieren«, sagte Yusuf.

»Ich will damit nicht vorschlagen, daß wir damit umgehen wie Steinzeitmenschen mit dem Feuer«, entgegnete Gilmore. »Aber bedenken Sie: Als die Krise ihren Anfang genommen hat, glaubten wir, es handele sich um den Ausbruch eines unbekannten Energievirus'. Ich denke, im Grunde genommen hat sich daran immer noch nichts geändert. Unsere Seelen sind selbsterhaltende Energiemuster, die imstande sind, sich außerhalb der Matrix unserer Körper zu bewegen und dort zu überleben. Hemmatu, was würden Sie sagen, wie Seelen entstehen?«

Der Energiewissenschaftler strich sich mit den langen Fingern über das Kinn und dachte über Gilmores Frage nach. »Ja, ich verstehe, worauf Sie

hinauswollen. Die Energie aus dem Jenseits ist offensichtlich Bestandteil jeglicher Materie, einschließlich organischer Zellen, obwohl ihre Menge notwendigerweise extrem gering ist.

Daher hinterläßt die Entstehung intelligenten Lebens irgendwie Spuren in dieser Energie.«

»Ganz genau«, sagte Gilmore. »Die Gedankenmuster, die in unserer neuronalen Struktur entstehen, behalten ihre Kohäsion, auch wenn der Körper stirbt. Das ist es, was wir Seele nennen. Es hat nichts Spirituelles oder Religiöses; das gesamte Konzept ist ein durch und durch natürliches Phänomen, wenn man die zugrundeliegende Natur des Universums bedenkt.«

»Ich bin nicht so sicher, ob es nichts mit Religion zu tun hat«, widersprach Nowak. »Die Tatsache, daß wir auf einer so fundamentalen Ebene mit dem Universum verbunden sind, erscheint mir über die Maßen beeindruckend. Wir sind im wahrsten Sinne des Wortes eins mit dem Kosmos. Das macht uns alle zu einem Teil der Schöpfung Gottes, oder denken Sie anders?«

Gilmore war unschlüssig, ob er scherzte oder nicht. Viele Physiker suchten Zuflucht in der Religion, während sie mit den unbekannten Grenzen der Kosmologie kämpften. Wenigstens genauso viele andere wurden zu Atheisten.

»Wenn wir diese Betrachtungsweise für einen Augenblick außer acht lassen könnten?«

Nowak grinste und winkte großzügig ab.

»Worauf ich hinauswollte ist, daß irgend etwas dafür verantwortlich sein muß, daß eine Seele ihre Kohäsion behält. Irgend etwas schweißt Gedanken und Erinnerungen aneinander. Als Syrinx bei den Kiint war, sagte Malva zu ihr: *Jedes Leben erzeugt Seelen. Eine Seele ist das Muster, das Bewußtsein und Intelligenz auf der Energie hinterlassen, die den biologischen Körper erfüllt.*«

»Also entstehen Seelen aus der Reaktion von Gedanken mit dieser Energie«, sagte Nowak. »Ich will die Hypothese gar nicht in Frage stellen, aber wie kann uns diese Tatsache helfen?«

»Weil es nur um uns allein geht. Tiere besitzen keine Seelen. Weder Dariat noch Laton haben je erwähnt, Tieren begegnet zu sein.«

»Sie haben auch kein Wort über Xeno-Seelen verloren«, entgegnete Mattox. »Trotzdem gibt es sie, nach den Kiint zu urteilen.«

»Es ist ein großes Universum«, sagte Nowak.

»Nein«, konterte Gilmore. »Das kann nicht sein. Nur einige Seelen sind in dem Bereich gefangen, von dem wir wissen, dem Gebiet nahe der Grenze. Das hat Laton bestätigt. Nach dem Tod gehen wir auf die *Große Reise*, jedenfalls die meisten von uns. Latons eigene Worte.«

»Ich wünschte, ich könnte ihm glauben.« Euru schüttelte traurig den Kopf.

»Zumindest darin stimme ich ihm zu. Nicht, daß es großen Einfluß auf meine allgemeine Meinung hätte.«

»Und die wäre?«

»Ich glaube, ich weiß, was die Seelen zusammenhält. Es muß das Bewußtsein sein. Bedenken Sie, ein Tier, beispielsweise ein Hund oder eine Katze, besitzt als biologische Entität seine Individualität, aber keine Seele. Warum nicht? Es besitzt eine neurale Struktur, es besitzt Erinnerungen, und in dieser neuronalen Struktur finden Denkprozesse statt. Und doch verliert beim Tod dieses Wesens all das seine Kohärenz. Ohne einen Fokus, ohne ein starkes Gefühl von Identität, löst sich das Muster einfach auf. Es gibt keinerlei Ordnung.«

»Das formlose Nichts«, murmelte Nowak amüsiert.

Gilmore übersah die Spöttelei geflissentlich. »Wir wissen, daß eine Seele eine kohärente Entität ist. Sowohl die Couteur als auch Dariat haben bestätigt, daß es im Jenseits einen zeitlichen Fluß gibt. Sie unterliegen genauso der Entropie wie wir. Ich bin überzeugt, daß diese Tatsache sie auch verwundbar macht.«

»Aber wie?« fragte Mattox zweifelnd.

»Wir können Veränderungen herbeiführen. Energie, die eigentliche Substanz einer Seele, kann nicht zerstört werden, aber sie kann zerstreut oder verdünnt und in einen ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden.«

»Ah, ja.« Hemmatu lächelte bewundernd. »Jetzt verstehe ich Ihre Logik. In der Tat. Wir müssen also ein wenig Chaos in ihre Existenz bringen.«

Euru starrte Gilmore schockiert an. »Wir sollen sie töten?«

»Nur die Fähigkeit erwerben, sie zu töten«, entgegnete Gilmore glatt. »Wenn sie die Fähigkeit besitzen, den Teil oder Zustand des Jenseits' zu verlassen, in dem sie gegenwärtig stecken, dann müssen wir sie eindeutig dazu zwingen. Die Aussicht auf den Tod, den endgültigen Tod, würde sie anspornen, uns in Ruhe zu lassen.«

»Aber wie?« fragte Euru. »Wie sollen wir das anstellen?«

»Ein Virus vielleicht«, antwortete Gilmore. »Ein Gedankenvirus. Ein universeller Erinnerungslöcher, der sich durch Gedankenprozesse ausbreitet und sie dabei zerstreut. Das Schöne daran ist, die Verlorenen Seelen verschmelzen ununterbrochen ihre Gedanken miteinander, um ihr unstillbares Bedürfnis nach Wahrnehmung zu befriedigen. In großen Scharen stellen sie eine Art mentaler Supraleiter dar.«

»Sie könnten da tatsächlich auf eine Spur gestoßen sein«, sagte Hemmatu. »Aber gibt es so etwas wie Gedankenviren?«

»Wir verfügen über verschiedene Methoden, um die mentalen Prozesse einer Zielperson außer Kraft zu setzen. Größtenteils handelt es sich um chemische oder biologische Substanzen«, antwortete Mattox. »Allerdings sind mir auch ein paar bekannt, die auf didaktischen Prägeerinnerungen beruhen. Bisher verfügen wir nur über solche, die psychotische Unordnung wie beispielsweise Paranoia oder Schizophrenie erzeugen.«

»Das hätte uns gerade noch gefehlt«, knurrte Nowak.

»Paranoide Possessoren. Sie sind auch so schon verrückt genug.«

Gilmore warf einen tadelnden Blick in seine Richtung. »Wäre - rein theoretisch - eine Anti-Erinnerung möglich?« fragte er an Mattox gewandt.

»Aus dem Stegreif fallen mir jedenfalls keine Hinderungsgründe ein.«

»Aber würde sich dieses Gebilde nicht einfach selbst zerstören?« gab Yusuf zu bedenken. »Wenn es den Mechanismus seines eigenen Zusammenhalts vernichtet, wie kann es sich dann erhalten?«

»Wir brauchen etwas, das dicht vor seiner eigenen Selbstzerstörung herläuft«, sagte Mattox. »Auch das ist theoretisch nicht unmöglich.«

»Niemand hat gesagt, daß das Konzept nicht gewaltige Entwicklungsarbeit erfordert«, entgegnete Gilmore.

»Und eine Menge Versuche«, fügte Euru hinzu. Seine hübschen Gesichtszüge zeigten eine beträchtliche Beunruhigung. »Vergessen Sie das nur nicht. Wir würden ein bewußtes Lebewesen benötigen, um damit zu experimentieren. Wahrscheinlich sogar eine Menge mehr als eins.«

»Wir haben die Couteur«, murmelte Gilmore. Er bemerkte den stillen Vorwurf des Edeniten. »Verzeihung. Es war ein naheliegender Gedanke. Sie hat uns schließlich mehr als nur ein wenig Kummer bereitet.«

»Ich bin sicher, daß es für unseren Zweck vollkommen adäquate BiTek-Systeme gibt«, beeilte sich Mattox einzuwerfen. »Zumindest in diesem Stadium brauchen wir noch keine menschlichen Versuchskaninchen.«

»Also schön«, sagte Gilmore. »Falls niemand Einwände hat, stelle ich dieses Projekt in unserer Prioritätenliste ganz nach oben. Der Leitende Admiral hat uns seit einiger Zeit unter beträchtlichen Druck gesetzt, indem er von uns eine Lösung für dieses Problem verlangt. Es wird ihn sicherlich erleichtern zu hören, daß wir vielleicht endlich eine Möglichkeit gefunden haben, offensiv gegen die Besessenen vorzugehen.«

Die edenitischen Habitate tratschten miteinander. Die Entdeckung überraschte Ione und Tranquility nicht wenig, doch dann amüsierten sie sich köstlich darüber.

Andererseits bestanden die Multiplizitäten aus Millionen Persönlichkeiten, die wie alle Eltern neugierig waren zu erfahren, wie sich ihre Nachkommen schlugen - und ihren Freunden davon zu erzählen. Die Persönlichkeiten waren integraler Bestandteil der edenitischen Kultur, und sie

hatten ein lebhaftes Interesse an den menschlichen Angelegenheiten wegen der Auswirkungen, die sich letzten Endes für sie selbst daraus ergeben würden. Jede Einzelheit aus dem politischen, ökonomischen und sozialen Leben der Konföderation wurde verschlungen, debattiert und darüber meditiert. Wissen war ein Recht, das allen Edeniten zustand. Und die Methode, wie die verschiedenen Brocken weitergegeben wurden, war für den außenstehenden Beobachter amüsant und schrullig zugleich. In jeder Multiplizität bildeten sich zahllose Untergruppen mit so verschiedenen Interessen wie klassische Literatur oder Xenobiologie, Dampfmaschinen des frühen Industriezeitalters oder Entstehungstheorie Oortscher Wolken. Es gab nichts Formales und keine festen Regeln für die Teilnahme an derartigen Treffen verwandter Geister. Es war die reinste informelle Anarchie, und doch funktionierte sie.

Als Tranquility dies entdeckte, fühlte sich die Persönlichkeit wie das Äquivalent eines älteren Onkels inmitten einer wirbelnden Schar aus Nefen und Nichten. Tranquilitys eigene Zurückhaltung erzeugte bei den übrigen Habitaten ein mildes Gefühl von Befremden (sehr zu Iones Belustigung), und erst als sich der volle Jupiter-Konsensus mit all seiner ersten Würde versammelte, entstand ein tieferes Gefühl von Blutsverwandtschaft.

Als Tranquility im Orbit um den Jupiter eingetroffen war, hatte es buchstäblich Millionen verschiedener Gruppen innerhalb der einzelnen Habitat-Persönlichkeiten vorgefunden, die sich mit jedem denkbaren Aspekt des Possessionsproblems auseinandergesetzt hatten (im Grunde genommen nichts anderes als Gilmores Komitee in n-ter Potenz). Begierig, an der Suche nach einer Lösung teilzuhaben, steuerte Tranquility seine Erinnerungen und Schlußfolgerungen über die Natur der Krise bei, Informationen, die eifrig assimiliert und in die Betrachtungen mit einbezogen wurden. Unter den Sub-Multiplizitäten, die sich mit den religiösen Aspekten beschäftigten, kristallisierte sich bald die Neugier der Kiint am Schlafenden Gott der Tyrathca als die interessanteste Entwicklung heraus.

Die Frage nach der tatsächlichen Natur des Schlafenden Gottes wurde schon bald an die Kosmologen weitergereicht. Sie hatten selbst keine Idee, und so erkundigten sie sich bei den Xenopsychologen, welche sich wiederum an die Experten für xenokulturelle Geschichte wandten ...

An diesem Punkt wurden sich zwei sehr verschiedene (und auf ihre eigene Weise bedeutsame) Persönlichkeiten in den Multiplizitäten des Problems bewußt. Der Sub-Konsensus für Sicherheit sowie Wing-Tsit Chong entschieden unabhängig voneinander, daß die Angelegenheit am besten von ihnen beiden unter Hinzuziehung einiger weniger auserwählter Spezialisten untersucht werden sollte. In Zusammenarbeit mit Ione Saldana selbstverständlich.

Joshua hatte ein schlechtes Gefühl, als Ione ihn zu einer Konferenz rief, ohne ihm den Grund mitzuteilen. Erinnerungen an ihren letzten Auftrag wurden wach, als sie ihn auf die Jagd nach Alkad Mzu geschickt hatte. Seine Ahnungen verschlimmerten sich noch, als sie ihm mitteilte, daß die Konferenz in ihrem Regierungspalast stattfinden würde. Was bedeutete, daß es eine formelle und hoch offizielle Angelegenheit werden würde.

Als er in der kleinen Vakstation unter dem Palast eintraf, stieg Mzu vor ihm die Stufen empor. Am liebsten hätte Joshua auf der Stelle kehrt gemacht und sich wieder mit der Beaufsichtigung der Reparaturarbeiten an seiner Lady Macbeth beschäftigt. Andererseits konnte es schwerlich noch schlimmer werden. Also betrieb er höfliche Konversation mit Alkad, während sie gemeinsam über den gelb gepflasterten Weg spazierten, der zu dem klassischen Bauwerk führte. Mzu wußte genauso wenig wie Joshua, warum sie von Ione herbestellt worden war.

Eine Horde Servitor-Schimps huschte rechts und links durch das Gelände und war damit beschäftigt, den einst makellos gepflegten Park wieder in sein ursprüngliches Aussehen zurückzusetzen. Das Gras war von Tausenden tanzender Füße in Morast verwandelt, kunstvoll beschnittene Büsche waren zerzaust, und überall lagen leere Flaschen und Behälter herum. Am schlimmsten hatte es die Tomis-Büsche erwischt, deren wunderschöne, goldblaue Trompetenblüten abgerissen worden waren und eine verwesende, rutschige Schicht auf dem Weg bildeten. Die Senatoren stützten und stützten, wo es ging, doch die kleineren Pflanzen wurden einfach ersetzt. Vandalismus in einem solchen Ausmaß war ein für Tranquility beispielloses Ereignis. Joshua sah den gewaltigen Berg von Kleidung, den die Schimps angesammelt hatten, und mußte unwillkürlich grinsen. Hauptsächlich handelte es sich um Unterwäsche.

Zwei Serjeants wachten draußen vor dem Gewölbegang, der ins Innere des Regierungspalastes führte. »Die Lady Ruin erwartet Sie«, sagte einer und führte sie durch das Mittelschiff zum Audienzsaal.

Ione saß auf ihrem gewohnten Platz hinter dem halbrunden Schreibtisch in der Mitte des Raums. Ringsum stachen schräge Lichtstrahlen durch die hohen Fenster und verliehen ihr eine fast spirituelle Aura. Joshua biß sich auf die Zunge, um keinen Kommentar über die Theatralik von sich zu geben, als sie ihn mit einem freundlichen Lächeln begrüßte. Er spielte das Spiel mit und verneigte sich feierlich. Mzu wurde mit einem etwas förmlichen Nicken begrüßt.

Sechs hochlehnige Sessel standen vor dem gewaltigen Schreibtisch, und vier davon waren bereits besetzt. Joshua erkannte Parker Higgins, und Samuel war ebenfalls da, doch für den Namen des dritten mußte Joshua ein Suchprogramm in seiner neuralen Nanonik aktivieren. Es war Kempster Getchell, der Chefastronom des Laymil-Projekts. Die vierte Person drehte

sich zu Joshua um ...

»Sie!«

»Hallo, Joshua«, sagte Syrinx, und um ihre Lippen spielte ein kaum merkliches Lächeln.

»Oh«, murmelte Ione in einem verdächtig zuckersüßen Tonfall. »Sie beide kennen sich?«

Joshua warf ihr einen strafenden Blick zu, dann ging er zu Syrinx und gab ihr einen flüchtigen Kuß auf die Wange.

»Ich habe gehört, was auf Pernik geschehen ist. Ich bin froh zu sehen, daß Sie die Geschichte unbeschadet überstanden haben.«

Syrinx berührte das nanonische Medipack auf Joshuas Hand. »Ich bin offensichtlich nicht die einzige, die ein paar Narben davongetragen hat.«

Joshua erwiderte Syrinx' Lächeln und nahm neben ihr Platz.

»Bevor wir anfangen, möchte ich Ihnen und Dr. Mzu eine Datei vorspielen«, begann Ione förmlich.

Die trostlose Umgebung von Coastuc-RT überflutete Joshuas Bewußtsein. Er sah Waboto-YAU mit Hilfe des Translators disputieren, und die beiden gefährlich aussehenden Angehörigen der Soldatenkaste standen dicht bei Reza Malin. Joshua hatte es bisher sorgsam vermieden, Kelly Tirrels Aufzeichnungen von Lalonde anzusehen, insbesondere die von Collins zusammengeschnittene Fassung. Lalonde war eine Welt, an die er lieber nicht erinnert werden wollte. Die Nähe des Söldnerführers erweckte Emotionen, die Joshua gerne hätte schlafen lassen.

Als die Aufzeichnung endete, blickte er auf und sah, daß eine der hohen Glasscheiben hinter Ione dunkel geworden war. Statt helles goldenes Licht in den Raum zu werfen, enthielt sie jetzt das Abbild eines uralten orientalischen Mannes in einem antiken Rollstuhl.

»Wing-Tsit Chong wird heute für den Jupiter-Konsensus sprechen«, verkündete Ione.

»Aha«, sagte Joshua und lud den Namen in ein Suchprogramm seiner neuralen Nanonik, um jederzeit Daten abrufen zu können.

Syrinx beugte sich zu ihm herüber. »Der Gründer der edenitischen Kultur«, sagte sie leise. »Eine sehr wichtige historische Persönlichkeit.«

»Und wer war der Erfinder des ZTT-Antriebs?« konterte Joshua.

»Üblicherweise wird die Entdeckung Julian Wan zugeschrieben, obwohl er rein technisch betrachtet lediglich der Chef der Forschungsgruppe auf dem New-Kong-Asteroiden war. Ein Bürokrat, im Grunde genommen.«

Joshua runzelte verstimmt die Stirn.

»Vielleicht bietet die Gegenwart ein geeigneteres Thema zur Diskussion«, tadelte Wing-Tsit sanft.

»Der Schlafende Gott der Tyrathca wirft eine ganze Reihe von Fragen

auf«, sagte Ione. »Sehr bedeutsamer Fragen, wenn man die Psychologie der Tyrathca bedenkt. Sie waren fest davon überzeugt, daß ihr Gott imstande ist, ihnen gegen die menschlichen Besessenen zu helfen. Und die Tyrathca lügen nie.«

»Bisher hat diese Wesenheit oder dieses Objekt jedenfalls noch keinen nennenswerten Einfluß auf unsere Situation«, sagte Wing-Tsit Chong. »Das impliziert drei mögliche Optionen. Erstens, es handelt sich um einen Mythos, und die Tyrathca haben sich entweder an der Nase herumführen lassen oder zweitens die Begegnung falsch interpretiert. Oder drittens, die Gottheit existiert tatsächlich, ist zu den ihr nachgesagten Dingen imstande und hat sich bisher lediglich zurückgehalten.«

»Die dritte Implikation ist die Interessanteste«, sagte Kempster Getchell. »Sie geht davon aus, daß der Schlafende Gott eine bewußte Wesenheit ist, was ein himmlisches Ereignis ausschließt.«

»Ich persönlich habe stets die Möglichkeit im Auge behalten, daß es sich um einen Artefakt handelt«, sagte Parker Higgins. »Die Tyrathca auf dem Generationenschiff hätten eine göttliche Erscheinung als das erkannt, was sie ist. Waboto-YAU war in dieser Hinsicht recht deutlich. Der Schlafende Gott träumt vom Universum, und er ist allwissend.«

»Ich pflichte Ihnen bei«, sagte Wing-Tsit Chong. »Die Tyrathca schreiben dieser Entität außergewöhnliche perzeptive Fähigkeiten zu. Wir können zwar davon ausgehen, daß die Erinnerungen der Familie Sireth-AFL im Verlauf der Jahrhunderte an Schärfe verloren haben, doch die grundlegenden Elemente bestehen zweifellos in ihrer Integrität fort. Es muß sich in der Tat um etwas ganz und gar Außergewöhnliches handeln.«

»Haben Sie die Kiint danach gefragt? Haben Sie gefragt, welches Interesse sie daran haben?«

»Ja. Sie behaupten, noch nie etwas von diesem Schlafenden Gott gehört zu haben. Botschafter Armira wiederholt einfach nur die Behauptung Lierias, daß die Kiint an Kelly Tirrels gesamten Aufzeichnungen über Lalonde interessiert sind, so daß sie die Natur der menschlichen Possession besser verstehen können.«

»Vielleicht sagen sie sogar die Wahrheit.«

»Nein«, erwiderte Parker Higgins entschieden. »Ganz bestimmt nicht. Die Kiint haben uns von Anfang an belogen, seit dem allerersten Kontakt. Das ist mehr als bloßer Zufall. Die Kiint haben ein brennendes Interesse an der Geschichte. Und ich würde zu gerne vor ihnen herausfinden, was es damit auf sich hat.«

»Sie wollen eine Rasse schlagen, die uns so überlegen ist wie die Kiint?« warf Joshua ein. Die Vehemenz des alten Direktors kam ganz und gar überraschend.

»Selbst wenn die Kiint nicht daran interessiert wären«, sagte Ione rasch,

»wir sind es um so mehr. Die Tyrathca glauben felsenfest an die Existenz dieses Wesens, und daß es imstande ist, ihnen zu Hilfe zu kommen. Allein diese Tatsache für sich rechtfertigt die Entsendung einer Expedition.«

»Halt, einen Augenblick ...« sagte Joshua. Er konnte nicht glauben, daß er erst jetzt merkte, worauf das Treffen hinauslief. »Du willst, daß ich diesen Schlafenden Gott finde?«

»Das ist der Grund, aus dem Sie hier sind, Joshua Calvert«, antwortete Ione formell. »Ich glaube gehört zu haben, daß Sie zur Lösung der Krise beitragen wollen, oder nicht?«

»Daran hat sich nichts geändert.« Er zögerte unmerklich, überrascht darüber, daß seine alte Abenteuerlust trotz allem nicht vergangen war. *Ich will die Lösung finden. Den ganzen Ruhm für mich. Schatten der guten alten Tage.*

Er grinste Ione an und fragte sich, ob sie vielleicht seine Gedanken erraten konnte. Mehr als wahrscheinlich. Aber wenn auch nur die kleinste Chance bestand, daß dieser Xeno-Gott eine Lösung, eine Antwort kannte, dann wollte Joshua sie hören. Er schuldete es einer ganzen Menge Leute. Seinen toten Besatzungsmitgliedern. Seinem ungeborenen Kind. Louise und dem Rest von Norfolk. Sogar sich selbst, jetzt, da er sich weigerte, den Gedanken an den Tod und die danach wartenden Geheimnisse länger von sich zu weisen. Es mochte furchtbar sein, dem Schicksal so offen entgegenzutreten, doch es machte das Leben ein gutes Stück leichter. Und um ehrlich zu sein - die Aussicht, wieder unterwegs zu sein, hob seine Stimmung nicht wenig.

»Wenn ich mich nicht irre, hat Syrinx das gleiche gesagt«, fuhr Ione fort. Die Voidhawk-Kommandantin nickte zustimmend.

»Die Kiint haben offensichtlich gemauert, wie?« fragte Joshua.

»Malva war ausgesprochen höflich, aber im Grunde genommen ... ja.«

Joshua lehnte sich zurück und starrte zur Kuppeldecke des Audienzzimmers hinauf. »Also, lassen Sie mich rekapitulieren. Wenn eine Weltraumarche der Tyrathca diesem Gott begegnet ist, dann muß das eine ganze Weile her sein. Eine verdammt lange Weile. Sehr weit weg. Kein Problem für einen Voidhawk, aber ... ah, jetzt verstehe ich! Die Antimaterie!« Ihm fiel wie Schuppen von den Augen, warum die *Lady Macbeth* für diese Mission ausgewählt worden war. Ihre Beschleunigungsreserve war gegenwärtig fünf- bis sechsmal höher als die der schnellsten adamistischen Kriegsschiffe, womit Joshuas Schiff der naheliegendste Kandidat zur Überwindung der Probleme war, die durch die galaktische Orbitalmechanik aufgeworfen wurden. Raumschiffe mußten weit mehr können, als nur den Abgrund zwischen den Sternen überwinden. Ultimativ war es die Geschwindigkeit, die ihr Design und die damit verbundenen Kosten diktierte.

Die irdische Sonne kreiste mit einer Frequenz von grob zweihundert-

dreißig Millionen Jahren um das galaktische Zentrum, woraus eine Bahngeschwindigkeit relativ zum Zentrum von zweihundertzwanzig Kilometern pro Sekunde resultierte. Andere Sterne besaßen selbstverständlich andere Bahngeschwindigkeiten, abhängig von der jeweiligen Entfernung zum Zentrum, also waren auch ihre Geschwindigkeiten relativ zueinander ungleich Null. Voidhawks waren imstande, diese Unterschiede auszugleichen, indem sie ihre Wurmloch-Termini so ausrichteten, daß sie mit dem lokalen Geschwindigkeitsvektor des jeweiligen Sterns übereinstimmten. Es war ein Manöver, das die Energiemusterzellen über Gebühr entleerte ... doch weil sie sich von allein aufluden, beeinträchtigte diese Tatsache die Wirtschaftlichkeitsaspekte nicht, mit Ausnahme der für das Aufladen erforderlichen Zeiten. Für den Kommandanten eines adamistischen Schiffes jedoch war die Varianz zwischen den verschiedenen relativen Systemgeschwindigkeiten mehr als nur unangenehm.

Sie war ein ausgesprochener Fluch. Der ZTT-Sprung mochte eine Abkürzung für die lange Reise über den interstellaren Abgrund darstellen, doch er war außerstande, die Massenträgheit auf magische Weise zu verändern. Ein Raumschiff, das aus einem Sprung materialisierte, besaß genau den gleichen Vektor wie bei seinem Eintritt. Um in einen Orbit um einen Planeten zu gehen oder an einem Asteroiden anzudocken, mußte es seine Geschwindigkeit anpassen. Es war ein langwieriger Prozeß, der viel Treibstoff kostete - mit anderen Worten, Geld. Und je weiter die Sterne voneinander entfernt waren, desto größer die Differenz der relativen Geschwindigkeiten. Die meisten adamistischen Raumschiffe würden bei einem Flug entlang der längsten Achse der Konföderation (einer Entfernung von nahezu neunhundert Lichtjahren) mehr als neunzig Prozent ihrer gesamten Treibstoffreserven verbrauchen.

Viele Schiffe waren von vornherein nicht zu einer derartigen Leistung imstande.

Die Beschränkung resultierte aus der Verwendung von Fusionsantrieben und der dafür erforderlichen Reaktionsmasse.

Antimaterie war im Gegensatz dazu imstande, weit überlegene Beschleunigungskräfte zu liefern. Und in den Rückhaltekompartimenten der *Lady Macbeth* befand sich noch immer die Antimaterie von Bord der *Beezling*. Der Leitende Admiral hatte Samuel angewiesen, sie in den sicheren militärischen Entsorgungseinrichtungen des Jupiter zu vernichten. Eines der fünf Spezialschiffe, die imstande waren, die Substanz zu handhaben, befand sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf dem Weg nach Tranquility.

»Es besteht die hohe Wahrscheinlichkeit, daß eine sehr weite Reise erforderlich ist, um diese Aufgabe zu einem fruchtbaren Abschluß zu bringen«, sagte Wing-Tsit Chong. »Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem scharfen Verstand, mein junger Joshua Calvert.«

Syrinx und Ione wechselten einen Blick.

»Sie wollen ihn Antimaterie benutzen lassen?« fragte Alkad Mzu überrascht.

»Ein Voidhawk und ein Adamistenschiff sind das ideale Paar für einen Auftrag wie diesen«, sagte Syrinx. »Beide haben Stärken und Schwächen, die sich gegenseitig ergänzen. Vorausgesetzt natürlich, das Adamistenschiff ist imstande, mit dem Voidhawk mitzuhalten.«

»Im Hinblick auf seine Leistung oder seine Intelligenz?« fragte Joshua höflich.

»Also schön«, sagte Mzu. »Und was habe ich mit der Sache zu tun?«

»Wir nahmen an, Sie wären imstande, uns bei der Analyse der Natur des Schlafenden Gottes behilflich zu sein«, sagte Kempster Getchell. »Ganz besonders, wenn er sich als eine Art High-Tech-Waffe herausstellt und nicht als ein natürliches Phänomen. Das ist nämlich mein Gebiet.«

Alkad blickte in ihre Gesichter und verspürte Niedergeschlagenheit, obwohl sie wußte, daß sie sich eigentlich geehrt fühlen mußte. »Ich hatte einmal eine Idee«, sagte sie. »Ein einziges Mal. Und das liegt dreißig Jahre zurück.«

»Eine schöpferische Erkenntnis«, sagte Wing-Tsit Chong. »Das ist mehr als die meisten Menschen in ihrem Leben hatten oder jemals haben werden. Sie besitzen einen Verstand, der dazu in der Lage ist. Ein Talent, das zu Innovation auf allerhöchster Ebene imstande ist, bedeutet einen Aktivposten, den zu übergehen wir uns in unserer Situation nicht leisten können.«

»Was ist mit Foulkes?« wandte sich Alkad an Samuel.

»Falls Sie einverstanden sind mitzumachen, rede ich mit ihr. Das Verbot zur Kontaktaufnahme, das Ihnen auferlegt wurde, kann in dieser Situation selbstverständlich nicht angewandt werden. Allerdings werden Monica und ich Sie auf dieser Reise begleiten.«

»Ich fühle mich geehrt.«

»Das ist nicht nötig. Und bitte interpretieren Sie unsere fortgesetzte Anwesenheit nicht als Billigung für das, was Sie getan haben. Es ist reiner Zufall, daß Teile dieser Expedition Fähigkeiten verlangen, in denen Monica und ich Spezialisten sind.«

»Wie geheimnisvoll! Also schön, wenn Sie der Meinung sind, ich wäre die geeignete Person für diese Aufgabe, dann ist es mir eine Ehre, an der Mission teilzunehmen.«

»Sehr gut«, sagte Ione.

»Aber ich möchte Peter bei mir haben.«

»Das ist keine Hochzeitsreise«, protestierte Samuel vorwurfsvoll.

»Wir haben den Alchimisten gemeinsam gebaut. Es ist eine synergistische Beziehung.«

»Irgendwie wage ich das zu bezweifeln«, warf Ione ein. »Aber um der rein theoretischen Möglichkeit willen gestatte ich, daß Sie Peter fragen, ob er Sie auf dieser Reise begleiten möchte.«

»Und wohin soll die Reise gehen?« erkundigte sich Joshua.

»Bedauerlicherweise werden Sie direkt zum Ursprung reisen müssen«, sagte Wing-Tsit Chong. »Das ist einer der Gründe, aus denen diese Mission unter der Schirmherrschaft des für die Sicherheit zuständigen Sub-Konsensus' vorbereitet wird. Eine gründliche Recherche in unseren xenologischen Aufzeichnungen sowohl auf der Erde als auch in den Jupiter-Habitaten hat ergeben, daß wir nicht den geringsten Hinweis auf einen Schlafenden Gott besitzen. Die Tyrathca haben uns gegenüber noch niemals über Religion gesprochen.«

»Direkt zum Ursprung reisen? Ach du meine Güte, Sie denken doch wohl nicht an Hesper-LN, die Heimatwelt der Tyrathca?«

»Zunächst einmal ja. Waboto-YAU hat uns berichtet, daß nicht Tanjuntic-RI dem Schlafenden Gott begegnet ist, sondern eine andere Raumarche. Diese Raumarche muß die Information per Laser an alle anderen Raumarchen der tyrathkischen Exodusflotte weitergegeben haben. Wir können nur hoffen, daß an Bord der Tanjuntic-RI noch immer eine Aufzeichnung dieser ursprünglichen Nachricht existiert. Falls es Ihnen gelingt, diese Aufzeichnung zu finden, sind Sie möglicherweise imstande, die ungefähren Koordinaten der Begegnung zu etablieren.«

»Das könnte sehr weit weg sein«, sagte Joshua. Seine neurale Nanonik hatte angefangen, Daten und historische Filmaufnahmen über die Tyrathca aus dem Almanach zu extrahieren und in ein Navigationsprogramm zu füttern. Das Ergebnis, das bereits nach kaum meßbarer Zeit in Form goldener und purpurner Symbole vor seinem geistigen Auge aufstieg, war faszinierend und furchteinflößend zugleich. »Hesper-LN ist nicht die eigentliche Heimatwelt der Tyrathca, vergessen Sie das nicht«, sagte er. »Es ist lediglich die letzte Kolonie, die von Tanjuntic-RI gegründet wurde. Die wirkliche Heimatwelt, Mastrit-PJ, von der die Tyrathca geflohen sind, befindet sich auf der anderen Seite des Orion-Nebels. Was bedeutet, daß sie wenigstens sechzehnhundert Lichtjahre entfernt ist. Falls wir Pech haben und die Raumarche, die unserem Schlafenden Gott begegnet ist, in die entgegengesetzte Richtung der Tanjuntic-RI unterwegs war, dann reden wir von der doppelten Entfernung.«

»Dessen sind wir uns durchaus bewußt«, sagte Wing-Tsit Chong.

Joshua seufzte voll ehrlichem Bedauern. Es wäre phantastisch gewesen, die *Lady Macbeth* auf eine so weite Reise mitzunehmen.

»Es tut mir wirklich leid«, sagte er. »Soviel Antimaterie habe ich nicht mehr. So weit kommt das alte Mädchen nicht.«

»Wir sind uns auch der Leistungsdaten ihrer *Lady Macbeth* bewußt«,

sagte Wing-Tsit Chong. »Allerdings existiert eine Antimateriequelle, die Sie nutzen können.«

»Was denn, Sie haben hier auf dem Jupiter Antimaterie?« fragte Joshua mit einer Stimme, die, wie er hoffte, beiläufig klang.

»Nein«, antwortete Syrinx. »Ein Agent der KNIS namens Erick Thakrar hat die Koordinaten einer Produktionsstation in Erfahrung gebracht, die möglicherweise hinter den Lieferungen an Capones Organisation steckt.«

»Thakrar ...« Joshuas Suchprogramm fand die entsprechende Datei, und er wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit Ione. »Tatsächlich? Das ist ... äußerst hilfreich.«

»Weil die Erste Flotte gegenwärtig zu stark beansprucht wird, hat der Stab des Leitenden Admirals für den Angriff um Jupiter-Voidhawks gebeten«, sagte Samuel.

»Und unsere Voidhawks bereiten sich auf diesen Angriff vor«, fuhr Wing-Tsit Chong fort. »Allerdings werden Sie, bevor die Station vernichtet wird, soviel Antimaterie an Bord der *Lady Macbeth* nehmen, wie Ihre Rückhalteammern nur fassen können.«

»Dreitausend Lichtjahre«, murmelte Joshua. »Meine Herren.«

»Die Einsatzflotte von Admiral Meredith Saldana führt ein großes Kontingent konföderierter Marines mit sich«, sagte Ione. »Sie werden die Station für dich sichern, sobald sich das Personal den Voidhawks ergeben hat.«

»Und was, wenn sie den Selbstmord vorziehen?« fragte Joshua. »Was sie in der Regel tun, wenn sie von der Navy gestellt werden.«

»Und dabei so viele von uns mitnehmen, wie sie nur können«, flüsterte Syrinx.

»Wir werden den Verbrechern die Deportation auf einen unserer Strafplaneten anbieten statt der üblichen Exekution«, erklärte Samuel leise. »Und wir können nur hoffen, daß sich dieser Ausweg als attraktiv genug für sie erweist.«

»Alles schön und gut, aber selbst wenn wir die *Lady Macbeth* mit Antimaterie vollpumpen, bleibt immer noch die Tatsache, daß die Tyrathca jeglichen Kontakt mit der Konföderation abgebrochen haben«, gab Joshua zu bedenken. »Glauben Sie allen Ernstes, die Tyrathca würden uns erlauben, die elektronischen Systeme der Tanjuntic-RI zu untersuchen?«

»Höchstwahrscheinlich nicht«, gestand Samuel. »Aber da wir nicht beabsichtigen, die Tyrathca um eine diesbezügliche Erlaubnis zu bitten, spielt das im Grunde genommen keine Rolle, oder?«

7. KAPITEL

Man mußte nicht mit dem Land im Einklang stehen wie ein Besessener, um zu wissen, was bevorstand. Der größte Teil der Bevölkerung Ombeys war sich der Tatsache bewußt, daß die Zeit gekommen war.

Tag für Tag hatten die Nachrichtensender Sens-O-Vis-Berichte von ihren Reportern vor Ort ausgestrahlt und über den Truppenaufmarsch der Befreiungsarmee berichtet. Jeder kannte jemanden, der jemanden kannte, der irgendwie an der Geschichte beteiligt war; sei es durch den Transport von Ausrüstung nach Fort Forward oder durch die Arbeit in einer Raumhafenbar, wo er Edeniten (!) Drinks servierte. Die öffentlichen Spekulationen der Moderatoren blieben absichtlich vage, was Daten und Zahlen anging, selbst die Gerüchte im Kommunikationsnetz schienen merkwürdig zögerlich, was den Tag des Angriffs betraf. Doch vom Hörensagen einmal abgesehen, waren die Anzeichen schwerlich zu übersehen.

Die Art der Fracht, die noch immer in einem ununterbrochenen Strom auf den Planeten herabregnete, hatte sich geändert. Kampfausrüstung war nach und nach schwerem Pioniergerät gewichen, eigens dazu gedacht, die zu erwartenden Schäden auf der Halbinsel möglichst rasch zu beheben und die Logistik für die vorrückenden Streitkräfte zu sichern. Noch immer landeten Truppen, doch es handelte sich nicht mehr um weitere Frontkämpfer, die in Fort Forward einrückten. Der Jupiter hatte knapp eine Million Serjeants geschickt, dazu kamen eine Viertel Million Marines und Söldner aus allen Ecken der Konföderation. Die Befreiungsarmee war vollständig aufmarschiert. Jetzt kamen Sanitäter und Zivilpersonal aus dem Orbit herunter, ganze Belegschaften für mobile militärische Hospitäler. Die geschätzten Verluste (sowohl militärische als auch zivile) wurden streng geheimgehalten, doch jeder wußte, daß die zwölftausend Ärzte alle Hände voll zu tun bekommen würden. Achtzig Voidhawks waren bereits mit Evakuierungsaufgaben betraut. Sie würden die Verwundeten zu Krankenhäusern und Kliniken im gesamten Königreich und seinen verbündeten Nationen transportieren.

Im Verlauf des siebten Tages nach Prinzessin Kirstens Besuch analysierten Ralph Hiltch und sein Stab die Zahlen und Diagramme, die von der KI vorbereitet worden waren. Das Projektschema vor Ralphs geistigem Auge dehnte sich immer weiter aus, je mehr Informationen miteinander in Bezug gesetzt wurden. Am späten Nachmittag schien seine bewußte Wahrnehmung unter einer Supergalaxis aus vielfarbenen Sternen zu verschwimmen, und ihm wurde schwindlig, als er versuchte, sämtliche Richtungen gleichzeitig zu erfassen. Obwohl alles exakt nach Plan verlief, wünschte er sich mehr Ausbildungszeit, mehr Transportmöglichkeiten,

mehr Nachschub und definitiv eine bessere Sondierung des vor ihnen liegenden Terrains. Doch seine Armee war so bereit, wie sie jemals sein würde, und so gab er schließlich den Befehl zum endgültigen Aufmarsch.

Mehr als die Hälfte der Serjeants mitsamt ihren Hilfsbrigaden hatten Fort Forward bereits verlassen. Die beiden vorangegangenen Tage hatten sie damit verbracht, ihre vorläufigen Positionen vor den Küsten von Mortonridge einzunehmen. Die Befreiungsarmee hatte fast hundert Inseln entlang Mortonridge in Depots umgewandelt, von Riffs, die kaum über den Wasserspiegel ragten bis hin zu Ferienatollen, die mit Luxushotels bebaut waren. Wo kein Land in bequemer Nähe lag, hatte man eilig riesige Frachter in schwimmende Docks verwandelt, die dreißig Kilometer vor der Küste vor Anker lagen.

Das erste Stadium des Angriffs sollte mit Sturmbooten vorgetragen werden. Sie würden ans Ufer rasen, ins Wasser springen und auf den Strand hinauf waten wie in einer Hommage an große Befreiungsarmeen aus der irdischen Geschichte. Ralph war nicht bereit, selbst das primitivste Luftfahrzeug in der energistischen Umgebung über Mortonridge einzusetzen. Jedenfalls nicht, bevor sie nicht wenigstens die rote Wolke zum Erlöschen gebracht hatten.

Die restlichen Truppen der Befreiungsarmee strömten in gewaltigen Konvois aus Fort Forward und verteilten sich in Tausenden kleiner Transporter entlang der Feuerschneise. Sie versuchten erst gar nicht, die Operation geheimzuhalten und hinter Hügeln und Kämmen in Deckung zu bleiben. Statt dessen jagten sie im Zwielficht der hereinbrechenden Nacht über das offene Land. Tausende und Abertausende Frontscheinwerfer krochen wie eine anämische Morgendämmerung über den Horizont parallel zur Schneise.

Einmal mehr wurde über ganz Xingu der Ausnahmezustand und eine Ausgangssperre verhängt und die Polizeikräfte in volle Alarmbereitschaft versetzt. Obwohl sie recht sicher waren, daß es außerhalb von Mortonridge keine Besessenen mehr gab, nahmen die Behörden Annette Eklunds Drohungen sehr ernst und bereiteten sich auf Sabotage und Terroranschläge vor. Nach Anbruch der Dämmerung durfte kein Zivilist mehr auf die Straße. Die Bevölkerung murrte und stöhnte und übermittelte per Datavis ihren Protest an die Nachrichtensender. Niemand hatte vergessen, welch ein Ärgernis die letzte Ausgangssperre gewesen war. Doch letzten Endes nutzte aller Trotz nichts, und so blieben sie in ihren Häusern und sahen Nachrichten.

Hoch über dem Planeten begann das strategische Verteidigungszentrum auf dem Guyana-Asteroiden mit der Koordination des orbitalen Beschusses, der dem eigentlichen Angriff vorangehen würde. Die Korrekturtriebwerke zahlreicher Verteidigungsplattformen flammten auf und schoben

die fliegenden Festungen in neue Bahnen. Eine Flotille aus dreihundert Voidhawks beschleunigte synchron und schob sich in einer langgestreckten Spirale aus dem Gravitationstrichter des Planeten.

Der psychische Druck gegen Mortonridge nahm unverhohlen tödliche Züge an.

Für den flüchtigen Beobachter präsentierte sich Chainbridge immer noch als eine geschäftige Stadt. Als Annette Eklund eine leichte Anhöhe ein paar Kilometer hinter den Vororten erreicht hatte, hielt sie den schweren Geländewagen an und warf einen Blick über die Schulter nach hinten. Hunderte hell erleuchteter Fenster schimmerten unter der düsteren roten Wolke. Die Gebäude waren warm, warm genug, um jedem oberflächlichen Sensor vorzugaukeln, sie wären bewohnt. Doch Chainbridge war menschenleer. Niemand wohnte mehr dort. Annettes Kommandogruppe war als letzte aus Chainbridge aufgebrochen.

»Das wird die Mistkerle für eine Weile aufhalten«, versicherte ihr Devlin. Er saß auf dem Beifahrersitz neben Annette und trug seine historische Khaki-Uniform. Auf der Brust prangte eine diskrete Reihe goldener und roter Ordensbänder.

Auf dem Rücksitz unterdrückte Hoi Son ein verächtliches Schnauben. Auch er hatte sich in einen militärischen Typ verwandelt und trug einen dunklen Tarnanzug zusammen mit einem Buschhut aus Filz. »Mindestens eine ganze Viertelstunde lang«, sagte er.

»Möchtest du vielleicht fünfzehn Minuten früher als notwendig in das Jenseits zurück?« entgegnete Devlin leichthin.

»Jede noch so kleine Verzögerung ist gut«, sagte Annette zu den beiden. Sie löste die Bremse und steuerte den Wagen auf die Nebenstraße hinunter. Ihr Ziel war Cold Overton, ein kleines Dorf in achtzig Kilometern Entfernung. Dort lag das Feldkommandozentrum, willkürlich ausgewählt von Hoi Son, zentral, aber nicht offensichtlich strategisch, mit praktischen Straßenverbindungen und von dichtem Wald umgeben. Der Ort war so gut wie jeder andere auch - nicht, daß sie lange dort bleiben würden. Bewegliche Taktiken waren der Schlüssel zu dieser Schlacht.

Hoi Son klopfte Devlin auf die Schulter. »Unsere Zeit ist gekommen, wie? Wir beide, du und ich, auf dem Weg in den Tod und zum Ruhm.«

»Hier gibt es keinen Ruhm zu erringen.« Devlins Antwort kam so leise, daß die anderen ihn vor dem Donnerrollen der Wolke kaum hören konnten.

»Sag nicht, du hast dir die Sache anders überlegt.«

»Ich habe meine Männer in der Nacht weinen gehört«, entgegnete der alte Soldat tonlos. »Diejenigen, die im Niemandsland zurückgeblieben sind, um in ihrem eigenen Blut zu ertrinken, das heißt, wenn sie nicht ihre Lungen von diesem teuflischen Gas ausgekotzt haben. Sie flehten uns an,

ihnen zu helfen, und sie hatten mehr Angst davor, allein zu sein als zu sterben.«

»Ihr Christen nehmt das Leben immer so verdammt persönlich. Wir sind durch Zufall hier, das ist alles. Es gibt kein Schicksal, nichts ist vorherbestimmt, du bist nicht mehr als das, was du aus dir selbst machst. Du kannst nicht zurückkehren, niemals, und die Vergangenheit ist geschehen. Hör auf, darüber nachzudenken. Der einzige bedeutsame Teil der Geschichte ist die Zukunft.«

»Es hat mir das Herz gebrochen, daß ich nicht imstande war, ihnen zu helfen. Gute, tapfere Männer, viele von ihnen noch so jung. Ich habe geschworen, niemals wieder so einen Irrsinn mitzumachen. Sie nannten es den totalen Krieg. Aber das war es nicht. Es war ein totales blutiges Gemetzel. Wahnsinn war zu einer ansteckenden Krankheit geworden, und wir hatten uns allesamt infiziert. Zweimal in meinem früheren Leben hat meine Nation ihre Jugend ausgeschickt, um für eine verdamnte Sache zu sterben, um uns und unseren Weg zu leben zu beschützen.« Er lächelte den Ökokrieger kalt an. »Und jetzt bin ich zurück, siebenhundert verdamnte Jahre später. Siebenhundert Jahre, und nichts hat sich verändert, überhaupt nichts. Ich kämpfe darum, mich und mein neues Leben zu schützen. Ein gerechter Krieg mit mir auf der Seite der Engel, obwohl wir gefallene Engel sind. Ich kann jetzt schon die Schreie hören, Gott sei mir gnädig.«

»Ich höre nur unsere Siegesrufe, weiter nichts«, sagte Hoi Son. »Die Stimme des Landes ist lauter und stärker als jeder menschliche Schrei. Das hier ist unser Land, wir sind eins mit ihm. Wir gehören hierher. Wir haben ein Recht darauf, in diesem Universum zu existieren.«

Devlin schloß die Augen und legte den Kopf in den Nacken. »Herr, vergib mir, ich bin ein solcher Dummkopf. Hier stehen wir, bereit zu einem Kreuzzug, um in unserer Verzweiflung gegen die Tore des Himmels selbst anzurennen. Was für eine monumentale Dummheit! Wir werden die dunklen Feinde vernichten, die sich gegen uns zusammenrotten, und wir werden nach dem Tod schreien, denn nur im Tod finden wir jemals Frieden. Und doch hast du uns bereits enthüllt, daß nicht der Tod unser Schicksal ist und es auch niemals sein wird.«

»Wach auf, alter Mann! Wir kämpfen nicht gegen Gott, wir kämpfen gegen ein ungerechtes Universum.«

Zum ersten Mal seit seiner Rückkehr aus dem Jenseits lächelte Devlin. »Und du glaubst tatsächlich, das wäre ein Unterschied?«

Die Insel war bezaubernd. Ihre Flora und Geologie vereinigten sich zu der Sorte synergistischer Idylle, die der Gral eines jeden edenitischen Habitat-Designers war. Weiter landeinwärts gab es zerklüftete Felsen, von denen weiße Wasserfälle stürzten, und dichte üppige Wälder voll schwerer

süßlich duftender Blumen. Bucht erstreckte sich neben Bucht, und goldene Sandstrände leuchteten unter einem wolkenlos blauen Himmel. Nur an einer Stelle, wo das vorgelagerte Riff unter dem ewigen Ansturm der Wellen zusammengebrochen war, rannten die Brecher bis auf den Strand hinauf und hatten ihn mit einer hauchdünnen Schicht roter Korallen überzogen.

Das Bild rührte an die menschlichen Urinstinkte, drängte zum Innehalten und dazu, Zeit in der Natur zu verbringen. Als Belohnung dehnte sich die Zeit selbst und wurde nahezu bedeutungslos.

Selbst in seiner gegenwärtigen Existenz wünschte Sinon, er könnte mehr Zeit hier verbringen als die geplanten achtzehn Stunden. Fünftausend Serjeants waren mit ihm auf diesem winzigen Juwel gelandet, das im Ozean glitzerte, zusammen mit ihrer Ausrüstung und den zugewiesenen Unterstützungstruppen. Marines lagerten zu zehnt in den kleinen Hotelbungalows, Gärten und Tennisplätze waren zu Landeplätzen umfunktioniert, und die Buchten bildeten Häfen für die hundert Landungsboote des Regiments. Den ganzen Tag über waren sie auf den Strand gelaufen, hatten die vorderen Klappen heruntergefahren und Jeeps und leichte Lastwagen an Bord genommen. Jetzt, am Abend, stiegen endlich auch die Serjeants ein.

– **Syrinx würde es hier gefallen**, wandte sich Sinon an Choma. – **Ich muß ihr unbedingt davon erzählen.** Er marschierte im hinteren Drittel der langen Kolonne, die auf dem Weg hinunter zu ihrem zugewiesenen Landungsboot war. Die Bucht war zu klein, um mehr als drei Landungsboote gleichzeitig aufzunehmen, daher ankerten die restlichen elf Boote hundert Meter weiter draußen. Eine Kolonne von Serjeants watete langsam durch das flache Wasser nach draußen. Die massiven BiTek-Konstrukte waren schwer beladen mit Rucksäcken und hielten die Waffen hoch über die Köpfe erhoben, damit sie nicht naß wurden. Trupps Königlicher Marines rannten oben auf der Klippe hin und her und beobachteten das Geschehen. Falls alles nach Plan verlief, wären sie am nächsten Morgen an der Reihe.

– **Das nenne ich gesunden Optimismus**, sagte Choma unvermittelt.

– **Was meinst du?**

– **Ich habe unsere wahrscheinliche Ausfallrate berechnet. Möchtest du wissen, wie viele aus unserem Regiment den gesamten Feldzug überleben?**

– **Nein, nicht nötig. Ich habe keine Lust, eine statistische Zahl zu werden.**

– **Wo habe ich das schon einmal gehört? Na ja, es sind jedenfalls zwei. Zwei von zehn.**

– **Danke vielmals.** Sinon war beim Landungsboot angekommen. Es war

eine häßliche, stabile Konstruktion, die von der gesamten Befreiungsarmee eingesetzt wurde. Ein in industrieller Massenfertigung auf Esparta hergestellter Rumpf aus Carbosilikon mit Energiezellen und einer Maschine, die aus irgendeinem beliebigen mit dem Königreich verbündeten System stammen mochten. Pioniere hatten die Teile unter hohem Druck zusammengebaut, mehrere Hundert Einheiten jeden Tag. Die drei Boote auf dem Strand waren immer noch nicht fertig; immer noch arbeiteten Techniker fieberhaft an ihnen.

– **Ehrlichkeit ist angeblich eine der Stärken unserer Kultur**, sagte Choma ein wenig verärgert wegen Sinons negativer Reaktion.

– **Wir sind verdammt weit von Eden weg**, Sinon schlang sein Gewehr über die Schulter und kletterte die Leiter an der Seite des Landungsbootes hinauf. Als er bei der Reling angekommen war, warf er einen letzten Blick zum Ufer zurück. Die Sonne versank im Meer und hinterließ einen rosigen Schimmer auf dem dunklen Wasser. Wie in einer Parodie dazu war am entgegengesetzten Horizont das Leuchten der roten Wolke zu sehen, ein schmaler Streifen, der Luft und Wasser trennte.

Die letzte Chance, sagte sich Sinon. Die anderen Serjeants kletterten hinunter in das Boot. Ihre Stimmung war gedämpft, aber noch immer entschlossen. Rein logisch betrachtet erkaufen die Sergeants der Konföderation dringend benötigte Zeit, um nach einer dauerhaften Lösung zu suchen. Und der Jupiter-Konsensus hatte die Vorgehensweise gebilligt. Sinon schwang die Beine über die Reling und streckte eine Hand aus, um Choma zu helfen. – **Komm, stürmen wir die Zitadelle des Dunklen Fürsten**.

Der Ionenfeldflieger der Königlichen Marine war ein einsamer Lichtfunke, der golden hoch oben im nächtlichen Himmel glitzerte, heller als jeder Stern. Er flog in einem Abstand von fünfundzwanzig Kilometern und in einer konstanten Höhe von fünfzehn Kilometern parallel zur Feuerchneise über den nördlichen Rand der Halbinsel.

Ralph Hiltch saß in der Passagierkabine, während Cathal Fitzgerald sie über das nördliche Ende des Gebirgszuges steuerte, der das Rückgrat von Mortonridge bildete. Acht Stunden mit Hilfe seiner neuralen Nanonik erzwungenen Schlafes verliehen ihm ein erfrischtes, doch emotional totes Gefühl. Sein Verstand war nach dem Aufwachen immun gegen die menschlichen Konsequenzen der Befreiungsaktion gewesen. Ob es an der Flut von Informationen lag, die sein Gehirn seit Wochen berieselten, oder ob es Schuldgefühle waren wegen der Ungeheuerlichkeit, die er organisiert hatte und für die er allein die Verantwortung trug, wußte er nicht zu sagen.

Doch es bedeutete, daß er nun, nachdem er sich in die Sensorbänke des Fliegers eingeklinkt hatte, das letzte Stadium des Aufmarsches mit einer

fast gottgleichen Leidenschaftslosigkeit beobachten konnte. *Was wahrscheinlich das Beste ist*, dachte er. Wenn er die persönliche Verantwortung für jeden Todesfall übernahm, würde er innerhalb der ersten zwei Minuten vollkommen den Verstand verlieren. Trotzdem hatte er diesen letzten Inspektionsflug unternehmen wollen. Um sich selbst zu überzeugen, daß er nicht träumte, wenn schon nichts anderes. Die letzte Unsicherheit beseitigen, daß all die Daten und Bilder, mit denen er jongliert hatte, in physische Realität umgesetzt worden waren.

Es gab nicht den geringsten Zweifel. Die Armee dehnte sich unter ihm aus, *seine* Armee. Mächtige Kolonnen fuhren über das schwarze Land, und langgezogene Ketten kurvten im Licht ihrer eigenen Scheinwerfer über Hügel und durch Täler. Einzelne Fahrzeuge waren kaum mehr als blitzende Lichtpunkte, wie Symbole auf einer taktischen Karte. Nur, daß es keine Farben gab, nichts als weißes Scheinwerferlicht im grellen Kontrast zu dem schwarzen Untergrund.

Es war nach Mitternacht, und der Aufmarsch war zu zwei Dritteln abgeschlossen. Beide Flanken waren in Stellung gegangen, und nur die Hauptmacht fehlte noch, die schwierigste Aufgabe. Die Angriffsspitze würde entlang der M6 vorstoßen, damit die riesigen Nachschubkonvois leichter vorankamen. Die Fernstraße zu benutzen war eine bestürzend offensichtliche Strategie, aber unumgänglich, wenn die Befreiung so schnell wie möglich abgeschlossen werden sollte.

Die Eklund hatte die Straße ohne jeden Zweifel sabotiert, doch Brücken konnten repariert, Blockaden aus dem Weg geräumt und Gräben aufgefüllt werden. Die Pioniertruppen waren darauf vorbereitet. Wenigstens hatten die Besessenen keine Luftstreitmacht, obwohl Ralph vor seinem geistigen Auge hin und wieder Bilder von primitiven Doppeldeckern sah, die im Tiefflug über seine Jeeps jagten und sie unter Beschuß nahmen. Siegesrollen, und der weiße Seidenschal des Piloten flatterte im Wind. Albern.

Ralph richtete die Sensoren auf die rote Wolke. Die Ränder reichten noch immer bis auf den Boden herab und trennten die Halbinsel vom Rest des Planeten. Undeutliche Wellenbewegungen verliefen über die breite Oberseite. Er meinte zu bemerken, daß sie unruhiger waren als üblich, doch das konnte durchaus Einbildung sein. Zum Glück fand er nirgendwo ein Anzeichen dieser unheimlichen ovalen Formation, die er schon einmal gesehen hatte. Die einem Auge so verblüffend ähnlich sah, auch wenn er sich weigerte, sie so zu bezeichnen. Wenn er doch nur einen einzigen kurzen Blick auf das Land darunter hätte werfen können, um sich zu versichern, daß die Halbinsel noch da war, wenn schon nichts anderes. Sie hatten keinerlei Daten mehr über das Geschehen unter der Wolke erhalten, seit die Eklund die Wolke abgesenkt hatte, Es gab keine Verbindung zum Netz, und kein Nicht-Besessener hatte die Feuerschneise überwunden. Ein

letzter Schwenk mit den Sensoren des Fliegers enthüllte nichts Neues.

»Bringen Sie uns zurück«, befahl er Cathal.

Der Flieger ging in eine weite Kurve und nahm Kurs auf Fort Forward. Ein gutes Stück voraus am westlichen Himmel starteten und landeten noch immer riesige Thunderbirds, und ihre deltaförmigen Hitzeschilde leuchteten dumpf vor dem schwarzen Sternenhimmel. Das Bild hatte sich nicht geändert. Cathal landete den Flieger im abgesicherten Kommandokomplex auf der Südseite der neu entstandenen Stadt. Ralph kletterte die Aluminiumleiter hinunter und ignorierte die bewaffnete Eskorte, die ihn auf seinem Rückweg in die Baracke begleitete. Die äußeren Zeichen seiner neuen Position waren bereits vor einiger Zeit zur Gewohnheit geworden, nichts als ein weiterer Aspekt dieses unglaublichen Ereignisses.

Brigadier Palmer (die erste Person, die Ralph befördert hatte) wartete draußen vor der Tür des Operationszentrums. »Und?« fragte sie, während sie gemeinsam eintraten.

»Ich habe keine weiße Fahne gesehen, falls Sie das meinen.«

»Wir würden es bemerken, wenn sie es wollten.« Wie viele andere auch, die an der Befreiungsaktion teilnahmen, insbesondere unter denjenigen, die von Anfang an dabei waren, war sie davon überzeugt, eine Verbindung zu den Besessenen hinter der Wolke zu spüren, ihre kollektive Stimmung zu spüren. Ralph war nicht überzeugt, obwohl er zugeben mußte, daß die Besessenen eine Art psychischer Präsenz erzeugten.

Das Operationszentrum war ein langgestreckter rechteckiger Raum, der mit Hilfe von Glaswänden in zahlreiche spezielle Planungsabteilungen aufgetrennt war. Die vollständige Integration der militärischen Kommunikation in das Netz von Ombey war eine weitere der erstaunlichen Leistungen der überarbeiteten Pionierbataillons, auch wenn die Hast überall an den dicken Kabelbündeln erkennbar war, die aus den Konsolen hingen und hinter offenen Deckenpaneelen entlangführten. Die Klimatisierung war zu kühl, und die Stützstreben aus Carbo-Beton waren unverkleidet. Überall standen billige Schreibtische mit Konsolen, AV-Projektoren und Kommunikationsausrüstung. Der Raum war bis zum Bersten voll. Mehr als fünfzig Offiziere der Königlichen Navy arbeiteten mit der gleichen Anzahl von Edeniten zusammen. Das nächstgrößte Kontingent bildete die Konföderierte Navy mit zwanzig Stabsoffizieren, die restlichen Gruppen stammten von verschiedenen kleineren alliierten Nationen, die an Kulus Feldzug teilnahmen.

Ihre Aufgabe bestand darin, die gesamte Aktion zu koordinieren und eine Verbindung zwischen der kontrollierenden KI in Pasto und den vorrückenden Truppen herzustellen. Eine Sicherheitsmaßnahme gegen die alte Maxime, daß kein Schlachtplan den ersten Feindkontakt überlebt. Jeder der Anwesenden erhob sich, als Ralph eintrat - und diesmal bemerkte

er es. Sie hatten die letzten Wochen gemeinsam mit der Planung verbracht, hatten diskutiert, argumentiert, appelliert, Ideen beigesteuert und wahre Wunder vollbracht. Sie hatten gelernt zu kooperieren und ihre jeweiligen Wissensgebiete zu koordinieren und alte Streitigkeiten zu begraben, bis sie zu einem großen, einigen und leidenschaftlichen Team verschmolzen waren. Ralph war stolz auf sie und auf das, was sie vollbracht hatten.

Ihre Respektbezeugungen weckten ein paar seiner unterdrückten Emotionen. »Ich mache es kurz«, sagte er zu ihnen. »Wir dürfen uns nicht der Illusion hingeben, daß unsere Aktion die Probleme der Konföderation mit den Besessenen löst. Trotzdem steckt eine verdammte Menge mehr dahinter, als nur Propaganda, auch wenn nicht wenige Reporter genau das behaupten. Wir kämpfen darum, zwei Millionen Menschen zu befreien und einer gewaltigen Menge mehr neue Hoffnung zu bringen. Für mich ist es die Mühen wert; mehr noch, keine Mühe ist zu groß. Also lassen Sie uns dafür Sorge tragen, daß die Aktion gelingt.«

Vereinzelt erklang Applaus, während Ralph sich auf den Weg zu seinem Büro am anderen Ende der Baracke machte. Von seinem Schreibtisch aus übersah er das gesamte Kommandozentrum, vorausgesetzt, er verrenkte den Kopf weit genug, um über die Stapel von Prozessorblocks zu blicken, die mit seiner Schreibtischkonsole verbunden waren. Während er der Phalanx per Datavis befahl, die neuesten strategischen Entwicklungen darzustellen, traten seine Stellvertreter ein. Außer Janne Palmer, der Befehlshaberin der Besatzungsstreitmacht, waren das Acacia, die Verbindungs-offizierin der Edeniten, eine ältere Frau, die seit fünf Jahren als Botschafterin auf Ombey akkreditiert war, sowie Diana Tiernan, die als technische Beraterin fungierte und die wissenschaftlichen Berichte über die Besessenen analysierte, die von überall innerhalb der Konföderation herinkamen. Die Versammlung wurde von Cathal vervollständigt, immer noch in der Funktion von Ralphs Assistentin, wenn auch inzwischen im Rang eines Lieutenant-Commanders.

Als sich die Glastür geschlossen hatte und der Lärm von draußen verstummt war, leitete Ralph eine Sens-O-Vis-Konferenz der Sicherheitsstufe eins ein. Prinzessin Kirsten und Admiral Farquar gesellten sich in dem weißen virtuellen Raum zu ihnen an den Tisch. »Der Aufmarsch verlief bemerkenswert glatt«, meldete Ralph. »Sämtliche Frontverbände werden wie geplant pünktlich in ihren Stellungen sein.«

»Meine Besatzungstruppen sind ebenfalls bereit«, sagte Janne. »Es gab ein paar kleinere Verzögerungen, meist logistischer Natur, doch angesichts der Materialmengen, die im Spiel sind, sowie der verschiedenen Gruppierungen, die wir koordinieren müssen, bin ich äußerst zufrieden. Wir bewegen uns mitten in den vorberechneten Parametern. Bis zum nächsten Morgen sollte die KI die letzten Fehler ausgeräumt haben.«

»Die Serjeants sind bereit«, berichtete Acacia. »Auch wir hatten ein paar Probleme, hauptsächlich mit Transportausrüstung, aber wir sind soweit.«

»Admiral Farquar?« fragte Kirsten.

»Sämtliche orbitalen Streitkräfte sind in Position. Die Plattformen haben ihre neuen Orbits eingenommen und sind synchronisiert, und die Voidhawks erreichen in diesem Augenblick das Apogäum. Es sieht gut aus.«

»Also schön«, sagte Prinzessin Kirsten. »Gott stehe mir bei, aber sie haben uns keine Alternative gelassen. General Hiltch, ich übergebe Ihnen hiermit die volle militärische Gewalt über Ombeys Streitkräfte. Greifen Sie den Feind an, Ralph, und vertreiben Sie ihn von meiner Welt.«

Die militärische Doktrin war - beinahe unausweichlich - wenig phantasiereich. Im Verlauf der Jahrhunderte hatten die Kriegsherren, Generäle und Imperatoren, jede nur mögliche Taktik und Gegentaktik versucht, verübt und verfeinert, bis nur noch wenig Raum für Fehler geblieben war. Und obwohl Mortonridge von einem philosophischen Standpunkt aus betrachtet einzigartig war, stellte es im militärischen Sinne lediglich ein Geiselszenario in bisher nicht dagewesenem Maßstab dar. Und unter diesem Gesichtspunkt war die Strategie zur Lösung vorgegeben.

Ralph wollte die Besessenen in kleinen Gruppen isolieren. Sie waren verwundbar, wenn sie nicht vereint operierten, und konnten überwältigt werden. Dazu mußte ihre Kommunikation unterbrochen werden, so daß sie sich nicht reformieren und zu einem Gegenangriff ausholen konnten. Sie mußten ständig unter Druck bleiben, durften keine Zeit zum Nachdenken erhalten. Und, falls möglich, wollte Ralph sie ihrer roten Wolke berauben. Zusammengefaßt: Teile und herrsche. Ein uraltes Prinzip, doch unterstützt von einer Feuerkraft, wie nur modernste Technologie sie zu liefern imstande war.

Ombey verfügte über viereinhalbtausend strategische Verteidigungsplattformen in niedrigem Orbit. Ihre Flugbahnen waren aufeinander abgestimmt, um jedes Ziel auf der Oberfläche ununterbrochen beschießen zu können, ganz ähnlich Elektronen in ihren Schalen um einen Atomkern.

Für die Befreiung von Mortonridge hatte sich all das geändert.

Raumschiffe der Navy hatten die Schutzaufgaben übernommen, so daß die Verteidigungsplattformen frei wurden. Ihre Korrekturtriebwerke hatten stundenlang gefeuert und die Plattformen zu fünfundzwanzig Einheiten starken Verbänden zusammengefaßt. Jetzt bildeten sie eine einzige Kette um den Planeten mit einer Inklination, die nur wenige Grad relativ zum Äquator geneigt war. Alle dreißig Sekunden passierte ein Verband Mortonridge.

In die Lücken zwischen den Verbänden hatte man Beobachtungssatelli-

ten manövriert, bereit, die Bodentruppen mit einer wahren Datenflut zu versorgen, sobald die rote Wolke aufgebrochen war. Admiral Farquar benutzte ihre Sensoren, um die Terminatorlinie der Morgendämmerung zu beobachten, die sich über den Ozean hinweg der leuchtenden roten Wolke näherte. Taktische Diagramme verrieten ihm die Positionen der Landungsboote auf dem Weg zu ihren vorgegebenen Stränden. Weit über Ombey hatte die Flotte der Voidhawks das Apogäum passiert und beschleunigte nun mit acht g auf die Oberfläche zu.

In einer Stunde würde die Dämmerung über der Ostküste von Mortonridge hereinbrechen. Der Admiral übermittelte per Datavis seine Befehlsautorisierung an das strategische Verteidigungszentrum auf dem Guyana-Asteroiden. »Feuer«, befahl er.

Obwohl sie es niemals erfuhren, hätten die Streitkräfte der Befreier beinahe innerhalb der ersten neunzig Sekunden gewonnen. Der erste Verband aus strategischen Verteidigungsplattformen jagte fünfundsiebzig Elektronenstrahlen durch die oberen Atmosphärenschichten hinunter auf die rote Wolke. Sie waren auf die Nord-Süd-Achse gerichtet und defokussiert, so daß sie an der Stelle des Auftreffens einen Durchmesser von mehr als fünfzig Metern besaßen.

Die Absicht dahinter war nicht, die rote Wolke zu durchdringen, sondern sie mit elektrischer Energie zu übersättigen, der bekannten Achillesferse eines jeden Besessenen. Jeder Strahl wanderte mit irrsinniger Geschwindigkeit auf einem Zickzackkurs hin und her, die ihn in Zehn-Sekunden-Abständen von einer Küste zur anderen brachte.

Dann glitt der zweite Verband Verteidigungsplattformen über den Horizont und in Reichweite.

Die nächsten fünfundsiebzig Strahlenbündel jagten herab. Für einen Zeitraum von zehn Sekunden überlappten sich einhundertfünfzig Strahlen, bevor der erste Verband hinter dem Horizont versank.

Annette Eklund stieß einen Schrei der allerhöchsten Todesnot aus und fiel hilflos auf die Knie. Der Schmerz war unvorstellbar. Ein Schaff aus blauem Sonnenlicht jagte aus größerer Höhe als der Himmel selbst herab und durchbohrte ihren Schädel. Er verbrannte nicht nur ihr gestohlenen Gehirn, er setzte ihre Gedanken in lichterlohe Flammen. Jener Teil ihrer Gedanken, der mit all den anderen auf Mortonridge kommunizierte, wirkte auf verhängnisvolle Weise wie ein Blitzableiter. Ausgerechnet der Teil, der die schützende Wolke erzeugte, die ihnen allen dieses unterschwellige Gefühl einer großen Gemeinschaft verlieh. Ihren Glauben an das wenige Menschliche, das die Qualen des Fegefeuers im Jenseits überstanden hatte. Und jetzt brachte es sie um.

Sie zog sich ganz in sich selbst zurück. Ihr Schmerzensschrei verwandelte sich in Elend und Not. Ringsum ließen die anderen Seelen voneinan-

der ab und zogen sich in ihr Selbst zurück. Das letzte Schluchzen drang über Annettes Lippen, dann fiel sie auf den Rücken. Ihr Körper erstarrte und zitterte im Schock. Devlin und Hoi Son zuckten und wanden sich irgendwo im Dreck in der Nähe. Annette konnte ihr Wimmern hören. Sehen konnte sie nichts; die Welt war vollkommen schwarz geworden.

Jeder Besessene in der gesamten Konföderation spürte den Schlag noch im gleichen Augenblick. Schmerz und Schock echoten durch das Jenseits. Wo auch immer sie waren, was auch immer sie gerade taten, sie spürten es.

Al Capone lag unter Jezzibella, als es geschah, in einer komplizierten Stellung, so daß ihre Brüste über seinem Gesicht hingen, während er noch immer die Knie weit genug durchbiegen konnte, um ganz tief in sie einzudringen. Ihr Lachen war eine Mischung zwischen Kichern und Stöhnen, als der mentale Aufprall ihn mit der Wucht eines fehlgeschlagenen Hockeypucks traf. Er zuckte konvulsivisch und schrie voll schmerz erfüllter Panik auf.

Jezzibella schrie ebenfalls auf, als Al ihr in einem Reflex den Arm verdrehte und ihr dabei fast die Schulter auskugelte. »Al! Scheiße! Das tut weh, verdammt, du dämliches Arschloch! Ich hab' dir gesagt, daß ich nicht auf die Sado-Maso-Masche stehe, du Wichser!«

Al knurrte verwirrt und schüttelte den Kopf, um die Benommenheit aus seinem Schädel zu vertreiben. Er war so desorientiert, daß er seitlich aus dem Bett kippte.

Zum ersten Mal erhaschte Jezzibella einen Blick auf Brad Lovegroves natürliche Gesichtszüge unter der Illusion Al Capones. Er unterschied sich nicht sehr von Al; die beiden hätten Brüder sein können. Ihre Wut verbte, als sie sein verzerrtes Gesicht bemerkte und seine unkontrolliert zuckenden Gliedmaßen. »Al?«

»Scheiße!« ächzte er. »Was zur Hölle war das?«

»Al, alles in Ordnung, Süßer? Was ist passiert?«

»Gottverdammt! Ich weiß es nicht!« Er blickte sich im Schlafzimmer um in der Erwartung, Explosionsschäden vorzufinden und FBI-Männer, die den Raum stürmten. »Ich ... ich hab' nicht die leiseste Ahnung.«

Für Jacqueline Couteur hätte die unsichtbare Schockwelle beinahe tödliche Folgen gezeitigt. Sie war auf dem Untersuchungstisch in der Dämonenfalle festgeschnallt und konnte sich nicht bewegen, als ihre Muskeln sich plötzlich verkrampften. Die angeschlossenen Monitore signalisierten den untersuchenden Forschern, daß etwas geschah, und dann brach ihre bewußte energistische Verteidigung gegen den elektrischen Strom zusammen. Zu ihrem Glück deaktivierte einer der wachernen Forscher die weitere Zufuhr, bevor sie elektrisch gegrillt wurde. Sie benötigte fünf oder sechs Minuten, bis sie ihre übliche feindselige Haltung und Gleichgültigkeit zu-

rückgewonnen hatte.

Rocio Condra befand sich eine Million Kilometer über New California auf einem Patrouillenflug, als er die Kontrolle über das Raumverzerrungsfeld verlor. Es pulsierte heftig, und der mächtige Hellhawk taumelte wie betrunken durch den leeren Raum, während seine Vogelgestalt in einer Wolke dunkler Blitze implodierte. Die Gravitation an Bord verschwand zusammen mit der edlen Holz- und Messingausstattung aus der Dampfschiffära. Beth, Gerald, Jed und die drei Kinder fanden sich plötzlich im freien Fall wieder. Dann kehrte die Schwerkraft genauso unvermittelt zurück, aber viel zu stark und in der falschen Richtung, und eine der Schottenwände wurde zum Boden. Sie prallten schwer dagegen, bevor die Gravitation wieder aussetzte und sie in einem Gewirr aus zappelnden Gliedmaßen und panischen Schreien quer durch die Kabine segelten. Hinter den Bullaugen kreiselten die Sterne wie verrückt. Ein weiterer Gravitationschub saugte sie an der Decke fest.

Es war der erste Rückschlag, den Quinn Dexter seit seiner Ankunft auf der Erde einstecken mußte. Er war eben in der Grand Central Station eingetroffen und wollte einen Vazug nach Paris nehmen. Es war nicht das ursprüngliche Bahnhofsgebäude auf Manhattan Island - die Insel war längst verlassen und von den Fluten überspült -, doch die New Yorker waren in solchen Dingen sentimental. Es war das dritte Gebäude, das diesen alten Namen trug, fast einen Kilometer tief im Felsgestein unter Kuppel Fünf, und es bildete den Verkehrsknotenpunkt für das gesamte interkontinentale Streckennetz der Arkologie.

Einmal mehr hatte Quinn sich in das Reich der Geister zurückgezogen, um jedem Risiko einer Entdeckung auszuweichen. Plötzlich wurde ihm bewußt, wie viele Geister im Bahnhof und den anderen unterirdischen Sektionen der riesigen Arkologie spukten. Es waren Hunderte, die traurig zwischen den Strömen aus Pendlern hin und her trieben. Farblose, mutlose Gestalten, die voll Sehnsucht und Verzweiflung in die Gesichter der vorübereilenden Passanten starrten. Die Emotionen waren so überwältigend und stark, als würde jeder einzelne nach einem verlorenen Kind suchen. Sie bemerkten Quinn und starrten verblüfft zu ihm, während er über den Hauptgang in Richtung des Bahnsteigs marschierte. Er ignorierte sie vollkommen, wertlose Kreaturen, die außerstande waren, ihm bei seinem Kreuzzug zu helfen oder ihn zu behindern. Sie waren tatsächlich so gut wie tot.

Quinn befand sich noch vielleicht zwanzig Meter vor dem Aufzug nach Bahnsteig zweiundfünfzig, als die Rückkopplung von Ombey ihn traf. Der Aufprall war nicht besonders stark - er hatte in Banneths Händen viel Schlimmeres erdulden müssen. Es war die Plötzlichkeit des Angriffs, die ihn überraschte. Ohne jede Vorwarnung fand er sich laut schreiend wieder.

Wogen aus Schmerz aus dem Zentrum seines Gehirns ergriffen Besitz von seinem gesamten Körper. Edmund Rigbys gefangene Gedanken wanden sich in Agonie, als sie vom Ansturm aus Qualen durchbohrt wurden.

Quinn geriet in Panik. Das Unbekannte versetzte ihm einen höllischen Schrecken. Bis zu diesem Augenblick hatte er sich für praktisch allmächtig gehalten, doch jetzt wurde er von irgendeiner verhexten Macht auf eine Art und Weise angegriffen, die ihm völlig unerklärlich war. Die Seelen im Jenseits schrien vor Entsetzen. Die Geister rings um Quinn begannen zu stöhnen und sanken betend in die Knie. Quinns Kontrolle über die energistischen Kräfte brach zusammen, als seine Gedanken sich in Chaos auflösten.

Bud Johnson hatte nicht die geringste Vorstellung, woher der Bursche so unvermittelt gekommen war. In der einen Sekunde eilte er noch auf den Aufzug zu, auf dem Weg zu seinem Zug nach San Antonio - und im nächsten kauerte ein Typ in einem eigenartigen schwarzen Umhang auf allen Vieren vor ihm auf den polierten Marmorfliesen. Es war vollkommen unmöglich. Jeder, der auf der Erde und in den Arkologien aufwuchs, entwickelte von Kindesbeinen an einen Instinkt für Menschenmengen und die unlogischen Ströme von Leibern, die ununterbrochen auf den Beinen waren.

Bud wußte *immer*, wo sich andere Menschen in Relation zu ihm befanden, bereit, jeder möglichen Kollision auszuweichen. Niemand konnte einfach so vor ihm *erscheinen*.

Buds Schwung sorgte dafür, daß sein Oberkörper die Richtung beibehielt, während seine Beine vollständig blockiert waren. Er verlor das Gleichgewicht, segelte über den Kauernden hinweg und krachte mit voller Wucht auf den kalten Marmor. Sein Handgelenk gab ein splitterndes Geräusch von sich, und heißer Schmerz schoß in seinen Arm hinauf. Und Buds neurale Nanonik unternahm nichts! Nichts! Keine Axonenblocker, kein medizinischer Statusbericht, nichts. Bud stieß einen unkontrollierten Schmerzensschrei aus und blinzelte die Tränen aus den Augen, um etwas zu sehen.

Diese Tränen hätten vielleicht das eine oder andere neugierige Gesicht erklären können, das nun auf ihn herabsah. Bleich und verängstigt, mit extrem merkwürdigen Hüten auf den Köpfen. Bud blinzelte ein weiteres Mal, sein Blick klärte sich, und die Gesichter waren verschwunden. Er umklammerte seine gebrochene Hand. »Aua, mein Gott, tut das weh!« Über seinem Kopf erhob sich ein überraschtes Murmeln, in seltsamem Kontrast zu den lauten Rufen und Schreien, die sonst den Rest der Station erfüllten. Niemand schien sich um ihn zu kümmern.

»Hey, meine neurale Nanonik ist ausgefallen«, rief er. »Kann mir bitte jemand einen Arzt rufen? Ich glaube, ich habe mir die Hand gebrochen.«

Der Mann, über den Bud gestolpert war, erhob sich vom Boden. Bud spürte deutlich die unnatürliche Stille, die sich rings um ihn ausbreitete, und die zurückweichenden Menschen. Als er den Kopf hob, verschwand jeder Gedanke daran, den unbeholfenen Trottler zu verfluchen. In der riesigen Kapuze erblickte er undeutlich ein Gesicht, und Bud war mit einem Mal sehr dankbar für die Schatten, in denen es beinahe verschwand. Die Wut und Bosheit, die ihm entgegenfunkelten, waren selbst so kaum zu ertragen. »Verzeihung«, flüsterte er leise.

Finger schlossen sich um sein Herz. Er konnte sie tatsächlich spüren, einzelne Glieder, die sich nach innen bogen, und Fingernägel, die in seine Herzkammern eindrangten. Die Hand drückte kraftvoll zu. Bud keuchte lautlos und ruderte hilflos mit den Armen. Er bemerkte kaum, daß die Menschen sich wieder näherten. Diesmal bemerkte er ihre Sorge. *Zu spät*, wollte er ihnen sagen, *viel zu spät*. Der schwarze Teufel wandte sich ab und verschwand vor Buds Augen. Und dann folgte der Rest der Welt.

Quinn beobachtete, wie Buds Seele aus ihrem Körper wich und im Jenseits verschwand. Ihr Flehen vermischte sich mit dem der vielen Myriaden anderer Seelen. Ringsum herrschte große Aufregung, Menschen stießen und drängten, um einen Blick auf das Geschehen zu erhaschen. Nur zwei von ihnen hatten erschrocken ausgerufen, als er wieder in das Reich der Geister zurückgekehrt war und sich direkt vor ihnen in Luft aufgelöst hatte. Wenigstens hatte er genügend Geistesgegenwart besessen, nicht das weiße Feuer zu benutzen. Nicht, daß es jetzt noch eine Rolle gespielt hätte. Er war gesehen worden, und nicht nur von den Leuten mit den gestörten neuronalen Nanoniken. Die Sicherheitskameras der Station hatten das Ereignis ohne jeden Zweifel aufgezeichnet.

GovCentral wußte, daß er auf der Erde war.

Sinon saß tief geduckt im Laderaum des Landungsboots, deswegen konnte er nicht sehen, wie sich das Geschwader dem Ufer näherte. Affinität machte physisches Sehen überflüssig; sämtliche edenitischen Bewußtseine auf und im Orbit um Ombey waren untereinander verbunden und lieferten Sinon mehr Informationen, als General Hiltch zur Verfügung standen. Sinon war sich seiner persönlichen Position genauso bewußt wie der seiner Kameraden. Selbst die Gesamtlage der Befreiungsoperation war für ihn zugänglich.

Die Flotille von Voidhawks zeigte ihm die rote Wolke. Riesige Blitze schossen aus dem Orbit herab und jagten im Zickzack darüber hinweg, während die strategischen Verteidigungsplattformen ihren pausenlosen Beschuß fortsetzten. Im Zentrum, dort, wo sich der Bergrücken erstreckte, wurde das Glühen schwächer, und dunkle Flecken dehnten sich zuckend und wabernd nach außen hin aus.

Zusammen mit den anderen Serjeants verdrehte Sinon den Kopf, um et-

was zu sehen. Die Barriere der roten Wolke war im Verlauf der Nacht ständig gewachsen, je näher die Sturmboote dem Ufer gekommen waren. Aus einer Entfernung von zehn Kilometern vor der Küste erstreckte sie sich über den gesamten Horizont, massiv und unverrückbar wie eine Mauer am Ende der Welt.

Unter dem Rand der Wolke zuckten kleinere Blitze und jagten hinunter in das Wasser. Dampf schoß von den Stellen auf, wo sie sich entluden. Und dann versammelten sich die Blitze zu massiven blendenden Energiebündeln wie gewaltigen Strömen aus Licht, erhoben sich und folgten der steilen Kurve der Wolke in das Innere des Landes hinein. Das rote Leuchten verblaßte, und keine fünf Sekunden später war es vollkommen erloschen. Verblüfft starteten Sinon und die anderen Serjeants nach vorn. Dieser Sieg kam vollkommen überraschend. Es war alles andere als der langwierige Kampf, auf den sie sich vorbereitet hatten. Das zuckende Geflecht aus Blitzen allerdings machte das Verschwinden des roten Leuchtens mehr als wett; grell strahlendes Licht jagte unter einer massiven dunklen Wolkenwand über das Meer heran.

– **Weißt du, daß diese verdammte Wolke ziemlich groß ist?** fragte Sinon. Die Blitze kamen nun beinahe unaufhörlich und erhellten die drohende dunkle Masse von unten.

– **Das ist dir auch schon aufgefallen!** spottete Choma.

– **Ja. Und ich denke, das könnte ein Problem für uns bedeuten. Die Wolke war hübsch zahm und friedlich, solange die Besessenen sie als einen Schild benutzt haben. Deswegen haben wir wahrscheinlich ihre physischen Dimensionen nicht bedacht; schließlich handelte es sich nur um eine psychologische Barriere, weiter nichts.**

– **Psychologisch oder nicht, bei all der elektrischen Aktivität können wir unmöglich auf geradem Weg hindurch,** sagte Choma.

Er war nicht der einzige, der zu dieser Schlußfolgerung kam. Sie konnten spüren, wie das Boot langsamer wurde, als der Kommandant die Maschinen drosselte. Eine Vorsichtsmaßnahme, die alle Boote der gesamten Armada gleichzeitig einleiteten.

»Ihre Empfehlungen?« fragte Ralph.

»Stellen Sie den Beschuß durch die Plattformen ein«, sagte Acacia. »Die Landungsboote werden bereits langsamer. Sie sind nicht dazu geeignet, einen derart starken Gewittersturm zu durchfahren.«

»Diana?«

»Ich stimme Acacia zu. Falls das rote Leuchten ein Zeichen dafür ist, daß die Besessenen das Land darunter kontrollieren, dann haben wir sie offensichtlich bereits getroffen.«

»Das ist ein ziemlich gewagtes *Falls*«, protestierte Admiral Farquar.

»Wir haben keine großartige Wahl«, entgegnete die technische Berate-

rin. »Die Landungsboote können eindeutig nicht durch den Sturm hindurch, genausowenig wie die Bodenfahrzeuge, was das betrifft. Wir müssen abwarten, bis sich die Energie auf natürliche Weise entladen hat. Falls das rote Leuchten zurückkehrt, während unsere Leute unter der Wolke sind, können wir den Elektronenbeschuß wieder aufnehmen, bis die Wolke endlich anfängt auseinanderzubrechen.«

»Machen Sie es«, befahl Ralph. »Acacia, führen Sie die Serjeants so nahe an die Wolke heran, wie nur irgend möglich. Sobald die Blitze aufgehört haben, möchte ich, daß sie landen.«

»Jawohl, General.«

»Diana, wie lange wird es dauern, bis die Elektrizität wieder abgeklungen ist?«

»Eine gute Frage, Sir. Wie wissen nicht genau, wie tief oder dicht die Wolke ist.«

»Beantworten Sie meine Frage.«

»Ich fürchte, das kann ich nicht. Es gibt zu viele unbekannte Faktoren.«

»Oh. Na wunderbar. Acacia, werden diese Blitze die Harpunen beeinflussen?«

»Nein. Dazu ist die Wolke bei weitem zu niedrig, und die Harpunen sind viel zu schnell. Selbst ein direkter Treffer von einem Blitzstrahl würde die Flugbahn höchstensfalls um ein paar Meter verändern, das ist alles.«

Das Voidhawk-Geschwader war nur noch eineinhalbtausend Kilometer von Ombey entfernt. Mortonridge füllte sämtliche Sensoren aus, als die rote Wolke sich mit einem Mal in eine kochende Masse aus blauweißen Bändern verwandelte, die lebendiger schienen als je zuvor. Die Zeit reichte gerade noch für eine letzte Rückfrage.

– **Wir machen weiter, genau nach Plan**, versicherte Acacia ihnen.

Alle drei Voidhawks hatten den Apex ihrer Annäherungsbahnen erreicht. Die knochenzerstörmende Beschleunigung von acht g setzte für einen Augenblick aus. Jedes einzelne BiTek-Raumschiff entließ einen Schwarm von fünftausend kinetischen Harpunen aus seinen Lafetten, dann schoß erneut Energie in die Musterzellen und kehrte die vorherige Richtung des Raumverzerrungsfeldes um. Die Intensität der Beschleunigung änderte sich nicht, noch immer acht g, doch diesmal wurden sie vom Planeten mit seinem gefährlichen Gravitationstrichter weggedrückt.

Weit unter ihnen verschwand das filigrane Geflecht aus leuchtenden Blitzen unter einer glühenden Corona, als die obere Atmosphäre Feuer fing. Die Schockwelle aus Plasma in der Kielwelle von eineinhalb Millionen kinetischen Harpunen war zu einer einzigen gigantischen photonischen Wellenfront verschmolzen. Sie prallte auf die oberen Schichten der Wolke und durchbrach den wirbelnden grauen Dampf mit einer Geschwin-

digkeit, daß kaum eine Reaktion zu erkennen war. Im ersten Augenblick. Acacia hatte recht behalten. Die Wolke war trotz all ihrer bedrohlichen Masse zu niedrig, um die Harpunen von ihren programmierten Zielen abzulenken.

Kein Mensch hätte die Liste aufstellen können. Die KI in Pasto hatte die Aufschlagpunkte designiert. Die Harpunen jagten in Dreiergruppen heran, und jede einzelne hatte eine Trefferwahrscheinlichkeit von siebenundneunzig Prozent. Ihr strategisches Hauptziel war das Kommunikationsnetz von Mortonridge.

Es war eine hartnäckige Legende, daß moderne Kommunikationsnetze nicht vernichtet werden konnten. Hunderttausende intelligenter Knoten, verteilt über einen ganzen Planeten, untereinander verbunden durch Millionen von Kabeln und gesichert durch Satelliten im Orbit, machten ein modernes Netz so gut wie immun gegen jede Art von Kataklysmus. Gleichgültig, wie viele Knoten ausfielen, es gab immer eine alternative Route für die Daten. Man mußte einen Planeten schon physisch auslöschen, bevor die Datenströme versiegten.

Mortonridge jedoch war kein ganzer Planet, und das Netz war isoliert von der Redundanz, die der Rest Ombeys bot. Die Position jedes einzelnen Knotens war bis auf einen Meter genau bekannt. Unglücklicherweise lagen mehr als neunzig Prozent der Knoten in verbotenem Gebiet, inmitten bebauter städtischer Flächen. Die resultierenden Verluste unter den Menschen wären entsetzlich gewesen.

Damit blieben nur noch die Kabel draußen auf dem freien Land. Viele davon waren entlang den Straßen verlegt, in tiefen langen Röhren neben oder unter hartem Carbo-Beton, doch noch mehr zogen sich quer durch unbewohntes Land, verlegt von Mechanoiden, die sich in monatelanger unbeaufsichtigter Arbeit durch Wälder und unter Flüssen hindurchgegraben hatten, und nichts auf der Oberfläche verriet ihre Existenz.

Die KI hatte die längst archivierten Dateien hervorgeholt und analysiert und die strategischen Punkte errechnet unter der Bedingung, daß in einem Umkreis von siebenhundertfünfzig Metern kein bewohnbares Gebäude stand. Angesichts der beträchtlichen Verteidigungsfähigkeiten der Besessenen wurde diese Distanz für mehr als ausreichend erachtet.

Stephanie Ash lag zitternd am Boden, unfähig, sich zu bewegen, selbst dann noch, als ihr Bewußtsein sich völlig aus der Kommunikation mit den anderen Verlorener Seelen zurückgezogen hatte. Der Verlust war schlimmer als der Schmerz, den der Elektronenstrahlangriff auf die Wolke ausgelöst hatte. Die Einheit mit den anderen hatte ihr Hoffnung gegeben. Solange die Besessenen sich gegenseitig unterstützten, das wußte sie, blieben sie in einem gewissen Rahmen menschlich, trotz allem anderen. Doch jetzt war ihnen selbst diese zerbrechliche Sicherheit genommen worden.

»Stephanie?« rief Moyo. Seine Hand rüttelte sie sanft an der Schulter.
»Stephanie, ist mit dir alles in Ordnung?«

Die Furcht und Sorge in seiner Stimme weckten Schuldgefühle in ihr.
»Mein Gott, nein.« Sie schlug die Augen auf. Das Schlafzimmer war nur von einer kleinen bläulichen Flamme erhellt, die aus seinem Daumen kam. Draußen vor dem Fenster war alles in Schwärze gehüllt. »Was haben sie getan?« Sie spürte den psychischen Druck nicht mehr, der von der anderen Seite der Feuerschneise gekommen war. Nur das Tal war da, sonst nichts.

»Ich weiß es nicht. Aber es ist nicht gut.« Er half ihr auf die Füße.

»Sind die anderen in Ordnung?« Sie konnte ihre Bewußtseine spüren, schwache Funken voller Angst und Schmerz, überall im Gebäude verteilt.

»Ich schätze, es geht ihnen wie uns«, antwortete Moyo. Ein heller Blitz draußen vor dem Fenster brachte ihn zum Verstummen. Beide traten vor und sahen hinaus. Heftiges Wetterleuchten zuckte über die Unterseite der Wolke.

Stephanie erschauerte unbehaglich. Was sie so lange erfolgreich vor dem offenen Himmel abgeschirmt hatte, war nun zu einer gefährlich großen Masse viel zu dicht über ihren Köpfen geworden.

»Wir haben keine Kontrolle mehr über die Wolke«, flüsterte Moyo.
»Wir haben sie losgelassen.«

»Was wird jetzt damit geschehen?«

»Es wird regnen, schätze ich.« Er warf ihr einen besorgten Blick zu.
»Und das ist eine verdammt große Wolke dort oben. Wir haben sie immer größer gemacht, wie die Sicherheitswindel eines Babys.«

»Vielleicht sollten wir die Tiere reinholen.«

»Vielleicht sollten wir machen, daß wir so schnell wie möglich von hier verschwinden. Die Armee der Prinzessin wird bald kommen.«

Sie lächelte traurig. »Aber wir können nirgendwo hin. Das weißt du.«

Bis sie Cochrane, Rana und Quigley gefunden hatten, damit sie ihnen beim Fangen der Hühner und Schafe halfen, die normalerweise frei auf dem Hof herumliefen, hatte sich die Zahl der Blitze dramatisch gesteigert. Die ersten dicken Tropfen platschten herunter.

Moyo streckte die Hand aus, mit der Handfläche nach oben. Als würden sie noch eine Bestätigung benötigen. »Ich hab's dir gesagt«, grinste er selbstgefällig.

Stephanie verwandelte ihre Strickjacke in einen Anorak, obwohl sie nicht viel Hoffnung hatte, trocken zu bleiben. Die Regentropfen waren dicker als alles, was sie jemals erlebt hatte. Sämtliche Hühner waren durch das offene Tor nach draußen gerannt, und die Schafe waren in der grauenhaften Nacht verschwunden. Stephanie wollte gerade vorschlagen, daß sie den Versuch aufgeben sollten, ihr Vieh einzufangen, als das Tageslicht nach Mortonridge zurückkehrte.

Cochrane starrte in den Himmel hinauf. Die Wolken hatten sich in durchscheinende Schleier aus grauer Seide verwandelt, und das Licht drang mitten hindurch. »Wow! Wer hat denn da die Sonne wieder eingeschaltet, Mann?« Dann zerplatzte die Unterseite der Wolke in leuchtende Splitter, die durch die Luft herabjagten. Strahlend helle Sternschnuppen zogen einen kegelförmigen Hurrikan aus violetterm Licht hinter sich her. Stephanie mußte die Augen abschirmen, so hell waren sie.

»Das ist das Ende der Welt, Leute«, kreischte Cochrane aufgeregt.

Innerhalb von fünf Sekunden schlugen alle eineinhalb Millionen kinetische Harpunen ein. Eine Gruppe war auf ein Kabel gezielt, das in einer Entfernung von vier Kilometern am Tal vorbeilief, und die irrsinnige Geschwindigkeit verwandelte sich beim Aufprall in eine einzige gigantische Hitzeexplosion. Der strahlende orangefarbene Blitz ließ die Felsenklippen am Rand des Tals in schwarzer Dunkelheit versinken, doch dahinter leuchtete es lange genug auf, um die Trümmerwolke zu erkennen, die in den Himmel stieg.

»Heilige Scheiße«, grunzte Cochrane. »Dieser Mister Hiltch mag uns wirklich nicht.«

»Was war das?« fragte Stephanie. Sie konnte kaum glauben, daß sie noch immer in ihren Körpern steckten. Ein derartiger Schlag mußte alles auslöschen, was in seinen Weg geriet.

»Wahrscheinlich ein orbitales Bombardement«, antwortete Moyo. »Scheint auf Eklunds Truppen gezielt gewesen zu sein.« Er klang nicht überzeugt.

»Gezielt? Das war überall!«

»Und warum wurden wir dann nicht getroffen?« fragte Rana.

Moyo zuckte die Schultern. In diesem Augenblick erreichte sie die Schallwelle der Explosionen, ein langgezogenes Rumpeln, das laut genug war, um jedes Wort untergehen zu lassen.

Stephanie hielt sich die Ohren zu und sah erneut nach oben.

Die Wolke war in wilder Bewegung. Die gesamte Unterseite schien zu schäumen. Geisterhafte Schwaden aus leuchtender purpurner Luft, von den Harpunen erzeugt, schlängelten sich um die dicht gepackten Wolkentürme, als wollten sie sich mit ihnen vermischen, doch es gelang nie ganz, wie Flüssigkeiten verschiedener Dichten. Stephanie legte die Stirn in Falten und blinzelte, als es wieder dunkler wurde. Dichter schiefergrauer Dunst trat aus den Wolken und verschluckte sowohl die Blitze als auch die letzten Schleier von ionisiertem Dampf. Er dehnte sich aus, und es wurde rasch dunkler.

»Zurück ins Haus!« flüsterte sie, noch während die letzten Echos der Explosionen durch das Tal hallten. Alle drehten sich zu ihr um und blickten sie an. Die dicken Regentropfen waren zurückgekehrt. Ein Wind erhob

sich und rufte an ihrer Kleidung. »Los, rein. Schnell! Der Regen geht jeden Augenblick richtig los!«

Alle blickten erschrocken und angstvoll hinauf zu dem herabsinkenden Dunst, als das Begreifen einsetzte.

»Nichts!« Wütend schrie Annette Eklund den Prozessorblock an. Das primitive Diagramm auf dem Display bewies, daß der Apparat funktionierte, und doch beantwortete niemand ihre Rufe. »Wir sind abgeschnitten!«

Hoi Son untersuchte das Display seines eigenen Blocks. »Soweit ich das sehen kann, sind sämtliche Kommunikationsleitungen unterbrochen.«

»Nun werde nicht absurd! Man kann nicht ein ganzes Kommunikationsnetz ausschalten. Das ist völlig unmöglich!« protestierte Annette. Zweifel stiegen in ihr auf. »Absolut unmöglich.«

»Ich denke, genau das war die Idee hinter diesem Bombardement«, widersprach Hoi Son ungerührt. »Es war ein ziemlich spektakuläres Schauspiel, oder nicht? Sie hätten nicht soviel Aufwand betrieben ohne einen Grund dahinter. Und wir hatten von Anfang an kein vollständig funktionsfähiges Netz, lediglich die wichtigsten Knotenpunkte.«

»Verdammt! Wie zur Hölle soll ich jetzt den Widerstand organisieren?«

»Jeder hat seine ursprünglichen Befehle. Uns bleibt keine Wahl, wir müssen kämpfen. Es bedeutet nur, daß du nicht länger das Kommando über die Besessenen hast, weiter nichts.«

Unter ihrem Blick geriet selbst Hoi Sons Selbstzufriedenheit ins Wanken. »Ach, tatsächlich?« fragte sie gefährlich leise.

Draußen wurde es schnell dunkler. Annette stapfte zum großen Vorderfenster und sah hinaus. Sie hatten ein volkstümliches Restaurant mitten in Cold Overton bezogen, von wo aus die Hauptstraße in ihrer gesamten Breite einzusehen war. Draußen auf dem Marktplatz standen fünfzig Fahrzeuge geparkt, während die zugehörigen Besatzungen in den umliegenden Läden und Cafes Zuflucht gesucht hatten. Mime und ein paar von seinen Technikern wanderten herum und inspizierten Ausrüstungsteile. Anscheinend hatte es keine Schäden gegeben, obwohl mehrere Harpunen unmittelbar außerhalb der Gemeinde eingeschlagen waren.

»Hoi«, sagte Annette, »schnapp dir ein paar von unseren Leuten und finde heraus, wie die Straßen aussehen. Ich möchte wissen, wie schnell wir notfalls von hier verschwinden können.«

»Wie du meinst.« Er nickte knapp und ging in Richtung Tür davon.

»Wir haben eine größere Gruppe in Ketton«, sagte sie wie zu sich selbst. »Das liegt nur zehn Kilometer von hier entfernt. Wir werden uns mit ihnen zusammenschließen. Außerdem sollte es möglich sein, ein paar Zivilisten zu überzeugen, daß sie bei uns mitmachen. Anschließend ziehen wir weiter zur nächsten Gruppe.«

»Wir könnten Kuriere einsetzen, um Nachrichten zu übermitteln«, schlug Devlin vor. »Das haben wir zu meiner Zeit auch so gemacht. Die Kommunikation war immer ziemlich beschissen so nah an der Front.«

Inzwischen war es ziemlich dunkel geworden. Annette sah Milne und die anderen rennen. Sie spürte keine Furcht in ihren Gedanken, nur Hast. Die ersten Regentropfen platschten gegen die Fenster, und innerhalb von Sekunden stand die gesamte Hauptstraße unter Wasser. Kanäle liefen voll, und kleine Wirbel bildeten sich über den Deckeln.

»So etwas habe ich noch nie gesehen«, rief Hoi Son. Er mußte brüllen, um das Tosen zu übertönen. Er stand in der offenen Tür, und um seine Schultern formte sich ein wasserdichter Poncho. Das trommelnde Geräusch der großen Tropfen war mindestens genauso laut wie das ewige Donnern der roten Wolke. »Und ich habe zu meiner Zeit wirklich einiges an Stürmen im Pazifik erlebt, glaub mir.«

Ein kleines Rinnsal aus schmutzigem Wasser kam durch die Tür herein und umspülte die Tische und Stühle. Draußen war überhaupt nichts mehr zu erkennen; der Regen prasselte mit unheimlicher Gewalt gegen die Scheiben und produzierte eine Gischt, wie sie gewöhnlich nur Stürme über dem Ozean erzeugten. Ein Stück weiter war nichts als Schwärze.

Devlin trat neben sie, um einen besseren Ausblick auf das Naturereignis zu haben. »Bei diesem Wetter geht niemand irgendwohin.«

»Ja«, sagte Annette niedergeschlagen. »Warte besser, bis es vorbei ist.«

»Aber wie lange mag es dauern?« murmelte Devlin. »Wir haben keinen Gedanken daran verschwendet, als wir die Wolke über uns heraufbeschworen haben.«

»Keine Sorge«, entgegnete Hoi Son. »Bei diesem Wetter wird es keine Kämpfe geben. Es ist für die andere Seite genauso schlimm wie für uns. Und wir sitzen wenigstens im Trocknen.«

Das Landungsboot schoß vor, sobald die blendende Korona der kinetischen Harpunen den Himmel aufflammen ließ. Sinon benutzte die Vogelperspektive der Voidhawks, um zu beobachten, wie der gewaltige Plasmanebel in der dunklen Wolkendecke versank.

– Sie dehnt sich aus! verkündete Acacia. **– Ich wiederhole, die Wolke dehnt sich aus. Wir können es auf unseren Sensoren erkennen.**

Gewaltige spiralförmige Zyklone entstanden auf der Oberseite. Im Schein von Ombeys fahlem Mond wirkte die Bewegung beinahe majestätisch. An den Rändern der Wolke lösten sich gigantische Tornados und jagten über das offene Meer davon.

– Das ganze verdammte Ding bricht auseinander! sagte Choma.

Sinon und die anderen Serjeants - nicht nur in seinem Landungsboot - erschauerten bestürzt. Sie alle sahen das gleiche Schauspiel. Er starrte über den Bug nach vorn und beobachtete die Berge aus Wasser, die in Bewe-

gung geraten waren. Wie aus dem Nichts hatte sich ein Sturm erhoben und blies ihm ins Gesicht.

– **Wir können nicht umkehren**, sagte Choma. – **Er würde uns auf dem offenen Wasser einholen. Am besten, wir fahren so schnell es geht an Land.**

Sinons Hand tastete suchend nach seiner Schwimmweste; es war ein wenig beruhigendes Gefühl. Das Gebirge aus Wolken schien auf sie zuzurasen wie ein alles Licht verschluckendes Nichts, das sich über den Ozean senkte.

– **Wir machen weiter**, lautete die übereinstimmende Entscheidung aller Serjeants, und die Edeniten im Stab von Ralph Hiltch stimmten ihnen zu. Jedes Boot der Armada ging auf äußerste Fahrt und jagte mit Höchstgeschwindigkeit auf die Sturmfront zu.

Es war kein Regen, dem sie sich gegenüber sahen, auch kein Wolkenbruch, jedenfalls nicht im gewöhnlichen Sinn. Die Sintflut ging über ihnen herunter, als führen sie durch einen Wasserfall. Während die Wolken am Himmel tobten, gingen die Wellen höher und höher, als wollten sie die Lücke zwischen Wasser und Himmel schließen. Die Landungsboote wurden herumgeworfen wie Nußschalen. Manchmal mußte sich Sinon an einem Deck festhalten, das mehr als dreißig Grad in die Vertikale stieg.

Die Fahrzeuge in der Mitte des Laderaums bockten und warfen sich gegen die sichernden Taue, als ihr Gewicht in Richtungen geschleudert wurde, die von den Designern niemals eingeplant worden waren. Die Bilgepumpen arbeiteten unter Vollast, ohne viel ausrichten zu können. Sinon klammerte sich an eine Reling, während das kalte Wasser an seinen Beinen höher und höher stieg und zwischen den Schotten hin und her schwappte. Er hatte Angst, über Bord geschleudert zu werden. Er sorgte sich, daß sein frisch zusammengewachsener Körper entlang der chirurgischen Nähte auseinanderreißen könnte, so stark beanspruchte er seine Muskeln und Sehnen. Er befürchtete, einer der Jeeps könnte sich aus der Verankerung lösen und ihn erschlagen. Und er hatte Angst, das Boot könnte vom Regen und den Wellen vollaufen und sinken, bevor sie auch nur in die Nähe des Strandes kamen.

Nicht einmal das Gefühl von Gemeinsamkeit, das alle Edeniten miteinander teilten, vermochte seine Ängste zu mindern. Im Gegenteil, alle Serjeants empfanden das gleiche, und das Affinitätsband war angefüllt mit Angst und Streß.

Die restlichen Edeniten an Bord der Voidhawks und in der Etappe, weit weg von diesem Megasturm, taten ihr Möglichstes, um ihren bedrängten Artgenossen jede nur mögliche Unterstützung zu geben und sie zu beruhigen, doch alle spürten, wie der Blutzoll stieg und stieg und die Angst noch weiter anwuchs. Ganze Landungsboote wurden von den Wellen zer-

schmettert wie Pappschachteln oder schlugen um und sackten wie Steine in die Tiefe. Immer wieder verloren einzelne Serjeants den Halt, gingen über Bord und ertranken inmitten der tobenden Monsterwellen. Die Voidhawks arbeiteten unermüdlich, um die frischen Erinnerungen der sterbenden Serjeant-Persönlichkeiten in sich aufzunehmen und zu sichern.

Ein Programm gegen Übelkeit schaltete sich in den Primärmodus, als Ralph Hiltch voller Entsetzen sah, welch ein Alptraum sich dort anbahnte. Sauber ausgerichtete Diagramme blinkten in seinem Kopf und zeigten die jammervollen Fortschritte der Landungsboote an. Einige von ihnen wurden sogar weiter abgetrieben, während immer neue Böen vom Land heranjagten. Ralph tat, was in seiner Macht stand. Es war nicht viel. Er befahl den Truppen entlang der Feuerschneise, in Deckung zu bleiben und sich einzugraben. Er versetzte die Sanitätstrupps in allerhöchste Alarmbereitschaft, und er arbeitete Patrouillen für die Bergungsflyer aus, die unverzüglich aufbrechen würden, sobald es der Sturm zuließ.

Diana Tiernan und die KI konnten nicht abschätzen, wann das der Fall sein würde. Niemand wußte, wieviel Wasserdampf den Sturm vorantrieb. Das Radar der Beobachtungssatelliten, das die Dicke und Dichte der Wolke hätte ausmessen können, war wegen der gewaltigen elektrischen Entladungen über Mortonridge gestört. Sie konnten nichts weiter tun als warten.

»Wir hätten es wissen müssen«, sagte Janne Palmer. »Die Besessenen sind immer für eine wirklich unangenehme Überraschung gut.«

»Wir hätten zumindest damit rechnen können«, erwiderte Ralph bitter. »Den Faktor in unsere Planung einbeziehen. Jetzt ist es zu spät.«

»Wir hatten lediglich die Information, daß die Wolke vielleicht ein paar hundert Meter dick ist«, sagte Diana. »So war es auf Lalonde, und so war es auf jeder anderen Welt, die von den Besessenen übernommen wurde. Aber dieses aufgeblähte Ding muß viele Kilometer dick sein! Sie müssen jedes Gramm Wasser aus der Luft gesaugt haben. Vielleicht spielen sogar osmotische Prozesse eine Rolle, und sie haben das Wasser direkt aus dem Meer gezogen.«

»Diese verdammten Bastarde«, fauchte Ralph.

»Sie haben Angst«, sagte Acacia leise. »Sie haben den dicksten, höchsten Wall errichtet, zu dem sie imstande waren, um uns außen vor zu halten. Das ist die menschliche Natur.«

Ralph konnte sich nicht überwinden, der Edenitin zu antworten. Es waren schließlich Acacias Leute, die den Großteil dieses Unglücks ausbaden mußten. Und es war sein Plan, es waren seine Befehle, die sie in diese Situation gebracht hatten. Was er auch sagte, es würde erbärmlich unangemessen klingen.

Der Regen hatte inzwischen Fort Forward erreicht, und er tat sein Be-

stes, die programmierten Silikongebäude der künstlichen Stadt in den nahegelegenen Fluß zu waschen. Reißende Wildbäche unterspülten die Bodenanker und Fundamente.

Die Mitarbeiter des Operationszentrums warfen nervöse Blicke in die Runde, als immer neue Sturmböen an den Wänden zerrten.

Fünzig Minuten nach dem Sperrfeuer der kinetischen Harpunen erreichten die ersten Landungsboote die Strände.

»Sie kommen durch«, sagte Acacia. Die erste neue Zuversicht breitete sich in der vereinigten edenitischen Psyche aus, als die Serjeants am Ufer das Gefühl von knirschendem Sand unter den Sohlen in das Affinitätsband sandten. Der Beweis, daß eine erfolgreiche Landung möglich war, und die Erleichterung, die damit einherging. »Alles in Ordnung, wir schaffen es.«

»Gut«, krächzte Ralph. Ein Symbol leuchtete düster im Zentrum seiner sorgenvollen Gedanken. Es war die Zahl 3.129 - die Zahl der Toten, die es bisher gegeben hatte.

Und wir haben noch nicht einmal Feindkontakt gehabt.

Ein gewaltiger Brecher warf das Landungsboot mit donnerndem Krachen auf den Strand. Der Schlag ließ Sinon den Halt verlieren und hilflos mit allen Vieren ruderd auf dem Hintern über das Deck rutschen. Das Wasser bremste seinen Schwung, und er kam inmitten eines Durcheinanders anderer Serjeants zur Ruhe. Alle bemühten sich aus Leibeskräften, wieder auf die Beine zu kommen. Die drei untersten waren vollständig untergetaucht. Affinität war unvergleichlich nützlich, als es darum ging, ihre Bewegungen zu koordinieren, wie das Entwirren eines dreidimensionalen Puzzles.

Gerade war wieder halbwegs Ordnung eingekehrt, als die nächste Woge gegen die Seite des Landungsbootes krachte. Sie war zwar nicht ganz so brutal wie die vorhergehende, doch sie hob das Boot noch höher auf den Strand hinauf und setzte es quer wieder ab.

– **Trockenes Land!** rief Choma triumphierend.

– **Nun ja, jedenfalls Land,** stimmte Sinon ihm pflichtschuldig bei, während er durch den Laderaum nach vorn watete. Der Regen war hier an Land noch schlimmer als draußen. Die Sichtweite betrug höchstens fünfzehn Meter, und das auch nur wegen der starken Scheinwerfer des Landungsbootes.

– **Manchmal denke ich, du hast eine völlig falsche Einstellung für das hier.**

Sinon grinste seinem Freund per Affinität zu. Er suchte weiter im Wasser nach verschiedenen Teilen seiner Ausrüstung, die er während des letzten Abschnitts der Reise verloren hatte.

Der Verband begann mit einer einstweiligen Bestandsaufnahme. Fünf Mann waren so schwer verwundet worden, daß sie nicht mehr weiter am

Feldzug teilnehmen konnten. Verschiedene andere hatten geringere Brüche und Risse im Exoskelett davongetragen, was jedoch kein Problem für die nanonischen Medipacks darstellte. (Überraschenderweise arbeiteten die Medipacks einwandfrei.) Der Strand, an dem sie gelandet waren, befand sich drei Kilometer südlich von ihrer zugewiesenen Position, einem Ort namens Billesdon. Der Transporter im hinteren Teil des Landungsbootes war so naß geworden, daß er vollständig überholt werden mußte, bevor er wieder einsatzbereit war. Das Landungsboot steckte im Kies des Strandes fest und würde bei Flut freigeschleppt werden müssen, bevor es zur Stützpunktinsel zurückkehren und die Unterstützungstruppen abholen konnte.

Wenigstens funktionierte die vordere Rampe noch, und die drei unversehrten Jeeps konnten von Bord fahren. Der größte Teil ihres Kriegsgeräts war intakt geblieben. Auch die übrigen Landungsboote ihres Regiments hatten es bis ans Ufer geschafft, obwohl sie über die gesamte Küste verteilt waren. Nach einer kurzen Diskussion mit ihrem Verbindungsoffizier im Operationszentrum vereinbarten sie, sich nach Billesdon vorzuarbeiten und dort neu zu gruppieren. Wie ursprünglich vorgesehen würden die Unterstützungskräfte und der Nachschub im Hafen der Stadt entladen. Was bedeutete, daß Billesdon gesichert werden mußte.

Als die Landerampe des Bootes sich schließlich auf den Strand gesenkt hatte, war rein technisch betrachtet die Morgendämmerung angebrochen. Sinon saß zusammengekauert im fast nicht existenten Schutz der Bordwand und bemerkte nicht den geringsten Unterschied zur vorhergehenden Schwärze der Nacht. Er wußte nur, daß die Jeeps in Bewegung waren, weil er seine Affinität benutzte und mit den Augen der Fahrer sah.

– **Sieht so aus, als wären wir an der Reihe**, sagte Choma schließlich.

Sie erhoben sich auf die Beine und überprüften ein letztes Mal ihre Ausrüstung. Sinons Trupp bezog beim zweiten Jeep Stellung. Starke Scheinwerfer durchdrangen den sintflutartigen Regen zehn Meter weit, bevor die schieren Wassermassen jede Sicht unmöglich machten. Sie kamen nur langsam voran. Ihre Stiefel sanken tief in den wassergesättigten Kies. Zweimal mußten sie den Jeep anschieben, nachdem er sich bis zu den Achsen festgefahren hatte.

Sie waren vollkommen abhängig von ihren Trägheitsleitsystemen. Satellitenaufnahmen aus der Zeit vor der Possession lieferten hochauflösende Bilder der Bucht und der schmalen unbefestigten Straße, die vom Strand in den Wald dahinter führte. Die Leitsysteme designierten ihre Position mit einer Genauigkeit von zehn Zentimetern. So hofften sie jedenfalls. Es gab keine Möglichkeit, das zu überprüfen. Die Beobachtungssatelliten waren noch immer nicht imstande, die Wolke zu durchdringen und ihre Position zu bestätigen. Ihnen blieb nichts weiter übrig als zu hoffen, daß die

BiTek-Prozessoren keine Fehlfunktion erlitten hatten, seit die Programme auf der Insel aufgespielt worden waren.

Der Kiesstrand wich klebrigem Mutterboden. Morastiger Schlamm wälzte sich vom dahinterliegenden Land den Strand hinunter. Klumpen von Gras und kleine entwurzelte Büsche trieben mit.

– **Großartig**, sagte Sinon, während er hindurchwatete. – **Wenn das so weitergeht, brauchen wir eine Woche, bis wir in Billesdon sind.** Er war sich bewußt, daß die restlichen Trupps überall entlang der Küste auf ähnliche Schwierigkeiten stießen.

– **Wir müssen versuchen, auf höheres Gebiet zu kommen**, schlug Choma vor. Mit seiner Affinität übermittelte er Sinon einen Punkt auf dem Bild des Trägheitsleitblocks. – **Dort sollte das Vorwärtskommen leichter sein.**

Der Trupp stimmte ihm zu, und sie änderten die Marschrichtung.

– **Gibt es inzwischen irgendwelche Neuigkeiten, wann der Regen aufhört?** erkundigte sich Sinon bei seinem Verbindungsoffizier.

– **Nein.**

Nicht einmal Cochrane verspürte Lust, das sonderbare Aussehen seines Karma-Crusaders aufrecht zu erhalten. Der Regen raubte ihnen mit der gleichen Geschwindigkeit die Stimmung, wie er den Mutterboden des Tals wegspülte. Drei Stunden waren es bis jetzt, ohne die geringste Verschnaufpause.

Grelle Blitze enthüllten, was das Wasser mit ihrem wunderschönen kleinen Tal machte. Es schoß über die Klippen herab und verwandelte die ordentlichen Terrassen in breite Wasserfälle, die auf jeder Stufe schlammiger und zähflüssiger wurden, je mehr fetter, fruchtbarer Mutterboden mitgerissen wurde. Lawinen aus Getreide und jungen Obstbäumen schossen über die steilen Hänge und versanken spurlos in dem immer größer werdenden See. Der Rasen auf der Rückseite des Farmgebäudes versank allmählich in den Fluten, und das Wasser stieg bis zu den kunstvollen schmiedeeisernen Hoftoren.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sie bereits angefangen, ihre wenigen Habseligkeiten in den Karma-Crusader zu verfrachten. Der Sturm hatte unzählige Schindeln aus dem Dach gerissen, und der Regen hatte sich einen Weg durch den Gipsstück der Decken gebahnt.

»Vergeßt nicht, es gibt nur eine einzige Straße aus dem Tal heraus«, hatte McPhee gesagt, als die ersten Sturzbäche über die Treppe in das Wohnzimmer geschossen waren. »Und die führt am Fluß entlang. Wenn wir von hier verschwinden wollen, dann sollten wir es bald tun.«

Niemand hatte widersprochen. Sie waren durch das Wasser die Treppe hinauf gerannt und hatten ihre Koffer gepackt, während Moyo und Cochrane den Bus aus der Scheune geholt hatten.

Moyo saß am Steuer. Sie kamen nur mit wenig mehr als Schrittgeschwindigkeit voran. Der Feldweg, der sich in weiten Kurven an der Seite des Tals entlang wand, wurde immer schneller weggerissen, während schmutzbeladenes Wasser von den Hängen und dem Wald über ihnen herabschoß und das verfilzte Unterholz ausriß.

Cochrane konzentrierte sich auf die Reifen des Busses, machte sie breiter und verlieh ihnen grobstolligeres Profil, um wenigstens einen Rest von Traktion auf dem bodenlosen Untergrund zu erhalten. Es war schwierig; er mußte Franklin und McPhee dazu bringen, mit ihm zusammenzuarbeiten und ihre Gedanken zu koordinieren.

Keine zwanzig Meter vor ihnen stürzte ein Baum krachend quer über die Straße, entwurzelt von den unerbittlichen Wassermassen. Moyo trat heftig in die Bremsen, doch der Bus rutschte schlitternd weiter. Nicht einmal seine gesamte energistische Macht war imstande, die Bewegung zu bremsen, eine ungelegene Erinnerung daran, daß er im Augenblick alles andere als omnipotent war. Er schaffte es gerade noch, eine Warnung zu rufen, bevor der Bus mit der vorderen Stoßstange gegen den Stamm prallte. Die Windschutzscheibe wurde weiß und wölbte sich nach innen, während sie soviel Aufprallenergie absorbierte wie möglich, bevor sie in einem Hagel winziger Plastiksplitter zerbarst. Äste und stachelige topasfarbene Blätter wurden durch die entstandene Öffnung ins Innere katapultiert. Moyo versuchte sich zu ducken, doch der Sicherheitsgurt hielt ihn fest. Sein Instinkt übernahm die Kontrolle, und ein gewaltiger weißer Feuerball umhüllte die Zweige. Er kreischte erschrocken, als seine Augenbrauen versengt wurden und seine Haare sich in schwarze verkohlte Asche verwandelten. Die Haut auf seinem Gesicht wurde völlig taub.

Dampf quoll in den Innenraum, während der Karma-Crusader endlich zum Stehen kam. Stephanie lockerte ihren Griff um die Rücklehne vor sich und hinterließ tiefe Druckspuren in dem harten Komposit. Der Boden des Busses war stark geneigt. Durch das Trommeln des Regens auf dem Dach und das Rauschen des Wassers ringsum hörte sie schwach das gequälte Knirschen der Karosserie. Sie konnte nicht sagen, woher es kam. Selbst ihr gespenstischer siebter Sinn war gestört und voller verwirrender Schatten; der Regen wirkte wie starke statische Interferenzen.

Dann gurgelte Wasser durch den Mittelgang und schob eine kleine Bugwelle aus Schmutz und Dreck vor sich her. Es glitt über ihre Schuhe. Stephanie versuchte, den widerlichen Dampf zu vertreiben und das düstere Innere zu erkennen.

»Meine Augen!« Es war nur ein Flüstern, aber es klang so gequält, daß es im ganzen Bus zu hören war. Alle drehten sich erschrocken zur Fahrerkabine um.

»O Gott, meine Augen. Meine Augen. Helft mir. Meine Augen!«

Stephanie mußte sich an den Haltestangen über ihrem Kopf festhalten und eine Hand vor die andere führen, um sich einen Weg nach vorn zu bahnen. Moyo saß noch immer im Fahrersitz. Er rührte sich nicht. Die verkohlten Überreste des Astes hingen Zentimeter vor seinem Gesicht wie eine Fabelgestalt aus Holzkohle. Seine Hände schwebten dicht über den Wangen und zitterten aus Furcht vor dem, was er finden würde, wenn er sein Gesicht betastete.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte sie automatisch, doch ihr Verstand war verräterisch. Furcht und Abscheu vor dem, was ihre Augen erblickten, durchbrachen die Oberfläche ihrer Gedanken. Moyos Haut war weggebrannt, und mit ihr der größte Teil seiner Nase und seiner Augenlider. Blut sickerte aus den Rissen zwischen den verkrusteten Schorfplatten. Beide Augen waren gegrillt und hatten einen septischen gelben Farbton angenommen, und eine zähflüssige Substanz sickerte wie falsche Tränen hervor.

»Ich kann nichts sehen!« heulte er. »Warum kann ich nichts sehen?«

Stephanie ergriff seine Hände. »Still. Bitte, Liebster. Es kommt wieder in Ordnung. Du hast Brandwunden davongetragen, das ist alles.«

»Ich kann nichts sehen!«

»Selbstverständlich kannst du sehen. Du hast deinen siebten Sinn, bis deine Augen wieder verheilt sind. Du spürst mich doch, du weißt, daß ich bei dir bin, oder vielleicht nicht?«

»Ja. Bitte *geh nicht weg*.«

Sie legte die Arme um ihn. »Ich gehe nicht weg.« Er begann heftig zu zittern. Kalter Schweiß perlte über die unverletzte Haut.

»Er hat einen Schock erlitten«, sagte Tina. Die anderen drängten heran, soweit es der beengte Mittelgang zuließ. Ihre Gedanken verrieten Nieder geschlagenheit beim Anblick von Moyos Verletzungen.

»Das wird schon wieder«, beharrte Stephanie mit brüchiger Stimme.

»Es ist völlig normal, wenn jemand so schwere Brandwunden davongetragen hat«, sagte Tina.

Stephanie funkelte sie an.

»Yo, Mann, laßt ihn mal einen Zug an diesem Ding hier machen«, sagte Cochrane. Er streckte Moyo einen wirklich fetten Joint hin, und widerlich süßer Rauch stieg von der glühenden Spitze auf.

»Nicht jetzt!« zischte Stephanie.

»Doch, genau jetzt«, entgegnete Tina. »Ausnahmsweise hat unser Affenmensch einmal recht. Es ist ein mildes Beruhigungsmittel, und genau das braucht Moyo jetzt.« Stephanie runzelte mißtrauisch die Stirn angesichts der ungewohnten Autorität in Tinas Stimme. »Ich war früher einmal Krankenschwester«, fuhr die stattliche Frau würdevoll fort und richtete sich in ihrem schwarzen Schultertuch stolz auf. »Ehrlich.«

Stephanie nahm den Joint und schob ihn vorsichtig zwischen Moyos Lippen. Moyo inhalierte den Rauch und hustete schwach.

Der Bus gab ein lautes Kreischen von sich, und das Heck verrutschte um mehrere Meter. Alles griff nach Schlaufen und Sitzen, um sich festzuhalten. McPhee zog den Kopf ein und spähte durch die zerborstene Windschutzscheibe nach draußen. »So kommen wir nicht weiter«, stellte er fest. »Wir machen besser, daß wir nach draußen kommen, bevor der Bus weggerissen wird.«

»Aber Moyo kann sich nicht bewegen!« protestierte Stephanie. »Jedenfalls nicht in nächster Zeit!«

»Der Fluß ist fast schon bis auf diesen Feldweg angestiegen, und wir müssen wenigstens noch eineinhalb Kilometer weiter, bevor wir aus dem Tal heraus sind.«

»Bis auf diesen Feldweg? Das ist unmöglich! Wir sind wenigstens zwanzig Meter über dem Talboden.« Die Scheinwerfer des Karma-Crusaders waren erloschen, also sandte Stephanie einen schmalen Strahl ihres weißen Feuers in die Nacht. Es war, als hätte sich alles Land in Wasser verwandelt. Sie konnte nirgendwo Boden erkennen. Jeder Hang, jedes Loch war unter einer zentimeterhohen Schicht aus gelbbraunem Wasser begraben. Unmittelbar neben dem flachen Abschnitt, über den der Feldweg verlief, floß eine Kavalkade aus Treibgut durch das Tal. Zerfetzte Äste, ausgerissene Baumstämme und Matten aus Vegetation waren ineinander verschlungen. Es war unheimlich anzusehen, wie sie langsam weiterflossen. Nichts konnte sie aufhalten. Während Stephanie hinsah, geriet ein weiterer Baum auf der Böschung oberhalb des Busses in Bewegung und glitt am Bus vorbei auf die gigantische Schlammlawine zu. Er blieb die ganze Zeit über aufrecht stehen, bis er die Lawine erreicht hatte.

Unbehaglich dachte sie daran, wie viele Bäume noch über ihnen standen. »Du hast recht«, sagte sie leise. »Wir müssen hier weg.«

Cochrane nahm den Joint wieder an sich. »Besser jetzt?« fragte er.

Moyo zuckte nur.

»Hey, kein Grund zur Panik, Mann. Laß sie einfach wieder nachwachsen, null Problemo.«

Moyos Antwort war ein hysterisches Lachen. »Was denn, mir vorstellen, ich könnte sehen? O ja, sicher. Es ist ganz leicht. Es ist so verdammt beschissen leicht.« Er begann zu schluchzen und betastete mit den Fingerspitzen sein verbranntes Gesicht. »Es tut mir leid. Es tut mir unendlich leid.«

»Du hast den Bus zum Halten gebracht«, sagte Stephanie. »Du hast uns allen das Leben gerettet. Es gibt nichts, was dir leid tun müßte.«

»Es ist nicht euretwegen!« schrie Moyo. »Es ist wegen ihm! Ich habe zu ihm gesagt, daß es mir leid tut! Es ist sein Körper, nicht meiner! Seht euch

nur an, was ich ihm angetan habe! O mein Gott! Warum mußte all das geschehen? Warum konnten wir nicht einfach sterben?»

»Bring mir die Erste-Hilfe-Ausrüstung!« sagte Tina zu Rana. »Schnell.«

Stephanie hatte erneut den Arm um Moyos Schulter gelegt und wünschte inbrünstig, sie wäre imstande, ihm mit ihren energistischen Fähigkeiten Trost zukommen zu lassen. McPhee und Franklin versuchten, die Tür zu öffnen, doch sie war verklemmt und bewegte sich keinen Zentimeter. Nicht einmal ihre erweiterten physischen Kräfte vermochten etwas zu bewirken. Sie blickten sich an, faßten sich bei den Händen und schlossen die Augen. Ein großer runder Ausschnitt löste sich aus dem Frontaufbau und flog in die schwarze Nacht hinaus. Regen prasselte herein wie mit einer Feuerwehrspritze. Rana mühte sich nach vorn, während er mit den Verschlüssen des Erste-Hilfe-Kastens kämpfte.

»Dieses Ding nutzt überhaupt nichts!« fluchte Tina laut, und schleuderte das nanonische Medipack angewidert beiseite, das wie halb flüssiger grüner Gummi an ihrer Hand klebte.

»Komm schon, es muß doch etwas geben, das wir verwenden können!« sagte Stephanie.

Tina wühlte in dem Kasten. Sie fand noch weitere nanonische Medipacks, Diagnoseblocks ... alles nutzlos. Selbst die Ampullen voller Biochemikalien und Medikamente benötigten Infusoren, und ihre Dosierung wurde mit einem diagnostischen Block gesteuert. Es gab keine nichtelektronische Methode, die Medikamente in Moyos Blutkreislauf zu bringen. Tina schüttelte niedergeschlagen den Kopf. »Nichts.«

»Verdammt ...!«

Ein Ächzen ging durch den Bus, und er rutschte ein weiteres Stück zur Seite. »Die Zeit ist abgelaufen«, sagte McPhee. »Es ist soweit. Los, raus. Alle. Jetzt!«

Cochrane kletterte durch das Loch und landete mit einem feuchten Platschen auf dem Feldweg neben dem herabgerutschten Baum. Es war offensichtlich schwierig, auf den Beinen zu bleiben. Das Wasser reichte ihm bis zu den Schienbeinen hinauf.

Rana sprang als nächster. Stephanie packte die Gurte, die Moyo in seinem Sitz hielten, und brachte sie dazu, in ihren Händen zu verrotten. Zusammen mit Franklin hob sie Moyo aus dem Sitz und führte ihn durch das Loch nach draußen. Tina folgte ihnen. Sie stieß einen gequälten Schrei aus, während sie sich verzweifelt bemühte, nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Zieh diese verdammt Stöckelschuhe aus, du Schwachsinnige!« brüllte McPhee sie an.

Sie funkelte ihn gereizt an, doch ihre roten Stilettos verwandelten sich in gewöhnliche Schuhe mit flachen Sohlen. »Bauer! Eine Frau muß immer

so gut aussehen wie möglich, falls du das noch nicht weißt.«

»Das hier ist die Realität, du dämliche Kuh, kein beschissener Katastrophenfilm! Niemand achtet darauf, wie du aussiehst!«

Sie wandte sich indigniert ab und ging zu Stephanie, um ihr mit Moyo zu helfen. »Komm, wir versuchen wenigstens, sein Gesicht zu verbinden«, sagte sie. »Ich brauche ein wenig Stoff.«

Stephanie riß einen Streifen von ihrem durchnähten Anorak. Als sie ihn Tina reichte, hatte er sich in trockenes weißes Leinen verwandelt.

»Ich schätze, das muß reichen«, sagte Tina wenig überzeugt. Sie fing an, Moyos Augen und die Überreste seiner Nase zu verbinden. »Versuch dir vorzustellen, daß dein Gesicht wieder normal aussieht, Süßer. Du wirst schon sehen, es wird alles heilen.«

Stephanie sagte nichts. Sie zweifelte nicht daran, daß Moyo sein Gesicht und seine Stirn wieder heilen konnte, aber die Augäpfel ...?

Franklin landete mit einem dumpfen Geräusch; er war der letzte aus dem Bus. Niemand verspürte Lust, noch einmal zurückzugehen und das Gepäck zu retten. Der Kofferraum befand sich im rückwärtigen Teil des Fahrzeugs, und nicht einmal ihre energistischen Kräfte würden helfen, über den massiven Baumstamm zu klettern. Und den Stamm mit dem weißen Feuer zu verbrennen bedeutete unweigerlich, daß der Bus über den Abgrund in den Fluß gerissen wurde.

Ein paar Minuten war jeder mit sich selbst beschäftigt. Die erste Priorität galt dem Schutz vor dem Regen; sie verbanden ihre energistischen Kräfte und beschworen eine transparente trockene Hemisphäre herauf wie einen gigantischen gläsernen Regenschirm, der über ihnen in der Luft schwebte. Nachdem sie damit fertig waren, trockneten sie ihre Kleidung. Am Wasser, das über den Feldweg rann, konnten sie nichts ändern, daher wünschten sie stabile kniehoch Gummistiefel an ihre Füße.

Nachdem sie sich auf diese Weise geschützt hatten, machten sie sich auf den Weg. Sie wechselten sich darin ab, den zitternden Moyo zu stützen und zu führen. Ein Stück vor ihnen und leicht zur Seite versetzt tanzte ein heller Ball aus Licht. Er zischte unablässig von verdampfenden Regentropfen, doch er leuchtete ihnen den Weg und würde sie hoffentlich rechtzeitig vor weiteren entwurzelten Bäumen warnen. Abgesehen davon war ihre einzige Sorge, rechtzeitig aus dem Tal zu entkommen, bevor der Fluß den Weg überspülte. Der schwere Regen und das Brüllen des Windes verhinderte, daß sie bemerkten, wie ein weiterer Baum ins Rutschen kam und den Karma-Crusader zerquetschte, um anschließend zusammen mit dem Gefährt in den alles verschlingenden Fluß zu stürzen.

Billesdon war eine hübsche kleine Stadt, die sich in den Windschatten einer großen felsigen Landzunge an der Ostküste von Mortonridge schmiegte. Die Bucht war vor den schlimmsten Brechern geschützt, die

vom Ozean hereinkamen, und bildete einen natürlichen Hafen. Die Stadtplaner hatten sich diese bevorzugte Lage zunutze gemacht und gegenüber der Landzunge aus dem reichlich vorhandenen Felsen einen langen geschwungenen Kai errichtet, der ein weites Tiefwasserbecken mit einem schmalen Strand auf der Rückseite umschloß. Die Mehrzahl der hier ankernden Schiffe waren Fischerboote und Trawler, deren Besatzungen sich dank der reichen und vielfältigen Fischvorkommen einen guten Lebensunterhalt verdienten. Selbst der einheimische Seetang wurde überall auf der Halbinsel in Restaurants angeboten.

Die restlichen Boote im Hafen waren private Vergnügungsboote. Es gab mehrere Sportfischer- und Jachtclubs. Und weil es so viele Schiffe gab, hatte sich bald eine ansehnliche Schiffsbau- und Werftindustrie in der Stadt angesiedelt. Überall auf dem sanft ansteigenden Hinterland des Hafens waren Häuser, Appartementblocks, Läden, Hotels, Versammlungshallen und Industriegebäude aus dem Boden geschossen. Darüber standen zwischen kleinen Hainen die Villen der Reichen, und noch weiter landeinwärts lagen Golfplätze, Reitställe und Ferienclubs.

Billesdon war zu der Sorte von malerischer und ökonomisch gesunder Stadt herangewachsen, die das Königreich gerne als ein Ideal präsentierte, auf das jeder Bürger Anspruch hatte.

Sinons Trupp kam gegen Mittag in den Außenbezirken an. Die Wolken waren noch immer so dicht, daß kaum Licht hindurchdrang, und die Welt versank in stumpfen Grautönen. Immerhin war die Sichtweite auf ein paar hundert Meter angestiegen.

Sinon wünschte fast, es wäre geblieben wie vorher. Sie waren unmittelbar außerhalb der Stadt in einem Gehölz in Stellung gegangen, nicht hoch über dem Meer. Es gab reichlich Deckung von umgestürzten Bäumen und Ästen. Nicht einer der einheimischen Bäume stand noch. Ihre dichten Kronen hatten den Sturz gedämpft. Sie hingen in irrsinnigen Winkeln übereinander und bildeten ein nahezu undurchdringliches Dickicht. Regen wusch die oberen Sektionen frei von dem allgegenwärtigen Schlamm und verlieh der kirschroten Rinde einen stumpfen Glanz. Choma stand am Rand des Gehölzes an einen dicken Stamm gelehnt und schwenkte einen Sensorblock über das vor ihm liegende Gelände. Der Rest des Trupps hatte sich per Affinität mit dem BiTek-Prozessor des Blocks verbunden und suchte die einzelnen Gebäude auf allen denkbaren Wellenlängen gleichzeitig ab.

Billesdon war nicht vom Regen verschont geblieben, trotz seiner reichen Infrastruktur. Die Terrassen und Haine waren verschwunden. Schlammlawinen hatten sich durch die engen Straßen gewälzt und die Kanalisation innerhalb weniger Minuten überflutet und verstopft. Jetzt schoß das Wasser ungehindert über Asphalt und Gehwege und Vorgärten, bevor es über die Kaimauer ins Meer abfloß.

Im Hafen lag nicht ein einziges Boot; die Schiffe waren ausnahmslos zur Evakuierung der Einwohner benutzt worden, bevor Eklunds Invasion die Küste erreichen konnte. Theoretisch zumindest war damit der Hafen frei für die Landungsboote der Befreiungsarmee und ihren Nachschub.

– **Sieht verlassen aus**, meldete Choma schließlich.

– **Nichts bewegt sich**, stimmte Sinon ihm zu. – **Andererseits ist Infrarot bei diesem Regen so gut wie nutzlos. Sie könnten sich zu Tausenden gemütlich und trocken in den Gebäuden verbergen und darauf warten, uns in einen Hinterhalt zu locken.**

– **Sieh es von der guten Seite; das Wasser erstickt auch ihr weißes Feuer.**

– **Vielleicht. Aber damit bleiben ihnen immer noch jede Menge anderer Gemeinheiten, die sie gegen uns einsetzen können.**

– **Das ist gut. Positives Denken, wie? Paranoia hilft jedenfalls beim Überleben.**

– **Danke sehr.**

– **Und was sollen wir deiner Meinung nach jetzt unternehmen?**

– **Ganz einfach. Einer von uns geht rein und sieht in allen Häusern nach.**

– **In Ordnung. Genau dafür habe ich mich bei der Armee gemeldet.**

Sie besprachen ihren Plan mit den restlichen Trupps, die rings um Billesdon in Stellung gegangen waren. Suchgebiete wurden vorgegeben und die Taktik koordiniert, dann richteten sie auf den Zufahrtsstraßen (sofern man diese noch so bezeichnen konnte) Barrikaden ein. Schließlich setzten sie den Guyana in Kenntnis, daß sie vorrücken würden, und die strategischen Verteidigungsplattformen im niedrigen Orbit machten sich bereit, ihnen falls nötig Feuerunterstützung zu geben.

Die Außenbezirke vor Sinon bestanden aus bescheidenen Häusern mit einem hübschen Ausblick über den Hafen. Hier hatten früher Fischer mit ihren Familien gewohnt. Die großen Gärten waren vollständig weggeschwemmt worden. Lange Ausläufer von Schlammlawinen erstreckten sich über die Hänge bis zum Meer, mit kleinen Sturzbächen in tiefen Kanälen, die das Wasser in den sandigen Dreck gegraben hatte. Zwischen dem ersten Haus und dem Hain gab es keinerlei Deckung, daher arbeitete sich der Trupp in einer weit auseinandergezogenen Kette vor. Falls das weiße Feuer plötzlich über ihnen hereinbrach, würde es nie mehr als einen von ihnen treffen können. Hoffentlich.

Sinon war der dritte in der Reihe. Er hielt seine Maschinenpistole schußbereit und schlich tief geduckt voran, um so wenig Zielfläche wie möglich zu bieten. Seit ihrer Landung in der Bucht war er mehr als einmal dankbar für das Exoskelett gewesen, das seinen Serjeantkörper schützte; der Regen machte ihm längst nicht soviel aus wie einem Mann mit norma-

ler Haut. Man hatte über Körperpanzerung nachgedacht und sie wieder verworfen; sie hatte gegen das weiße Feuer bisher nicht das geringste genützt. Die Serjeants hatten nur ein einziges Zugeständnis gemacht, und das waren Schuhe. Eine Art Sandalen mit starken Profilsohlen, die ihnen mehr Halt verschafften.

Trotzdem war es schwierig, nicht auszurutschen und das Gleichgewicht zu verlieren, während Sinon sich durch den Schlamm nach vorn arbeitete. Das erste Haus stand noch zehn Meter entfernt, ein weißes rechteckiges Gebäude mit hohen silbernen Fenstern und einem großen Balkon im ersten Stock auf der Rückseite. Wasser schoß über das durchhängende Dach und verdünnte die langsam fließende Schlammlawine, die sich an der Hauswand vorbeiwälzte. Sinon hielt die Mündung seiner Maschinenpistole ununterbrochen auf die weiße Wand gerichtet, bereit, auf jede noch so kleine Bewegung im Innern zu reagieren. Der Wind trieb ihm den Regen direkt in das Gesicht. Selbst sein unempfindlicher Körper spürte die Kälte - nicht, daß seine Leistungsfähigkeit dadurch beeinträchtigt worden wäre. Noch nicht. Sensorblocks baumelten an seiner Hüfte, unbenutzt und überflüssig, während er sich weiter vorschob. Sein Training war jetzt seine einzige Verteidigung.

Choma hatte das Haus bereits erreicht. Er duckte sich und kroch unter den Fenstern vorbei. Sinon kam an der Rückwand an und folgte seinem Freund an der Seite entlang. Es war wichtig, daß sie ständig in Bewegung blieben und sich nicht auf einem Haufen zusammendrängten. Palmwedel und nasse Grasbüschel wickelten sich um Sinons Knöchel und hinderten ihn in seiner Bewegung. Als er das größte Fenster erreicht hatte, hakte er einen der Sensorblocks aus seinem Gürtel und drückte ihn vorsichtig gegen die Scheibe. Der Block zeigte ein leicht verschwommenes Bild des Zimmers dahinter. Es war ein Wohnzimmer, gemütlich, mit alten Möbeln und gerahmten Familienbildern an den Wänden. Wasser spritzte aus der Lampenfassung an der Decke, und der Boden war von einer dicken Schlammschicht bedeckt, die sich aus dem Flur hereingewälzt hatte. Der infrarote Wellenbereich blieb dunkel.

– **Das Erdgeschoß ist sauber**, sagte er. – **Mein ELINT-Block zeigt ebenfalls nichts an. Sieht so aus, als wäre niemand zu Hause.**

– **Wir müssen ganz sicher sein**, entgegnete Choma. – **Überprüfe bitte das erste Stockwerk. Ich gebe dir Rückendeckung.**

Sinon erhob sich aus seiner gebückten Haltung und schulterte die Maschinenpistole. Er zückte eine Fissionsklinge und schnitt das Fensterschloß heraus. Regentropfen verdampften zischend auf der glühenden Klinge. Die beiden nächsten Serjeants des Trupps waren unterdessen ebenfalls am Haus angekommen. Sinon schlüpfte hinein. Er stieß schwer den Atem aus - das Äquivalent eines erleichterten Seufzers. *Endlich aus dem Regen.* Das

unablässige Rauschen verklang zu einem dumpfen Trommeln auf dem Dach. Choma sprang hinter ihm über das Fenstersims und landete platschend in der dünnen Schicht feuchten Schlamm.

– **Verdammt, das ist schon viel besser.**

Mit Hilfe seiner Affinität spürte Sinon den Rest des Trupps; zwei Serjeants waren in benachbarte Häuser vorgedrungen, während der Rest sich durch die Straße arbeitete. – **Mein ELINT zeigt noch immer nichts an,** sagte er.

Choma blickte zur Decke hinauf. Der Lauf seiner Maschinenpistole schwenkte mit. – **Stimmt. Ich bin ziemlich sicher, daß niemand oben lauert. Trotzdem müssen wir nachsehen.**

Sinon schlich mit schußbereiter Waffe in den Flur hinaus. – **Wie kannst du dir da so sicher sein? Du weißt doch gar nicht, was dort oben auf uns wartet Instinkt.**

– **Du bist verrückt.** Sinon setzte den Fuß auf die erste Treppenstufe, und die Sandalensohle erzeugte ein quatschendes Geräusch auf dem durchnästen Teppich. – **Unsere neuralen Nervenansammlungen eignen sich kaum, um Vorstellungskraft zu entwickeln, ganz zu schweigen von intuitiven Funktionen.**

– **Dann schlage ich vor, daß du möglichst schnell etwas daran änderst. Weil du sie nämlich verdammt dringend brauchen wirst.**

Sinon drehte sich zum ersten Absatz, während er weiter nach oben schlich. Nichts bewegte sich außer dem ewigen Wasser, das glitzernd über die Wände rann, sich über Teppiche und Bodenfliesen ergoß und von den Möbeln tropfte. Sinon kam vor dem Schlafzimmer an. Die Tür stand einen Spaltbreit offen. Er trat mit dem Fuß dagegen, und das Holz splitterte. Die Tür flog in einem Tropfenschauer weit auf. Choma hatte recht; das Haus war leer. In jedem Zimmer fand Sinon die Anzeichen einer überstürzten Flucht. Geplünderte Schubladen und Schränke und verstreut herumliegende Kleidung.

– **Niemand da,** meldete Sinon den anderen, nachdem er das gesamte Stockwerk abgesucht hatte. Auch andere Hausdurchsuchungen überall in der Stadt verliefen mit dem gleichen Ergebnis. Keiner der Trupps stieß auf menschliche Bewohner.

– **Eine Geisterstadt,** kicherte Choma.

– **Ich schätze, es gibt keinen passenderen Ausdruck.** Sinon sah durch das Fenster auf die Straße und bemerkte andere Serjeants aus seinem Trupp, die sich an den Hauswänden entlang weiter vorarbeiteten. Sie bewegten sich entgegen der Schlammlawine, und ihre Füße hinterließen tiefe Spuren. Gegenstände schwammen über die Straße, Beulen im flachen Schlamm. Es war nicht zu erkennen, ob es sich um Steine oder Äste oder was auch immer handelte. Alles bewegte sich mit der gleichen Geschwin-

digkeit, und alles war von einer Schlammsschicht bedeckt.

Sinon hielt einen Sensorblock hoch und schwenkte ihn auf der Suche nach anormalen Flecken im infraroten Bereich. Das Bild überlagerte sein normales Sichtfeld, was bedeutete, daß er direkt auf das Haus auf der anderen Straßenseite blickte, als es explodierte.

Ein Serjeant hatte das Schloß einer Seitentür herausgeschnitten und war vorsichtig mit schußbereiter Waffe eingedrungen. Das Erdgeschoß schien leer gewesen zu sein, denn ein zweiter Serjeant war ihm ins Innere gefolgt. Dreißig Sekunden später erfolgten vier simultane Explosionen, sorgfältig in den Ecken des Hauses plziert. Betonsplitter flogen durch die grellen Flammen davon, und das gesamte Haus erbebte. Dann sackte es senkrecht zusammen. Überall entlang der Straße barsten Fensterscheiben unter dem Druck der Schockwelle. Sinon gelang es gerade noch, sich umzudrehen, und sein Rucksack fing den größten Teil der umherfliegenden Splitter auf.

Das Affinitätsband kochte mit hektischen, zutiefst erschrockenen Gedanken. Beide Serjeants im Haus waren von der Explosion überrascht worden und ihre Körper zerrissen. Doch die harten Exoskelette hatten dem gewaltigen Druck ein paar Augenblick widerstanden, lange genug für die kontrollierenden Persönlichkeiten, um den Transfer einzuleiten. Einer der Voidhawks im Orbit empfing ihre Gedankenmuster, bevor das Haus auf ihre bereits geschwächten Schädel krachen konnte.

»Scheiße!« brüllte Sinon. Er hatte sich auf dem Schlafzimmerboden zusammengerollt und spürte, daß mit seinem linken Unterarm etwas nicht stimmte. Als er ihn vor das Gesicht hob, bemerkte er, daß das Exoskelett einen Sprung hatte. Blut sickerte aus der Wunde hervor. Regen peitschte durch das glaslose Fenster herein und wusch den roten Fleck ab.

– **Alles in Ordnung mit dir?** fragte Choma besorgt.

– **Ja ... ja, ich denke schon. Was ist passiert?** Sinon erhob sich und spähte mißtrauisch hinunter auf die Straße. Schlamm und Regen hatten fast alle unmittelbaren Spuren der Explosion wieder ausgelöscht. Es gab keinen Rauch und keine Staubwolke, nichts als einen Fleck aus Trümmern, wo noch Augenblicke zuvor ein Haus gestanden hatte. Die Schlammlawine hatte bereits angefangen, die Trümmer zu überschwemmen, und versickerte gurgelnd in Ritzen und Spalten.

Choma suchte über den Lauf der Maschinenpistole hinweg die Straße ab und strahlte Zufriedenheit aus, daß der Trupp mit der Umgebung verschmolzen war. Er wußte, wo sie sich versteckten, doch sie waren nicht leicht auszumachen. – **Wo stecken sie? Hat irgend jemand gesehen, woher das weiße Feuer gekommen ist?**

Ein Chor verneinender Antworten ertönte.

– **Ich glaube nicht, daß es weißes Feuer war,** sagte Sinon. Er befahl seinem Prozessorblock, die Erinnerung abzuspielen. Die Flammenzungen,

die aus den Ecken des Hauses schlugen, waren orange, und sie kamen eindeutig aus dem Innern.

– **Sabotage?** fragte Choma.

– **Könnte sein. Sie waren jedenfalls perfekt platziert, um den größtmöglichen Schaden anzurichten.**

Sie befanden sich auf dem Weg die Treppe herunter, als das zweite Haus explodierte. Es befand sich am anderen Ende der Stadt, im Einzugsbereich eines anderen Trupps. Einer der Serjeants wurde getötet, und zwei weitere trugen Verletzungen davon, die nicht vor Ort medizinisch versorgt werden konnten. Sie mußten dringend evakuiert werden. Die übrigen Mitglieder von Sinons Trupp blieben zurück als er über den flachen Hügel aus Steinen und Trägern kletterte, der einmal ein Haus gewesen war. Als Sinon in der Mitte angekommen war, führte er einen Sensor über eine der ehemaligen Ecken. Der Regen wusch zwar alles sauber, doch das chemische Analysemodul fand noch immer genügend Moleküle, mit denen es arbeiten konnte.

– **Das ist gar nicht gut,** verkündete er schließlich. – **Das war kein weißes Feuer. Ich habe definitiv Spuren von Trinitrotoluol gefunden.**

– **Verdammte Sauerei!** fluchte Choma. – **Diese Bastarde haben die ganze Stadt vermint!**

– **Zumindest Teile davon. Ich bezweifle, daß sie genügend Ressourcen hatten, um jedes Gebäude zu präparieren.**

– **Jede Wette, daß sie alle strategisch wichtigen mit Fallen versehen haben. Plus einer Reihe zufälliger Häuser,** sagte er mißmutig. – **Jedenfalls ist es das, was ich getan hätte.**

– **Falls du recht hast, müssen wir jedes Gebäude als potentiell gefährlich ansehen. Und wir haben bisher nicht den Hauch einer Ahnung, wodurch die Sprengfallen ausgelöst werden.**

– **Bestimmt nicht elektronisch, soviel scheint sicher. Unsere Sensoren würden die aktiven Prozessoren aufspüren. Außerdem wären die Besessenen gar nicht imstande, sie zu programmieren. Wir müssen ein paar Pioniere anfordern, damit sie herausfinden, welcher Mechanismus dafür verantwortlich ist.**

Sinons Antwort ging in einem gequälten Aufschrei auf dem Affinitätsband unter. Sowohl Sinon als auch Choma drehten sich instinktiv nach Westen. Der Tod zweier weiterer Serjeants war allzu offensichtlich. Ein Lagerhaus in einer der Nachbarstädte war soeben explodiert.

– **Es ist nicht bloß hier,** stellte Choma fest. – **Die Leute der Eklund waren gründlich.**

Im Verlauf des Nachmittags traf die Bestätigung im Operationszentrum ein, daß so gut wie alle größeren Städte entlang Mortonridges Peripherie vermint worden waren. Ralph saß in seinem Büro und studierte die Be-

richte in mißtrauischem Unglauben. Die KI lieferte in einem Abstand von fünfzehn Minuten neue Lageberichte. Ihr ursprünglicher Zeitplan wurde ständig neu arrangiert, die Zielvorgaben immer weiter in die Zukunft verschoben.

»Das ist wirklich nicht zu glauben«, sagte er zu Prinzessin Kirsten während der abendlichen Besprechung. »Wir sind kaum fünfzehn Stunden drin und schon zwanzig Stunden hinter dem Zeitplan.«

»Die Bedingungen sind ziemlich schlimm dort unten«, sagte Admiral Farquar. »Ich schätze, daß es den Besessenen nicht viel anders ergeht.«

»Woher sollen wir das wissen? Fünfzehn Stunden, und wir sind noch nicht auf einen einzigen lebenden Besessenen gestoßen. Jesses, ich weiß sehr gut, daß kein Schlachtplan den ersten Kontakt mit dem Feind überdauert, aber niemand hat je etwas davon gesagt, daß er sich bereits in Rauch auflöst, bevor wir den Feind auch nur zu Gesicht bekommen haben!«

»General Hiltch«, sagte die Prinzessin in scharfem Tonfall. »Ich würde gerne ein paar positive Nachrichten hören, Sind die Besessenen vielleicht einfach in dieses andere Universum verschwunden, nach dem sie sich so sehr sehnen?«

»Das nehmen wir nicht an, nein, Ma'am. Es war nur logisch, sich von den Küsten und der Feuerschneise zurückzuziehen. Die Besessenen haben diesen Plan offensichtlich frühzeitig gefaßt, deswegen die Sprengfallen.«

»Indizien deuten darauf hin, daß die Besessenen sich noch immer im Landesinnern von Mortonridge aufhalten«, sagte Diana Tiernan. »Unsere Sensorsatelliten haben dort die meisten Schwierigkeiten. Radar und UV-Laser dringen an den Rändern vereinzelt schon bis zum Boden durch, aber sobald wir das Landesinnere abtasten wollen, erhalten wir den gleichen verschwommenen Effekt, der typisch ist für die Besessenen. Folglich halten sie sich noch immer dort verborgen.«

»Nun ja, das ist zumindest etwas.«

»Wir glauben außerdem, daß die Regenfälle morgen gegen Mittag nachlassen werden. Die Bilder der Satelliten, auf die wir uns verlassen können, zeigen deutlich, daß die Wolke dünner wird. Ein großer Teil verflüchtigt sich einfach auf das Meer hinaus, nachdem die Besessenen sie nicht länger kontrollieren. Und der Rest regnet sich nach Strich und Faden aus, im wahrsten Sinne des Wortes.«

»Das tut er«, stimmte Acacia zu. Sie erschauerte angesichts der Eindrücke, die sie über das Affinitätsband erhalten hatte. »Wenn das hier vorbei ist, werden Sie eine Menge Probleme mit der Vegetation haben. Ich bezweifle, daß irgendwo auf der Halbinsel noch ein Baum steht. Ich wußte bis heute nicht, daß ein derartiger Regen überhaupt möglich ist.«

»Ist er auch nicht, jedenfalls normalerweise«, sagte Diana. »Die ge-

samte meteorologische Situation ist künstlich herbeigeführt, vergessen Sie das nicht. Die Überreste der Wolke werden das Wetter Ombays noch für den Rest des Jahres beeinflussen, wenn nicht länger. Aber das Schlimmste nähert sich eindeutig dem Ende, wie gesagt; morgen Mittag werden die Regenfälle deutlich abgeebbt sein. Anschließend werden die Serjeants schnellere Fortschritte machen.«

»Auf offenem Land vielleicht«, entgegnete Ralph. »Aber wir müssen überall mit diesen verdammten Sprengfallen rechnen.«

»Wissen wir inzwischen, wie sie aufgebaut sind?« erkundigte sich die Prinzessin.

»Größtenteils handelt es sich schlicht und ergreifend um altmodisches TNT«, berichtete Ralph. »Es ist leicht aus den Chemikalien herzustellen, die man in jeder bewohnten Gegend finden kann. Wir haben ein paar Pioniere in die betroffenen Städte gebracht, um die Sache zu untersuchen. Es gibt keinen einheitlichen Auslösemechanismus, wie bereits vermutet. Die Besessenen haben alles mögliche eingesetzt, angefangen von primitiven Stolperdrähten bis hin zu Türgriffen. Es gibt einfach keine Möglichkeit, sie schnell und sauber auszuschalten. Die Serjeants müssen jeden Meter Gelände säubern, während sie vorrücken. Und das Gefühl, in jedem Gebäude in eine wartende Falle zu laufen, setzt die gesamte Armee unter unnötigen Streß, fürchte ich. Wir werden beträchtlich hinter unserem Zeitplan zurückfallen, wenn wir es vernünftig angehen wollen.«

»Dafür sorgt schon der Schlamm«, sagte Janne Palmer. »Wir wissen, wo die Straßen verlaufen, aber bis jetzt hat niemand eine zu Gesicht bekommen.«

»Die Fortschritte entlang der M6 sind ebenfalls schleppend«, berichtete Cathal Fitzgerald. »Sämtliche größeren Brücken sind gesprengt. Selbstverständlich haben wir damit gerechnet, doch die Mechanoiden haben gewaltige Probleme beim Errichten der Behelfsbrücken, die unsere Konvois mit sich führen. Die Maschinen waren niemals dazu ausgelegt, in einer derartigen Umgebung zu arbeiten.«

»Auch diese Situation sollte sich bis morgen mittag entspannen«, sagte Diana.

»Der Regen, vielleicht. Aber der Schlamm ist trotzdem noch da.«

»Ich fürchte, wir müssen lernen, damit zu leben. Der Schlamm wird noch eine ganze Weile da sein.«

– **Wußtest du eigentlich, daß die eingeborenen Eskimos auf der Erde mehrere Dutzend Wörter für Schnee hatten?** fragte Sinon.

– **Tatsächlich?** antwortete Choma von der anderen Seite der gewundenen Schlucht, deren Verlauf sie folgten.

– **Ja, im Ernst.**

– **Entschuldige bitte, daß meine neuralen Knoten so überhastet zu-**

sammengebaut worden sind, aber ich verstehe nicht recht, was das mit unserer gegenwärtigen Situation zu tun haben soll.

– Ich dachte nur, es wäre vielleicht nicht unpassend, wenn wir eine größere Anzahl von Worten für die verschiedenen Arten von Schlamm hätten.

– Oh. Ja, stimmt. Hmm, warte mal. Wir haben verdammten Schlamm, verfluchten dreckigen Schlamm, elenden Mistschlamm, Schlamm, beschissenen Schlamm, jede Menge Schlamm und natürlich den guten alten bodenlosen Schlamm. Den Schlamm, in dem man ertrinkt.

– Du verfügst über einen wesentlich höheren emotionalen Kontext als wir anderen, wie? Dein Scherz von wegen überhastet zusammengebauter neuraler Knoten ist möglicherweise ein unbeabsichtigter Gemeinplatz, mein Freund.

– Man ist, was man aus sich macht.

– Ganz recht.

Sinon kletterte über einen weiteren herabgefallenen Ast. Es war früher Nachmittag am zweiten Tag seit Beginn der Befreiung. Sämtliche Serjeants hatten die überarbeiteten Zeitpläne vom Operationszentrum in Fort Forward erhalten. Die ursprünglich geplante Geschwindigkeit, mit der sie vorrückten, war halbiert worden. Selbst das war nach Sinons Meinung noch zu optimistisch.

Sie hatten bis um vier Uhr morgens gebraucht, um Billesdon zu sichern. Nachdem sie herausgefunden hatten, daß der Sprengstoff TNT war, konnten sie ihre Prozessorblocks so programmieren, daß sie rechtzeitig gewarnt wurden. Angesichts der relativ flüchtigen Natur der Substanz schwebten immer genügend Moleküle in der Luft des Gebäudes, um eine positive Identifikation zu ermöglichen. Die Feuchtigkeit war hinderlich, doch alles in allem schützten die Prozessorblocks vor weiteren Zwischenfällen.

Die Serjeants hatten rasch herausgefunden, daß sie die Analyseblocks an lange Stäbe binden und durch Türen oder Fenster schieben mußten, die bereits von den Fluten oder dem Schlamm aufgedrückt worden waren. Sinon selbst hatte zwei mit Sprengfallen verminten Häuser gefunden. Jedesmal hatte er das Gebäude markiert, damit die Pioniere zu einem späteren Zeitpunkt ihre Mechanoiden hineinschicken konnten. Trotzdem hatten sie noch weitere acht Serjeants verloren, bevor die Stadt sauber gewesen war.

Die Landungsboote waren zurückgekehrt, als die erste Morgendämmerung eingesetzt hatte, und mit ihnen Nachschub, weitere Fahrzeuge und die ersten Marines der Königlichen Navy von Kulu. Der Sturm war abgeflaut, doch der Regen war noch genauso intensiv wie zu Beginn. Und das große Hafenbecken war so weit mit Schlamm vollgelaufen, daß das Manövrieren der Boote ernsthaft behindert wurde.

Trotzdem hatte am späten Morgen an der Kaimauer Hochbetrieb geherrscht. Die Serjeants hatten bis zu einem gewissen Grad ihre alte Zuversicht wiedergefunden. Der Feldzug ging weiter. Nachdem Billesdon von den Marines gehalten wurde, kehrte das Bataillon entlang der Küste in die vorgegebenen Stellungen zurück und traf die letzten Vorbereitungen auf den Vorstoß ins Landesinnere.

Genau wie Diana Tiernan es vorhergesagt hatte, ließ der Regen gegen Mittag deutlich nach. Oder wenigstens redeten sie sich ein, daß er nachgelassen hätte - das Licht, das die Wolkendecke durchdrang, schien deutlich heller geworden zu sein. Es trug nichts dazu bei, den allgegenwärtigen Schlamm und den Zustand des Landes besser erscheinen zu lassen, im Gegenteil. Auf keiner einzigen terrakompatiblen Welt in der gesamten Konföderation gab es eine Landschaft wie diese. Reporter standen am Stadtrand von Billesdon und verstummten sprachlos, während ihre aufgerüsteten Retinas das Bild der Zerstörung zu den Millionen von Einwohnern brachten, die daheim an ihren Projektoren die Befreiung mitverfolgten. Lediglich die ursprünglichen Konturen der Landschaft waren noch zu erkennen, alles andere war unter Schlamm begraben. Es gab keine Felder, keine Weiden, kein Brachland, keine Wälder, nichts außer einer glatten schmutzigbraunen Schicht, die gurgelnd und schmatzend Berge und Hänge herabkroch. Mortonridge hatte sich in ein einziges Schlammloch verwandelt, das sich vom Meer bis hinter den Horizont erstreckte. Die Satelliten im Orbit zeigten, daß der Schlamm sich bereits zehn Kilometer weit in das Meer hinaus vorgeschoben hatte, und noch immer drangen zahlreiche gelbe Ausläufer wie tastende Finger weiter in das türkisfarbene Wasser vor.

Gemeinsam mit dem Rest seines Trupps trottete Sinon durch die Überreste des Waldes, kletterte über umgestürzte Stämme und kämpfte sich durch ein Dickicht freigelegter Wurzeln. Nichts stand mehr aufrecht, obwohl die Schlammlawine hier nicht genügend Kraft aufbrachte, um die Bäume mit sich zu reißen. Oberflächlich betrachtet erinnerte die Gegend an einen sumpfigen Flußarm - nur, daß das geborstene Holz hier frisch war und die modrige Fäule fehlte, die in richtigem Sumpfland anzutreffen war. Dafür hatte richtiges Sumpfland nicht so viele tote Tiere.

Wie die Flora, so hatte auch die einheimische Fauna von Mortonridge schreckliche Schäden davongetragen. Vögel und Bodenbewohner ohne Unterschied waren zu Millionen ertrunken. Ihre Leichen waren genauso Bestandteil der Schlammmassen wie das allgegenwärtige lockere Geröll, das sich langsam in Richtung Ozean bewegte.

Mit Ausnahme der Wälder, wo das Gewirr aus Zweigen und Wurzeln wie ein großes Netz gewirkt hatte. Hier lagen die Kadaver zusammengedrängt um große Bäume herum, gestaltlose Klumpen, aufgebläht und so

frisch, daß die Verwesung noch nicht eingesetzt hatte. Dicke Blasen stiegen überall auf wie in einem echten Sumpf, als Körpergase sich einen Weg nach draußen bahnten.

Sinons Bataillon hatte sich auf einen Frontabschnitt von achtzig Kilometern Länge verteilt, dessen Zentrum in Billesdon lag. Die Flanken verschmolzen mit anderen Bataillonen. Dies war der Zeitpunkt, wo die Befreiungsarmee ihre Kräfte bis zum Zerreißen überdehnt hatte, um die gesamte Halbinsel in einer großen Einschließungsbewegung zu umfassen.

Die KI hatte die Serjeants entlang der Küste in Abständen von fünfzig Metern in Position gehen lassen. Die Abstände würden schrumpfen, je weiter sie ins Landesinnere vordrangen, und selbst hier, ganz am Rand, würde ein Besessener, der sich verborgen hielt, nie weiter als fünfundzwanzig Meter von einem der Serjeants entfernt sein. Eine Kombination aus visueller Wahrnehmung, Infrarot, Satellitenobservation (irgendwann) und ELINT-Blocks sollte durchaus imstande sein, alle Besessenen in dieser Entfernung zu lokalisieren. Jeeps, Laster und Einsatzreserven folgten in einem Abstand von einem Kilometer hinter der Frontlinie, bereit, jeden Abschnitt augenblicklich zu verstärken, der auf heftigen Widerstand stieß. Noch weiter zurück folgten die Kommandos, die für die Verwahrung der Gefangenen zuständig waren.

Als die gigantische Formation schließlich vollständig war, hielten die Serjeants ein letztes Mal inne und besannen sich auf die vor ihnen liegende Aufgabe. Die Halbinsel war abgeriegelt, sie waren trotz aller Hindernisse in Position, und der Erfolg schien in greifbare Nähe gerückt. Jeder Zweifel war verschwunden.

»Los«, befahl Ralph Hiltch.

Die Linie begann zu schwanken, sobald die Serjeants die Küste hinter sich ließen. Bergstraßen und Feldwege waren ausnahmslos verschwunden. Talböden hatten sich in tiefe Schlammflüsse verwandelt. Kein Fahrzeug konnte die umgestürzten Überreste der Wälder durchqueren. Die KI dirigierte sie um die größten Hindernisse herum und hielt sie ständig in Reichweite zur Frontlinie. Manchmal mußte sie den Vormarsch verlangsamen und zusätzliche Serjeants abstellen, um die Linie über unzugänglichem Terrain zu strecken.

Sechundsiebzig Minuten nach dem Abmarsch hatten sie die erste Begegnung mit einem Besessenen. Sinon beobachtete durch die Augen eines anderen Serjeants, wie einer seiner Kollegen in der Nähe der Feuerschneise mit der Maschinenpistole das Feuer auf eine Hitzekorona eröffnete, die sich hinter einem umgestürzten Fahrzeug verborgen hielt. Funkenschlagende Projektile durchschlugen die Karosserie aus Komposit. Wütendes weißes Feuer kurvte zur Vergeltung über den Wagen hinweg. Ein weiterer Serjeant eröffnete das Feuer. Die gesamte Linie war zum Ste-

hen gekommen und wartete gespannt auf das, was geschehen würde.

Im ersten Augenblick war nichts zu erkennen. Dann erstarb das weiße Feuer, wurde bleich und durchsichtig, bevor es im Regen ganz erlosch. Dampf zischte von den Tropfen, die durch das Feuer gefallen waren. Ein Mann stolperte hinter dem Fahrzeugwrack hervor. Seine Hände fuchtelten hilflos in der Luft umher, während weitere Kugeln in seinen Körper schlugen. Knisternde purpurne Funken zuckten bei jedem Treffer über seinen Leib und tauchten ihn in ein geisterhaft buntes Licht. Der Serjeant erhöhte die Feuergeschwindigkeit.

»Aufhören!« kreischte der Besessene. Er sank in die Knie und streckte die Hände nach vorn, um die Maschinenpistole abzuwehren. »Hört auf, um Himmel willen! Ich erbe mich! Ich erbe mich!«

Der Serjeant löste den Finger vom Abzug und trat vor. »Legen Sie sich flach mit dem Bauch auf den Boden und nehmen Sie die Hände hinter den Kopf. Versuchen Sie nicht, sich zu bewegen oder Ihre energistischen Fähigkeiten einzusetzen.«

»Leck mich!« fauchte der Besessene durch zusammengebissene Zähne hindurch. Er zitterte am ganzen Leib.

»Auf den Boden. Sofort!«

»Schon gut, schon gut.« Der Besessene sank in den Schlamm. »Hast du was dagegen, wenn ich nicht weiter runtergehe? Selbst wir können keinen Schlamm atmen.«

Der Serjeant nahm seinen Fesselstab aus dem Gürtel, einen stumpf glänzenden halbmeterlangen Teleskopzylinder. Er fuhr auf eine Länge von zwei Metern aus, und eine Klammer am vorderen Ende öffnete sich weit.

»Was zur Hölle ...?« grunzte der Mann wild, als der Serjeant die Klammer um seinen Hals legte und schloß.

»Dieser Fesselstab ist mit einer Sicherheitssperre ausgestattet. Falls ich ihn loslasse oder dazu gezwungen werde, schießen zehntausend Volt in Ihren Körper. Falls Sie Widerstand leisten oder sich weigern, einem Befehl zu gehorchen, werde ich Strom in Ihren Körper leiten und die Stärke immer weiter erhöhen, bis Ihre energistischen Fähigkeiten vollkommen neutralisiert sind. Haben Sie das verstanden?«

»Eines Tages wirst du sterben, und dann gehörst du zu uns.«

Der Serjeant sandte einen Stromstoß von zweihundert Volt durch den Körper des Besessenen.

»Um Himmels willen!« heulte der Mann auf.

»Haben Sie das verstanden?«

»Ja, verdammt! Scheiße, schalten Sie dieses Ding ab! Schalten Sie es ab!«

»Sehr gut. Dann werden Sie als nächstes diesen Körper verlassen.«

»Oder was, Arschloch? Wenn du zuviel Strom in mich pumpst, sterben

wir beide, ich und mein Wirt.«

»Wenn Sie diesen Körper nicht freiwillig verlassen, werden Sie in Null-Tau verbracht.«

»Leck mich. Ich kann nicht dorthin zurück.« Er begann zu schluchzen. »Verstehen Sie denn nicht? Ich kann nicht. Nicht dorthin. Bitte. *Bitte*. Wenn Sie auch nur eine Spur Menschlichkeit in sich tragen, dann tun Sie mir das nicht an. Ich flehe Sie an!«

»Es tut mir leid. Es gibt keine andere Wahl. Verlassen Sie diesen Körper.«

»Ich kann nicht!«

Der Serjeant zog am Fesselstab und zwang den Besessenen aufzustehen. »Hier entlang.«

»Was jetzt?«

»Null-Tau.«

Die Jubelrufe im Operationszentrum waren ohrenbetäubend.

Selbst Ralph saß in seinem Büro und grinste, während das Bild des gefangenen Besessenen in sein Bewußtsein übertragen wurde. *Es könnte funktionieren*, dachte er. *Es könnte tatsächlich funktionieren*.

Er erinnerte sich daran, wie er aus Exnall geschlichen war, das weinende Mädchen schlaff in den Armen und das höhnische Gelächter der Eklund hinter sich.

»Genießen Sie Ihren großartigen Sieg mit dem Mädchen!« hatte ihm Annette Eklund spöttisch hinterhergerufen.

Das Mädchen war sein einziger persönlicher Erfolg in jener furchtbaren Nacht gewesen.

»Nummer zwei«, flüsterte Ralph. »Bleiben noch zwei Millionen.«

Die Fische starben. Stephanie fand es eigenartig. Dieser Regen war ihre Chance, die gesamte Welt zu übernehmen. Statt dessen verstopfte der immer dicker werdende Schlamm ihre Kiemen und hinderte sie am Atmen. Sie trieben an der Oberfläche und zappelten matt, während die Strömung sie mit sich trug.

»Vielleicht sollten wir ein paar Baumstämme aushöhlen und als Kanus benutzen. Das haben unsere Vorfahren gemacht, und diese Typen waren echt noch mit der Natur im Einklang«, schlug Cochrane vor, als sie das Ende des Tals hinter sich gelassen hatten.

Sie hatten es gerade noch geschafft. Der schlammige Fluß hatte den Feldweg überspült, und manchmal sah es aus, als sei der gesamte Talboden in Bewegung geraten. Sie standen über dem gurgelnden Rand des gewaltigen Stroms und beobachteten, wie sich die Fluten in die Ebene dahinter ergossen.

»Was soll das denn nutzen?« murmelte Franklin verbissen. »Alles fließt in Richtung Küste, und dort warten *sie* auf uns. Außerdem ...« er deutete

auf das hinter ihnen liegende Tal, »... außerdem, was denn für Bäume?«

»Du bist ein richtiger Miesmacher. Ich will einfach nicht mehr laufen, Mann. Gib mir Räder! Ich hab' die Schnauze voll davon, durch diese Scheiße zu waten!«

»Und ich dachte tatsächlich, Autos würden vom kapitalistischen Establishment herbeigewünscht, um unsere Gier zu erwecken und uns von der Natur zu entfernen?« entgegnete Rana zuckersüß. »Ich bin absolut sicher, daß ich diese Worte erst vor kurzem aus dem Mund eines gewissen Jemand gehört habe.«

Cochrane trat nach den Fischen, die vor seinen Füßen zappelten. »Laß mich ja in Ruhe, Stachelschwester, in Ordnung? Ich denke nur an Moyo. Er schafft es nicht, wenn wir uns nichts einfallen lassen.«

»Sei einfach still«, sagte Stephanie. Selbst sie war mißmutig und hatte keine Lust auf dieses kleingeistige Gezänk. Zuerst die Geschichte mit dem Bus und dann der Weg durch den Schlamm hatte ihre Nerven bis zum Zerreißen gespannt. »Wie fühlst du dich?« fragte sie Moyo.

Sein Gesicht sah wieder normal aus. Die Illusion verhüllte den Verband und das schorfige Gewebe seiner Haut. Selbst seine Augen wirkten völlig normal und bewegten sich in ihren Höhlen. Doch sie hatten lange auf ihn einreden müssen, bis er genug Mut gefaßt hatte, um mit ihnen zu marschieren. Seine Gedanken waren konzentriert und um ein düsteres Zentrum aus Selbstmitleid versammelt. »Mir fehlt schon nichts«, murmelte er. »Schafft mich nur aus diesem Regen. Ich kann ihn nicht ausstehen.«

»Amen, Bruder«, zwitscherte Cochrane.

Stephanie ließ den Blick über die mitgenommene Landschaft schweifen. Die Sichtweite war noch immer sehr beschränkt; jenseits des gläsernen Schirms verschwamm alles grau in grau, obwohl es merklich aufgehellte hatte. Kaum zu glauben, daß dieser endlose triste Sumpf die gleiche üppig grüne Gegend war, durch die sie mit ihrem Karma-Crusader hergekommen waren. »In diese Richtung können wir jedenfalls nicht«, sagte Stephanie und deutete auf die andere Seite des Kataraktes aus schlammig braunem Wasser, der sich vor ihnen erstreckte. »Also schätze ich, daß wir auf dieser Seite bleiben. Kann sich jemand erinnern, wo die Straße verlaufen ist?«

»Dort, glaube ich«, antwortete McPhee. Weder seine Stimme noch sein Bewußtsein strahlten Überzeugung aus. »Jedenfalls befindet sich dort ein flaches Sims. Seht ihr? Der Straßenbelag scheint gehalten zu haben.«

»Bis das Fundament unter ihm weggespült wird«, entgegnete Franklin.

Stephanie sah nichts außer Schlamm, sosehr sie sich auch anstrengte.

»Also schön, wir versuchen es.«

»Und wie weit?« fragte Tina gereizt. »Wie lange soll es dauern, bis wir irgendwo ankommen?«

»Kommt ganz drauf an, wohin wir wollen, Baby«, entgegnete Cochrane.

»Und? Woher soll ich das wissen? Ich würde schließlich nicht fragen, wenn ich es wüßte, oder?«

»Irgendein Gebäude«, sagte Stephanie. »Ganz gleich was. Wir können es selbst gegen das Wetter verstärken. Ich will nur aus dieser Sauerei heraus. Wir können später darüber nachdenken, wie es weitergeht, wenn wir ein wenig ausgeruht sind. Los, kommt.« Sie nahm Moyos Hand und ging in die Richtung los, in der sie die Straße vermuteten. Unter ihren Gummistiefeln zappelten Fische in ihrem jämmerlichen Todeskampf.

»O Mann, es spielt doch überhaupt keine Rolle, was wir machen. Wir wissen schließlich alle, wie es ausgehen wird, oder nicht?«

»Dann bleib meinetwegen hier und warte ab«, schimpfte Rana mit dem unglücklichen Hippie. Brusk wandte sie sich ab und stiefelte hinter Stephanie und Moyo her.

»Ich hab' nicht gesagt, daß ich es eilig hätte.« Der Rand des transparenten Schirms näherte sich, und Cochrane beeilte sich, wieder zu den anderen aufzuschließen, bevor er naß werden konnte.

»Ich erinnere mich an eine Ortschaft namens Ketton irgendwo an dieser Straße«, sagte McPhee. »Ich meine, wir wären durchgefahren, bevor wir auf den Weg zu unserem Tal abgebogen sind.«

»Wie weit?« fragte Tina mit neuer Hoffnung in der Stimme.

Cochrane grinste fröhlich. »Ziemlich weit. Zig Meilen, mindestens. Wir brauchen bestimmt zehn, zwanzig Tage, wenn nicht noch länger.«

Ein wütender Strahl weißen Feuers schoß in die Wand zwei Meter oberhalb von Sinons Kopf. Er warf sich in den Schlamm, als Farbe aufflammte und Carbo-Beton Blasen warf.

– **Es kommt von den Läden, siebzig Meter rechts.** Es war schwer zu erkennen in all dem Rauch und dem Regen, doch auf Sinons Retinas brannte ein rotes Nachbild von dem blendend weißen Lichtstrahl.

– **Ziel erfaßt,** antwortete Kerrial.

Das weiße Feuer breitete sich zu einer dünnen runden Scheibe aus. Bäcke aus Feuer flossen herab und wanden sich zielstrebig auf Sinon zu.

»Scheiße!« Falls er in Deckung blieb, würden ihn die Flammen treffen, und falls er sich bewegte, würde er die Deckung der Mauer verlieren. Außerdem waren es mehrere Besessene, die sich in den Läden verschanzt hatten; neben Sinon standen noch zwei weitere Serjeants unter wildem Beschuß.

Dayres war ein unbedeutendes Dorf im Speicher des Trägheitsleitsystems, eine Ansammlung von Häusern rings um eine Straßenkreuzung, deren Bewohner hauptsächlich von der Arbeit im örtlichen Marmorsteinbruch lebten. Wer hätte damit gerechnet, daß sich hier Besessene ver-

schanzen würden? »Erwarte immer das Unerwartete«, hatte Choma fröhlich gegrinst, als die ersten weißen Feuerbälle mitten unter dem Trupp explodiert waren.

Sinon sah, wie Kerrial sich herumwarf und seine Maschinenpistole in Anschlag brachte. Er feuerte auf die Läden in der Mitte der Straße. Unvermittelt spritzte Dreck vor ihm auf, und kleine Einschußlöcher bildeten sich in der Wand. Dann wurde sein Körper zurückgeworfen, und die Nervenstränge schalteten sich ab. Schwärze.

Kerrials Erinnerungen verließen das neurale Gewebe und wurden von einem Voidhawk im Orbit aufgenommen.

– **Sie haben Feuerwaffen!** rief Sinon.

– **Ja**, antwortete Choma. – **Ich habe es auch gesehen.**

– **Aber woher?**

– **Wir sind hier auf dem Land. Jagd ist ein beliebter Sport. Außerdem - hast du vielleicht geglaubt, wir besäßen ein Monopol?**

Die weißen Feuerbälle hatten den ebenen Boden erreicht. Dampf schoß in die Höhe, während sie unaufhaltsam weiter auf Sinon zuflossen. Er rapelte sich auf die Beine und sprang vor. Das weiße Feuer hinter ihm verschwand.

Ein weiterer, noch hellerer Ball jagte aus dem zersplitterten Fenster eines Ladens. Sinon warf sich in den Schlamm und rollte sich verzweifelt zur Seite, während er seinen Granatwerfer in Anschlag brachte und das Magazin leerte, so schnell es der Pumpmechanismus zuließ.

Granaten flogen in das obere Stockwerk des Ladens und explodierten, sobald sie auftrafen. Die Decke wurde zerfetzt, und ein Schauer von Trümmern regnete herab, als das Dach einbrach. Von drei verschiedenen Positionen aus jagten Maschinenpistolensalven durch die Fenster und in den Tumult im Innern. Das weiße Feuer löste sich in winzige violette Irrlichter auf, die Sinons Bein erfaßten. Er sprang erneut auf und rannte, so schnell es mit dem nutzlos gewordenen Bein möglich war, auf die Gebäude zu, die vor ihm lagen. Brach durch eine versperrte Tür und landete in einer verlassenen Bar.

– **Clever**, sagte Choma. – **Ich schätze, damit haben sie nicht gerechnet.**

Das weiße Feuer war überall erloschen. Aus allen Richtungen näherten sich Serjeants der kleinen Reihe von einfachen Läden, während ihre Maschinenpistolen ununterbrochen weiter feuerten.

Der Trupp hatte auf die Besessenen reagiert wie eine Schar Antikörper, die sich auf einen eingedrungenen Virus stürzen. Sie stießen von überall her gegen das Dorf vor, eine Miniaturversion des Kessels, mit dem ganz Mortonridge umfaßt worden war. Innerhalb weniger Minuten waren die letzten Lücken geschlossen. Der eigentliche Vormarsch begann.

Siebzehn Serjeants stapften durch den Rauch und Regen, der die Hauptstraße verhüllte, ohne auf die Flammen zu achten, die aus den Häusern rechts und links aufstiegen. Das Feuer aus ihren Maschinenpistolen war auf die Läden konzentriert; ihre elektrostatischen Geschosse jagten durch jeden Spalt und jeden Schlitz, den sie fanden. Im Innern flackerten seltsame Lichter, als hätte jemand ein Nachtclub-Hologramm aktiviert. Rauch quoll aus den Ritzen in den Wänden.

»Halt, aufhören! Genug! *Genug!* Wir haben genug, gottverdammte! Wir ergeben uns.«

Der Ring aus Serjeants blieb zehn Meter vor dem mittleren Laden stehen, mit gespreizten Füßen, und die Waffen in ihren Händen hämmerten weiter.

»GENUG! Wir ergeben uns!« Die Maschinenpistolen verstummten.

Steinbrocken und Trümmer gerieten in Bewegung, wo vorher das Obergeschoss des Ladens gewesen war, und rollten herab, um platschend im allgegenwärtigen Schlamm zu landen. Hustende, staubbedeckte Gestalten wurden sichtbar. Sechs Besessene kamen hervor, mit erhobenen Händen und einem unbehaglichen Gefühl im Bauch. Weitere Serjeants näherten sich, um die neuen Gefangenen mit den Fesselstöcken abzuführen.

Elena Duncan kam zwei Stunden später in Eayres an. Die Feuer waren zu diesem Zeitpunkt bereits gelöscht, vom Regen erstickt. Sie pfiff anerkennend, als sie aus dem Jeep kletterte, ein Geräusch, das durchdringend genug war, um die Marines zusammenzucken zu lassen. »Das muß ja ein höllischer Kampf gewesen sein«, sagte sie neidisch. Die Fahrzeugkolonne hatte auf der Hauptstraße angehalten. Mehr als die Hälfte der umliegenden Gebäude waren dem Erdboden gleichgemacht worden; von den wenigen, die noch standen, hatten die meisten keine Dächer mehr. Nackte verdrehte Träger ragten in den düsteren Himmel auf. Schwarze Rußflecken an den Wänden wurden langsam vom Regen abgewaschen und gaben den Blick frei auf darunterliegende tiefe Kugellöcher.

Überall sprangen Marines von den Lastern. Es war eine inzwischen vertraute Routine. Bewohnte Gebiete, ganz gleich wie groß, wurden von einer Garnison besetzt. Sie dienten als Reserve für Notfälle und als Etappenlager, und nicht selten wurden Feldhospitäler aufgeschlagen.

Die Besessenen wollten offensichtlich nicht kampfflos aufgeben.

Der kommandierende Lieutenant der Königlichen Marines brüllte Befehle, und die Soldaten schwärmten aus, um das Gelände zu sichern. Elena und die restlichen Söldner fingen an, ihren Laster zu entladen. Fünf schmutzverkrustete Sergeants halfen ihnen dabei.

Zuerst kam eine Vielzweckhalle aus programmierbarem Silikon. Ein Oval von fünfundzwanzig Metern Länge, mit offenen Seiten. Es war das Standardzelt des Königlichen Marinekorps von Kulu, gedacht für tropi-

sches Klima, mit einem weit vorstehenden Überdach in Erwartung heftiger Schauer und so konstruiert, daß eine konstante Brise hindurchgehen konnte.

Normalerweise ideal für einen Ort wie Mortonridge, doch jetzt mußten sie die Mechanoiden anleiten, ein höherliegendes Fundament zu errichten und es anschließend mit schnellhärtendem Polymer zu sichern. Es war die einzige Möglichkeit, den Boden trocken und über dem Schlamm zu halten.

Nachdem die Vielzweckhalle stand, wurden die Null-Tau-Kapseln ausgeladen. Eine Doppelreihe Serjeants marschierte durch die Hauptstraße heran und eskortierte drei Besessene. Elena rannte zu ihnen und begrüßte sie freudig. Dieser Teil ihrer Aufgabe bereitete ihr den größten Spaß.

Einer der Besessenen hatte aufgegeben, ein Mann Ende sechzig. Elena kannte das bereits. Schmutzig, abgerissene Kleidung. Er machte sich nicht einmal mehr die Mühe, seine Wunden zu heilen. Selbst der Regen durchnäßte ihn. Die beiden anderen waren eher typisch, mit intakter Würde, makelloser Kleidung und nicht einem Kratzer auf der Haut. Der Regen prallte von ihnen ab, als wären sie antihafbeschichtet. Elena musterte einen der beiden nachdenklich, eine Frau in einem strengen altmodischen blauen Kostüm, mit weißer Bluse und Spitzenkragen und einer Perlenkette um den Hals. Sie trug das wasserstoffblonde Haar in einer Frisur, die genauso gut aus Stein hätte gemeißelt sein können, so wenig machten Wind und Wetter den Strähnen aus. Sie erwiderte Elenas Blick mit kaum zu überbietender Herablassung.

Elena nickte dem Serjeant freundlich zu, der die Gefangene führte. Sein Bein steckte in einem nanonischen Verband. »Hmmm. Das ist für heute bereits die dritte von dieser Sorte. Und ich dachte tatsächlich, die Frau wäre einzigartig gewesen.«

»Verzeihung?« fragte der Serjeant.

»Die Besessenen lieben antike Kostümierungen. Ich habe immer wieder in den historischen Dateien meiner Enzyklopädie nachgeschlagen, seit dieser Feldzug begann, und versucht, die verschiedenen Charaktere einzuordnen. Adolf Hitlers sind sehr beliebt, genau wie Napoleons und Richard Saldanas. Und Kleopatra. Eine gewisse Ellen Ripley kommt bei den Frauen häufig vor, aber bisher hat keines meiner Suchprogramme herausgefunden, wer sie dort war.«

Die Frau in dem blauen Kostüm blickte starr geradeaus und grinste verstoßen.

»In Ordnung«, sagte Elena. »Bringen Sie sie herein.«

Die Söldner verbanden die Null-Tau-Kapseln mit den Energiezellen und starteten per Datavis die eingebaute Diagnostik. Elenas ELINT-Block gab ein warnendes Piepsen von sich. Sie umrundete die drei Gefangenen und zog einen Elektrostab aus dem Gürtel. Ihre Stimme drang dröhnend aus

dem Lautsprechergrill in ihrem Gesicht und echote durch das Zelt.

»Hört augenblicklich damit auf, Dreckskerle. Ihr habt verloren, und das ist das Ende der Fahnenstange. Es ist zu spät, um jetzt noch zu argumentieren. Die Serjeants mögen zu ehrenhaft sein, um euch bei lebendigem Leib zu rösten, aber ich bin es nicht, verstanden! Und das hier ist mein Teil der Operation. Habt ihr das begriffen?« Der ELINT-Block verstummte. »Gut. Dann kommen wir in den letzten Minuten eures Daseins in diesem Universum prima miteinander zurecht. Falls ihr in eurer letzten Minute noch eine Zigarette rauchen wollt - nur zu. Ansonsten haltet die Klappe; ich will nichts mehr hören.«

»Ich sehe, Sie haben eine Aufgabe gefunden, die zu Ihnen paßt.«

»Ha?« Sie starrte auf den Serjeant mit dem verwundeten Bein herab.

»Wir sind uns in Fort Forward begegnet, kurz nachdem wir angekommen sind. Ich bin Sinon.«

Elenas Klauen schnappten mit einem lauten Klacken zusammen. »Ach ja. Ja, das Kanonenfutter. Tut mir leid, aber für mich seht ihr alle gleich aus.«

»Wir sind alle gleich.«

»Schön, daß Sie bisher überlebt haben, Sinon. Obwohl Gott allein weiß, wie Sie es geschafft haben. Der Versuch, bei diesem Sturm die Küste zu erreichen, war die dümmste militärische Entscheidung, seit die Trojaner das Pferd in ihre Stadt geschleppt haben.«

»Das klingt über Gebühr zynisch.«

»Kommen Sie mir nicht mit dieser Tour. Sie haben bestimmt selbst eine ganz gute Portion Zynismus, wenn Sie so lange überleben konnten. Vergessen Sie nicht die älteste militärische Regel der Menschheit, mein Freund.«

»Melde dich niemals für etwas freiwillig?«

»Generäle machen immer den größten Mist.«

Der Deckel des ersten Sarkophags öffnete sich. Elena richtete ihren Elektrostab auf die Frau in dem blauen Kostüm. »Sie zuerst, Frau Premierminister.« Sinon führte sie mit dem Fesselstab rückwärts in die Kapsel. Metallklammern schlossen sich um ihre Gliedmaßen, und Elena aktivierte einen schwachen Stromfluß. Die Frau starrte sie an, das Gesicht vor Anstrengung verzerrt, während sie gegen die Elektrizität kämpfte.

»Nur für den Fall«, erklärte Elena. »Einige von ihnen versuchen auszuweichen, sobald ihnen dämmert, daß ihre Tage wirklich gezählt sind. Sie können den Fesselstab jetzt lösen, Sinon.«

Die Klammer öffnete sich, und Sinon trat zurück.

»Du willst also nicht freiwillig gehen?« fragte Elena. Der Deckel des Sarkophags hatte bereits begonnen sich zu senken. Die Frau spuckte heraus. »Dachte ich's mir. Du nicht.«

Dann wurde die Oberfläche der Kapsel pechschwarz.

Elena hörte einen der Besessenen erschrocken durchatmen, doch er sagte nichts.

»Wie lange müssen sie da drin bleiben?« fragte Sinon.

»Wir kochen sie erst mal fünfzehn Minuten. Dann öffnen wir den Deckel und sehen nach, ob sie gar sind. Wenn nicht, geht es für zunehmend längere Zeit wieder zurück. Bis jetzt hat ein einziger von ihnen zehn Stunden lang durchgehalten, aber das ist das Limit.«

»Das klingt, als würden Sie diese Angelegenheit genießen.«

Elena winkte den nächsten Besessenen in die Kapsel. »Daran gibt es nichts zu genießen. General Hiltch, Gott möge ihm in den Arsch treten, hat verboten, daß ich in vorderster Front kämpfe. Was mich angeht, ist das hier die zweitbeste Aufgabe. Ich kann mich nicht gut unterordnen, und die Disziplin der Marines ist mir zuwider. Wenn ich nur einen Tag mit diesen Schwuchteln an einem Ort wie diesem hier sitzen und Regentropfen zählen müßte, wäre ich längst weg. Und weil ich eine technische Ausbildung besitze, haben meine Freunde und ich diese Aufgabe hier übernommen, und das ist gut so.

Die Armee hat nicht genügend geschickte Techniker, die mit dem Chaos zurechtkommen, wenn die Besessenen anfangen in Panik zu verfallen. Wir sind da viel besser. Außerdem erlebe ich auf diese Weise mit, wie die Bastarde aus ihren gestohlenen Körpern vertrieben werden. Ich *weiß*, daß es tatsächlich geschieht.«

Der zweite Besessene wurde in die Null-Tau-Kapsel gelegt. Er leistete keinen Widerstand. Dann wurde die dritte Kapsel aktiviert. Elena richtete ihren Elektrostab auf den letzten der drei, den Apathischen. »Hey, Kopf hoch, Freund. Das ist dein Glückstag, sieht aus, als wärst du bald wieder zu Hause. Du bist dran, Junge.« Er starrte sie niedergeschlagen an und schnitt eine Grimasse. Seine Züge zerflossen, und darunter kam ein runzliges Gesicht mit einer anämisch blassen Haut zum Vorschein.

»Haltet ihn!« rief Elena. Die Beine des Mannes gaben nach. Er kippte vorwärts und in ihre Arme. Elena legte ihn behutsam auf den Boden und rief nach Decken und ein paar Kissen. »Verdammt, wir hatten noch gar keine Zeit, die medizinische Ausrüstung abzuladen!« schimpfte sie. »Und wir brauchen sie dringend. Diese verdammten Bastarde!«

»Was ist denn?« fragte Sinon ahnungslos.

Elenas Klaue schnitt durch das zerfetzte Hemd des Mannes und entblößte seine Brust. Auf seiner Haut waren eigenartige Geschwülste zu erkennen, die an die Muskulatur eines kräftigen zwanzigjährigen Mesomorphen erinnerten. Als Elena eine der Geschwülste berührte, gab sie nach wie ein Sack voller Götterspeise.

»Sie wollen immer perfekt sein«, erklärte sie Sinon und Choma.

»Verdammte Arschlöcher. Ich weiß nicht, wie ihre energistischen Kräfte funktionieren, aber sie verändern das Gewebe ziemlich schlimm. Manchmal sind es nur Fettgeschwülste, relativ harmlos, aber in neun von zehn Fällen bilden sich bösartige Tumoren.«

»Sehen alle so aus?« fragte Sinon.

»Ja. Sie sind einfach nicht zufrieden mit dem, was sie bekommen. Ich bin sicher, es hat etwas zu bedeuten, aber ich will verdammt sein, wenn ich wüßte, was das ist. Wir müssen jeden einzelnen von ihnen nach Xingu und in eine der großen Kliniken verschiffen. Sie quellen bereits aus allen Nähten, und auf ganz Ombey gibt es nicht genügend nanonische Medipacks, um alle zu behandeln. Noch eine Woche, und das gesamte Gesundheitssystem bricht zusammen. Dabei seid ihr Jungs noch nicht einmal mit eingerechnet, und das, obwohl ihr offensichtlich nicht ohne Kratzer davonkommt.«

»Können wir irgendwie helfen?«

»Nichts, was ihr daran ändern könntet, tut mir leid.

Wenn ihr jetzt verschwinden würdet? Ich muß eine Transportmöglichkeit für diese Gruppe hier organisieren. Zur Hölle, ich wünschte, wir hätten ein paar Hovercrafts zur Verfügung; es sind die einzigen Fahrzeuge, die ohne Probleme mit diesem elenden Schlamm fertig werden. Dieses Arschloch Hiltch läßt immer noch keine Flugzeuge unter der Wolke hindurch.«

Sinon und Choma verließen Elena und ihre Söldnerkollegen, als diese sich mit medizinischen Scannern um den Bewußtlosen kümmerten.

– **Alle ohne Ausnahme?** wiederholte Sinon düster. Der Gedanke erzeugte eine alarmierende Besorgnis. Es war eine schlimme Entwicklung, die diese Befreiungsaktion nahm. Er hatte sich nicht darauf vorbereitet, von impulsiven Emotionen überschwemmt zu werden. – **Weißt du, was das bedeutet?**

– **Schwierigkeiten**, erklärte Choma. – **Jede Menge richtig großer Schwierigkeiten.**

8. KAPITEL

Die Vakzüge waren eine exzellente Lösung für die irdischen Verkehrsprobleme im Zeitalter der Arkologien. Es gab keinen Luftverkehr mehr. Die Armadastürme hatten dem Reisen durch die Luft genauso ein Ende bereitet wie den privaten Bodenfahrzeugen der Menschen. Eines der am häufigsten ausgestrahlten Bilder in den Nachrichtensendungen des einundzwanzigsten Jahrhunderts war das Bild des Pickup-Trucks eines Farmers, der im Verlauf eines Sturms durch ein Fenster im neunzehnten Stockwerk des Chicagoer Sears Towers gerammt wurde. Während die Bevölkerung des Planeten in die Städte flüchtete und damit anfang, sie besser gegen das Wetter zu schützen, wandten sie sich der Eisenbahn als der einzig praktikablen Methode des Transports zwischen den städtischen Konglomeraten zu. Sie waren schwer und massiv, und nicht einmal die Tornados konnten sie einfach aus den Schienen werfen. Selbstverständlich wurden auch sie auf dem freien Land schwer gebeutelt, wenn ein Sturm sie überraschte. Also bestand der nächste logische Schritt darin, die Schienenstränge in der gleichen Weise zu schützen wie die Städte. Das erste funktionierende Beispiel war der Tunnel durch den Kanal zwischen Europa und England, der verlängert wurde, bis er auf der gesamten Strecke zwischen Paris und London unter der Erde verlief. Nachdem sich diese Vorgehensweise als praktikabel - und sicher - erwiesen hatte, wurde das globale Schienennetz rasch erweitert. Und wie bei jedem Großprojekt, das von Regierungsgeld nur so überschwemmt wurde, machte die Technologie rasche Fortschritte.

Zu der Zeit, als Louise und Genevieve auf der Erde ankamen, waren die Vakzüge ein äußerst ausgereiftes System, und sie verkehrten mit hohen Geschwindigkeiten zwischen den Bahnhöfen. Man sollte denken, daß die Tunnels tief unter der Erde verliefen, doch dem war nicht so. Die meiste Zeit über waren es nicht einmal richtige Tunnels, sondern gigantische Röhren, die sich quer über das verlassene Land zogen, kaum ganz in den Boden eingegraben. Auf diese Weise fiel es leichter, das Beinahe-Vakuum im Innern aufrecht zu erhalten als in einem richtigen Felsentunnel. Die Tektonik spielte mit den glatten Lavawänden, die von Fusionsflammen in den tiefen Fels geschmolzen worden waren. Erfahrung zeigte, daß sie leicht rissen und zu mehr als einer Gelegenheit sogar einsturzgefährdet waren. Also wurden Tunnels nur dort eingesetzt, wo es darum ging, Gebirgsmassive zu unterqueren, und selbstverständlich unter den Arkologien. Selbst die transozeanischen Strecken verliefen über und nicht unter dem Meeresboden, und die Röhren wurden von schweren Ankern gehalten.

Weil es keine Luftreibung gab, konnten die Züge extreme Geschwindigkeiten erreichen, auf den langen transpazifischen Strecken bis zu fünfzehn-

tausend Stundenkilometer. Sie wurden von Linearmotoren angetrieben, waren schnell, wartungsarm, leise und extrem effizient. Die Fahrt von der Mount-Kenya-Station bis zum Londoner King's Cross dauerte fünfundvierzig Minuten, mit einem einzigen Zwischenstop in Gibraltar. Nachdem der Zug im Bahnhof eingelaufen war, verbanden sich Andockschläuche mit den Schleusen an den beiden Enden des Waggons, und die Türen glitten auf.

»Alle Passagiere nach London bitte aussteigen«, verkündeten die funkelnden AV-Projektoren an der Waggondecke. »Der Zug fährt in vier Minuten nach Oslo weiter.«

Louise und Genevieve sammelten ihre Gepäckstücke ein und eilten nach draußen auf den Bahnsteig. Sie kamen in einer langen rechteckigen Kaverne hervor, deren kunstvoll verzierte Wände bis in imperiale Zeiten und Größe zurückreichte. Die Reihe aus zwanzig Schleusen, die mit dem Zug verbunden waren, sah aus wie aus schwarzem Schmiedeeisen gemacht, Raumfahrttechnologie des viktorianischen Zeitalters. Auf der gegenüberliegenden Seite führten drei große Gewölbegänge zu breiten Rolltreppen, die sich in gewaltigen Spiralen nach oben erstreckten.

Genevieve hielt sich dicht hinter ihrer Schwester, während Louise einen Weg über den Bahnsteig suchte. Wenigstens gelang es ihr diesmal, nicht ständig mit anderen Leuten zusammenzustoßen. Die Aufregung des jungen Mädchens zeigte sich in einem Lächeln, das nicht mehr von ihrem Gesicht weichen wollte.

Eine richtige irdische Arkologie. London! Von hier sind unsere Vorfahren gekommen! Zu Hause. Nun ja, so ähnlich. Wie absolut, absolut gewaltig! Es war das völlige Gegenteil des Alptraums, zu dem Norfolk bei ihrer hastigen Flucht geworden war. Diese Welt besaß eine massive Verteidigung, und die Menschen auf der Erde konnten tun, was immer sie wollten mit diesen unglaublichen Maschinen, die ihnen alle Arbeit abnahmen. Sie hielt Louises Hand fest gepackt, als die beiden Schwestern auf die Rolltreppe traten. »Und wohin jetzt?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Louise. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund war sie völlig gelassen. »Komm, wir sehen, was dort oben auf uns wartet, ja?«

Die Rolltreppe brachte sie in eine gewaltige kuppelförmige Kaverne. Es sah aus wie in der Ankunftshalle der Mount-Kenya-Station, nur noch viel größer. Die Basis der Wände war durchlöchert von Tunnels, die zu Aufzügen oder weiteren Bahnsteigen des lokalen Schienennetzes führten. Hell leuchtende Hologramme schwirrten fünf Meter über den Köpfen der Passanten durch die Luft und wichen einander mit traumwandlerischer Sicherheit aus. Genau im Zentrum der Kuppel erhob sich eine einzelne ausgestellte Säule, die das Dach im Apex stützte.

»Das ist ja nur ein weiterer Bahnhof«, sagte Genevieve nicht wenig enttäuscht. »Wir sind noch immer unter der Erde.«

»Sieht ganz danach aus.« Louise blickte nach oben. Schwarze Punkte jagten zwischen den Hologrammkugeln hin und her wie statische Störungen. Sie lächelte und zeigte es ihrer Schwester. »Sieh nur, richtige Vögel.«

Genevieve wirbelte herum und verfolgte die launischen Flugbahnen der Tiere. Es waren alle möglichen Arten, angefangen bei frechen braunen Spatzen bis hin zu leuchtend smaragd- und türkisfarbenen Papageien.

»Ich schätze, wir sollten uns ein Hotel suchen«, sagte Louise. Sie nahm ihre Umhängetasche nach vorn, um den Prozessorblock herauszufischen.

Genevieve zupfte an ihrem Arm. »Oh, bitte, Louise! Können wir nicht zuerst an die Oberfläche gehen? Ich möchte sie unbedingt sehen! Ich werde ganz brav sein, ich verspreche es! Bitte!«

Louise warf die Umhängetasche wieder nach hinten. »Ich hätte selbst nichts gegen einen Blick.« Sie studierte die leuchtenden Wegweiser und fand einen, der vielversprechend aussah. »Komm, wir gehen.« Sie nahm Genevieves Hand. »Hier entlang.«

Sie stiegen in einen Aufzug zur Oberfläche und kamen in einem pseudohellenistischen Tempel in der Mitte einer großen Plaza heraus, die von zahlreichen Statuen und großen alten Eichen gesäumt war. Eine kleine Gedenkplakette auf einer alten Säule erinnerte an die ehemaligen Oberflächengebäude und eisernen Schienenstränge des Bahnhofs. Louise trat aus dem Schatten des Tempels und wanderte ein paar Yards ziellos umher, bis sie schließlich innehielt. Es war, als würde sich die Arkologie in einzelnen Segmenten vor ihr ausbreiten. Sobald ihr Verstand das eine Segment erkannt hatte, kam das nächste zum Vorschein und wartete darauf, begriffen zu werden.

Obwohl Louise nichts davon wußte, war King's Cross das geographische Herz der gewaltigen Kuppel von Westminster, die mit einem Durchmesser von dreißig Kilometern den größten Teil der ursprünglichen Londoner Innenstadt überspannte, von Brentford im Westen bis nach Woolwich im Osten. Seit die ersten kleinen Schutzkuppeln über London errichtet worden waren (zu Beginn gerade vier Kilometer im Durchmesser - mehr war mit den Baustoffen und Materialien des einundzwanzigsten Jahrhunderts nicht möglich gewesen), war jedes Gebäude von historischer oder architektonischer Bedeutung unter Denkmalschutz gestellt worden - im Grunde genommen jedes Haus, das nicht aus Beton erbaut worden war. Zu der Zeit, als die Westminster-Kuppel über dem ursprünglichen Schirm aus altersschwachen Wetterschirmen errichtet wurde, hatten die umliegenden Stadtteile signifikante Veränderungen durchgemacht doch jeder Londoner von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an hätte sich problemlos in der Innenstadt zurechtgefunden. Es war eines der größten bewohn-

ten Museen auf dem gesamten Planeten.

Was für die neun kleineren Kuppeln rings um Westminster allerdings nicht galt. London besaß keine Megatürme wie New York, trotzdem lebten unter den geodätischen Kristallkuppeln der Arkologie zweihundertfünfzig Millionen Menschen. Die äußeren Kuppeln waren Zweckgebäude, und jede bedeckte eine Fläche von vierhundert Quadratkilometern modernster Architektur. Lediglich einzelne alte Gebäude hatten man stehen gelassen, sozusagen als Kuriositäten inmitten glänzender Appartementblocks, Wolkenkratzer und Einkaufszeilen.

Louise bemerkte nichts von alledem. Sie sah lediglich, daß sich hinter den Eichen, die den Platz umrandeten, eine breite Straße voll mit schnittigen Fahrzeugen befand. Die Wagen fuhren so dicht hintereinander, daß man nicht zwischen ihnen hindurchgehen konnte. Die Straße mündete in einen riesigen Kreisverkehr, von dem weitere breite Straßen abgingen und zwischen den wunderschönen alten Steingebäuden verschwanden, die rings um den Platz standen. Als Louise den Blick über die blaugrauen Schieferdächer und die kunstvollen Schornsteinkästen hob, sah sie dahinter noch größere und großartigere Häuser stehen. Und hinter diesen ... Es war, als stünde sie am Boden eines riesigen Kraters, der ganz und gar aus Häusern gemacht war. Rings um den Platz waren sie elegant und ohnegleichen, und jedes einzelne ging sauber in seine Nachbarhäuser über und bildete mit ihnen zusammen kompakte, genau definierte Straßenblöcke. Dahinter die größeren Wolkenkratzer, mit weiteren Abständen dazwischen. Die künstlerische Wirkung der Türme rührte mehr von ihrer Gesamtgestaltung als von detaillierten Ornamenten her; sie suggerierten unter vielen anderen gotische, romanische und Einflüsse des Art Deco.

Und all diese verschiedenen architektonischen Meisterwerke wurden von einer riesigen Wand umfaßt. Eine gigantische, ehrfurchtgebietende Wand aus Fenstern, ein so dichtes Mosaik aus Glasscheiben, das es wie ein nahtloses Band aussah, das golden unter der Mittagssonne funkelte. Und aus dieser umfassenden Glaswand erhob sich die Kuppel selbst, ein künstlicher Himmel aus Kristall.

Louise sank schwer auf einen der Sitzsteine und stieß den Atem aus.

Obwohl ihr schwindlig war und sie sich benommen fühlte, regte sich ein erster besorgter Gedanke in ihr. *Wie um alles in der Welt soll ich in diesem Gewirr einen einzelnen Menschen finden? Ganz besonders, wenn dieser Mensch gar nicht gefunden werden möchte?*

»Fletcher würde das hier sehr gefallen.«

Louise blickte ihre Schwester an. »Ja. Ich glaube, das würde es.«

»Meinst du, er würde etwas wiedererkennen?«

»Kann schon sein, daß ein paar Häuser noch aus seiner Zeit stammen. Ein paar Gebäude sehen ziemlich alt aus. Wir müssen in der lokalen Bi-

bliothek nachsehen.« Sie brach ab und lächelte plötzlich. *Das ist es. Alles, was wir wissen müssen, steht in den Datenspeichern. Banneth ist bestimmt irgendwo aufgeführt. Ich muß lediglich ein Suchprogramm starten.* »Komm, weiter. Zuerst brauchen wir ein Hotel. Und dann besorgen wir uns etwas zu essen. Na, wie klingt das in deinen Ohren?«

»Sehr gut. Und in welches Hotel gehen wir?«

»Das werden wir gleich herausfinden.« Sie nahm ihren Prozessorblock hervor und begann, die allgemeinen Informationen über London abzurufen. Kategorie Besucher, Unterkategorie Unterkünfte. Zentral gelegen, zivilisiert. Sie würden zwar einiges an Geld für ein gutes Hotel ausgeben müssen, aber dort wären sie zumindest sicher. Louise wußte, daß einige Teile irdischer Arkologien unter schrecklichen Verbrechensraten litten. Außerdem ... »Kavanaghs ziehen nicht in ein Hotel, das nicht wenigstens vier Sterne aufweisen kann«, hatte Daddy einmal gesagt.

Die Informationen glitten über den Schirm. Die Londoner Hotels schienen nicht nach Sternen eingeteilt zu sein, also orientierte sich Louise am Preis. Hotels im Zentrum von London kosteten offensichtlich soviel wie der Betrieb eines Raumschiffs. Wenigstens die Betten würden bequemer sein als an Bord.

»Das Ritz«, sagte sie schließlich.

Jetzt mußten sie nur noch hinkommen. Während Genevieve zunehmend ungeduldiger wurde, wie unmißverständlich an ihrem überlauten Stöhnen und Füßescharren zu hören war, ging Louise die Transportmöglichkeiten von King's Cross zum Ritz durch. Nachdem sie zehn Minuten mit entsetzlich komplizierten Stadtplänen und Metro-Fahrplänen gekämpft hatte, dämmerte ihr endlich, daß sie längst nicht so geübt in der Bedienung des Blocks war, wie sie ursprünglich geglaubt hatte. Wenigstens verriet ihr der Schirm, daß es Taxis gab.

»Wir nehmen ein Taxi.«

Unter Genevieves skeptischen Blicken nahm sie ihre Schultertasche wieder auf und setzte sich in Richtung der Eichenbäume am Rand der Plaza in Bewegung. Schwärme von Sittichen, die irgendwelche Nahrung von den Steinplatten pickten, flatterten vor ihr auf. Die meisten Subway-Eingänge trugen die Namen von Straßen, zu denen sie führten, doch einige zeigten darüber hinaus ein weiteres Symbol: einen blauen Kreis, der von einer roten Linie durchschnitten wurde, mit einer Krone in der Mitte. Louise betrat einen dieser Eingänge und fand sich in einer kurzen Passage wieder, die zu einem kleinen Parkhaus führte. Fünf identische silberblaue Taxis warteten geduldig, stromlinienförmige Blasen mit extrem dicken Reifen.

»Und was jetzt?« fragte Genevieve.

Louise konsultierte ein weiteres Mal ihren Block. Sie trat zum ersten

Taxi und tippte auf ein Symbol auf ihrem Display, das für Fahrtbeginn stand. Die Tür des Fahrzeugs zischte und fuhr fünf Zentimeter nach draußen, dann glitt sie über die Karosserie nach hinten und gab den Fahrgastraum frei. »Und jetzt steigen wir ein, was denn sonst«, sagte sie selbstgefällig.

»Oh, sehr schlau. Und was passiert, wenn du keinen Block dabei hast, um ein Taxi zu rufen?«

»Weiß ich nicht.« Louise konnte nirgendwo einen Türgriff erkennen. »Ich schätze, auf dieser Welt weiß jeder, wie man ein Taxi benutzt. Außerdem besitzen die meisten Menschen neurale Nanoniken.«

Das Innere des Fahrzeugs bot nicht sonderlich viel Raum, gerade mal ausreichend für vier Sitze mit dicken Polstern. Louise schob ihre Tasche in die Ablage darunter und wandte sich erneut dem Display ihres Prozessorblocks zu. Das Gerät hatte eine Verbindung mit dem Steuerblock des Taxis hergestellt, was das Leben um einiges leichter machte. Die gesamte Aktivierungsprozedur wurde als einfaches, leicht zu begreifendes Menü präsentiert. Louise gab ihr Fahrtziel ein, und die Tür schloß sich. Das Taxi übermittelte den Fahrpreis (genausoviel wie die Fahrt von der Mount-Kenya-Station hierher gekostet hatte!) und erklärte, wie die Sicherheitsgurte anzulegen waren.

»Bist du soweit?« fragte sie Genevieve, nachdem die beiden Schwestern angeschnallt waren.

»Ja.« Das kleine Mädchen konnte seine Aufregung kaum verbergen.

Louise schob ihre Jupiter-Kreditdisk in einen Schlitz in der zentralen Säule und transferierte den Betrag. Das Taxi setzte sich in Bewegung. Es fuhr eine steile Rampe hinauf und beschleunigte so stark, daß die beiden Schwestern in ihre Sitzpolster gedrückt wurden. Der Grund dafür wurde einen Augenblick später ersichtlich: Sie kamen mitten im heftigsten Verkehrsgewühl rings um die King's Cross Plaza an die Oberfläche, und das Fahrzeug fädelt sich ohne die geringste Verzögerung sauber ein.

Genevieve lachte begeistert, während sie mit irrsinniger Geschwindigkeit mehrmals die Fahrspuren wechselten, um schließlich ein wenig langsamer zu werden und in eine der breiten Straßen abbogen, die von dem riesigen Kreisverkehr abgingen. »Himmel, das ist ja noch besser als die Aeroambulanz!« rief das kleine Mädchen.

Louise verdrehte die Augen. Doch nachdem sie die Tatsache akzeptiert hatte, daß der Kontrollprozessor genau zu wissen schien, wie er zu fahren hatte, beruhigte sie sich ein wenig, und ihr Atem ging wieder normal. Die Gebäude, an denen sie vorbeijagten, sahen alt und ehrwürdig aus, mit einer ganz eigenen Erhabenheit. Auf der anderen Seite der Barriere, die Straße und Bürgersteig voneinander trennte, herrschte ein ewiges Gedränge von Fußgängern.

»Ich wußte gar nicht, daß es so viele Menschen gibt!« sagte Genevieve.
»London muß mehr Einwohner haben als ganz Norfolk!«

»Wahrscheinlich«, stimmte Louise ihr zu.

Das Fahrzeug bog erneut ab und kurvte eine Rampe hinauf, die sie hoch über den Bürgersteig und das Gedränge und auf eine schmale Nebenstraße führte. Dann ging es rasch noch höher und auf einen Expreßway, der den zentralen Bereich der Westminster-Kuppel mit ihren Vierteln aus antiken Gebäuden umringte. Louise sah Abzweigungen, die zurück in das Netzwerk aus hängenden Fahrbahnen rings um die hoch aufragenden Wolkenkratzer führten. Als sie nach unten blickte, bemerkte sie eine überraschende Vielfalt von Parks, mit saftig grünem Gras und großen Bäumen, die einen erfrischenden Gegensatz zum Braun und Grau der überkuppelten Stadt bildeten.

Das Taxi jagte jetzt noch schneller dahin. Gebäude rechts und links verschwammen zu einem undeutlichen Gewirr aus Ziegelstein und Beton.
»Das geht ja noch schneller, als wenn Daddy unterwegs ist!« lachte Genevieve. »Ist das nicht wirklich wundervoll, Louise?«

»Ja«, antwortete sie, indem sie sich endgültig in das Unausweichliche ergab und die phantastische Umgebung auf sich einwirken ließ. Nicht einmal in ihren kühnsten Träumen von weiten Reisen und Freiheit daheim auf Cricklade hatte sie sich so etwas vorgestellt.

Das Taxi umrundete den Expreßway zu einem Drittel, bevor es wieder abbog und nach unten zur Oberfläche zurückkehrte. Zu beiden Seiten der Straße lagen nun Parks, dann kamen zur Rechten weitere Gebäude, und schließlich befanden sie sich wieder mitten unter den antiken Häusern. Die Bürgersteige hier schienen nicht ganz so überfüllt zu sein. Das Taxi verzögerte drastisch und zog nach rechts, als das erste Bauwerk auf dieser Straßenseite in Sicht kam, ein mächtiger Block aus weißen Steinen mit großen, von schmiedeeisernen Geländern eingefassten Fenstern und einem steilen Ziegeldach. Das Taxi hielt auf gleicher Höhe mit einem Tor in der Barriere, und ein Portier öffnete es. Er trug einen dunkelblauen Mantel und einen Zylinderhut, und auf seiner Brust leuchteten zwei Reihen polierter Messingknöpfe. Louise fühlte sich fast wie zu Hause. Das war etwas, was ihr zumindest nicht unbekannt war.

Falls der Portier überrascht war wegen der Fahrgäste, die aus dem Taxi stiegen, so ließ er sich zumindest nichts anmerken. »Werden Sie bei uns logieren, Miß?« erkundigte er sich.

»Ich hoffe doch, ja.«

Er nickte höflich und führte die beiden jungen Frauen unter der Arkade hindurch zum Haupteingang.

Genevieve musterte skeptisch die Vorderfront des Hotels. »Es sieht schrecklich langweilig aus«, stellte sie fest.

Die Lobby im Innern war ganz in Weiß und Gold gehalten, mit Kronleuchtern an der Decke, deren Kerzen wie blendende Minisonnen strahlten. Gewölbegänge rechts und links der Empfangshalle führten in weitere große Räume mit zahlreichen weißgedeckten Tischen und Stühlen, wo Gäste saßen und Tee tranken. Kellner in langen schwarzen Fracks eilten geschäftig umher und trugen Tablett mit Teekännchen und verlockend aussehenden Kuchen. Louise marschierte zuversichtlich zu dem polierten Empfangsschalter aus massiver Eiche. »Ein Doppelzimmer, bitte sehr.«

Die junge Frau hinter dem Tresen lächelte professionell. »Sehr wohl, Ma'am. Wie lange gedenken Sie zu bleiben?«

»Hm. Eine Woche fürs erste, denke ich.«

»Selbstverständlich. Ich benötige Ihre ID-Flek, für das Fremdenbuch. Und Sie müssen eine Kauton hinterlegen.«

»Oh. Wir haben keine ID-Fleks.«

»Wir sind nämlich von Norfolk«, berichtete Genevieve eifrig.

Die Rezeptionistin verlor ein wenig die Fassung. »Tatsächlich?« Sie räusperte sich. »Wenn sie aus einem anderen System kommen, reichen selbstverständlich auch Ihre Pässe.«

Louise gab ihr die Fleks und dachte dabei kurz an Endron und daran, in welchen Schwierigkeiten der Mann jetzt wohl steckte. Die Rezeptionistin zog die Fleks durch einen Prozessorblock und nahm anschließend die Kauton entgegen. Ein Page kam herbei und nahm den beiden Schwestern das Gepäck ab, bevor er sie zu einem Aufzug brachte.

Ihr Zimmer lag auf der vierten Etage. Es besaß ein großes Fenster mit Ausblick auf den Park. Die Einrichtung erinnerte so stark an den Stil der Landbesitzerklasse daheim auf Norfolk, daß Louise tatsächlich ein Gefühl von Déjà-vu beschlich: purpurrote Tapeten und Möbel, die so alt waren, daß das Holz unter der Politur schwarz schimmerte. Ihre Füße versanken in einem Teppich, der gut und gerne einen Zoll dick war.

»Wo sind wir hier?« erkundigte sich Genevieve bei dem Pagen. Sie stand am Fenster und drückte sich die Nase an der Scheibe platt. »Ich meine, wie heißt dieser Park dort draußen?«

»Das ist der Green Park, Miß.«

»Und sind wir in der Nähe von irgendeinem berühmten Ort?«

»Der Buckingham Palace liegt auf der anderen Seite des Parks.«

»Herr im Himmel!«

Er zeigte Louise den Prozessorblock des Zimmers. Das Gerät war in die Anrichte eingebaut. »Hier sollten Sie jede Information finden, die sie während Ihres Aufenthalts in der Stadt benötigen. Der Block verfügt über einen umfassenden touristischen Katalog«, sagte er. Sie gab ihm zwei Fueseodollars als Trinkgeld, als er ging. Er hatte seine eigene Kreditdisk gehalten, wie zufällig sichtbar zwischen den weit gespreizten Fingern.

Genevieve wartete, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. »Was um alles in der Welt ist der Buckingham Palace?«

Die KI bemerkte die Störung innerhalb einer Hundertstel Sekunde. Zwei Fahrscheinautomaten und ein Informationsprojektor.

Sie aktivierte zusätzliche Analyseprogramme und begann unverzüglich eine Diagnostik sämtlicher elektronischer Schaltkreise in der gesamten Grand Central Station.

Eine halbe Sekunde verging. Die Antwort auf eine generelle Identifikationsanfrage von fünf verschiedenen neuronalen Nanoniken war inkorrekt. Alle befanden sich innerhalb einer Zone von sieben Metern Durchmesser, genau wie die beiden gestörten Fahrscheinautomaten und der Projektor.

Zwei Sekunden. Sämtliche Überwachungssensoren in der großen Halle von Grand Central waren auf den verdächtigen Bereich gerichtet. Die KI meldete an den B7-Supervisor für Nordamerika, daß sie in New York eine Störung lokalisiert hatte, wie sie für die Anwesenheit von Besessenen typisch war. Der Supervisor formulierte soeben per Datavis seine Antwort, als die Sensoren beobachteten, wie Bud Johnson über eine auf allen Vieren kauende Gestalt in einem schwarzen Umhang stolperte, die wie aus dem Nichts vor ihm erschienen war.

Dreieinhalb Sekunden. Alles deutete auf eine visuelle Unterbrechung.

Keiner der Kurzzeitpuffer in den Sensoren hatte die schwarzgekleidete Gestalt vorher registriert. Sie schien tatsächlich aus dem Nichts materialisiert zu sein. Falls sie über eine neurale Nanonik verfügte, dann reagierte diese jedenfalls nicht auf die Datavis-Anfrage zur Identifikation.

Vier Sekunden. Der Supervisor für Nordamerika übernahm in Zusammenarbeit mit der KI die direkte Kontrolle über die Situation. Per Datavis erging eine Warnung an die restlichen Supervisoren.

Sechs Sekunden. Sämtliche Supervisoren waren online und beobachteten das weitere Geschehen. Das visuelle Charakterisierungsprogramm der KI zoomte auf das beschattete Gesicht unter der weiten Kapuze der schwarzen Gestalt. Quinn Dexter erhob sich auf die Füße.

Südpazifik: »Werft ihm eine Atombombe auf den Kopf. Sofort!«

Westeuropa: »Nun werden Sie nicht absurd.«

O'Neill-Halo: »Strategische Verteidigungsplattformen sind einsatzbereit. Sollen wir einen Bodenschlag durchführen?«

Nordamerika: »Nein. Das ist vollkommen unpraktikabel. Die Bahnhofshalle von Grand Central liegt einhundertfünfzig Meter unter der Oberfläche, und darüber stehen drei Megatürme. Es gibt keinen einzigen Röntgenlaser in der gesamten Konföderation, der genügend Durchschlagskraft besitzt.«

Südpazifik: »Dann benutzen wir einen richtigen Atomsprenkopf. Eine Kombatwespe kann innerhalb zwei Minuten an Ort und Stelle sein.«

Asien-Pazifik: »Einverstanden.«

Westeuropa: »Nein, verdammt! Könnt ihr Schwachköpfe euch wohl ein wenig beherrschen?«

Nordamerika: »Danke sehr. Ich werde auf keinen Fall Kuppel Eins opfern. Dort leben zwanzig Millionen Menschen! Nicht einmal Laton hat einen derartigen Massenmord begangen.«

Nordeuropa: »Sie dürfen ihn nicht entkommen lassen! Wir müssen ihn auslöschen!«

Westeuropa: »Und wie?«

Nordeuropa: »Südpazifik hat recht. Werfen Sie dem Scheißkerl eine Atombombe aufs Dach. Es tut mir leid für die Bewohner, aber das ist der einzige Weg, wie das Problem zu lösen ist.«

Westeuropa: »Passen Sie auf, es geschieht etwas.«

Elf Sekunden.

Bud Johnsons Gesicht war rot angelaufen. Er zerrte schwach an der Kleidung über seiner Brust, dann kippte er vornüber zu Boden. Menschen drängten heran. Quinn Dexter wurde durchsichtig und verschwand völlig. Die KI berichtete, daß sämtliche Prozessoren wieder normal arbeiteten.

»Verdammte Scheiße!« Der militärische Abschirmdienst.

Westeuropa: »Wird eine Atombombe ihm jetzt noch schaden können, was meinen Sie?«

Südpazifik: »Ich kenne nur einen Weg, das herauszufinden.«

Westeuropa: »Das kann ich nicht zulassen! Unsere Aufgabe besteht in erster Linie darin, die Erde zu schützen. Bei allen Privilegien können Sie doch wohl nicht ernsthaft mit dem Gedanken spielen, zwanzig Millionen Menschen zu töten in der *bloßen Hoffnung*, einen einzelnen Terroristen zu erwischen!«

O'Neill-Halo: »Der Junge hat recht, fürchte ich. Ich schalte die strategischen Verteidigungsplattform wieder herunter.«

Südpazifik: »Wohl eher einen einzelnen Dämon als einen Terroristen.«

Westeuropa: »Ich habe keine Lust, um Definitionen zu streiten. Dieser Zwischenfall bestätigt nur, daß ich von Anfang an recht hatte. Wir müssen extrem genau überlegen, wie wir mit Quinn Dexter umgehen.«

Nordpazifik: »Nun, schalten Sie wenigstens die Vakzüge von und nach New York ab.«

Zentralamerika: »Ja. Isolieren Sie ihn in New York. Dann können wir ihn einkesseln.«

Westeuropa: »Ich muß schon wieder nein sagen.«

Nordpazifik: »Warum denn das, in Allahs Namen? Wir wissen jetzt, wo er steckt, und das verschafft uns einen gewaltigen Vorteil!«

Westeuropa: »Psychologie, ganz einfach. Er weiß, daß wir wissen, daß er hier ist. Er ist alles andere als dumm; er wird wissen, daß wir herausfin-

den, was hinter dem Zwischenfall in der Grand Station steckt. Die Frage lautet: Wie lange benötigen wir, um es herauszufinden? Falls wir die Vakyüge jetzt stoppen, dann verrät ihm das nur, wie dicht wir ihm auf den Fersen sind und wie groß unsere Angst vor dem ist, was er bewirken kann. Und daß wir alles unternehmen werden, um ihn aufzuhalten. Das ist nicht gut, das macht ihn mißtrauisch.«

Zentralamerika: »Na und? Dann ist er eben mißtrauisch! Wenn er erst einmal in New York gefangen ist, hilft ihm das nicht einen Schritt weiter! Er sitzt immer noch fest. Er weiß, daß es früher oder später geschehen wird, und es gibt nichts, was er daran ändern könnte.«

Westeuropa: »Als erstes wird er dafür sorgen, daß New York ihn verteidigt. Uns bleibt nur die Option, die Arkologie zu vernichten. Begreifen Sie das denn nicht?

Unsere Arkologien sind noch verwundbarer als eine Asteroidensiedlung. Sie sind vollkommen abhängig von Technologie, nicht nur, um die Menschen vor den Stürmen zu schützen, sondern auch, um sie zu ernähren und das Klima zu regeln. Wenn dreihundert Millionen Besessene in einer einzigen Arkologie festsitzen, wird nicht eine einzige Maschine mehr funktionieren. Die Kuppeln werden im ersten Sturm zerspringen, und die Menschen werden entweder verhungern oder sich in Kannibalen verwandeln.«

Zentralamerika: »Ich bin durchaus bereit, eine Arkologie zu opfern, wenn ich damit den Rest retten kann. Wenn es das ist, was ich dafür tun muß.«

Westeuropa: »Aber wir müssen keine Arkologie opfern! Jedenfalls noch nicht. Sie sind entsetzlich vorschnell. Im Augenblick wird Dexter nichts weiter tun als von einer Arkologie zur anderen zu reisen und überall kleine Gruppen von Besessenen zu etablieren, die die Köpfe unten halten, bis er ihnen das Stichwort gibt. Solange er damit beschäftigt ist, haben wir eine Chance. Es gibt nur kleine Gruppen in jeder Arkologie, und wir sollten wirklich imstande sein, sie aufzuspüren. Wenn andere Welten sie finden können, dann wir erst recht. Dexter ist unser Problem, nicht die gewöhnlichen Besessenen.«

Asien-Pazifik: »Stimmen wir darüber ab.«

Westeuropa: »Wie wunderbar demokratisch Sie doch manchmal sind. Also schön, meinetswegen.«

Sechs Supervisoren stimmten dafür, den Verkehr von und nach New York augenblicklich einzustellen. Zehn stimmten dagegen.

Westeuropa: »Ich danke Ihnen für Ihr entgegengebrachtes Vertrauen.«

Südafrika: »Einstweilen leiten Sie die Operation weiter. Aber wenn Sie Dexter nicht innerhalb der nächsten zehn Tage dingfest gemacht haben, stimme ich dafür, ihn zu isolieren, wo auch immer er sich gerade aufhält.

Und dann werden wir sehen, ob er sich genausogut vor einer Atombombe verstecken kann wie vor einem Sensor.«

Die Konferenz löste sich auf. Westeuropa bat Nordamerika, den Militärischen Abschirmdienst und das O'Neill-Halo, noch online zu bleiben. Sie waren natürliche Verbündete in der ewigen Kampfzone interner Querelen von B7, daher kamen sie der Bitte nach. Westeuropas Sens-O-Vis-Overlay kleidete und positionierte sie in seinem Salon, als wären sie Wochenendgäste, die gerade von einem Spaziergang zurückgekehrt waren.

»Irgendwann wird der Schuß nach hinten losgehen«, warnte O'Neill-Halo. »Sie geben sich damit zufrieden, daß Sie die Verantwortung für die Jagd übernehmen, solange Dexter noch keinen größeren Schaden angerichtet hat. Aber sie ziehen den Schwanz ein, sobald es laut wird.«

»Dieses kleine Miststück Südpazifik!« stöhnte New York. »Will mir doch tatsächlich befehlen, New York dem Erdboden gleichzumachen! Was zur Hölle glaubt sie eigentlich, wer sie ist?«

»Sie zieht immer die Dampfhammermethode vor«, sagte Westeuropa. »Das wissen wir alle. Deswegen mag ich sie so sehr; sie verschafft einem so ein Gefühl von ständiger Überlegenheit.«

»Unterlegen oder nicht, irgendwann werden sich alle auf ihre Seite schlagen«, brummte der militärische Abschirmdienst.

Westeuropa spazierte zu der großen Glastür und ließ seine beiden Labradors herein. »Ich weiß. Deswegen hat mir der heutige Tag neue Zuversicht verschafft.«

»Neue Zuversicht?« fragte Nordamerika staunend. »Machen Sie Witze? Dieser Bastard Quinn Dexter läuft frei in New York herum!«

»Ganz genau. Aber denken Sie nach. Irgend etwas muß schiefgelaufen sein. Er war auf den Knien, als er auftauchte, und er verschwand in Sekundenschnelle wieder. *Er wurde gestört*. Eine Tatsache, die wir nicht übersehen dürfen!«

»Vielleicht«, sagte O'Neill-Halo. Er klang nicht gerade überzeugt.

»Also gut«, sagte Nordamerika. »Und wie geht es jetzt weiter?«

»Sie müssen zwei Dinge für mich tun. Erstens, ich möchte, daß Sie in vierzig Minuten von jetzt an sämtliche Vakzüge von und nach New York deaktivieren.«

»In vierzig Minuten? Bis dahin ist Dexter längst wieder verschwunden!«

»Ganz genau. Wie ich bereits sagte, er weiß, daß wir von ihm wissen. Damit müssen wir leben, aber wir werden ihn in dem Glauben wiegen, daß wir wenigstens fünf Schritte hinter ihm her stolpern. Also schalten Sie die Züge ab. Er wird nicht mehr in New York sein, deswegen macht es nichts.«

»Hoffen Sie.«

»Weiß ich. Nachdem er in New York entdeckt wurde, bleibt ihm keine andere Wahl, als augenblicklich wieder von dort zu verschwinden. New York ist jetzt für ihn Sperrgebiet, ganz ohne Zweifel. Um seine Pläne weiter verfolgen zu können, muß er um jeden Preis mobil bleiben. Wahrscheinlich hat er den schnellsten Weg nach draußen genommen, den er finden konnte, in der Annahme, daß die Polizei die Züge ziemlich schnell abschalten wird. Aber das hat nichts damit zu tun.«

»In Ordnung. Und wie lange soll ich die Züge abschalten?«

»Das ist die zweite Sache. Wir müssen von der Annahme ausgehen, daß er im Begriff stand, New York zu verlassen. Das bedeutet mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß bereits eine Gruppe von Besessenen hinter ihm zurückbleibt. Sie müssen diese Mistkerle finden und eliminieren. Halten Sie die Arkologie unter Quarantäne, bis Sie jeden einzelnen erwischt haben. Wenn möglich, würde ich sogar die einzelnen Kuppeln voneinander isolieren.«

»Sie sind wirklich davon überzeugt, daß Dexter so vorgeht?«

»Ja. Er möchte dieser Welt den größtmöglichen Schaden zufügen, und dazu wird er so viele Arkologien wie nur möglich mit seinen Anhängern infizieren. Wenn er das Stichwort gibt, gehen sie auf die Straßen, und wir haben es wieder einmal mit der exponentiellen Ausbreitungsgeschwindigkeit zu tun.«

»Die KI überwacht sämtliche Elektronik in der Arkologie.«

»Ja. Das mag auf Kulu und jeder anderen modernen Welt effektiv sein, aber Sie und ich wissen, daß die KI unmöglich alles überwachen kann, jedenfalls nicht hier und in den älteren Gegenden. Dort draußen arbeitet teilweise mehr als fünfhundert Jahre alter elektronischer Müll; wir haben es mit Millionen veralteter Systeme zu tun, schrulligen Einzelstücken und nicht-standardisierten Aufrüstungen. Die KI mag ein ausgezeichneter Wächter sein, aber machen Sie nicht den Fehler, sich darauf zu verlassen. Die beste Quelle, die uns zur Verfügung steht, sind höchstwahrscheinlich die Sekten.«

»Die Sekten?«

»Selbstverständlich. Die einzige Gruppe von Schwachsinnigen, die diese Besessenen unterstützt, ohne daß sie erst dazu gezwungen werden muß. Dexter weiß das, und er wird zu ihnen gehen.«

»Also schön, ich schätze, ich mache mich sofort an die Arbeit.«

»Und was werden Sie in der Zwischenzeit unternehmen?« wandte sich O'Neill-Halo an Westeuropa.

»Das gleiche wie vorher. Ich arbeite daran, eine Begegnung herbeizuführen. Wir müssen unsere Leute an ihn heranführen, solange er sichtbar ist und aus diesem Grund verwundbar.«

»Verwundbar? In welcher Hinsicht?«

»Falls er sich im Freien aufhält - ein Orbitalschlag. Oder, falls wir durch einen unserer Agenten Kontakt herstellen, können wir versuchen, ihn mit einem Elektroschock zu eliminieren oder auch sein Gedächtnis zu löschen.«

»Das Gedächtnis löschen?«

»Ja«, entgegnete der militärische Abschirmdienst. »Die KNIS ist der Auffassung, daß man Seelen dadurch töten kann, daß man eine Art mentaler Viren auf die Besessenen abfeuert. Es ist das Gegenteil einer didaktischen Prägung. Sie arbeiten gegenwärtig mit Hochdruck an der Erforschung dieser Lösung.«

Westeuropa spielte mit einem seiner beiden Hunde, der sich auf dem Teppich wälzte und seinem Herrn den Bauch zum Kraulen entgegenstreckte. »Sie sollten wirklich versuchen, auf dem laufenden zu bleiben«, tadelte er O'Neill-Halo.

»Die Methode ist frühestens zum Ende der Woche verfügbar«, entgegnete der militärische Abschirmdienst warnend.

»Das weiß ich selbst. Aber ich bezweifle, daß es mir vorher gelingt, Quinn Dexter zu stellen.«

»Wie kommen Sie mit der anderen Sache voran?« fragte O'Neill-Halo.

»Die Banneth-Connection ist so gut wie abgedeckt. Ich bin nicht sicher, wie es mit den beiden Kavanagh-Schwestern steht. Sie sind lediglich ein Schuß ins Blaue, und obendrein ein recht willkürlicher. Aber ich arbeite auch daran.«

Louise verbrachte eine Stunde mit dem Prozessorblock des Hotelzimmers und erreichte - nichts. Das Einwohnerverzeichnis lieferte genügend Einträge über Banneth - genau 173364, nachdem sie sämtliche Verstorbenen aus der Liste gestrichen hatte -, doch ganz gleich, wie sehr sie sich bemühte, eine Verbindung zu Quinn Dexter herzustellen, das Resultat war stets negativ. Sie zermarterte sich ihr Gehirn in dem Versuch, sich an alles zu erinnern, was Dexter damals in dem Hangar auf dem Bennett-Flugfeld gesagt hatte. Banneth war weiblich, soviel meinte sie mit Sicherheit sagen zu können. Und sie hatte Dexter gequält. Aber das war im Grunde genommen auch schon alles.

Irgendwie und irgendwo sollten diese Fakten miteinander in Verbindung gebracht werden können, da war Louise ganz sicher. Doch diese Verbindung zu finden überstieg ihre kläglichen Programmierkenntnisse bei weitem. Die Idee, die bereits im Taxi in ihrem Kopf Gestalt angenommen hatte, wurde von Minute zu Minute attraktiver. Wenn sie nur den Mut dazu fand.

Warum nicht? dachte sie. *Es gibt nichts Gefährliches an einer neuralen Nanonik, jedenfalls nicht physisch. Die gesamte Konföderation benutzt sie. Joshua hat eine. Nur auf Norfolk sind sie nicht erlaubt.* Sie hob den Arm

und sah auf das diskrete Band ihres nanonischen Medipacks. Auch das war auf Norfolk verboten, und doch half es ihr bei ihrer Schwangerschaft. Damit stand ihr Entschluß fest. Sie grinste, ermutigt durch ihre eigene Entscheidung. *Ich muß die Verantwortung für mich selbst übernehmen. Wenn ich eine neurale Nanonik brauche, damit ich auf der Erde weiterkomme, dann kaufe ich mir eben eine.*

Sie hatten das Zimmer seit ihrer Ankunft im Hotel noch nicht wieder verlassen. Das Essen war vom Zimmerservice geliefert worden. Genevieve hatte sich mißmutig auf das Bett geworfen, weil nichts passierte, und ihren eigenen Block aktiviert. Sie war umgeben von einem dünnen Lasernebel aus Gitterlinien und fetten Phantasiegestalten, die bei jedem aufgeregten gerufenen Kommando begeistert umhersprangen.

»Gen?«

Die Projektion schrumpfte zusammen. Genevieve blinzelte ihre ältere Schwester an und schien Mühe zu haben, ihren Blick zu fokussieren. Louise war sicher, daß es nicht gut war für Genevieves Augen, wenn sie sich so tief in eine Laserprojektion versenkte.

»Was denn?«

»Wir gehen raus. Ich komme nicht zurecht mit diesem Block, also werde ich eine neurale Nanonik kaufen.« *Da, jetzt hatte sie es laut ausgesprochen. Jetzt gibt es kein Zurück mehr.*

Genevieve starrte sie voller Staunen an. »Oh, Louise, nimm mich nicht auf den Arm. Du weißt, daß das für uns verboten ist!«

»Das war für uns verboten. Aber jetzt sind wir auf der Erde, vergiß das nicht, Hier können wir alles tun, was wir wollen, vorausgesetzt, wir haben das Geld dazu.«

Genevieve legte den Kopf auf die Seite. Und dann überzog das charmanteste Lächeln ihr Gesicht, zu dem sie fähig war. Es täuschte Louise nicht eine Sekunde. »Bitte, Louise. Darf ich auch eine haben? Du weißt, daß ich niemals eine bekomme, wenn wir erst wieder zu Hause sind.«

»Es tut mir leid, aber du bist noch nicht alt genug dazu.«

»Bin ich doch!«

»Nein, Gen, bist du nicht. Und das weißt du selbst sehr genau.«

Genevieve stampfte wütend mit dem Fuß, und ihre kleinen Fäuste waren geballt vor Zorn. »Das ist nicht fair! Das ist einfach nicht fair! Nein, das ist nicht fair! Du hackst immer nur auf mir herum, weil ich die Jüngere von uns beiden bin! Du bist gemein!«

»Ich hacke nicht auf dir herum, Genevieve. Du kannst wirklich noch keine haben, weil dein Gehirn noch nicht ausgewachsen ist. Sie können sie nicht anschließen. Ich habe es nachgeprüft. Es ist illegal, und es würde deinen Gehirnzellen großen Schaden zufügen. Selbst ich bin gerade erst alt genug, wenn man mein Alter in irdischen Jahren bemißt.«

»Ich will kein Kind mehr sein!«

Louise legte die Arme um ihre kleine Schwester, und ihr kam in den Sinn, wie oft sie das getan hatte, seit sie von zu Hause geflohen waren. Früher hatten sich die beiden Schwestern nicht so häufig umarmt. »Eines Tages wirst du groß genug sein«, flüsterte sie in Genevieves flauschiges Haar. »Und die Dinge werden sich ändern, wenn wir erst wieder zu Hause sind.«

»Glaubst du wirklich?«

»Ja, das glaube ich.«

Die Rezeptionistin schien die Frage recht amüsant zu finden, zumal sie in einem verschwörerisch leisen Tonfall vorgetragen wurde. Trotzdem erwies sie sich als hilfreich und verriet Louise, daß die Oxford Street und die New Bond Street wahrscheinlich die beste Adresse waren, was neue Kleidung anbelangte, während man in der Tottenham Court Road jede nur denkbare Art von Elektronik fand. Sie versicherte den beiden Schwestern außerdem, daß diese Gegenden auch für junge Frauen in ihrem Alter ohne Gefahr für Leib und Leben betreten werden konnten. »Und das Hotel unterhält einen Bring-In-Service für seine Gäste. Sie können alles abholen lassen, was Sie einkaufen.« Sie übergab Louise eine Autorisierungskarte mit ihrem bioelektrischen Identifikationsmuster.

Louise lud eine detaillierte Straßenkarte in ihren Prozessorblock, die sie in den Speichern des Hotels gefunden hatte, und verband sie mit dem Trägheitsleitprogramm. »Bist du soweit?« fragte sie Genevieve. »Dann komm, wir verschleudern das Vermögen der Familie.«

Aubry Earle hatte in der Orbitalkapsel die Wahrheit gesagt, als er den beiden Schwestern erzählt hatte, daß die Arkologiebewohner immer und jederzeit die Privatsphäre des anderen respektierten. Draußen auf der Straße begriff Louise nicht, wie die Menschen es schaffen konnten, immer in buchstäblich letzter Sekunde zur einen oder anderen Seite auszuweichen. Sie war ununterbrochen damit beschäftigt eine Lücke zwischen den Massen hindurch zu finden, während sich die Einheimischen so sicher und flink bewegten wie automatischer Verkehr, ohne auch nur einmal den Blick in ihre Richtung zu heben. Einige der Fußgänger *glitten* im buchstäblichen Sinne des Wortes vorbei. Leute in ihrem Alter trugen wadenhohe Stiefel mit Sohlen, die ohne jeden Widerstand über das Pflaster glitten, Genevieve beobachtete ihr müheloses Fortkommen voller Bewunderung und Verlangen. »Ich möchte auch so ein Paar Schuhe«, sagte sie schließlich.

Eine Unterführung brachte sie unter dem Picadilly hindurch und in die New Bond Street. Sie erwies sich als schmale, exklusive Fußgängergasse, wo sich eine hübsche Boutique an die andere reihte und Messingschilder stolz verkündeten, wann sie gegründet worden waren. Die Namensschilder

der ausgestellten Kleider verrieten den beiden Schwestern nichts, doch nach den Preisen zu urteilen bestaunten Louise und Genevieve die exklusivste Designermode auf dem gesamten Planeten.

»Das ist umwerfend«, sagte Louise und seufzte voller Verlangen beim Anblick des glänzenden purpurnen und türkisfarbenen Abendkleids, das aussah wie der alles verhüllende Schwanz einer Meerjungfrau - nur, daß das Stück alles andere als verhüllend war, nicht einmal annähernd. Es war die Sorte von Kleid, die Louise liebend gerne bei einem Sommerball auf Norfolk getragen hätte. So etwas hatte ihre Heimatwelt noch nie gesehen.

»Kauf es doch.«

»Nein. Wir müssen vernünftig sein. Nur Alltagskleidung, wie wir sie in der Arkologie brauchen. Vergiß nicht, daß wir eines Tages unsere Ausgaben gegenüber Daddy rechtfertigen müssen.«

Das Abendkleid war nur der Anfang der provokativen Verlockungen in der New Bond Street. Sie kamen an Schaufenstern vorbei, die Louise allesamt hätte leerkaufen können.

»Aber wir werden im Speisesaal des Hotels essen«, erinnerte Genevieve raffiniert. »Ich wette, sie lassen uns erst gar nicht hinein, wenn wir keine entsprechende Kleidung tragen.«

Es war ein heimtückischer Vorschlag. »Also gut. *Ein* Kleid. Aber das ist alles.«

Sie stolperten über die Schwelle der nächsten Boutique. Im Innern des Ladens war die Privatsphäre vergessen; drei Verkäufer eilten eifrig herbei. Louise erklärte, was sie wünschten, und dann verbrachte sie die nächsten fünfundvierzig Minuten damit, zwischen Umkleidekabine und Laden hin und her zu flitzen. Sie und Genevieve zeigten sich einander, kommentierten ihre Garderobe und gingen, um das nächste Kleid anzuprobieren.

Louise lernte eine Menge während dieser Zeit. Die Verkäufer waren voller Komplimente wegen des wunderbaren Haars der Schwestern - außer, daß es auf der Erde Mode war, Actives zwischen die Strähnen zu flechten. Ihre einteiligen Overalls waren zwar zeitgemäß, aber nicht unbedingt *à la mode*. Ja, die Oxford Street wäre eine ausgezeichnete Adresse, um Straßenkleidung zu kaufen, und man konnte sie nur empfehlen. Louise meinte, die Speicher ihres Prozessorblocks unter der Last der genannten Namen stöhnen zu hören. Das Schuldgefühl beim Bezahlen dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde.

Als die beiden Schwestern wieder auf der Straße waren, lachten sie sich glücklich an. Genevieve hatte ein rotes Kleid mit einer tief dunkelroten Jacke dazu erstanden, während Louise sich für ein langes Kleid aus tiefdunklem Blau entschieden hatte aus einem Material, das eine Mischung aus Samt und Seide zu sein schien. Außerdem gab es eine kurze bernsteinfarbene Weste dazu, die den rechteckig ausgeschnittenen Hals noch be-

tonte.

»Es stimmt«, sagte Louise fröhlich. »Die Einkaufstherapie funktioniert tatsächlich!«

Sie gingen nicht direkt zur Oxford Street, sondern machten erst in einem Salon am Ende der New Bond Street Station. Die Kosmetikerinnen veranstalteten ein unglaubliches Theater wegen der beiden, außer sich vor Entzücken über soviel Rohmaterial für ihre Arbeit. Der Besitzer höchstpersönlich eilte herbei, um die Operation zu leiten (selbstverständlich erst, nachdem ihre Kreditwürdigkeit verifiziert worden war).

Zwei Stunden und mehrere Tassen Tee später (und nachdem sie das Personal mit einer gekürzten Version ihrer Reisen begeistert hatten) wurde Louise der Umhang abgenommen. Sie startete in den Spiegel und konnte nicht glauben, daß sie ihr ganzes Leben lang mit ihrem widerspenstigen Haar verbracht hatte. Norfolks primitives System von Waschen, Spülen und Bürsten war barbarische Unangemessenheit. Unter den professionellen Auspizien des Salons war ihr Haar zu einer leuchtenden Mähne geworden, und individuelle Strähnen besaßen einen Schimmer wie von Sternlicht, der sich über die gesamte Länge hinzog. Und es *floß* über ihre Schultern. Jeden einzelnen Tag ihres Lebens hatte sie das Haar mit Clips und Bändern an Ort und Stelle gehalten und manchmal der Dienstmagd befohlen, bunte Bänder hineinzuflechten. Flexitive machten all das überflüssig. Jetzt fiel ihr Haar wie von allein über die Schultern und blieb stets ordentlich und zusammen, wie frisch gebürstet. Und es bewegte sich weich und fließend, als wäre Louise von ihrer eigenen privaten Brise umgeben.

»Du siehst einfach wundervoll aus, Louise«, sagte Genevieve plötzlich schüchtern.

»Danke sehr.« Genevieves Haar war gestrafft worden, dunkel getönt, besaß mehr Glanz und war leicht nach innen gewellt. Auch ihre Frisur behielt die Form, ganz gleich, wie wild sie den Kopf schüttelte.

Verkaufsstände reihten sich entlang der Straßenbarriere, voller Blechkram und Kleidung, billiger als das, was in den Läden angeboten wurde. Genevieve erspähte einen Stand, wo die magischen Stiefel unter dem Vordach baumelten. Slipstream-Stiefel, nannte der Verkäufer sie, während er nach einem Paar in Genevieves Größe suchte.

Sie waren beliebt bei den Unter-Fünfzehnjährigen, weil man keine neurale Nanonik benötigte, um die reibungslosen Sohlen ein- oder auszuscha-len.

Louise kaufte sie unter der Bedingung, daß Genevieve mit dem Ausprobieren wartete, bis sie zurück im Hotel waren. Außerdem bekam ihre kleine Schwester noch ein Sternenstaubband. Als Genevieve das schmale Armband angelegt hatte und damit winkte, versprühte es einen feinen Puder winziger glitzernder Punkte, die langsam zu Boden sanken. Genevieve

hob den Arm und drehte eine Pirouette, und eine Spirale von leuchtendem Sternenstaub wirbelte ringsum.

Endlich kamen sie in der Oxford Street an. Größer und knalliger als die New Bond Street; riesige Kaufhäuser reihten sich aneinander, mit winzigen Spezialgeschäften und Schnellrestaurants dazwischen. Lebendig funkelnde Hologrammwerbung schwebte über den Bürgersteigen, heller als das grellheiße Sonnenlicht, das von einem wolkenlos blauen Himmel herabschien. Jedes Kaufhaus war in einen ewigen Krieg mit seinen Konkurrenten verstrickt, versprach niedrigere Preise, bessere Qualität, buntere Farben, modischere Schnitte, exklusive Modehersteller. Behauptungen und Gegenbehauptungen funkelten und blitzten so grell über den Köpfen, daß die Mädchen geblendet die Augen zusammenkniffen und die Schultern gegen die unermüdliche Flut von Werbung nach vorn nahmen, als würden sie durch dichten Regen laufen. Jeder andere außer ihnen schien immun zu sein; und die Bewohner Londons schlenderten gemütlich entspannt durch die Straße.

»Louise?«

Genevieve zupfte ihre große Schwester am Arm und deutete nach oben, wobei sie fremde Fußgänger mit ihrem Sternenstaub überschüttete. Der Gesichtsausdruck des jungen Mädchens schwankte zwischen Verlegenheit und Staunen.

Endlich bemerkte Louise das Holo über ihrem Kopf. Milde Röte schoß in ihre Wangen.

Es war eine junge Frau mit einem unglaublich jungen Gesicht und einem blonden Elfenschnitt. Doch sie konnte nicht so jung gewesen sein, dazu war ihre Brust zu gut entwickelt, wie es Joshua bei ihr genannt hatte (doch sie war nichts verglichen mit der Oberweite dieser Sirene). Das winzige weiße Bikinioberteil war mehr als genug Beweis dafür. Bronzefarbene glatte Haut spannte sich über geschmeidigen Muskeln, als sie sich an einen gleichermaßen attraktiven Jungen drückte. Ein regenbogenfarbener Schauer aus Wasser übergießte die beiden, als sie sich einen Zungenkuß gaben. Louise starrte auf die Vorderseite seiner Hose, die schockierend eng saß und alles enthüllte. Er öffnete das Oberteil ihres Bikinis und senkte den Kopf, um ihre glitzernden Brüste zu liebkosten.

Die Frau lächelte auf die Straße herunter. »Brookes proaktive Haushaltssoftware läßt Ihnen mehr Zeit für die Art von Haushaltsführung, die Ihnen Freude bereitet«, hauchte sie ohrenbetäubend und zwinkerte. Ihre Hand kroch in den Schritt des Jünglings.

»Los, dort hinein!« befahl Louise und packte Genevieves Hand, um die widerstrebende Genevieve hinter sich her in Richtung der nächsten Tür zu ziehen. Ein horizontaler Kondensstreifen aus schillerndem Staub hing hinter ihnen in der Luft.

Gen verrenkte sich fast den Hals, um die Szene besser zu sehen, während Louise durch die große Tür platzte. »Aber sie wollten es gerade tun!« kicherte das junge Mädchen. »Du weißt schon. Es!«

»Das geht dich nichts an. Hast du verstanden?«

Genevieve kicherte.

»Ja, Louise.«

Louise konnte nicht glauben, was sie da gerade gesehen hatte - *fast* gesehen hatte. Werbung auf Norfolk zeigte so gut wie immer hübsche junge Frauen, die irgendein Produkt anpriesen. Aber das war auch schon alles.

Ein hübsches Gesicht und ein freundliches Lächeln. War es das, was ihre Leute zu Hause meinten, wenn sie vom Fluch des Fortschritts sprachen? Niemand sonst ringsum schien sich an der Reklame gestört zu haben. Daddy erzählte immer, daß die Erde korrupt und dekadent war. *Ich hätte nie gedacht, daß es so öffentlich geschieht. Sie hatten schließlich irgendwann einmal genau die gleichen moralischen Grundsätze wie wir auch; schließlich basiert unsere Kultur auf der ihren. Kein Wunder, daß Daddy und die anderen sich jedem Fortschritt widersetzen, wenn sie Angst haben müssen, daß jede Veränderung zum Niedergang führt. Wenn wir in nicht einmal fünfhundert Jahren ebenfalls nackte Frauen in unserem Fernsehen haben.* Aber sosehr Louise ihre Phantasie auch bemühte, sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß so etwas eines Tages auf Norfolk passieren könnte.

»Ich erzähle Manu ganz bestimmt nicht, was wir gesehen haben«, versprach Genevieve in dem Bemühen, reuevoll zu erscheinen.

»Keine Angst, sie würde uns sowieso nicht ein einziges Wort glauben.«

Quinn saß auf einer Bank am Ufer der Seine und öffnete sein Bewußtsein dem wahnsinnigen Schreien, das durch das Jenseits hallte. Nach der unerklärlichen Woge emotionaler Qual, die aus dem Jenseits über ihn hereingebrochen war, hatte er gut zweieinhalb Stunden benötigt, um die Pariser Arkologie zu erreichen.

Das erste und wichtigste war (ganz offensichtlich!) gewesen, so schnell wie verdammt noch mal möglich aus New York zu verschwinden. Die Bullen würden nicht lange brauchen, um die Bilder in den Speichern der Überwachungssensoren zu analysieren und ihn zu identifizieren. Er war auf geradem Weg zu einem Bahnsteig geflüchtet und in einen Vakzug nach Washington gestiegen. Es war eine kurze Fahrt gewesen, keine fünfzehn Minuten, und er war die ganze Zeit über im Reich der Geister geblieben, besorgt, daß der Zug angehalten und nach New York zurückgeführt werden könnte. Doch er war ungehindert in Washington eingetroffen und hatte von dort den ersten erreichbaren interkontinentalen Anschluß genommen: Paris.

Selbst während der Fahrt am Grund des Nordatlantik war er noch un-

sichtbar geblieben, voll Furcht, daß eine weitere dieser Wellen aus dem Jenseits über ihm zusammenschlagen und wieder sichtbar machen könnte. Er wußte, daß es sein Ende bedeutete, wenn es während der Reise unter dem Ozean geschah. Er konnte nicht glauben, daß Gottes Bruder das geschehen lassen würde. Doch zum ersten Mal verspürte Quinn brennende Zweifel in sich.

Erst als er den Pariser Bahnhof hinter sich gelassen hatte und durch einen der alten Stadtparks spazierte, kehrte er körperlich wieder in die Realität zurück. Er kleidete sich in ein ganz gewöhnliches T-Shirt und eine Hose, doch er haßte die Art und Weise, wie die Sonne durch die gewaltige Kristallkuppel hindurch auf seiner weißen Haut brannte. Doch es bedeutete, daß er in Sicherheit war; es gab keine Prozessoren in der Mitte des Parks, die er stören konnte, und niemand war in der Nähe, der hätte bemerken können, daß er mir nichts, dir nichts aus dem Nichts erschienen und nicht hinter dem dicken alten Eichenstamm hervorgekommen war. Er blieb eine Minute stehen und überprüfte die Bewußtseinslage in der Nähe auf ein Zeichen von Alarm. Erst dann entspannte er sich ein wenig und machte sich auf den Weg nach unten zum Fluß.

Die Pariser vor und hinter ihm spazierten über die Wege, wie sie es seit Jahrhunderten getan hatten - Liebende, Künstler, Geschäftsleute, Bürokraten -, und nicht einer schenkte dem abgerissenen Jugendlichen Beachtung. Genausowenig, wie einer auf den Gedanken kam, sich auf den freien Platz auf der Bank neben Quinn zu setzen. Irgendeine unterschwellige Warnung ließ alle weitergehen, während sie verwirrt über das unbehagliche Erschauern nachdachten.

Langsam brachte Quinn in Erfahrung, was sich zugetragen hatte. Schwache Bilder und heisere Stimmen verdichteten die Geschichte. Er sah Wolken, die selbst ihn überraschten, einen Arkologiegeborenen. Regen prasselte auf zusammengekauerte Körper herab, so dicht, daß es war wie eine Wand aus Wasser. Unglaubliche Blitze zuckten durch die Dunkelheit. Die feindlichen Streitkräfte strahlten harte, nichtmenschliche Entschlossenheit aus, während sie den Kessel enger machten.

Mortonridge war kein Ort, an dem sich ein Besessener an diesem Tag erwischen lassen sollte, und doch war es zwei Millionen von ihnen so ergangen. Irgend etwas hatte auf sie eingehämmert, hatte ihnen ihre schützende Wolkendecke weggerissen. Irgendeine technologische Teufelei. Das Signal, daß die Befreiungskampagne begonnen hatte. Eine einmalige Gelegenheit, ein einzigartiger Akt als Reaktion auf eine noch nie dagewesene Situation. Ganz gewiß jedenfalls kein Wunder, das der große Gegenspieler des Lichtbruders vollbracht hatte.

Quinn hob den Kopf und lächelte ein verächtliches Lächeln. Es war extrem unwahrscheinlich, daß ein Schock wie dieser sich noch einmal ereig-

nen würde. Es gab keine unbekannte Gefahr. Er war absolut sicher. Er konnte noch immer die Abenddämmerung über die Erde bringen.

Quinn stand auf und drehte sich langsam um, während er zum ersten Mal Augen für seine Umgebung hatte. Das berühmte napoleonische Herz der Stadt war umgeben von einer Kette prachtvoller weißer, silberner und goldener Türme. Ihre polierten Außenflächen schmerzten Quinn in den Augen, genau wie ihre Großartigkeit seine Sinne beleidigte. Doch irgendwo unter all dieser Sauberkeit und Vitalität wühlten die Müllkids im feuchten Abfall und verletzten sowohl sich gegenseitig als auch unvorsichtige Bürger aus Gründen, die sie selbst nicht so recht verstanden. Es würde genauso leicht sein wie in New York, sie zu finden. Quinn mußte nur in die Richtung gehen, aus der alle anderen kamen. Dort lag sein Herzland, das Reich, in dem seine Worte den Bewohnern einen Sinn brachten.

Er vervollständigte seine Drehung, Direkt voraus erhob sich der Eiffelturm am Ende des weitläufigen, tadellos gepflegten Parks, und Touristen spazierten unter ihm hindurch. Selbst in Edmonton hatte Quinn von diesem Bauwerk gehört. Es war ein stolzes Symbol gallischer Toleranz und Nachsichtigkeit während all dieser Jahrhunderte blasser Uniformität, die GovCentral der Erde aufzwängte, und seine Dauerhaftigkeit spiegelte die Stärke und Entschlossenheit der Menschen wider, die diese Stadt als die ihre betrachteten. Kostbar für die ganze Welt. Und nun entsetzlich gebrechlich und altersschwach. Quinn stieß ein gemeines Kichern aus.

Andy Behoo verliebte sich. Es geschah wie aus heiterem Himmel. Sie kam durch die Tür von Judes Eworld, löste eine ganze Reihe von Datavis-Alarmen aus - und ließ seine Knie weich werden.

Die terminale Frau. Gut zehn Zentimeter größer als er selbst, mit unglaublich schönem Haar. Ein Gesicht so zart und weiblich, wie es kein kosmetisches Adaptionsspack jemals erschaffen konnte - eine wahre natürliche Schönheit. Sie trug ein weißes ärmelloses T-Shirt, das eine heiße Figur erahnen ließ, ohne auch nur das kleinste Detail zu enthüllen, und einen purpurnen Rock, der kurz oberhalb ihrer Knie endete. Doch es war die Art und Weise, wie sie sich bewegte, die den Ausschlag gab. Eine perfekte Haltung, und doch blickte sie sich mit beinahe kindlicher Neugier im Laden um.

Die übrigen Verkäufer musterten sie mit verstohlenen Blicken, während die Türscanner ihre Erkenntnisse per Datavis weitergaben. Dann trat das jüngere Kind hinter ihr ein, und die Scanner lösten erneut Alarm aus. Wie seltsam. Sie gehörten unmöglich zu einer verdeckten Operation der Bullen - dazu waren sie zu auffällig. Außerdem überließ der Manager regelmäßig seine Transport- und Garantieschäden der lokalen Polizeiwache.

»Sehen Sie es sich in Ruhe an, und denken Sie darüber nach«, sagte Andy zu dem Kunden, den er gerade bediente. »Sie werden in ganz Lon-

don kein besseres Angebot finden.« Dann verließ er seinen Platz und schoß zu der Schönheit hinüber, bevor einer seiner sogenannten Kollegen eine Chance dazu hatte. Falls der Manager es bemerkt hatte, war er wahrscheinlich seinen Job los. *Einen Kunden sich selbst zu überlassen, bevor der Handel abgeschlossen ist - das Kapitalverbrechen schlechthin.*

»Hi, mein Name ist Andy. Ich bin Ihre Verkaufsratte. Was immer Sie wünschen, mein Job ist es, Ihnen das teurere Modell anzudrehen.« Er grinste breit »Sie sind was?« fragte Louise halb verblüfft, halb amüsiert.

Der Klang ihrer Stimme bewirkte seltsame Dinge in Andys Hormonhaushalt. Er erschauerte. Sie war die allerhöchste Klasse, und eine Exotin obendrein! Er ließ seine aufgerüsteten Retinas über ihr Gesicht gleiten, verzweifelt bemüht, ihr Bild einzufangen. Selbst wenn sie jetzt aus seinem Leben spazieren würde, wäre sie niemals gänzlich verloren. Andy besaß verschiedene für Männer angefertigte Softwarepakete, die jedes Gesicht über eine beliebige Sens-O-Vis-Aufnahme projizieren konnten. Er fühlte sich bereits schäbig, noch während er sie aufzeichnete.

»Ihre Verkaufsratte. So nennt die Kundschaft in unserer Gegend ihre interaktiven Konsumerater.«

»Oh«, stöhnte das junge Mädchen an ihrer Seite abschätzig. »Er ist nur ein Ladenjunge, Louise.«

Andys neurale Nanonik mußte sein Lächeln verstärken. Warum mußten sie immer zu zweit auftauchen? Und warum war immer eine davon so widerlich? Er klickte mit den Fingern und deutete mit beiden Zeigefingern auf die jüngere. »Genau das bin ich. Seien Sie bitte nicht allzu enttäuscht, ich möchte Ihnen wirklich nur helfen.«

»Ich möchte gerne eine neurale Nanonik kaufen«, kam Louise ohne Umschweife zur Sache. »Ist das eine komplizierte Angelegenheit?«

Die Bitte verblüffte Andy. Allein ihre Kleidung mußte mehr gekostet haben, als er in zwei Wochen verdiente - warum besaß sie noch keine Nanonik? Wunderschön und rätselhaft. Er lächelte zu ihr auf. »Überhaupt nicht. Und an was hatten Sie dabei gedacht?«

Louise kaute auf ihrer Unterlippe. »Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht so genau. Die beste, die ich mir leisten kann, schätze ich.«

»So etwas gibt es nämlich nicht auf Norfolk«, plapperte Genevieve munter drauflos. »Wir kommen nämlich von dort. Von Norfolk.«

Louise versuchte, sich ihren Ärger nicht anmerken zu lassen. »Gen, wir müssen nicht jedem, dem wir begegnen, unsere Geschichte erzählen.«

Reiche Außenweltler. Andys Gewissen kämpfte mit der Versuchung. Das Gewissen siegte, gestärkt durch seine Verzauberung. *Ich kann ihr keine illegale Nanonik verkaufen. Nicht ihr.* »In Ordnung, das ist heute Ihr Glückstag. Wir haben ein paar absolute Spitzenmodelle auf Lager. Ich kann Ihnen einen vernünftigen Preis machen, also sorgen Sie sich nicht

um das Geld. Wenn Sie mir bitte folgen würden? Hier entlang.«

Er führte sie zu seiner Verkaufsecke und brachte es unterwegs fertig, ihr den Namen zu entlocken. Seine neurale Nanonik zeichnete ununterbrochen auf, die Art, wie sie sich bewegte, ihre Körpersprache, selbst ihre Sprechmuster. Wie die meisten anderen Neunzehnjährigen, die im Londoner Arbeiterviertel Islington mit seiner langen Geschichte von Armut aufgewachsen war, sah Andy sich gerne als einen zukünftigen Don des Netzes. Es war eine halblegale Beschäftigung und leicht verdientes Geld. Seit seinem vierzehnten Geburtstag hatte er jeden Monat didaktische Kurse über Elektronik, Nanonik und Software genommen. Seine gemietete Zweizimmerwohnung war bis unter die Decke vollgestopft mit alten Prozessorblocks und jeder nur denkbaren redundanten Peripherie, die er hatte schnorren oder stehlen können. Jeder in seiner Mietskaserne wußte, daß Andy derjenige war, an den man sich wenden mußte, wenn es ein elektronisches Problem gab.

Warum so ein zukünftiger datensmarter Prinz der Dunkelheit als Verkaufsratte in Judes Eworld arbeitete - nun, schließlich mußte er irgendwo das Geld verdienen, um seine revolutionären Pläne in die Tat umzusetzen. Oder eines Tages sogar auf das College zu gehen. Der Laden bevorzugte technikverrückte Teenager als Verkaufspersonal - es waren die einzigen, die auf dem laufenden blieben mit Upgrades und neuen Marken und obendrein für die gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlöhne arbeiteten.

Die Regalwand hinter dem Tresen war bis unter die Decke vollgestopft mit Konsumelektronik, und die Verpackungen trugen farbenprächtige Logos und schreiende Namen. Louise las ein paar der Inhaltsbeschreibungen, doch sie verstand nicht ein Wort. Genevieve langweilte sich schon jetzt und blickte sich suchend in den anderen Teilen des leicht heruntergekommenen Ladens um, einem von offensichtlich Hunderten nahezu identischer Geschäfte in der Tottenham Court Road. Das Innere war ein Labyrinth aus Verkaufstheken und Regalwänden, mit alten Postern an den wenigen freien Wänden und holomorphen Stickern auf jeder Oberfläche. Holographische Projektionen zeigten wunderschöne Bilder von Produkten in Aktion. Die Abteilung gegenüber Andy Behoo hatte ein grellbuntes Schild mit der Aufschrift GAMES über dem Tresen. Und Louise hatte es ihr versprochen.

Andy fing an, Schachteln aus dem Regal zu ziehen und auf dem Tresen aufzustapeln. Es waren rechteckige Schachteln von Handflächengröße, eingewickelt in durchsichtige Folie und mit dem Garantiesiegel des Herstellers auf der Vorderseite. »In Ordnung«, sagte Andy mit zuversichtlicher Stimme. »Hier haben wir einen Presson050, eine einfache neurale Nanonik. Alles, was Sie zum Überleben im Alltag der Arkologie brauchen: Datavis, ein Nervendisplay mittlerer Auflösung, erweiterte Erinne-

runingssuche, Axonenblocker. Vorformatiert im NAS2600-Standard, was bedeutet, daß Sie so gut wie jede Software auf dem Markt einspielen können. Die Firma liefert eine didaktische Betriebsanleitung dazu, doch wir verkaufen auch alternative Kurse zur Operation.«

»Das klingt sehr ... umfassend«, sagte Louise. »Wieviel kostet sie?«

»Wie wollen Sie zahlen?«

»In Fuseodollars.« Sie zeigte ihm ihre Jupiter-Kreditdisk.

»In Ordnung. Gut. Ich kann ihnen einen günstigen Tauschkurs dafür bieten. Hm, warten Sie ... die Summe würde sich auf dreieinhalbtausend belaufen, und dafür würden wir noch fünf freie Zusatzpakete von Quanrumsoft aus der BCD30-Reihe dazugeben. Sie können die Funktionen selbst auswählen. Ich kann eine Finanzierung arrangieren, wenn Sie möchten, zu besseren Konditionen als irgendeine Bank im gesamten Sonensystem.«

»Ich verstehe.«

»Dann haben wir hier noch ...« Er wollte die nächste Schachtel zur Hand nehmen.

»Andy, was ist das Beste auf dem Markt, bitte?«

»Oh. Gute Frage.« Er verschwand hinter dem Regal und kehrte ein paar Sekunden später mit einer neuen Schachtel und einem ehrfürchtigen Ton in der Stimme zurück. »Die ANI5000 von der Kulu Corporation. Der König persönlich benutzt dieses Modell. Wir haben nur noch drei Stück übrig wegen der konföderationsweiten Quarantäne. Diese Prachtstücke sind im Augenblick die begehrtesten Geräte in der gesamten Stadt. Trotzdem könnte ich ihnen einen vernünftigen Preis machen.«

»Und es ist besser als das erste?«

»Allerdings, sogar um einiges. Es läuft ebenfalls mit NAS2600 und besitzt entsprechende Upgrade-Möglichkeiten, wenn die 2615 rauskommt.«

»Hm. Was bedeuten diese NAS-Nummern, die Sie immer wieder erwähnen?«

»Neurale Augmentationssoftware. Das ist praktisch das Betriebssystem für das gesamte Netz aus Fasern, und die Zahl entspricht der Version. Die 2600 wurde zu Beginn des Jahrhunderts eingeführt, und ich kann Ihnen sagen, das war vielleicht eine fehlerbehaftete Geschichte, als sie auf den Markt kam! Aber inzwischen wurden sämtliche Fehler bereinigt, und sie läuft erwiesenermaßen sauber und stabil. Und die Ergänzungspakete sind praktisch nicht zu zählen. Jedes Softwarehaus in der gesamten Konföderation bietet kompatible Produkte an. Wenn Sie wirklich professionell sein wollen, können Sie physiologische Monitore, die Encyclopaedia Galactica, Arbeitsüberwachung, SII-Raumanzugkontrolle, Waffenintegration, linguistische Translation, Nachrichtensucher, Raumschiffsastragation, Netzssuche und ... und ... und ... einspielen. Das ganze Programm. Au-

ßerdem gibt es selbstverständlich jede Menge Spiele, ich kann sie nicht einmal annähernd aufzählen.« Er klopfte ehrfürchtig auf die Schachtel. »Kein Scherz, Louise, mit dieser hier haben Sie die volle Kontrolle. Nervenüberlagerung, um Ihren Körper zu kontrollieren, Sinnesverstärkung, Bildäquivalenter Neuro-Output, vollständiges Sens-O-Vis, Implantatkontrolle, totale und indizierte Erinnerung.«

»Ich nehme sie.«

»Ich muß Sie warnen, Louise. Dieses Gerät ist nicht gerade billig. Wir reden hier von siebzehntausend Fuseodollars.« Er hob beschwichtigend die Hände. »Tut mir leid.«

Daddy wird mich umbringen, dachte Louise. Aber was sein muß, muß sein. Ich habe es Fletcher versprochen, und dieser schreckliche Brent Roi hat mir nicht ein Wort geglaubt. »Kein Problem. Ich nehme sie.«

Andy lächelte voller Bewunderung. »Das nenne ich Entschlußkraft. Sehr beeindruckend, Louise. Aber ich kann die Last ein wenig erleichtern. Wenn Sie dieses 5000er-Set kaufen, geben wir Ihnen fünfundzwanzig Softwarepakete gratis dazu, plus zwanzig Prozent Rabatt auf die nächsten fünfundzwanzig, die Sie bei uns kaufen.«

»Das klingt nach einem ziemlich fairen Angebot«, sagte sie dümmlich, mitgerissen von ihrer eigenen Begeisterung. »Wie lange dauert es, sie zu implantieren?«

»Bei einer so komplexen Nanonik? Neunzig Minuten. Ich kann Ihnen in dieser Zeit den didaktischen Prägekurs für ihre Bedienung geben.«

»Was ist ein didaktischer Prägekurs?«

Andys unbekümmerter Überschwang fiel angesichts einer derart erstaunlichen Frage in sich zusammen. Endlich suchte er in seiner Enzyklopädie nach Norfolk; außerdem aktivierte er noch den Nachrichtenspürer, nur für den Fall. »Sie haben keine Prägekurse auf Ihrer Welt?«

»Nein. Unsere Verfassung ist pastoral. Auf Norfolk gibt es nur wenig Technologie. Oder Waffen.« Sie verteidigte Norfolk schon wieder.

»Keine Waffen, hey! Das nenne ich eine gute Politik. Also, didaktische Prägekurse sind so etwas wie eine Bedienungsanleitung, aber sie wird direkt in Ihre Gehirn geschrieben, und Sie vergessen sie niemals wieder.«

»Nun, wenn ich schon soviel Geld ausgabe, dann werde ich wohl auch wissen wollen, wie eine Nanonik zu bedienen ist, oder?«

Andy lachte herzlich, dann unterbrach er sich hastig, als er Genevieves Gesichtsausdruck bemerkte. Warum um alles in der Welt hatte noch nie jemand ein Programm für Verbindlichkeit geschrieben, das man einfach nur in den Primärmodus laden mußte? Es wäre soviel leichter, mit Mädchen zu reden und sie zu beeindrucken. Der Supervisor überhäufte ihn bereits mit Datavis-Anfragen wegen der ungewöhnlichen Kundschaft und dem Alarm, den der Türscanner geschlagen hatte. Andy antwortete kurz.

Und dann kamen die Informationen über Norfolk in sein Gedächtnis.

»Wir verfügen über einen speziellen Vorbereitungsraum«, sagte Andy freundlich und deutete auf den hinteren Bereich des Ladens.

»Louise, ich will mich ein wenig umsehen!« sagte Genevieve gewinnend. »Vielleicht finde ich etwas, das mich interessiert.«

»Also gut. Aber wenn du etwas siehst, dann frag einen der Verkäufer. Faß nichts an! Das geht doch in Ordnung, oder?« wandte sie sich an Andy.

»Selbstverständlich.« Andy zwinkerte Genevieve zu und gab ihr einen ermutigenden Wink mit erhobenem Daumen. Ihr verächtliches Schnauben hätte eine gestandene Eiche welken lassen.

Louise folgte Andy in den kleinen Vorbereitungsraum, ein Kubikel mit Wänden aus dunklen Paneelen und zahlreichen elektronischen Komponenten darin. Das einzige Mobiliar bestand aus einer Glaskabine, die aussah wie eine Dusche ohne Wasseranschluß, und einer flachen gepolsterten Liege ähnlich dem Untersuchungstisch eines Arztes.

Die Aufmerksamkeit, die Andy ihr entgegenbrachte, war nicht wenig amüsant. Louise war sicher, daß es nicht allein daran lag, daß sie soviel Geld in diesem Laden lassen würde. Die meisten jungen Gentlemen (und auch andere, bereits ein wenig ältere) auf Norfolk hatten im Verlauf der letzten ein, zwei Jahre ihr gegenüber ein ähnliches, wenn auch weniger offensichtliches Verhalten an den Tag gelegt. Jetzt allerdings trug sie wenig mehr als das Kostüm einer Exhibitionistin auf dem Leib. Obwohl es nach irdischen Maßstäben zahm war, sah sie in den Spiegeln des Ladens einfach umwerfend aus. Sie konnte sich tatsächlich mit jedem Londoner Mädchen messen. Zum ersten Mal in ihrem Leben war Louise richtig *schick*. Und frei genug, um es zu genießen. Sie liebte jede Sekunde.

Die Glastür schloß sich mit einem endgültigen *Klick*, und Louise musterte Andy mit einem mißtrauischen Blick.

»Verdammt!« murmelte Westeuropa, als seine Verbindungen zu Louise unterbrochen wurden. Er schaltete zu Genevieve, doch das war ohne jeden praktischen Nutzen; das junge Mädchen befand sich in einer gotischen Phantasiewelt und stand in einem Burghof, während eine Reihe von Priesterkriegerinnen auf ihren Einhörnern in die Schlacht ritt.

Westeuropa hatte einkalkuliert, daß Louise irgendwann die Wanzen an ihrem Körper entdecken würde. Er hatte nur nicht geplant, daß es so früh im Verlauf der Operation geschah. Andererseits hatte wirklich niemand damit rechnen können, daß ein Mädchen von Norfolk in einen Elektronikladen stiefeln und eine neurale Nanonik kaufen würde. Louise Kavanagh war eine durch und durch bemerkenswerte Frau, soviel stand fest.

Andy Behoo kratzte sich verlegen am Arm. »Sie wissen, daß Sie gestochen wurden, oder nicht?«

»Gestochen?« Louise konnte nur raten. »Sie meinen von Insekten, nicht

wahr?«

»Nein. Die Türscanner haben es bemerkt, als Sie und Ihre Schwester das Geschäft betreten haben. In Ihrer Haut stecken nanonische Wanzen. Sie funktionieren wie Miniaturradios, so würden Sie das glaube ich nennen.

Sie übermitteln dem Empfänger Informationen über Ihren Aufenthaltsort und das, was rings um Sie herum geschieht. Sie haben insgesamt vier Stück an sich, Louise. Genevieve hat drei. Jedenfalls haben wir so viele entdeckt.«

Louise atmete schockiert ein. Wie dumm von ihr! Natürlich würde Brent Roi sie nicht unbeaufsichtigt Umherwandern lassen. Nicht jemanden, der wie sie versucht hatte, einen Besessenen auf die Erde zu schmuggeln. Er würde wissen wollen, was sie als nächstes unternahm. »Ach du heiliger Jesus!«

»Ich schätze, GovCentral ist im Augenblick über die Maßen nervös, was Außenweltler angeht. Ganz besonders solche, die von Norfolk kommen«, sagte Andy. »Wegen der Besessenen und so, Sie wissen schon. Keine Sorge, dieser Raum ist abgeschirmt, niemand kann unsere Unterhaltung hier drin abhören.«

Sein Verkäufergehabe war verschwunden, als er jetzt mit ihr sprach. Genaugenommen benahm er sich beinahe verlegen, was ihn in ihren Augen um so sympathischer erscheinen ließ. »Danke, daß Sie mich aufgeklärt haben, Andy. Scannen Sie all Ihre Kunden?«

»Oh, aber sicher. Hauptsächlich auf nicht ganz legale Implantate. Es gibt eine ganze Menge Gangs, die immer wieder versuchen, unsere Software-Flecks abzusaugen. Außerdem verkaufen wir selbst ebenfalls Wanzen, und deswegen kommt manchmal die Polizei und versucht herauszufinden, wer die Kunden sind. Judes Eworld verfolgt eine Politik der unbedingten Neutralität. Das müssen wir, sonst würden wir niemals etwas verkaufen.«

»Können Sie diese Wanzen entfernen?«

»Das gehört alles zum Kundenservice. Ich kann außerdem eine gründlichere Untersuchung vornehmen und nachsehen, ob es noch mehr davon gibt.«

Sie befolgte seine Anweisungen und stellte sich in die Glaskabine, wo ein umfassender Körperscan bis hinunter auf die subzelluläre Ebene vorgenommen wurde. *Also weiß jetzt noch jemand mehr, daß ich schwanger bin*, dachte sie resigniert. *Kein Wunder, daß die Erdbewohner ihre Privatsphäre so sehr schätzen, wenn sie so wenig davon haben.* Der Scan förderte zwei weitere Wanzen zutage. Andy preßte ein kleines Pflaster ähnlich einem nanonischen Medipack (die gleiche Technologie, sagte er) auf ihre Arme und Beine; dann zog sie das T-Shirt hoch, damit er an ihren

Rücken kam.

»Gibt es eine Möglichkeit herauszufinden, ob die Polizei mich wieder sticht?« fragte sie.

»Ein Block für elektronische Kriegführung sollte dazu imstande sein. Wir hatten vor ein paar Monaten eine Lieferung von Valisk, das allerbeste militärische Material. Ich glaube, es müßten noch ein paar davon übrig sein. Sehr gutes Material.«

»Vielleicht setzen Sie auch noch eins von diesen Entfernungspflastern mit auf die Rechnung.« Louise rief Genevieve in das Kubikel und erklärte ihr, was geschehen war. Glücklicherweise war ihre kleine Schwester mehr neugierig als wütend. Sie musterte mißtrauisch ihre Haut, nachdem Andy das Pflaster wieder weggezogen hatte, fasziniert vom Extraktionsprozeß. »Es sieht genauso aus wie vorher«, beschwerte sie sich.

»Die Wanzen sind viel zu klein, um mit bloßem Auge etwas zu erkennen«, entgegnete Andy. »Und deswegen sind sie auch zu klein, um etwas davon zu spüren. Man sollte es nicht ›stechen‹ nennen, wirklich nicht. ›Fiedern‹ würde viel eher passen.«

Nachdem Genevieve wieder zurück in den Laden gerannt war, um die schiere Vielzahl von Konsumgütern zu bestaunen, reichte Andy Louise die Schachtel mit der neuralen Nanonik darin und dem Siegel der Kulu Corporation darauf.

»Sie müssen das Siegel überprüfen«, sagte er. »Überzeugen Sie sich, daß es nicht aufgebrochen wurde und daß sich niemand an der Verpackung zu schaffen gemacht hat. Sie können es an der Farbe erkennen. Wenn jemand versucht, sie aufzuschneiden oder zu zerreißen, färbt sie sich rot.«

Louise drehte die Packung gehorsam in den Händen. »Warum muß ich das tun?«

»Eine neurale Nanonik verbindet sich direkt mit Ihrem Gehirn, Louise. Falls jemand die Fasern manipuliert oder die NAS-Kodes verändert, hat er Zugriff auf Ihre Erinnerungen und kann Ihren Körper steuern wie eine Marionette. Diese Prozedur garantiert, daß sich niemand an der Nanonik zu schaffen gemacht hat, seit sie die Fabrik verlassen hat; außerdem haben Sie die Garantie der Kulu Corporation, daß das Design nicht zu einer Sequestrierung führt.«

Louise unterzog die Schachtel einer eingehenderen Prüfung.

Die Folie ringsum schien intakt und klar.

»Verzeihen Sie, ich wollte Ihnen keine Angst machen«, beeilte sich Andy zu sagen. »Es ist so etwas wie ein Standardspruch; wir verkaufen fünfzig Implantate am Tag. Ich meine, überlegen Sie selbst - was würde mit einem Laden oder einem Hersteller geschehen, wenn jemals so etwas geschehen würde? Die Menschen würden uns lynchen. Es liegt in unserem

eigenen Interesse darauf zu achten, daß alles kosher ist. Ein weiterer Grund für die Scanner an der Tür.«

»Alles in Ordnung, soweit ich es beurteilen kann.« Sie gab ihm die Schachtel zurück. Andy öffnete das Siegel vor ihren Augen und nahm eine kleine schwarze Kapsel von zwei Zentimetern Länge heraus, die er in ein spezielles Implantationsgerät schob. Der einzige andere Gegenstand in der Schachtel war eine Flek.

»Das ist die Betriebsanleitung. Sie gehört standardmäßig dazu. Außerdem enthält die Flek den Sicherheitskode für den erstmaligen Zugriff auf diese Nanonik«, erklärte er. »Damit können Sie Ihre neue Nanonik aktivieren. Anschließend ändern Sie den Kode, indem Sie einfach einen neuen denken. Selbst wenn jemand hinterher in den Besitz der Flek gelangt, würde es ihm nichts mehr nützen. Aber keine Angst, das alles wird in der didaktischen Anleitung erklärt.«

Louise legte sich mit dem Gesicht nach unten auf die gepolsterte Liege, und eine Art Kragenkissen hielt ihren Kopf ruhig. Andy schob ihr Haar zur Seite und wollte das Implantationsgerät auf ihren Hals setzen. Er bemerkte eine winzige, kaum verheilte Narbe auf ihrer Haut. Andy wußte genau, was für eine Narbe das war; er hatte sie schon Tausende Male zuvor gesehen. Jedesmal, wenn er das Implantationsgerät wieder abnahm.

»Alles in Ordnung?« fragte Louise.

»Ja, sicher. Kein Problem. Es dauerte nur einen Augenblick, bis das Gerät die richtige Position gefunden hat.«

Er rief per Datavis den Prozessorblock des Kubikels und ließ sich noch einmal den subzellularen Scan zeigen. Er bestätigte, daß absolut kein fremdes Material in ihrem Gehirn war. Trotzdem siegte Andys Feigheit, und er schwieg. Hauptsächlich, weil er Louise nicht verängstigen wollte. Trotzdem, irgend etwas stimmte nicht an dieser Geschichte. Irgend etwas stimmte ganz und gar nicht. Entweder sie belog ihn nach Strich und Faden - doch das konnte er nicht glauben. Oder ... er wußte nicht so genau, welche anderen Optionen es gab. Andy war tief in GovCentral-Territorium eingedrungen. Und es bewirkte nichts weiter, als das Geheimnis um Louise bis auf eine Ebene reiner Verzückung zu heben. Eine Zauberfrau in Not, direkt aus einem Sens-O-Vis-Drama! Und das hier in seinem Laden!

»So, jetzt geht's los«, sagte er leichthin und setzte das Implantationsgerät auf die existierende Narbe. Jetzt gab es keinerlei Beweis mehr.

Louise verspannte sich ein wenig.

»Es ist ganz taub.«

»Das ist in Ordnung. Es muß so sein.«

Das Implantationsgerät tat nichts weiter, als eine Passage bis zur Schädelbasis zu öffnen und die Kapsel mit den dicht gefalteten neuronalen Fasern

an den richtigen Platz zu schieben.

Dort entwirrten sich die Filamente und wanden sich langsam in ihren Körper, während sie nach den richtigen Synapsen suchten. Es waren Millionen und Abermillionen Fasern, aktive Molekularketten, die einem von einer KI formatierten Protokoll gehorchten und sich gemäß der Instruktionen bewegten, die ihre eigenen spiralig gewundene Kette aus Atomen enthielt. Sie bildeten ein unglaublich filigranes Geflecht rings um die *Medulla oblongata*, wo sie sich mit den Nervensträngen in ihrem Innern verbanden, während die größeren Fasern noch tiefer in das Gehirn vordrangen, bis das Interface vollständig war.

Nachdem das Implantationsgerät an Ort und Stelle war, nahm Andy den didaktischen Laserprüfer. Für Louise sah das Gerät aus wie eine polierte Skibrille aus Edelstahl. Andy schob die Flek in einen schmalen Schlitz an der Seite und setzte Louise die Brille auf. »Dieses Gerät arbeitet mit Pulsen«, erklärte er. »Sie erhalten einen warnenden grünen Blitz, und dann sehen Sie für die Dauer von etwa fünfzehn Sekunden ein rotes Licht. Versuchen Sie während dieser Zeit nicht zu blinzeln. Es passiert etwa acht Mal.«

»Das ist alles?« fragte Louise ungläubig. Die Ränder des Laserprüfers schlossen dicht mit ihrer Haut ab, und sie war von absoluter Schwärze umgeben.

»Ja. Gar nicht schlecht, wie?«

»Und das ist die Methode, mit der Sie hier auf der Erde alles lernen?«

»Genau. Die Informationen werden mit dem Licht übertragen, und die Sehnerven leiten sie direkt in das Gehirn. Eine einfache Erklärung, aber so funktioniert das Prinzip.«

Louise bemerkte ein grünes Flackern und hielt den Atem an. Dann erschien das violette Licht, ein völlig einheitlicher Schimmer, der durchbrochen wurde von dem typischen monotonen Funkeln, das ein Laser auf der Retina hinterläßt. Sie schaffte es, nicht einmal zu blinzeln, bis das Licht wieder verschwand. »Gehen die Kinder auf der Erde nicht in die Schule?« fragte sie.

»Nein. Kinder gehen in Tagesclubs. Dort finden sie Beschäftigung und Freunde. Das ist alles.«

Louise versank in brütendes Schweigen, während sie über die Konsequenzen nachdachte. *All die Stunden - die Jahre! - meines Lebens, die ich in Klassenzimmern verbracht und Lehrern zugehört und in Büchern gelesen habe! Und all die Zeit gab es diese Art zu lernen, zu entdecken. Eine der teuflischen Erfindungen, die angeblich unsere Art zu leben zerstören. Verboten, ohne jede Frage. Das hat nichts damit zu tun, daß Norfolk eine ländliche Welt bleiben soll, das bedeutet, den Menschen Chancen zu versagen und ihre Leben zu verkrüppeln. Das ist noch schlimmer als Cousin*

Gideons Arm. Sie biß die Zähne zusammen und war plötzlich unendlich wütend.

»Hey, alles in Ordnung mit Ihnen?« erkundigte sich Andy schüchtern.

Das violette Leuchten setzte wieder ein. »Ja«, antwortete sie wortkarg. »Alles in Ordnung, danke.«

Andy sagte nichts mehr, bis die didaktische Prägung beendet war. Er hatte zuviel Angst, etwas Falsches zu sagen und sie noch weiter zu verärgern, obwohl er nicht die leiseste Ahnung hatte, warum ihre Stimmung so schnell und unerwartet umgeschwungen war. Als er ihr den Laserprüfer abnahm, hatte ihr Gesicht einen sehr nachdenklichen Ausdruck angenommen.

»Könnten Sie mir einen Gefallen tun?« fragte sie. Ein wissendes Lächeln spielte um ihre Lippen. »Könnten Sie ein Auge auf Genevieve haben? Ich habe ihr versprochen, etwas für sie einzukaufen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sie zu einem relativ harmlosen Spielzeug überreden könnten.«

»Sicher, ist mir ein Vergnügen. Betrachten Sie Ihre Schwester als vor jeder möglichen digitalen Gefahr behütet.« Andy mußte einen Nervenüberlagerungsimpuls einsetzen, um ihr nicht zu zeigen, wie niederschmetternd ihre Bitte auf ihn wirkte. Er hatte gehofft, während der Zeit, die das Implantieren der Nanonik in Anspruch nahm, mit ihr plaudern zu können. *Und schon wieder einmal traut sich Andy nicht, der verdammte Hasenfuß!* tobte er innerlich. *Wenn ich doch nur einmal, ein einziges Mal bei einer Frau wie dieser landen konnte! Ein einziges Mal!*

Die Spieleabteilung war nicht annähernd so interessant, wie Genevieve erwartet hatte. Judes Eworld hatte ständig tausend Spiele auf Lager und direkten Zugriff auf weitere zehntausend über verschlüsselte Kanäle zu den großen Publishern und deckte das gesamte Spektrum über interaktive Rollenspiele bis hin zu Echtzeitstrategie ab. Doch während Genevieve den Katalog auf dem Bildschirm durchblätterte, bemerkte sie rasch, daß alle immer nur Varianten des stets gleichen Themas darstellten. Alle versprachen neuere, noch heißere Graphik, noch nie dagewesene Welten, taktil stimulierende Aktivatoren, geniale Puzzles, noch schrecklichere Gegner, noch bessere Musik. Stets noch größer als ihre Vorgänger, aber niemals wirklich anders. Genevieve probierte vier oder fünf davon im Laserkegel eines AV-Projektors an der Decke aus. Absolut *lang-wei-lig*. Im Grunde genommen war sie dieser Spiele bereits an Bord der *Jamrana* überdrüssig gewesen. Es war, als würde man den ganzen Tag nichts als Schokolade zu essen bekommen.

Außer den Spielen schien es in Judes Eworld nicht viel Interessantes zu geben. Der wichtigste Geschäftszweig waren neurale Nanoniken und die dazugehörige Software oder andere Prozessorblocks mit merkwürdiger Pe-

ripherie, aber nichts, womit man Spaß haben konnte.

»Hi, macht es Spaß?«

Genevieve wandte sich um und erblickte den schrecklichen Schleimer von Ladenjungen namens Andy. Er grinste sie schmeichlerisch an. Einer seiner Vorderzähne stand schief. So etwas hatte Genevieve noch nie bei einem Jungen in seinem Alter gesehen. »Ich amüsiere mich ganz ausgezeichnet, danke der Nachfrage.« Es war genau der Tonfall, der ihr einen scharfen Tadel oder sogar eine Ohrfeige von Mutter oder Mrs. Chatsworth eingebracht hätte.

»Aha«, brummte Andy sichtlich errötend. »Äh, ich dachte, ich könnte dir vielleicht zeigen, was wir so für Kinder in deinem ... äh, ich meine, für junge Damen ... also die Art Software und Blocks, die dir vielleicht Freude bereiten könnte.«

»Oh, na prima.«

Er fuchtelte hilflos mit den Armen und deutete auf den Bereich des Ladens, in den er sie führen wollte. »Wenn du mit mir kommen würdest?« fragte er beinahe flehend.

Mit einem überlauten resignierenden Seufzer und hängenden Schultern schlurfte Genevieve gehorsam hinterher. *Warum fühlen sich immer die falschen Typen von Louise angezogen?* dachte sie. Und dann kam ihr eine wunderbare Idee. »Sie hat einen Verlobten, wußten Sie das?«

»Bitte?«

Genevieve lächelte verhalten, als sie sein Entsetzen bemerkte. »Louise. Sie wird heiraten. Sie haben die Verlobung in unserer Familienkapelle bekanntgegeben.«

»Heiraten?« ächzte Andy. Er zuckte zusammen und blickte sich vorsichtig im Laden um, ob einer seiner Kollegen die Szene verfolgt hatte.

Das war wirklich lustig. »Ja. Einen Raumschiffskapitän. Deswegen sind wir auf der Erde. Wir warten darauf, daß er herkommt.«

»Und wann soll er kommen, weißt du das?«

»In ein, zwei Wochen, denke ich. Er ist sehr reich. Es ist sein eigenes Schiff.« Sie blickte sich verschwörerisch um, dann beugte sie sich zu dem Dummkopf vor. »Verraten Sie es niemandem weiter, aber ich glaube, der einzige Grund, weshalb Daddy sein Einverständnis gegeben hat, war das Geld. Unser Landgut ist sehr groß, und man benötigt eine Menge Geld, um es zu unterhalten.«

»Sie heiratet des Geldes wegen?«

»Sie muß. Ich meine, er ist so schrecklich *alt*. Louise hat erzählt, er wäre dreißig Jahre älter als sie selbst, aber ich glaube, sie hat geschwindelt, damit es nicht ganz so schlimm klingt. Wenn Sie mich fragen, dann sind es eher fünfundvierzig Jahre.«

»O mein Gott! Das ist ja entsetzlich!«

»Genau. Es sieht schrecklich aus, wenn er sie küßt. Ich meine, er ist praktisch kahl und widerlich fett. Sie sagt, sie haßt es, wenn er sie anfaßt, aber was kann sie schon dagegen tun? Er ist schließlich ihr zukünftiger Ehemann, nicht wahr?«

Andy starrte zu ihr hinunter, und auf seinem Gesicht stand Verzweiflung.

»Warum erlaubt dein Vater das?«

»Auf Norfolk werden alle Hochzeiten arrangiert. Es ist Tradition. Wenn Sie sich besser fühlen - ich glaube nicht, daß er Louise wirklich mag.« Es war Zeit aufzuhören. Eine schreiende Schande, aber es wurde zunehmend schwerer, ein ernstes Gesicht zu bewahren. »Er sagt immer wieder, daß er eine große Familie mit ihr gründen möchte. Er erwartet von ihr, daß sie ihm sieben Kinder schenkt, wenigstens.« Jackpot! Andy zitterte vor Abscheu und Empörung - oder noch Schlimmerem.

Nachdem Genevieves Tag auf diese Weise gerettet war, nahm sie sanft seine Hand in die ihren und lächelte ihn vertrauensselig an. »Können wir uns jetzt die Elektronik ansehen, die Kindern in meinem Alter Freude macht, ja? Bitte!«

Das Verstehen dämmerte in Louises Bewußtsein wie ein strahlender Sonnenaufgang.

Leise und unwiderstehlich brachte es eine neue Perspektive in die Welt. Ein neuer Lebensabschnitt hatte begonnen.

Sie wußte präzise, wie die aufgerüsteten Fähigkeiten zu verwenden waren, die sich ihrem Verstand mit einem Mal boten, nachdem die Filamente sich mit ihren Neuronen verbunden hatten. Sie kontrollierte das neue Potential mit einem Instinkt, der so tief verankert schien, als wäre er ein genetisches Vermächtnis. Audio-Diskriminierung, die Analyse der Geräusche, die durch die Tür aus dem Laden drangen, Indizierung visueller Erinnerungen, das Abspeichern dessen, was sie sah und fühlte und roch. Musteranalyse. Eine probeweise Datavis-Übertragung, die ein Update vom nanonischen Medipack um ihr Handgelenk anforderte. Und das neurovisuelle Display, das Sehen ohne Augen und rohe Daten, die Farbe und Gestalt annahmen. Es machte sie schwindelig vor Aufregung und Begeisterung. Das Erfolgsgefühl war überwältigend.

Jetzt bin ich wie alle anderen ringsum auch. Oder ich werde es sein, sobald ich gelernt habe, wie ich all die Anwendungen richtig benutze.

Per Datavis rief sie eine Statusmeldung vom Implantationsgerät an ihrem Hals ab. Vor ihrem geistigen Augen klappte ein Diagramm auf, und sie verglich die Daten. Der Implantationsprozeß war vollständig. Sie befahl dem Gerät, die leere Kapsel zu extrahieren, aus der die Filamente gekommen waren, und die Zellen dahinter wieder miteinander zu verbinden.

»Langsam, langsam«, sagte Andy. »Das ist eigentlich meine Arbeit.«

Louise grinste ihn an. Sie sprang von der Liege und streckte sich ausgiebig, um die Steifheit aus den zu lange stillgehaltenen Gliedern zu vertreiben. »Ach, kommen Sie«, neckte sie den jungen Verkäufer. »Das machen doch bestimmt all Ihre Kunden! Es ist der erste Geschmack von Freiheit, den wir bekommen. Man wird endlich zu einem vollwertigen Mitglied der Gesellschaft, als wäre man volljährig geworden und dürfte zum ersten Mal wählen. Sind das nicht wunderbare kleine Maschinen?«

»Äh, ja.« Er bat sie, sich nach vorn zu beugen, und nahm ihr das Implantationsgerät ab. »Sie können tatsächlich eine Bürgerin der Erde werden, wußten Sie das?«

Der merkwürdig hoffnungsvolle Tonfall brachte ihm einen fragenden Blick ein. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Sie könnten die Erdbürgerschaft beantragen. Wenn Sie wünschen, heißt das. Ich habe die juristischen Speicher von GovCentral abgefragt. Es ist kein Problem. Sie brauchen einen Bürgen, der bereits Bürger von GovCentral ist, und hundertfünfzig Fuseodollars für die Gebühren. Sie können den Antrag per Datavis abgeben, kein Problem. Ich habe die elektronische Anschrift.«

»Das ist ... äh, sehr freundlich. Aber ich habe nicht vor, länger hierzu bleiben.« Sie lächelte freundlich in dem Bemühen, in sanft auf den Boden der Tatsachen zurückzubringen. »Ich habe einen Verlobten, wissen Sie? Er wird bald kommen und mich von hier wegholen.«

»Aber die Gesetze von Norfolk gelten hier nicht!« sprudelte Andy verzweifelt hervor. »Nicht hier. Jedenfalls nicht, wenn Sie eine Bürgerin der Erde sind. Sie wären in Sicherheit.«

»Ich bin auch so in Sicherheit, keine Angst.« Sie lächelte erneut, diesmal ein wenig energischer, und glitt an ihm vorbei in den Laden hinaus.

»Louise! Ich will das hier haben!« quiekte Genevieve. Das kleine Mädchen stand mitten im Laden und hatte die Arme steif an die Seiten gepreßt, während sie sich unablässig um die eigene Achse drehte. An ihrem Gürtel hing ein kleiner Prozessorblock mit der leuchtend blauen Aufschrift DEMONSTRATIONSGERÄT. Louise hatte ihre Schwester seit langem nicht mehr so glücklich lächeln sehen.

»Was hast du gefunden, Gen?«

»Ich habe ihr ein paar Realview-Linsen zum Ausprobieren gegeben«, erklärte Andy leise. »Sie sehen aus wie Kontaktlinsen, aber sie werden per Datavis von dem Block an ihrem Gürtel gesteuert und überlagern die Umgebung mit einer Phantasielandschaft.« Er übermittelte Louise einen Datavis-Kode. »Damit können Sie sich direkt auf den Block Ihrer Schwester aufschalten.«

Louise sandte den Kode an den Block und war erfreut darüber, wie wenig Probleme sie im Umgang mit ihrer Nanonik hatte. Dann schloß sie die

Augen. Die Welt ringsum begann sich zu drehen. Es war eine sehr eigenartige Welt. Sie besaß die gleichen Dimensionen wie das Innere von Jades Eworld, doch es war eine Höhle aus Onyx, und jede Oberfläche entsprach irgendwelchen Wänden oder Regalen oder Verkaufstheken. Fette Stalagmiten hatten die Flekständer verdrängt. Die Menschen hatten sich in gewaltige schwarze und silberne Cyborgs verwandelt, mit gelben Kolben als Gliedmaßen.

»Ist das nicht fabelhaft?« jauchzte Genevieve. »Alles, was man ansieht, verändert sich!«

»Ja, Gen, es ist gut.« Sie sah, wie sich der Mund eines der Cyborgs klappernd öffnete, um ihre eigenen Worte zu sprechen, und mußte lächeln. Der Mund des Cyborgs erstarrte offen. Louise beendete den Empfang der Übertragung.

»Es gibt zur Zeit ungefähr fünfzig verschiedene Texturprogramme für dieses Gerät«, erklärte Andy eifrig. »Jenes dort nennt sich *Metalpunk Wasteland*. Es ist sehr beliebt bei den Jüngeren. Außerdem gibt es noch eine Audioperipherie, mit der man sogar die Geräusche und Stimmen verändern kann.«

»Bitte, Louise«, bettelte Genevieve. »Ich möchte diesen hier!«

»Schon gut, schon gut.«

Andy sandte einen Datavis-Befehl an das Demonstrationsgerät. Genevieve setzte einen Schmollmund auf, als die Höhle sich in den Laden zurückverwandelte. Andy begann Schachteln und kleine Flekhüllen auf dem Tresen zu stapeln.

»Welche Zusatzprogramme möchten Sie?« wandte er sich an Louise.

Sie konsultierte das entsprechende Softwaremenü, das bereits in die NAS2600 integriert war. »Den Nachrichtenspürer, den globalen Adressenfinder, den Tracker, hmmm ... das Schwangerschaftsüberwachungsmodul für meinen physiologischen Monitor. Und das universelle Mailprogramm. Das ist alles, glaube ich.«

»Sie haben Anspruch auf weitere zwanzig, wie bereits gesagt.«

»Das weiß ich. Muß ich mich denn heute schon entscheiden? Ich bin nämlich nicht sicher, was ich sonst noch alles gebrauchen kann.«

»Nehmen Sie sich soviel Zeit, wie Sie wollen. Sie können jederzeit vorbeikommen. Aber ich würde Ihnen noch NetA empfehlen, damit hätten Sie Ihre eigene elektronische Adresse. Sie müßten zwar eine jährliche Gebühr an die Betreiberfirma entrichten, aber ohne NetA kann niemand mit Ihnen in Kontakt treten. Oh, und StreetNAV selbstverständlich, falls Sie vorhaben, in London zu bleiben. Die Software zeigt Ihnen sämtliche Abkürzungen und wie man öffentliche Transportmittel benutzt.«

»In Ordnung, prima. Ich nehme sie.« Weitere Flekschachteln tauchten auf dem Tresen auf. »Und natürlich diesen Block für elektronische Krieg-

führung, von dem wir vorhin gesprochen haben.«

»Selbstverständlich.«

Das Gerät unterschied sich kaum von ihrem gewöhnlichen Prozessorblock, ein anonymes Kästchen aus dunkelgrauem Plastik.

»Wer kauft eigentlich diese Wanzen und derartiges Zeug?« fragte sie.

»Das läßt sich nicht so eindeutig beantworten. Jeder ist ein potentieller Kunde. Eine Frau, die herausfinden möchte, ob ihr Freund sie betrügt. Ein Manager, der wissen möchte, ob seine Mitarbeiter ihn übers Ohr hauen. Perverse Voyeure. Aber hauptsächlich natürlich Privatdetektive. Manchmal ist dieser Laden ein richtiger Treffpunkt von Gespenstern, wenn Sie verstehen.«

Louise gefiel die Vorstellung nicht im mindesten, daß jeder, der Lust darauf hatte, hingehen und Freunde und Feinde ohne Unterschied ausspionieren konnte. Es sollte wirklich ein paar Beschränkungen geben, wer solche Gegenstände kaufen durfte. Andererseits schienen Beschränkungen nicht gerade etwas zu sein, von dem es auf der Erde viel gab.

Mit einem entschuldigenden Lächeln schob Andy ihr den Kassenblock hin. Louise bemühte sich nicht zu erschauern, als sie den Betrag aus ihrer Jupiter-Kreditdisk transferierte. Dann reichte sie Genevieve den Realview-Prozessorblock sowie ein Paket Einweglinsen, und mit einem lauten Jubelschrei riß Louises kleine Schwester noch im Laden die Packung auf.

»Ich sehe Sie dann wieder, wenn Sie wegen der restlichen Software vorbeischauen?« fragte Andy. »Und falls Sie Ihre Meinung wegen der ... der anderen Sache doch noch ändern sollten, würde ich mit Freuden für Sie bürgen. Ich bin dazu berechtigt. Schließlich bin ich ein volljähriger Bürger von GovCentral.«

»Richtig«, sagte sie behutsam. Die Art und Weise, wie er sich an diese Idee geklammert hatte, war äußerst eigenartig. Sie überlegte gerade, ob sie nachhaken und ihn fragen sollte, als sie das teuflische Glitzern in Genevieves Augen bemerkte. Ihre kleine Schwester wandte sich hastig ab. »Sie waren sehr freundlich, Andy«, sagte Louise. »Und bitte, machen Sie sich keine Sorgen wegen mir.« Sie beugte sich über den Tresen und gab ihm einen Kuß auf die Wange. »Danke sehr.«

Genevieve war bereits auf dem Weg nach draußen. Sie kicherte albern vor sich hin. Louise nahm die Tragetasche voller Fleks und eilte hinter ihr her.

Louise lag mit dem Rücken auf dem Bett, als die strahlend helle Sonne schließlich hinter dem Green Park versank. Genevieve lag neben ihr und schlief tief und fest, erschöpft von dem langen, anstrengenden Tag.

Dieses schreckliche Balg, dachte Louise liebevoll. Ich muß unbedingt dafür sorgen, daß sie eine neurale Nanonik bekommt, sobald sie alt genug ist.

Louise schloß die Augen und schaltete das Nachrichtensuchprogramm in den Primärmodus. Der Netzprozessor des Hotelzimmers bestätigte ihre Anfrage, und sie begann, nach allgemeinen Artikeln über die Besessenen zu suchen. Sie wurde so mit Meldungen überflutet, daß sie einen Schnellkurs in der Benutzung der Filter und der Formulierung engerer Suchparameter absolvierte. Er dauerte eine ganze Stunde, doch am Ende war sie in der Lage, die unzähligen Berichte der irdischen Nachrichtenagenturen zu einem runden Bild zusammenzufügen. Die Ankunft der *Mount's Delta* war eine seltsame Geschichte. Die Art und Weise, wie das einzige Besatzungsmitglied zerfetzt worden war, erinnerte sie stark an Quinn Dexter.

Die plötzliche Isolation New Yorks war gegenwärtig das Thema Nummer eins. Genaugenommen war es sogar das einzige Thema. GovCentrals Commissioner für Nordamerika trat vor die aufgeregten Reporter und versicherte jedermann, daß es sich lediglich um eine Vorsichtsmaßnahme handele, und daß man gegenwärtig einen Zwischenfall in Kuppel Eins untersuche, der stark an die Art von Störungen erinnere, die in der unmittelbaren Umgebung von Besessenen auftraten. Er nannte keinen Zeitpunkt für die Wiederaufnahme des Zugverkehrs. Auf den Straßen patrouillierten Einsatzkräfte der Polizei, verstärkt durch spezielle Mechanoiden. Die Unruhen unter den New Yorker Bürgern nahmen ständig zu.

Und dann meldeten die Agenturen ein Ereignis, das Louise in ihrem Bett aufschrecken ließ. Voller Überraschung und Freude riß sie die Augen auf. Tranquility war über dem Jupiter angekommen! Joshua war hier! In diesem Sternensystem!

Zitternd vor Aufregung sank sie auf die Kissen zurück. Hastig schaltete sie das Mailprogramm in den Primärmodus und machte sich daran, eine Nachricht an ihn zu verfassen, von der sie inbrünstig hoffte, daß sie nicht zu jämmerlich und elend klingen würde. Als sie fertig war, schickte sie die Datei mit einem Triumphgefühl per Datavis in das öffentliche Kommunikationsnetz.

Ihre neurale Nanonik hatte ihr verraten, daß der Jupiter gegenwärtig fünfhundertfünfzig Millionen Kilometer entfernt war, also würde das Signal gut vierzig Minuten benötigen, um die Umlaufbahn zu erreichen. Vielleicht hatte sie in weniger als zwei Stunden schon eine Antwort!

Westeuropa, der die Netzaktivitäten Louise beobachtet hatte, befahl der KI, die Botschaft abzufangen. Das letzte, was er jetzt gebrauchen konnte, war irgendein schwachköpfiger Freund, der zu Louises Rettung herbeieilte. Ganz besonders dann nicht, wenn dieser Freund so berühmt war wie Lagrange Calvert.

9. KAPITEL

Es war eine hervorragende Party, obwohl der Typ mit dem einen Arm ziemlich merkwürdig daherkam. Liol wußte, daß er ihn anstarrte, und lud einen dämpfenden Protokollerinnerer in seine neurale Nanonik. Es lag einfach daran, daß er noch nie einen Mann mit einer derartigen Verstümmelung gesehen hatte. Es schien den Burschen nicht zu behindern, jedenfalls war ihm auf der Tanzfläche nichts davon anzumerken, und die Frau, mit der er tanzte, störte es ebenfalls nicht. Oder vielleicht genoß sie auch das Neue, die Abwechslung. Wie er die Frauen in diesem Habitat einschätzte, bestand tatsächlich eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit zu dieser letzteren Option. Vielleicht war der fehlende Arm ja sogar irgendeine obskure Modeerscheinung. Unmöglich schien es nicht.

Liol bahnte sich einen Weg durch die Menge in Richtung des Büfetts. Beinahe jeder sagte Hallo und lächelte freundlich, wenn er vorbeikam. Liol antwortete meistens, und ihre Namen waren ihm inzwischen vertraut, ohne daß er jedesmal einen Datenspeicher bemühen mußte. Plutokraten, Prinzen und Prinzessinnen, bunt gemischt mit Medienstars wegen der Abwechslung. Sie arbeiteten hart während des Tages, dehnten Konzernimperien aus, gründeten neue Dynastien und betrachteten ihren Reichtum normalerweise nicht als selbstverständlich, außer in Zeiten wie diesen. Tranquilitys Lageveränderung verursachte einzigartige Probleme bei der Verteidigung der angestammten Märkte, andererseits winkten fabelhafte Profite durch die neue Position im reichsten Sternensystem der gesamten Konföderation. Und sie hatten begonnen, diese Chance genauso ausgelassen und skrupellos zu nutzen, wie sie nur konnten.

Doch die Nächte waren etwas anderes. Die Nächte waren eine einzige gigantische Party. Lokale, Restaurants, Clubs, Shows - Tranquility hatte das Beste von allem zu bieten, und in einem schier unglaublichen Übermaß.

Liol wußte nicht einmal genau, wer diesmal der Gastgeber war. Das Appartement war genauso teuer und anonym wie all die anderen, die er in den letzten Tagen zu Gesicht bekommen hatte, ein Bilderbuch von Gastlichkeit. Alles von Designern ausgewählt, die ihr Talent und ihren Geschmack unter Beweis stellen wollten. Nichts weiter als eine ganz gewöhnliche Party von vielen. Zweifellos würden er und Dominique noch zwei oder drei weitere besuchen, noch bevor die Nacht um war. Die soziale Oberschicht, zu der sich Liol auf dem Ayacucho gezählt hatte, wußte die Feste zu feiern, wie sie fielen, und sie war reich genug gewesen, um in ihren Lastern zu schwelgen. Aber verglichen mit diesem Mob hier waren sie nüchterne Provinzler.

Alle waren fasziniert von der Tatsache, daß Liol Joshuas Bruder war. Lächelten nachsichtig, wenn er berichtete, daß er auf dem Ayacucho selbst ein Geschäft besaß. Doch über das, was sie wirklich interessierte, konnte er nur wenig erzählen, den letzten Flug der *Lady Macbeth*. Also tendierten die Unterhaltungen dazu, kurz und schmerzlos auszutrocknen. Liol kannte sich wirklich nicht besonders gut aus mit der Politik der Konföderation oder den Geldverschiebungen in multistellaren Märkten oder gar mit den heißen Themen in der Unterhaltungsbranche (Jezzibella war Al Capones Geliebte - ach was, *unmöglich!*), und er empfand keinerlei Bedürfnis, über die Besessenen zu diskutieren oder darüber, welchen Verlauf die Krise nahm.

Er nahm sich einen Teller und ging die lange Reihe von Kanapees ab, um sich bewußt die exotischeren Happen herauszupicken. Im Fenster hinter der Tafel stieg der Jupiter auf, also starrte Liol hinaus, während er aß, genauso überwältigt von der Erhabenheit des Anblicks wie ein Farmjunge aus der Provinz. Nicht ganz die Reaktion des abgebrühten Raumfahrers, der in der gesamten Galaxis herumgekommen war. Sein ganzes Streben hatte der *Lady Macbeth* gegolten, die er, seitdem er den Namen zum ersten Mal gehört hatte, als sein rechtmäßiges Erbe betrachtet hatte. Und jetzt war er mit der *Lady Macbeth* geflogen, hatte das Schiff vorübergehend sogar selbst gesteuert. Er hatte fremde Sternensysteme gesehen, hatte sogar in einem orbitalen Krieg gekämpft und (wie unglaublich es auch klingen mochte) die Konföderation gerettet - oder zumindest der Navy einen Teil ihrer Bürde abgenommen. Doch nach dem Höhepunkt kommt stets die Reise zurück auf den Boden. Liol würde niemals, niemals im Leben ein so phantastischer Kommandant sein wie Joshua. Die Manöver, die sein Bruder während der *Beezling*-Affäre geflogen hatte, hatten dies überdeutlich werden lassen. Und die Konföderation war nicht mehr der wunderbare Raum, durch den man gefahrlos streifen konnte. Genau wie das Leben, jetzt, nachdem auf alle das Jenseits wartete.

Er bemerkte eine Spiegelung im Fenster und drehte sich um. Joshua und Ione hatten sich unter die Gäste gemischt.

Sie unterhielten sich entspannt und lachten. Ein gutausssehendes Paar, Josh in einem formellen schwarzen Jackett, sie in einem fließenden grünen Abendkleid. Er wollte gerade zu ihnen gehen, als sein Bruder Ione auf die Tanzfläche zog.

»Yuuu-huuu!« Dominique winkte von der anderen Seite des Raums. Die Gäste beeilten sich, ihr Platz zu machen, als sie sich in gerader Linie zu ihm hindurchdrängte. Mit einem Mal wußte Liol, wie eine Planetenbevölkerung sich angesichts einer Flotte von Invasoren fühlen mußte. Ihre Hand nahm seinen Arm, und sie rieb die Nase an der seinen. »Ich habe dich vermißt«, murmelte sie mit seidigvorwurfsvoller Stimme.

»Ich hatte Hunger.«

»Ich auch.« Ihr Groll verrauchte und wich fröhlicher Ausgelassenheit. Sie pflückte eins der Kanapees von seinem Teller und stopfte es sich geradewege in den Mund. »Igitt! Sungwort-Seetang, und sie haben ihn auch mit Koriander umhüllt!«

»Es sah jedenfalls interessant aus«, bemühte er sich lahm um eine Entschuldigung. Sie war genauso anbetungswürdig wie schrecklich. Bei weitem das schönste Girl auf der gesamten Party. Dominique zog ein natürlicheres Aussehen dem glänzenden Lack ihrer weiblichen Konkurrentinnen vor, eine Zigeunerin unter Mannequins.

Ihr schwarzes Abendkleid reichte bis zum Boden, aber irgendwie konnte der Stoff nicht verhindern, daß immer wieder große Mengen strategischen Fleisches exponiert wurden. Ihre breiten Lippen hoben sich zu einem erfreuten Lächeln, und sie tippte mit der Fingerspitze auf seine Nase. »Ich liebe deine naive Unschuld.« Eine Eigenschaft, von der Liol nicht mehr viel übrig hatte. Sex mit Dominique war wie ein Rauschgift. Es ruinierte einen Mann, und das mit der allergrößten denkbaren Freude.

Sie hielt seinen Blick für eine flüchtige Sekunde, und ihr Gesicht war verzückt vor Andacht. Er hätte sich am liebsten umgedreht und wäre geflohen. »Es gibt da jemanden, den ich dir gerne vorstellen würde«, sagte sie plötzlich neutral, als hätte sie seine Emotion gespürt. Sie winkte mit dem Finger. Hinter Dominique stand eine junge Frau, vollkommen verborgen von Dominiques athletischer Gestalt und den breiten Schultern. Sie besaß ein orientalisches Gesicht und Haare, die noch blonder waren als die von Dominique. »Das hier ist Neomone.«

»Hi!« Neomone stürzte vor und küßte ihn. Dann wich sie zurück und errötete, doch sie schien äußerst zufrieden mit sich und der Welt.

»Hi.« Er wußte nicht so recht, was er mit ihr anfangen sollte. Sie war noch keine Zwanzig, und sie trug ein seidenes Kostüm, das eine fast androgyne Figur enthüllte, mager und sehnig. Aufgeregt und nervös, und sie warf Dominique immer wieder vergötternde Blicke zu.

»Neomone möchte Ballettänzerin werden«, gurrte Dominique.

»Ich war noch nie im Ballett«, gestand Liol. »Wir hatten zwar hin und wieder Besuch von Balletts auf dem Ayacucho, aber ich habe nicht geglaubt, daß es etwas für mich sein könnte. Tut mir leid.«

Neomone kicherte. »Ballett ist etwas für jeden.«

»Vielleicht solltest du mit ihm tanzen«, empfahl Dominique. »Zeig ihm, daß er keine Angst vor der kulturellen Elite haben muß.« Sie zwinkerte Liol zu. »Neomone ist ein ziemlicher Fan von dir, wußtest du das?«

Er grinste ein wenig verlegen. »Oh. Und warum, wenn ich fragen darf?«

»Du bist mit der *Lady Macbeth* geflogen«, hauchte Neomone atemlos. »Und jeder hier weiß, daß Joshua auf einer geheimen Mission war.«

»Wenn ihr alle darüber Bescheid wißt, kann sie ja wohl nicht so geheim gewesen sein, oder?«

»Ich hab' dir gleich gesagt, daß er ein bescheidener Held ist«, kicherte Dominique. »Jedenfalls in der Öffentlichkeit.«

Liol schaffte es, weiter tapfer zu lächeln. Vielleicht hatte er ein wenig übertrieben und sich zu sehr gebrüstet. Aber so war das eben in der Raumfahrt. »Du weißt doch, wie das ist«, sagte er und zuckte die Schultern.

Neomone wollte überhaupt nicht mehr aufhören zu kichern. »Noch nicht«, sagte sie. »Aber ich werde es herausfinden. Heute nacht.«

Der Strand schimmerte im glänzend silbernen Mondlicht der nächtlichen Axialröhre. Joshua zog seine Schuhe aus und spazierte Hand in Hand mit Ione am Wasser entlang.

Der Sand war warm und weich und floß über seine Zehen wie eine körnige Flüssigkeit. Winzige fluoreszierende Fische schossen dicht unter der Oberfläche dahin wie ein horizontaler Funkenschauer aus Pink und Azur. Irgend jemand hatte eine ganze Reihe kleiner Hügel über der Wasserlinie errichtet, die aussahen wie geschmolzen und sich bis in die Ferne hinzogen.

Ione seufzte zufrieden und drückte sich dichter an ihn. »Ich weiß, daß es unsinnig ist, aber ich komme immer wieder hierher zurück. Sie hat so gerne an diesem Strand gespielt. Ich schätze, irgendwie rechne ich immer noch damit, sie hier wiederzufinden.«

»Jay?«

»Ja.« Ione zögerte. »Und Haile. Ich hoffe nur, es geht ihnen gut.«

»Die Kiint sagen ja. Sie würden uns nicht belügen, jedenfalls nicht in dieser Sache. In vielen anderen Dingen, aber nicht, was das Wohlbefinden eines Kindes angeht.«

»Sie muß sich unendlich einsam fühlen.« Ione setzte sich mit dem Rücken gegen einen der kleinen Hügel und nahm den Seidenschal ab, den sie um den Hals getragen hatte. »Ich verstehe einfach nicht, warum wir sie nicht vom Jobis abholen und hierher zurückbringen dürfen. Noch verkehren Schiffe zwischen Jobis und hier.«

»Diese verdammten Geheimniskrämer.« Joshua setzte sich neben sie. »Wahrscheinlich steht es nicht in ihren Horoskopen.«

»Du klingst ja schon wie der gute alte Parker Higgins, Joshua.«

Er lachte.

»Apropos. Ich kann nicht glauben, daß der alte Trottel mit uns kommen soll. Und Kempster Getchell obendrein.«

»Sie sind die besten, die ich habe.«

»Danke übrigens, daß du mich gefragt hast. Ich muß fliegen, weißt du? Ich nutze niemandem etwas, wenn ich nur dumm herumsitze.«

»Joshua.« Sie streckte die Hand aus und fuhr mit den Fingerspitzen über

seine Wange. »Ich bin wieder schwanger. Du bist der Vater.«

Sein Unterkiefer sank herab. Sie lächelte und küßte ihn zärtlich.

»Tut mir leid, ein schlechter Zeitpunkt. Wieder mal. Ich bin ziemlich gut darin.«

»Nein«, sagte er schwach. »Nein, das ... das ist überhaupt kein schlechter Zeitpunkt.«

»Ich dachte, du solltest es erfahren, bevor du wieder abreist.« Selbst in der Dunkelheit erkannte sie den Schock und die Verwunderung in seinen Augen. Er hatte etwas absolut Umwerfendes an sich, wenn er so verletzt aussah. Es bedeutet, daß er mich tatsächlich liebt, schätze ich. Sie berührte erneut sein Gesicht.

»Hmmm. Wann?« fragte er.

»Bevor du nach Norfolk aufgebrochen bist. Erinnerst du dich?«

Er grinste beinahe verlegen. »Dann werden wir niemals den exakten Zeitpunkt wissen. Es gibt viel zu viele Gelegenheiten, aus denen wir auswählen können.«

»Wenn ich eine Wahl hätte, würde ich sagen, es ist in Adul Nopals Appartement passiert.«

»Ach du meine Güte, ja. Mitten während seiner Dinnerparty.« Joshua warf sich in den Sand und grinste zu ihr herauf. »Ja. Das würde passen.«

»Und Joshua, es geschah mit voller Absicht. Ich bin nicht durch einen Zufall oder ein Mißgeschick schwanger geworden.«

»Ah. Danke, daß du vorher mit mir darüber gesprochen hast. Ich meine, ich dachte, wir hätten bereits den zukünftigen Lord Ruin mit Marcus.«

»Sag einfach nein.«

Er legte die Hand um ihren Hals und zog sie zu sich herab, um sie zu küssen. »Ich denke, das hatten wir bereits. Du weißt doch, daß ich nicht kann.«

»Dann bist du nicht böse auf mich?«

»Nein. Vielleicht mache ich mir Sorgen, aber böse? Nein. Sorgen wegen der Zukunft, mehr als alles andere. Aber das Kind erfährt kein anderes Schicksal als der Rest der Menschheit, wenn es stirbt. Und davor dürfen wir uns nicht fürchten, weil es uns vollkommen lähmen würde. Die Kiint haben eine Lösung gefunden, und die Laymil ebenfalls, auch wenn sie für uns noch so wenig anwendbar ist. Wir Menschen können verdammt noch mal ebenfalls eine finden!«

»Danke, Joshua.«

»Ich würde gerne wissen warum. Ich meine, wir hatten bereits den nächsten Lord Ruin, oder nicht?«

Sie schloß die Augen und verspernte sich vor seiner sanft drängenden Neugier. »Weil du vollkommen bist«, flüsterte sie. »Für mich. Ein großartiger Körper, wunderbare Gene.«

»Meine kleine Miß Romantik.«
 »Und ein wundervoller Liebhaber.«
 »Nun ja, ich kenne mich ein wenig aus. Aber du mußt zugeben, daß ich diese Last tapfer trage.«
 Sie lachte munter, und plötzlich fing sie hilflos an zu weinen.
 »Hey! Nein.« Er nahm sie in den Arm und hielt sie fest umschlungen.
 »Tu das nicht.«
 »Es tut mir leid.« Sie wischte sich mit der Hand über die Augen.
 »Joshua, bitte. Ich liebe dich nicht, Joshua. Ich kann dich nicht lieben.«
 Er zuckte zusammen, doch er ließ sie nicht los. »Ich verstehe.«
 »O Gott, verdammt! Jetzt habe ich dich verletzt. Das wollte ich nicht. Ich wollte dich nicht verletzen, Joshua.«
 »Was zur Hölle willst du eigentlich, Ione? Ich verstehe dich nicht! Sag mir nicht, daß es bequem war für dich, daß ich der Mann in Reichweite war, als du zufällig den Entschluß gefaßt hast. Du wolltest ein Baby von mir. Und jetzt hast du mir davon erzählt. Wenn du mich so sehr haßt, dann hättest du es nicht getan.«
 »Ich hasse dich nicht, Joshua.« Sie drückte sich fester an ihn. »Ich hasse dich nicht.«
 »Was dann, verdammt?« Er mußte sich anstrengen, um nicht zu brüllen. Jede Emotion in seinem Kopf befand sich im freien Fall. Denken war beinahe unmöglich. Instinkt allein herrschte, blinde Reaktion. »Mein Gott, hast du überhaupt eine Ahnung, was du mir antust?«
 »Also schön, was erwartest du, Joshua? Möchtest du ein Teil vom Leben dieses Kindes sein?«
 »Ja! Meine Güte, wie kannst du nur eine Sekunde daran zweifeln?«
 »Welcher Teil?«
 »Ein Vater!«
 »Und wie stellst du dir das vor?«
 »Genau so, wie du die Mutter bist!«
 Sie nahm seine Hände in die ihren und unterdrückte sein Zittern. Er riß sich ärgerlich los.
 »Das geht aber nicht«, sagte sie leise. »Ich habe eine Affinitätsbindung mit dem Kind, genau wie Tranquility.«
 »Mein Gott, na und? Wozu gibt es Symbionten? Ich kann das gleiche wie du und dieses dämliche Habitat. Warum versuchst du, mich auszusperren?«
 »Joshua, hör mir einen Augenblick zu. Was würdest du den ganzen Tag über tun? Selbst wenn du mein Prinzgemahl wärst, mein offizieller Ehemann? Was würdest du tun? Du kannst Tranquility nicht regieren. Das ist meine Aufgabe, das ist es, was ich tue. Und dann irgendwann wird es die Aufgabe unseres ersten Kindes.«

»Ich weiß es nicht. Ich finde schon irgendwas. Ich bin vielseitig.«

»Es gibt aber nichts. Es gibt nichts für dich, in ganz Tranquility nicht. Jedenfalls nichts, was von Dauer wäre. Ich habe dir immer wieder gesagt, du bist ein Raumschiffskommandant, und das hier ist dein Heimathafen, nicht dein Zuhause. Wenn du hierbleibst, wirst du eines Tages enden wie dein Vater.«

»Laß meinen Vater aus dem Spiel.«

»Nein, Joshua, das tue ich nicht. Er war genau wie du, ein großartiger Kommandant, und er blieb hier auf Tranquility. Er ist nie wieder geflogen, nachdem du geboren wurdest. Und das hat ihn zerstört.«

»Falsch.«

»Ich weiß, daß er nie wieder geflogen ist.«

Joshua blickte sie an. Trotz all seiner Instinkte und seiner Erfahrung schlug ihn dieses wunderschöne Gesicht immer wieder. Er würde niemals herausfinden, was in ihrem Kopf vorging. »Also schön«, sagte er abrupt. »Ich werde dir erzählen, was mit meinem Vater war. Er hatte alles, und er hat alles wieder verloren. Das ist der Grund, weshalb er nie wieder geflogen ist. Sein Herz brach nicht, weil er auf Tranquility geblieben ist. Es war schon vorher gebrochen.«

»Was heißt alles verloren?«

»Alles. Alles, wofür wir Eigner-Kapitäne fliegen. Den ganz großen Fisch. Einen Flug, der die Bank sprengt. Ich hatte ihn mit Norfolk. Ich war so dicht dran, Ione, so *dicht*, und es war phantastisch. Dieser Mayo-Handel hätte mich über alle Maßen reich gemacht. Hunderte von Millionen Fuseodollars. Ich wäre einer von diesen Plutokraten geworden, von denen es in diesem verdammten Habitat so viele gibt. Und dann wäre ich dir ebenbürtig gewesen. Ich hätte mein eigenes Imperium beherrscht, ich hätte eine ganze Flotte von Schiffen gekauft, genau wie Parris Vasilkovsky. Das ist es, was ich den ganzen Tag über tun würde. Wir könnten heiraten, und niemand würde jemals fragen, ob ich deiner *würdig* bin oder nicht.«

»Es hat nichts damit zu tun, ob du würdig bist oder nicht, Joshua. Sag das nicht, sag das niemals wieder. Du hast verhindert, daß der Alchimist benutzt wird, um Himmels willen! Glaubst du, ich wüßte nicht, was du für mich und die gesamte Konföderation getan hast? Wie könnte irgendein staubiger sesselfurzender Konzernchef sich jemals mit dir vergleichen? Joshua, ich bin so stolz auf dich, daß es schon weh tut! Das ist der Grund, warum ich dich als den Vater für das Baby wollte. Weil es niemand besseren gibt. Niemand hat deine Gene oder deine Intuition, es gibt kein Erbe, das besser wäre als das deine. Und wenn ich nur für eine Sekunde glauben würde, daß du glücklich werden könntest, wenn du bei mir bleibst, als mein Mann oder mein Partner oder auch nur, wenn ich ein Bestandteil deines Harems wäre, dann würde ich persönlich die *Lady Macbeth* in eine

Verschrottungsanlage werfen und dich daran hindern zu gehen. Aber du würdest niemals glücklich werden, und das weißt du selbst. Am Ende würdest du mir die Schuld geben oder dir oder schlimmer noch, dem Kind, weil es dich an Tranquility fesselt. Ich könnte das nicht ertragen, Joshua, zu wissen, daß ich verantwortlich bin für dein Elend. Joshua, du bist zweiundzwanzig Jahre alt und ungebrochen. Das ist wunderbar, das ist, wie es sein sollte, das ist dein Schicksal, genau wie es das meine ist, über Tranquility zu herrschen. Unsere Leben haben sich berührt, und ich bin Gott dankbar dafür. Wir beide wurden mit zwei Kindern belohnt, aber das ist alles. Das ist alles, was wir jemals haben werden. Schiffe, die sich in der Nacht begegnen.«

Joshua suchte nach dem Zorn, der noch Sekunden zuvor so hell in ihm gebrannt hatte. Er war verschwunden. Nichts als Taubheit war geblieben, und Schuldgefühle. *Ich sollte gegen sie ankämpfen. Sie muß merken, daß sie mich braucht.* »Ich hasse dich, weil du recht hast.«

»Ich wünschte, es wäre nicht so«, sagte sie sanft. »Ich hoffe, du kannst mir verzeihen, weil ich so selbstsüchtig bin. Ich schätze, das ist mein Erbe: Saldanas gehen immer ihren Weg, und zur Hölle mit denen, die dabei auf der Strecke bleiben.«

»Möchtest du, daß ich wiederkomme?«

Ihre Schultern sanken müde herab. »Joshua, ich würde dich am liebsten zurückschleifen. Ich verbiete dir nichts. Ich sage nicht, daß du kein Vater sein kannst. Und wenn du in Tranquility bleiben möchtest und es versuchen, dann wird niemand diese Entscheidung mehr begrüßen und unterstützen als ich. Aber ich glaube nicht, daß es funktioniert. Es tut mir leid, aber ich kann es einfach nicht glauben. Es mag jahrelang gut gehen, aber irgendwann wirst du dich umsehen und feststellen, wieviel du verloren hast. Und das würde unser Leben vergiften, langsam und unaufhaltsam, und unser Kind würde in einer emotionalen Kriegszone aufwachsen. Ich könnte das nicht ertragen. Hast du denn überhaupt nichts von dem verstanden, was ich dir gesagt habe? Du wirst der ganze Stolz und die Freude unseres Kindes sein. Es wird sich nach dir verzehren, wenn du zu Besuch kommst und Geschenke mitbringst und Geschichten erzählst. Die Zeiten, die ihr beide miteinander verbringt, werden sein wie Magie. Du und ich sind es, die nicht untrennbar sind. Eine der großen Liebesgeschichten der Menschheit. Es ist die Konvention des Vaterseins, die du vermissen wirst, nicht mehr und nicht weniger, Joshua.«

»Das Leben war früher nicht so kompliziert.«

Die Zuneigung, die sie für ihn empfand, kam fast körperlichem Schmerz gleich. »Ich schätze, das war es nicht, bevor ich vorbeigekommen bin. Das Schicksal ist ein verdammtes Miststück, wie?«

»Ja.«

»Kopf hoch, Joshua. Du kriegst jede Menge Spaß, ohne Verantwortung tragen zu müssen. Der Traum eines jeden Mannes.«

»Hör auf.« Er hob abwehrend die Hand. »Mach keine Witze über mich. Du hast mein Leben verändert. Sicher, zugegeben, jede Begegnung führt zu irgendeiner Form von Veränderung. Das ist es ja, was das Leben so wunderbar macht, ganz besonders meines bei all den Gelegenheiten, die sich mir bieten. Du hast ganz recht mit meinem Wandertrieb. Aber Begegnungen geschehen aus Zufall. Und du hast das hier mit voller Absicht getan. Also versuch jetzt bitte nicht, so zu tun, als wäre alles nicht ernst gewesen.«

Sie saßen noch eine ganze Weile mit den Rücken an den Sandhaufen gelehnt, und keiner von beiden sprach ein Wort. Selbst Tranquility blieb stumm. Die Habitat-Persönlichkeit spürte Iones Zögern, über das zu sprechen, was gesagt worden war.

Schließlich lehnten sie sich gegeneinander, und Joshua legte den Arm über ihre Schulter. Sie schmiegte sich an ihn und fing erneut an zu weinen. Nicht aus Angst und Sorge wegen dem, was gesagt worden war, sondern weil die Einsicht nur zögernd kam. »Laß mich heute nacht nicht allein«, sagte Ione leise.

»Ich werde dich niemals verstehen.«

Die Vorbereitungen, um miteinander ins Bett zu gehen, besaßen die Qualität einer religiösen Zeremonie. Das Schlafzimmerfenster mit dem Unterwasserausblick war milchig, und die Lichter brannten nur mit dem leichtesten Schimmer. Sie konnten nichts sehen außer sich selbst. Sie zogen sich aus und gingen Hand in Hand die Treppen zu der tiefen Senke hinab, in der das Bad eingelassen war. Sie badeten gemeinsam, benutzten duftende Schwämme, und die gegenseitige Körperpflege ging unmerklich über in eine erotische Massage.

Hinterher liebten sie sich mit einer Vehemenz, die von fast schmerzender Zärtlichkeit bis hin zu einer Leidenschaft reichte, die an Brutalität grenzte. Jeder der beiden Körper reagierte vollkommen auf die Forderungen des anderen, beutete den anderen aus, wie es nur vollkommene Vertrautheit miteinander möglich machte.

Der einzige Aspekt, den sie niemals wieder einfangen würden, war die emotionale Verbindung, die sie in den wenigen vorangegangenen Tagen erfahren hatten. Der Sex war eine Umkehr des allerersten Mals, voller Lust und physisch befriedigend, aber darüber hinaus bedeutungslos. Weil sie einander nicht mehr das gleiche waren. Die gegenseitige Anziehung war noch immer fast genauso stark wie zuvor, doch von Hingabe war nur wenig zu spüren. Joshua gestand sich schließlich ein, daß sie recht hatte. Der Kreis hatte sich geschlossen.

Es endete damit, daß er quer über dem Bett lag, ringsum ein unordentli-

cher Berg Kissen, und Ione auf seiner Brust. Ihre Wange streichelte über seine Brust. Die Berührung tat gut.

»Ich dachte immer, die Lords und Ladys Ruin senden ihre Kinder fort, damit sie Adamisten werden«, sagte er.

»Vaters und Großvaters Kinder sind Adamisten geworden, ja. Ich habe beschlossen, daß meine Kinder keine Adamisten werden. Es sei denn, sie entscheiden sich selbst dazu. Ich möchte sie vernünftig erziehen, was auch immer das sein mag.«

»Oh, zur Abwechslung mal eine Revolution von oben?«

»Jeder Aspekt unseres Lebens ändert sich. Die kleine Welle wird in diesem Sturm niemand bemerken. Trotzdem, eine Familie zu haben, ganz gleich in welcher Form, bringt mich meinem menschlichen Erbe näher. Die Herrscher von Tranquility waren schrecklich einsame Gestalten.«

»Heißt das, du wirst heiraten?«

»Das steckt wirklich fest in deinem Kopf, wie? Ich weiß es nicht. Wenn ich jemanden Besonderes treffe und wir es beide wollen, und wenn wir in einer *Position* dazu sind, dann werde ich selbstverständlich heiraten. Aber ich werde eine große Zahl an Liebhabern haben und noch mehr Freunde, und die Kinder werden ihre Freunde haben, mit denen sie im Park spielen. Vielleicht kommt sogar Haile eines Tages zurück und spielt wieder mit.«

»Das klingt genau wie die Sorte Wunderland, in der ich gerne aufgewachsen wäre. Die Frage lautet allerdings, wird es jemals geschehen? Zuerst einmal müssen wir diese Krise überstehen.«

»Das werden wir, ganz bestimmt. Irgendwo dort draußen gibt es eine Lösung. Du hast es selbst gesagt, und ich spüre, daß es so ist.«

Er fuhr mit den Fingern über ihre Wirbelsäule und genoß die wohligen Seufzer, die er damit hervorrief. »Ja. Nun, wollen wir hoffen, daß dieser Tyrathca-Gott uns ein paar Hinweise geben kann.«

»Du freust dich wirklich auf diesen Flug, nicht wahr? Ich hab's dir doch gesagt, du bist ein Raumfahrer, durch und durch.«

Sie kuschelte sich dichter an ihn und streichelte mit einer Hand über seinen Oberschenkel. »Wie steht es mit dir? Wirst du heiraten? Ich bin sicher, Sarha wäre sehr interessiert.«

»Nein!«

»Also gut, vergiß Sarha. Oh, natürlich! Da ist ja noch dieses Bauernmädchen auf Norfolk, wie war noch gleich ihr Name ...?«

Joshua lachte und rollte sie herum. Er hielt ihre Arme über dem Kopf fest. »Ihr Name, wie du ganz genau weißt, lautet Louise. Und du bist immer noch eifersüchtig, nicht wahr?«

Ione streckte ihm die Zunge heraus. »Nein.«

»Wenn ich mich schon nicht eigne, dein Prinzgemahl zu werden, dann wohl ganz bestimmt nicht, um ein Leben lang Felder zu bestellen, oder?«

»Stimmt.« Sie hob den Kopf und gab ihm einen raschen Kuß. Er ließ noch immer nicht los. »Joshua?«

Er stöhnte entsetzt und ließ sich neben ihr auf die Matratze fallen, was kleine schaukelnde Wellen erzeugte. »Ich hasse diesen Tonfall. Ich höre ihn immer kurz bevor ich bis zum Hals im Schlamassel stecke.«

»Ich wollte eigentlich nur fragen, was mit deinem Vater auf diesem letzten Flug passiert ist? Die *Lady Macbeth* kam mit schweren Hitzeschäden und zwei durchgebrannten Sprungknoten in Tranquility an. Das waren ganz bestimmt keine Piraten. Es war auch keine geheime Mission für den Imperator von Oshanko oder der Versuch, ein Schiff der Meridianflotte zu retten, das im Gravitationsrichter eines Neutronensterns feststeckte oder irgendeine andere von den zahllosen Erklärungen, du im Lauf der letzten Jahre von dir gegeben hast.«

»Was bist du doch für ein ungläubiges Wesen.«

Sie rollte sich auf die Seite und stützte den Kopf auf die Hand. »Also, rück schon raus damit. Was war es?«

»Wenn du es unbedingt wissen mußt - Dad fand ein Xeno-Wrack mit neuer Technologie, die ein Vermögen wert war. Sie besaßen Gravitationsgeneratoren, einen direkten Masse-Energie-Konverter und Molekularsyntheseextruder im Industriemaßstab! Unglaubliche Technik, die der Konföderation um Jahrhunderte voraus war. Mein Vater war reich, Ione, unvorstellbar reich. Mit diesen Apparaten hätten er und seine Besatzung die gesamte Konföderation verändert.«

»Und warum haben sie es nicht getan?«

»Die Leute, die die *Lady Macbeth* angeheuert hatten, um nach Goldasteroiden zu suchen, stellten sich als Terroristen heraus, und mein Vater mußte durch eine Zeitverwerfung im Innern des Xeno-Wracks fliehen.«

Ione starrte ihn eine Sekunde lang mit offenem Mund an, dann platzte sie lachend heraus. »Mein Gott, Joshua, du bist unmöglich!«

Er drehte sich zu ihr um und bedachte sie mit einem gekränkten Blick. »Was?«

Sie legte die Arme um ihn und schmiegte sich zufrieden an seinen warmen Körper, während sie die Augen schloß. »Vergiß nicht, diese Geschichte eines Tages den Kindern zu erzählen.«

Tranquility beobachtete, wie ungläubiger Ärger über Joshuas Gesichtsausdruck huschte. Komplizierte Gedankenroutinen in dem weiten neuronalen Stratum analysierten für einen kurzen Zeitraum die Möglichkeit, daß er die Wahrheit gesagt hatte, doch schließlich entschieden sie sich dagegen.

Harkey's Bar erlebte eine Periode des gemäßigten Aufschwungs. Im Vergleich zu der absoluten Flaute während der früheren Phase der Quarantäne, als die Gäste ihr Geld zusammengehalten hatten, war dies eine durchaus positive Entwicklung. Noch war längst nicht wieder soviel los

wie vor Beginn der Krise, doch immerhin legten wieder Schiffe auf dem gewaltigen nicht-rotierenden Raumhafen des Habitats an. Zugegeben, es waren gewöhnliche interplanetare Frachter, keine richtigen Sternenschiffe, aber sie brachten neue Waren, und ihre Besatzungen hatten gut gefüllte Kreditdisks, und die Wartungsfirmen nahmen Geld für Inspektionen und Reparaturen ein. Die Meister des Handels und des Geldes, die in den Sternkratzen lebten, machten bereits Geschäfte mit der beeindruckenden edenitischen Industrie, in deren Mitte Tranquility so wunderbarerweise materialisiert war. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die eingemoteten interstellaren Schiffe wieder in Betrieb genommen wurden und zwischen Erde, Mars, den Asteroidsiedlungen, Saturn und Jupiter pendelten. Das beste von allem war, daß die Leute an der Theke und den Tischen und in den Nischen wieder etwas zu bereden hatten. Die Gerüchteküche brodelte heiß und hektisch, und mit der wachsenden Zuversicht saß das Geld endlich wieder locker.

Sarha, Ashly, Dahybi und Beaulieu hatten sich in ihrer üblichen Nische niedergelassen. Sie waren von Joshua herbestellt worden; er hatte etwas mit ihnen zu besprechen. Der Betrieb war um Viertel vor neun am Morgen noch schwach, höchstens ein Dutzend Gäste in der gesamten Bar.

Dahybi schnüffelte an seinem Kaffee, nachdem die Kellnerin wieder gegangen war. Selbst die Röcke waren um diese Tageszeit länger. »Das ist doch nicht normal, um diese Zeit hier drin Kaffee zu trinken.«

»Diese Zeit ist nicht normal«, sagte Ashly. Er goß sich ein wenig Milch in die Tasse und schenkte dann Tee ein. Sarha warf ihm einen mißbilligenden Blick zu; ein richtiger Teekenner gab erst hinterher die Milch in den Tee.

»Fliegen wir wieder?« fragte Dahybi.

»Sieht ganz danach aus«, brummte Beaulieu. »Der Boß hat die Wartungsmannschaft autorisiert, die Rumpflplatten über dem beschädigten Knoten der *Lady Macbeth* abzubauen. Es gibt nur einen einzigen Grund dafür: Der Knoten soll ausgetauscht werden.«

»Das ist nicht gerade billig«, murmelte Ashly. Er rührte nachdenklich in seinem Tee.

Joshua trat ein. Er zog einen Stuhl heran und setzte sich zu ihnen. »Was ist nicht gerade billig?« erkundigte er sich brüsk.

»Energienmusterknoten«, antwortete Sarha.

»Ach, die.« Joshua hob die Hand, und eine Kellnerin tauchte neben ihm auf. »Tee, Croissants und Orangensaft«, bestellte er. Sie lächelte ihn freundlich an und eilte davon. Dahybi runzelte die Stirn. Ihr Rock war kurz.

»Die *Lady Macbeth* startet morgen«, berichtete Joshua. »Sobald die *Oenone* mit meinen neuen Energienusterknoten aus dem O'Neill-Halo zu-

rück ist.«

»Weiß der Leitende Admiral Bescheid?« erkundigte sich Sarha leicht-hin.

»Nein, aber der Konsensus. Das wird kein Frachtflug. Wir brechen mit Admiral Saldanas Geschwader auf.«

»Wir?«

»Ja. Das ist der Grund, weshalb ich euch habe kommen lassen. Ich möchte euch nicht einfach in die Sache reinziehen wie beim letzten Mal. Ich möchte vorher mit euch reden. Ich verspreche euch eine lange und sehr interessante Reise. Was bedeutet, daß ich eine ausgezeichnete Mannschaft brauche.«

»Ich bin dabei, Kommandant«, sagte Beaulieu ohne nachzudenken.

Dahybi trank einen Schluck von seinem Kaffee und grinste. »Ich auch.«

Joshua blickte zu Sarha und Ashly. »Wohin geht die Reise?« fragte sie.

»Zum Schlafenden Gott der Tyrathca. Wir werden ihn fragen, wie wir die Krise mit den Besessenen lösen können, Ione und der Konsensus glauben, daß er auf der anderen Seite des Orion-Nebels zu finden ist.«

Sarha drehte den Kopf bedächtig zur Seite und studierte Ashlys Gesicht. Dem Piloten hatte es offensichtlich die Sprache verschlagen. Joshuas einfache Worte mußten wie die reinste Hexerei klingen für einen Mann, der sein normales Leben aufgegeben hatte, um soviel von der Ewigkeit persönlich zu erleben, wie nur irgend möglich. »Also schön, Joshua. Wir sind dabei, keine Frage«, murmelte Ashly benommen.

»Danke«, sagte Joshua zu allen. »Ich weiß es zu schätzen.«

»Wer soll sich um die Fusionsantriebe kümmern?« fragte Dahybi.

»Ah.« Joshua wand sich unbehaglich. »Die weniger gute Nachricht lautet, daß unsere Freundin Dr. Alkad Mzu mit von der Partie ist.« Ringsum erhob sich protestierendes Gemurmel. »Unter anderen«, fuhr er laut fort. »Wir werden eine ganze Reihe von Spezialisten mitnehmen. Mzu ist die offizielle Expertin für exotische Physik.«

»Exotische Physik?« Sarha klang amüsiert.

»Niemand weiß, was dieser Schlafende Gott genau ist, also haben wir sämtliche Disziplinen abgedeckt. Es wird anders sein als bei der Alchimist-Mission. Diesmal sind wir nicht auf uns allein gestellt.«

»Schön und gut, aber wer soll unser Fusionsspezialist werden?« wiederholte Dahybi seine Frage.

»Nun ja ... Mzus Spezialgebiet beim Laymil-Projekt war Fusionstechnik. Ich könnte sie fragen. Ich wußte nur nicht, was ihr dazu sagen würdet.«

»Einspruch, Boß«, sagte Beaulieu. Joshua blinzelte überrascht. Es war das erste Mal, daß der große weibliche Kosmonik eine entschiedene Meinung über einen Menschen vertreten hatte.

»Joshua«, begann Sarha entschlossen. »Geh einfach hin und frag ihn, ja? Wenn er nein sagt, prima, dann suchen wir uns eben jemand anderen. Wenn er ja sagt, dann unter der Voraussetzung, daß du der Kommandant bist. Und du weißt, daß Liol den Job beherrscht. Er verdient eine Chance, und damit meine ich nicht nur als Besatzungsmitglied.«

Joshua sah die anderen drei an und bemerkte ihre Zustimmung. »Schaden kann es jedenfalls nicht«, gestand er ein.

Die Besatzungen hatten angefangen, von sich als der ›Todeskuß-Schwadron‹ zu reden. Und der Ausdruck war Konteradmiral Meredith Saldana bei mehr als einer Gelegenheit beinahe selbst über die Lippen gerutscht. Die Disziplin hatte es verhindert, mehr als jede Hemmung seitens der neuralen Nanonik, doch Meredith fühlte mit seinen Leuten.

Die Nachrichtenagenturen im Solsystem begrüßten Tranquilitys Erscheinen über dem Jupiter als einen großartigen Sieg über die Besessenen ganz allgemein und besonders über Al Capone. Meredith sah es nicht ganz so. Es war das zweite Mal, daß sein Geschwader gegen die Besessenen angetreten war, und es war das zweite Mal, daß sie die Flucht hatten ergreifen müssen. Und diesmal verdankten sie ihr Leben nur einer Riesenportion Glück ... und der Voraussicht seines eigenen abtrünnigen Vorfahren. Meredith wußte nicht sicher, ob das Schicksal es ironisch meinte oder mit Verachtung auf ihn herabsah. Das einzige, was dieser Tage sicher schien, war die Moral seines Geschwaders, und die war so gut wie nicht mehr existent. Der Prozessor seines Quartiers meldete Besucher, und er ließ sie eintreten. Commander Kroeber und Lieutenant Rhoecus schwammen durch die offene Luke. Sie verankerten ihre Füße auf StikPads und salutierten.

»Stehen Sie bequem«, befahl Meredith. »Was gibt es Neues zu berichten?«

»Unsere Marschbefehle, Sir«, sagte Rhoecus. »Sie stammen vom Jupiter-Konsensus.«

Meredith warf Kroeber einen kurzen Seitenblick zu. Er hatte eigentlich mit neuen Befehlen aus dem Hauptquartier der zweiten Flotte im O'Neill-Halo gerechnet. »Schießen Sie los, Lieutenant.«

»Sir, es ist eine Geheimoperation. Der KNIS hat eine Antimaterie-Produktionsstation ausgemacht und den Jupiter gebeten, sie zu eliminieren.«

»Könnte schlimmer sein«, brummte Meredith. Es kam zwar selten genug vor, doch Angriffe auf Antimateriestationen gehörten zu den Standardprozeduren der Flotte. Eine geradlinige Operation wie diese war genau das richtige, um den Besatzungen ihr Selbstvertrauen wiederzugeben. Dann bemerkte er die Reserviertheit in Rhoecus' Gesichtsausdruck. »Fahren Sie fort.«

»Der Sub-Konsensus für Sicherheitsfragen hat dem Befehl eine Ergänzung zugefügt. Die Station ist intakt zu übernehmen.«

Merediths Gesicht wurde hart, gleichzeitig wußte er, daß der Konsensus seine Reaktion durch Rhoecus' Augen mitverfolgen würde. »Ich hoffe doch nur, Sie wollen nicht vorschlagen, daß wir uns jetzt ebenfalls mit dieser *Abnormität* bewaffnen?«

Rhoecus schien ehrlich erleichtert. »Nein, Sir. Absolut nicht, Sir.«

»Und warum sollen wir sie dann einnehmen?«

»Sir, wir sollen die Antimateriekammern der *Lady Macbeth* auffüllen. Der Konsensus beabsichtigt, zwei Schiffe in die Region hinter dem Orion-Nebel zu entsenden.«

Die Antwort war so überraschend, daß Meredith im ersten Augenblick nicht wußte, ob er sie ernst nehmen sollte. Doch der Name dieses Schiffes ... *Ach ja, natürlich. Lagrange Calvert. Und dieses Irrsinnsmanöver durch die oberen Atmosphäreschichten von Lalonde.* »Warum?« erkundigte er sich reserviert.

»Es ist eine Kontaktmission mit den nicht-konföderierten Tyrathca. Wir sind der Auffassung, daß sie über Informationen verfügen, die für die Lösung der gegenwärtigen Krise bedeutsam sein könnten.«

Meredith wußte, daß der gesamte Konsensus ihn beobachtete. Ein Adamist - ein Saldana! -, der von Edeniten gebeten wurde, genau das Gesetz zu brechen, dessentwegen die Konföderation gegründet worden war.

Wenigstens sollte ich im Hauptquartier der Zweiten Flotte nachfragen. Andererseits läuft alles auf gegenseitiges Vertrauen hinaus. Der Konsensus würde niemals ohne guten Grund eine derartige Mission initiieren. »Wir leben in höchst interessanten Zeiten, Lieutenant.«

»Jawohl, Sir. Unglücklicherweise.«

»Dann lassen Sie uns hoffen, daß wir sie überleben. Also schön. Commander Kroeber, machen Sie das Geschwader abmarschbereit.«

»Der Konsensus hat fünfzehn Voidhawks abgestellt, die uns begleiten werden, Sir«, sagte Rhoecus. »Die Fregatten werden mit höchster Priorität aufmunitioniert.«

»Wann brechen wir auf?«

»Die *Lady Macbeth* wird gegenwärtig grundlegend überholt. In spätestens zwölf Stunden müßte sie bereit sein, sich uns anzuschließen.«

»Ich hoffe nur, dieser Lagrange Calvert fällt nicht ständig aus der Formation«, brummte Meredith.

»Der Konsensus hat vollstes Vertrauen in die Fähigkeiten von Kommandant Calvert, Sir.«

Sie saßen an einem Fenstertisch in Harkey's Bar. Glitzernde Sterne jagten in einem flachen Bogen hintereinander her, als die Drinks kamen. Zwei schlanke Kristallflöten Norfolk Tears. Die Kellnerin fand es wunder-

bar romantisch.

Sie waren beide Raumschiffskommandanten, er in einem zerknitterten Overall, aber trotzdem mit dem silbernen Stern auf der Schulter, sie in der makellosen blauen Seidenuniform der Edeniten. Ein hübsches Paar, wirklich.

Syrinx nahm ihr Glas zur Hand und lächelte. »Wir sollten wirklich keinen Alkohol trinken. In sieben Stunden legen wir ab.«

»Absolut«, stimmte Joshua ihr zu und berührte mit seinem Glas das ihre. »Cheers.« Beide nahmen einen Schluck und genossen die köstliche Wirkung des Getränks.

»Norfolk war so eine wunderbare Welt«, sagte Syrinx. »Ich hatte geplant, im nächsten Mittsommer wieder hinaufzufliegen.«

»Ich auch. Ich hatte einen phantastischen Handel vorbereitet. Und außerdem ... eine Freundin.«

Syrinx nahm einen weiteren Schluck. »Sie überraschen mich.«

»Sie haben sich verändert. Sie sind nicht mehr so zugeknöpft.«

»Und Sie sind nicht mehr so verantwortungslos.«

»Auf das wir uns in der Mitte begegnen.« Sie stießen erneut an.

»Wieweit sind Sie mit den Wartungsarbeiten?« fragte Syrinx.

»Bisher läuft alles nach Plan. Wir haben die neuen Reaktionsmasse-tanks in den Frachträumen installiert, und als ich wegging, waren die Techniker mit den Anschlüssen beschäftigt. Dahybi integriert den neuen Energieknoten; es gibt ein paar geringfügige Softwareungleichheiten mit den restlichen. Andererseits gibt es immer das eine oder andere Problem mit neuen Knoten. Die Hersteller können sich einfach nicht verkneifen, Dinge zu verbessern, die bereits perfekt funktionieren. Bis wir abfliegen, ist alles bereit.«

»Klingt, als hätten Sie eine gute Mannschaft.«

»Die beste. Wie weit sind Sie mit der *Oenone*?«

»Alles verläuft nach Plan. Die zusätzlichen Fusionsgeneratoren gehören zum Standard. Wir hatten bereits Verankerungspunkte in den Frachthangars.«

»Sieht ganz danach aus, als würden uns bald die Ausreden ausgehen.«

»Ja. Aber ich wette, der Ausblick von der anderen Seite des Nebels ist auch was wert.«

»Bestimmt.« Er zögerte einen Augenblick. »Wie geht es Ihnen? Alles in Ordnung?«

Syrinx musterte ihn über den Rand ihres Glases hinweg. Ihre Fähigkeit, adamistische Emotionen einzuschätzen, war dieser Tage recht hoch entwickelt. Und seine echte Anteilnahme machte sie glücklich. »Ich bin wieder in Ordnung, ja. Nach Pernik war ich eine ganze Weile durch den Wind, aber die Ärzte und meine Freunde haben mich wieder auf die Beine

gestellt.«

»Gute Freunde also.«

»Die besten.«

»Und warum dann dieser Auftrag?«

»Die *Oenone* und ich fliegen hauptsächlich aus dem einen Grund, weil wir glauben, auf diese Weise am besten helfen zu können. Wenn das in Ihren Ohren arrogant klingt, dann bitte ich um Verzeihung. Aber ich denke nun einmal so.«

»Ich weiß, was Sie meinen.«

»Ich habe noch nie im Leben soviel Angst gehabt. Der Tod ist für uns sehr schwierig. Die meisten Menschen ignorieren ihn einfach. Dann, wenn einem allmählich die letzten Tage ausgehen, begnügt man sich damit, daß man ein gutes Leben gehabt hat und daß es nicht umsonst gewesen ist.

Außerdem, hey, vielleicht gibt es hinterher ja doch ein weiteres Leben, was gut wäre, weil wir uns tief im Innern einreden, immer das Beste gewollt zu haben, und weil am Tag des Jüngsten Gerichts die Waage sicherlich zu unseren Gunsten ausschlägt. Nur, daß es kein Jüngstes Gericht gibt, und daß sich das Universum einen Dreck um uns kümmert.

Laton hat es herausgefunden, das ist es, was mir an den Nerven zerrt. Ich habe diese letzte Botschaft von ihm wieder und immer wieder studiert. Er glaubt tatsächlich, daß die Edeniten nicht im Jenseits gefangen sind. Nicht einer von einer Milliarde von uns, hat er gesagt. Warum, Joshua? Wir sind nicht soviel anders als ihr, jedenfalls nicht wirklich.«

»Was sagt der Konsensus dazu?«

»Er hat noch keine Meinung. Wir versuchen, die allgemeine Natur der Possession zu enträtseln und sie mit unserem eigenen psychologischen Profil zu vergleichen. Laton hat gesagt, es würde uns zu einer Erkenntnis führen. Die Mortonridge-Befreiung müßte eigentlich eine Menge neuer Daten dazu liefern.«

»Ich bin nicht sicher, ob das weiterhilft. Jede Epoche hat eine andere Auffassung. Was für einen Töpfer des siebzehnten Jahrhunderts völlig normales Verhalten war, wäre für uns etwas ganz anderes. Nehmen sie beispielsweise Ashly, meinen Piloten. Er ist in mancherlei Hinsicht einfach absurd altmodisch, und er ist entsetzt von der Freizügigkeit, mit der Kinder heutzutage an Stimulationsprogramme umgehen.«

»Das bin ich auch.«

»Aber man kann den Zugriff nicht beschränken. Nicht in einer Kultur, die so universell vom Datenaustausch lebt wie die unsere. Man muß die Gesellschaft erziehen. Sie entscheidet, was hinzunehmen ist und was nicht. Ein paar Experimente im jugendlichen Alter sind harmlos, solange sie nicht übertrieben sind. Und darauf müssen wir uns konzentrieren. Wo fängt die Übertreibung an? Wir müssen den Menschen helfen, mit dem zu-

rechtzukommen, was dort draußen auf sie lauert. Die Alternative lautet Zensur, und das Kommunikationsnetz wird sich mit Leichtigkeit darüber hinwegsetzen.«

»Das ist defätistisch, Joshua. Ich sage nicht, daß die Menschen nicht über die Probleme im Umgang mit Stimulationsprogrammen aufgeklärt werden sollen, aber sobald man den Versuch unternähme, würde die adamistische Kultur sie abschaffen.«

»Wissen kann nicht vernichtet werden, man muß es absorbieren und integrieren.« Er blickte trübselig auf den Jupiter hinter der Scheibe. »Genau wie ich dem Leitenden Admiral klarzumachen versucht habe. Er war genauso wenig beeindruckt.«

»Was mich nicht weiter überrascht. Die Tatsache, daß wir auf dieser Reise Antimaterie einsetzen, ist streng geheim, und das zu recht.«

»Das ist doch etwas völlig anderes ...« begann Joshua und verstummte grunzend. »Sieht ganz so aus, als würde ich nicht zu denen gehören, die das Jenseits hinter sich lassen. Ich denke eben nicht wie ein Edenit.«

»Das stimmt nicht. Es ist doch nur eine unterschiedliche Überzeugung. Wir stimmen beide darin überein, daß Stimulanssucht eine schreckliche Geißel ist, wir unterscheiden uns nur in unserer Ansicht, wie man ihr begegnen muß. Trotzdem denken wir gleich. Ich verstehe das einfach nicht! Verdammt!«

»Hoffen wir, daß der Schlafende Gott uns den Unterschied zeigt.« Er musterte sie zaghaft. »Darf ich Ihnen eine persönliche Frage stellen?«

Sie fuhr mit dem Zeigefinger über den Rand ihres Glases, dann saugte sie daran.

»Joshua Calvert, ich habe einen treuen Liebhaber, danke sehr.«

»Äh, eigentlich habe ich mich nur gefragt, ob Sie Kinder haben?«

»Oh«, sagte sie und errötete prompt. »Nein, ich habe keine Kinder. Noch nicht jedenfalls. Meine Schwester Pomona hat drei; ich frage mich, was ich mit meiner ganzen Zeit gemacht habe.«

»Wenn Sie einmal Kinder haben - wie werden Sie sie aufziehen? Voidhawk-Kommandanten, meine ich. Sie nehmen sie doch wohl nicht mit an Bord, oder?«

»Nein, das tun wir nicht. Das Bordleben ist nur etwas für Erwachsene, selbst in einem Voidhawk.«

»Aber wie wachsen sie dann auf?«

»Wie meinen Sie das?« Es war eine eigenartige Frage, ganz besonders von jemandem wie ihm. Aber sie konnte spüren, daß ihm die Antwort wichtig war.

»Sie sind schließlich nicht als Mutter bei ihnen, oder?«

»Oh, ich verstehe. Das ist nicht schlimm, jedenfalls nicht für die Kinder. Voidhawk-Kommandanten haben in der Regel sehr weit verstreut lebende

Familien. Ich muß Sie irgendwann einmal meiner Mutter vorstellen, dann verstehen Sie es. Jedes Kind, das ich bekomme, solange ich noch mit der *Oenone* fliege, wächst bei einer Armee von Verwandten auf, und das Habitat kümmert sich ebenfalls darum. Ich will keine Propaganda machen, aber die edenitische Kultur ist tatsächlich so etwas wie eine einzige gigantische Familie. Bei uns gibt es keine Waisen. Natürlich ist es für uns Kommandanten hart, unsere Babys monatelang nicht zu sehen. Aber das ist jahrtausendlang das Schicksal von Seeleuten gewesen, und mit uns Raumfahrern ist es das gleiche. Und natürlich holen wir irgendwann alles nach. Wenn die *Oenone* ihre Eier ausstößt, lande ich mit neunzig Jahren in einem Haus und habe ein Dutzend kreischender Babys zu versorgen. Stellen Sie sich das vor.«

»Sind diese anderen Kinder denn glücklich? Die, die Sie zurücklassen?«

»Ja, das sind sie. Ich weiß, Sie halten uns für schrecklich unterkühlt und formell, Joshua, aber wir sind keine Mechanoiden. Wir lieben unsere Kinder genau wie jeder andere Mensch auch.« Sie streckte die Hand aus und drückte seinen Arm. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Oh, ja. Ja, alles in Ordnung.« Er konzentrierte sich auf sein Glas. »Syrinx, Sie können sich während dieser Reise auf mich verlassen.«

»Das weiß ich, Joshua. Ich habe die Erinnerungen von Murora mehrmals angesehen, und ich habe auch mit Samuel gesprochen.«

Er deutete hinaus auf das Sternfeld. »Die Antwort liegt dort draußen. Irgendwo.«

»Das weiß der Konsensus schon lange. Und weil die Kiint mir nicht weiterhelfen wollten ...«

»Und weil ich nicht klug genug bin, um den Forschern zu helfen ...«

Sie lächelten sich an. »Auf unsere Reise«, sagte Syrinx.

»Wir fliegen dorthin, wo selbst die Engel sich fürchten.«

Sie leerten den Rest ihrer Norfolk Tears. Syrinx prustete und blinzelte die Feuchtigkeit aus ihren Augen. Dann erblickte sie die Gestalt am Treisen und runzelte verblüfft die Stirn.

»Meine Güte, Joshua! Ich wußte gar nicht, daß es zwei von Ihrer Sorte gibt!«

Die unterhaltsame Überraschung, eine Edenitin auf diese Weise fluchen zu hören, wurde ein wenig vergällt von Pikiertheit, als er sah, von wem sie sprach. Er hob die Hand und winkte Liol herbei.

»Erfreut Sie kennenzulernen«, sagte Liol, nachdem Joshua die beiden einander vorgestellt hatte. Er produzierte das typische Calvert-Grinsen und verneigte sich, um Syrinx die Hand zu küssen.

Syrinx lachte und stand auf. »Tut mir leid, Liol, aber ich fürchte, ich bin bereits geimpft.«

Joshua kicherte.

»Ich lasse Sie beide jetzt alleine«, sagte sie und gab Joshua einen kleinen Kuß auf die Wange. »Kommen Sie nicht zu spät.«

»Hast du ihre Adresse?« fragte Liol seitwärts, während er ihr hinterher sah.

»Liol, das ist eine Voidhawk-Kommandantin. Syrinx hat keine Adresse. Wie geht es dir?«

»Absolut bestens, danke.« Liol drehte einen Stuhl um, setzte sich rittlings darauf und legte die Arme auf die Rücklehne. »Es gefällt mir ganz ausgezeichnet in deinem Habitat. Ich schätze, ich werde mit der Quantum Serendipity hierher umziehen, sobald die Krise vorbei ist.«

»Gut. Ich habe nicht viel von dir gesehen, seit wir gelandet sind.«

»Nun ja, das dürfte dich ja wohl nicht weiter überraschen, oder? Ich meine, diese Dominique - ein höllisches Mädchen.« Er senkte die Stimme zu einem heiseren Grollen. »Fünf, sechs Mal die Nacht das gleiche Spiel. Jede Position, die ich mir nur vorstellen kann, und noch ein paar, die wahrscheinlich für Xenos gemacht sind.«

»Wow.«

»Weißt du, was wir letzte Nacht gemacht haben? Einen richtigen Dreier. Neomone hat mitgemacht.«

»Ehrlich? Hast du eine Sens-O-Vis-Aufzeichnung?«

Liol legte beide Hände auf den Tisch und blickte seinen Bruder tadelnd an. »Joshua!«

»Ja?«

»Um Himmels willen, nimm mich mit.«

Kerry war der erste Planet gewesen, der Test. Irisch-ethnischer Abstammung und katholisch bis ins Mark. Die Bewohner hatten den Priestern der Wiedervereinigten Kirche massive Probleme bereitet. Hartnäckig mißtrauisch gegenüber jeder neuen Technologie hatte Kerry ein gutes halbes Jahrhundert länger benötigt, als von der Entwicklungsgesellschaft ursprünglich geplant, um die volle technologisch-industrielle Unabhängigkeit zu erreichen. Selbst als es schließlich soweit gewesen war, blieb Kerrys ökonomischer Index stets hinter dem anderer vergleichbarer westlichchristlicher Welten zurück.

Sie kamen ganz gut zurecht, hatten genug zu essen, lebten in großen Familien, handelten ein wenig mit benachbarten Systemen, führten mißmutig Steuern an die Konföderationsversammlung und die Navy ab und gingen im übrigen regelmäßig zur Kirche. Es gab keinerlei Bestrebungen, eine galaktische Macht zu werden wie Kulu, Oshanko oder Eden. Kerrys Bewohner waren stille Menschen, die ihr Leben lebten. Bis die Krise der Possession ausgebrochen war.

Der Planet befand sich sieben Lichtjahre von New California entfernt, und seine Bewohner waren tief beunruhigt. Das strategische Verteidi-

gungsnetzwerk entsprach dem absoluten Minimum für eine entwickelte Welt, und das Arsenal an Kombawatzen war nicht besonders groß. Die Wartungsbudgets waren von der Politik regelmäßig gekürzt worden. Seit die Krise begonnen hatte, und ganz besonders nach dem Fall von Arnstadt, hatte Kerry verzweifelte Bemühungen unternommen, seine militärische Verteidigung aufzurüsten. Unglücklicherweise waren die eigenen Industriestationen nicht auf die Massenproduktion militärischer Hardware vorbereitet, noch war Kerry einer der engen Verbündeten Kulus oder der Erde mit ihrer gigantischen Rüstungsindustrie. Die Edeniten des Kerry-Systems, deren Habitat im Orbit des Gasriesen Rathdrum kreiste, unterstützten die Bewohner nach Kräften, doch auch sie mußten sich in erster Linie um die Verstärkung der eigenen Verteidigung kümmern.

Trotzdem, so lautete die allgemeine Hoffnung, ist das der Vorteil, wenn man unbedeutend und klein ist - Capone übersieht uns einfach. Und was die Anstrengungen anging, die eine großmaßstäbliche Invasion vom Schlage Arnstadts betraf, so hatten sie damit durchaus recht.

Weswegen die plötzliche Änderung in Capones Politik sie jämmerlich unvorbereitet überraschte.

Fünfeinhalbtausend Kilometer über Kerrys Atmosphäre materialisierten zwölf Hellhawks. Jeder feuerte eine Salve von zehn (fusionsbetriebenen) Kombawatzen ab, dann beschleunigten die BiTek-Schiffe mit sechs g in einer expandierenden Kugelformation in entgegengesetzte Richtungen. Die Kombawatzen rasten ihnen voraus und stießen ihre Submunition aus, bis der Raum vor thermischen Täuschkörpern und elektronischen Störpulsen kochte, ein rasch wachsender Blinder Fleck in den Sensoren Kerrys. Kinetische Geschosse richteten sich auf Satelliten, interorbitale Schiffe, Raumflugzeuge und strategische Verteidigungsplattformen im niedrigen Orbit. Salven von Fusionsbomben detonierten und erzeugten einen weiteren Malstrom elektromagnetischer Pulse.

Das Personal von Kerrys strategischer Verteidigung, überrascht von der Wucht des Angriffs und in der Furcht vor einem Überfall ähnlich dem von Arnstadt tat sein Bestes, um der Bedrohung zu begegnen. Die Plattformen feuerten ihre Kontersalven ab, Elektronenstrahlen und Röntgenlaser fingerten in den Raum und verwandelten die gegnerische Submunition in sich ausdehnende feurige Plasmabälle. EMP-Generatoren auf den Plattformen pumpeten ihre eigene Störstrahlung in das Vakuum. Nach vier Sekunden entschied die analysierende KI, daß die Hellhawks einen sicheren Raum um sich herum zu schaffen versuchten. Sie sollte recht behalten.

Zehn Kampffregatten der Organisation materialisierten im Zentrum der Kugel aus Hellhawks, unbemerkt in der allgemeinen Verwirrung und Störstrahlung. Ihre Fusionsantriebe zündeten, und sie beschleunigten mit acht g der Oberfläche entgegen. Dann öffneten sich die Abschußrohre, weitere

Kombatwespen glitten hervor, und ihre Antriebe erwachten zum Leben.

Die KI hatte alle verfügbaren Sensorsatelliten auf die Fregatten gerichtet. Radar und Laser waren angesichts der überlegenen elektronischen Kriegführung New Californias nutzlos. Die visuellen Sensoren wurden mit Nuklearexplosionen und täuschenden Laserpulsen bombardiert, trotzdem gelang es ihnen, die sonnenheißen Energieausstöße von Antimaterieantrieben zu identifizieren. Über der verletzlichen Atmosphäre Kerrys brach der ultimative Horror aus.

Im Gegensatz zu gewöhnlichen Kombatwespen war das Problem nicht durch einen Gegenschlag zu eliminieren. Wenn eine Fusionsbombe von einem Laser oder einem kinetischen Geschöß getroffen wird und keine Nuklearexplosion in unmittelbarer Nähe stattfindet, dann löst sie sich einfach in ihre Bestandteile auf. Harmloser ionisierter Dampf, weiter nichts. Wenn man jedoch eine Antimaterie-Kombatwespe stoppt, dann erhalten die Antimaterie-Rückhaltekkammern keine Energie mehr, die magnetischen Einschließungsfelder brechen zusammen, und Antimaterie kommt mit Materie in Kontakt. Das Resultat ist eine gigantische Multi-Megatonnen-Explosion, die sämtliche Gefechtsköpfe mitreißt.

Sobald der Start der Antimaterie-Kombatwespen verifiziert war, änderte sich die oberste Priorität der KI. Von nun an setzte sie alles daran zu verhindern, daß die Antimaterie sich Kilometer der Stratosphäre weiter als bis auf tausend näherte. Raumschiffe, Kommunikationsplattformen, Raumstationen, Docks und Industriestationen wurden als unbedeutend reklassifiziert und ihrem Schicksal überlassen. Jede einzelne Verteidigungsressource konzentrierte sich auf die Eliminierung der Drohnen. Waffensysteme schwangen von den Hellhawks und Fregatten weg und richteten sich auf die Sonnenpunkte, die sich mit irrsinnigen Geschwindigkeiten den verletzlichen Kontinenten näherten. Verteidigende Kombatwespen vollführten drastische Kurswechsel, plattformgestützte Maschinenkanonen pumpten einen Hagel kinetischer Geschosse auf die projizierten Flugbahnen, und patrouillierende Kampfschiffe verzögerten mit maximaler Kraft, um ihre eigenen Kombatwespen und Strahlwaffen in Reichweite zu bringen.

Die Hellhawks feuerten eine weitere Salve von Kombatwespen, diesmal in eine andere Richtung, weg von dem dichten Plasmanebel, den der erste Zusammenprall der feindlichen Drohnen über den Himmel geschmiert hatte. Sie zielten auf die verbliebenen strategischen Plattformen im niedrigen Orbit um Kerry, deren Aufgabe die Abschirmung der darunterliegenden Kontinente war. Abgesehen von der Aktivierung der Nahbereichsverteidigung gab es nichts, was die jeweiligen Kommandanten dagegen hätten unternehmen können.

Das war der Augenblick, in dem die Fregatten den Kurs änderten. Sie

schwangen auf verschiedene Kreisbahnen um den Planeten herum, und nichts verhinderte ihre Annäherung. Der Kontinent lag vollkommen ungeschützt unter ihnen und würde erdulden müssen, was auch immer sie auf ihn herunterwerfen würden.

Als die Antimaterie hoch über den Fregatten in einem Muster explodierte, das einen dreitausend Kilometer durchmessenden Schirm undurchdringlicher Strahlung erzeugte, geschah etwas Eigenartiges. Zweihundertfünfzig Kilometer oberhalb der Atmosphäre stieß jedes Schiff eine Ladung inaktiver eiförmiger Kapseln mit einem maximalen Durchmesser von drei Metern aus. Als sie damit fertig waren, beschleunigten sie mit acht g und zogen sich aus dem Orbit zurück. Eine weitere Salve, kleinere Salve von Antimaterie-Kombatwespen wurde abgefeuert und deckte den Rückzug auf genau die gleiche Weise wie kurze Zeit zuvor das Annäherungsmanöver.

Diesmal jedoch verlief nicht alles so glatt, wie die Angreifer sich das erhofft hatten. Die Unzahl aktiver Waffen in dem relativ kleinen Bereich, in dem sich die Hellhawks und die Fregatten konzentrierten, zeigte entschiedene Wirkung. Auch wenn die Hardware Kerrys zweitklassig und veraltet war, so verschob die schiere Anzahl das Gleichgewicht auf die Seite der Verteidiger. Eine mit nuklearem Gefechtskopf bestückte Submunition holte eine der Fregatten ein und explodierte. Sämtliche Antimaterie an Bord ging gleichzeitig hoch. Der ultraharte Strahlungsblitz zerstörte alles in einem Umkreis von fünfhundert Kilometern. Außerhalb der unmittelbaren Todeszone taumelten Kombatwespen, Submunition und Schiffe hilflos durch den Raum. Verbrannte Fetzen von Nullthermschaum lösten sich träge, und das nackte Rumpfmessing schimmerte sonnenhell unter dem gigantischen Photonensturm der Explosion. Wer unten auf dem Planeten dumm genug war, in den Himmel zu sehen und die Explosion zu beobachten, wurde von einer Lichtflut überrascht, die viermal stärker war als die grellste Mittagssonne. Es war das letzte, was er sah, bevor seine Netzhäute verbrannten.

Zwei der Hellhawks wurden durch die Explosion schwer beschädigt, die schützende Außenhaut aus Polyp von tödlichen Mengen Gammastrahlung durchdrungen. Eine Fregatte war außerstande, den massiven Aufprall von Energie rechtzeitig abzuleiten. Das Verteilungsnetz unter den Rumpfplatten glühte weiß auf, bevor es schmolz.

Die Energiemusterknoten, die dem massiven Explosionsblitz zugewandt waren, brannten einfach durch, als die Strahlung ihre empfindlichen molekularen Bindungen aufbrechen ließ. Die Fusionsantriebe fielen aus. Heißer Dampf zischte wütend aus Überdruckventilen, während die Besatzungen verzweifelt die Notfallaggregate anwarfen, um die Integrität der Antimaterie-Rückhaltekompartimente in den verbliebenen Kombatwespen nicht zu ge-

fährden.

Kein Schiff des Geschwaders blieb zurück, um ihnen zu Hilfe zu kommen. Sobald die acht verbliebenen Fregatten die Mindesthöhe von fünftausend Kilometern erreicht hatten, aktivierten sie die Sprungknoten und verließen das System.

Die Hellhawks folgten ihnen im Abstand von Sekundenbruchteilen, und zurück blieb die Bevölkerung Kerrys und wunderte sich, was zum Teufel denn eigentlich passiert war.

Hinter den sich schließenden Wurmlöchern rasten die schwarzen Eier vollkommen ungehindert der Oberfläche entgegen.

Die Sensoren des strategischen Verteidigungsnetzwerks hatten nicht den Hauch einer Chance, sie zu entdecken, nicht inmitten des gewaltigen Strahlungsgewitters, das noch immer in geringer Höhe über Kerry tobte. Und von der Oberfläche aus waren die flammenden Bahnen des atmosphärischen Eintritts im blendenden Nachbild der orbitalen Explosionen ebenfalls unsichtbar.

Die Eier sanken mit Fallgeschwindigkeit bis dicht über die Oberfläche, bevor sie mit schier unglaublichen Werten verzögerten.

Ein Gewitter von Überschallknallen jagte über das verschlafene Farmland, der erste Hinweis, daß etwas nicht stimmte.

Als die Bewohner verwundert und erschrocken in den Himmel blickten, war nichts zu sehen außer den Trümmern der Schlacht, die brennend durch die Atmosphäre stürzten - völlig normal und nach einem solchen Zwischenfall zu erwarten, behaupteten diejenigen, die etwas von diesen Dingen wußten.

Einen Kilometer über dem Land hatten die Eier auf Unterschallgeschwindigkeit verzögert. Aus der oberen Hälfte schossen Bremsklappen und verzögerten die Fallgeschwindigkeit noch weiter. In vierhundert Metern Höhe ging ein erster Fallschirm auf. Zweihundert Meter über dem Boden schließlich öffnete sich der Hauptfallschirm.

Zweihundertfünfzig schwarze Eier gingen willkürlich verteilt über einer Fläche von mehr als dreihunderttausend Quadratkilometern nieder. Bei acht der Eier versagten die Bremsklappen, bei weiteren neun öffnete sich der Fallschirm nicht. Die verbleibenden zweihundertdreiunddreißig rüttelten ihre Passagiere bis auf die Knochen durch, als sie meterweit rollend und springend die restliche kinetische Energie aufzehrten, bevor sie zum Liegen kamen. Die Seiten öffneten sich mit einem lauten Krachen, und die Besessenen warfen einen ersten Blick auf das üppige grüne Land, das zu infiltrieren sie sich freiwillig gemeldet hatten.

Dreißig Stunden später trafen die Hellhawks im System von New California ein. Sie wurden nicht wie Helden empfangen. Die Organisation wußte längst, daß die Aktion erfolgreich verlaufen war; Informationen von

den Infiltratoren hatten sich bereits durch das Jenseits bis nach New California verbreitet.

Al war in Hochstimmung. Er befahl Leroy und Emmet, auf der Stelle weitere fünf Infiltrationsgruppen zusammenzustellen.

Die Besatzungen der Flotte und der Asteroiden kooperierten begeistert. Der Erfolg war nicht annähernd so durchschlagend wie die Eroberung Arnstadts, doch in der gesamten Organisation erwachten neue Zuversicht und neues Selbstvertrauen. *Wir sind wieder zurück im Spiel*, lautete die einhellige Meinung. Meckereien und Unruhen erstarben.

Die *Varrad* nahm wieder ihre normale Gestalt an, während sie sich dem Monterey näherte. Der Hellhawk glitt über das Andocksims und sank dann langsam auf ein Landegestell, während er seine Erleichterung ungehemmt in das Affinitätsband strahlte.

– **Das hast du gut gemacht**, sagte Hudson Proctor zu Pran Soo, der Seele, die den Hellhawk besessen hatte. – **Kiera läßt dir sagen, daß sie sehr zufrieden ist mit deiner Leistung.**

– **Schalte bitte die Nährlösungspumpen ein**, antwortete Pran Soo tonlos.

– **Sicher, kein Problem. Hier kommt das Zeug. Guten Appetit.**

Hudson Proctor gab einen knappen Befehl, und die Nährlösung schoß durch Rohre und Schläuche und in die internen Vorratsblasen des Hellhawks.

– **Zwei von uns wurden exterminiert**, berichtete Pran Soo den anderen Hellhawks. – **Linsky und Maranthis. Sie wurden verstrahlt, als die strategischen Plattformen von Kerry die *Dorbane* abgeschossen haben. Es war entsetzlich. Ich konnte spüren, wie ihre Körper zerfielen.**

– **Das ist der Preis, den wir für den Sieg zu zahlen haben**, entgegnete Etchells schnell. – **Zwei von uns für einen ganzen Planeten der Konföderation ist wirklich nicht zu hoch.**

– **Ja**, sagte Felix, der Possessor der *Kerachel*. – **Kerry hat mir wirklich Angst gemacht. Wenn es auf Trinkgelage und Kneipenschlägereien hinausläuft, schlagen sie uns jedesmal um Längen.**

– **Behalte deine gottverdammte Verlierermeinung gefälligst für dich!** fauchte Etchells ihn an. – **Diese Mission sollte nur beweisen, ob das Konzept aufgeht. Was zur Hölle weißt du schon von der Strategie dahinter? Wir sind eben die kosmischen Sturmtruppen.**

– **Hör schon auf, du langweiliger Trottel. Und hör endlich auf so zu tun, als wärest du jemals beim Militär gewesen. Selbst das Militär hat Mindestanforderungen an den IQ seiner Soldaten.**

– **Ach ja? Was du nicht alles weißt! Ich habe fünfzehn Gegner getötet.**

– **Sicher, als Sanitäter. Hast die Etiketten auf den Flaschen nicht le-**

sen können.

– Vorsichtig, du Scheißkerl.

– Oder was?

– Ich bin sicher, Kiera würde sich für deine defätistischen Bemerkungen interessieren. Dann werden wir ja sehen, ob ein wenig Fasten deinem Verhalten auf die Sprünge hilft.

– **HALT DIE VERDAMMTE SCHNAUZE, DU VERFLUCHTES NAZI-ARSCHLOCH!**

Unvermittelt herrschte auf dem allgemeinen Affinitätsband Stille. Sie hielt eine ganze Weile an.

– **Hast du das gehört?** fragte Pran Solo die *Mindori* im Singularmodus.

– **Habe ich,** antwortete Rocio. – **Ich schätze, die Dinge entwickeln sich allmählich in unsere Richtung.**

– **Könnte sein. Jeder von uns kann zwei und zwei zusammenzählen. Und es heißt zwei von uns für jeden Planeten, den Capone auf diese Weise angreift, und das sind nur die, die nur schlecht verteidigt sind. Wenn wir anfangen gegen reichere Systeme loszuschlagen, wird Kiera sich einer Meuterei gegenübersehen.**

– **Na und? Sie wird gewinnen, es sei denn, wir finden in der Zwischenzeit eine alternative Nahrungsquelle für uns alle.**

– **Ja. Wie kommst du voran?**

– **Ich habe die *Lucky Logorn* verfolgt. Sie sind fast zurück beim Almaden.**

– **Du meinst, dieser Deebank wird uns weiterhelfen?**

– **Er war der erste, der uns einen Handel angeboten hat. Wenigstens wird er auf das hören, was ich ihm vorzuschlagen habe.**

Der Leitende Admiral hatte sich seit dem Zwischenfall im Gerichtshof Nummer drei vom Sicherheitstrakt der KNIS ferngehalten. Maynard Khanna war ein verdammt guter Offizier gewesen, außerdem jung und sympathisch. Der Junge hätte es in der Konföderierten Navy weit gebracht, das hatte Samuel Aleksandrovich immer gewußt. *Mit oder ohne meine Protektion.* Und jetzt war er tot.

Die Bestattungszeremonie in Trafalgars multikonfessioneller Kirche war kurz und einfach gewesen. Würdevoll, wie es sich gehörte. Ein Sarg mit der Flagge der Konföderation, jahrhundertealte Tradition bei jedem Militär in der Geschichte der Menschheit, feierlich aufgebaut auf einem Podest vor dem Altar, mit einer Ehrenwache aus Marines. Für Samuel Aleksandrovichs Geschmack hatte es wie ein heidnisches Opfer ausgesehen.

Er hatte in der vordersten Reihe gestanden und lautlos die Lippen zu den Worten eines Kirchenliedes bewegt, als ihm plötzlich der Gedanke gekommen war, ob Khanna sie eigentlich beobachtete. Informationen von

gefangengenommenen Besessenen deuteten darauf hin, daß diejenigen, die im Jenseits gefangen waren, Ereignisse im realen Universum verfolgen konnten. Es war ein Gedanke, der Samuel Aleksandrovich einen gehörigen Schrecken eingejagt hatte. Er hatte sogar sein Gesangbuch gesenkt und den Sarg mißtrauisch angestarrt. War das vielleicht der Grund, weshalb die Menschen in vorgeschichtlicher Zeit Bestattungsrituale erfunden hatten? Es war ein in sämtlichen Kulturen anzutreffender Brauch, eine Zeremonie, um an die Vergänglichkeit allen Lebens zu erinnern. Die Freunde und Verwandten des Verstorbenen kamen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen und ihm alles Gute auf seiner Reise durch die Ewigkeit zu wünschen. Es wäre sicherlich tröstlich für eine ansonsten nackte und einsame Seele zu erfahren, daß so viele andere ihr vergangenes Leben als würdig und wertvoll erachteten.

Die sterblichen Überreste von Maynard Khannas Körper sprachen einer erfüllten Existenz glatten Hohn. Er war jung gewesen und zu Tode gefoltert worden, und sein Ende war weder schnell noch hochherzig gewesen.

Samuel Aleksandrovich hatte sein Gesangbuch wieder gehoben und mit einer derartigen Inbrunst in das Kirchenlied eingestimmt, daß die restlichen Offiziere ihn überrascht angesehen hatten. Vielleicht hatte Khanna die Andacht seines vorgesetzten Offiziers beobachtet und aus dieser Tatsache ein wenig Trost gezogen. Wenn auch nur der Hauch einer Chance bestand, daß es einen Unterschied machte, dann war es den Versuch wert gewesen.

Und jetzt würde Samuel Aleksandrovich dem Grund für seine Trauer gegenüberreten. Jacqueline Couteur wohnte noch immer in ihrem gestohlenen Körper. Immun gegen alle Gesetze, die einer solch ruchlosen vielfachen Mörderin hätten Gerechtigkeit widerfahren lassen können.

Samuel Aleksandrovich wurde von Mae Ortlieb und Jeeta Anwar begleitet, Stabsmitgliedern des Konföderationspräsidiums, sowie von Admiralin Lalwani und Maynard Khannas Nachfolger, Captain Amr al-Sahhaf. Samuel war milde verstimmt wegen der Anwesenheit der beiden Präsidentenberater; es war ein unmißverständlicher Hinweis darauf, daß seine Entscheidungen und Prärogative zunehmend von der Politik beobachtet wurden. Olton Haaker hatte das Recht dazu, gestand sich Samuel ein, doch es wurde weniger und weniger subtil ausgeübt, je länger die Krise sich hinzog.

Zum ersten Mal verspürte Samuel Aleksandrovich so etwas wie Dankbarkeit für die Mortonridge-Befreiung. Positive physische Aktion in einem so gewaltigen Maßstab hatte die Aufmerksamkeit sowohl der Konföderationsversammlung als auch der Nachrichtenkonzerne von den Aktivitäten der Navy abgelenkt. Die Politiker, so gestand sich Samuel Aleksandrovich grimmig ein, mochten vielleicht recht haben, was die psychologischen

Auswirkungen eines derartigen Feldzugs anging. Selbst Samuel hatte einige Sens-O-Vis-Berichte von Frontreportern studiert, wenn auch nur, um herauszufinden, wie die BiTek-Serjeants mit der Situation fertig wurden. *Mein Gott, soviel Schlamm!*

Dr. Gilmore und Euru begrüßten die kleine Abordnung hoher Beamter und Politiker, ohne sich auch nur eine Spur Nervosität anmerken zu lassen. *Ein gutes Zeichen*, dachte Samuel. Seine Stimmung hob sich weiter, als Gilmore die Besucher weg von der Dämonenfalle und zu den Labors für Physik und Elektronik führte.

Das BiTek-Labor Nummer dreizehn sah beinahe genauso aus wie jede gewöhnliche elektronische Forschungseinrichtung auch. Ein langgestreckter Raum mit Arbeitstischen an den Wänden und mehreren Untersuchungstischen in der Mitte, die an ein Leichenschauhaus erinnerten.

Eine Wand bestand aus Glasbausteinen, dahinter lagen Büros. Auf jeder freien Fläche standen hohe Stapel elektronischer Ausrüstung wie moderne Megalithen, zusammen mit ultra-hochauflösenden Scannern und extrem starken Desktop-Prozessoren. Der einzige für den Leitenden Admiral erkennbare Unterschied zu einem gewöhnlichen Elektroniklabor waren die Klontanks. Diese fand man normalerweise nicht außerhalb edenitischer Einrichtungen.

»Was genau wollen Sie uns eigentlich vorführen?« erkundigte sich Jeeta Anwar.

»Einen Prototyp des Erinnerungslöschers«, erklärte Euru. »Die Apparatur war überraschend leicht zu bauen. Natürlich verfügen wir über eine äußerst umfassende Datenbank, was Gedankenwaffen angeht, und wir haben gründlich recherchiert. Außerdem sind die neuralen Mechanismen der Erinnerungsretention wohlverstanden.«

»Wenn das der Fall ist, dann überrascht es mich um so mehr, daß bisher niemand auf den Gedanken gekommen ist, eine derartige Waffe zu konstruieren.«

»Es ist eine Frage der Anwendbarkeit«, entgegnete Gilmore. »Genau wie es der Leitende Admiral einmal gesagt hat - je komplexer eine Waffe ist, desto unhandlicher wird sie. Ganz besonders auf dem Schlachtfeld.

Wenn der Erinnerungslöcher funktionieren soll, dann muß das Gehirn einer langen Serie von Prägepulsen unterworfen werden. Man kann ihn nicht einfach wie eine Kugel auf seinen Gegner feuern. Er muß schon genau in den Strahl sehen, und eine einzige scharfe Kopfbewegung oder auch nur ein Blinzeln zur falschen Zeit macht den gesamten Prozeß zunichte. Und falls bekannt würde, daß die Waffe im Umlauf ist, würden die Retinaimplantate umprogrammiert, um einen Angriff zu erkennen und abzublocken. Wenn man allerdings einen Gefangenen damit behandelt, wird die gesamte Prozedur extrem vereinfacht.«

Mattox erwartete sie vor der Scheibe des letzten Reinstluftlabors. Er blickte mit der Miene eines stolzen Vaters durch das Glas. »Die eigentlichen Tests waren das Schwierigste«, berichtete er. »Gewöhnliche BiTek-Prozessoren sind vollkommen nutzlos. Wir mußten ein System entwickeln, das die typische menschliche Neuronenstruktur in ihrer Gesamtheit dupliziert.«

»Wollen Sie damit andeuten, daß Sie ein menschliches Gehirn geklont haben?« fragte Mae Ortlieb mit nicht zu überhörender Mißbilligung in der Stimme.

»Die Struktur entspricht der eines Gehirns«, antwortete Mattox vorsichtig. »Allerdings besteht das Konstrukt zu einhundert Prozent aus BiTek. Wir haben keinerlei Gewebe geklont.«

Er deutete auf den Reinraum, und die Abordnung trat näher. Das Labor war so gut wie leer. Lediglich eine einzige Werkbank stand in der Mitte, mit einem polierten Metallzylinder darauf. Dünne Schläuche führten aus der Basis zu einem kastenförmigen Proteinrecycler. Auf einer Seite des Zylinders befand sich auf halber Höhe ein kleiner rechteckiger Auswuchs aus durchsichtigem bernsteinfarbenem Komposit. Dahinter und dicht unter der Oberfläche war eine einzelne dunkle Kugel aus einem dichteren Material zu sehen. Der Leitende Admiral erhöhte den Zoomfaktor seiner Retinas. »Das ist ein Auge«, sagte er.

»Jawohl, Sir«, sagte Mattox. »Wir versuchen, dieses Experiment so realistisch wie möglich zu gestalten. Die endgültige Anwendung erfordert, daß der Erinnerungslöcher über den optischen Nerv zum Einsatz gelangt.«

Eine primitive Metallklammer hielt ein schwarzes elektronisches Modul in einer Entfernung von wenigen Zentimetern vor dem BiTek-Auge. Faseroptische Kabel verbanden das Modul mit den zahlreichen Dateninterfaces des Reinraums.

»Was für eine Art von Gedankenroutinen wurde in das Konstrukt geladen?« erkundigte sich Mae Ortlieb.

»Meine«, sagte Euru. »Wir haben den Kortex mit einem affinitätsfähigen Prozessor verbunden, und ich habe eine Kopie meiner Persönlichkeit und meiner Erinnerungen hinein geladen.«

Mae Ortlieb zuckte erschrocken zusammen und blickte von dem großen Edeniten zu dem Metallzylinder und wieder zurück. »Ist das nicht ein wenig ... unüblich?«

»Nicht in unserer derzeitigen Situation«, entgegnete Euru lächelnd. »Wir versuchen, die realistischste nur denkbare Umgebung zu schaffen, und dazu benötigen wir ein menschliches Bewußtsein. Wenn Sie wollen, können Sie einen einfachen Turing-Test durchführen.« Er berührte einen Prozessorblock an der Wand neben dem Reinraum. Die AV-Linse fun-

kelte auf.

»Wer bist du?« fragte Mae Ortlieb mit mühsam bewahrter Fassung.

»Ich schätze, ich sollte mich Euru-Zwo nennen«, kam es aus der AV-Linse. »Andererseits hat Euru seine Persönlichkeit im Verlauf der Forschungen bereits ein Dutzend Mal in ein neurales Simulacrum transferiert, um bei der Erprobung des Erinnerungslöschers zu helfen.«

»Dann bist du also Euru-Dreizehn.«

»Nennen Sie mich einfach Junior, das ist leichter zu merken.«

»Und du glaubst, daß du deine menschlichen Eigenschaften behalten hast?«

»Selbstverständlich verfüge ich nicht über Affinität, was ich als nicht wenig störend empfinde. Aber da ich ohnehin nicht lange existieren werde, ist ihr Fehlen erträglich. Abgesehen davon bin ich durch und durch menschlich.«

»Sich freiwillig für einen Selbstmord zur Verfügung zu stellen ist nicht gerade eine menschliche Eigenschaft, erst recht nicht für einen Edeniten.«

»Trotzdem habe ich mich dazu entschieden.«

»Dein ursprüngliches Selbst hat diese Entscheidung getroffen, nicht du. Wie steht es mit dir? Bist du nicht unabhängig?«

»Möglicherweise wäre ich das, wenn Sie mir ein paar Monate Zeit geben würden, um eine eigenständige Entwicklung zu durchlaufen. Möglicherweise würde ich mich dann auch nicht mehr freiwillig zur Verfügung stellen. Im Augenblick jedoch bin ich ein Zwillingssbewußtsein von Euru, und als solches betrachte ich das Experiment als durchaus akzeptabel.«

Der Leitende Admiral runzelte die Stirn. Die Szene beunruhigte ihn zutiefst. Er hatte nicht gewußt, daß Gilmores Mannschaft mit ihren Arbeiten so weit fortgeschritten war. »Soweit ich es verstanden habe, bildet sich eine Seele, indem kohärente bewußte Gedanken eine Energie ähnlich der aus dem Jenseits prägen, die unser Universum durchdringt«, wandte er sich an Euru-Zwo. »Daher, und weil du eine bewußte Wesenheit bist, verfügst du nun ebenfalls über eine Seele.«

»Davon gehe ich aus, Admiral«, sagte das Konstrukt. »Es wäre zumindest logisch.«

»Was weiterhin bedeutet, daß du über das Potential verfügst, selbst eine unsterbliche Entität zu werden. Dies ist eine besorgniserregende Aussicht, wenn nicht für dich, dann sicherlich für mich. Ich weiß nicht, ob wir das moralische Recht besitzen, mit diesen Experimenten fortzufahren.«

»Ich verstehe Ihre Bedenken, Admiral. Allerdings ist für mich meine Identität wichtiger als meine Seele, oder meiner Seelen, falls ich inzwischen mehrere besitze. Ich weiß, daß ich, Euru, weiter existiere, auch wenn meine Gedanken aus diesem Konstrukt gelöscht werden. Die Summe dessen, was ich bin, lebt weiter. Dies ist das Wissen, das alle Ede-

niten während des gesamten Lebens hindurch begleitet. Wohingegen ich nur aus einem einzigen Grund existiere, nämlich diese Kontinuität meiner Kultur zu schützen. Während der gesamten menschlichen Geschichte sind Freiwillige für ihre Heimat oder ihre Ideale gestorben, obwohl sie nicht einmal mit Sicherheit wissen konnten, daß sie eine unsterbliche Seele besitzen. Ich unterscheide mich in nichts von ihnen. Ich bin bereit und willens, mich diesem Experiment zu unterziehen und auslöschen zu lassen, damit unsere Rasse als Ganzes diese Krise übersteht.«

»Meine Güte, was für ein Turing-Test«, sagte Mae Ortlieb zynisch. »Jede Wette, der alte Mann hätte sich niemals diese Art von Konversation mit einer Maschine träumen lassen, um ihre Intelligenz nachzuweisen.«

»Wenn das alles wäre?« fragte Gilmore rasch.

Der Leitende Admiral sah erneut auf den glänzenden Zylinder hinter der Wand und dachte darüber nach, ob er das Experiment verbieten sollte. Er wußte, daß ein solcher Befehl keinen Bestand vor dem Präsidenten haben würde. *Und ich kann im Augenblick keine Einmischung in die Angelegenheiten der Navy gebrauchen.* »Also schön«, sagte er zögernd. »Fangen wir an.«

Gilmore und Mattox wechselten einen schuldbewußten Blick, bevor Mattox dem Kontrollprozessor des Reinstraums per Datavis einen Befehl übermittelte und die Glasscheibe milchig wurde. »Das geschieht nur zu unserem eigenen Schutz«, sagte er. »Falls Sie sich auf die internen Kameras aufschalten möchten, können Sie den gesamten Vorgang in Echtzeit beobachten. Nicht, daß viel zu sehen wäre. Die Frequenzen, die wir für den Erinnerungslöcher einsetzen, werden selbstverständlich aus dem Empfangsspektrum der Kameraoptik ausgeblendet.«

Das Bild, das die Mitglieder der Delegation empfangen, war bleich, beinahe farblos, wie Mattox es gesagt hatte. Sie sahen eine kleine blanke Scheibe, die aus dem elektronischen Modul glitt und über dem eingekapselten Auge in Position ging. Ein paar Symbole huschten über den Schirm, deren Bedeutung ihnen schleierhaft blieb.

»Das war alles«, verkündete Mattox.

Der Leitende Admiral unterbrach seine Datavis-Verbindung mit der Kamera. Das Fenster des Reinstraums wurde erneut durchsichtig, und die Mitglieder der Delegation sahen, wie die kleine schwarze Scheibe in das elektronische Modul zurückglitt.

Gilmore blickte die AV-Linse an. »Junior, kannst du mich hören?« fragte er. Das schwache Funkeln der Linse blieb unverändert.

Mattox empfing eine Datavis-Meldung von den Überwachungssensoren des Konstrukts. »Die Hirnwellenfunktionen sind zusammengebrochen«, berichtete er. »Und die synaptischen Entladungen sind vollkommen willkürlich.«

»Wie sieht es mit der Erinnerungsretention aus?« fragte Gilmore.

»Nicht mehr als dreißig bis fünfunddreißig Prozent. Ich werde einen vollständigen neurologischen Scan durchführen, sobald sich alles stabilisiert hat.« Die Wissenschaftler des KNIS grinsten sich an.

»Das ist hervorragend«, sagte Gilmore. »Die beste Ausbeute bis jetzt.«

»Und das bedeutet?« erkundigte sich Samuel Aleksandrovich.

»Das bedeutet, daß in diesem Konstrukt keinerlei funktionsfähige Gedanken mehr sind. Junior hat aufgehört zu denken. Das BiTek ist nur noch ein Speicher für Erinnerungsfragmente.«

»Beeindruckend«, gestand Mae Ortlieb nachdenklich. »Und wie geht es nun weiter?«

»Wir sind nicht ganz sicher«, antwortete Gilmore. »Ich muß zugeben, daß dieses Ding ein erschreckendes Potential besitzt. Wir dachten, daß wir es möglicherweise als ein Druckmittel gegen die Verlorenen Seelen einsetzen könnten, so daß sie nicht immer wieder in unser Universum zurückkehren.«

»Falls es bei Seelen gleichermaßen funktioniert«, warf Jeeta Anwar ein.

»Jedenfalls erzeugt dieser Gedanke eine ganze Reihe neuer Probleme«, gestand Gilmore freudlos ein.

»Lassen Sie mich raten«, sagte Samuel Aleksandrovich. »Falls wir den Erinnerungslöcher gegen einen Besessenen richten, dann radieren wir das Bewußtsein des Wirtes mit aus und zerstören seine Seele.«

»Das scheint möglich«, sagte Euru. »Wir wissen, daß das Bewußtsein des Wirtes noch immer im Gehirn gefangen ist, während der Besessene die Kontrolle über den Körper ausübt. Das Wiederauftauchen des eigentlichen Besitzers nach der Null-Tau-Behandlung eines Besessenen beweist das mehr als deutlich.«

»Also können wir den Erinnerungslöcher nicht auf einer individuellen Basis benutzen?«

»Nein, Sir. Nicht, ohne daß wir dabei die Seele des Wirtes ebenfalls töten.«

»Wird diese Version denn im Jenseits funktionieren?« fragte Samuel Aleksandrovich scharf.

»Ich zweifle stark daran, daß wir sie überhaupt ins Jenseits bringen könnten«, antwortete Mattox. »Im Augenblick arbeitet sie zu langsam und zu ineffizient. Es ist uns zwar gelungen, Juniors Gedankenprozesse zu löschen, aber wie Sie selbst gesehen haben, konnten wir nicht alle Erinnerungen vernichten. Die Bereiche des Bewußtseins, die brachliegen, während der Erinnerungslöcher arbeitet, bleiben höchstwahrscheinlich geschützt, da die Gedankenbahnen zu diesen Bereichen geschlossen sind. Wenn man das Bewußtsein mit einer Stadt vergleicht, dann ist es, als würde man die Straßen zerstören und die Häuser stehen lassen. Angesichts

der Tatsache, daß die Verbindung eines Besessenen mit dem Jenseits bestenfalls als hauchzart zu bezeichnen ist, gibt es keine Garantie, daß der Erinnerungslöscher in seiner gegenwärtigen Form diese Barriere überwindet. Wir müssen eine sehr viel schnellere Version entwickeln.«

»Aber Sie können es nicht mit Bestimmtheit ausschließen?«

»Nein, Sir. Das sind alles nur grobe Schätzungen, bestenfalls Hypothesen. Wir werden nicht wissen, ob eine Version funktioniert, bevor sie sich nicht als erfolgreich erwiesen hat.«

»Das Dumme daran ist, daß ein erfolgreicher Erinnerungslöscher jede einzelne Seele im Jenseits eliminieren würde«, sagte Euru leise.

»Trifft das zu?«

»Jawohl, Sir«, gestand Gilmore. »Genau das ist unser Dilemma. Es kann keinen Test im kleinen Maßstab geben oder eine Demonstration. Der Erinnerungslöscher in seiner endgültigen Form ist ohne jeden Zweifel eine Weltuntergangswaffe.«

»Wir werden die Besessenen niemals dazu bringen, uns das zu glauben«, sagte die Lalwani. »Und wenn man bedenkt, was wir über die Bedingungen im Jenseits wissen, dann werden sie unsere Warnung höchstwahrscheinlich nicht einmal sonderlich beachten.«

»Ich kann unmöglich den Einsatz einer Waffe genehmigen, die Milliarden menschlicher Wesen vernichtet, selbst wenn es nur die Seelen in einem anderen Universum sind«, sagte der Leitende Admiral. »Sie müssen mir schon alternative Möglichkeiten aufzeigen.«

»Aber Sir ...«

»Nein. Es tut mir leid, Doktor, aber meine Antwort lautet nein. Sie haben hart an dieser Sache gearbeitet, und ich weiß die Anstrengungen zu schätzen, die Sie und Ihre Mannschaft auf sich genommen haben. Niemand ist sich deutlicher der gigantischen Gefahr bewußt, der wir mit den Besessenen gegenüberstehen, aber selbst das rechtfertigt nicht, daß wir auf eine solche Weise reagieren.«

»Admiral, Sir! Wir haben jede nur denkbare Option erforscht, die irgendwie erfolgversprechend aussah! Jeder Theoretiker in jeder wissenschaftlichen Disziplin hat Ideen und wilde Theorien beigesteuert. Wir haben es sogar mit Exorzismus versucht, nachdem dieser Priester von Lalonde behauptete, es würde funktionieren. Nichts, absolut gar nichts sieht bisher auch nur annähernd machbar aus. Der Erinnerungslöscher ist der einzige Fortschritt, den wir vorzuweisen haben, Sir.«

»Doktor, ich beabsichtige gar nicht. Sie oder Ihre Arbeit schlechtzumachen. Aber Sie werden doch wohl sicherlich selbst einsehen, daß eine solche Vorgehensweise völlig inakzeptabel ist? Moralisch und ethisch betrachtet. Es ist einfach falsch. Es kann nur falsch sein. Was Sie da vorschlagen ist reiner Genozid. Ich sage Ihnen, die Genehmigung für eine

derartige Monstrosität wird niemals über meine Lippen dringen. Genauso wenig, hoffe ich jedenfalls, über die irgendeines anderen Offiziers unserer Navy. Also finden Sie mir eine andere Lösung. Dieses Projekt ist hiermit beendet.«

Die Stabsoffiziere des Leitenden Admirals waren insgeheim Wetten eingegangen, wie lange es dauern würde, bevor Präsident Haaker den Admiral per Datavis zu einer Unterredung bestellte. Der Gewinner hatte neunundsiebzig Minuten geschätzt. Sie saßen in einer Hochsicherheits-Sens-O-Vis-Umgebung an dem bekannten ovalen Tisch, und beide achteten sorgfältig darauf, daß ihre künstlich generierte Mimik neutral blieb.

»Samuel, Sie dürfen das Projekt Erinnerungslöcher nicht verbieten«, begann der Präsident ohne Umschweife. »Es ist alles, was wir haben.«

Samuel Aleksandrovich lächelte insgeheim über die Art und Weise, wie der Präsident seinen Vornamen benutzte. Das tat er immer, wenn er im Begriff stand, eine kompromißlose Linie zu verfolgen. »Sie meinen wohl abgesehen von der Mortonridge-Kampagne.« Samuel konnte sich gut vorstellen, wie die Lippen des Präsidenten wegen dieser Spöttelei zu einem schmalen Schlitz wurden.

»Wie Sie freundlicherweise bereits früher herausgestellt haben, ist die Befreiung Mortonridges keine endgültige Lösung des Problems. Der Erinnerungslöcher hingegen ist eine.«

»Ohne Zweifel, Sir. Zu endgültig. Sehen Sie, ich weiß nicht, ob Mae und Jeeta Ihnen alles erzählt haben, aber die Forscher denken, daß sie damit sämtliche Seelen im Jenseits auslöschen. Alle ohne Ausnahme. Das kann unmöglich Ihr Ernst sein, Sir!«

»Samuel, diese Seelen haben nichts anderes im Sinn, als uns Lebende zu versklaven. Ich muß schon sagen, ich bin einigermaßen überrascht über Ihr Verhalten. Sie sind ein Militär, und Sie wissen sehr genau, welches Resultat herauskommt, wenn man vollkommene Irrationalität und Interessenkonflikte miteinander zu vereinen versucht. Diese Krise ist das beste Beispiel dafür. Die Verlorenen Seelen möchten um jeden Preis zurückkehren, und wir können das nicht erlauben. Sie werden die menschliche Rasse auslöschen, wenn sie Erfolg haben.«

»Sie werden nahezu alles ruinieren, was wir Menschen bisher erreicht haben, ja. Aber alles Leben? Nein. Ich glaube nicht einmal, daß es ihnen gelingt, von jedem von uns Besitz zu ergreifen. Die Edeniten beispielsweise haben sich als bemerkenswert widerstandsfähig erwiesen, und die weitere Verbreitung ist so gut wie gestoppt.«

»Ja, dank der Quarantäne, die Sie verhängt haben. Ein sehr erfolgreicher Schachzug, das will ich gar nicht bestreiten. Aber bisher waren wir außerstande, mit irgend etwas auf den Plan zu treten, womit wir das, was geschehen ist, wieder umkehren könnten. Und genau das ist es, was die

große Mehrheit der Bevölkerung wünscht und von uns erwartet. Sie besteht sogar darauf. Die Ausbreitung mag sich verlangsamt haben, aber sie hat nicht aufgehört, das wissen Sie genausogut wie ich. Außerdem wird es zunehmend schwieriger, die Quarantäne aufrechtzuerhalten.«

»Sie begreifen wirklich nicht, was Sie da vorschlagen, nicht wahr? Es gibt Milliarden Verlorener Seelen im Jenseits. Milliarden, Sir.«

»Und sie leben ein Leben voller Qualen. Sie sind nicht imstande, das Jenseits zu verlassen, wie es nach den Worten dieses Laton möglich sein soll, aus welchem Grund auch immer. Meinen Sie nicht auch, daß sie vielleicht den endgültigen Tod willkommen heißen?«

»Ein paar von ihnen, vielleicht. Ich würde es wahrscheinlich tun. Aber weder Sie noch ich haben ein Recht, das für alle Verlorenen Seelen zu entscheiden.«

»Sie haben uns in diese Position gebracht. Sie sind diejenigen, die in unser Leben eindringen.«

»Was uns trotzdem nicht das Recht gibt, sie allesamt auszulöschen. Wir müssen im Gegenteil einen Weg finden, wie wir ihnen helfen können. Dadurch helfen wir uns selbst, sehen Sie das denn nicht?«

Der Präsident gab seine unbeteiligte Miene auf und lehnte sich vor. Seine Stimme nahm einen sehr ernsten Tonfall an. »Selbstverständlich sehe ich das, Admiral. Versuchen Sie nicht, mich als einen unverbesserlichen Schurken hinzustellen. Ich habe Sie unterstützt, Mister, weil ich weiß, daß niemand besser geeignet ist als Sie, um die Konföderierte Navy zu führen. Bisher hat sich das ausgezahlt. Bisher haben wir die politische Situation unter Kontrolle, und die Heißsporne tanzen nicht aus der Reihe. Aber das wird nicht ewig so weitergehen. Irgendwann, irgendwie müssen wir der Konföderationsversammlung eine endgültige Lösung präsentieren. Und bisher haben wir nur eine einzige mögliche Antwort: den Erinnerungslöcher. Ich kann nicht gestatten, daß Sie die Arbeiten daran verbieten, Samuel. Wir befinden uns in einer verzweifelten Lage, und wir müssen nach jedem Strohalm greifen, ganz gleich, wie schrecklich er uns erscheinen mag.«

»Ich werde nicht dulden, daß dieses Ding eingesetzt wird, niemals! Sie mögen anders sein, diese Verlorenen Seelen, aber sie bleiben menschliche Seelen! Ich habe geschworen, menschliches Leben zu schützen, und das gilt für jedes menschliche Leben.«

»Der Befehl, die Waffe einzusetzen, würde nicht von Ihnen kommen. Eine Waffe wie diese gehört nicht in die Verfügungsgewalt des Militärs. Sie fällt in unseren Aufgabenbereich, den der Politiker, die Sie so verachten, Admiral.«

»Verachten? Nein. Vielleicht mißbillige ich hin und wieder ihre Entscheidungen, aber das ist alles.« Samuel Aleksandrovich gestattete seiner

virtuellen Persona ein leichtes Lächeln.

»Suchen Sie weiter nach einer Lösung, Samuel. Prügeln Sie meinetwegen Gilmore und seine Leute, bis sie eine vernünftige und menschenwürdige Lösung gefunden haben. Ich möchte das genauso sehr wie Sie. Aber sie werden gleichzeitig auch an der Weiterentwicklung dieses Erinnerungslöschers arbeiten.«

Eine Pause entstand. Samuel wußte, wenn er sich jetzt immer noch weigerte, würde Haaker einen offiziellen Befehl daraus machen, der über sein Büro laufen würde. Was wiederum seine Position als oberster Offizier der Konföderierten Navy unhaltbar machte. Genau das war es, was Haaker ihm damit zu verstehen gegeben hatte.

»Selbstverständlich, Herr Präsident.«

Haaker lächelte gemessen und beendete die Sens-O-Vis-Sitzung in dem sicheren Wissen, daß der ach so diplomatische Zusammenprall der beiden niemals nach draußen gelangen würde.

Die Verschlüsselungstechniken, die eine Sens-O-Vis-Konferenz der Sicherheitsstufe Eins ermöglichten, waren nicht zu durchbrechen. Nach der bekanntesten Statistik, die immer wieder von Experten herangezogen wurde, wären sämtliche KI's der Konföderation im Parallelbetrieb nicht imstande, den Kode in weniger als der fünffachen Lebensdauer des Universums zu knacken. Deswegen hätte die Abteilung für Sichere Kommunikation des KNIS (genau wie ihre entsprechenden ESA- oder B7-Äquivalente) mit größter Besorgnis reagiert, würde sie gewußt haben, daß die perfekte Imitation eines 1980er 70-Zentimeter-Sony-Trinitronfernsehers gegenwärtig einer Audienz von fünfzehn aufmerksamen Zweitausendjährigen und einem höchst gelangweilten zehnjährigen Mädchen das Bild des Leitenden Admirals und des Präsidenten der Konföderationsversammlung zeigte.

Tracy Dean seufzte frustriert, als das Bild schließlich zu einem winzigen weißen Phosphorpunkt in der Mitte des Schirms schrumpfte. »Das wird für einigen Aufruhr sorgen, keine Frage.«

Jay baumelte gelangweilt mit den Beinen auf ihrem zu hohen Stuhl. Das Clubhaus war der soziale Treffpunkt der pensionierten Kiint-Beobachter. Hier fanden sich alle ein, die keine Lust hatten, die Zeit in ihren Chalets zu verbringen. Es war ein großes, luftiges Gebäude mit breiten Korridoren und Bogengängen und sonnendurchfluteten Hallen, die alle irgendwie an Hotellounges erinnerten. Die Wände waren weiß getüncht, die Böden mit rotem Terrakotta gefliest. Überall standen große Tonkübel mit Palmen. Winzige Vögel mit rotgoldenen Leibern und türkisfarbenen Membranflügeln schossen durch die hohen Fenster hinein und hinaus und kurvten um die purpurnen Kugeln der Universalversorger. Der gesamte Stil ließ sich mit einem Wort beschreiben: Komfort. Es gab keine Treppen, nicht einmal

vereinzelte Stufen. Die Sessel waren dick gepolstert, und selbst das Essen, das die Versorger bereitstellten, war weich und erforderte keinerlei Anstrengung beim Kauen.

Die ersten fünf Minuten im Clubhaus waren ja noch interessant gewesen. Tracy hatte Jay herumgeführt und sie den anderen Bewohnern vorgestellt, die allesamt recht munter wirkten, trotz ihres gebrechlichen Aussehens. Selbstverständlich freuten sich alle, Jay zu sehen. Sie veranstalteten einen richtigen Aufruhr, zwinkerten freundlich, tätschelten ihr den Kopf, sagten ihr, wie hübsch ihr Kleid war, boten ihr Kuchen und Plätzchen und Eis und Süßigkeiten mit eigenartigen Namen an, von denen sie meinten, Jay könne Gefallen daran finden. Sie bewegten sich nicht viel außerhalb ihrer tiefen Sessel und begnügten sich offensichtlich damit, den Ereignissen in der Konföderation zu folgen und nostalgische Fernsehprogramme aus längst vergangenen Jahrhunderten anzusehen.

Jay und Tracy verbrachten fast den halben Nachmittag in der Lounge vor dem großen Fernseher, während die Bewohner immer wieder diskutierten, welches Programm sie denn nun eigentlich ansehen sollten. Sie zappten durch geheime Regierungskonferenzen und militärische Besprechungen, alles in Echtzeit, immer wieder durchbrochen von einer Show, die sich *Happy Days* nannte und die sie in- und auswendig zu kennen schienen, denn sie kicherten immer schon längst, wenn das Lachen im Fernseher aufbrandete. Selbst die uralten Werbeunterbrechungen waren nicht herausgeschnitten. Jay starrte verwirrt auf die archaischen und ganz und gar nicht lustigen Charaktere und drehte immer wieder sehnsüchtig den Kopf in Richtung der Fenster. Die letzten drei Tage hatte sie am Strand verbracht und die Spiele gespielt, die ihr Versorger hervorgezaubert hatte, war viel geschwommen und hatte lange Spaziergänge am Ufer entlang und durch den friedvollen Dschungel hinter dem Strand gemacht.

Das Essen war mindestens so gut gewesen wie in Tranquility. Tracy hatte ihr sogar einen Prozessorblock mit einer AV-Linse gebracht, mit dem Jay die Unterhaltungsshows der Konföderation ansehen konnte und den sie jeden Abend ein paar Stunden eingeschaltet hatte. Und Richard Keaton war ein paarmal vorbeigekommen, um zu sehen, wie es ihr ging. Doch im Grunde genommen hatte Jay die Nase voll. Sie langweilte sich unendlich, und die Planeten, die so einladend oben am Himmel hingen, bedeuteten eine ständige Versuchung, eine Erinnerung, daß es im Heimatsystem der Kiint ein wenig mehr zu sehen gab als nur den langen Strand, wo die Menschen wohnten.

Tracy bemerkte Jays melancholische Blicke und tätschelte ihre Hand. »Kulturelle Unterschiede«, sagte sie leise, als der gedemütigte Fonz seine Einberufungspapiere von der Army erhielt. »Du mußt das Zeitalter verstehen, bevor du über den Humor lachen kannst.«

Jay nickte weise und fragte sich, wann man ihr gestatten würde, Haile wiederzusehen. Haile war viel lustiger als dieser Fonz. Dann schalteten die Alten wieder um zu dem Leitenden Admiral und dem Präsidenten.

»Dem Korpus wird wohl nichts anderes übrigbleiben als zu intervenieren«, sagte einer der anderen Bewohner, eine Dame namens Saska. »Dieser Erinnerungslöcher könnte über den Rand des menschlichen Spektrums hinausreichen. Und dann hätten wir wirklich Probleme.«

»Der Korpus wird nicht intervenieren«, entgegnete Tracy. »Das tut er niemals. Was ist, ist. Oder hast du das vielleicht vergessen?«

»Sieh in deinen Aufzeichnungen nach«, sagte eine andere Frau. »Eine ganze Reihe Spezies hat Überlegungen angestellt, ähnliche Waffen einzusetzen, nachdem sie mit dem Jenseits konfrontiert wurden. In achtzehn Fällen kamen sie tatsächlich zur Anwendung.«

»Das ist ja schrecklich! Und was ist dabei herausgekommen?«

»Sie haben allesamt nicht sonderlich gut funktioniert. Lediglich ein kleiner Prozentsatz der invers Transzendenten wurde eliminiert. Es gibt zu viele Musterverzerrungen unter den Inversen, um eine richtige Bewußtseinslöschung durchzuführen. Keine Spezies hat jemals eine Waffe entwickelt, die schnell genug arbeitete, um effektiv zu sein. Trotzdem, solche Dinge können nicht als endgültige Lösung angesehen werden, egal von welchem Standpunkt man es betrachtet.«

»Sicher. Aber dieser Idiot Haaker wird es erst merken, wenn er es versucht hat«, brummte Galic, einer der Männer. »Wir dürfen nicht zulassen, daß ein menschliches Wesen stirbt, nicht einmal einer der Inversen. Kein Mensch ist jemals endgültig gestorben!«

»Aber wir haben sehr viel gelitten«, brummte eine ärgerliche Stimme.

»Außerdem werden sie auf den entführten Welten früh genug anfangen zu sterben.«

»Ich sage dir, der Korpus wird nicht eingreifen.«

»Wir könnten eine Eingabe machen«, schlug Tracy vor. »Wenigstens könnten wir vorschlagen, daß einer von uns in das Projekt eingeschleust wird, um die weitere Entwicklung zu überwachen. Denn wenn jemand imstande ist, einen Erinnerungslöcher zu entwickeln, der schnell genug arbeitet, um das gesamte Jenseits zu infiltrieren, dann ist es unsere waffenvernarrte Spezies.«

»In Ordnung«, sagte Saska. »Aber wir brauchen ein Quorum, bevor wir unsere Eingabe bis zur entscheidenden Stelle bringen können.«

»Als wäre das ein Problem«, sagte Galic.

Tracy lächelte schalkhaft. »Ich weiß schon jemanden, der perfekt für diese Aufgabe geeignet wäre.« Leises Stöhnen kam von verschiedenen Sesseln in der Lounge.

»Er?«

»Ausgerechnet?«
»Er ist gerissener, als ihm gut tut, wenn ihr mich fragt.«
»Keine Disziplin.«
»Wir besitzen keine Erfahrung mit Beobachtermissionen wie dieser.«
»Dieser kleine aufgeblasene Mistkerl.«
»Unsinn«, unterbrach Tracy den Protest und legte den Arm um Jay.
»Jay mag ihn, oder etwa nicht, Kleine?«

»Wen?«

»Richard.«

»Oh.« Jay hielt Prinz Dell in die Höhe; aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte sie es nicht fertiggebracht, die Puppe in ihrem Zimmer zurückzulassen. »Er hat mir das hier geschenkt!« verkündete sie den anderen in der Lounge.

Tracy lachte. »Da habt ihr es. Arnie, du bereitest alles für die Eingabe vor; du bist am besten vertraut mit den Einzelheiten des Protokolls.«

»Also gut, meineten.« Einer der Männer im Raum hob resignierend die Hände. »Ich schätze, ich kann soviel Zeit erübrigen.«

Dann wurde der Fernseher wieder eingeschaltet, und die Erkennungsmelodie von *I Love Lucy* tönte aus dem Lautsprecher. Tracy schnitt eine Grimasse und nahm Jay bei der Hand. »Komm mit, Püppchen, ich glaube, du langweilst dich schon genug.«

»Wer ist dieser Korpus?« fragte Jay, als sie durch den Haupteingang nach draußen und in das grelle Sonnenlicht getreten waren. Unmittelbar neben dem Eingang stand ein schwarzes Hochrad an ein steinernes Podest gelehnt. Jay hatte eine Ewigkeit benötigt, um herauszufinden, wie jemand auf diesem Ding fahren sollte, als sie die merkwürdige Maschine zum erstenmal gesehen hatte.

»Der Korpus ist im Grunde genommen kein Wer«, antwortete Tracy. »Er ist die Kiint-Version einer Regierung, ähnlich einem edenitischen Konsensus. Außer, daß dieser Konsensus gleichermaßen eine Philosophie darstellt. Tut mir leid, das ist glaube ich keine besonders gute Erklärung, oder?«

»Sie meinen, der Korpus hat das Sagen?«

Tracys Zögern war unmerklich. »Ja, das stimmt wohl. Wir müssen seinen Gesetzen folgen. Und das wichtigste Gesetz von allen lautet Nicht-Intervention. Das Gesetz, das Haile gebrochen hat, indem sie dich mit hierher brachte.«

»Und Sie sind besorgt wegen diesem Erinnerungsdingsbums?«

»Sehr besorgt, ja. Obwohl sich alle die größte Mühe geben, sich nichts davon anmerken zu lassen. Dieses Dingsbums könnte unglaublichen Schaden anrichten, falls es in das Jenseits eingeschleust wird. Wir dürfen das nicht zulassen, Schätzchen. Deswegen möchte ich, daß Richard nach Tra-

falgar geschickt wird.«

»Warum mögen die anderen ihn nicht?«

»Du hast gehört, was sie gesagt haben. Es fehlt ihm an Disziplin.« Sie zwinkerte.

Tracy führte Jay zurück zu dem ebenholzschwarzen Marmorkreis oberhalb des Strandes. Jay hatte mehrere derartige Plätze verstreut rings um die Chalets entdeckt, einschließlich zweier im Clubhaus selbst. Ein paar-mal hatte sie sogar beobachtet, wie die schwarzen Kugeln aus dem Nichts materialisiert waren und jemanden abgesetzt hatten. Einmal hatte sie sich sogar in einen der Kreise geschlichen, mit geschlossenen Augen und angehaltenem Atem, doch nichts war geschehen. Wahrscheinlich mußte man zuerst per Datavis oder so mit einem Kontrollprozessor in Verbindung treten, um die Transporter zu benutzen.

Am Rand der Scheibe blieb Tracy stehen und richtete einen Zeigefinger auf Jay. »Besuch für dich«, sagte sie lächelnd.

Eine schwarze Kugel materialisierte. Und dann stand Haile da und winkte unsicher mit erst halb geformten traktamorphen Armen.

– **Freundin Jay! Viel Glückhsein!**

Jay kreischte auf vor Freude und stürzte vor, um ihre Arme um Hailes Hals zu werfen. »Wo hast du die ganze Zeit gesteckt? Ich habe dich schrecklich vermißt!« Ihre helle Stimme verriet den Schmerz.

– **Ich viel Lernzeit hatte.**

»Und was hast du gelernt?«

Ein traktamorpher Arm schlang sich um Jays Leib. – **Wie Dinge funktionieren.**

»Was für Dinge?«

– **Der Korpus.** Hailes Tonfall verriet Ehrfurcht.

Jay streichelte den Kopf des Kiint-Jungen. »Ach, der. Jeder hier ist zornig auf diesen Korpus.«

– **Auf den Korpus? Unmöglich.**

»Er hilft uns Menschen nicht bei der Possession, jedenfalls nicht soviel, wie wir es nötig hätten. Aber keine Angst, Tracy wird eine Eingabe machen. Alles wird wieder gut werden.«

– **Das gut. Korpus weise ist.**

»Ja?« Sie tätschelte eins von Hailes Vorderbeinen, und das Kiint-Junge beugte gehorsam das Knie. Jay kletterte hinauf und setzte sich rittlings auf Hailes Hals. »Weiß er auch ein paar neue Sandburgen-Entwürfe?«

Haile trabte aus dem schwarzen Kreis. – **Der Korpus kein Wissen hat über das Bauen von Burgen aus Sand.** Jay grinste selbstgefällig.

»Ihr beide werdet euch benehmen«, sagte Tracy streng. »Ihr könnt meinetwegen Schwimmen, aber ihr werdet nicht ins tiefe Wasser hinausgehen. Ich weiß, daß die Versorger euch helfen, falls ihr in Schwierigkeiten gera-

tet, aber das ist nicht der Punkt. Ihr müßt lernen, für euch selbst Verantwortung zu übernehmen. Habt ihr das verstanden?«

»Jawohl, Tracy.«

– **Ich Begreifen habe.**

»Also schön, dann. Auf mit euch, vergnügt euch ein wenig. Und Jay? Du wirst dich nicht mit Süßigkeiten vollstopfen. Ich werde heute für uns kochen. Es gibt ein leckeres Abendessen, und ich werde bitterböse sein, wenn du nichts ißt.«

»Jawohl, Tracy.« Sie drückte ihre Knie in Hailes Seiten, und das junge Kiint setzte sich in Bewegung. Sie entfernten sich rasch von der alten Frau.

– **Korpus viel Verstehen hat und Vergebung.**

»Oh, gut!«

– **Aber ich nicht noch einmal darf das tun.**

Jay tätschelte zärtlich die Schultern ihrer Freundin, während sie zum Wasser hin trabten. »Hey, du kannst inzwischen viel besser laufen.«

Der Rest des Nachmittags verging wie im Flug. Es war wie in den alten Zeiten in der kleinen Bucht Tranquilitys. Sie schwammen, und der Universalversorger, der stets in der Nähe war, brachte einen Schwamm und eine Bürste hervor, so daß Jay ihre Freundin waschen konnte. Sie bauten ein paar Sandburgen, obwohl der Sand hier eigentlich viel zu fein war und nicht gut hielt. Jay bat den Versorger nur um ein oder zwei Süßigkeiten und ein Mandeleis (Sie war ziemlich sicher, daß die blöde Maschine sie bei Tracy verpetzen würde, wenn sie mehr essen würde). Sie spielten mit einem großen aufblasbaren Wasserball, und als sie müde waren, saßen sie am Strand und unterhielten sich über das Heimatsystem der Kiint. Haile selbst wußte nicht viel mehr, als Tracy bereits erklärt hatte, doch ganz gleich, welche Frage Jay stellte, das Kiint-Junge erkundigte sich einfach bei dem Korpus nach der richtigen Antwort.

Die Informationen waren faszinierend. Beispielsweise war die Siedlung der pensionierten Beobachter eine von drei menschlichen Gebäudeansammlungen auf einer ansonsten unbewohnten Insel von fünfzig Kilometern Durchmesser. Sie hieß The Village.

»Was denn, die Insel heißt The Village?« fragte Jay ungläubig.

– **Ja. Die menschlichen Beobachter haben auf diesem Namen bestanden. Der Korpus meint, es läge viel Ironie in diesem Namen. Ich weiß nicht, was Ironie ist.**

»Kulturelle Unterschiede«, sagte Jay feierlich.

The Village gehörte zu einem weitläufigen Archipel gleichartiger Inseln, Heimat für die Beobachter von achthundert verschiedenen intelligenten Xeno-Spezies. Jay blickte sehnsüchtig auf die Jacht, die vor der Küste vor Anker lag. Wie wunderbar es doch gewesen wäre, mit diesem Schiff

über das Meer zu fahren, wo jeder Hafen die Heimat einer neuen Spezies war.

»Gibt es hier auch Tyrathca?«

– Ein paar. Es ist schwierig für den Korpus, Beobachter in ihre Gesellschaft einzuschleusen. Sie leben auf sehr vielen Welten, mehr noch als eure Konföderation. Der Korpus sagt, sie wären *insular*. Das hat dem Korpus in letzter Zeit Sorgen bereitet.

Haile erzählte von der Welt, auf der sie jetzt lebten. Sie hieß Riyine. Nang und Lieria hatten ein Haus in einer der großen Städte bezogen, auf einem parkähnlichen Kontinent, der übersät war mit Wohnkuppeln und Türmen und anderen kolossalen Bauten. Dort lebten Hunderte von Millionen Kiint, und Haile hatte viele Junge in ihrem eigenen Alter getroffen.

– Ich jetzt viele neue Freunde habe.

»Das ist schön.« Jay bemühte sich, ihre Eifersucht nicht durchklingen zu lassen.

Riyine war von The Village aus nicht zu sehen. Die Welt befand sich von ihrer gegenwärtigen Position aus betrachtet fast hinter der Sonne. Sie war eine der Hauptwelten und wurde von ganzen Scharen von Xeno-Raumschiffen aus der gesamten Galaxis angefliegen, deren Orbits eine silberne Wolke hoch oben über der Atmosphäre bildeten.

»Nimm mich mit dorthin!« bettelte Jay. Sie verzehrte sich danach, ein solches Wunder zu sehen. »Ich möchte deine neuen Freunde treffen, und die Stadt sehen.«

– Der Korpus nicht möchte, daß du dich ängstigst. Dort es viel Fremdheit gibt.

»Oh, bitte, bitte! Ich sterbe, wenn ich sie nicht sehen darf! Es ist so unfair, den ganzen weiten Weg hierher zu machen und dann das beste Stück nicht zu sehen! Bitte, Haile, frag den Korpus noch einmal für mich! Bitte!«

– Freundin Jay. Geduld bitte habe. Ich fragen werde, ich verspreche es.

»Danke! Danke! Danke!«

Sie sprang auf und tanzte um Haile herum, die ihre traktamorphen Arme ausfuhr und versuchte, das junge Mädchen zu fangen.

»He, ihr da!« rief eine Stimme. »Sieht ganz danach aus, als würdet ihr euch prächtig amüsieren.«

Atemlos und mit hochrotem Kopf hielt Jay inne. Sie starrte aus zusammengekniffenen Augen auf die Gestalt, die sich über den grellweißen Strand näherte. »Bist du das, Richard?«

Er lächelte. »Ich bin nur vorbeigekommen, um mich zu verabschieden.«

»Oh.« Sie stieß einen schweren Seufzer aus. Alles in ihrem Leben war in letzter Zeit so vorübergehend. Menschen, Orte ... Sie legte den Kopf

schief. »Du siehst heute irgendwie anders aus.«

Er trug eine dunkelblaue Uniform, sauber und frisch gebügelt, mit glänzenden schwarzen Stiefeln. Unter den Arm hatte er eine Schirmmütze geklemmt, und der Pferdeschwanz war verschwunden: Das Haar war zu einem zentimeterkurzen Bürstenkopf getrimmt. »Senior Lieutenant Keaton, Konföderierte Navy, meldet sich zum Dienst, Ma'am.« Er salutierte.

Jay kicherte. »Das ist meine Freundin Haile.«

– **Hallo Haile.**

– **Ich grüße dich, Richard Keaton.**

Richard zupfte an seiner Jacke und reckte die Schultern heraus. »Und? Was meinst du? Wie sehe ich aus?«

»Sehr schick, Richard.«

»Ah, ich wußte es! Es stimmt. Alle Frauen lieben die Uniform!«

»Mußt du wirklich gehen?«

»Yepp. Unsere Freundin Tracy hat mich schangheit. Ich bin auf dem Weg nach Trafalgar, um das Universum vor dem verschlagenen Dr. Gilmore zu retten. Nicht, daß er wußte, wie verschlagen und böse er ist. Das ist ein Teil unseres Problems, fürchte ich. Ignoranz ist ein tragischer Aspekt unseres Lebens.«

»Wie lange bleibst du weg?« Sie hatte nicht geglaubt, daß die Dinge so schnell in Bewegung geraten könnten. Tracy hatte erst wenige Stunden vorher davon gesprochen, jemanden bei der Navy einzuschleusen, und jetzt war es schon soweit. Die Dinge waren im Rollen.

»Ich weiß es nicht. Deswegen wollte ich dich vor meiner Abreise auch unbedingt noch einmal sehen und dir sagen, daß du dich nicht sorgen mußt. Tracy und all die anderen alten Säcke meinen es gut, aber sie geraten viel zu leicht in Panik. Ich wollte dir nur sagen, daß die menschliche Rasse ein gutes Stück cleverer und unverwüstlicher ist, als diese wunderbaren alten Trottel glauben. Sie haben zuviel von uns auf der falschen Seite der Geschichte erlebt. Ich weiß, was wir heute sind, und das Heute ist es, was zählt. Wir haben eine verdammt gute Chance, Jay, das verspreche ich dir. Besser als die meisten.«

Sie schlang die Arme um ihn. »Ich werde so lange auf Prinz Dell aufpassen.«

»Danke.« Er blickte sich mit theatralischer Gerissenheit um und senkte die Stimme. »Wenn du eine Gelegenheit dazu bekommst - frag den Provier nach einem Surfbrett und einem Jetski. Und verrate niemandem, daß es meine Idee war, in Ordnung?«

Sie nickte überschwenglich. »In Ordnung.«

Die Überholung war nicht ganz so gründlich gewesen wie die beiden letzten, die das alte Schiff über sich hatte ergehen lassen, doch es bestand keinerlei Zweifel, daß die *Lady Macbeth* im Begriff stand, eine sichere

Einkommensquelle für die Wartungsfirmen und Techniker zu werden, die auf dem Raumhafen von Tranquility operierten. Ein Teil der Apparate und des Mobiliars in den Lebenserhaltungskapseln war unter der unglaublichen Beschleunigung des Antimaterieantriebs zusammengebrochen. Außerdem mußten zusätzliche Treibstofftanks für die Reaktionsmasse in den Frachthangars installiert werden. Eine ganz neue Reihe von speziellen Sensoren wurde allein für Kempster Getchell eingebaut, zusammen mit einer ganzen Flotte von winzigen Beobachtungssatelliten. Mehrere der Rumpflplatten waren abgenommen worden, um den beschädigten Energieknoten zu ersetzen.

Als Ione in den Kontrollraum der Andockbucht geschwebt kam, glitten die Nullthermschaumdüsen gerade in die Seitenwände des Docks zurück. Die *Lady Macbeth* glitzerte unter dem Ring von Scheinwerfern am Rand des steilen Metallkraters in einem tadellosen Silbergrau.

Joshua diskutierte mit ein paar Leuten des Personals an den Konsolen vor den Fenstern die Form und Farbe des Namenszugs und der Registrierung. Ein dünner Waldo-Arm glitt unter Anleitung eines Technikers hervor, und der Ionenjet-Sprühkopf ging in Position.

»Du sollst in achtundzwanzig Minuten starten«, erinnerte Ione ihn.

Joshua blickte zu ihr hinüber und grinste. Er wandte sich von den Technikern ab und glitt heran. Sie küßten sich. »Jede Menge Zeit. Außerdem darf ich gar nicht ohne einen Namenszug auf dem Rumpf starten. Die Inspektoren der Raumsicherheitsbehörde haben uns bereits klariert.«

»Hat Dahybi den neuen Knoten integriert?«

»Ja. Nach einer Weile. Wir mußten ihm Hilfe besorgen. Ein Voidhawk ist losgefliegen und hat zwei Mann aus dem Software-Entwicklungsteam des Herstellers im O'Neill-Halo abgeholt. Sie haben den Synchronisierungsfehler gefunden. Meine Güte, ich liebe diese Art von Projekten!«

»Gut.«

»Wir müssen lediglich noch die Kombatwespen einladen. Ashly ist mit unserem neuen MSV vom Dassault-Dock auf dem Weg hierher. Die Wissenschaftler sind bereits an Bord, Kempster und Renato zusammen mit Mzu und den Agenten. Parker Higgins bestand darauf, zusammen mit Oski Katsura und ihren Assistenten an Bord der *Oenone* zu reisen.«

»Sei nicht beleidigt deswegen, Joshua«, sagte sie. »Der arme Parker wird schrecklich leicht raumkrank.«

Joshua antwortete mit einem ausdruckslosen Gesicht, als wäre ihre Erklärung unlogisch. »Außerdem haben wir die Serjeants bereits in Null-Tau. Die *Lady Macbeth* hat viel mehr geladen als die *Oenone*.«

»Das ist kein Wettbewerb, Joshua.«

Er grinste schief und zog sie zu sich heran. »Ich weiß.«

Liol kam durch die Luke geschwebt. »Josh! Hier bist du! Hör mal, wir

können nicht - oh.«

»Hallo Liol«, sagte Ione zuckersüß. »Haben Sie sich in Tranquility amüsiert?«

»Äh, ja. Es ist großartig. Danke.«

»Sie haben mächtig Eindruck auf Dominique gemacht. Sie redet ununterbrochen von Ihnen.«

Liol verzog das Gesicht und warf Joshua einen flehentlichen Blick zu.

»Ich glaube nicht, daß Sie sich bereits von ihr verabschiedet haben, oder?« fragte Ione.

Liol errötete so sehr, daß nicht einmal seine neurale Nanonik es verbergen konnte. »Ich ... ich war sehr gespannt, um Joshua zu helfen. Vielleicht ... äh, vielleicht könnten Sie das für mich tun?«

»Sicher, Liol.« Sie unterdrückte ein Lachen. »Ich lasse Dominique wissen, daß Sie wieder weg sind.«

»Danke sehr, Ione. Ich bin Ihnen etwas schuldig. Äh, Joshua - wir brauchen dich an Bord, wirklich.«

Ione und Joshua kicherten los, sobald er wieder verschwunden war. »Paß auf dich auf«, sagte sie nach einer Weile.

»Das tue ich immer.«

Der Rückweg zu ihrem Appartement dauerte eine Ewigkeit. Vielleicht lag es auch daran, daß sie sich plötzlich so einsam fühlte.

– **Er hat es mit Fassung getragen**, stellte Tranquility fest.

– **Meinst du? Er ist innerlich sehr verletzt. Welch ein Segen ist doch Unwissenheit. Andererseits hätte er es sicherlich irgendwann selbst herausgefunden. Ich hätte keinem von uns beiden einen Gefallen damit getan, jedenfalls nicht auf lange Sicht.**

– **Ich bin stolz auf deine Integrität. Das ist auch keine Kompensation für ein gebrochenes Herz ... Tut mir leid, ich weiß, daß es gemein war. Die Hormone, weißt du?**

– **Dann liebst du ihn?**

– **Immer wieder stellst du mir diese Frage.**

– **Und jedesmal gibst du mir eine andere Antwort.**

– **Ich habe sehr starke Gefühle für ihn, das weißt du. Mein Gott, zwei Kinder mit einem Mann zu haben verrät doch wohl genug, oder? Er ist absolut hinreißend. Aber Liebe ... Ich weiß nicht, was Liebe ist. Ich denke, ich liebe das, was er ist, nicht ihn selbst. Würde ich ihn wirklich lieben, hätte ich bestimmt versucht, ihn zum Bleiben zu bewegen. Wir hätten etwas für ihn gefunden. Andererseits ... vielleicht liegt es an mir. Vielleicht werde ich niemals jemanden wirklich lieben können. Nicht, solange ich dich habe.** Sie schloß die Augen in dem leeren Vazug-Waggon und beobachtete, wie die *Lady Macbeth* auf ihrem Landegestell aus dem Dock gehoben wurde. Die Wärmeableitpaneele des

Raumschiffes entfalteten sich, und die Versorgungsschläuche lösten sich aus den Anschlüssen im Rumpf. Eine Wolke aus Gas und silbrigem Staub wehte davon. Hellblaue Ionenflammen leuchteten rings um den Äquator auf, und langsam beschleunigte das Schiff vom Raumhafen weg.

Zehntausend Kilometer entfernt nahm Meredith Saldanas Geschwader seine Formation ein.

Die *Oenone* hob sich in einer eleganten Bewegung von ihrem Sims und schwebte herbei, um sich der *Lady Macbeth* anzuschließen.

Die beiden so verschiedenen Schiffe paßten ihre Geschwindigkeit an und gingen in Richtung des Geschwaders auf Kurs.

– **Ich bin kein Ersatz für einen Menschen**, sagte Tranquility sanft. – **Ich könnte dich niemals für mich allein beanspruchen.**

– **Das weiß ich. Aber du bist meine erste Liebe, und ich werde dich immer lieben. Das ist eine sehr starke Konkurrenz für jeden Mann.**

– Voidhawk-Kommandanten leben auch damit.

– Du denkst an Syrinx.

– Alle von ihrer Art.

– Aber sie sind Edeniten. Sie sind anders.

– Vielleicht solltest du versuchen, ein paar von ihnen kennenzulernen, während wir hier sind. Wenigstens lassen sie sich nicht durch mich einschüchtern.

– Gute Idee. Aber ... ich weiß nicht, ob es daran liegt, daß ich eine Saldana bin. Es fühlt sich einfach nicht *richtig* an, wenn ich die edenitische Kultur als Lösung für all meine Probleme betrachte. Es ist eine wunderbare Kultur, versteh mich nicht falsch. Aber wenn wir hierblieben und ich einen Edeniten als Partner bekäme, dann würden wir früher oder später von ihnen absorbiert.

– Wir haben keine Zukunft im Mirchusko-System. Das Geheimnis der Laymil ist gelöst. Ich weiß. Trotzdem werde ich nicht zu den Edeniten konvertieren. Wir sind einzigartig, du und ich. Vielleicht wurden wir nur zu einem einzigen Zweck erschaffen, aber wir haben uns darüber hinaus entwickelt. Wir haben unser eigenes Leben, und wir haben jedes Recht darauf, uns unsere eigene Zukunft auszusuchen.

– Falls die Besessenen das nicht für uns tun.

– Das werden sie nicht. Joshuas Reise ist eine von hundert verschiedenen Annäherungen an dieses Problem. Die menschliche Rasse wird überleben, das glaube ich ganz bestimmt.

– Aber nicht, ohne sich zu verändern. Die edenitische Kultur wird sich ebenfalls verändern. Auch sie müssen ihre Einstellung zur Religion überdenken.

– Das bezweifle ich. Sie werden das Jenseits als eine Rechtfertigung ansehen, daß Religiosität ein Konzept ohne Sinn ist und es für alles

eine natürliche Erklärung gibt, ganz gleich, wie bizarr sie sein mag. Laton hat ihnen gesagt, daß sie nicht im Jenseits gefangen sind, und das hat ihre Position noch gestärkt.

– Und was schlägst du vor?

– Ich bin nicht sicher. Vielleicht sollten wir einen sauberen Neuanfang in einem unberührten System wagen. Dann können wir immer noch sehen, was geschieht.

– Ah. Jetzt verstehe ich deinen Drang, dieses Kind zu empfangen und zu behalten. Du beabsichtigst, eine eigene neue Kultur zu gründen. Menschen mit Affinität, aber ohne den edenitischen Kontext.

– Das klingt so großartig: eine eigene Kultur gründen. Ich bin nicht sicher, daß mein Ehrgeiz soweit reicht.

– Du bist eine Saldana. Deine Familie hat so etwas schon einmal getan.

– Ja. Aber ich habe nur eine Gebärmutter. Ich kann wohl kaum eine ganz neue Rasse gebären.

– Es gibt Wege. Exo-Uteri. Menschen, die gerne etwas Neues versuchen würden. Sieh dir nur an, wie viele Kinder und Jugendliche Kiera Salters Ruf gefolgt sind - so hinterhältig und falsch er auch gewesen sein mag. Außerdem könnten wir neue Habitate germinieren.

Ione lächelte. – Du bist begeistert von diesem Gedanken, nicht wahr? Ich habe dich noch nie so enthusiastisch gesehen.

– Ich bin fasziniert, ja. Ich habe nie viel über die Zukunft nachgedacht. Ich habe mein ganzes Leben damit verbracht, menschliche Angelegenheiten zu regeln und das Laymil-Projekt voranzutreiben.

– Nun, wir müssen zumindest abwarten, bis die unmittelbare Krise vorüber ist, bevor wir über unsere Optionen nachdenken. Aber das wäre wirklich was, nicht wahr? Die erste neue Kultur nach der Possession zu erschaffen. Eine Kultur, die diese lächerlichen adamistischen Vorurteile gegen das BiTek über Bord wirft. Wir könnten das Beste aus beiden Kulturen in uns vereinigen.

– Endlich redest du wieder wie eine echte Saldana.

Luca Comar zügelte sein Pferd am Ende des Weges und stieg ab, um zu warten. Es war bald Mittag, und die Menschen von den Feldern kamen heran, um eine Pause zu machen. Er nahm es ihnen nicht übel, die drückende Hitze war kaum zu ertragen. Verdammt unnatürlich für Norfolk.

Doch sie hatten es sich so ausgesucht. Jeden Tag herrschte konstant hochsommerliches Wetter mit hellem Licht und warmen Brisen, während sich des Nachts Regenwolken über dem Land entleerten. Diese Kombination erzeugte auf Dauer eine hohe Luftfeuchtigkeit. Luca machte sich Gedanken, daß sie nach und nach die einheimischen Pflanzen beeinträchtigen

könnte; der Spätsommer war normalerweise eine Periode zunehmender Regenfälle und nachlassender Hitze. Außerdem wußte Luca nicht, wie die Flora auf das fehlende purpurne Licht von Duchess reagieren würde. Bisher gab es keine sichtbaren Anzeichen. Trotzdem hatte Luca ein ungutes Gefühl deswegen.

Andererseits schienen die neuen Wetterbedingungen für die zweite Saat wahre Wunder zu bewirken. Er hatte noch nie gesehen, daß das Getreide um diese Jahreszeit schon soweit gewesen wäre. Es würde eine großartige Ernte werden. Die Dinge kehrten offensichtlich allmählich in ihre normalen Bahnen zurück.

Man konnte allein an der Stimmung spüren, daß die Welt im reinen mit sich war.

Es gab eine Herzlichkeit, die vorher nicht dagewesen war. Individuelle Behausungen sahen wieder gepflegt und sauber aus, und das nicht nur, weil ihre Bewohner es sich *gewünscht* hatten. Die Menschen achteten zunehmend mehr auf ihre Bekleidung und ihr generelles Aussehen.

Außerdem hatte es inzwischen seit einer ganzen Weile keinerlei Anzeichen von Bruce Spanton und seinem wilden Haufen mehr gegeben. Obwohl Luca von anderen Gemeindeführern gehört hatte, daß er weiter unten im Süden von Kesteven sein Unwesen treiben sollte und aufrechten Menschen das Leben schwer machte. Abgesehen davon und von dem ein oder anderen Problem wurde das Leben zunehmend besser. Erträglicher. Befriedigend.

Ach, tatsächlich? Du willst bis in alle Ewigkeit so weiterleben?

Luca schüttelte den Kopf und vertrieb den Gedanken, um seine energistische Perzeption weit zu öffnen. Er hatte seit dem frühen Morgen gespürt, wie sie sich näherte. Eine einzelne Gestalt, die über die Hochebenen wanderte, ein heller Fleck in der Uniformität der Gedanken, die das Land umhüllten. Ohne Eile, ohne Angst. Keine Bedrohung wie dieser Spanton. Aber ganz sicher eigenartig. Irgend etwas an ihr war nicht ganz in Ordnung. Luca hatte nicht die geringste Ahnung, was das war.

Daher hatte er, kurz bevor die Mittagsglocke von Cricklade läutete, Johan Bescheid gegeben, daß er gehen und sich den Fremden ansehen würde. Noch immer kamen regelmäßig Neuankömmlinge vorbei. Jeder, der bereit war zu arbeiten, erhielt einen Platz in ihrer Gemeinde.

Der Fremde war noch eine halbe Meile entfernt und zuckelte in irgendeinem Vehikel über die Hauptstraße. Luca runzelte die Stirn. *Das ist ein Zigeunerwagen.* Es war ein hübscher Anblick, der alte Erinnerungen in ihm weckte. Junge Mädchen, die sich über seine Aufmerksamkeiten gefreut hatten. Kokett und unverblümt, mit willigen, nachgiebigen Leibern, in hohen Kornfeldern, auf abgeschiedenen Lichtungen, in verdunkelten Wagen. *Jahr um Jahr aufs neue habe ich mir meine Manneskraft bewie-*

sen.

Ich?

Er wickelte die Zügel seines Reitpferds um eine der Streben des großen schmiedeeisernen Zauns und scharfte ungeduldig mit den Füßen. Die FahrerIn des Zigeunerwagens mußte seine Stimmung längst bemerkt haben, und doch änderte sich der Gang des Zugtiers nicht eine Sekunde. Es war ein großes, stämmiges Pferd, wie Luca bemerkte, während es die letzten zweihundert Yards zurücklegte. Das scheckige Fell war verschmutzt, und die lange Mähne hing in wirren verfilzten Strähnen herab. Luca gewann den Eindruck, als wäre das Tier imstande, den Wagen ohne Pause um die ganze Welt zu ziehen.

Das Gespann näherte sich weiter, und Luca zuckte zusammen, als ihm bewußt wurde, daß seine Entschlossenheit auf die Probe gestellt wurde. Er wich nicht einen Schritt zur Seite, während das mächtige Tier unbeirrt auf ihn zukam. Buchstäblich in letzter Sekunde schnalzte die Frau auf dem Kutschbock mit der Zunge und zog an den dünnen Zügeln. Der Zigeunerwagen kam zum Stehen und schaukelte leicht auf den dünnen Speichenrädern. Carmitha zog die Handbremse an und sprang herab. Vorsichtig beobachtete sie den Mann hinter Olivier hervor. Das große Pferd wieherte.

»Hallo«, sagte Luca - und schrak zusammen, als er unvermittelt in die Mündungen einer doppelläufigen Schrotflinte blickte. Nicht zum erstenmal bedauerte Carmitha, daß sie Louise Kavanagh ihre alte Waffe gegeben hatte.

»Ich bin Carmitha. Ich bin keine von euch. Ich bin kein Possessor. Ist das ein Problem?«

»Nein.«

»Gut. Glaub mir, ich merke, wenn sich daran etwas ändert. Ich besitze ein paar von euren Kräften.« Sie konzentrierte sich, und das Hinterteil von Lucas Hosen wurde unvermittelt sehr heiß.

Er wirbelte herum und schlug hektisch mit den Händen auf das schwelende Gewebe, bevor es anfangen konnte zu brennen. »Verdammter Mist!«

Carmitha lächelte raffiniert. Seine Gedanken waren ebenso aufgeregt wie sein Körper, pastellfarbene Wirbel, die unmittelbar außerhalb ihrer physischen Wahrnehmung lagen. *Ich kann sie lesen!* sagte sie sich freudig. *Ich kann seine Gedanken lesen, und ich beherrsche auch den Rest ihrer Magie!*

Die Hitze verschwand, und Luca baute sich vor ihr auf in dem Bemühen, seine Würde wiederzufinden. »Wie hast du ...« Sein Unterkiefer sank herab. »Carmitha? Carmitha!«

Sie schulterte ihre Schrotflinte und wischte sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht. »Ich sehe, daß ein Teil von dir noch nichts vergessen hat.

Andererseits ... kein Mann auf der Welt würde je einen Nachmittag in meinem Bett vergessen.«

»Äh ...« Luca errötete.

Die Erinnerungen waren durchaus stark und gegenwärtig, mit ihrem heißen, lebendigen Fleisch unter seinen Händen, dem Duft ihres Schweißes, ihrem wollüstigen Stöhnen. Luca spürte, wie sich eine Erektion anbahnte.

»Runter mit dir, Junge«, murmelte sie lakonisch. »Wie nennst du dich heutzutage?«

»Luca Comar.«

»Ich verstehe. In der Stadt haben sie gesagt, du wärst derjenige, der das Kommando übernommen hat. Nette Ironie des Schicksals, wie? Andererseits fällt ihr alle in die alten Rollen eurer Wirte zurück.«

»Ich falle in gar nichts zurück!« entgegnete Luca indigniert.

»Natürlich nicht.«

»Wie bist du an diese Kräfte gekommen?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Es muß etwas mit diesem Universum zu tun haben, in das ihr uns entführt habt. Schließlich habt ihr jetzt keinen Kontakt mehr mit dem Jenseits, oder?«

»Nein. Gott sei Dank.«

»Also muß es daran liegen, wie die Gedanken von euch allen die Realität hier beeinflussen. Herzlichen Glückwunsch, ihr habt uns am Ende alle gleich gemacht. Grant muß wirklich verdammt wütend sein deswegen.«

»Wenn du meinst«, erwiderte er geringschätzig.

Carmitha reagierte mit einem heiseren Lachen, als sie seinen Unmut bemerkte. »Schon gut. Solange euch allen bewußt ist, daß ihr mich nicht mehr für einen von euch als Wirt mißbrauchen könnt, kommen wir wunderbar miteinander klar.«

»Was meinst du mit: Wir kommen miteinander klar?«

»Ganz einfach. Ich hasse euch für das, was ihr diesen Leuten angetan habt, macht euch deswegen keine falschen Hoffnungen. Aber es gibt nichts, was ich dagegen tun könnte, genausowenig wie ihr, hier in diesem Universum. Also kann ich genausogut versuchen, damit zu leben. Ganz besonders, wo ihr in eure alten Persönlichkeiten zurückfällt und alles wieder etabliert, was vorher gewesen ist.«

»Wir fallen nicht in alte Persönlichkeiten zurück!« zischte Luca. Und doch spürte er im gleichen Augenblick einen nagenden Zweifel, wieviel von Grant Kavanaghs Persönlichkeit er inzwischen übernommen hatte. *Ich muß aufhören, mich so abhängig von ihm zu machen*, dachte er. *Ich muß ihn wie ein lebendes Nachschlagewerk behandeln, nicht mehr und nicht weniger.*

»Meinetwegen, dann fällst du halt nicht zurück, sondern reifst heran.

Nenn es von mir aus, wie du willst, wenn dir das deine Würde erhält. Es ist mir egal. Hör zu, ich hab' die letzten Wochen hier oben auf den Hochebenen verbracht, und ich hab' die Nase gestrichen voll von kaltem Kaninchen zum Frühstück. Außerdem hatte ich seit einer ganzen Weile kein heißes Bad mehr. Wie du wahrscheinlich inzwischen bemerkt haben wirst. Also suche ich nach einem Ort, an dem ich für eine Weile bleiben kann. Ich arbeite auch dafür. Ich koche, putze, wasche, was immer du willst. Das hab' ich schon immer getan.«

Luca kaute nachdenklich auf seiner Unterlippe. »Wie hast du es geschafft, dich so lange vor uns zu verbergen? Das ist ganz und gar unmöglich. Wir spüren die gesamte Welt ringsum.«

»Mein Volk besitzt noch immer das Naturwissen, das ihr - sowohl ihr Besessenen als auch die Normalen - längst verloren habt. Als ihr mit eurer Magie in die Welt zurückgekehrt seid, habt ihr die alten Zauber wieder stark gemacht. Es sind nicht mehr länger leere Worte von alten Frauen.«

»Interessant. Gibt es noch mehr von deiner Sorte?«

»Du weißt selbst, wie viele Zigeunerwagen im Sommer für die Ernte hierher kommen.«

»Nun ja, ich schätze, es spielt keine Rolle. Selbst wenn ihr alle überlebt hättet, besitzt ihr nicht die Macht, um uns in das Universum zurückzubringen, aus dem wir entflohen sind.«

»Diese Vorstellung macht dir wirklich eine Heidenangst, nicht wahr?«

»Todesangst, um ehrlich zu sein. Aber das wirst du ja wohl bemerkt haben, wenn du tatsächlich über unsere Fähigkeiten verfügst.«

»Hmmm. Also, wie steht es? Kann ich bleiben?«

Er ließ den Blick bewußt langsam über ihr ledernes Wams gleiten, während er sich an ihre vollen Brüste und den flachen Bauch darunter erinnerte. »Oh, ich denke schon, daß ich ein Zimmer für dich finden kann.«

»Ha! Denk nicht einmal daran!«

»Wer? Ich? Ich bin nicht mehr Grant, vergiß das nicht!« Er drehte sich um und ging zu seinem Pferd zurück, um die Zügel vom Tor zu wickeln.

Carmitha schob die Schrotflinte in das Holster unter dem Sitz zurück. Dann nahm sie Oliviers Zügel und führte das Tier neben Luca her über die Straße. Die großen Räder des Wagens knirschten laut auf dem Kies. »Diese verdammte Feuchtigkeit!« Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und strich das Haar nach hinten. »Wir müssen bald einen Winter haben, oder nicht?«

»Ich schätze schon. Ich werde jedenfalls verdammt noch mal sicherstellen, daß es auf Kesteven einen gibt. Das Land braucht eine Erholungspause.«

»Sicherstellen! Mein Gott, welch eine Arroganz!«

»Ich ziehe es vor, es Sachlichkeit zu nennen. Wir wissen, was wir brau-

chen, und wir sorgen dafür, daß es geschieht, weiter nichts. Das ist eine der Freuden unseres neuen Lebens. Es gibt kein Schicksal mehr. Wir kontrollieren unser Geschick selbst.«

»Richtig.« Sie blickte sich auf dem Grundstück des großen Herrenhauses um, während sie langsam darauf zgingen, und war überrascht, wie wenig es sich verändert hatte. Andererseits wußte sie, daß die Fähigkeit der Besessenen, prachtvolle Fassaden über alles zu stülpen, in diesem Universum nicht funktionierte. Wenn man bereits in etwas lebte, das im Grunde genommen ein Paradies war, dann benötigte man keine energistischen Kabinettstückchen mehr, um seinen Status zu erhöhen. Aus einem Grund, der Carmitha vorerst noch verschlossen blieb, tröstete sie der Anblick der bestellten Felder. *Es ist wahrscheinlich die Normalität. Das, wonach wir alle uns sehnen*, Luca führte sie in den Reithof an der Seite des Hauptgebäudes. Die massiven Steinwände von Haus und Stallungen verstärkten das Hufgeklapper und das Knarren der Räder auf dem Kopfsteinpflaster. Es war noch heißer als draußen auf dem freien Land. Mit ihren schwachen energistischen Kräften konnte sie wenig daran ändern. Carmitha zog ihre Lederweste aus und ignorierte die unverhohlene Art und Weise, in der Luca auf ihre dünne, am Leib klebende Bluse starrete.

Einer der Ställe war niedergebrannt, eine schwarze Ruine mit leeren Fenstern und einem in der Mitte eingestürzten Dach.

Carmitha piffte leise durch die Zähne. Louise hatte tatsächlich nicht gelogen. Ein paar Gruppen von Feldarbeitern hatten in den offenen Hausgängen Zuflucht vor der sengenden Mittagshitze gesucht. Sie kauten auf großen Sandwiches und Baguettes und ließen Flaschen kreisen. Carmitha spürte, daß jedes einzelne Augenpaar auf sie gerichtet war, während Luca sie zu dem verbliebenen Stall führte.

»Du kannst Olivier hier drin unterstellen«, sagte er. »Ich denke, der Stall ist groß genug. Am anderen Ende findest du Säcke mit Hafer. Der Wasserschlauch ist ebenfalls angeschlossen, falls du das Tier zuerst abducken möchtest.« Es schien etwas zu sein, auf das er sehr stolz war.

Carmitha konnte sich gut vorstellen, wie Grant Kavanagh auf einen nicht funktionierenden Wasserschlauch reagiert hätte. »Danke sehr, ich denke, Olivier kann eine Dusche vertragen.«

»In Ordnung. Wirst du in deinem Wagen schlafen?«

»Ich denke, das ist am besten so, meinst du nicht?«

»Sicher. Sobald du fertig bist, gehst du in die Küche und fragst nach Susanah, Sie wird schon eine Arbeit für dich finden.« Er wandte sich ab und stapfte davon.

»Grant ... ich meine Luca?«

»Ja?«

Carmitha streckte die Hand aus. Licht brach sich funkelnd und glitzernd

auf einem teuren Diamantring. »Sie hat ihn mir gegeben.«

Luca starrte auf das Schmuckstück, und der Schock der Erkenntnis breitete sich in ihm aus. Rasch kam er zu ihr zurück. »Wo sind sie?« fragte er hitzig. »Verdammt, wohin sind sie geflohen? Sind sie in Sicherheit?«

»Louise hat mir von ihrer letzten Begegnung mit dir erzählt«, erwiderte Carmitha kühl und warf einen bedeutsamen Blick auf den niedergebrannten Stall.

Luca ballte die Fäuste, und sein Gesicht verzog sich zu einer wütenden Grimasse. Jeder Gedanke in seinem Kopf war von Scham und Schande erstickt. »Ich habe nicht ... ich war nicht ... Oh, verdammte Scheiße! Gottverdammte elende Scheiße! Wo sind sie, Carmitha? Ich verspreche dir, ich schwöre dir, ich werde ihnen kein Haar krümmen! Sag mir nur, wo sie sind?«

»Ich weiß. Es war eine schlimme Zeit. Jetzt tut es dir leid, und du schämst dich dafür. Und du wirst ihnen ganz sicher kein Haar mehr krümmen.«

»Ja.« Er bemühte sich verzweifelt, die Kontrolle wiederzufinden. »Wir haben schreckliche Dinge getan. Brutale, ganz und gar unmenschliche Dinge. Männer, Frauen, Kinder ohne Unterschied. Ich weiß, daß es falsch war. Ich wußte es die ganze Zeit, noch während ich es getan habe, und trotzdem habe ich weitergemacht. Du verstehst nicht, was mich dazu getrieben hat. Was uns alle dazu getrieben hat.« Er zeigte anklagend mit dem Finger auf sie. »Du bist niemals gestorben! Du warst niemals so beschissen *verzweifelt*! Jede Hölle wäre ein Paradies im Vergleich zu dem Ort gewesen, an dem wir gefangen waren! Ich wäre mit Freuden in die Hölle gegangen. Ich wäre aufrecht durch das Tor marschiert und hätte den Teufel persönlich angefleht, mich hereinzulassen, wenn ich nur die leiseste Chance gehabt hätte. Aber die hatte ich nicht. Keiner von uns.« Seine Schultern sanken herab, und jede Energie schien aus seinem Körper zu weichen. »Verdammt. Bitte, sag mir wo sie sind. Ich möchte nur wissen, ob es ihnen gut geht. Sieh mal, wir haben noch ein paar andere Nicht-Besessene hier, ein paar Kinder, und in der Stadt leben noch mehr von ihnen. Wir kümmern uns um sie. Wir sind keine unmenschlichen Teufel mehr.«

Carmitha blickte sich auf dem Hof um. Beinahe verlegen fragte sie: »Wirst du Grant Bescheid sagen, wenn ich es dir verrate?«

»Ja. Ja, das werde ich. Ich verspreche es!«

»Also schön. Ich weiß nicht genau, wo sie jetzt sind. Ich habe die beiden in Bytham zurückgelassen. Sie sind mit der Aeroambulanz weggeflohen. Ich habe sie selbst abfliegen sehen.«

»Aeroambulanz?«

»Ja. Es war Genevieves Idee. Sie wollten sich nach Norwich durch-

schlagen. Sie dachten, dort wären sie in Sicherheit.«

»Oh.« Er hielt sich an seinem Pferd fest, als würde er ohne die Stütze fallen. Sein Gesicht war eine einzige Maske des Bedauerns. »Ich würde Monate benötigen, um nach Norwich zu kommen. Das heißt, falls es überhaupt ein Schiff gibt, das imstande ist, mich hinzubringen. Verdammte!«

Behutsam legte sie die Hand auf seinen Arm. »Es tut mir leid, wenn ich dir nicht weiterhelfen konnte. Aber Louise ist eine sehr entschlossene junge Lady. Wenn jemand der Possession entkommen konnte, dann sie.«

Er starrte Carmitha ungläubig an, dann stieß er ein bitteres Lachen aus. »Meine Louise? Entschlossen? Sie kann sich nicht einmal beim Frühstück ihren eigenen Grapefruitsaft zuckern! Mein Gott, was für eine verdammte falsche Art und Weise, Kinder aufzuziehen. Warum macht ihr das? Warum zeigt ihr ihnen die Welt nicht so, wie sie wirklich ist? Weil sie dazu geboren wurden, Ladys zu sein. Unsere Gesellschaft schützt sie. *Ich* beschütze sie, weil ich ihr Vater bin, genau wie es jeder Vater tun würde. Ich gebe ihnen alles, was sie brauchen und was gut und richtig für sie ist. Eure verdammte Gesellschaft ist ein *Dreck*. Wertlos und ohne jede Bedeutung; sie verdient nicht einmal den Ausdruck Gesellschaft. Das ist ein mittelalterliches Schauspiel und kein Leben! Erbärmlich und unbedeutend zu sein ist ganz bestimmt nicht die richtige Art und Weise, sich selbst und das zu verteidigen, was man liebt! Die Menschen müssen den Kopf aus dem Sand nehmen und sich dem stellen, was hinter dem eigenen Horizont lauert. Aber da hat nichts gelauert, bevor ihr verfluchten Freaks gekommen seid und das Universum ruiniert habt! Wir leben seit Jahrhunderten in Frieden, und wir haben uns ein gutes und respektables Zuhause erschaffen. Ihr verdammten Dreckskerle habt all das zerstört! Vernichtet! Ihr habt es uns gestohlen, und jetzt versucht ihr, alles wieder aufzubauen, was ihr angeblich so haßt! Ihr seid nicht einmal verdammte Wilde, ihr seid noch viel weniger als das! Kein Wunder, daß die Hölle euch nicht wollte.«

»Hey!« Carmitha schüttelte ihn heftig. »Hey, beruhige dich!«

»*Faß mich nicht an!*« brüllte er. Er zitterte am ganzen Leib. »O mein Gott!« Er sank auf die Knie und schlug die Hände vor das Gesicht. Seine Stimme klang ganz elend und unglücklich, als er fortfuhr: »Ich bin er! Ich bin er! Es gibt keinen Unterschied mehr! Das ist nicht das, was wir gewollt haben! Verstehst du denn nicht? So sollte das Leben niemals sein! Das hier sollte ein Paradies werden!«

»Ist es aber nicht.« Sie rieb ihm über den Rücken in dem Versuch, den verkrampften Muskeln ein wenig Erleichterung zu verschaffen. »Du mußt einfach das Beste daraus machen, genau wie jeder andere auch.«

Er gab ein schwaches Nicken von sich, von dem Carmitha vermutete, daß es ein Ja bedeuten sollte. Sie kam zu dem Schluß, daß der Zeitpunkt wahrscheinlich nicht sonderlich gut geeignet war, um ihm zu erzählen, daß

seine geliebte Louise schwanger war.

10. KAPITEL

Mortonridge blutete in den Ozean. Es war ein langer, schwerer Tod, und es war, als hätten sich all die Qual, die Folter und das Elend eines Konflikts, der niemals etwas anderes sein konnte als unerträglich bitter, in Schlamm manifestiert. Glitschigem, hinterhältigem und grenzenlosem Schlamm, der die Entschlossenheit beider Seiten genauso unter sich begrub wie ihre physische Umgebung. Die lebende Schicht aus Mutterboden, die Mortonridge überzog, war entlang der Bergkette, dem Rückgrat der Halbinsel, aufgerissen und glitt unaufhaltsam die Hänge hinab in die flacheren Gebiete an den Küsten. All der fette schwarze Boden, der sich in Jahrhunderten und Jahrtausenden gebildet hatte, während immer neue Generationen von Regenwald auf den verrottenden Stämmen ihrer Vorfahren gewachsen waren, war innerhalb von zwei Tagen weggespült. Nichts mehr als übersättigter Schlamm, in dem sich Unmengen an Nitraten, Bakterien und einheimischen Wurmarten konzentrierten und der zu einem gigantischen Erdrutsch geworden war. Hügelgroße Moränen aus Dreck schoben sich durch die Täler, vorangetrieben von einem irrsinnigen Druck, den Kubikkilometer weiteren Schlamms dahinter ausübten.

Die Schlammwoge durchspülte jedes Tal, wälzte sich über jeden Hang, füllte jede Höhlung aus und legte den dichten Unterboden frei, eine kompakte Mischung aus Ton und Kies, so steril wie das Regolith, aus dem Asteroiden bestehen. Keine Samen, keine Sporen und keine Eier waren übriggeblieben, die neues Leben hätten hervorbringen können. Und selbst wenn, es hätte keine Nährstoffe und keinen Boden mehr gegeben, in den sie ihre Wurzeln hätten schlagen können.

Ralph setzte die Beobachtungssatelliten ein, um den mächtigen schwarzen Fleck zu beobachten, der sich immer weiter in das Meer hinein ausbreitete. Aus der Mündung des Juliffe auf Lalonde war eine ähnliche Farbe in das Meer geblutet, erinnerte er sich. Doch das war nur ein kleiner Fleck gewesen. Dies hier war eine ökologische Katastrophe, wie es seit dem dystopischen einundzwanzigsten Jahrhundert auf der Erde nicht mehr vorgekommen war. Meeresbewohner starben zu Millionen in dem unnatürlich schwarzen Wasser. Sie erstickten unter den zahllosen Leichnamen ihrer landbewohnenden Vettern.

»Sie hatte recht, wissen Sie?« wandte sich Ralph am Ende der ersten Woche an Cathal Fitzgerald.

»Wer?«

»Annette Eklund. Erinnern Sie sich noch, als wir sie an der Feuerschneise getroffen haben? Sie hat gesagt, wir müßten die Stadt zerstören, wenn wir sie befreien wollen. Und ich stand da und antwortete ihr, daß ich

tun würde, was auch immer erforderlich sei. Ganz gleich, wie hoch der Preis sein würde. Mein Gott.« Er sank in den dick gepolsterten Sessel hinter seinem Schreibtisch. Wäre nicht der Stab im Operationszentrum gewesen, auf der anderen Seite der Glaswand, hätte er wahrscheinlich das Gesicht in den Händen verborgen.

Cathal blinzelte in das funkelnde Licht des AV-Projektors auf dem Schreibtisch. Der ungesunde dunkle Fleck rings um die Küste von Mortonridge war beinahe im gleichen Ausmaß gewachsen, wie die dichte schwarze Wolke über dem Land geschrumpft war. Noch immer regnete es über der Halbinsel, aber nicht mehr ununterbrochen. Die Wolke war nicht mehr viel dichter als eine gewöhnliche Wetterformation, und inzwischen gab es sogar vereinzelte Lücken inmitten der dichten dunklen Wirbel. »Boß, das haben sie sich selbst zuzuschreiben. Sie müssen aufhören, sich deswegen Vorwürfe zu machen. Niemand, der in den Null-Tau-Kapseln von seinem Possessor befreit wurde, gibt Ihnen für irgend etwas die Schuld. Im Gegenteil, man wird Ihnen eine gottverdammte Medaille um den Hals hängen, wenn diese Geschichte vorbei ist.«

Medaillen, Orden, Ehrungen, Beförderungen, all das wurde ununterbrochen vorgebracht. Ralph hatte ihnen keine sonderliche Beachtung geschenkt. Es waren Beigaben zu seiner Position, billige Anhängsel ohne jeden praktischen Wert. Menschen zu retten war das einzige, was wirklich zählte, alles andere war lediglich Anerkennung und Zuspruch, Dinge, die das Vergessen verhindern sollten. Ralph war nicht sicher, ob er das wollte. Mortonridge würde sich niemals wieder erholen, niemals wieder zu dem werden, was es einmal gewesen war. Vielleicht war es das beste Mahnmal, das man sich denken konnte.

Ein verwüstetes Land, das zukünftige Generationen nicht übersehen und ignorieren konnten, eine Wahrheit, die den historischen Revisionisten verborgen bleiben würde. Die Befreiung von Mortonridge, so war ihm schon vor einer Weile bewußt geworden, würde keinen Sieg über die Eklund bringen. Bestenfalls würde er ein paar Punkte gutmachen, bis sie für das nächste Spiel zurückkehrte.

Acacia klopfte leise an die offene Tür und trat ein, gefolgt von Janne Palmer. Ralph bedeutete ihnen mit einer Geste, Platz zu nehmen, und verriegelte die Tür per Datavis mit einem Sicherheitskode. Dann schloß sich der weiße Sens-O-Vis-Konferenzraum rings um sie. Prinzessin Kirsten und Admiral Farquar erwarteten sie bereits an dem ovalen Tisch. Die tägliche Lagebesprechung stand auf dem Plan.

Mortonridge selbst bildete eine dreidimensionale Reliefkarte auf der Tischfläche, und kleine blinkende Symbole skizzierten den Fortschritt der Aktion. Die roten Dreiecke signalisierten Ansammlungen von Besessenen.

Die Lichtpunkte waren im Verlauf der letzten zehn Tage zeitgleich mit

dem Schrumpfen der Wolke dramatisch angewachsen, je besser die Sensoren die Oberfläche abtasten konnten. Die Befreiungsstreitkräfte waren als grüne Sechsecke dargestellt, eine undurchbrochene Linie parallel zum Küstenverlauf und fünfundsechzig Kilometer weiter landeinwärts.

Admiral Farquar beugte sich vor und betrachtete die Karte mit niedergeschlagener Miene. »Weniger als zehn Kilometer am Tag«, sagte er ernst. »Ich hatte gehofft, wir wären in der Zwischenzeit weiter.«

»Das würden Sie nicht sagen, wenn Sie durch diesen teuflischen Dreck marschieren müßten«, entgegnete Acacia. »Die Serjeants kommen geradezu exzellent voran.«

»Ich wollte niemanden kritisieren«, beeilte sich der Admiral zu erwidern. »Unter den gegebenen Umständen sind unsere Fortschritte in der Tat bewundernswert. Ich wünschte nur, wir hätten ein wenig mehr Glück auf unserer Seite. Alles an dieser verdamnten Aktion scheint sich gegen uns und für die Eklund verschworen zu haben.«

»Das Blatt wendet sich allmählich«, sagte Cathal. »Der Regen und der Schlamm haben so gut wie jede Falle ausgelöst, die sie uns zurückgelassen haben. Und wir wissen inzwischen, wo sie sich versteckt halten. Sie können nicht mehr entkommen.«

»Ich sehe, daß der Feldzug gute Fortschritte macht, wenigstens am Boden«, sagte Prinzessin Kirsten. »Und ich habe keinerlei Beschwerden in dieser Hinsicht. Was mir vielmehr Kopfzerbrechen bereitet, ist die hohe Zahl von Verlusten auf beiden Seiten.«

Die entsprechenden Zahlen schwebten in goldenen Tabellen über dem Tisch. Ralph hatte sein Bestes getan, um sie zu ignorieren ... nicht, daß er sie vergessen hätte. »Die Selbstmordrate unter den Besessenen wächst mit alarmierender Geschwindigkeit«, gestand er. »Heute hat sie acht Prozent überschritten, und es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten. Sie machen es ganz bewußt und absichtlich. Ihre Taktik bereitet uns die größten Probleme. Immerhin haben sie nichts zu verlieren. Der Sinn unseres Feldzugs besteht darin, die gefangenen Körper ihren rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben; wenn es ihnen gelingt, das zu verhindern, dann schwächen sie damit unsere Entschlossenheit, und das nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch in der politischen Arena.«

»Wenn diese Besessenen das glauben, dann täuschen sie sich ganz gewaltig«, sagte Prinzessin Kirsten. »Einer der Hauptgründe dafür, daß das Königreich so stark ist, liegt in der Fähigkeit meiner Verwandten, harte Entscheidungen zu treffen, sollte es erforderlich sein. Diese Befreiungsaktion wird fortgesetzt, bis sich die Serjeants auf dem Gipfel des Zentralgebirges treffen. Allerdings würde ich wirklich sehr gerne ein paar Vorschläge hören, wie wir die Verluste begrenzen können.«

»Es gibt nur eine Möglichkeit«, sagte Ralph. »Und selbst diese ist alles

andere als perfekt. Wir verlangsamen den Vormarsch der Frontlinie und nutzen die Zeit, um unsere Streitkräfte um die Besessenen herum zu konzentrieren. Im Augenblick setzen wir ein Minimum an Serjeants gegen jedes Widerstandsnest ein, auf das wir stoßen. Das bedeutet, daß die Serjeants massenweise Munition verschießen müssen, um sie zum Aufgeben zu zwingen. Wenn die Besessenen erkennen, daß sie verloren haben, stellen sie den Widerstand gegen die Projektile ein. Der Wirtskörper stirbt, und wir haben wieder einmal verloren. Ein weiterer von unseren Leuten stirbt, und die Verlorenen Seelen im Jenseits haben einen Rekruten mehr.«

»Falls wir die Zahl der Serjeants erhöhen - was soll das an den Verlusten ändern?«

»Gegenwärtig bemühen wir uns um eine dreißigprozentige Überlegenheit. Falls es uns gelänge, diese Rate zu verdoppeln, könnten wir die Selbstmordrate auf vier bis fünf Prozent senken.«

»Allerdings werden die Zahlen auch sinken, je weiter die Frontlinie ins Landesinnere vorrückt und je weiter die Zahl der Besessenen abnimmt«, sagte Admiral Farquar. »Nur gegenwärtig sind unsere Kräfte bis zum Zerreißén auseinandergezogen. Die Serjeants sind noch nicht weit genug landeinwärts vorgestoßen, um die Länge der Front spürbar zu verringern; trotzdem stoßen sie auf eine ganze Menge Widerstand.«

»Diese Situation wird sich im Verlauf der nächsten drei oder vier Tage grundlegend ändern«, sagte Cathal. »Fast alle Besessenen sind inzwischen auf der Flucht. Sie weichen von der Frontlinie zurück, so schnell sie durch den Schlamm waten können. Unser Vormarsch wird sich beträchtlich beschleunigen, was bedeutet, daß sich die Länge der Frontlinie reduziert.«

»Im Augenblick mögen sie vielleicht auf der Flucht sein«, gab Janne Palmer zu bedenken. »Aber fünfzig Kilometer hinter der Front gibt es eine ganze Menge von ihnen. Falls sie auch nur einen Hauch Verstand besitzen, formieren sie sich dort neu.«

»Je mehr von ihnen beisammen sind, desto stärker werden sie. Je stärker sie sind, desto schwieriger wird es, sie zum Aufgeben zu zwingen. Und das wird die Selbstmordrate erneut in die Höhe schnellen lassen«, entgegnete Acatia. »Ich habe die KI gebeten, eine Serie von Orbitalschlägen vorzubereiten, die ihre Bewegungen einschränkt. Ich denke nicht, daß wir sie noch weiter vor uns zurückweichen lassen sollten. Wir machen uns Gedanken, daß wir am Ende einem dicht zusammengedrängten Haufen Besessener im Zentrum gegenüberstehen, der so gut wie unmöglich zu besiegen ist, ohne gewaltige Verluste zu riskieren.«

»Ich will ganz bestimmt nicht drei oder vier Tage auf eine Besserung warten«, sagte Prinzessin Kirsten. »Ralph, was sagen Sie dazu?«

»Meine oberste Priorität ist zu verhindern, daß sie sich in großen Mobs zusammenfinden, Ma'am. Sie haben bereits eine Menge Leute in Schall-

ton, Ketton und Cauley, und ich will nicht, daß diese Zahl noch wächst. Falls wir jedoch unsere Taktik ändern, sie daran hindern, ihre gegenwärtigen Unterschlüpfe zu verlassen und langsamer vorrücken, verdoppeln wir damit die für den Feldzug veranschlagte Zeit, wenn nicht mehr.«

»Und die Verluste werden signifikant reduziert?« fragte die Prinzessin.

Ralph sah fragend zu Acada. »Lediglich unter den Menschen, die besessen waren«, sagte er. »Wenn wir sie mit einer größeren Anzahl von Serjeants zum Aufgeben bringen wollen, erhöhen wir das Risiko für unsere Seite.«

»Wir haben uns freiwillig gemeldet, obwohl wir wußten, daß es ein großes Risiko gibt«, erwiderte sie. »Und wir sind darauf vorbereitet. Allerdings sollte ich Sie darauf hinweisen, daß eine große Zahl unserer Serjeants unter einem Phänomen leidet, das ich nur als schlechte Moral beschreiben kann. Damit haben wir nicht gerechnet; die animativen Persönlichkeiten sollten recht einfache Gedankenroutinen ohne hochentwickelte emotionale Fähigkeiten besitzen. Wie es scheint, entwickeln sie sich zu Wesenheiten höherer Ordnung. Unglücklicherweise fehlt ihnen die Differenziertheit, die ihnen gestatten würde, ihr edenitisches Erbe anzutreten. Normalerweise sind wir imstande, die Bürde eines Einzelnen zu erleichtern, indem wir an ihr teilhaben und ihn trösten. Hier jedoch ist die Zahl der Leidenden zu groß, als daß der Rest von uns auch nur annähernd genug helfen könnte. Wir erleben eine starke emotionale Belastung, und wir haben soviel Leid seit Jantritt nicht mehr gekannt.«

»Sie meinen, Ihre Serjeants werden zu richtigen Menschen?« fragte Janne Palmer.

»Noch nicht. Wir glauben auch nicht, daß das jemals der Fall sein wird. Letzten Endes sind sie durch die Fähigkeiten der BiTek-Prozessoren beschränkt, in denen ihre Routinen funktionieren. Damit möchte ich sagen, daß sie sich nicht viel weiter als gewöhnliche BiTek-Servitoren entwickeln können. Erwarten Sie also in Zukunft keine Effizienz wie von Maschinen mehr. Von jetzt an sind menschliche Faktoren im Spiel, die wir berücksichtigen müssen.«

»Zum Beispiel?« fragte die Prinzessin.

»Sie werden möglicherweise Zeit brauchen, um sich zwischen den einzelnen Angriffen zu erholen. Wir müssen die einzelnen Truppen ablösen. Es tut mir leid«, sagte sie an Ralph gewandt. »Das macht die Planung um ein Vielfaches komplizierter, ganz besonders, wenn die Besessenen an ihren Selbstmorden gehindert werden sollen.«

»Ich bin sicher, daß der KI etwas dazu einfällt«, sagte Ralph Hiltch.

»Um es zusammenzufassen: Der Feldzug wird auf jeden Fall beträchtlich länger dauern, als wir ursprünglich geplant hatten, ganz gleich, zu welcher Vorgehensweise wir uns entscheiden«, stellte Admiral Farquar

fest.

»Wenigstens einen kleinen Vorteil hat die ganze verfahrenere Geschichte«, sagte Janne Palmer.

»Ich würde mich freuen, wenn Sie mich aufklären könnten«, sagte die Prinzessin.

»Wenn der Strom an gefangenen Besessenen geringer wird, nehmen wir einen Teil des Drucks von unserem medizinischen Personal.«

In ihrem privaten Büro erschauerte Prinzessin Kirsten, eine Bewegung, die in der Sens-O-Vis-Umgebung nicht reproduziert wurde. Diese Tatsache hatte sie von allen schrecklichen Dingen, die durch die Befreiung an den Tag gekommen waren, mit Abstand am meisten mitgenommen. Krebsgeschwülste waren in diesen Tagen eine derartige Seltenheit geworden, daß der Anblick gleich mehrerer dieser aufgedunsenen Blasen am Leib eines einzigen Menschen einen gewaltigen Schock bedeutete. Und es gab kaum einen ehemaligen Besessenen, der nicht darunter litt. Eine derart schlimme Krankheit aus bloßer Eitelkeit zu verursachen war eine Hybris, wie es obszöner nicht mehr ging. Und die Möglichkeit, daß es blinde Unwissenheit gewesen sein konnte, war beinahe genauso schlimm.

»Ich habe das Königreich und unsere Verbündeten dringend um Hilfe gebeten«, sagte die Prinzessin. »Bereits in den nächsten Tagen sollten Schiffsladungen mit nanonischen Medipacks und neues Personal eintreffen. Jede Klinik auf diesem Planeten nimmt Kranke auf, und wir stellen zivile Schiffe ab, die weitere Patienten zu den Asteroidensiedlungen transportieren werden - nicht, daß es dort einen Überschuß an Betten oder Personal gäbe, aber jedes bißchen hilft. Ich wünschte nur, wir könnten die Leute aus dem System bringen, aber im Augenblick darf ich die Quarantäne nicht durchbrechen, ganz gleich, wie dringend es nötig wäre. Mein Außenminister hat mich darüber hinaus informiert, daß unsere Nachbarsysteme massive Bedenken hätten, Betten für unsere Kranken zu reservieren. Sie sorgen sich wegen einer möglichen Infiltration durch die Besessenen, und ich kann nicht sagen, daß ich ihnen einen Vorwurf daraus mache.«

»Capones neuer Irrsinn läßt die Paranoia nicht gerade abklingen«, knurrte Admiral Farquar. »Dieser verdammte Bastard.«

»Also würden Sie es bevorzugen, wenn wir unseren Vormarsch verlangsamen?« fragte Prinzessin Kirsten.

»Jawohl, das würden wir in der Tat, Ma'am«, antwortete Janne Palmer. »Es ist nicht nur eine Frage der medizinischen Unterstützung, wissen Sie? Wir haben auch Engpässe in der Logistik. Das hat sich zwar ein wenig gebessert, seit wir an den Hafenstädten Flugzeuge einsetzen können, aber wir müssen die ehemaligen Besessenen erst dorthin schaffen, und sie benötigen medizinische Betreuung, für die unsere Truppen nicht ausgerüstet sind.«

»General Hiltch, was sagen Sie?«

»Ich würde den Vormarsch nur ungern verzögern, Ma'am. Mit allem Respekt, Admiral Farquar, aber ich glaube nicht, daß orbitaler Beschuß die Besessenen daran hindern kann, sich zusammenzuraufen. Ihre Bewegungen verlangsamten vielleicht, aber sie festnageln? Ganz bestimmt nicht. Und wenn wir erst damit anfangen, stecken wir noch tiefer in der Tinte. Die Feuerkraft, die wir schon jetzt benötigen, um allein Ketton aufzubrechen, geht über alles hinaus, was unsere Bodentruppen besitzen. Wir müssen unter allen Umständen verhindern, daß die Besessenen im großen Maßstab anfangen zu flüchten. Gegenwärtig bestimmen wir noch die Geschwindigkeit der Ereignisse. Ich hasse den Gedanken, daß sich die Situation umkehren könnte. Es ist unser einziger und größter Vorteil.«

»Ich verstehe. Also schön, Sie werden noch vor Einbruch der lokalen Dämmerung erfahren, wie ich mich entschieden habe.«

Die Sens-O-Vis-Umgebung erlosch mit der üblichen Plötzlichkeit, und Kirsten blinzelte irritiert, bis ihre Augen die vertraute Umgebung ihres Büros registrierten. Ein Stück Normalität, das sie jetzt mehr als bitter nötig hatte. Diese nächtlichen Lagebesprechungen wurden zunehmend ermüdender. Nicht einmal die Sitzungen ihres geheimen Sicherheitsrates im Apollo-Palast hatten eine derart niederschmetternde Wirkung. Dort ging es um Politik, die erst in Jahrzehnten durchgesetzt werden würde. Die Befreiungsaktion war viel zu unmittelbar, etwas, an das die Saldanas nicht gewöhnt waren. In jeder modernen Krise ging es hauptsächlich darum zu entscheiden, ob eine Flotte entsandt werden sollte oder nicht. Anschließend lag alles weitere in den Händen des kommandierenden Admirals.

Ich fälle politische Entscheidungen, keine militärischen.

Doch die Befreiung von Mortonridge hatte all das verändert und die Unterschiede bis zur Unkenntlichkeit verschwimmen lassen. Militärische Entscheidungen waren politische geworden.

Kirsten stand auf und streckte sich. Dann ging sie um ihren Schreibtisch herum und zu Alastairs Büste. Ihre Hand strich über die vertrauten, ersten Gesichtszüge. »Was würdest du an meiner Stelle tun?« murmelte sie. Nicht, daß er ihr jemals den Vorwurf machen würde, eine falsche Entscheidung getroffen zu haben. Was auch immer sie tat, die Familie würde sie unterstützen. Ihr Kammerherr Sylvester Geray sprang hastig auf die Beine, als sie das Vorzimmer betrat, und die Stuhlbeine scharrtten laut über den Boden aus exotischem Hartholz.

»Müde?« fragte sie leichthin.

»Nein, Ma'am.«

»Doch, Sie sind müde. Ich werde mich für ein paar Stunden in meine Gemächer zurückziehen. Ich werde sie vor sieben Uhr morgen früh nicht mehr benötigen. Nehmen Sie eine Mütze voll Schlaf, oder ruhen Sie sich

zumindest aus.«

»Danke sehr, Ma'am.« Er verneigte sich tief, als sie hinausging.

In ihren privaten Gemächern war um diese Zeit nur wenig Personal tätig. Kirsten gefiel es am besten so. Wenn alle Räume dunkel und still lagen, konnte sie sich beinahe vorstellen, in einem ganz gewöhnlichen Heim zu leben. Eine der Kinderfrauen und eine Magd hatten Dienst. Sie saßen in der Lounge neben den Kinderzimmern und unterhielten sich leise. Kirsten blieb einen Augenblick stehen und lauschte ihrem Gespräch. Der Verlobte des Kindermädchens diente in der Königlichen Navy und hatte sich seit zwei Tagen nicht mehr bei ihr gemeldet. Die Magd fühlte mit ihr.

Jeder von uns, dachte Kirsten. Jeder von uns ist irgendwie in diese Geschichte verwickelt. Und die Befreiung ist erst der Anfang. Bis jetzt waren die Bemühungen der Kirche, den Menschen die Furcht vor dem Jenseits zu nehmen, spürbar erfolglos verlaufen. Obwohl der Bischof von Atherstone berichtet hatte, daß die Gottesdienste in jeder Kirche auf dem gesamten Planeten gut besucht wurden - besser als in früheren Zeiten an Weihnachten, wie er beinahe indigniert hinzugefügt hatte.

Kirsten öffnete die Tür zu Edwards Arbeitszimmer, ohne vorher anzuklopfen - und bemerkte ihren Fehler erst, als sie bereits ein paar Schritte weit gekommen war. Er hatte ein Mädchen bei sich auf der Ledercouch: seine gegenwärtige Mätresse. Kirsten erinnerte sich an die Datei, die Jan-nike Dermot ihr hatte zukommen lassen. Niederer Adel; ihr Vater besaß ein Landgut und irgendeine Transportfirma. Ein ziemlich junges Ding, gerade Anfang zwanzig, mit klassisch feinem Körperbau. Großgewachsen mit sehr langen Beinen, wie es bei Edward immer der Fall war. Sie starrte Kirsten voll ungläubigem Entsetzen an, dann bemühte sie sich hektisch, ihr Abendkleid in eine schickliche Form zu zupfen - *nicht, daß sie mit so wenig Stoff auch nur die geringste Chance auf Sittsamkeit hätte*, dachte Kirsten amüsiert. Die Finger der jungen Frau zitterten so sehr, daß sie das Weinglas auf den Teppich fallen ließ.

Kirsten runzelte die Stirn. Es war ein antikes türkisches Stück, eine wunderschöne Webarbeit in Blau und Rot, die sie Edward vor fünfzehn Jahren zum Geburtstag geschenkt hatte.

»Ma'am!« ächzte die junge Frau. »Ich ... wir ...«

Kirsten bedachte sie mit einem fragenden Blick.

»Komm mit mir, meine Liebe«, sagte Edward gelassen. Er nahm sie beim Arm und führte sie zur Tür. »Staatsgeschäfte. Du mußt mich entschuldigen. Ich rufe dich morgen früh an.«

Sie brachte nur ein ersticktes Ächzen hervor. Ein Butler, der auf Edwards Datavis herbeigeeilt war, nahm sie in Empfang und führte die inzwischen gründlich verwirrte und verängstigte junge Frau durch den Korridor davon. Edward schloß die Tür und seufzte.

Kirsten fing an zu lachen, dann schlug sie die Hand vor den Mund. »Oh, Edward. Verzeihung, es tut mir leid. Ich hätte dir Bescheid geben müssen, daß ich komme.«

Er breitete hilflos die Hände aus. »*C'est la vie.*«

»Das arme Ding sah zu Tode verängstigt aus.« Kirsten kniete nieder, um das Weinglas aufzuheben und den Teppich mit einem Tuch zu betupfen. »Sieh dir nur an, was sie getan hat. Ich rufe besser einen Reinigungsmechanoiden, oder der Fleck geht nie wieder raus.« Sie setzte sich per Dativ mit dem Prozessor des Zimmers in Verbindung.

»Ein Jammer, diese Verschwendung«, sagte Edward und hob die Flasche aus dem Kühler. »Es war ein ziemlich guter Chablis. Möchtest du vielleicht ein Glas?«

»Sehr liebenswürdig, danke sehr. Es war ein anstrengender Tag.«

»Ah.« Er ging zum Barschrank und kehrte mit einem frischen Glas zurück.

Er schenkte ihr aus, und Kirsten atmete das duftende Bukett ein. »Sie war sehr hübsch, weißt du? Ein wenig jung vielleicht. Sehr niederträchtig von dir.« Sie wischte ein imaginäres Staubkorn von seinem Revers. »Andererseits kann ich gut verstehen, warum sie so von dir fasziniert ist. Du siehst prächtig aus in deiner Uniform.«

Edward blickte an seiner Uniform herab. Er trug keinerlei königliche Insignien, lediglich drei diskrete Orden - die er vor langer Zeit verdient hatte. »Ich tue mein Bestes. Aber sie sind wirklich alle schrecklich jung in der Basis. Ich schätze, sie betrachten mich als eine Art Maskottchen.«

»Oh, mein armer, armer Edward. Diese Demütigung. Trotzdem, keine Sorge. Zandra und Emmeline sind zutiefst beeindruckt.«

Er setzte sich auf das Ledersofa und klopfte neben sich auf den freien Platz. »Komm her. Setz dich zu mir und erzähl mir, was passiert ist.«

»Danke sehr.«

Sie umrundete den kleinen Mechanoiden, der an dem Weinleck arbeitete, und nahm neben Edward Platz. Sie genoß das Gefühl seines Arms um ihre Schulter. Das war das Geheimnis einer erfolgreichen (königlichen) Ehe: Keine Geheimnisse voreinander zu haben. Sie waren beide intelligente Menschen, und das hatte sie bereits vor langer Zeit in die Lage versetzt, eine funktionierende eheliche Vereinbarung zu treffen. Sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Privatleben war er der perfekte Begleiter, ein Freund und Vertrauter zugleich. Sie brauchte nichts außer seiner Loyalität, und die bekam sie ohne jedes Zögern. Im Gegenzug stand es ihm frei, jede Vergünstigung auszunutzen, die ihm seine Position bot - und das waren nicht nur Frauen. Edward war auch Kunstsammler und Bonvivant. Gelegentlich schliefen sie sogar noch miteinander.

»Die Befreiung geht nicht so gut voran, wie sie eigentlich sollte«, sagte

er. »Soviel jedenfalls ist offensichtlich. Und das Netz glüht vor Gerüchten und Spekulation.«

Kirsten trank einen Schluck von ihrem Chablis. »Vorangehen ist das Stichwort, ja«, sagte sie und berichtete ihm von der Entscheidung, die sie zu fällen hatte.

Als sie geendet hatte, schenkte er sich das Glas wieder voll, bevor er antwortete. »Die Serjeants entwickeln eigene Persönlichkeiten? Hmmm. Das ist faszinierend. Ich frage mich, ob sie sich vielleicht weigern werden, in ihre Habitat-Multiplizitäten zurückzukehren, wenn diese Kampagne zu Ende ist.«

»Ich weiß es nicht. Acacia hat nichts über eine solche Möglichkeit gesagt. Und um ganz ehrlich zu sein: das ist nicht Teil meines Problems.«

»Könnte es aber werden, falls sie sich hinterher entscheiden, um Einbürgerung zu bitten.«

»O Gott.« Sie kuschelte sich enger an ihn, »Nein. Nein, ich werde nicht darüber nachdenken, jedenfalls nicht im Augenblick.«

»Kluges Mädchen. Du möchtest also meine Meinung hören?«

»Deswegen bin ich gekommen.«

»Du kannst die Situation der Serjeants unmöglich ignorieren. Wir sind ganz und gar von ihnen abhängig, um Mortonridge zu befreien, und bis dahin ist es noch ein höllisches Stück Arbeit.«

»Bisher haben wir einhundertachtzigtausend Menschen von ihren Possessoren befreit. Siebzehntausend Tote; damit bleiben eins Komma acht Millionen, die wir noch retten müssen.«

»Genau. Und die schwersten Kämpfe stehen uns erst noch bevor. Wenn die Serjeants im gegenwärtigen Tempo weiter vorrücken, werden sie spätestens übermorgen die ersten Gegenden erreichen, wo sich die Besessenen zusammengerottet haben. Wenn du den Vormarsch bereits jetzt verlangsamt, werden die Serjeants schwere Verluste erleiden, noch bevor es soweit ist. Das ist nicht gut. Ich würde sagen, laß die Dinge so, wie sie sind, bis die Frontlinie bei diesen Gegenden angekommen ist. Dann kannst du auf General Hiltchs Taktik umschwenken und sie mit größerer Überlegenheit angreifen.«

»Eine sehr logische Lösung«, sagte sie und starrte in ihr Weinglas. »Wenn doch nur Zahlen das einzige wären, was ich bedenken muß. Aber sie verlassen sich auf mich, Edward. Alle.«

»Wer?«

»Die Menschen, die noch immer von ihren Possessoren beherrscht werden. Selbst jetzt, eingesperrt im eigenen Körper, wissen sie, daß die Befreiung bevorsteht, eine endgültige Rettung vor dieser Obszönität. Sie vertrauen auf mich, Edward. Sie vertrauen darauf, daß ich sie von diesem Übel befreie. Und ich habe ihnen gegenüber eine Pflicht zu erfüllen. Eine

Pflicht, die eine der wenigen wirklichen Bürden ist, die die Menschen meiner Familie auferlegen. Jetzt, da ich weiß, wie ich die Zahl meiner getötenen Untertanen verringern kann, darf ich dieses Wissen nicht aus taktischen Erwägungen heraus ignorieren. Das käme einem Verrat gleich, ganz zu schweigen von Betrug und Machtmißbrauch.«

»Die beiden einzigen Dinge, die einem Saldana unmöglich sind.«

»Richtig. Aber wir hatten auch ziemlich lange ein leichtes Leben, oder nicht?«

»Sagen wir lieber: In Maßen schwierig.«

»Aber wenn ich die Verluste klein halten möchte, dann muß ich die edenitischen Serjeants bitten, den Kopf für uns hinzuhalten. Weiß du, was mir daran am meisten Kummer bereitet? Daß die Menschen es von mir erwarten. Ich bin eine Saldana, und sie sind Edeniten. Was könnte einfacher sein für jemanden wie mich?«

»Die Serjeants sind keine richtigen Edeniten.«

»Wir wissen nicht genau, was zur Hölle sie sind, nicht mehr. Acacia hat ihre Worte sehr gründlich überlegt. Wenn sie genügend beunruhigt ist, um mich in das Problem einzuweißen, dann muß es ein bedeutsamer Faktor sein. Ein Faktor, den ich nicht aus der menschlichen Gleichung herausfallen lassen kann. Verdammt, diese Serjeants sollten Automaten sein!«

»Die Befreiungsaktion war von Anfang an eine sehr überstürzte Unternehmung. Ich bin sicher, daß dieses Problem niemals aufgetreten wäre, wenn wir den Molekularbiologen vom Jupiter genügend Zeit für die Entwicklung eines richtigen Soldatenmodells gelassen hätten. Aber wir mußten das Design von Tranquility ausleihen, von der Lady Ruin. Sieh mal, General Hiltch hat den Oberbefehl über die gesamte Kampagne. Laß ihn die Entscheidung treffen. Schließlich wird er dafür bezahlt.«

»Laß mich nicht im Stich«, murmelte sie. »Nein, Edward, diesmal funktioniert das nicht. Ich bin diejenige, die darauf bestanden hat, die Verluste zu reduzieren. Ich trage die Verantwortung.«

»Du möchtest einen Präzedenzfall schaffen.«

»Wohl kaum. Ich denke nicht, daß eine solche Situation noch einmal vorkommen wird. Wir alle bewegen uns in neuen und unbekannten Gewässern und durch stürmisches Wetter. Das erfordert eine kompetente und vernünftige Führung. Wenn ich nicht imstande bin dazu, dann hat in letzter Instanz die Familie versagt. Wir Saldanas haben die letzten vierhundert Jahre damit verbracht, unsere Gene für diese Verantwortung zu perfektionieren. Wir sind allesamt Staatsmänner, und ich werde mich unter keinen Umständen vor einem drängenden Problem drücken, koste es, was es wolle. Es würde nach Feigheit stinken, und ich werde niemals dulden, daß man den Saldanas Feigheit nachsagt.«

Er küßte sie auf die Wange. »Also gut. Du weißt, daß du auf meine Un-

terstützung zählen kannst. Wenn ich nur noch eine letzte Bemerkung machen dürfte. Die Persönlichkeiten der Serjeants sind ausnahmslos Freiwillige. Sie kamen hierher in dem Wissen, welches Schicksal ihnen möglicherweise bevorsteht. Daran hat sich im Grunde genommen nichts geändert, und das ist ihnen bewußt. Daher unterscheiden sie sich kaum von jeder beliebigen Armee aus der Zeit vor dem einundzwanzigsten Jahrhundert. Sie sind unwillig, sie haben Angst, aber sie stehen dennoch hinter der Sache. Also laß ihnen die Zeit, die sie benötigen, um ihren Mut und ihre Entschlossenheit wiederzufinden, und dann benutze sie für den einzigen Zweck, für den sie erschaffen wurden. Menschliches Leben zu retten. Falls sie tatsächlich zu Emotionen imstande sind, dann liegt ihre einzige Hoffnung auf eine Befriedigung darin, erfolgreich zur Befreiung von Mortonridge beizutragen.«

Ralph aß einen kalten Imbiß in der Kantine der Operationszentrale, als er die Datavis-Übertragung erhielt.

»Verlangsamen Sie die Operation«, befahl Prinzessin Kirsten. »Ich möchte, daß sie die Selbstmordquote so niedrig halten, wie nur irgend möglich.«

»Jawohl, Ma'am. Ich werde dafür sorgen. Und danke sehr, Ma'am.«

»Ist es das, was Sie wollten?«

»Wir sind nicht hier, um das Land zurückzuerobern, Ma'am. Die Befreiung gilt den Menschen.«

»Das weiß ich. Ich hoffe, Acacia kann uns verzeihen.«

»Ich bin sicher, das wird sie, Ma'am. Die Edeniten verstehen uns sehr genau.«

»Gut. Ich möchte außerdem, daß die Serjeants zwischen den einzelnen Fronteinsätzen soviel Erholungspausen erhalten, wie sie benötigen.«

»Das wird unsere Fortschritte noch weiter bremsen, Ma'am.«

»Ich weiß. Ich kann nichts daran ändern. Machen Sie sich keine Gedanken über politische und technische Unterstützung, General. Ich werde persönlich dafür sorgen, daß alle bis zum bitteren Ende hinter Ihnen stehen.«

»Jawohl, Ma'am.« Die Datavis-Übertragung endete. Ralph blickte seine Führungsoffiziere an, die mit ihm am Tisch saßen, und langsam schlich sich ein Grinsen auf sein Gesicht. »Wir haben es.«

Hoch oben in der Atmosphäre starrten kalte technische Augen auf das Land herab. Ihr breitbandiges Spektrum durchdrang die immer dünner werdenden weißen Wolkenfetzen über Mortonridge ohne Schwierigkeiten und enthüllte die kleine Schar von warmen Gestalten, die sich durch den Schlamm kämpfte. Doch genau an dieser Stelle war nichts zu erkennen. Sämtliche Objekte ringsum waren gestochen scharf; die verzweigten Wurzeln umgestürzter Bäume, ein pulverisierter vierradgetriebener Geländewagen, der fast vollständig von blaugrauem Schlamm bedeckt war, selbst

die Umrisse größerer Steine, die von den zähen Massen mitgerissen wurden und langsam talabwärts trieben. Im scharfen Gegensatz dazu sahen die Gestalten aus wie von hitzeflirrender Luft umgeben; infrarote Flecken mit weniger Substanz als flackerndes Kerzenlicht. Gleichgültig, welche Filter die KI über das Bild legte, sie war außerstande, ihre genaue Zahl zu bestimmen. Die Schätzungen, gestützt auf die Größe des verzerrten Bereichs und die thermischen Spuren, die sie im Schlamm hinter sich zurückließen, beliefen sich auf eine Zahl zwischen vier und neun Besessenen.

Stephanie spürte das Band aus beobachtenden Satelliten, das sich von Horizont zu Horizont spannte. Nicht so sehr ihre physische Existenz; diese Art von Wissen war zusammen mit der roten Wolke und der mentalen Einheit der Besessenen verschwunden. Trotzdem waren sie irgendwie da, wie fremdartige Eindringlinge in die essentiellen Harmonien der Welt. Eine ständige Erinnerung daran, die Deckung aufrecht zu erhalten. Die anderen taten es ihr gleich und manipulierten das Licht ringsum auf eine Weise wie eine Hand, die lästige Fliegen verscheuchte.

Nicht, daß die Satelliten ihr Problem gewesen wären. Viel stärkere Dissonanz ging von den Serjeants aus, die nur wenige Meilen hinter ihnen vorrückten. Und näher kamen, unaufhaltsam und in ihrer kalten Entschlossenheit wie Maschinen.

Zuerst hatte Stephanie sie noch ignoriert und eine Tapferkeit zur Schau gestellt, die ihr selbst völlig fremd war. So wie jeder der anderen auch, nachdem sie den Schutz (und die Trockenheit!) der Scheune erreicht hatten. Es war ein einfaches Gebäude, das dort auf einem kleinen Hügel stand: eine niedrige Steinmauer als Fundament mit Kompositwänden und einem flachen Dach. Sie waren fünf grauenhafte Stunden, nachdem sie den Ausgang ihres Tales erreicht hatten, eher zufällig über die Scheune gestolpert. McPhee behauptete, es wäre ein Beweis dafür, daß sie noch immer der Straße folgten. Niemand hatte Lust, mit ihm zu streiten. Genaugenommen sagte niemand überhaupt etwas. Ihre Glieder zitterten vor Erschöpfung; nicht einmal all ihre energistischen Fähigkeiten hatten daran viel ändern können. Sie hatten außerdem längst herausgefunden, daß die Körper ihrer Wirte auf lange Sicht für derartige Eingriffe bezahlen mußten.

Die Scheune war gerade zur rechten Zeit aufgetaucht, als sie am Ende ihrer Kräfte gewesen waren. Es hatte keine Diskussionen gegeben, ob sie dort Unterschlupf suchen sollten oder nicht. Sobald die dunklen, bleichen Umrisse im grauen Licht des prasselnden Regens sichtbar geworden waren, hatten sie grimmig entschlossen ihre Richtung geändert. Im Innern hatte es zunächst wenig Schutz vor der Witterung gegeben. Der Wind hatte zahlreiche Paneele herausgerissen, und der Betonboden war von einer dicken Schlammschicht bedeckt. Es hatte keine Rolle gespielt. In ihrem Zustand war es die reinste Erlösung gewesen.

Mit ihren energistischen Kräften hatten sie die Scheune instandgesetzt. Schlamm war über die Wände nach oben geflossen und hatte die Lücken zwischen den Paneelen versiegelt, bevor er sich in Stein verwandelte.

Der Regen wurde abgehalten, das Heulen des Sturms verklang. Erleichterung breitete sich aus, und das Elend ihrer Flucht aus dem Tal verklang ein wenig. Und schließlich wurde aus der Erleichterung Selbstvertrauen und Trotz. Inzwischen war es ihnen sogar möglich, die gelegentlichen mentalen Schreie zu ignorieren, wenn das Null-Tau wieder eine Seele aus ihrem Wirtskörper vertrieb. Sie suchten abwechselnd draußen nach Nahrung, und als sie die gereinigten Früchte und toten Fische kochten, breitete sich fast so etwas wie eine fröhliche Lagerfeuerstimmung aus.

Dann ließ der Regen nach, und die Serjeants rückten unerbittlich näher. Nahrung war zunehmend schwieriger zu finden. Eine Woche, nachdem die Befreiung angefangen hatte, verließen sie die Scheune und wanderten entlang der undeutlich verschwommenen Linie, von der McPhee noch immer behauptete, daß es die Straße war. Nicht einmal die Zeit unter dem wackligen Dach der Scheune hatte sie auf das Ausmaß der Zerstörungen vorbereiten können, die das Wasser hinterlassen hatte. Täler waren völlig unpassierbar geworden. Riesige Flüsse aus Schlamm wälzten sich unablässig glucksend und schmatzend hindurch und verschlangen alles, was sich ihnen in den Weg stellte.

Sie kamen nur langsam voran, obwohl sie sich inzwischen eine stabile Trekking-Ausrüstung zugelegt hatten (selbst Tina trug schwere Lederstiefel). Zwei Tage verbrachten sie damit, sich durch die zerstörte Mondlandschaft zu kämpfen. Sie hielten sich auf höhergelegenen Gelände, wo vereinzelt übriggebliebene Flecken von dunkelgrünem einheimischem Gras die einzige Abwechslung von den sich überdeckenden Brauntönen darstellte. Selbst diese Flecken waren durchzogen von tiefen Rissen, wo das Wasser weichen Boden vorgefunden hatte. Sie hatten keine Karte, und selbst wenn, es hätte keine erkennbaren Geländemerkmale gegeben, um sich zu orientieren. Viele Hügelrücken endeten an steilen Abstürzen, durch deren Sohle sich Schlammflüsse wälzten, und sie waren gezwungen umzukehren, was wieder Stunden kostete. Doch sie wußten immer, in welche Richtung sie marschieren mußten. Es war ganz einfach: weg von den Serjeants. Und es wurde zunehmend schwieriger, den Vorsprung zu wahren. Die Frontlinie schien sich mit konstanter Geschwindigkeit zu bewegen, unbeeindruckt vom unpassierbaren Terrain und den schlammgefüllten Tälern, während Stephanie und ihre Gefährten nur im Zickzack vorankamen. Achtundvierzig Stunden zuvor hatte noch eine Lücke von neun Meilen zwischen ihnen gelegen. Jetzt waren es kaum noch zwei, und ihr Vorsprung wurde stetig kleiner.

»Oh, hey, hört mal!« rief Cochrane. »Möchtet ihr zuerst die gute oder

die schlechte Nachricht?« Er hatte gegenwärtig die Führung übernommen und marschierte ein Stück weit vor den anderen. Jetzt stand er auf einem kleinen Hügel und blickte aufgeregt auf die andere Seite herunter.

»Die schlechte«, rief Stephanie zurück.

»Die Legionen der Schwarzhüte kommen näher, und es sind wirklich *verdammt viele* von diesen Mistkäfern.«

»Das wissen wir. Wie lautet die gute?« kreischte Tina wütend.

»Sie kommen näher, weil da unten so etwas wie eine Straße verläuft. Eine richtige, meine ich, mit Asphalt und so.«

Sie wurden nicht schneller, um zu dem verwahrlosten Hippie zu kommen, trotzdem lag in ihren Schritten wieder ein gewisser Elan, der ihnen seit einiger Zeit gefehlt hatte. Sie kletterten auf die Anhöhe und blieben bei Cochrane stehen.

»Was gibt es?« fragte Moyo. Sein Gesicht war perfekt. Die Narben und Blasen waren nicht mehr zu sehen, und seine Augen schimmerten hell und gesund. Er konnte sogar wieder lächeln, und er hatte es häufig getan in den letzten Tagen, die sie in der Scheune verbracht hatten. Die Tatsache, daß Moyo lächeln konnte und sich zugleich weigerte, die anderen unter die täuschend echten Augäpfel sehen zu lassen, beunruhigte Stephanie über alle Maßen. Es war eine schlimme Form von Ablehnung. Er spielte die Rolle des Moyo nur, und er spielte sie sehr dürftig.

»Es ist ein Tal«, sagte sie zu ihm.

Er stöhnte. »O Hölle, nicht schon wieder!«

»Nein, das hier ist anders.«

Der Hügel war der Gipfel eines steilen Hangs, der sich mehrere Hundert Meter bis hinunter zur Talsohle des Catmos Vale zog, einem Tal von wenigstens zwanzig Meilen Breite. Regen und Dunst machten es schwer, die gegenüberliegende Seite zu erkennen. Der Boden bildete eine breite flache Ebene, die tatsächlich imstande gewesen war, den massiven Schlammfluten zu widerstehen. Die schiere Breite hatte die Lawinen absorbiert, die aus den schmälere Zuflußtälern an den Seiten gekommen waren. Sie waren auseinandergelaufen und hatten ihre destruktive Kraft verloren. Der breite, gewundene Fluß, der sich durch den mittleren Bereich wand, hatte den größten Teil des Schlamm bereits abtransportiert, ohne daß er eine Chance gehabt hätte, sich in gefährlich instabilen Kolloiden anzusammeln.

Weite Bereiche des Bodens hatten sich vom Regen und den Fluten in Schlammebenen verwandelt. Ganze Wälder waren entwurzelt, und ein Gewirr von Stämmen lag kreuz und quer übereinander. Jetzt sanken sie langsam tiefer und tiefer, während die sich langsam ausweitenden unterirdischen Wasserströme dem Schlamm darüber jegliche Stabilität nahmen. In Zeiträffer über eine Periode von einem oder zwei Tagen beobachtet sah es fast aus, als würden sie schmelzen.

Kleine Hügel bildeten ein weites Archipel aus olivgrünen Inseln inmitten eines ockerfarbenen Ozeans. Hunderte panischer, ausgemergelter einheimischer Tiere drängten sich darauf, Herden von Kolfrans (ein Rotwild-Analogen) und Rudel der kleinen fleischfressenden Ferrangs zertrampelten die überlebenden Gräser zu einem breiigen Matsch. Dazwischen rannten Vögel umher, deren Federn vom Schlamm zu sehr verklebt waren, um zu fliegen.

Viele der Inseln unmittelbar unterhalb des Hangs waren von gewundenen Straßenabschnitten überzogen, die sich mit ein wenig Phantasie zu einem einzelnen Band zusammensetzen ließen, welches sich durch das gesamte Tal zog. Die Straße führte zu einer kleinen Gemeinde, die durch den Dunst gerade eben zu erkennen war. Der größte Teil davon war auf höherliegendem Land errichtet, so daß die Gebäude von den Schlammfluten verschont geblieben waren - als wäre der gesamte Talboden ein einziger schlammiger Burggraben. Nahe dem Zentrum stand eine kleine Kirche, deren klassischer grauer Turm trotzig aufragte. Ein paar rote Symbole waren um die Mittelsektion herum auf den Stein gemalt.

»Das muß Ketton sein«, sagte Franklin. »Kannst du sie spüren?«

»Ja«, antwortete Stephanie unbehaglich. »Da sind eine ganze Menge von unseren Leuten.«

Was auch den Zustand der Gebäude erklärte. Nicht ein Dachziegel fehlte auf den schmucken kleinen Häusern, und nirgendwo war ein Anzeichen von Beschädigungen zu erkennen. Selbst der kleine Park war frei von jeglichem Schlamm und Pfützen.

Cochrane deutete mit dem Daumen in das Tal hinunter. »Ich schätze, das ist der Grund, warum diese Typen es so eilig haben, hierher zu kommen.«

Es war tatsächlich das erste Mal, daß sie die Befreiungsarmee zu Gesicht bekamen. Zwanzig Jeeps bildeten einen Konvoi entlang der Straße. Wo auch immer der Belag aus Carbo-Beton die Inseln verließ und im Schlamm versank, verlangsamten sie ihre Fahrt und tasteten sich vorsichtiger voran. Der Schlamm konnte nicht sehr tief oder zähflüssig sein, und er reichte kaum über die Reifen. Hinter den Jeeps folgte eine V-förmige Phalanx von Serjeants, große dunkle Gestalten, die überraschend schnell vorankamen, wenn man bedachte, daß keiner von ihnen auf der Straße ging. Auf einer Seite des Bandes aus Carbo-Beton erstreckte sich ihre Linie bis fast zum Hauptfluß in der Talmitte; auf der anderen reichte sie bis an den Rand von Catmos Vale. Ein zweiter Konvoi aus größeren Fahrzeugen fuhr mehrere Meilen hinter der Frontlinie in das Tal hinein.

»Heilige Scheiße!« stöhnte Franklin. »So schnell kommen wir niemals voran, ganz bestimmt nicht auf diesem Terrain.«

McPhee suchte das zerklüftete Land hinter ihnen ab. »Dort oben ist

nichts von ihnen zu sehen.«

»Sie sind dort, verlaß dich drauf«, entgegnete Rana. »Und sie sind auch auf der anderen Seite des Flusses, seht nur. Die Linie ist gerade und ununterbrochen. Es gibt keine Lücke. Sie treiben uns zusammen wie Vieh.«

»Wenn wir hier oben bleiben, haben sie uns noch vor Sonnenuntergang festgenagelt.«

»Wenn wir runtergehen, können wir auf der Straße unseren Vorsprung bewahren«, sagte Stephanie. »Aber dazu müssen wir durch die Stadt, und ich habe ein ungutes Gefühl deswegen. Die Besessenen dort wissen, daß die Serjeants kommen, trotzdem bleiben sie in Deckung. Und es sind verdammte viele, die sich dort verstecken.«

»Ich schätze, sie wollen kämpfen«, sagte Moyo.

Stephanie blickte auf die unheimliche Linie, die sich stetig näherte. »Sie werden verlieren«, sagte sie düster. »Nichts kann dem dort widerstehen.«

»Wir haben nichts mehr zu essen«, sagte McPhee.

Cochrane rückte seine purpurne Sonnenbrille mit dem Zeigefinger auf dem Nasenrücken zurecht. »Aber dafür reichlich Wasser zu trinken.«

»Hier oben werden wir nichts zu essen finden«, sagte Rana. »Wir müssen runter, ob es uns gefällt oder nicht.«

»Die Stadt wird sie eine Weile aufhalten«, sagte Stephanie. Sie widerstand dem Verlangen, Moyo anzusehen, obwohl ihre Hauptsorge ihm galt. »Wir könnten die Zeit nutzen, um ein wenig zu rasten und uns zu erholen.«

»Und dann? Was dann?« brummte Moyo.

»Dann ziehen wir weiter. Wir bleiben immer vor ihnen.«

»Warum sollen wir uns überhaupt die Mühe machen?«

»Nicht«, sagte Stephanie leise. »Wir versuchen doch nur, das Leben zu leben, das wir uns immer gewünscht haben, hast du das vergessen? Nun ja, ich möchte nicht so leben wie jetzt. Vielleicht ist es dort hinten anders. Solange wir in Bewegung bleiben, gibt es Hoffnung.«

Sein Gesicht nahm einen melancholischen Ausdruck an. Er streckte einen Arm aus und bewegte tastend die Hand, um sie zu finden. Stephanie nahm seine Finger, und er zog sie an sich und drückte sie. »Es tut mir leid. Es tut mir wirklich leid.«

»Schon gut«, murmelte sie. »Hey, weißt du was? Wenn wir weiter in diese Richtung marschieren, kommen wir in die Berge hinauf. Du kannst mir zeigen, wie Mountaingliding funktioniert.«

Moyo lachte schroff, doch seine Schultern bebten.

»Seht mal. Freunde, ich hasse es, mein Karma noch mehr zu versauen, indem ich eure romantische Liebesszene störe, aber wir müssen eine Entscheidung fällen, wo wir hingehen wollen. Und zwar *jetzt*. Das dort ist eine Armee. Die machen keine Kaffeepause, kapiert?«

»Wir müssen auf jeden Fall runter nach Ketton«, sagte Stephanie brüsk. Sie suchte den langen Hang ab, der vor ihnen lag. Es würde eine rutschige Angelegenheit werden, aber mit Hilfe ihrer energistischen Fähigkeiten müßte es zu schaffen sein. »Wir könnten vor der Befreiungsarmee dort sein.«

»Vielleicht dicht vor ihr, aber das ist auch schon alles«, widersprach Franklin. »Und dann wären wir in der Stadt eingeschlossen. Wenn wir hier oben bleiben, behalten wir unseren Vorsprung.«

»Der auch nicht groß ist«, sagte McPhee.

»Außerdem hätten wir keine Zeit, um nach Nahrung zu suchen«, sagte Rana. »Ich weiß nicht, wie es mit euch aussieht, aber ich weiß, daß ich dieses Tempo nicht mehr lange durchhalten kann, wenn ich nicht bald etwas Richtiges zu essen kriege. Meine Kalorienaufnahme in den letzten Tagen war ziemlich niedrig.«

»Du bist eine richtige Miesmacherin«, sagte Cochrane. »Dein wirkliches Problem ist, daß du sowieso nicht vernünftig ißt.«

Sie funkelte ihn an. »Ich hoffe ernsthaft, du willst nicht vorschlagen, daß ich totes Fleisch esse?«

»Ach du heiliger.« Er hob die Arme zum Himmel. »Geht das schon wieder los! Das ist ja wie im Jenseits! Kein Fleisch, kein Rauchen, keine Glücksspiele, kein Sex, keine laute Musik, keine helle Beleuchtung, kein Tanz, kein verdammter Spaß am Leben.«

»Ich gehe runter nach Ketton«, verkündete Stephanie und beendete damit den sich anbahnenden Streit zwischen den beiden. Sie setzte sich vorsichtig den Hang hinunter in Bewegung, während sie immer noch Moyos Finger hielt.

»Ich komme mit«, sagte Moyo und tastete sich mit den Füßen vor. Rana zuckte die Schultern und folgte ihr ebenfalls. Ein Joint erschien zwischen Cochranes Fingern, und die Spitze entzündete sich. Er steckte ihn zwischen die Lippen und folgte Rana.

»Scheiße, ist ja schon gut!« fluchte Franklin jämmerlich. »Ich komme ja mit. Aber wir können genausogut aufgeben, wenn wir dort runtergehen. Es wird keinen Weg mehr aus der Stadt geben.«

»Hier oben können wir unseren Vorsprung auf keinen Fall halten«, sagte McPhee. »Seht euch diese Bastarde an! Es ist, als würden sie über den Schlamm gehen.«

»Schon gut. Ist ja schon gut.«

Tina warf Rana einen verzweifelten Blick zu. »Liebling! Diese *Dinger* werden die Stadt einfach auseinandernehmen! Und uns gleich mit!«

»Vielleicht. Wer weiß? Das Militär gibt immer lächerlich viel an mit seinem Macho-Gehabe. Die Realität bleibt immer dahinter zurück.«

»Yo, Tina.« Cochrane bot ihr den Joint an. »Komm mit uns, Baby. Du

und ich, wir könnten die letzte Nacht auf dieser Welt gemeinsam verbringen. Ficken. Was für ein Weg zu gehen, hmmm?«

Tina schüttelte sich vor dem grinsenden Hippie. »Dann lasse ich mich lieber von diesen häßlichen Dingen gefangennehmen.«

»Das heißt dann nein, oder?«

»Nein, heißt es nicht. Ich möchte nicht, daß wir uns trennen. Ihr seid meine Freunde!«

Stephanie hatte sich umgedreht und die Szene beobachtet. »Tina, du mußt dich jetzt entscheiden, verdammt.« Sie drehte sich wieder um und führte Moyo weiter nach unten.

»Gott im Himmel!« schimpfte Tina. »Ihr gebt mir nie genügend Zeit, um irgend etwas zu entscheiden! Es ist so unfair!«

»Mach's gut, Puppe«, sagte Cochrane.

»Halt, nicht so schnell! Ich komme nicht hinterher!«

Stephanie gab sich bewußt Mühe, die keifende Stimme der Frau aus ihrem Bewußtsein zu verbannen und sich einzig und allein darauf zu konzentrieren, einen Weg den Hang hinunter zu finden. Sie mußte einen ziemlich flachen Winkel einschlagen und den Boden unter ihren Stiefeln ununterbrochen energistisch verfestigen, um nicht abzurutschen. Selbst dann noch hinterließ sie lange Rutschspuren.

»Ich kann eine ganze Menge Besessener vor uns spüren«, sagte Moyo, als sie noch hundert Meter vom Morast des Talbodens entfernt waren.

»Wo?« fragte Stephanie ohne nachzudenken. Sie hatte dem, was unten auf sie wartete, keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt; der schwierige Abstieg hatte ihre gesamte Konzentration beansprucht. Jetzt blickte sie auf und bemerkte, daß die Kolonne von Jeeps kaum noch eine Meile hinter ihnen war. Der Anblick brachte ihr Herz fast zum Stocken.

»Nicht weit.« Seine freie Hand deutete auf das Tal. »Dort drüben.«

Stephanie konnte niemanden sehen, doch jetzt, da sie ebenfalls auf das mentale Geflüster am Rand ihrer Wahrnehmung lauschte, bemerkte sie die steigende Erwartung in den fremden Bewußtseinen.

»Hey, Moyo, Mann, gut gemacht.« Cochrane suchte das Tal ab. »Diese Burschen sitzen unter dem Schlamm! Ich kann nicht einen sehen!«

»Kommt, weiter«, drängte Stephanie. »Laßt uns herausfinden, was sie vorhaben.«

Der letzte Abschnitt des Hangs verlief flacher, und sie kamen schneller voran. Stephanie war versucht, einfach am Rand des Tales entlang der Ausläufer weiterzugehen. Hier, auf halbwegs trockenem Boden, kamen sie sicherlich schnell voran. Nur, daß das Tal sich rings um Ketton ausweitete und sie sich damit von der kleinen Stadt entfernt hätten. Einer der sichtbaren Straßenabschnitte lag ungefähr dreihundert Meter voraus und erstreckte sich über ein völlig ebenes Stück Land. Stephanie stand am Grund

des Tals, und Schlamm glitt träge um ihre Knöchel. Die Stiefel hielten das Wasser ab, doch als Vorsichtsmaßnahme ließ sie die Schäfte bis zu ihren Knien wachsen. Die Stille ringsum war nervtötend, fast, als hätte der Schlamm schallschluckende Eigenschaften entwickelt. »Ich glaube nicht, daß es sehr tief ist«, sagte sie.

»Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden«, entgegnete McPhee und marschierte los. Er stapfte geradewegs auf die Straße zu, während der Schlamm rings um ihn aufspritzte. »Kommt schon, ihr Bande von wasserscheuem Gesindel! Ihr werdet bestimmt nicht *ertrinken*!« Cochrane und Rana warfen sich zögernde Blicke zu, dann marschierten sie hinterher.

»Keine Angst, ich passe auf«, sagte Stephanie zu Moyo. Sie packte seine Hand, und sie wateten nebeneinander los. Cochrane quittierte es mit einem lüsternten Grinsen.

Stephanie hatte recht; der Schlamm war tatsächlich nicht besonders tief. Trotzdem reichte ihr der Dreck bald bis an die Knie. Nach ein paar vergeblichen Bemühungen, mit Hilfe ihrer energistischen Kräfte einen Graben durch den Schlamm zu ziehen, gab sie den Versuch auf. Der Schlamm reagierte so träge, daß sie mit dieser Methode fast eine halbe Stunde benötigt hätten, um die Straße zu erreichen. Die trennende Distanz mußte auf die harte Art und Weise überbrückt werden, und die Anstrengung bedeutete eine schreckliche Belastung für ihre bereits ausgemergelten Körper. Sie alle benötigten energistische Hilfe, um ihre erschöpften Beine in Bewegung zu halten, und der Schlamm schien sich um so stärker zu wehren, je mehr sie sich anstrebten. Sie wurden angespornt vom Vorrücken der feindlichen Armee, die sich fast im rechten Winkel zu ihrer gegenwärtigen Richtung bewegte, wodurch sie mit jeder Minute weiteren kostbaren Vorsprung einbüßten.

Stephanie sagte sich immer wieder, daß sie die Zeit wieder herausholen konnten, sobald sie erst die Straße erreicht hatten. Doch selbst entlang der Straße waren zwischendurch immer wieder schlammüberflutete Abschnitte zu überwinden, und ihr Körper näherte sich zusehends seinem physischen Limit. Sie hörte Cochrane laut ächzen, ein Geräusch, das weit über den stillen Schlamm hallte.

»Jetzt sind sie genau vor uns«, berichtete Moyo. Er hatte seine Öljacke geöffnet, um sich besser abzukühlen. Der Nieselregen durchdrang seine energistische Barriere und durchnäßte zusammen mit dem Schweiß sein Hemd. »Zwei Mann. Und sie sind überhaupt nicht glücklich über unser unerwartetes Auftauchen.«

Stephanie hob den Blick und versuchte, die Quelle der fremden Gedanken zu identifizieren. Der leichte Anstieg, wo die Straße aus dem Schlamm kam, lag fünfundsiebzig Meter vor ihnen. Niedergetrampeltes Gras und ein paar vereinzelte Büsche glänzten stumpf und naß im grauen

Licht des Nieselregens. Dutzende von Ferrangs rannten in Rudeln von fünf oder sechs Tieren orientierungslos hin und her. Ihre geschlossene Bewegung erinnerte Stephanie unwillkürlich an Heringsschulen.

»Ich kann niemanden sehen«, brummte McPhee. »Hey, Arschlöcher!« brüllte er. »Was zur Hölle stimmt nicht mit euch?«

»Oh, wundervoll«, stöhnte Cochrane. »So ist's richtig, du Penner. Jetzt sind sie bestimmt erst recht freundlich zu uns. Ich meine, es ist schließlich nicht so, als würden wir in kosmisch tiefer Scheiße sitzen und ihre Hilfe benötigen, nicht wahr, Mann?«

Tina stieß einen erbärmlichen hellen Schrei aus, als sie ausrutschte. »Ich hasse diesen gottverdammten beschissenen Schlamm!«

»Da sagst du ein wahres Wort, Baby.« Franklin half ihr wieder auf die Beine, und sie stützten sich gegenseitig, während sie weiter marschierten. Stephanie blickte nach hinten und sog hörbar den Atem ein. Die Jeeps waren kaum noch eine halbe Meile hinter ihnen. Und bis auf festen Boden waren es immer noch fünfzig Meter.

»Wir schaffen es nicht.«

»Was?« fragte Moyo.

»Wir schaffen es nicht.« Sie atmete schwer. Sie war nicht mehr imstande, sich auf Kleidung, Aussehen oder andere energistische Feinheiten zu konzentrieren - selbst die Beobachtungssatelliten würden sie jetzt ungehindert sehen. Es war ihr egal. Das einzige, was noch zählte, war die Integrität ihrer Stiefel und das stetige Ausschreiten ihrer nahezu nutzlos gewordenen Beine. Muskelkrämpfe ließen ihre Oberschenkel und Waden zittern.

Rana stolperte und fiel auf die Knie. Schlamm quatschte in einem obszönen Geräusch, als er sich über ihren Beinen schloß. Sie stöhnte laut, und ihr Gesicht leuchtete hochrot und glitzerte vor Schweiß. Cochrane stapfte zu ihr und schob den Arm unter ihren Schultern hindurch, um sie auf die Beine zu ziehen. Der zähe Schlamm gab sie nur zögerlich wieder frei. »Hey, Mann, hilf mir mal!« schimpfte er in Richtung der verborgenen Besessenen. »Kommt schon, Jungs, hört auf euch zu verstecken! Das hier ist verdammt noch mal eine todernte Geschichte!«

Die einzelnen Ferrang-Rudel wichen einander aus, während sie ziellos umherrannten. Ihre Füße verursachten ein donnerndes Getrappel. Was für Leute auch immer sich vor ihnen verbargen, sie zeigten sich nicht. Ein leises eintöniges mechanisches Geräusch wurde hörbar. Die Motoren der Jeeps.

»Bring mich zu ihr!« zischte Moyo.

Zusammen mit Stephanie stolperte er zu dem Pärchen, das am Ende seiner Kräfte angelangt war. McPhee war zwanzig Meter vom festen Land entfernt stehengeblieben und starrte zu ihnen zurück. »Geh weiter!«

brüllte Stephanie ihn an. »Damit wenigstens einer von uns das hier übersteht!«

Mit ihrer Hilfe übernahm Moyo einen Teil von Ranas Gewicht. Er und Cochrane nahmen die entkräftete Frau zwischen sich und stapften weiter. »Meine Beine!« stöhnte Rana kraftlos. »Ich kann sie nicht mehr bewegen. Sie brennen wie Feuer. Gottverdammte, das kann doch gar nicht sein! Ich kann Berge versetzen mit meinen Kräften!«

»Spielt doch keine Rolle«, entgegnete Cochrane zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch. »Wir haben dich, Schwester.« Zu dritt stolperten sie voran. McPhee war unterdessen am Ufer angekommen. Er stand unmittelbar hinter dem Schlamm und drängte sie weiterzugehen. Tina und Franklin hatten es fast geschafft. Sie waren vollkommen erschöpft. Allein der große Schotte schien noch einen Rest von Ausdauer zu besitzen.

Stephanie bildete den Abschluß. Die Jeeps waren höchstens noch siebenhundert Meter entfernt und auf einem Stück festen Untergrund angekommen. Sie wurden schneller. »Scheiße!« flüsterte sie. »Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Selbst wenn McPhee jetzt auf der Stelle losrannte, würde er es nicht mehr bis nach Ketton schaffen. Sie würden ihn mit Leichtigkeit einholen. Vielleicht, wenn der Rest von ihnen anfang, weißes Feuer gegen die Serjeants zu schleudern ... *Was für ein lächerlicher Gedanke*, sagte sie sich. *Außerdem habe ich nichts mehr übrig. Ich muß meine Kräfte zusammenhalten.*

Noch zehn Meter.

Ich werde mich nicht wehren. Es würde überhaupt nichts nutzen, und ihr Körper würde Schaden nehmen. Soviel schulde ich ihr.

Im Zentrum ihres Bewußtseins spürte sie die gefangene Seele ihres Wirtes, die sich erwartungsvoll regte. Alle vier stolperten aus dem Schlamm an Land und ließen sich kraftlos neben Tina und Franklin fallen. Noch immer konnte Stephanie keine Spur der beiden Besessenen sehen, deren Bewußtseine in ihrer Perzeption so deutlich zu erkennen waren.

»Stephanie Ash«, sagte plötzlich eine weibliche Stimme, die aus der Luft zu kommen schien. »Ich sehe, daß du wieder einmal wie üblich zum denkbar unpassendsten Augenblick auftauchst.«

»Jetzt ist es jeden Augenblick soweit«, sagte eine unsichtbare männliche Stimme.

Beide Bewußtseine waren bis zum Zerreißen angespannt. Irgendwo ganz in der Nähe setzte das zeitlupenartige Schnaufen von Dudelsäcken ein und steigerte sich zu einem durchdringenden Ton. Stephanie hob den Kopf. Irgendwo auf halbem Weg zwischen ihr und den Jeeps stand ein einsamer schottischer Dudelsackpfeifer in einem Kilt mit Douglasmuster und schwarzen glänzenden Lederstiefeln. Er schien den tödlichen Feind gar nicht zu bemerken, der sich unaufhaltsam näherte, während seine Fin-

ger über die Pfeifen glitten und die Melodie von ›Amazing Grace‹ spielten. Einer der Serjeants im vordersten Wagen stand auf, um über die schlammverspritzte Windschutzscheibe hinweg einen ungetrübten Blick auf die Gestalt zu werfen.

»Das gefällt mir«, johlte McPhee.

»Das ist unser Ruf zu den Waffen«, antwortete der unsichtbare Mann.
»Es hat schon ein gewisses ›*Je ne sais quoi*‹, nicht wahr?«

Dann ertönte in der Ferne eine rumpelnde Explosion. Unter dem führenden Jeep war eine Mine detonierte und hatte das Gefährt in die Luft geschleudert.

Es landete mit lautem Krachen, und Serjeants wurden auf die Straße geschleudert. Blauweißer Rauch quoll aus einem frischen Krater im Beton. Trümmer regneten herab. Die anderen Jeeps bremsen scharf. Überall entlang der Front hielten die Serjeants inne und suchten Deckung.

Der Dudelsackpfeifer beendete seinen Vortrag und verbeugte sich feierlich vor seinen Feinden. Dann ertönte ein dumpfer, scharfer Schlag, laut genug, um Stephanies Eingeweide zu durchdringen. Ein weiterer. Und noch einer. Die Schläge verwandelten sich in eine konstante Salve, und Tina schrie voller Entsetzen auf.

»Ho, Scheiße!« grollte Cochrane. »Das sind verdammte Mörser!«

»Gut gemacht«, sagte die Frauenstimme. »Und jetzt haltet die Köpfe unten.«

Es war, wie die koordinierende KI eingestehen mußte, ein klassischer Hinterhalt, und seine Durchführung perfekt. Die Jeeps saßen auf einem der schmalsten trockenen Streifen im gesamten Tal fest, außerstande, sich zu verteilen und dem Beschuß zu entgehen. Ein präzise gezielter Hagel von Mörsergranaten regnete auf sie herab. Sie detonierten in einem beinahe ununterbrochenen Bombardement und pulverisierten die bewegungsunfähigen Fahrzeuge.

Die Serjeants darin wurden zu Dutzenden zerfetzt. Rauch, Flammen und Gischt aus superfeinem Schlamm schoß in die Höhe und verbarg das Gemetzel vor den Augen der Beobachter.

Die KI konnte nicht das geringste unternehmen, um die Katastrophe zu verhindern. Radarpulse von den Beobachtungssatelliten strichen über das Tal, doch sie benötigten mehrere Sekunden, um die Stellungen des Gegners zu lokalisieren. Das erste Bombardement hielt neunzig Sekunden lang an, dann wechselten die Artilleristen die Munition und Schußrichtung. Luftmunition detonierte über der Reihen von Serjeants, die sich verzweifelt durch den Morast kämpften. Breite Kreise aus Dreck und Schlamm verwandelten sich in Zyklone aus beigefarbenem Schaum, als die Schrapnelle herabjagten und die um ihr Leben kämpfenden BiTek-Konstrukte eliminierten.

Erst dann waren die Sensoren im Orbit mit dem Zurückverfolgen der Flugbahnen der Mörserprojekteile fertig. Die KI holte zum Gegenschlag aus. Leuchtend rote Strahlen schossen aus dem Himmel und verdampften die Besessenen mitsamt ihren Waffen in Mikrosekunden. Mehr als ein Dutzend Stellen auf dem trockenen Land wurden unter Beschuß genommen. Überschallschnelle Dampfwolken stiegen von der Basis der jeweiligen Einschläge auf. Als sie davongetrieben waren, hatten sich die Artilleriestände in flache Krater aus festgebranntem schwarzem Ton verwandelt, deren Zentren noch immer rot glühten. Es zischte leise von den herabfallenden Regentropfen, und Millionen winziger Haarrisse öffneten sich.

Dann kehrte die unheimliche Stille zurück. Rauchwolken trieben über dem Tal. Als sie sich langsam verzogen hatten, wurden die brennenden Wracks der Jeeps sichtbar. Ringsum lagen halb im Schlamm vergraben die zerfetzten Leichname von Serjeants.

Stephanie kniff die Augen fest zusammen. Sie hatte sich dicht an den Boden gedrückt und die Hände in das weiche Erdreich gekrallt in Erwartung des Laserstrahls. Er kam nicht. Sie stieß einen zitternden Seufzer aus und ergab sich in das Beben, das von ihren Gliedmaßen Besitz ergriffen hatte.

Zwei der Ferrangs bewegten sich auf sie und ihre Freunde zu. Sie lösten sich auf zu einem Paar menschlicher Gestalten, die in dunkle graugrüne Kampfanzüge gekleidet waren. Annette Eklund und Hoi Son starrten wütend und verächtlich auf die Neuankömmlinge.

»Ihr verdammten Idioten hättet uns glatt in das Jenseits zurückbefördern können, indem ihr so offen herumgelaufen seid!« fauchte Annette. »Was, wenn der gute Ralph euch als Bestandteil dieser Operation betrachtet hätte? Er hätte diesen Flecken Land ebenfalls gegrillt, soviel ist einmal sicher.«

Cochrane hob den Kopf. Dreck rann ihm über das Gesicht und tropfte aus dem wild wuchernden Bart. Der Joint war durchnäßt und hing plattgedrückt in einem Mundwinkel. Er spuckte ihn aus. »Meine Güte, Schwester, das war ja die reinste Kettensäge! Tut mir echt leid, wenn ich euch Probleme gemacht habe.«

Nicht einmal das bedrückende Klima Lalondes hatte Ralph auf die unglaubliche Feuchtigkeit vorbereiten können, die ihm entgegenschlug, als er aus dem Hyperschallflieger der Königlichen Marine ausstieg. Sie juckte auf der Haut und schien zur gleichen Zeit jegliche Lebensenergie aus seinem Körper zu saugen. Schon das Atmen dieser Luft war mehr als anstrengend.

Nachdem der Wind endlich die letzten Wolkenschleier auf das Meer hinausgetrieben hatte, brannte die Sonne mit gnadenlos sengender Kraft auf das gequälte Land herab. Tausende von Quadratkilometern Schlamm

begannen zu schäumen und zu kochen, und die flirrende Luft war gesättigt mit heißem Wasserdampf.

Ralph blickte von der Gangway aus hinaus auf die Berge, die das weite Tal umsäumten, und sah lange Bänder aus weißem Dampf, der wie eine ölige Flüssigkeit um die Ausläufer herumfloß. Weiterer Dunst kam von den Höhen zu beiden Seiten herab, und lange schneeweiße Wolkenbänder glitten über die Hänge wie Wasserfälle in Zeitlupe.

Ralph sog schnüffelnd die Luft ein. Die Spuren von Verwesung waren noch schwach im sauberen Dampf, aber sie waren vorhanden. Die abgestorbene Biomasse der Halbinsel hatte angefangen zu verrotten und zu fermentieren. Noch ein paar Tage, und der Gestank wäre kaum noch auszuhalten und ganz ohne Zweifel extrem ungesund. Ein weiterer Faktor, den Ralph berücksichtigen mußte. Obwohl er auf der Prioritätenliste sehr weit unten stand.

Ralph stapfte die Aluminiumtreppe hinunter, und Janne Palmer und Cathal Fitzgerald folgten ihm auf dem Absatz. Zum ersten Mal seit längerer Zeit wurde er nicht von einem Kommando Marines erwartet, das ihn beschützen sollte. Sie waren außerhalb des Etappencamps gelandet, das im Eingangsbereich von Catmos Vale errichtet worden war. Hunderte programmierbarer Silikoniglus waren in Reihen aufgebaut wie gigantische himmelblaue Pilze, eine Miniaturausgabe von Fort Forward. Im Unterschied zum Hauptlager gab es hier jedoch nur Serjeants, Besatzungstruppen und Nicht-Besessene, die in ihren Null-Tau-Kapseln auf den Abtransport warteten. Außerdem ein paar freie Kriegsberichterstatter mit offizieller Akkreditierung, die von Presseoffizieren der Königlichen Marine begleitet wurden.

Als er das Tal entlangblickte, verschwammen die lockeren Dunstschleier zu einem einzigen weißen konturlosen Nebel, der den Boden bedeckte. Er schaltete seine Retinas auf maximale Vergrößerung und zoomte auf den einzigen sichtbaren Punkt, der sich aus der Nebeldecke hob, die schlanke graue Kirchturmspitze von Ketton. Ralph konnte die Besessenen *spüren*, die sich in der Stadt verschanzten. Es war wie der sanfte mentale Druck aus den Tagen, da ganz Mortonridge noch unter der roten Wolke gelegen hatte.

»Sie ist hier«, murmelte er. »Annette Eklund. Sie ist in Ketton.«

»Sind Sie sicher?« fragte Cathal.

»Ich kann sie spüren, ganz genau wie schon früher. Sie ist eine der Anführerinnen, und das bedeutet, daß wir mit heftigem und bestens organisiertem Widerstand rechnen müssen.«

Cathal warf einen zweifelnden Blick auf die ferne Kirchturmspitze.

Der Kommandant des Lagers, Colonel Anton Longhurst, erwartete sie am Fuß der Aluminiumtreppe. Er salutierte vor Ralph. »Willkommen in

Catmos Vale, Sir.«

»Danke sehr, Colonel. Sieht ganz so aus, als hätten Sie ein interessantes Kommando hier.«

»Jawohl, Sir. Ich führe Sie herum. Das heißt, sobald die ...« Er deutete mit einer unauffälligen Kopfbewegung auf die Reporter.

»Ah. Ja.« Ralph hielt seinen Zorn unter Kontrolle. Wahrscheinlich benutzten sie ausnahmslos Audio-Diskriminierungsprogramme, um nur ja keinen Ton der Unterhaltung zu verpassen. Diese Bastarde kannten jeden Trick.

Die Presseoffiziere signalisierten, daß es losgehen konnte, und die Reporter schossen heran. »General Hiltch, ich bin Hugh Rosler von DataAxis. Können Sie uns sagen, warum der Vormarsch ins Stocken geraten ist?«

Ralph bedachte den nichtssagenden Mann in dem karierten Hemd und der ärmellosen Jacke, der die Frage gestellt hatte, mit einem wissenden Lächeln. Es war eine perfekte Zurschaustellung der verbindlichen Persönlichkeit, die er in den letzten paar Wochen entwickelt hatte. »Ach, kommt schon, Jungs, was soll diese alberne Frage? Wir sichern das Gelände, das wir bereits zurückerobert haben, weiter nichts. Die Befreiung ist mehr als nur ein halsbrecherisches Vorstürmen. Wir müssen sicher sein, und damit meine ich *absolut sicher*, daß wir keinen Besessenen übersehen haben und sich niemand durch unsere Front schleichen konnte. Vergeßt nicht, es war nur ein einziger Besessener, der nach Mortonridge entkommen konnte, und er ist verantwortlich für all das hier. Ihr wollt doch sicherlich nicht, daß sich dieses Drama wiederholt?«

»General, Tim Beard von Collins. Stimmt es, daß die Serjeants nicht mehr weiterkommen, weil die Besessenen hartnäckigen Widerstand leisten?«

»Nein, das trifft ganz und gar nicht zu. Und wenn Sie mir denjenigen zeigen, der diese Bemerkung von sich gegeben hat, dann werde ich ihm meine ganz persönliche Verachtung für diesen Unsinn demonstrieren. Ich bin heute hergefliegen, und Sie wurden in Fahrzeugen herangebracht.« Er deutete mit einer Handbewegung auf das schlammbedeckte Land. »Die Serjeants sind den ganzen Weg von den Stränden bis hierher zu Fuß marschiert und haben Zehntausende einzelner Scharmützel mit den Besessenen hinter sich. Klingt das vielleicht, als wären sie unfähig? Ich denke, eher das Gegenteil ist der Fall.«

»Aber warum ist die Frontlinie dann zum Stillstand gekommen?«

»Weil der Feldzug in ein neues Stadium eingetreten ist. Bitte entschuldigen Sie, daß wir die Presse nicht vorher über unseren Schlachtplan informiert haben, aber dieses Verstärkungsmanöver war unumgänglich. Wie Sie alle sehen können, stehen wir vor Ketton, wo sich eine große Anzahl

bestens organisierter Besessener verschanzt hat. Und Ketton ist nur eins ihrer Widerstandszentren auf der Halbinsel. Die Armee zieht lediglich entsprechende Verstärkungen zusammen. Sobald wir damit fertig sind, werden die Serjeants die Stadt einnehmen. Ich habe nicht die geringste Absicht, sie in den Kampf zu schicken, bevor ich nicht fest davon überzeugt bin, daß diese Aktion mit den denkbar geringsten Verlusten auf beiden Seiten erfolgreich durchgeführt werden kann. Ich danke Ihnen.« Er setzte sich in Bewegung.

»General, Elizabeth Mitchell von Time Warner. Eine letzte Frage bitte, Sir.« Ihre Stimme klang herrisch und aufdringlich, unmöglich zu ignorieren. »Können Sie uns etwas über die schwere Niederlage der konföderierten Truppen hier im Tal verraten?«

Wer sonst außer dem Besitzer einer derartigen Stimme könnte eine Frage stellen, die ich lieber vermieden hätte? »Ja, das kann ich. Im nachhinein betrachtet war es ein taktischer Fehler, so schnell in das Catmos Vale vorzustoßen.

Ein ausgesprochen schlimmer Fehler, für den ich die volle Verantwortung übernehme. Obwohl wir wußten, daß die Besessenen mit Jagdflinten ausgerüstet sind, haben wir nicht damit gerechnet, daß sie auch über Artillerie verfügen. Mörser sind zwar die primitivste Artillerie, die man bauen kann, aber in bestimmten Situationen dennoch äußerst effektiv. Dies war eine solche Situation. Jetzt, da wir wissen, wozu die Besessenen imstande sind, wird es gewiß nicht noch einmal geschehen. Jedesmal, wenn sie eine neue Waffe oder Taktik gegen uns einsetzen, analysieren wir sie und sind in Zukunft imstande, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Und es gibt nur noch sehr wenige derartige Tricks, die sie gegen uns ausspielen können.« Er wandte sich erneut ab und ging davon, diesmal entschlossener. Ein rascher Datavis-Befehl an die beiden Presseoffiziere, und es gab keine weiteren Fragen mehr.

»Tut mir leid wegen der Reporter, Sir«, entschuldigte sich Colonel Longhurst.

»Kein Problem für mich«, erwiderte Ralph.

»Sie sollten derartige Szenen nicht dulden«, sagte Cathal ärgerlich, während sie zum Hauptquartier des Lagers marschierten. »Das ist unter Ihrer Würde, Sir. Eine richtige Pressekonferenz mit zensierten Fragen wäre wesentlich besser.«

»Dieser Feldzug ist genauso sehr eine Propagandaschlacht wie ein physischer Krieg, Cathal«, entgegnete Ralph. »Außerdem denken Sie noch immer viel zu sehr wie ein Offizier der ESA. Verrate niemandem etwas, und wenn du redest, sage nichts. Die Öffentlichkeit will sehen, wie der Staat in dieser Affäre handelt. Und wir müssen ihr liefern, wonach sie lechzt.«

Noch immer trafen weitere Konvois mit Nachschub im Lager ein, erklärte Colonel Longhurst, während er Ralph auf einer Inspektionstour begleitete. Die Pioniere der Königlichen Marine hatten kaum Probleme beim Aufbau der Iglus aus programmierbarem Silikon; der Landstrich lag mehrere Meter über dem Schlamm, der den Talboden bedeckte.

Dafür gab es logistische Schwierigkeiten bei der Versorgung der einzelnen Truppenteile.

»Die Laster benötigen fünfzehn Stunden von der Küste bis hierher«, sagte Longhurst. »Unsere Pioniere mußten die verdammten Straßen praktisch neu bauen. Selbst jetzt noch gibt es ein paar Abschnitte, die lediglich aus Markierungsbojen im Schlamm bestehen.«

»Gegen den Schlamm bin ich machtlos«, sagte Ralph. »Glauben Sie mir, wir haben alles versucht. Chemikalien, die den Untergrund verfestigen, Orbitallaser, um den Schlamm zu backen - es nutzt alles nichts. Der Maßstab ist einfach zu gigantisch.«

»Was wir wirklich benötigen ist Luftunterstützung, Sir. Sie sind ebenfalls durch die Luft gekommen.«

»Unser Flug war der erste überhaupt«, sagte Janne Palmer. »Und Ihr Landefeld war kaum groß genug für den Flieger. Sie hätten gar keinen Platz, um Frachtmaschinen landen zu lassen.«

»Es gibt genügend hochliegendes freies Gelände in der Nähe; wir könnten eine Verbindungsstraße bauen.«

»Ich denke über Ihren Vorschlag nach«, sagte Ralph. »Wir sollten tatsächlich überlegen, ob wir die ausgeruhten Serjeants nicht hereinfliegen sollten, um den Angriff auf die Stadt zu beschleunigen.«

»Ich würde diese Entscheidung begrüßen«, sagte Longhurst. »Die Dinge hier draußen laufen ein wenig anders, als sie nach Meinung der KI sollten.«

»Das ist einer der Gründe, weshalb ich hier bin. Um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie Sie zurechtkommen.«

»Halbwegs. Am ersten Tag herrschte das reinste Durcheinander. Wir hätten die Flugzeuge wirklich gut gebrauchen können, um unsere Verwundeten und die ehemaligen Besessenen hinauszufiegen. Die Fahrt über die holprigen Straßen zurück zur Küste bekommt ihnen ganz bestimmt nicht sonderlich gut.«

Sie kamen zu der großen Halle, in der Elena Duncan und ihr Team arbeiteten. Die mächtige aufgerüstete Söldnerin begrüßte Ralph mit einem lässigen Salutieren. Ihre Klauen klickten entschuldigend, als sie sagte: »Wir haben nicht viel Platz für Formalitäten hier drin, Sir. Dazu ist es zu voll. Sehen Sie sich an, was immer Sie wünschen, aber lassen Sie meine Leute ihre Arbeit tun, bitte. Sie sind im Augenblick sehr beschäftigt.«

In der Mitte der Halle standen zehn Null-Tau-Kapseln in einer Reihe,

und alle waren eingeschaltet. Die großen Maschinen mit ihren dicken Stromkabeln und dem kompakten Mosaik aus Komponenten wirkten seltsam fehl am Platz. *Oder in der Zeit*, dachte Ralph. Der Rest der Halle wurde von Pritschen für die Serjeants eingenommen. Es war ein Feldhospital, dessen unübersehbare Primitivität in Ralph tiefe Bestürzung auslöste. Elenas Söldner versorgten die großen dunklen BiTek-Konstrukte mit großen Plastikflaschen und Einwegtüchern. Die Luft war von einem starken chemischen Geruch durchdrungen, den Ralph nicht einordnen konnte. Er meinte sich schwach daran zu erinnern, aber da war nichts, was er in den Speicherzellen seiner neuralen Nanonik indiziert hätte, und auch keine didaktische Erinnerung - obwohl diese Methode berüchtigt war für ihre Ungenauigkeit, was Gerüche anging.

Ralph trat zu dem ersten der verwundeten Serjeants. Das gewaltige Konstrukt saugte am Mundstück eines durchsichtigen Polyethylen-schlauchs mit bernsteinfarbener Nährflüssigkeit darin, die aussah wie goldener Honig.

»Wurden Sie von den Mörsern verwundet?«

»Nein, General«, antwortete Sinon. »Ich war nicht hier, als der Beschuß losging. Schätze, ich habe Glück gehabt.

Bisher habe ich an sechs Gefechten teilgenommen, die zur Gefangennahme Besessener geführt haben, und stets nur unbedeutende Verwundungen davongetragen. Unglücklicherweise bedeutet das auch, daß ich den ganzen Weg von der Küste bis hierher zu Fuß zurücklegen mußte.«

»Und was ist geschehen?«

»Die Feuchtigkeit, Sir. Ich fürchte, sie ist unmöglich zu vermeiden. Wie gesagt, ich habe lediglich kleinere Verwundungen davongetragen, winzige Haarrisse in meinem Exoskelett. Obwohl sie für sich selbst genommen ungefährlich sind, bilden sie einen idealen Nistplatz für verschiedene Arten einheimischer Pilzsporen.« Sinon deutete auf seine Beine.

Jetzt, nachdem er wußte, wonach er suchen mußte, entdeckte Ralph die langen bleigrauen Risse, die sich kreuz und quer über die Beine des Serjeants zogen wie dünner fransiger Samt. Ralph blickte zu der Reihe von Pritschen und bemerkte ein paar Serjeants, bei denen die Pilze voll ausgewachsen waren. Ihre Beine sahen aus wie von einem dichten pelzigen Flaum überzogen, fast wie aufgeweichte Korallen.

»Mein Gott! Tut das ...?«

»Weh?« fragte Sinon. »Nein. Bitte machen Sie sich keine Gedanken deswegen, Sir. Ich spüre keinen Schmerz, jedenfalls nicht als solchen. Selbstverständlich bemerke ich die Anwesenheit dieses Pilzes, und er erzeugt ein recht unangenehmes Jucken. Das größte Problem stellen jedoch die Stoffwechselprodukte dar, die in meinen Kreislauf eindringen. Wenn der Pilz sich ungehindert ausbreiten könnte, würde er so viele Toxine aus-

schütten, daß meine Organe sie nicht mehr filtern könnten.«

»Gibt es eine Behandlungsmöglichkeit?«

»Eigenartigerweise ja. Man reibt die betroffenen Stellen mit Alkohol ein, wodurch der größte Teil abstirbt.

Anschließend gibt man Jodtinktur auf die Wunden, dadurch wird das weitere Wachstum gestoppt. Natürlich kommen neue Sporen in die Risse, sobald wir das Sanitätszelt verlassen, und bei dieser Hitze und Feuchtigkeit vermehren sie sich rasend schnell.«

»Jod«, sagte Ralph. »Ich wußte, daß ich diesen Geruch irgendwoher kenne. In den kirchlichen Krankenhäusern auf Lalonde wurde es ebenfalls verwendet.«

Die Absurdität der Situation setzte ihm nicht wenig zu.

Er konnte kaum die Rolle des väterlichen Offiziers spielen, der einem jüngeren Soldaten Mut zusprach. Falls Sinon wie alle anderen Edeniten war, hatte er wenigstens einhundertfünfzig Jahre gelebt, bevor seine Erinnerungen in die Habitat-Multiplizität eingegangen waren. Älter als Ralphs Großvater.

»Ah, Lalonde«, sagte Sinon. »Ich war nie dort. Ich war früher Besatzungsmitglied an Bord eines Voidhawks.«

»Dann haben Sie nichts versäumt. Ich war jahrelang dort stationiert.«

Jemand fing an zu weinen.

Es war ein erbärmliches Schluchzen voller Bitterkeit und Verzweiflung. Ralph wandte den Kopf und sah zwei der aufgerüsteten Söldner, die einem Mann aus der Null-Tau-Kapsel halfen. Er steckte in abgerissener grauer Kleidung, die sich kaum von dem überall wuchernden faltigen Krebsgewebe aus Ädern durchsetztem Fleisch abhob.

»Ach du Scheiße!« entfuhr es Elena Duncan. »Bitte entschuldigen Sie uns, Sir, aber es sieht aus, als hätten wir es mit einem weiteren Fall von akuter Anorexie zu tun.« Sie eilte zu dem Mann, um ihren Kameraden zu helfen. »In Ordnung, wir setzen ihm ein paar Proteininfusionen. Schnell.« Der ehemalige Besessene erbrach sich. Es war ein dünnflüssiger grüner Schleim, an dem er beinahe zu ersticken drohte.

»Kommen Sie«, sagte Ralph. »Wir stehen hier nur im Weg.« Er führte die anderen aus der Halle, voller Scham darüber, daß seine beste Möglichkeit zu helfen darin bestand, vor dem Grauen davonzulaufen.

Stephanie ging nach draußen auf den Balkon und setzte sich in einen der gepolsterten Liegestühle neben Moyo. Von hier aus konnte sie die gesamte Hauptstraße Kettons überblicken. Kleine Trupps von Annette Eklunds Guerilla-Armee marschierten hin und her. Sämtliche Spuren von Schlamm und Chaos waren rigoros aus der Stadt verbannt worden, und alles sah durch und durch aus wie eine blühende Gemeinde. Selbst die großen roten Bäume am Straßenrand und der Park waren in bestem Zu-

stand. Im Park wuchs ein dichter Teppich aus topasfarbenen Blumen.

Die fünf hatten in einem hübschen georgianischen Stadthaus mit orangefarbenen Ziegelmauern und weißen geschwungenen Fensterstürzen Quartier bezogen. Der Balkon zog sich über die gesamte Vorderfront und war mit einem schmiedeeisernen Geländer bewehrt. Es war ein wunderschönes Gebäude direkt außerhalb des zentralen Geschäftsviertels, wo sie von zwei Männern aus Annette Eklunds Guerilla bewacht wurden. Sie standen zwar nicht direkt unter Hausarrest, aber man wollte ganz offensichtlich verhindern, daß sie umherwanderten und sich *einmischten*. Sehr zu Cochranes Mißmut.

Doch Annette Eklund und ihre loyalen Anhänger kontrollierten den rasch schrumpfenden Vorrat an Nahrungsmitteln, und damit besaßen sie auch die Macht, um die Regeln niederzuschreiben.

»Ich hasse diesen Ort«, sagte Moyo. Er lag fast horizontal in seinem Stuhl und hatte einen Margarita in der Hand. Vier leere Gläser reihten sich bereits auf dem Tisch neben ihm, und die salzüberkrusteten Ränder schmolzen im feuchten Niederschlag. »Hier ist alles falsch. Das reinste Blendwerk. Spürst du die Atmosphäre?«

»Ich weiß, was du meinst.« Sie beobachtete die Männer und Frauen, die sich unten auf der Straße bewegten. Überall in Ketton bot sich das gleiche Bild. Die Armee traf Vorbereitungen, um die Stadt gegen die Serjeants zu verteidigen, die in sicherer Entfernung aufmarschierten. Befestigungen entstanden zuerst als geisterhafte Schemen in der Luft, bevor sie mit Hilfe energistischer Kräfte materialisierten.

Kleinere Fabriken in den Randbezirken waren unter Devlins Kommando gestellt worden. Seine Techniker arbeiteten rund um die Uhr, um neue Waffen herzustellen. Jeder bewegte sich mit einem Ziel vor Augen, und indem er dies tat, trug er zur allgemeinen Zuversicht bei.

»Das ist eine faschistische Effizienz«, sagte sie. »Alle rackern sich für die Eklund ab, nicht für sich selbst. Und wenn erst die Serjeants hier sind, geht alles vor die Hunde. Es ist so sinnlos.«

Seine Hand tastete umher, bis er ihren Arm gefunden hatte. Dann hielt er sie fest. »Das ist die menschliche Natur, Liebes. Sie haben Angst, und die Eklund nutzt es aus. Die Alternative zum Kampf ist bedingungslose Kapitulation, und das werden sie unter keinen Umständen tun. Nicht einmal *wir* haben uns dazu überwinden können.«

»Aber der einzige Grund, weshalb sie in dieser Lage stecken, ist die Eklund. Wir werden nicht kämpfen. Ich jedenfalls nicht.«

Er nahm einen großen Schluck. »Ach, vergiß es doch einfach. Noch vierundzwanzig Stunden, und dann ist es vorbei, so oder so.«

Stephanie nahm ihm den Margarita aus der Hand und stellte das Glas auf den Tisch. »Genug davon. Wir haben uns lange genug ausgeruht. Es

wird Zeit, daß wir wieder weiterziehen.«

»Ha! Du scheinst noch betrunken zu sein als ich! Wir sind eingeschlossen. Selbst ich weiß es, und ich bin blind wie die Nacht. Es gibt keinen Ausweg mehr.«

»Komm mit.« Sie nahm seine Hand und zog ihn aus dem Stuhl.

Widerstrebend ließ sich Moyo nach drinnen ziehen. McPhee und Rana saßen in der Lounge an einem runden Tisch aus Walnußholz mit einem Schachbrett zwischen sich.

Cochrane lümmelte sich auf einem Sofa. Er war von einer Wolke aus blauem Dunst umgeben. Auf dem Kopf hatte er einen dicken Kopfhörer, und er summt laut zu der Musik von Grateful Dead. Tina und Franklin kamen aus einem der Schlafzimmer, als sie nach ihnen riefen. Cochrane kicherte albern, als er sah, wie Franklin hastig sein Hemd in die Hose stopfte. Er hörte erst wieder auf, als er Stephanies mahnenden Blick bemerkte.

»Ich werde versuchen, von hier zu verschwinden«, sagte Stephanie zu den anderen.

»Interessanter Gedanke«, entgegnete Rana. »Unglücklicherweise hält die Eklund sämtliche Asse auf der Hand, ganz zu schweigen vom Essen. Sie gibt uns kaum genug zum Leben, geschweige denn, um wieder zu Kräften zu kommen und auch nur daran zu denken, weiter durch den Schlamm zu waten.«

»Das weiß ich auch. Aber wenn wir in der Stadt bleiben, werden uns die Serjeants ganz sicher einfangen. Das heißt, falls wir ihren Angriff überleben. Beide Seiten rüsten in alarmierendem Ausmaß auf.«

»Ich hab' euch gleich gesagt, daß es so kommen würde«, sagte Tina mürrisch. »Ich hab' von Anfang an gesagt, laßt uns oben in den Bergen bleiben. Aber keiner von euch wollte auf mich hören.«

»Und wie lautet der Plan?« fragte Franklin.

»Ich habe keinen Plan«, erwiderte Stephanie. »Ich will lediglich meine Chancen ein wenig verbessern, das ist alles. Die Serjeants stehen fünf Meilen vor den Randbezirken von Ketton. Damit bleibt eine Menge freies Land zwischen ihnen und uns.«

»Und?« fragte McPhee.

»Wir können dieses Land zu unserem Vorteil nutzen. Ganz, sicher sind unsere Chancen dort draußen besser als hier. Vielleicht können wir uns in der Verwirrung sogar durch ihre Linien schleichen, wenn sie vorrücken. Wir könnten versuchen, uns als Kolfrans zu tarnen. Oder wir verstecken uns und warten, bis sie vorbei sind. Es ist jedenfalls einen Versuch wert.«

»Eine nichtaggressive Vermeidungstaktik«, sagte Rana nachdenklich. »Ich bin jedenfalls dabei.«

»Unter gar keinen Umständen!« widersprach McPhee. »Tut mir leid,

Stephanie, aber wir haben alle gesehen, wie die Serjeants vorrücken. Man könnte nicht einmal eine Fliege vor ihnen verstecken. Und das war noch vor dem Mörserangriff. Sie wissen inzwischen, daß Eklunds Leute sich als Ferrangs getarnt haben. Wenn wir uns wieder aus der Stadt wagen, sind wir lediglich die ersten, die ins Jenseits zurückgeschleudert werden.«

»Nein, nein, wartet mal«, sagte Cochrane. Er schwang die Füße vom Sofa und kam zum Tisch geschlendert. »Unsere irre Schwester hier hat da vielleicht gar keine so schlechte Idee.«

»Danke«, knurrte Stephanie sarkastisch.

»Hört zu, ihr Freaks. Die Schwarzhüte und ihre UFOs suchen den Boden wie mit Mikroskopen ab, richtig? Wenn wir uns zusammenschließen und uns dort draußen in der Wildnis einen hübschen kuscheligen Bunker graben, dann könnten wir dort stillhalten und sitzen, bis sie die Stadt erobert haben und weitergezogen sind.«

Überraschte Blicke richteten sich auf ihn. »Es könnte funktionieren«, sagte Franklin schließlich. »Gottverdammte, es könnte tatsächlich funktionieren!«

»Hey, bin ich nun der King oder was?«

Tina schnaubte. »Definitiv oder was.«

»Ich erwarte dauernd, daß mich jemand nach meinem Ausweis fragt«, sagte Rana, als alle sieben über die Hauptstraße spazierten.

Sie waren die einzigen, die keine militärischen Kampfanzüge trugen. Eklunds Guerillas beobachteten sie mit mißtrauischen Blicken, als sie vorbeikamen. Cochranes Glöckchen an den Hosenschlägen und sein fröhliches Gewinke trugen nichts dazu bei, sie unverfänglicher erscheinen zu lassen. Bevor sie das Haus verlassen hatten, hatte Stephanie kurz überlegt, ob sie sich auf die gleiche Weise kleiden sollte wie Eklunds Guerilla, doch dann hatte sie gedacht: *Zur Hölle damit. Ich denke gar nicht daran, mein wirkliches Selbst weiter zu verstecken. Nicht nach dem, was wir durchgemacht haben. Ich habe ein Recht darauf, so zu sein, wie ich bin.*

In der Nähe der Außenbezirke führte die Straße zwischen zwei Häuserreihen hindurch. Sie waren nicht annähernd so kunstvoll wie das georgianische Stadthaus, aber immer noch gepflegte Mittelklasse. Die Barriere zwischen Stadt und offenem Land wurde von einem tiefen Graben mit steilen Wänden gebildet, der auf der Oberkante der Innenseite mit in den Boden gerammten eisernen Spitzen unpassierbar gemacht worden war. Schwarzer, nach Petroleum stinkender Schlamm sammelte sich auf dem Boden des Grabens. Es war keine besonders wirksame Anordnung, mehr eine Botschaft als eine physische Gefahr.

Annette Eklund erwartete sie bereits. Sie lehnte lässig an einer der großen Spitzen, und mehrere ihrer Leute standen ringsum. Stephanie war ziemlich sicher, daß sie die schweren Waffen, die sie über die Schultern

geschlungen hatten, unmöglich ohne die muskelverstärkende Kraft ihrer energistischen Fähigkeiten bedienen konnten. Dreitagebärte waren für die Männer anscheinend obligatorisch, und jeder hatte ein Schweißband um den Kopf geknotet.

»Weißt du was? Ich kriege ein richtiges *Déjà-vu* hier«, sagte sie mit vor falscher Freundlichkeit triefender Stimme. »Nur, daß du diesmal keinen ehrenhaften Grund hast, mit dem du mich weichklopfen könntest. Im Gegenteil. Das hier kommt einem Verrat gleich.«

»Du bist nicht die Regierung«, entgegnete Stephanie. »Wir sind nicht verpflichtet, dir zu folgen.«

»Falsch. Ich habe hier das Sagen. Und du *hast* Verpflichtungen. Ich hab' deinen erbärmlichen kleinen Arsch gerettet und den dieser Bande von Verlierern gleich mit, die sich an deinen Rockzipfel gehängt haben. Ich habe euch aufgenommen, euch beschützt und euch zu essen gegeben. Ich denke, daß ich damit ein Recht auf eure Loyalität erworben habe, oder nicht?«

»Ich will nicht mit dir streiten. Wir kämpfen nicht. Weder für dich noch für sonst jemanden. Damit bleiben dir genau drei Möglichkeiten: Du tötest uns gleich hier auf der Stelle, du nimmst uns gefangen, womit du wertvolle Kampfkraft verschwendest, oder du läßt uns gehen. Mehr steht nicht zu Debatte.«

»Schön, damit bleiben eigentlich nur zwei Möglichkeiten, nicht wahr? Weil ich nämlich ganz bestimmt niemanden abstellen werde, um undankbare kleine Ratten wie euch zu bewachen.«

»Prima. Dann triff deine Wahl.«

Annette schüttelte den Kopf. Sie schien sichtlich verwirrt.

»Ich verstehe dich einfach nicht, Stephanie. Ich verstehe dich wirklich nicht. Ich meine, was zur Hölle glaubst du, wohin du gehen kannst? Sie haben uns eingekesselt, weißt du? Eine Stunde Fußmarsch, ganz gleich in welche Richtung, und du landest in Null-Tau. Gehe nicht über Los, ziehe nicht zweihundert Fuseodollars ein. Und du wirst nie, niemals wieder aus dem Jenseits zurückkehren, nicht bis ans Ende der Zeit.«

»Vielleicht können wir ihnen auf freier Fläche ausweichen.«

»Das ist alles? Das ist euer ganzer Schlachtplan? Stephanie, das ist ganz und gar erbärmlich, sogar für jemanden wie dich!«

Stephanie drückte sich enger an Moyo, verängstigt von der Feindseligkeit, die sich in Annettes Bewußtsein aufgestaut hatte. »Und wie lautet die Alternative, die du anzubieten hast?«

»Wir kämpfen um unser Recht zu existieren«, antwortete die Eklund. »Genau das, was die Menschen schon seit sehr langer Zeit tun, überall im Universum. Wenn du nicht so eine kleinstädtische Krämerseele wärst, hättest du längst eingesehen, daß es niemals etwas umsonst gibt. Leben heißt bezahlen bei Lieferung.«

»Ich bin sicher, daß du recht hast. Aber das ist keine Antwort auf meine Frage, Annette. Du weißt, daß ihr verlieren werdet; warum kämpft ihr überhaupt?«

»Laß mich es erklären«, sagte Hoi Son.

Annette funkelte ihn verärgert an, doch dann nickte sie zustimmend.

»Der einzige Zweck unseres Widerstandes besteht darin, dem Feind inakzeptable Verluste zuzufügen«, sagte Hoi Son. »Die Serjeants sind auf freiem Feld nahezu unüberwindlich, doch der politische Wille dahinter ist zahlreichen Kräften ausgesetzt. Wir mögen diese Schlacht nicht gewinnen, aber unsere Sache wird letzten Endes triumphieren. Der Triumph kommt um so früher, je eher die Anführer der Konföderation dazu gezwungen werden, von Unternehmungen wie diesem absurden Befreiungskrieg Abstand zu nehmen. Wir müssen dafür sorgen, daß sie bitter für diesen Sieg bezahlen. Ich bitte dich, deine Entscheidung, uns zu verlassen, noch einmal zu überdenken. Mit deiner Hilfe könnten wir die Zeit, die wir erneut im Jenseits verbringen müssen, um einen ganz beträchtlichen Faktor abkürzen. Denke einfach daran, daß der Serjeant, den du heute tötetest, vielleicht derjenige ist, der das Faß zum Überlaufen bringt.«

»Du hast vor der Gründung der edenitischen Kultur gelebt, nicht wahr?« fragte Moyo.

»Das Habitat Eden wurde zu meinen Lebzeiten germiniert. Kurz danach starb ich.«

»Dann laß dir von mir gesagt sein, deine Idee ist absoluter Unsinn. Die politischen Ideologien, auf denen deine Einschätzung basiert, sind seit Jahrhunderten überholt - genau wie wir alle. Die Edeniten sind von einer Entschlossenheit, die wir nicht begreifen können. Sie sind unüberwindlich.«

»Jede noch so feste menschliche Entschlossenheit kann gebrochen werden. Es ist alles nur eine Frage der Zeit.«

Moyo richtete seine perfekten und dennoch blinden Augen auf Stephanie, und auf seinem Gesicht zeigte sich Resignation. »Wir sind zum Untergang verurteilt. Kein Mensch kann mit einer Psychopathin und geistig verwirrten Fanatikerin vernünftig reden.«

»Vielleicht sagst du deinem Freund hier, er soll lieber nicht die dicke Lippe riskieren«, knurrte Annette.

»Oder was?« Moyo lachte auf. »Du hast es doch selbst gesagt, Psychomama. Du hast es zu Ralph Hiltch gesagt, vor vielen Wochen: Die Besessenen können nicht verlieren. Es spielt nicht die geringste Rolle, wie viele meiner Körper du vernichtest. Ich werde immer wieder zurückkehren. Besser, du lernst mit mir zu leben, denn du kannst nicht entkommen. Du wirst den Rest der Ewigkeit damit verbringen, dir mein Gejammer anzuhören ... Wie gefällt dir das, du dämliche Kuh?«

»Das reicht.« Stephanie tätschelte ihm warnend die Schulter. Er konnte Annettes Gesichtsausdruck nicht sehen, aber er war durchaus in der Lage, ihre zunehmende Wut zu spüren. »Sieh mal, Annette, wir wollen einfach nur Verschwinden, in Ordnung?«

Annette drehte sich um und spuckte in den Graben. »Weißt du, was das dort unten ist? Man nennt es Napalm. Hoi Son hat uns davon erzählt, und Milne hat die Formel entwickelt. Wir haben Tonnen von diesem Zeug. Wir haben es in Brandbomben und in Flammenwerfern. Wenn die Serjeants herkommen, werden wir sie grillen. Und das ist nur der Anfang. Wir haben noch eine ganze Menge anderer wirklich häßlicher Überraschungen für sie rings um diese Stadt verteilt. Jede Straße, die sie einnehmen, wird in Blut bezahlt. Verdammt, wir haben sogar Wetten laufen, wie viele wir mit uns nehmen, bevor sie gewonnen haben.«

»Ich hoffe, du gewinnst.«

»Der Punkt ist der, Stephanie, wenn ihr jetzt geht, kommt ihr nicht mehr zurück. Und das meine ich bitterernst. Wenn ihr uns im Stich laßt, eure eigenen Artgenossen, dann seid ihr genauso unser Feind wie die Nicht-Besessenen. Ihr sitzt draußen in der Falle zwischen den Serjeants und der Stadt. Sie werden euch in Null-Tau stecken, und ich werde euch an ein brennendes Kruzifix nageln. Verstehst du, Stephanie? Nicht ich treffe die Entscheidung. Es liegt ganz an dir allein.«

Stephanie lächelte traurig. »Und ich entscheide mich dafür zu gehen.«

»Du dummes Stück Scheiße!« Einen Augenblick lang befürchtete Stephanie ernsthaft, die Frau würde sie mit weißem Feuer beschießen. Annette hatte größte Mühe, ihre Wut im Zaum zu halten.

»Also gut«, fauchte sie schließlich. »Verschwinde. Verschwindet alle von hier. Jetzt.«

Stephanie zog Moyo sanft mit sich, während sie insgeheim betete, daß Cochrane den Mund hielt. »Benutzt eine der Spitzen«, murmelte sie zu McPhee und Rana. Beide konzentrierten sich, und die nächste Eisenspitze begann sich zu neigen, zuerst langsam, dann immer schneller, wie eine Zugbrücke über einen Graben. Als die Spitze die andere Seite berührte, wurde das Metall breiter, bis es sich in einen schmalen Laufsteg verwandelt hatte.

Tina ging als erste hinüber. Sie zitterte und ließ die Schultern hängen angesichts der nackten Feindseligkeit, die von der Eklund und ihren Guerrillas ausstrahlte. Franklin führte Moyo auf die andere Seite. Stephanie wartete, bis auch die drei anderen drüben waren, bevor sie selbst den Abschluß bildete. Als sie sich ein letztes Mal umdrehte, marschierte Annette Eklund bereits wieder über die Hauptstraße in das Zentrum Kettons zurück. Hoi Son und zwei andere folgten ihr, sorgsam darauf bedacht, ihr nicht zu nahe zu kommen. Die zurückgebliebenen Kämpfer starrten sie

feindselig über den Graben hinweg an. Mehrere legten die Sicherungen ihrer Jagdflinten um.

»Yo, null Problemo, Jungs«, krächte Cochrane ängstlich. »Wir sind ganz schnell weg von hier. Wir sind eigentlich schon gar nicht mehr da.«

Es war Mittag, und die Sonne strahlte mit der Macht eines unsichtbaren Röntgenlasers herab. Der Dunst war längst verschwunden. Drei Meilen voraus erhoben sich die ersten Ausläufer der Berge aus dem zähen Schlamm, der das gesamte Tal bedeckte. Die Serjeants waren auf den Hängen in Stellung gegangen, eine massive Linie aus dunklen Gestalten, die beinahe Schulter an Schulter standen. Dahinter hielten sich weitere Kampfgruppen in Reserve, bereit, bei jedem Anzeichen von Schwierigkeiten einzugreifen.

Ein paar Meilen hinter ihnen schimmerte die Luft silbern über Ketton. Trockener Schlamm knackte und krümelte unter ihren Schritten, während sie über die gewundene Straße marschierten. Sie bewegten sich nicht sonderlich schnell, und das lag nicht nur am Hunger, der ihren Körpern jegliche Kraft raubte. Je weiter sie kamen, desto mehr machte sich Apathie unter ihnen breit.

»O verdammt«, sagte Stephanie schließlich. »Hört her, es tut mir leid.«

»Was denn?« fragte McPhee. Seine Stimme klang zuversichtlich, doch seine Gedanken verrieten, daß es anders war.

»Ach, komm schon.« Sie blieb stehen und breitete die Arme aus, während sie sich einmal um die eigene Achse drehte. »Ich habe mich geirrt. Seht euch doch nur um! Wir sind nichts weiter als Schneeflocken auf dem direkten Weg in die Hölle.«

McPhee blickte sich widerwillig in den flachen, konturlosen Talkessel um. In den wenigen Tagen, die sie in Ketton ausgeruht hatten, war jeder umgestürzte Baum und jeder Busch vom Schlamm mitgerissen worden. Selbst die länglichen Wasserflächen zwischen den Schlammströmen waren verdunstet. »Viel Deckung gibt es jedenfalls nicht. Genaugenommen überhaupt keine.«

Sie warf dem großen Schotten einen mahnenden Blick zu. »Du bist sehr süß. Ich bin wirklich froh, daß du bei uns bist. Trotzdem, ich hab's vermasselt. Wir haben nicht die geringste Chance, den Serjeants zu entkommen. Und ich denke, die Eklund hat die Wahrheit gesagt, als sie meinte, sie würde uns nicht wieder in die Stadt lassen.«

»Ja«, stimmte Cochrane ihr zu. »Diesen Eindruck habe ich auch. Und weißt du was? Dieser Bazillus steckt so tief in ihr drin, daß er ihr jeden Augenblick wieder zum Mund herauskriecht.«

»Ich verstehe das nicht«, sagte Tina elend. »Warum halten wir uns nicht an Cochranes ursprüngliche Idee und graben uns ein?«

»Weil die Satelliten uns sehen können, Mädel«, antwortete McPhee.

»Zugegeben, sie wissen vielleicht nicht, wie viele wir sind, aber wenn wir uns plötzlich nicht mehr von der Stelle bewegen und dann einfach verschwinden, kommen die Serjeants her und gehen der Sache auf den Grund. Sie werden herausfinden, was wir getan haben, und dann graben sie uns aus.«

»Wir könnten uns aufteilen«, schlug Franklin vor. »Wenn wir willkürlich Umherwandern und immer wieder unsere Spuren kreuzen, könnten einer oder zwei von uns verschwinden, ohne daß sie etwas bemerken. Es wäre wie eine riesige Ausgabe des Hütchenspiels.«

»Aber ich will nicht, daß wir uns aufteilen!« beschwerte sich Tina.

»Das werden wir auch nicht«, sagte Stephanie. »Dazu haben wir zuviel gemeinsam durchgestanden. Ich sage, wir erwarten sie stolz und würdevoll. Es gibt nichts, wofür wir uns schämen müßten. Sie sind diejenigen, die versagt haben. Diese riesige, wunderbare Gesellschaft mit all ihren Errungenschaften und Ressourcen, und alles, was ihr einfällt, ist primitive Gewalt, anstatt eine akzeptable Lösung für jeden von uns zu finden. Sie haben verloren, nicht wir.«

Tina schniefte und tupfte sich mit einem kleinen Taschentuch die Augen ab. »Du sagst immer so wundervolle Dinge.«

»Sicher, Schwester.«

»Ich bin bei dir, Stephanie«, sagte McPhee. »Aber es wäre vielleicht eine gute Idee, wenn wir vorher von der Straße verschwinden. Jede Wette, daß unsere ganz speziellen Freunde ein Stück weiter hinten ihre Mörser darauf gerichtet haben.«

Ralph wartete, bis rings um das Catmos Vale dreiundzwanzigtausend Serjeants zusammengezogen waren, bevor er das Signal zum Einnehmen der Stadt gab. Die KI schätzte, daß in Ketton wenigstens achttausend Besessene festsaßen. Ralph wollte nicht dafür verantwortlich sein, wenn es zu einem Massaker kam. Jetzt hatte er genügend Serjeants beisammen, um mit allem fertigzuwerden, was die Besessenen für seine Truppen vorbereitet hatten.

Sobald der erste Mörserangriff vorbei war, hatte die KI die Front zurückverlegt. Anschließend waren die Flanken hoch über dem Tal wieder vorgerückt. Bis Sonnenuntergang war Ketton eingeschlossen. Zuerst war es ein einfacher Kreis, um einzelne Besessene daran zu hindern, aus der Umzingelung zu schleichen. Jede größere Gruppe, die ihr Glück versuchte, würde mit Laserbeschuß aus dem Orbit zurückgetrieben werden, genau wie es zuvor an der Feuerschneise quer über den Isthmus der Halbinsel geschehen war.

Nur wenige unternahmen den Versuch, dem Konflikt auszuweichen. Welche Methode auch immer die Eklund benutzte, um ihre Leute zu disziplinieren, es war beeindruckend. Die Einkesselung wurde ständig ver-

stärkt, je mehr Nachschub an Material und Soldaten mit Hilfe von Fliegern und Transportern hereinkam. Hinter der Front wurden Besatzungstruppen zusammengezogen, die sich um die gefangenen Possessoren kümmern würden. Sanitätseinrichtungen wurden vorbereitet, um mit dem voraussichtlichen Ansturm neuer kranker Körper fertigzuwerden (obwohl es noch immer einen akuten Mangel an Ausrüstung und qualifiziertem Personal gab). Die KI hatte jede nur denkbare Waffe aus der menschlichen Geschichte bis zur Erschöpfung analysiert, die die Besessenen möglicherweise nachgebaut hatten, und entsprechende Gegenmaßnahmen berechnet.

Ralph war insgeheim hoch zufrieden, als er sah, daß die einfachste Strategie noch immer die wirksamste schien: Die beste Verteidigung ist ein guter Angriff. Er mochte vielleicht nicht instande sein, die Stadt in Grund und Boden zu bombardieren oder bis auf den nackten Fels zu verbrennen. Aber er konnte ganz sicher an den Türen von Eklunds kostbarem Zufluchtsort rütteln, und zwar ziemlich heftig. »Fangen Sie an«, befahl er per Data-vis.

Zweitausend Kilometer über Ombey ging ein einzelner Voidhawk auf Abwurfkurs.

Ralph wartete zusammen mit Acacia und Janne Palmer neben dem langgestreckten Gebäude des Etappenhauptquartiers. Sie alle blickten über das Catmos Vale auf die dünne Scheibe silbrig flirrender Luft, die am anderen Ende des Tals über der Stadt hing. Vielleicht hätte er in sein eigenes Hauptquartier in Fort Forward zurückfliegen sollen, doch nachdem er das Lager besucht hatte, war ihm bewußt geworden, wie eingeeengt und isoliert er in seinem Büro saß. Hier draußen hatte er wenigstens die Illusion, mitten im Geschehen zu sein.

Es war einer der größeren Flecken Land über den Lagunen und Tümpeln, die den Talboden bedeckten. Frisches einheimisches Gras wuchs durch den sich verfestigenden Schlamm, noch unberührt von den Hufen und Pfoten umherirrender Tiere. Sogar ein paar Bäume in der Mitte hatten überlebt; sie waren zwar umgestürzt, doch die unteren Äste stützten sie ab und verhinderten, daß sich ihre Wurzeln ganz aus dem Boden hoben. Die ersten Blätter drehten sich bereits wieder der Sonne entgegen.

Stephanie ging auf den kleinen Hain zu. Die Straße lag eine Viertel Meile hinter ihnen. Der Boden rings um die Stämme war ausgeschwemmt, und von unzähligen Tümpeln aus schlammigem Wasser durchsetzt. Stephanie bahnte sich einen Weg hindurch und in den Schatten der Blätter, wo sie mit einem schweren Seufzer zu Boden sank. Die anderen taten es ihr gleich, und alle waren erleichtert, daß sie ausruhen konnten.

»Ich staune, daß wir nicht auf eine Miene getreten sind«, sagte Moyo. »Die Eklund hat ganz bestimmt Mienen ausgelegt. Die Straße ist viel zu verlockend.«

»Hey, Leute, laßt uns die Eklund zur Unperson erklären, ja?« beschwerte sich Cochrane. »Ich will nicht meine letzten paar Stunden damit verbringen, mich über dieses Miststück zu ärgern.«

Rana lehnte sich gegen einen Baumstamm, schloß die Augen und lächelte. »Oho, was ist denn das? Wir stimmen endlich mal in einer Sache überein.«

»Ich überlege die ganze Zeit, ob wir vielleicht eine Chance erhalten, mit den Reportern zu reden«, sagte McPhee. »Es gibt bestimmt ein paar bei den Serjeants, die über den Angriff berichten.«

»Ein eigenartiger letzter Wunsch«, sagte Rana. »Gibt es einen bestimmten Grund dafür?«

»Ich hab' noch ein paar lebende Familienangehörige auf Orkney. Drei Kinder. Ich würde gerne ... ich würde eben gerne ... ich weiß es nicht. Ihnen sagen, daß es mir gut geht, glaube ich. Aber am liebsten ... würde ich sie wiedersehen.«

»Netter Gedanke«, sagte Franklin. »Vielleicht lassen dich die Serjeants ja eine letzte Nachricht aufzeichnen, wenn wir mit ihnen kooperieren.«

»Wie steht es mit dir?« fragte Stephanie.

»Ich würde die traditionelle Art und Weise vorziehen. Eine Henkersmahlzeit. Versteht ihr, ich hab' immer sehr gerne gegessen. Neue Sachen ausprobiert und so. Aber ich hatte nie viel Geld. Und ich habe fast alles andere schon getan, was ich mir vom Leben gewünscht habe. Ich würde mir die feinsten Delikatessen aussuchen, die das Universum zu bieten hat, zubereitet vom besten Koch der Konföderation, und dazu Norfolk Tears bis zum Abwinken.«

»Mein Wunsch ist ganz bescheiden«, sagte Cochrane. »Das heißt, abgesehen vom Offensichtlichen. Ich möchte Woodstock wiederauferstehen lassen. Nur, daß ich diesmal der Musik besser zuhören würde. Mann, ich kann mich höchstens an fünf Stunden vom ganzen Konzert erinnern. Könnt ihr das glauben, Leute! Was für ein verdammter Mist!«

»Ich möchte selbst auf die Bühne«, sagte Tina so leise, daß es kaum zu hören war. »Eine richtige Schauspielerin sein, Anfang zwanzig und so schön, daß Poeten bei meinem Anblick ins Schwärmen geraten. Und wenn mein neues Stück uraufgeführt wird, soll es *das* Ereignis des Jahres sein, und die gesamte gehobene Gesellschaft soll sich um die Eintrittskarten prügeln.«

»Ich würde gerne wieder durch Elisea Woods spazieren«, sagte Rana. Sie warf Cochrane einen argwöhnischen Blick zu, doch er hörte höflich zu. »Es lag am Rand der Stadt, in der ich aufgewachsen bin, und überall wuchsen diese wundervollen Slandau-Blumen. Sie hatten farbeempfindliche Blütenblätter; wenn man eines berührte, wechselte es die Farbe. Immer, wenn ein Wind aufkam, sah es aus, als stünde man mitten in einem

riesigen Kaleidoskop. Ich verbrachte Stunden dort. Dann kamen die Stadtplaner und rissen alles weg, um einen Industriepark zu errichten. Ich konnte machen, was ich wollte, Petitionen, Bürgerinitiativen - weder der Bürgermeister noch der zuständige Abgeordnete hörten auf mich. Es war ihnen egal, wie schön der Park war und wie sehr die Menschen ihn liebten. Geld und die Industrie haben noch jedesmal gewonnen.«

»Ich denke, ich möchte meinen Eltern nur sagen, daß es mir leid tut«, murmelte Moyo. »Mein ganzes Leben war eine einzige Verschwendung.«

»Meine Kinder«, sagte Stephanie und grinste McPhee vielsagend an. »Ich würde meine Kinder gerne noch einmal sehen.«

Sie verstummten, und jeder verfiel seinen Tagträumen von dem, was niemals sein würde.

Plötzlich erhellte sich der Himmel. Alle mit Ausnahme von Moyo blickten nach oben, und Moyo bemerkte ihre unvermittelte Aufregung. Zehn kinetische Harpunen rasten heran und zogen ihre charakteristischen Plasmaschweife hinter sich her. Sie kamen in einer konischen Formation, die sich allmählich nach unten hin verbreiterte. Eine zweite Formation von ebenfalls zehn Harpunen erschien hinter der ersten. Automatisch materialisierte eine Sonnenbrille auf Stephanies Nase.

»Ach du Scheiße«, stöhnte McPhee. »Schon wieder diese verdammten kinetischen Harpunen!«

»Sie werden rings um Ketton einschlagen.«

»Eigenartig«, sagte Franklin. »Warum haben sie nicht alle gleichzeitig abgeschossen?«

»Spielt das eine Rolle?« entgegnete Rana. »Es ist offensichtlich das Signal, daß der Angriff beginnt.«

Mißtrauisch beobachtete McPhee die kinetischen Harpunen. Die erste Formation expandierte noch immer, während die brennende Luft rings um die konischen Nasen heller und heller leuchtete.

»Ich denke, wir gehen besser in Deckung«, sagte Stephanie. Sie rollte sich herum und stellte sich eine Schicht aus harter schützender Luft rings um sich vor. Die anderen folgten ihrem Beispiel.

Die Harpunen, die Ralph Hiltch gegen Ketton einsetzte, waren ein anderer Typ als jene, mit denen er zu Beginn des Feldzugs das Kommunikationsnetz von Mortonridge zerschmettert hatte. Sie waren beträchtlich schwerer und länger und von einem Design, das die Trägheit weiter vorn konzentrierte. Beim Aufprall penetrierten sie den weichen, nassen Boden ohne größeren Widerstand. Erst als sie den Fels tiefer unten erreichten, setzten sie ihre gewaltige kinetische Energie mit ihrem irrsinnigen Zerstörungspotential frei. Die Druckwelle der Explosion jagte durch den Schlamm nach oben. Direkt oberhalb des Einschlagpunkts hob sich die gesamte Umgebung wie ein Vulkan, der einen Weg aus dem Erdreich suchte.

Doch die größte Wucht der Schockwellen jagte kreisförmig nach außen. Dann schlug die zweite Salve Harpunen ein. Sie bildete einen Ring außerhalb der ersten, wie Wellen in einem Teich, mit den gleichen vernichtenden Auswirkungen wie die erste Serie von Harpunen.

Der eigentliche Sinn hinter allem war das ganz spezielle Interferenzmuster, das durch diese Art des Bombardements entstand. Gewaltige Energien brandeten gegeneinander und verschmolzen zu einem aufgewühlten Meer aus Erdreich und Gestein, das sich in eine vorherbestimmte Richtung ausbreitete. Außerhalb der beiden Wellenringe jagten die Schockwellen über den Talboden und verloren exponentiell an Wucht, bis sie bei den Ausläufern der Hügel als kaum noch wahrnehmbares Rumpeln verebhten. Zwischen den Ringen jedoch verschmolzen sie zu einer einzigen gewaltigen Welle, die nach innen und auf Ketton zuraste, wobei sie ständig an Höhe und Wucht gewann.

Annette Eklund und die Guerillas in den Verteidigungsstellungen am Rand der Stadt beobachteten entgeistert, wie der neuentstandene Hügel aus allen Richtungen zugleich heranrollte. Die wenigen verbliebenen kleineren Straßen, die aus der Stadt herausführten, wurden unter dem Ansturm begraben. Gewaltige Felsbrocken wurden in die Luft geschleudert und segelten wie in Zeitlupe davon. Schlamm schäumte auf dem Hügelkamm, während er Tümpel und Lawinen vor sich herschob und die panischen Herden der Kolfrans und die Ferrang-Rudel umschloß.

Die ringförmige Welle wurde höher und höher, ein Tsunami aus Erdreich und Schlamm. Sie erreichte die ersten Häuser Kettons, die über den sich ständig weiterbewegenden Hang nach oben gehoben wurden. Verteidigungsgräben wurden entweder zusammengeschoben oder weiter auseinandergerissen wie geologische Bruchspalten, und das Napalm darin entzündete sich wie die drittklassige Imitation eines Lavastroms. Die Besessenen setzten jedes Quentchen ihrer energistischen Kräfte ein, um ihre Körper zu verstärken und zu schützen, während sie wie menschliche Steppenläufer hin- und hergeworfen wurden und der Boden sich unter ihnen hob und senkte wie die Sprungfläche eines Trampolins.

Ohne die Konzentration der Besessenen zersprangen die schicken restaurierten Häuser und Läden in einem gigantischen Trümmerregen aus Steinen, Glas und Holz. Fahrzeuge und zerschmetterte Bäume ohne Unterschied wurden in die Höhe geschleudert und trugen das ihre zum allgemeinen Chaos bei.

Und noch immer gewann das Beben an Wucht, während es auf das Zentrum der kleinen Stadt zuraste. Die Kontraktion der ringförmigen Welle erreichte unter der hübschen kleinen Kirche ihren Mittelpunkt und Klimax zugleich. Sie kulminierte in einem massiven konischen Geysir aus Erdreich, der sich gut fünfzig Meter über das umliegende Land erhob. Aus der

Spitze schoß ein Vortex aus Erdreich und schleuderte die gesamte Kirche in die Luft. Die elegante Konstruktion hing mehrere Sekunden wie schwerelos über dem Kataklysmus darunter, bevor Gravitation und Realität die Oberherrschaft zurückgewannen. Sie zerbrach wie ein Schiff an einem Riff, und Bänke und Gebetbücher wurden über das gesamte vernichtete Land verstreut.

Dann, als der Höhepunkt des Bebens abebbte und der Boden wieder zurücksank, kippte die Kirche zur Seite, und ihre Wände lösten sich in eine Sintflut aus pulverisierten Ziegelsteinen auf. Trotz alledem war der Kirchturm bis zu diesem Zeitpunkt halbwegs intakt geblieben. Er drehte sich um volle hundertachtzig Grad, während die Glocke wie verrückt läutete, und raste mit der Spitze voran in den Krater aus gequälter Erde, der nun das Epizentrum des Bebens markierte. Erst dann gaben die Träger der Belastung nach, und der Turm zerplatzte zu einem Trümmerhaufen aus verbogenem Metall und zerfetztem Carbo-Beton.

Sekundäre Beben verliefen vom Brennpunkt nach außen.

Sie waren zwar schwächer als das ursprüngliche, aber noch immer stark genug, um die pulverisierten Gebäude noch weiter zu zerstören. Das ultratiefe Rumpeln des Bebens entfernte sich, um als Echo von den Berghängen zurückgeworfen zu werden.

In weniger als neunzig Sekunden war Ketton von der Landkarte Mortonridges verschwunden. Nur ein zwei Kilometer durchmessender Bereich aus gefährlich lockerem Geröll und Schlamm verriet, wo die hübsche kleine Stadt gestanden hatte. Verbogene Träger aus Stahl ragten aus dem trümmerübersäten schwarzen Boden, zerfetzte Bruchstücke aus Carbo-Beton wechselten sich mit zerbrochenem Mobiliar ab, und alles war tief in den weichen Schlamm gesunken. Bäche aus brennendem Napalm wanden sich durch Furchen und Risse, und fetter schwarzer Qualm stieg in die Höhe. Am Himmel schwebte eine Staubwolke, die dicht genug war, um die Sonne zu verdunkeln.

Annette Eklund kämpfte gegen den zähen Schlamm und stemmte sich mühsam auf die Ellbogen. Langsam drehte sie den Kopf von einer Seite zur anderen, um die Überreste ihres kleinen Imperiums zu begutachten. Ihre energistischen Fähigkeiten hatten sie vor Knochenbrüchen und Quetschungen und Schürfwunden bewahrt, doch sie wußte, daß sie am ganzen Körper grün und blau war. Sie erinnerte sich undeutlich, daß sie an einem Punkt fast zehn Meter hoch in die Luft geschleudert worden war und sich langsam überschlagen hatte, während ein einstöckiges Café direkt neben ihr synchron einen Salto vollführt hatte und auf dem Flachdach gelandet war, wobei Stromkabel und Wasserleitungen aus Plastik, die aus einer Wand ragten, umhergezuckt waren wie Bullenpeitschen.

Eigenartigerweise verspürte sie trotz der Benommenheit eine seltsame

Bewunderung für den Angriff und die unglaubliche Präzision, die hinter dem künstlichen Beben gesteckt hatte. Stark genug, um die Stadt dem Erdboden gleichzumachen, und doch so schwach, daß die Besessenen imstande waren, sich vor den Auswirkungen zu schützen. Genau so, wie der gute Ralph es vorhergesehen hatte. Selbsterhaltung ist der stärkste aller menschlichen Instinkte; die Besessenen würden Gebäude und Festungsanlagen augenblicklich vergessen angesichts einer derartig tödlichen Bedrohung.

Annette lachte hysterisch und hustete wegen dem erstickenden Staub. »Ralph? Ich habe dir von Anfang an gesagt, du Bastard, du mußt zuerst die Stadt zerstören. Wer konnte ahnen, daß du mich so verdammt wörtlich nehmen würdest, *du Bastard?*« Es war nichts mehr übrig, das zu verteidigen gewesen wäre, kein Banner, kein Ziel, auf das sie ihre Armee hätte einschwören können. Die Serjeants waren auf dem Weg hierher. Unaufhaltsam. Unbezwingbar.

Annette warf sich auf den Rücken und wischte den Sand aus Augen und Mund. Sie hechelte verzweifelt nach Sauerstoff. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie eine derartige Angst empfunden. Es war eine Emotion, die von jedem der vielen Bewußtseine ausstrahlte, die ringsum in den Trümmern der Stadt verstreut waren. Tausende von Bewußtseinen. Der einzige Aspekt, der ihnen noch gemeinsam war.

Die Bäume waren während des Bebens kräftig durchgeschüttelt worden. Sie hatten sich mit schmatzenden Geräuschen aus dem Schlamm gelöst und waren über den Boden getanzt, während sich das gesamte Gelände in Bewegung befunden hatte. Wahrscheinlich ein höchst beeindruckender Anblick, aber nur aus respektvoller Entfernung.

Stephanie hatte ununterbrochen geschrien, während sie panisch unter den gefährlichen Stämmen hindurchgekrochen und den kleineren Ästen ausgewichen war, die wie ein Rechen über den Boden streiften. Mehrere Male war sie getroffen und durch die Luft geschleudert worden wie von einer gigantischen Fliegenklatsche. Allein die energistischen Kräfte, welche die Zellen ihres Körpers miteinander verbanden, hatten verhindern können, daß sie in mehrere Teile zerfetzt worden war.

Tina hatte nicht soviel Glück gehabt. Als der Boden sich allmählich wieder beruhigt hatte, war einer der schweren Bäume genau auf sie gefallen. Er hatte sie tief in den nassen Lehm gedrückt, bis nur noch ihr Kopf und ein Arm herausahen. Sie wimmerte leise, während sich die anderen um sie versammelten. »Ich kann überhaupt nichts mehr spüren«, flüsterte sie. »Ich fühle meinen Körper nicht mehr.«

»Los, wir schmelzen das Holz beiseite«, sagte McPhee hastig und deutete auf den Stamm. »Von hier bis hier. Kommt schon, konzentrieren wir uns.«

Sie faßten sich an den Händen und stellten sich vor, wie die rote Rinde auseinanderfloß wie Wasser. Ein großer Bereich des Stammes verwandelte sich in Flüssigkeit und plätscherte davon. Franklin und McPhee stürzten vor und zogen Tina aus dem Schlamm. Ihre Hüften und die Beine waren zerschmettert. Blut rann aus mehreren tiefen Wunden, und Knochen hatten die Haut durchbohrt.

Sie blickte auf ihre Verletzungen herab und heulte angstvoll auf. »Ich werde sterben! Ich werde in das Jenseits zurückgeschleudert!«

»Unsinn, Baby«, widersprach Cochrane. Er kniete neben ihr nieder und fuhr mit der Hand über einen der tiefen Schnitte in Tinas Unterleib. Das zerrissene Fleisch schloß sich und verschmolz miteinander. »Siehst du? Und jetzt hör bitte auf mit diesem Verliererscheiß.«

»Die Verletzungen sind zu schwer!«

»Los, kommt und helft mir!« Cochrane blickte die anderen an. »Zusammen können wir es schaffen. Jeder nimmt sich eine Wunde vor.«

Stephanie nickte hastig und sank neben ihm auf den Boden.

»Du wirst sehen, alles wird wieder gut«, versprach sie Tina. Allerdings hatte die Frau schrecklich viel Blut verloren.

Sie knieten rings um Tina nieder und legten die Hände auf ihre Wunden. Dann setzten sie ihre energistischen Kräfte ein, zusammen mit dem Wunsch zu heilen und zu reinigen. In dieser Stellung fand Sinons Trupp die sieben. Sechs von ihnen knieten um eine siebte herum wie im Gebet. Tina lächelte ausdruckslos, während ihre bleichen Finger Ranas Hand packten und nicht mehr loslassen wollten.

Vorsichtig schlichen Sinon und Choma durch das Gewirr umgestürzter Bäume näher. Sie richteten ihre Maschinenpistolen auf die andächtige Gruppe. »Ich möchte, daß ihr euch alle flach auf den Bauch legt und die Hände hinter den Köpfen verschränkt. Jetzt«, befahl Sinon. »Und versucht erst gar nicht, eure energistischen Kräfte einzusetzen.«

Stephanie wandte sich zu ihm um.

»Tina ist schwer verwundet. Sie kann sich nicht bewegen.«

»Ich werde diese Behauptung für den Augenblick akzeptieren, vorausgesetzt, ihr widersetzt euch nicht. Ihr anderen, legt euch hin.«

Langsam wichen die sechs von Tina zurück und legten sich bäuchlings in den nassen Schlamm.

– **Ihr könnt jetzt kommen**, sagte Sinon zum Rest des Trupps. – **Die Besessenen scheinen keinen Widerstand zu leisten.**

Dreißig Serjeants tauchten bemerkenswert lautlos unter dem Gewirr von Baumstämmen und Zweigen auf. Ihre Maschinenpistolen blieben unentwegt auf die sieben am Boden liegenden Gestalten gerichtet.

»Ihr werdet jetzt die versklavten Körper freigeben«, sagte Sinon.

»Das können wir nicht«, widersprach Stephanie. Sie spürte das Elend

und die Furcht in ihren Freunden genauso stark wie die Angst, die sich in ihrem eigenen Kopf breitmachte. Sie verwandelte ihre Stimme in ein erbärmliches Krächzen. »Sie müßten doch inzwischen wissen, daß wir nicht freiwillig dazu imstande sind.«

»Also schön«, sagte Sinon und zog seinen Fesselstab aus dem Gürtel.

»Allerdings brauchen Sie diese Dinger auch nicht«, fuhr Stephanie fort. »Wir werden uns nicht wehren.«

»Tut mir leid, aber das ist nun einmal die Vorgehensweise.«

»Hören Sie, ich bin Stephanie Ash. Wir waren es, die Ihnen die Kinder gebracht haben. Das muß doch etwas zählen! Fragen Sie Lieutenant Anver von den Königlichen Marines, er wird Ihnen bestätigen, daß ich nicht lüge.«

Sinon schwieg und zog seinen Prozessorblock hervor, um sich mit dem Datenspeicher von Fort Forward in Verbindung zu setzen. Die Aufnahmen der Frau schienen tatsächlich zu passen, und der Mann mit der bunten Kleidung und der Jimi-Hendrix-Mähne war nicht zu verwechseln.

– **Wir dürfen uns nicht von ihrem Aussehen täuschen lassen**, warnte Choma. – **Sie können jede Gestalt annehmen, die sie wollen.**

– **Solange sie kooperieren, gibt es keinen Grund zu unnötiger Gewaltanwendung. Bisher haben sie unseren Befehlen gehorcht. Außerdem wissen sie, daß es keine Fluchtmöglichkeit mehr gibt.**

– **Du bist einfach zu vertrauensselig.**

»Sie werden einer nach dem anderen aufstehen, wenn der Befehl dazu kommt«, sagte Sinon zu den Gefangenen. »Wir werden Sie zu unserem Feldlager bringen, wo man Sie in Null-Tau legen wird. Jeder von ihnen wird zu jedem Zeitpunkt von wenigstens drei Maschinenpistolen in Schach gehalten. Sobald Sie einen Befehl verweigern, werden wir die Fesselstöcke einsetzen, um Ihre energistischen Fähigkeiten zu neutralisieren. Haben Sie das verstanden?«

»Sehr deutlich«, antwortete Stephanie. »Ich danke Ihnen.«

»Gut. Sie als erste.«

Stephanie erhob sich vorsichtig aus dem Schlamm und achtete darauf, keine hastige Bewegung zu machen. Choma winkte mit dem Lauf seiner Maschinenpistole und deutete auf den schmalen Weg durch die umgestürzten Bäume hindurch. »Gehen wir.« Stephanie ging los. Hinter sich hörte sie, wie Sinon dem nächsten befahl aufzustehen. Sie spürte, daß es Franklin war.

»Tina braucht eine Bahre«, sagte Stephanie. »Und jemand muß Moyo führen. Er hat sein Augenlicht verloren.«

»Keine Sorge«, antwortete Choma schroff. »Wir achten schon darauf, daß alle im Lager ankommen.«

Sie kamen unter den Bäumen hervor. Stephanie blickte in die Richtung,

wo Ketton gelegen hatte. Über der vernichteten Stadt schwebte eine dichte Wolke dunklen Staubs. Überall brannten kleine Feuer, und schwacher orangefarbener Lichtschein schimmerte in der Luft darüber. Zwanzig purpurne Strahlenbahnen umringten Ketton und verbanden die Staubwolke mit dem Weltraum. Zwischen den Strahlen zuckten immer wieder Blitze hin und her.

»Ach du heilige Scheiße!« murmelte sie. Tausende von Serjeants marschierten aus allen Richtungen auf die still daliegenden Ruinen zu. Die Besessenen, die sich dort versteckt hatten, wußten ganz genau, was auf sie zukam. Nackte Angst ergoß sich unter der Staubwolke hervor wie gasförmiges Adrenalin. Stephanies Herzschlag beschleunigte sich. Kalte Schauer rannen über ihre Beine bis hinauf zur Brust. Sie sackte zusammen.

Choma stieß ihr den Lauf der Maschinenpistole in den Rücken. »Los, weiter.«

»Spüren Sie das denn nicht? Sie haben Todesangst!«

»Gut.«

»Nein, ich meine, richtige Todesangst! Sehen Sie doch!«

Schimmer von burgunderrotem Licht brachen durch die Lücken in der Staubwolke.

Tentakelartige Schleier an den Rändern wurden flach und verwandelten sich in eine glatte, kontrollierte Fläche. Der Schutzschild gegen den offenen Himmel kehrte zurück.

»Ich hätte nicht gedacht, daß ihr so dumm sein könntet, das noch einmal zu versuchen«, sagte Choma. »General Hiltch wird nicht zulassen, daß ihr euch wieder versteckt.«

Noch während er sprach, schoß ein Elektronenstrahl aus dem Weltall herab. Eine blauweiße Säule von gut zweihundert Metern Durchmesser traf den Apex der wabernden Staubwolke. Er zerplatzte mit einem ohrenbetäubenden Knall. Massive Blitze zuckten über die kochende Oberfläche und schossen krachend in den Schlamm darunter. Diesmal jedoch leisteten die Besessenen heftigen Widerstand. Zehntausend Bewußtseine konzentrierten sich auf einer Fläche von wenigen Quadratmeilen, und alle hatten nur das eine im Sinn. Frei zu sein.

Die willkürlichen Entladungen des Elektronenstrahls wurden nach und nach gebändigt. Gezackte Blitze wurden zu strahlenden Elektronenflüssen, die einen zuckenden Käfig über dem Staub bildeten. Darunter erstrahlte heller und heller karmesinrotes Licht. Furcht verwandelte sich in Raserei gefolgt von massiver Entschlossenheit. Stephanie starrte auf das gewaltige Schauspiel, und ihr Unterkiefer sank vor Staunen und Stolz herab. Die alte Einheit der Besessenen war wieder da, und mit ihr kam ein einzigartiges Gefühl von Entschlossenheit: die gleiche Sicherheit zu erlangen, die bereits so viele ihrer Artgenossen erreicht hatten. Aus diesem Universum zu

entfliehen.

Das rote Licht der Wolke verstärkte sich zu einem funkelnden Strahlen, dann begann es, den Boden des Tals in seinen Schein zu hüllen. Eine helle, kreisförmige Welle, die sich über den Schlamm und das schmutzige Wasser hinweg ausbreitete.

»Laufen Sie!« rief Stephanie zu den verwirrt dastehenden Serjeants. »Gehen Sie weg! Bitte! Gehen Sie!«

Sie wappnete sich, als das rote Licht auf sie zuraste. Bis auf ein beinahe psychosomatisches Kitzeln war überhaupt nichts zu spüren. Dann glühte ihr gesamter Körper wie der Boden, die Luft, ihre Freunde und die massigen Leiber der Serjeants.

»Also gut!« jauchzte Cochrane. »Versuchen wir's, ihr verrückten abgedrehten Arschlöcher!«

Der Boden erbehte und riß einmal mehr alle von den Beinen. Sinon hatte alle Mühe, den Lauf seiner Waffe auf den nächsten Gefangenen gerichtet zu halten, doch dann erfolgte ein zweites, heftigeres Beben. Sinon vergaß die Maschinenpistole und warf sich flach auf den Boden. Alle Serjeants rings um Ketton verbanden ihre Bewußtseine durch das allgemeine Affinitätsband und klammerten sich mit der gleichen Entschlossenheit mental aneinander, wie sie sich am Boden festkrallten.

»Was ist los?« bellte er.

»Wir sind weg von hier, Mann!« brüllte Cochrane zurück. »Du bist im letzten Bus aus dem verdamnten Universum.«

Ralph beobachtete das rote Licht, das aus der Staubwolke hervorraste. Datavis-Übertragungen von den Beobachtungssatelliten und den lokalen Besatzungsstreitkräften, die rings um Catmos Vale in Stellung gegangen waren, übertrugen das Bild aus vielfachen Blickwinkeln und erzeugten eine vollständige Dreihundertsechzig-Grad-Rundumsicht. Ralph wußte, wie es aus der Luft und vom Boden und sogar, wie es aus der Sicht der Betroffenen aussah (jedenfalls kurz), als es zwei Marines erfaßte, die den Serjeants dichtauf gefolgt waren. Er verfolgte wie hypnotisiert, wie es mit rasender Geschwindigkeit das gesamte Tal erfaßte.

»O mein Gott!« hauchte er. Es würde in einer Katastrophe enden. Er wußte es. Es würde in einer gigantischen Katastrophe enden.

»Möchten Sie ein Orbitalbombardement?« fragte Admiral Farquar.

»Ich weiß nicht. Es sieht aus, als würde es langsamer werden.«

»Bestätigt. Ungefähr kreisförmig, mit einem Durchmesser von zwölf Kilometern. Und sie haben zwei Drittel unserer Serjeants in ihrem Lichtkreis eingeschlossen.«

»Leben sie noch?« wandte sich Ralph an Acacia.

»Jawohl, General. Ihre elektronische Ausrüstung hat vollständig versagt, aber sie leben und vermögen ihre Affinität einzusetzen.«

»Aber was ...« Der Boden erzitterte unter seinen Füßen. Er landete schmerzhaft auf der Seite. Die Silikongebäude des Lagers machten sich selbständig und wanderten umher. Überall gingen die Soldaten in die Knie oder lagen auf dem Boden.

»Scheiße!« brüllte Acacia.

Quer über den Talboden erhob sich eine steile Klippe wie aus dem Nichts, genau dort, wo das rote Licht endete. Gewaltige Kaskaden von Schlamm und Erdreich rollten an den Seiten herab. Das Licht folgte ihnen auf den Boden, durchdrang den Fels und wurde immer noch heller.

Ralph traute seinen eigenen Augen nicht mehr. Was er sah, war einfach zuviel, obwohl er genau wußte, daß sie das mit ganzen Planeten getan hatten. »Das können sie nicht!« kreischte er.

»Aber sie tun es, General«, erwiderte Acacia. »Sie fliehen aus unserem Universum.«

Die Klippe wuchs immer noch weiter in die Höhe. Zweihundert Meter jetzt, mit zunehmender Geschwindigkeit und Sicherheit. Es wurde schwierig hinzusehen, so hell erstrahlte das rote Licht. Es warf lange Schatten über das Tal. Dreihundert Meter hoch. Ralphs neurale Nanonik war als Folge der sich ausbreitenden Realdysfunktion abgestürzt. Auf dem Boden rings um das Lager erhoben sich die niedergetrampelten Grashalme aus ihrem lehmigen Grab und schüttelten den Panzer aus Schlamm ab, um die Landschaft in ein üppiges Grün zu tauchen. Umgestürzte Bäume bogen ihre Stämme wie alte Männer das Rückgrat und richteten sich wie von Geisterhand wieder auf.

Das leuchtende rote Licht wurde blasser. Als Ralph blinzelnd in seine Richtung blickte, konnte er sehen, wie die Klippe sich von ihm entfernte. Sie war inzwischen gut fünfhundert Meter hoch und bewegte sich mit der majestätischen Ernsthaftigkeit eines Eisbergs. Nur, daß sie sich nicht wirklich bewegte, erkannte Ralph mit plötzlicher Klarheit. Sie schrumpfte zusammen. Das rote Licht kontrahierte, hüllte die Insel aus Felsen ein, die von den Besessenen aus Mortonridge herausgerissen worden war, und entführte sie in ein anderes Universum. Als sie verschwand, konnte er ihre gesamte Form erkennen, ein invertierter Konus mit einer flachen Oberseite, an dessen Flanken sich gewaltige Grate hinzogen, als hätte ein Riese sie aus der Halbinsel herausgeschraubt.

Die Luft toste über dem Lager, als sie in das Vakuum des Raums raste, den die Insel freigab. Noch schwebte sie über dem Zentrum des Tals, doch inzwischen wurde sie nicht nur kleiner und kleiner, sondern schien auch an Substanz zu verlieren. Das Licht ringsum nahm einen blendend weißen Farbton an und löschte jedes Detail aus. Innerhalb weniger Minuten war sie zu einem winzigen Stern geschrumpft. Dann verschwand auch noch der Stern. Ralphs neurale Nanonik schaltete sich wieder ein.

»Brich die beiden anderen Angriffe ab!« befahl Ralph der KI. »Und laß die Front anhalten. Auf der Stelle!«

Vorsichtig erhob er sich vom Boden. Das zu neuem Leben erwachte Gras ringsum verwelkte bereits wieder und verwandelte sich in trockene welke Flocken, die vom heulenden Wind davongerissen wurden. Bilder von den Beobachtungssatelliten zeigten ihm das volle Ausmaß des gewaltigen Kraters.

Die Ränder hatten bereits angefangen einzustürzen, und gebirgsgroße Lawinen waren auf dem Weg nach unten. Sie benötigten sehr lange, um den Boden zu erreichen, der fünf Kilometer tiefer lag und in ein unheimliches orangefarbenes Leuchten getaucht war. Ralph runzelte begriffsstutzig die Stirn. Dann explodierte die feurige Lava, und ein gewaltiger Vulkan aus glühender Lava schoß in die Höhe.

»Wer auch immer noch übrig ist, rufen Sie die Leute zurück!« befahl er Acacia verzweifelt. »Bringen Sie Ihre Serjeants so weit weg vom Kraterand, wie nur irgend möglich!«

»Sie sind bereits auf dem Rückzug«, antwortete die Edenitin.

»Was ist mit den anderen? Denen, die auf der Insel sind? Können Sie sie noch erreichen?«

Ihr verlorener Blick war alles, was Ralph Hiltch als Antwort benötigte.

Stephanie und ihre Freunde starrten die Serjeants an, die ihre Blicke mit dem gleichen Maß an Unsicherheit erwiderten. Zum ersten Mal seit einer Zeit, die ihrem betäubten Verstand wie Stunden erschien, hatte der Boden unter ihren Füßen aufgehört zu schwanken. Sie hob den Blick, und der Himmel leuchtete in einem sternenlosen tiefen Blau. Weißes Licht erstrahlte aus keiner identifizierbaren Richtung - aber es fühlte sich *richtig* an, wie sie es *wünschte*. Ihr Blick wanderte herum zu der Stelle, wo die andere Seite des Tals gelegen hatte. Der leere Himmel reichte bis zum Boden herab, und die wirkliche Größe der Insel wurde offensichtlich. Ein winziger runder Ausschnitt Land, umgeben von einer faltigen Kette kleiner Hügel, der in seinem eigenen endlosen Universum trieb.

»O nein!« murmelte Stephanie verzweifelt. »Ich glaube, wir haben es vermasselt.«

»Sind wir frei?« fragte Moyo.

»Für den Augenblick, ja.« Sie fing an ihm zu beschreiben, was sie von ihrem neuen Zuhause sehen konnte.

Sinon und die übrigen Serjeants setzten sich über das allgemeine Affinitätsband miteinander in Verbindung. Rasch fanden sie heraus, daß mehr als zwölftausend von ihnen auf der Insel gestrandet waren. Ihre Maschinenpistolen funktionierten, doch das galt weder für die restliche Elektronik noch für ihre nanonischen Medipacks (ein paar der Serjeants waren im Verlauf der Erdbeben verwundet worden). Affinität war nicht beeinträch-

tigt, und - Sinon stellte fest, daß er über neue Sinne und Fähigkeiten verfügte. Er spürte die Bewußtseine der Besessenen, und er besaß energistische Kräfte. Er hob einen Stein vom Boden und hielt ihn in der Hand. Langsam wurde er transparent und begann zu funkeln. Nicht, daß ein Diamant von einem Kilogramm Gewicht in diesem Universum von Nutzen gewesen wäre.

»Könntet ihr Jungs vielleicht für den Augenblick mal dieses bescheuerte militärische Gehabe ablegen?« fragte Cochrane.

– **Wie es scheint, ist unser ursprünglicher Auftrag in dieser Umgebung irrelevant geworden**, wandte sich Sinon an seine Kameraden. Er schulterte seine Maschinenpistole. »Also schön«, sagte er zu dem Hippie. »Und was sollen wir Ihrer Meinung nach jetzt tun?«

»Wow, Mann, sieh mich nicht so an! Stephanie hat bei uns das Sagen.«

»Habe ich nicht. Außerdem habe ich nicht die geringste Ahnung, wie es jetzt weitergehen soll.«

»Warum habt ihr uns dann überhaupt hierhergebracht?« fragte Choma.

»Weil das hier nicht Mortonridge ist«, antwortete Moyo. »Das ist alles. Stephanie hat Ihnen doch gesagt, daß wir große Angst hatten.«

»Und das ist das Resultat«, sagte Rana. »Jetzt müssen Sie mit den Konsequenzen Ihrer physischen Aggression fertig werden.«

– **Wir sollten uns neu formieren und unsere Ressourcen zusammenlegen**, schlug Choma vor. – **Möglicherweise können wir sogar diese energistischen Kräfte einsetzen, um in unser Universum zurückzukehren.**

Ihre Bewußtseine vereinten sich zu einem Mini-Konsensus und stimmten dem Vorschlag zu. Ein Treffpunkt wurde ausgemacht.

»Wir gehen und treffen uns mit unseren Kameraden«, verkündete Sinon schließlich. »Wir wären sehr erfreut, wenn Sie mit uns kommen würden. Ich schätze, Ihre Gedanken über die gegenwärtige Situation könnten sich als hilfreich erweisen.«

Das letzte Bild von Annette Eklund erschien vor Stephanies geistigem Auge. Die Frau hatte sie aus Ketton verbannt. Ketton existierte nicht mehr, aber bedeutete das auch, daß der Bann jetzt aufgehoben war? Irgendwie mochte Stephanie nicht recht daran glauben. Die einzige andere Alternative war also, daß sie für sich alleine blieben. Ohne jede Nahrung.

»Danke sehr«, sagte sie.

»Halt, halt, wartet mal!« warf Cochrane ein. »Ihr Jungs macht doch wohl nur einen Scherz! Seht mal, das Ende der Welt ist höchstens eine halbe Meile von uns entfernt! Seid ihr denn nicht eine Spur neugierig, wie es dahinter aussieht?«

Sinon blickte zu der Stelle, wo die kleine Insel endete. »Ein guter Vorschlag«, gestand er.

Cochrane grinste freundlich. »Daran müßt ihr Jungs euch gewöhnen, wenn ihr weiter mit mir zusammenbleibt.«

Die Brise gewann beträchtlich an Kraft, je weiter sie sich der Kante näherten. Sie wehte nach außen, was die Serjeants beunruhigte. Luft war zu einem begrenzten Gut geworden. Schlammströme wanden sich träge über den Rand und tropften über die Klippe ins Nichts wie Kerzenwachs. Sonst war nichts zu sehen. Keine Abwechslung in der Uniformität des mitternachtsblauen Universums, die auf einen anderen Körper hingedeutet hätte, weder klein noch groß. Langsam dämmerte in allen die Erkenntnis, daß sie auf sich allein gestellt waren.

Einzig und allein Cochrane schob sich ganz bis an den Rand und spähte hinab in die unendliche Leere, durch die ihre Insel trieb. Dann breitete er die Arme aus und warf den Kopf in den Nacken. Der Wind zerzauste seine Haare.

»WAAAAAHOOOOO!« kreischte er und führte einen richtiggehenden Veitstanz auf. »Ich bin auf einer verdammten fliegenden Insel! Könnt ihr euch das vorstellen? Ich bin allen Ernstes auf einer beschissenen fliegenden Insel gelandet!«

11. KAPITEL

Aus irgendeinem unerfindlichen Grund glitten die verdrehten schwarzen Schleier aus Dunst immer wieder zur Seite und ließen Valisk ungehindert durch. Nicht ein einziger von ihnen hatte das große Habitat je berührt. Die Habitat-Persönlichkeit war noch immer unschlüssig, was die Bewegung außerhalb der Schale verursachte. Ohne gültige Referenzpunkte war es auch unmöglich festzustellen, ob die Schleier einfach vorbeizogen, oder ob das Habitat auf einer Reise in das Unbekannte war. Die Identität, Struktur und Quantensignatur des neuen Kontinuums blieben ein komplettes Rätsel. Sie wußten bisher nicht einmal, ob die schwarzen Nebel aus Materie bestanden. Nur eines war sicher: Außerhalb der Hülle herrschte ein Vakuum wie im Weltraum.

Rubras erwachte Brigade von Nachkommen hatte beträchtliche Anstrengungen unternommen, um die MSVs des Raumhafens in automatische Sensorplattformen zu verwandeln. Fünf der Fahrzeuge waren bereits gestartet. Ihre chemischen Raketenantriebe brannten stetig, während sie in das Nichts rasten. Wenigstens die Verbrennung war eine Konstante, die in beiden Universen Gültigkeit zu besitzen schien. Was für elektronische Apparate ganz und gar nicht galt: Außerhalb der Polypschaale arbeiteten nur die allereinfachsten Schaltkreise, und selbst diese stellten mit zunehmender Entfernung zum Habitat ihre Funktion ein. In einer Entfernung von vielleicht hundert Kilometern schließlich versagten selbst die Energiezellen. Zu diesem Zeitpunkt jedoch war auch die Informationsübertragung auf nahezu null gefallen - eine Information für sich. Das fremde Kontinuum besaß einen immanent dämpfenden Effekt auf jegliche elektromagnetische Strahlung. Wahrscheinlich lag darin der Grund für die düstere Lautlosigkeit des Nebels. Die Physiker gelangten zusammen mit der Persönlichkeit zu der Hypothese, daß der Effekt die Orbitale der Elektronen beeinflusste, was wiederum einige der elektrischen und biochemischen Probleme erklärte, die ihnen zu schaffen machten.

Das gigantische Gewirr aus schwarzem Dunst wich auch den Sonden aus und machte es unmöglich, eine Probe einzusammeln. Radar war völlig nutzlos. Selbst die Peilmaser waren kaum zu mehr imstande, als die gestarteten Sonden zu verfolgen. Zehn Tage, nachdem die axiale Lichtröhre wieder in Betrieb genommen worden war, mußten sie eingestehen, daß sie völlig im Dunkeln tappten. Kein Experiment und keine Beobachtung hatten zu verwertbaren Daten geführt. Und ohne Daten konnten sie nicht einmal mit einer Theorie über ihre Rückkehr anfangen.

Im Gegensatz dazu nahm das Leben im Innern des Habitats nach und nach geordnetere Züge an, wenngleich es nicht unbedingt angenehmer

wurde. Jeder der ehemaligen Besessenen benötigte die eine oder andere medizinische Behandlung. Am schlimmsten betroffen waren die Älteren, deren Possessoren das Gewebe rücksichtslos in die kräftigeren Formen eines jüngeren Körpers gepreßt hatten. Auch die Übergewichtigen litten stark, genau wie die Dünnen, die Kleinen, jeder, der eine andere Hautfarbe als sein Possessor gehabt hatte oder anderes Haar. Und die Gesichtszüge waren bei allen ohne Ausnahme manipuliert - eine Tatsache, die für die Besessenen so natürlich gewesen war wie das Atmen.

Valisk besaß nicht annähernd die Vorräte an nanonischen Medipacks, die erforderlich gewesen wären, um die gesamte Bevölkerung zu heilen. Die wenigen Packs aus den Kliniken arbeiteten mit extrem geringer Effizienz. Das medizinische Personal, das imstande gewesen wäre, sie korrekt zu programmieren, litt unter den gleichen seelischen Folgen wie jeder andere ehemalige Besessene auch. Und Rubras Nachfahren hatten alle Hände voll zu tun, um die Energieversorgung des Habitats aufrechtzuerhalten. Sie konnten den Kranken nicht viel helfen. Außerdem war die Zahl einfach zu groß, und die Chancen für viele mehr als gering.

Nach dem anfänglichen Optimismus, als die Lichtröhre wieder gebrannt hatte, breitete sich unter den Bewohnern grimmige Resignation aus, je deutlicher ihnen ihre Lebensumstände bewußt wurden. Ein Exodus setzte ein. Sie wanderten in Richtung der Kavernen in der nördlichen Abschlußkappe. Lange Karawanen aus Menschen wanden sich aus den Parks rings um die Sternenkratzer über die schmalen Wege durch den gesamten Innenraum des Habitats. Häufig benötigten sie mehrere Tage, um die zwanzig Kilometer Wüstensteppe zu durchqueren, die sich zwischen dem Sternenkratzerring und der Abschlußkappe erstreckte. Sie suchten nach einem Zufluchtsort, wo ihre Medipacks besser funktionierten, wo es eine organisierte Autorität gab und etwas Vernünftiges zu essen, einen Ort, wo nicht ständig Geister lauerten. Dieser heilige Gral war überall, nur nicht in den heruntergekommenen Slums, die sich um die Sternenkratzerlobbys zogen.

– **Ich weiß nicht, was zur Hölle sie von mir erwarten**, beschwerte sich die Habitat-Persönlichkeit bei Dariat (und nicht nur bei ihm), als sich die ersten Karawanen auf den Weg gemacht hatten. – **In den Kavernen gibt es nicht annähernd genug zu essen für alle.**

– **Dann solltest du dir besser Gedanken machen, wie du Nahrung beschaffst**, erwiderte Dariat. – **Weil sie nämlich genau das richtige tun. Die Sternenkratzer sind unbewohnbar geworden.**

Die Energieversorgung im Innern der großen Türme war so erratisch wie seit der ersten Minute, nachdem sie in diesem fremden Kontinuum angekommen waren. Die Aufzüge funktionierten nicht mehr. Die Nahrungsdrüsen erzeugten einen ungenießbaren Brei. Verdauungsorgane waren außerstande, den Abfall aufzunehmen und zu zersetzen. Die Belüftungs-

schächte stotterten und pfffen.

– **Wenn die Sternenkratzer sie nicht ernähren können, dann sind die Kavernen erst recht nicht dazu imstande,** erwiderte die Persönlichkeit.

– **Unsinn. Wenigstens die Hälfte aller Bäume in deinem Innern sind Obstbäume.**

– **Kaum mehr als ein Viertel. Außerdem stehen sie alle am südlichen Ende, nicht hier oben.**

– **Dann organisierst du eben ein paar Teams, um das Obst zu ernten und die verbliebenen Vorräte aus den Sternenkrazern herbeizuschaffen. Dir würde sowieso nichts anderes übrigbleiben. Du bist die Regierung, vergiß das nicht. Du trägst die Verantwortung. Sie werden tun, was du ihnen sagst, genau wie immer. Es wird ein Trost für sie sein, wenn die alte Persönlichkeit wieder das Kommando übernimmt.**

– **Schon gut, schon gut. Ich brauche keine Nachhilfestunden in Psychologie.**

Nach und nach wurde wieder eine gewisse Ordnung hergestellt. Die Kavernen erinnerten bald an eine Mischung aus Zigeunerlager und Feldlazarett. Menschen ließen sich fallen, wo sie einen freien Platz fanden, und warteten darauf, daß ihnen gesagt wurde, was sie als nächstes zu tun hatten. Die Persönlichkeit nahm ihre gewohnte Rolle auf und machte sich daran, Befehle zu erteilen. Krebserkrankungen und Anorexien wurden untersucht und auf der Liste der zu behandelnden Symptome an oberste Stelle gesetzt und die nanonischen Medipacks entsprechend verteilt. Wie die Fusionsgeneratoren und das physikalische Labor funktionierten auch sie am besten in den tieferen Bereichen in der Schale. Die Gesundesten wurden in Teams aufgeteilt und ausgesandt, um Nahrung zu ernten. Andere Gruppen wurden in die Sternenkratzer geschickt, wo sie jegliche brauchbare Ausrüstung einsammeln sollten - Decken, Tücher, Werkzeuge, ein ganzes Spektrum der verschiedensten Dinge. Außerdem mußten Transportmöglichkeiten organisiert werden.

Die Geister folgten ihren ehemaligen Wirten wie Schatten. Während der Dämmerung spukten sie draußen in der Steppe, um sich im Verlauf des Tages in den Nischen und Hohlräumen zu verkriechen, von denen die gesamte nördliche Abschlußkappe durchsetzt war. Nackte Feindschaft war noch immer ein unüberwindlicher Graben, der sie daran hinderte, in einen der unterirdischen Bereiche vorzudringen.

Auch Dariat war auf diese Weise vertrieben worden. Die ehemaligen Besessenen machten keinen Unterschied zwischen den Geistern. Außerdem - hätten sie herausgefunden, daß er derjenige war, dem sie die gegenwärtigen äußeren Umstände verdankten, ihre Feindseligkeit hätte ihn wahrscheinlich ausgelöscht.

Sein einziger Trost war, daß er nun zum Teil selbst in die Habitat-Persönlichkeit übergegangen war. Sie würde ihn und seine Bedürfnisse gewiß nicht als überflüssiges Ärgernis betrachten.

Wenigstens zum Teil hatte er damit recht - obwohl die Annahme, Privilegien zu genießen, schlichtweg arrogant war und ganz der gute alte Dariat. Allerdings gab es in diesen merkwürdigen, schlimmen Zeiten sogar für kooperative Gespenster, wie er eines war, nützliche Arbeiten. Die Habitat-Persönlichkeit stellte ihm Tolton als Partner zur Seite und sandte beide aus, um die Sternenskratzer genauer in Augenschein zu nehmen.

»Ausgerechnet diesen ... diesen ...!« schimpfte Tolton bestürzt, als Erntz ihm seine neue Aufgabe mitteilte.

Sie blickte von dem schockierten und beleidigten Straßenpoeten zu dem fetten Geist mit seinem spöttischen Lächeln. »Ihr habt schon einmal gut zusammengearbeitet«, antwortete sie. »Ich bin der Beweis dafür.«

»Ja, sicher, aber ...«

»Gut. Dann kümmerst du dich eben um diese Bettenreihe hier.« Sie deutete auf eine lange Reihe von Pritschen an der Polypwand. Es war eine von acht ähnlichen Reihen in der großen Kaverne, und sie bestand größtenteils aus Matratzen und Kissen, die hastig in eine gewisse Ordnung gebracht worden waren. Die Patienten auf den behelfsmäßigen Krankenbetten waren in dicke Decken eingehüllt wie zitternde Insektenpuppen. Sie stöhnten und geiferten und besudelten sich immer wieder selbst, während die nanonischen Medipacks unendlich langsam ihre geschädigten Zellen reparierten. Ihre Hilflosigkeit bedeutete, daß sie ununterbrochener Pflege bedurften. Und es gab kaum noch Leute, um diese Aufgabe zu erfüllen. Jeder, der sich bewegen konnte, war irgendwo im Habitat beschäftigt.

»In welchem Sternenskratzer fangen wir an?« fragte Tolton hastig.

Sie benötigten drei Tage, um einen einzigen Sternenskratzer gründlich zu inventarisieren. Als sie beim dritten ankamen, dem Djerba, hatten sie bereits eine gewisse Routine erlangt. Der Turm hatte die letzten Kalamitäten nahezu unbeschadet überstanden. Kieras Leute waren nicht bis zum Djerba vorgedrungen, um das Gebäude Rubras Kontrolle zu entreißen. Es hatte lediglich ein paar Zusammenstöße zwischen den Senatoren und den Besessenen gegeben, bevor sie sich aus dem Gebäude zurückgezogen hatten. Was bedeutete, daß dort noch reichlich nützliches Inventar vorhanden sein mußte. Sie brauchten es nur zu katalogisieren.

Es war ineffizient, die Arbeitsmannschaften blindlings hinunterzuschicken, um alles mitzunehmen, was sie fanden, insbesondere, weil es so wenige von ihnen gab. Außerdem waren die Gedankenroutinen der Habitat-Persönlichkeit in den Extremitäten des gigantischen Polyps nahezu erloschen, und ihre Erinnerungen an den Inhalt der einzelnen Räume waren bestenfalls lückenhaft.

»Hauptsächlich Büros«, entschied Tolton, während er mit einem Lichtstab in der Hand umherleuchtete. Er trug zwei weitere Stäbe an improvisierten Tragriemen über der Brust. Zusammen produzierten die drei Stäbe fast soviel Licht wie ein einzelner bei voller Effizienz.

»Sieht so aus«, stimmte Dariat zu. Sie befanden sich im Vestibül des dreiundzwanzigsten Stockwerks, dessen Wände von anonym identischen Türen durchbrochen waren. Kübelpflanzen in mächtigen Töpfen welkten vor sich hin. Ohne jedes Licht hatten die Blätter einen braungelben Farbton angenommen und lagen ringsum auf dem blauweiß gemusterten Teppichboden.

Sie gingen durch das Vestibül und lasen die Namen an den Türschildern. Bisher hatten sie in Büros nur wenig Nützliches gefunden und festgestellt, daß es sich in den meisten Fällen (wenn es sich nicht um ein Geschäft oder eine medizinische Versorgungseinrichtung handelte) nicht lohnte hineinzugehen und sorgfältig zu suchen. Hin und wieder erinnerte sich ein lokaler Gedächtnisknoten der Persönlichkeit an den einen oder anderen nützlichen Gegenstand, doch je weiter sie die Treppen hinunterstiegen, desto unzuverlässiger arbeitete das neurale Stratum.

»Dreißig Jahre«, sinnierte Tolton. »Das ist eine verdammt lange Zeit, um zu hassen.« Sie hatten nicht viel anderes zu tun gehabt, als sich ihre Lebensgeschichten zu erzählen.

Dariat lächelte in der Erinnerung. »Du würdest es verstehen, wenn du Anastasia gekannt hättest. Sie war die perfekte Frau, die jemals gelebt hat.«

»Klingt, als müßte ich eines Tages über sie schreiben. Trotzdem, ich denke, deine Geschichte ist noch viel interessanter. Mann, du hast unglaublich viel gelitten. Du bist für sie gestorben, du bist tatsächlich für deine Rache gestorben! Mehr noch, du bist sogar hingegangen und hast dich selbst getötet! Ich dachte immer, so etwas passiert höchstens in Gedichten und vielleicht noch in alten russischen Romanen.«

»Laß dich nicht zu sehr beeindrucken. Ich habe mich erst umgebracht, nachdem ich ganz sicher war, daß die Seele nach dem Tod weiterlebt. Außerdem ...« Er deutete an sich herab, auf seinen massigen Leib und die schmutzige Toga. »Außerdem habe ich ja wohl nicht allzuviel verloren.«

»Ach ja? Nun ja, ich bin sicherlich keiner von diesen Sens-O-Vis-Stars, aber ich hänge an dem, was ich habe, solange es geht. *Ganz besonders* jetzt, nachdem ich weiß, daß wir eine Seele besitzen.«

»Mach dir keine Gedanken wegen des Jenseits'. Du kannst es hinter dir lassen. Jeder kann es, wenn er es wirklich will.«

»Sag das den Geistern weiter oben. Wenn ich ehrlich sein soll - ich hänge mehr an meinem Körper als jemals zuvor, seit wir in diesem Kontinuum festsitzen.«

Tolton blieb vor einem Sens-O-Vis-Studio stehen und musterte Dariat mit einem abschätzenden Blick. »Du stehst doch ständig mit der Habitat-Persönlichkeit in Verbindung. Besteht auch nur die leiseste Chance, daß wir je wieder von hier wegkommen?«

»Es ist zu früh, um das zu sagen. Wir wissen einfach noch nicht genug über dieses Kontinuum.«

»Hey, ich bin es, mit dem du redest. Ich habe die ganze Zeit überlebt, vergiß das nicht! Hör auf, dich mit der Persönlichkeit zu identifizieren. Du und ich, wir sitzen im gleichen Boot.«

»Ich habe dir nichts verschwiegen. Das einzige, worüber sich meine geschätzten Verwandten Sorgen machen, ist der Hummerkorb.«

»Hummerkorb?«

»Wenn man erst mal drin ist, kommt man nicht wieder raus. Es hat was mit den energetischen Niveaus zu tun, verstehst du? Nach der Geschwindigkeit zu urteilen, mit der unsere Energie vom Gewebe dieses Kontinuums absorbiert wird, besitzt es nicht den gleichen aktiven Energiezustand. Wir sind zu laut und zu lebendig für das, was hier normal ist. Und dieser Überschuß wird uns langsam aber sicher entzogen. Er verfliegt einfach. Es hat was mit Entropie-Gleichgewicht zu tun. Am Ende gleicht sich alles aus. Wenn wir Höhe als Metapher nehmen, dann befinden wir uns in einem extrem tiefen Loch, und unser eigenes Universum liegt oben am Rand. Was bedeutet, daß es gewaltiger Anstrengungen bedarf, um wieder aus dem Loch zu kommen. Logischerweise führt der einzige gangbare Weg nach oben über eine Art Wurmloch. Aber selbst wenn wir wissen, wie wir die Koordinaten des Terminus' auszurichten haben, damit es zurück in unser eigenes Universum führt, wird es noch unglaublich schwierig, eins zu erzeugen. Wir brauchen schon in der normalen Welt sehr hohe Mengen an eng gebündelten Energien, um eines zu öffnen, und die Natur dieses Kontinuums tut alles, um das zu verhindern. Wegen der konstanten Abschwächung ist es vielleicht sogar unmöglich, genügend Energie zu konzentrieren. Sie verflüchtigt sich einfach, bevor die kritische Verzerrung der Raumzeit eintritt.«

»Scheiße. Es muß doch irgend etwas geben, was wir tun können!«

»Falls wir uns nicht irren, besteht unsere beste Chance darin, eine Nachricht in unser Universum zu schicken. Daran arbeiten meine Verwandten und die Persönlichkeit. Wenn die Konföderation erst weiß, wo wir stecken, ist sie vielleicht imstande, von der anderen Seite ein Wurmloch hierher zu öffnen.«

»Vielleicht?«

»Wenn du einen besseren Vorschlag hast, nur zu. Aber wie es aussieht, brauchen wir sie, damit sie uns ein Seil herunterwerfen.«

»Ein wunderbarer Plan, wirklich. Als hätte die Konföderation im Au-

genblick keine anderen Probleme.«

»Wenn sie einen Weg finden, uns zu befreien, sind die anderen Probleme schon halb gelöst.«

»Sicher. Wenn du meinst.«

Sie hatten das Ende des Vestibüls erreicht und machten kehrt.

– **Nichts**, berichtete Dariat. – **Wir steigen jetzt in den fünfundzwanzigsten Stock hinunter.**

– **In Ordnung**, antwortete die Habitat-Persönlichkeit. – **Ich erinnere mich an ein Hotel, das Bringnal. Es liegt ein paar Etagen unter eurem gegenwärtigen Aufenthaltsort. Überprüft die Wäscherei und das Wäschelager. Wir brauchen mehr Decken.**

– **Du willst tatsächlich, daß die Leute dieses Zeug fünfundzwanzig Stockwerke hoch tragen?**

– **Sämtliche großen Lager über dieser Etage sind aufgebraucht. Im Augenblick ist es einfacher, neue herbeizuschaffen, als die alten zu waschen. Niemand hat genügend Energie dafür.**

– **Also gut.** Dariat blickte Tolton an und achtete darauf, daß dieser seine Lippen lesen konnte. »Sie möchten, daß wir Decken suchen.«

»Klingt, als hätten wir zur Abwechslung einen richtig dringenden Auftrag.« Tolton rutschte durch eine halb geöffnete Muskelfolie in das Treppenhaus. Die zitternden Folielippen machten ihm längst nicht mehr soviel Angst wie noch kurze Zeit zuvor.

Dariat folgte ihm und benutzte sorgfältig den gleichen offenen Spalt. Er konnte feste Materie durchdringen, wie er herausgefunden hatte - wenn er wirklich wollte. Es war, als sänke er durch Eis.

Ringsum flackerte einer der zufälligen Energiestöße auf. Die elektro-phosphoreszierenden Zellen flammten in strahlender Helligkeit und tauchten das Treppenhaus in blauweißes Licht. Ein Schwall dunstiger Luft strömte aus einem Belüftungsgitter und erzeugte ein Geräusch, das sich anhörte wie ein sorgenvoller Seufzer. Jede Oberfläche war naß von Kondensation, und Tolton konnte seinen eigenen Atem sehen. Er packte das Gelände fester aus Furcht, er könnte ausrutschen.

»Viel länger werden wir wohl nicht mehr in die Sternenskratzer hinunter können, um Material und Ausrüstung zu retten«, sagte er und wischte seine Hand an der Lederjacke ab. »Es wird immer schlimmer.«

»Du solltest erst einmal sehen, in welchem Zustand die Kabelkanäle und Belüftungsschächte sind.«

Der Straßenpoet grunzte verstimmt. Die Aufgabe, die er mit Dariat erfüllte, bot eine ganze Reihe von Vorteilen. Beispielsweise war sein Essen besser als das der meisten anderen. Die kleinen privaten Appartements mit ihren Lebensmittelvorräten und der modischen Kleidung in den Schränken warteten nur darauf, daß er sich nach Belieben bediente. Die Bergungs-

trupps waren nur an den größeren Läden und Restaurants und Bars interessiert. Außerdem hatte er sich zwischenzeitlich an die endlosen Fluchten lichtloser Korridore gewöhnt; er war sogar froh, wenn er den Kavernen mit all ihrem Leid und dem Gestank entfliehen konnte.

– **Dariat.**

Der verblüffte Tonfall ließ Dariat innehalten. – **Ja? Was ist?**

– **Da draußen bewegt sich etwas.**

Durch seine Affinität spürte er die Aufregung, die sich unter seinen Verwandten breitmachte. Die meisten von ihnen arbeiteten auf der nicht-rotierenden Raumhafenplattform oder in den Kavernen.

– **Zeig es mir.**

Durch den Nebel hindurch schimmerte eine der langsamen Leuchterscheinungen aus roter und blauer Phosphoreszenz, vielleicht sechzig Kilometer entfernt von der südlichen Abschlußkappe des Habitats. Als sie verging, blühten in einiger Entfernung mehrere neue auf, und pastellfarbenes Licht wusch über den gigantischen Polyp. Die Habitat-Persönlichkeit glaubte nicht, daß die plötzliche Zunahme der Aktivität ein Zufall war. Sie sammelte alles an Informationen, was die externen Sensorzellen liefern konnten. Einmal mehr spürte Dariat voller Unbehagen, wieviel Mühe Rubra auf diese eigentlich einfache Routine verwenden mußte.

Ein Fleck aus Grautönen jagte zwischen den schwarzen Schleiern hin und her, im einen Augenblick sichtbar, im nächsten wieder verschwunden. Dariat verfolgte die glatten kurvenden Bewegungen und dachte unwillkürlich an einen Skiläufer. Die Flugbahn des fremden Objekts erinnerte jedenfalls verblüffend an einen Slalom. Jeder Schwung brachte es näher an Valisk heran.

– **Die Nebelschleier weichen ihm nicht aus,** bemerkte die Habitat-Persönlichkeit. – **Im Gegenteil, es kurvt um die Schleier herum.**

– **Was auf eine kontrollierende Intelligenz hindeutet, oder zumindest auf einen Instinkt.**

– **Absolut.**

Die anfängliche Konsterniertheit von Rubras Nachkommen war einer hektischen Aktivität gewichen. Draußen auf dem Raumhafen wurden Ortungssysteme eingeschaltet und auf den Besucher gerichtet. Ein MSV wurde bereitgemacht, um die fremde Erscheinung zu inspizieren und möglicherweise abzufangen.

– **Kein MSV ist manövrierfähig genug,** sagte Dariat. Der Besucher vollführte eine elegante und unglaublich schnelle Spirale um einen der schwarzen Schleier und schoß in einer neuen Richtung parallel zu Valisks Schale davon, in einem Abstand von fünfzehn Kilometern. Die visuelle Auflösung wurde von Sekunde zu Sekunde besser. Der Besucher maß vielleicht hundert Kilometer im Durchmesser und sah aus wie eine

Scheibe aus gezackten Blütenblättern. – **Selbst ein Voidhawk hätte Schwierigkeiten, diesem Ding zu folgen.**

Der Besucher verschwand hinter einem weiteren der langen schwarzen Schleier. Als er wieder zum Vorschein kam, bewegte er sich nahezu im rechten Winkel zu seinem ursprünglichen Kurs. Die Blütenblätter krümmten und streckten sich.

– **Wenn du mich fragst, sie sehen aus wie Segel, sagte Dariat – Oder Flügel. Obwohl ich nicht wußte, wie sie im Vakuum zur Fortbewegung dienen sollten.**

– **Wenn dieses Kontinuum einen so niedrigen Energiezustand besitzt, wie kommt es dann, daß dieses Ding sich so schnell bewegt?**

– **Ich weiß es nicht.**

Eine Reihe von Kommunikationsantennen auf dem Raumhafen hatte sich auf den Besucher gerichtet. Sie begannen damit, das Standard-Xeno-Interface-Protokoll auf einem Breitbandspektrum auszustrahlen. Dariat unterdrückte seine Affinität zu einem leisen Hintergrundgeflüster. »Komm«, sagte er zu dem stirnrunzelnden Tolton. »Wir müssen ein Fenster finden.«

Der Besucher reagierte nicht auf die Kommunikationsversuche. Auch schien er die Radarimpulse nicht zu bemerken, die auf ihn abgefeuert wurden. Was vielleicht noch verständlich war angesichts der Tatsache, daß sie nicht reflektiert wurden. Die einzige sichtbare Veränderung, während er herumschwang und näher und näher tanzte war die Art und Weise, wie sich die Schatten ringsum zusammenzogen. Optisch schien er zu schrumpfen, als würde er sich von Valisk entfernen.

– **Das ist wie der optische Verzerrungseffekt, mit dem sich die Besseren geschützt haben, sagte Dariat.** Er und Tolton hatten inzwischen eine hübsche kleine Bar gefunden. Sie hieß Horner's und befand sich im fünfundzwanzigsten Stockwerk. Die beiden großen ovalen Fenster waren innen beschlagen, und Tolton wischte sie mit einem der rauen Tischtücher sauber. Sein Atem kondensierte immer wieder auf dem eisigen Glas.

– **Nun, wir haben immerhin ein Universum ausgewählt, in dem auch Geister existieren können, sagte die Habitat-Persönlichkeit.**

– **Ich habe noch nie von einem Geist gehört, der so ausgesehen hätte.**

Der Besucher war nur noch fünf Kilometer von der Schale entfernt, ungefähr dort, wo das filigrane Geflecht aus schwarzen Nebelschleiern begann. Jetzt lag nur noch leerer Raum zwischen Habitat und dem fremden Objekt.

– **Vielleicht fürchtet es sich davor näher heranzukommen, sagte die Habitat-Persönlichkeit. – Ich bin schließlich um einiges größer.**

– **Hast du es über Affinität versucht?**

– **Ja. Keine Reaktion.**

– **Oh. Na ja, war schließlich nur so ein Gedanke.** Der Besucher verließ das verschlungene Gewirr der Nebelschleier und jagte auf das gigantische Habitat zu. Inzwischen hatte sich die trügerische Blütenform zu einer Rosette aus perlmuttschimmernden Bändern verwandelt, die ungraziös hinter einem fluktuierenden Warppunkt herwirbelten. Der Nebel und seine merkwürdigen Borealisstürme bogen und streckten sich, wo der Besucher vor ihm herflog, oszillierend zwischen irisierendem Funkeln und einem schwarzen Rand, schwärzer als jeder Ereignishorizont sein konnte. Alles war ständig in Bewegung, nichts an ihm blieb unveränderlich.

Es schoß bis auf fünfzig Kilometer an die Schale heran, dann schwang es herum und folgte der Krümmung des Rumpfes, wobei es immer noch einen wilden Zickzackkurs verfolgte. Der irrsinnig schnelle schlangenförmige Orbit überdeckte einen beträchtlichen Bereich der äußeren Habitat-schale.

– **Es scheint zu suchen,** sagte die Persönlichkeit. – **Das impliziert einen gewissen Grad an Organisation. Es scheint intelligent zu sein.**

– **Und wonach sucht es?**

– **Vielleicht nach einem Weg ins Innere, könnte ich mir vorstellen. Oder nach etwas, das es wiedererkennt. Irgendeine Methode, um eine Kommunikation herzustellen.**

– **Funktionieren unsere Verteidigungseinrichtungen noch?** fragte Dariat.

– **Das soll doch wohl nur ein verdammter Witz sein! Wir brauchen jeden Verbündeten, den wir kriegen können!**

– **Bevor unsere Persönlichkeiten verschmolzen sind, warst du die Mutter aller neurotisch mißtrauischen Bastarde. Ich denke, dieses Verhalten wäre jetzt durchaus deiner Vertrauensseligkeit vorzuziehen.**

– **Das sind die Auswirkungen deiner reifen und ruhigen Persönlichkeit. Also mach nicht mir den Vorwurf, sondern faß dich an die eigene Nase. Aber keine Angst, ich schicke bestimmt kein MSV hinterher.**

– **Tarrug sei gedankt!**

– **Unser Besucher sollte jetzt jede Sekunde über euren Horizont kommen. Vielleicht sehen deine Augen ja mehr als meine Sinneszellen.**

»Wisch das Glas frei«, sagte Dariat zu Tolton.

Das Tischtuch verschmierte die Feuchtigkeit zu langen Schlieren. Winzige gefrorene Stellen wuchsen überall auf der restlichen Scheibe zu Eisblumen heran. Tolton schaltete zwei seiner Lichtstäbe ab und spähte zusammen mit Dariat nach draußen. Der Besucher kam über den Rand des Habitats. Das fremde Objekt zog dünne Spiralen aus zinnober- und indigo-farbenem Licht hinter sich her, die sich in den Wasserschlieren brachen

und substanzlos waberten, bevor sie zurücksanken in den Kern des Besuchers. Dann war nichts mehr zu erkennen als ein schwarzer formloser Klumpen im Gewebe des fremden Kontinuums, der über den dunklen rostfarbenen Polyp raste.

Toltons schwaches Grinsen verriet seine ganze Unsicherheit. »Bin ich vielleicht paranoid, oder kommt es auf uns zu?«

In der früheren Zeit, an dem anderen Ort, vor langer Zeit und unendlich weit entfernt, hatten sie sich Orgathe genannt. Heute hatten sämtliche Namen ihre Bedeutung und Wichtigkeit verloren. Oder vielleicht waren sie auch in etwas anderes übergegangen; so war das mit dieser grauenhaften Existenz. Viele andere trieben durch dieses lichtlose Kontinuum und teilten ihr Schicksal. Identität war nicht länger singular. Myriaden rassischer Merkmale waren verschmolzen und im Verlauf der Äonen zu einem einzelnen Singleton geworden.

Ihre Entschlossenheit jedoch hatte sich absolut nicht verändert. Die Suche nach Licht und Kraft, die Rückkehr in die wunderbaren Höhen, aus denen sie einst alle gefallen waren. Ein Traum, der selbst in der Melange erhalten blieb. Heutzutage existierten nur noch wenige Formen außerhalb der Melange. Der Prozeß der Diminution erfaßte am Ende jegliches Leben und riß es in die Tiefe. Doch dieses hier hatte sich wieder erhoben, war von den Wogen des chaotischen Zufalls, der die Melange terrorisierte, nach oben geschleudert worden. Ausgespuckt, um durch die Dunkelheit zu streifen, solange es die Kraft dazu besaß. Der freibewegliche Zustand der Flüchtlinge war noch immer der des Orgathe, wenngleich die Essenz zahlloser anderer auf seinen Flügeln ritt. Die schimärenhafte Gestalt war ein armseliges Zerrbild der einstigen glorreichen Herren der Lüfte, deren Fürstentümer die schnellebigen Luftströmungen ihrer Heimatwelt gewesen waren.

Und jetzt trieb dieses exotische Objekt vor ihm. Zusammengesetzt aus einer Substanz, wie sie nur in den ältesten Erinnerungen der Orgathe zu finden war. Erinnerungen aus der Zeit vor diesem dunklen Kontinuum. Wie eigenartig, daß es kaum die Vorboten seiner Erlösung erkannt hatte.

Materie. Feste, organisierte Materie. Lebendig und mit einer Hitze von solcher Intensität, daß das Orgathe eine Weile benötigte, um sich an die Strahlung zu akklimatisieren, indem es sich selbst auf eine Ebene nahezu ekstatischer Wärme erhob. Es war unglaublich. Hinter der glühend heißen Oberfläche brannte eine Schicht Lebensenergie voller Macht und Vitalität. Das gesamte Objekt war eine einzige mächtige Entität. Und doch passiv. Verwundbar. Dies würde ein Festschmaus werden, der einen großen Teil der Melange für lange Zeit erhalten würde. Vielleicht reichte er sogar, um eine lokale Dispersion auslösen.

Das Orgathe glitt nah an die Oberfläche des Objekts und spürte, wie das

fremde Bewußtsein seiner Flugbahn folgte. Mächtige Wirbel aus Gedanken flossen darunter, während es sich in der Wärme aalte. Doch es gab keine Möglichkeit, an die überreiche Lebensenergie heranzukommen, die hinter der harten Schale wartete. Falls das Orgathe versuchte, sich einen Weg hindurchzukratzen, würde es verbrennen. Kontakt mit soviel Hitze für so lange Zeit würde es ganz bestimmt nicht ertragen. Doch das in ihm brennende Verlangen nach Nähe zu so viel vitaler Lebensenergie war schier überwältigend.

Es mußte einen Weg hineingeben. Einen Spalt oder eine Lücke. Das Orgathe segelte über das Objekt und nahm Kurs auf die Stachel, die aus seinem Mittelbereich ragten. Sie waren dünner und schwächer als der Rest. Lange, hohle Spieße, die ihre Energie in das Dunkel abstrahlten. Die Lebensenergie war nicht so stark hier, und die Hitze nicht so intensiv. Jeder der Stachel war von Tausenden dunkler Ovale durchbrochen, Scheiben aus transparenter Materie. Licht blinkte kurz hinter einigen davon, doch es blieb nie lange an. Mit einer Ausnahme. Ein einzelnes Oval, das stetig brannte.

Das Orgathe glitt begierig darauf zu. Zwei Flammen aus Lebensenergie brannten hinter der ovalen Scheibe. Die eine nackt, die andere von heißer Materie umgeben, und beide stachelten das Verlangen des Orgathe noch mehr an. Es schoß vorwärts.

»SCHEISSE!« kreischte Tolton. Er sprang zur Seite und riß Tische und Stühle um. Dariat wich in die entgegengesetzte Richtung aus, gerade als das Orgathe das Fenster erreichte. Frost breitete sich aus wie ein lebendiges Ding, Blumen aus langem zerbrechlichem Kristall wuchsen rasend schnell, zuerst auf dem Glas, dann in den Raum hinein. Auf der anderen Seite des weißgrauen Belags bewegten sich Schatten wie dunkle, undeutliche Schlangen, dicker als ein menschlicher Torso, die aussahen wie Tentakel oder Zungen und wütend an der Außenfläche leckten. Das unverwechselbare kreischende Geräusch von etwas Hartem, Kratzendem durchdrang die Bar und übertönte sogar Toltons entsetzte Schreie.

– **Unternimm etwas!** heulte Dariat auf.

– **Sag mir was, und ich mache es!**

Tolton kroch hastig auf Händen und Knien rückwärts davon. Er war außerstande, die Augen von der Scheibe abzuwenden. Die Tentakelumrisse zuckten und wanden sich voll rasender Wut, während sie gegen das Material ankämpften. Ein gestreßtes Krachen ertönte im Einklang mit einem tiefen dunklen Riß, der sich quer über der Scheibe bildete. Das Mobiliar klapperte und wanderte in willkürlichen Bahnen über den Boden. Gläser und Flaschen, die achtlos auf dem Tresen stehengeblieben waren, fielen zu Boden.

– **Es kommt durch!** kreischte Dariat. – **Es bahnt sich einen Weg hin-**

ein! Als er versuchte aufzustehen, bemerkte er zu seinem Entsetzen, daß ihm die Kraft dazu fehlte. Bleierne Müdigkeit hatte jedes Glied erfaßt.

»Töte es!« bellte Tolton.

– **Wir könnten versuchen, ihm einen Stromstoß zu verpassen,** sagte die Habitat-Persönlichkeit. – **Genau wie bei den Besessenen.**

– **Rede nicht, tu etwas!**

– **Es könnte euch ebenfalls umbringen. Ich kann es nicht ausschließen.**

– **Du bist ein Teil von mir. Glaubst du allen Ernstes, ich will von diesem Ding gefangen werden?**

– **Wie du meinst.**

Die Persönlichkeit begann, ihre improvisierte Energieversorgung umzuleiten. Sie zog Strom von der Axialen Lichtröhre ab und von den Kavernen und fuhr die kostbaren Fusionsgeneratoren bis zum Maximum hoch. Elektrizität floß in das organische Leiternetz des Djerba-Sternenkratzers. Die Fenster des ersten Stocks erstrahlten in hellem Licht, während mechanische und elektronische Systeme zum Leben erwachten und Datenströme durch das Netz gepumpt wurden. Millisekunden später wiederholte sich der Vorgang im zweiten Stockwerk. Dann dem dritten. Dem vierten ...

Grelle Lichtspeere schossen aus den Fenstern des Djerba und durchbohrten die Dunkelheit draußen. Sie rasten Stockwerk um Stockwerk hinunter in Richtung der belagerten vierundzwanzigsten Etage. Die Persönlichkeit sammelte ihre wichtigsten Gedankenroutinen und stieß sie hinunter in den Sternenkratzer, ein Gefühl wie ein Sprung in einen pechschwarzen Brunnenschacht.

Rings um das Fenster von Horner's Bar hatte sich eine tote Zone ausgebildet. Der Polyp war so kalt, daß die Persönlichkeit die Temperatur nicht mehr kalibrieren konnte. Lebende Zellen in tieferen Schichten waren erfroren. Die Persönlichkeit konnte spüren, wie Vibrationen durch den Boden liefen, als das Orgathe draußen am Fenster kratzte und scharrte.

Die Verbindungen des organischen Leiternetzes wechselten ihre Polarität, und Subroutinen deaktivierten ihre Sicherungen. Jedes Erg Energie von den Fusionsgeneratoren wurde in Horner's Bar umgeleitet. Deckenstreifen aus elektrophosphoreszierenden Zellen flammten auf und überfluteten die Bar mit unerträglich grellem Licht. Die organischen Leiter hinter den Wänden schmolzen, und lange schmale Linien von Polyp flogen in einem Funkenregen heraus. Blitze zuckten durch die Luft, als eine tödliche Energieladung in die Außenwand schoß.

Schon die Lebensenergie und die Hitze waren kaum zu ertragen gewesen, doch der Schlag mit dem Elektronenhammer war einfach zuviel. Das Orgathe zuckte vom Fenster zurück, und seine Anhängsel schlugen rasend um sich, während die gewaltigen Ströme fremder Energien in seinem Kör-

per brannten. Einen kurzen Augenblick lang wurden gewundene chromschwarze Ranken sichtbar, die vor geschwungenen Klingen nur so starren und sich schützend über eine bauchige Mittelsektion legten. Flügelblätter spannten und krümmten sich, und dann verschwamm das Objekt im strahlenden Licht des Sternenkrazers, als es mit irrsinniger Beschleunigung davonraste. Innerhalb weniger Sekunden war es im Nebel verschwunden.

Dariat nahm den Arm vom Gesicht. Das gewaltige Bombardement aus Lärm und Licht, das die Bar überflutet hatte, war abgeklungen. Vereinzelt sprühten noch Funken aus den tiefen Brandlöchern in den Wänden. Die elektrophosphoreszierenden Zellen waren durchgebrannt und in tausend Stücke zersprungen. Die Überreste auf dem Boden qualmten noch.

– **Alles in Ordnung, mein Junge?** fragte die Habitat-Persönlichkeit.

Dariat blickte an sich herab. Das schwache gelbe Leuchten von Toltons Lichtstab zeigte, daß sein spektraler Körper sich nicht verändert hatte - obwohl er vielleicht ein wenig durchsichtiger wirkte als sonst. Er fühlte sich noch immer entsetzlich geschwächt. – **Ich glaube schon. Aber mir ist unglaublich kalt.**

– **Hätte schlimmer sein können.**

– **Sicher.** Dariat spürte, wie sich die Gedankenroutinen der Persönlichkeit aus der Bar und dem Sternenkrazer zurückzogen.

Als er sich umblickte, bemerkte er, daß jede Oberfläche von dickem Eis überzogen war. Das Lokal sah aus wie eine Eishöhle. Die elektrische Entladung hatte nur sehr wenig zum Schmelzen gebracht, was wahrscheinlich ihre Rettung gewesen war - die Eisschicht über dem gesprungenen Fenster war mehrere Zentimeter dick, und das gezackte Muster im Glas darunter war beängstigend deutlich zu sehen.

Tolton lag zuckend am Boden. Speichel rann über seine Lippen. Seine Haare waren von Rauhereif bedeckt. Jeder flache Atemzug zeigte sich in einer weißen Dampfwolke.

»Scheiße!« Dariat stolperte zu dem Straßenpoeten. Gerade noch rechtzeitig fiel ihm ein, daß er den gequälten Körper nicht berühren durfte. – **Schaff ein medizinisches Notfallteam herbei!**

– **Ja, sicher. Ich schicke die Leute augenblicklich los. Sie müßten in spätestens drei Stunden bei euch sein.**

– **Scheiße!** Dariat kniete neben dem stöhnenden Tolton nieder und starrte in seine fiebernden Augen. »Hey.« Er schnippte mit den durchsichtigen Fingern direkt vor Toltons Nase. »Hey! Tolton! Kannst du mich hören? Versuch deinen Atem unter Kontrolle zu bringen! Komm schon, Junge! Du mußt dich beruhigen. Atme!«

Toltons Zähne klapperten laut. Er röchelte, und seine Wangen blähten sich.

»Das ist es! Weiter so, komm schon! Atme! Tiefer! Saug die Lungen

voll! Bitte!«

Die Lippen des Straßenpoeten verengten sich und erzeugten ein pfeifendes Geräusch.

»Gut so! Ja! Und noch einmal! Komm, weiter.«

Es dauerte mehrere Minuten, bevor die spastischen Zuckungen abebbten und sein stoßweiser Atem einigermaßen regelmäßig ging. »Mir ist kalt!« stöhnte er.

Dariat lächelte zu ihm herab. »Ho, alter Freund. Du hast mir einen ganz schönen Schrecken eingejagt. Wir können im Augenblick wirklich keine weiteren Geister mehr in diesem Habitat gebrauchen.«

»... Herz. Mein Herz. Gott! Ich dachte schon ...«

»Es ist vorbei. Alles in Ordnung. Beruhige dich, es ist vorbei.«

Tolton nickte kraftlos und versuchte sich aufzurichten.

»Halt! Bleib einfach noch eine Minute liegen. Es gibt keinen medizinischen Notfalldienst mehr, hast du das vergessen? Als erstes müssen wir dir etwas Vernünftiges zum Essen suchen. Ich glaube, auf dieser Etage gibt es ein Restaurant.«

»Nein, ganz bestimmt nicht! Sobald ich mich wieder bewegen kann, verschwinden wir von hier! Keine weiteren Sternenkratzer mehr!«

»Sicher. Für den Augenblick jedenfalls.«

»Haben wir es erledigt?«

Dariat verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Nein, nicht wirklich. Aber wir haben ihm einen höllischen Schrecken eingejagt.«

»Dieser Blitz hat es nicht umgebracht?«

»Nein. Aber es ist geflohen.«

»Scheiße. Ich bin fast gestorben.«

»Ja. Aber du lebst noch. Konzentriere dich lieber darauf.«

Langsam erhob sich Tolton in eine sitzende Haltung. Bei jeder kleinen Bewegung zuckte er vor Schmerz zusammen.

Als er schließlich gegen ein Tischbein gelehnt saß, streckte er die Hand aus und strich über einen eisüberkrusteten Stuhl. Er warf Dariat einen grimmigen Blick aus blutunterlaufenen Augen zu. »Diese Geschichte nimmt ganz bestimmt kein gutes Ende.«

Sieben Hellhawks materialisierten über dem Monterey und gaben sich gegenüber den Sensoren der strategischen Verteidigungsplattformen zu erkennen.

– Die strategische Verteidigung von Sevilla war verdammt noch mal um eine Größenordnung stärker als alles, was ihr uns erzählt habt, berichteten sie Juli von Holger, als er fragte, wie die Mission verlaufen war. – Wir haben sieben Fregatten und fünf Hellhawks verloren. Wir sind der erbärmliche Rest.

– War die Infiltration erfolgreich?

– **Wir gehen davon aus, daß mehr als hundert durchgekommen sind.**

– **Exzellent.**

Keine der beiden Seiten sagte mehr. Juli von Holger spürte die stille Wut der überlebenden Hellhawks. Er verzichtete wohlweislich darauf, diese Tatsache gegenüber Emmet Mordden zu erwähnen; die Hellhawks waren ausschließlich Kieras Problem.

– **Begebt euch sofort zu den Andocksimsen,** befahl Hudson Proctor. – **Wir haben eure Landegestelle bereits freigemacht. Ihr werdet mit Nahrung versorgt, sobald ihr gelandet seid.** Er wandte sich Kiera zu, die ihr freundlichstes und unschuldigstes Lächeln aufgesetzt hatte und soviel Dankbarkeit in ihre Gedanken legte, wie sie durch ihren Stellvertreter nur übermitteln konnte.

»Gut gemacht«, strahlte sie. »Ich weiß, daß es nicht leicht ist für euch, aber glaubt mir, es wird nicht mehr viele dieser albernsten Infiltrationsmissionen geben.«

Sie hob fragend eine Augenbraue in Hudson Proctors Richtung. »Und? Was haben sie geantwortet?«

Proctor lief rot an wegen der Reaktion, die Kieras kurze Ansprache auf dem Affinitätsband erzeugt hatte. »Nichts«, log er. »Sie sind sehr erschöpft.«

»Ich verstehe.« Ihr zuckersüßer Gesichtsausdruck wurde hart. »Beende die Verbindung.«

Hudson Proctor nickte knapp und signalisierte ihr, daß er den Befehl ausgeführt hatte.

»Du meinst wohl, du hoffst, daß es nicht mehr allzu viele dieser Infiltrationsmissionen geben wird«, sagte Luigi träge.

Sie saßen zu dritt in einer der kleineren, privateren Lounges oberhalb der Andocksimsen des Asteroiden, wo sie auf das Eintreffen des letzten Mitglieds ihrer Gruppe warteten. Kieras kleine Verschwörung hatte im Verlauf der letzten zehn Tage einen beträchtlichen Schwung gewonnen. Der Erfolg von Capones Infiltrationstaktik hatte seine Popularität und Macht wieder beträchtlich steigen lassen, doch dieser Triumph wurde mit einem hohen Blutzoll an Schiffen erkauft, und nicht wenige Leute hatten angefangen einzusehen, daß die gesamte Kampagne nur ein Ablenkungsmanöver war. Langsam, still und heimlich hatte Kiera ihre Chance ausgenutzt. Sie hatte die Sorgen und die Unzufriedenheit der anderen bemerkt, und das hatte ihr einen handfesten Vorteil verschafft, als es darum gegangen war, potentielle Rekruten aufzuspüren.

Silvano Richmann kam herein und nahm an dem kleinen Kaffeetisch Platz. In der Mitte standen ein paar Flaschen, und er schenkte sich einen doppelten Whisky aus.

»Die Sevilla-Flotte ist zurück«, berichtete Kiera. »Sieben Fregatten und fünf Hellhawks wurden vernichtet.«

»Scheiße!« Silvano schüttelte bestürzt den Kopf. »Und Al hat in der Zwischenzeit Pläne für fünfzehn weitere Infiltrationen gemacht. Er sieht es einfach nicht.«

»Er sieht es so, wie er es sehen will«, entgegnete Kiera. »Die Missionen sind erfolgreich, weil jedesmal Besessene auf der Oberfläche landen. Die Konföderation ist verrückt vor Wut. Wir schalten jeden Tag fünf weitere von ihren Planeten aus. Damit erkauft er sich die völlige Loyalität und den Respekt der Organisation, sogar unten auf der Oberfläche.«

»Und bis dahin wird meine Flotte zu Hackfleisch verarbeitet«, fauchte Luigi. »Diese gottverdammte Hure Jezzibella! Sie hat Al völlig in der Tasche.«

»Nicht nur deine Flotte«, sagte Kiera. »Ich verliere meine Hellhawks genauso schnell. Noch mehr davon, und sie werden desertieren.«

»Aber wohin?« fragte Silvano. »Sie müssen bei dir bleiben. Das war ein hübsches Druckmittel von dir, ihnen die Nahrung zu entziehen.«

»Die Edeniten machen ihnen immer neue Angebote, um sie von uns wegzulocken«, sagte Hudson. »Etchells hält uns auf dem laufenden. Das letzte Angebot war, daß sie sich bereit erklärt haben, die Wirtspersönlichkeit des Blackhawks in ihrem neuralen Stratum aufzunehmen und unseren Jungs die Körper ganz zu übereignen. Als Gegenleistung erhalten sie soviel Nahrung, wie sie wollen, vorausgesetzt, sie kooperieren mit den Edeniten und helfen ihnen herauszufinden, woher unsere Kräfte stammen.«

»Scheiße«, brummte Silvano. »Wir müssen das unterbinden. Ich persönlich würde ein Angebot, die Seele meines Wirts loszuwerden, mächtig verlockend finden.«

»Das geht wohl jedem von uns so«, sagte Kiera. Sie lehnte sich zurück und trank einen Schluck von ihrem Wein. »Also schön, die Frage lautet: Wie weit seid ihr bereit zu gehen?«

»Das ist doch wohl verdammt offensichtlich!« sagte Luigi. »Ich werde diesem verdammten Capone höchstpersönlich in den Arsch treten! Mich zu einem beschissenen Hilfsboten zu degradieren! Niemand hätte bei Tranquility mehr Erfolg gehabt!«

»Silvano?«

»Al muß verschwinden. Aber ich habe eine Bedingung, bevor ich bei euch mitmache. Und ich bin nicht bereit, darüber zu verhandeln.«

»Wie lautet diese Bedingung?« fragte Kiera, obwohl sie ziemlich sicher war, sie bereits zu kennen.

Silvano war gefürchtet, weil er die Ordnung durchsetzte, die Al beschlossen hatte, und das, obwohl er in einem Punkt das Gegenteil der Meinung seines Bosses vertrat.

»Wenn wir das hier durchziehen, dann wird es keine Nicht-Besessenen mehr in der Organisation geben. Wir übernehmen sie alle, ohne Ausnahme. Einverstanden?«

»Ist mir recht«, sagte Kiera.

»Aber mir nicht! Auf gar keinen Fall!« brüllte Luigi. »Ohne die beschissenen Normalen kann ich meine Flotte gleich verschrotten! Das weißt du ganz genau! Du willst mir auf den Kopf scheißen, du Mistkerl!«

»Ach ja? Wer sagt denn, daß wir deine beschissene Flotte hinterher überhaupt noch brauchen? Oder, Kiera? Wir tun das hier um unserer eigenen Sicherheit willen. Wir werden New California von hier wegbringen, raus aus diesem Universum. Genau wie es all die anderen Besessenen gemacht haben. Allein deswegen können wir keine Nicht-Besessenen um uns herum dulden. Komm schon, Luigi, das weißt du ganz genau! Solange nur ein einziger von ihnen übrig ist, werden sie intrigieren und Pläne schmieden, wie sie uns loswerden können. Um Himmels willen, wir stehen ihnen immerhin ihre Körper. Wenn du einer von ihnen wärst, würdest du auch nichts anderes im Kopf haben als uns loszuwerden.« Er setzte sein Whiskyglas krachend auf dem Tisch ab. »Wir eliminieren jeden Nicht-Besessenen, oder es gibt keinen Deal.«

»Dann gibt es eben keinen beschissenen Deal!« fluchte Luigi.

Kiera hob beschwichtigend die Hände. »Jungs, Jungs! Auf diese Weise gewinnt Al! Wißt ihr, was der Spruch ›Teile und herrsche‹ bedeutet? Wir alle haben unterschiedliche Interessen, und es gibt für uns nur einen Weg, wie wir sie verfolgen können - wir müssen Teil der Organisation sein. Nur die Organisation braucht eine Flotte und Hellhawks und Lieutenants, die bei der Stange gehalten werden müssen.« Sie warf Silvano einen bedeutsamen Blick zu. »Al hat die ganze Sache so kompliziert gemacht, daß wir ihn unterstützen müssen, wenn wir unsere eigenen Interessen wahren wollen. Wir müssen die Organisation niederreißen, aber alles, was danach kommt, so manipulieren, daß wir an der Spitze bleiben.«

»Und wie hast du dir das gedacht?« fragte Luigi mißtrauisch.

»In Ordnung, du willst deine Flotte zurück, wie? Sag mir doch warum.«

»Weil es verdammt noch mal meine Flotte ist! Ich habe sie aus dem Nichts aufgebaut! Ich war von Anfang an dabei, vom ersten Tag, an dem Al in die Stadthalle von San Angeles marschiert ist!«

»Gut, meinetswegen. Aber die Flotte hat dich zu einem Mitspieler gemacht, weiter nichts. Möchtest du wirklich riskieren, weiter zu den Welten der Konföderation zu fliegen und gegen ihre strategischen Verteidigungsnetzwerke zu kämpfen? Sie kennen unsere Strategie mittlerweile ganz genau. Diese Infiltrationen haben sie stinksauer gemacht. Sie bringen uns um dort draußen, wenn sie uns kriegen, Luigi.«

»Na und? Als würde mich das kümmern! Ich bin der Admiral. Ich muß

nicht jedesmal in vorderster Reihe kämpfen, oder?«

»Niemand muß in vorderster Reihe gegen die Konföderation kämpfen, Luigi, das ist der Punkt. Du mußt nur deine Flotte gegen etwas eintauschen, das dich im Spiel hält. Oder vielleicht nicht?«

Luigi blickte sie mißtrauisch an. »Vielleicht.«

»Genau das ist es, was wir zwischen uns ausmachen müssen. Jetzt im Augenblick können wir die Organisation weiterführen, wenn wir Capone eliminieren. Aber die Organisation ist eine verdammte Sackgasse. Wir geben Gutscheine aus anstatt Geld, meine Güte! Sobald wir übernommen haben, werden wir eine neue Regierungsform einführen. Eine, bei der wir uns an der Spitze wiederfinden.«

»Und woran hast du dabei gedacht?« fragte Silvano. »In dem Augenblick, in dem New California aus diesem Universum verschwindet, braucht kein Schwein mehr irgendeine Form von Regierung.«

»Wer sagt das?« schnaubte Kiera. »Du hast selbst gesehen, wie es in den Städten dort unten aussieht! Sobald die Organisation aufhört, Druck auf die Farmer auszuüben, damit sie weiter Nahrung produzieren, bricht alles über Nacht zusammen! Wenn New California erst aus diesem Universum verschwunden ist, muß jeder wie ein mittelalterlicher Bauer schuften, nur um am Leben zu bleiben. Was für eine Scheiße! Fünf Prozent der Bevölkerung in den Feldern sollten ausreichen, um den Rest zu ernähren. Ich weiß zwar nicht, was für eine Gesellschaft wir auf der anderen Seite bauen werden, aber ich will verdammt sein, wenn ich in einer Lehmhütte leben und den Rest meiner Tage damit verbringen werde, hinter einem Pferdearsch herzustapfen, um mein Feld zu bestellen! Ganz besonders dann, wenn ich jemand anderen dazu bringen kann, das für mich zu tun.«

»Was willst du damit sagen?« fragte Silvano. »Daß wir die Farmer am Arbeiten halten, während sich der Rest von uns ein schönes Leben macht?«

»Prinzipiell genau das, ja. Genau das gleiche habe ich mit den Hellhawks getan, nur in einem kleineren Maßstab. Wir müssen dafür sorgen, daß die Farmer weitermachen, und wir werden diejenigen sein, die das Essen an den Rest verteilen. Wir wandeln die Organisation in einen großen Versorgungsbetrieb um, und zu essen kriegen nur die, denen wir etwas geben.«

»Um das durchzusetzen, brauchst du eine beschissene Armee!« schimpfte Luigi.

Kiera gestikulierte großmütig. »Da hast du deine Armee. Das ist es, wogegen du die Flotte tauschst. Finde eine tragbare Waffe, die wirksam gegen Besessene ist. Irgend etwas wie das, was diese Bastarde auf Mortonridge gegen unsere Leute einsetzen. Wir fabrizieren sie hier oben und rüsten unsere Anhänger damit aus. Wir benutzen die gleiche Kommando-

kette, die wir bereits etabliert haben, aber mit einer Landarmee als Rückendeckung statt der strategischen Plattformen.«

»Es könnte tatsächlich funktionieren«, lenkte Silvano ein. »Schön, angenommen, Luigi kriegt seine Armee. Und was kriege ich?«

»Kommunikation ist genauso wichtig. Ohne Kommunikation bricht alles zusammen. Außerdem müssen wir subtiler mit den Farmern umgehen. Wir können sie nicht die ganze Zeit mit vorgehaltener Waffe zur Arbeit zwingen. Das wäre dann deine Aufgabe.«

Silvano schenkte sich einen weiteren Whisky nach. »Also gut. Reden wir darüber.«

Westeuropa führte seine beiden Hunde immer selbst aus. Hund zu halten war eine ständige Erinnerung an seine Verantwortung - entweder, man tat es richtig, oder man tat es gar nicht. Es gab nicht viele Krisen, die ihn dazu brachten, einen Tag auszulassen. Obwohl er den starken Verdacht hegte, daß es nicht mehr lange dauern konnte, bis einer der Mitarbeiter seines Stabes für ihn in die Bresche springen mußte.

Der gepflegte Rasen erstreckte sich mehr als dreihundert Meter hinter dem Haus (früher einmal waren es Yards gewesen, als er das Anwesen gekauft hatte, doch selbst er hatte sich inzwischen an dieses schrecklich moderne französische System gewöhnt). Am Ende des Grundstücks stand eine dichte Hecke aus Eiben, zehn Meter hoch und schwer beladen mit diesen fetten roten Beeren. Er schritt durch die Lücke zwischen den verfallenden steinernen Säulen, die einmal Torpfosten gewesen waren, und nahm sich im Geiste vor, einen Gärtnermechanoiden zu bestellen, damit die Zweige zurückgeschnitten wurden. Der Teppich aus trockenen Nadeln knackte unter seinen Budapestern, während die Labradors umhertollten. Hinter der Hecke erstreckte sich eine Wiese, hohes Gras voller Gänseblümchen und Löwenzahn. Ein sanfter Hang führte hinunter zu einem langgestreckten stillen See in achthundert Metern Entfernung (einer halben Meile). Er piffte leise und warf den Stock.

»Wir haben sie gefunden«, meldete Nordamerika per Datavis.

»Wen?«

»Die Besessenen, die Quinn Dexter in New York zurückgelassen hat. Nur um Ihrer unausstehlichen Arroganz weiteren Vorschub zu leisten - Sie hatten recht. Er ist zur Lichtbringersekte gegangen.«

»Ah.« Die Labradors hatten den Stock gefunden, und eines der beiden Tiere packte ihn mit seinen kräftigen Fängen. Westeuropa klatschte mit der Hand auf die Hüfte, und die Hunde kamen in wildem Galopp zu ihm zurück. »Wie schlimm ist es?«

»Nicht zu schlimm, glaube ich. Wir haben den Hohen Magus verloren, aber das war zu erwarten, Ich schätze, er hat sich umgebracht. Allerdings sind immer noch mehrere von unseren Aktiven übrig. Zwei von ihnen ha-

ben mich angerufen, bevor der energistische Effekt ihre neuralen Nanoniken beeinträchtigte. Sie übernehmen die Treffpunkte einen nach dem anderen. Acht sind bereits in ihren Händen, einschließlich des lokalen Hauptquartiers der Arkologie im Leicester-Wolkenkratzer.«

»Zahlen?«

»Das ist die gute Nachricht. Vielleicht zehn Besessene in jedem Nest. Diese geistesschwachen Trottel heißen sie tatsächlich willkommen und tun alles, was man ihnen sagt. Ihre neuen Meister sitzen einfach da, halten sich bedeckt und feiern ein paar ziemlich derbe Orgien. Sie haben sichergestellt, daß sämtliche Elektronik in ihrer Umgebung abgeschaltet ist ... nicht, daß sie viele Geräte hätten, die mit dem Netz in Verbindung stehen.«

»Ich wußte es. Sie verfolgen einen Plan.«

»Definitiv eine Infiltrationstaktik. Sie haben Fuß gefaßt, und jetzt warten sie ab.«

»Falls die Besessenen planen, sich über sämtliche Kuppeln New Yorks auszubreiten, dann müssen einige von ihnen unterwegs sein.«

»Ja, ich weiß. Und sie hatten es verdammt leicht in all dem Aufruhr. Im Verlauf der Unruhen, die nach dem Abschalten der Vakzüge aufgetreten sind, hatten wir eine Menge Vandalismus. Das macht es schwierig für die KI, Fehler und Abstürze in den Prozessoren zu lokalisieren.«

»Und wann werden Sie die Schlupfwinkel ausschalten?«

»Gute Frage. Ich wollte zuerst Ihre Meinung darüber einholen. Wenn ich jetzt zuschlage, dann werden alle gewarnt, die noch unterwegs sind, und in Deckung gehen. Damit wäre New York verwundbar.«

Westeuropa nahm den Stock von seinem Labrador und hielt inne. »Ja. Aber wenn Sie warten, bis die Besessenen jedes Nest übernommen haben, gibt es eine ganze Menge mehr von diesen Bastarden. Einer von ihnen wird unausweichlich durch die Absperrungen schlüpfen, und Sie sitzen wieder im gleichen undichten Boot wie vorher. Wie viele der Nester können Sie in Echtzeit überwachen?«

»Alle. Das ist bereits erledigt. Die Nester, zu denen ich keinen direkten Zugang besitze, werden von Agenten überwacht.«

»Dann haben Sie die Situation im Griff. Warten Sie, bis eine Gruppe von Besessenen vor einem neuen Nest auftaucht, und dann schalten Sie alle gleichzeitig aus.«

»Und was, wenn mehr als nur eine Gruppe Besessener unterwegs ist?«

»Ich bin zwar paranoid, aber meine Paranoia reicht völlig aus. An was für eine Zugriffsmethode hatten Sie gedacht?«

»Ein taktisches Team des GISD mit Tötungsbefehl. Wir löschen sie alle aus. Ich brauche keine Gefangenen zum Verhör. Fletcher Christian kooperiert immer noch mit den Wissenschaftlern vom O'Neill-Halo.«

»Wenn wir bedenken, was auf dem Spiel steht, würde ich einen Angriff mit einem Gammalaser vorschlagen. Wir würden zwar ringsum Verluste erleiden, aber es wäre längst nicht so schlimm wie ein Angriff mit den Orbitalplattformen. Hinterher schicken Sie die taktischen Teams zum Sichern und Aufräumen rein.«

»Einverstanden. Damit kann ich leben.«

»Vielleicht würden uns unsere illustren Kollegen in dieser Angelegenheit sogar das Vertrauen aussprechen.«

»Nicht einmal die Gentechnologen dieses Jahrhunderts können Schweine zum Fliegen bringen. Ich bereite den Angriff für null-dreihundert Eastern Standard Time vor.«

»Falls Sie Hilfe brauchen, pfeifen Sie.« Westeuropa lächelte zufrieden und schleuderte den Stock hoch in die Luft.

Nicht einmal B7 schaffte es zu verhindern, daß die Nachrichten von den Ereignissen in New York nach draußen in das globale Netz sickerten. Die Spekulationen hatten hohe Wellen geschlagen, seit die Vakzüge nach dem ›Zwischenfall‹ in Kuppel Eins abgeschaltet worden waren. Die Reporter hatten mehrere Aufstände eingefangen, und zwei der Medienleute waren während der Aufnahmen schwer verletzt worden, was ihren Sens-O-Vis-Übertragungen zusätzliche Würze verliehen hatte. Elf Stunden später war der nordamerikanische Commissioner einmal mehr vor die Presse getreten und hatte verkündet, daß die Untersuchungen abgeschlossen seien und man zu dem Ergebnis gelangt wäre, daß der Zwischenfall in der Grand Central Station nicht von Besessenen verursacht worden war. Es habe sich um einen professionellen Auftragsmord gehandelt, ausgeführt mit hochentwickelten Waffenimplantaten und in der Deckung eines Chamäleonanzugs. Gegenwärtig würde nach geschäftlichen Konkurrenten des verstorbenen Bud Johnson gefahndet, die man verhören wolle.

Die Vakzüge verkehrten inzwischen wieder. Aufständische und Plünderer waren von den Straßen verschwunden. Die Polizeikräfte waren zum normalen Dienst zurückgekehrt. Berühmte Nachrichtensprecher erhielten zusätzliche Sendezeit, um über die Paranoia zu berichten, die sich auf dem gesamten Planeten ausbreitete. Die Ankunft der *Mount's Delta* schien der Auslöser für eine Vielzahl kleinerer Zwischenfälle zu sein, die man ausnahmslos den Besessenen zuschrieb und die in dem Mord in der Grand Central Station gipfelten. Außerdem hatte Capones neue Infiltrationstaktik die Ängste der Menschen geschürt. Weder Konföderierte Navy noch strategische Verteidigungsnetze schienen imstande, die Geschwader der Besessenen aufzuhalten. Nachdem die Quarantäne zunächst die weitere Verbreitung der Besessenen aufgehalten hatte, fielen nun wieder neue Welten. Jedermann, so die allgemeine Stimmung, war verwundbar. Doch nachdem die Beschränkungen im Vakzugverkehr aufgehoben worden waren, schien

sich die Spannung ein wenig zu legen. Jedenfalls bis zum Nullzweihundertfünfzig EST, dem Zeitpunkt, an dem die Züge erneut abgeschaltet wurden.

In Sekundenschnelle übermittelten frustrierte Fahrgäste die Information per Datavis an die Nachrichtenagenturen. Die New Yorker Reporter, die nach einem anstrengenden Tag in rauen Scharen in die Bars und Lokale der Arkologie geströmt waren, wurden von ihren Chefredakteuren aus dem Feierabend gerissen und einmal mehr in die Betonschluchten geschickt. Agenturen, die Informationsanfragen an die Behörden der Arkologie richteten, trafen auf blanke Verwirrung. Niemand hatte die Nachtschicht über die erneute Abschaltung in Kenntnis gesetzt. Die Polizeireviere reagierten gleichermaßen verblüfft. Selbst die dringenden Anfragen bei den einzelnen Unterabteilungen brachten keine Aufklärung - wenigstens nicht innerhalb der zehn Minuten, auf die es ankam.

Alle B7-Supervisoren waren online und sahen zu, als Nordamerika den Befehl zum Angriff gab.

Die taktischen Teams des GISD waren nach und nach in New York eingetroffen, seit die Vakzüge wieder verkehrt hatten. Als der Angriff startete, waren mehr als achthundert Agenten rings um die Schlupfwinkel der Bruderschaft in Stellung gegangen. Sie waren ausnahmslos mit Projektilwaffen ausgerüstet, die chemische oder elektrostatisch aufgeladene Munition verschoß. Ergänzt wurde die Bewaffnung durch Gammalaser. Ursprünglich vorgesehen für Anti-Terror-Einsätze, waren sie stark genug, um fünf Meter Carbo-Beton zu durchschlagen. Damit waren sie imstande, Ziele zu erreichen, die sich tief im Innern von Wolkenkratzern und Megatürmen eingenistet hatten. Ein Schuß reichte in der Regel, um einen ganzen Raum voller Gegner auf einen Schlag zu eliminieren.

Nordamerika hatte jedes Nest der Bruderschaft mit neun Gammalasern umzingelt. Der Leicester-Wolkenkratzer war sogar von fünfzehn Geschützen umgeben. Die größte Sorge des Supervisors galt der Möglichkeit, daß die Besessenen mit ihren erweiterten Sinnen etwas von den Vorbereitungen bemerkten. Um jedes Risiko auszuschließen, hatten sie Konstruktionsmechanoiden eingesetzt, um die Gammalaser in den umgebenden Gebäuden aufzustellen und einsatzbereit zu machen. Verräterische menschliche Aufsicht war auf ein absolut unumgängliches Minimum beschränkt geblieben. Nicht nur die Gammalaser, sondern auch jeder Ausgang und Servicetunnel wurden mit elektrischen Fallen versehen, die jeden augenblicklich töteten, der ihnen zu nahe kam. Das war der gefährlichste Teil der gesamten Arbeiten, doch auch er wurde von Mechanoiden mit dem Abzeichen der New Yorker Stadtverwaltung auf der Brust erledigt. Sie erregten weder Aufmerksamkeit, noch wurden neugierige Fragen an sie gestellt.

Die taktischen Teams hatten sich mehrere Blocks entfernt versammelt,

um keinen Verdacht zu erregen. Nordamerika setzte sie zur gleichen Zeit in Bewegung, zu der auch die Vakzüge abgeschaltet wurden. Außerdem unterbrach er sämtliche Verkehrswege im Innern der Arkologie und die Verbindungen der Kuppeln untereinander - was die Nachrichtenagenturen erst viel, viel später herausfanden. Nach den Verbindungsleuten und den funktionierenden Wanzen in den Schlupfwinkeln zu urteilen hatten weder die Besessenen noch die Akolythen etwas von den Vorbereitungen bemerkt. Sie hatten nicht die geringste Ahnung, daß die taktischen Teams vorrückten.

Die Gammalaser feuerten um Null-zwihundertfünfundfünfzig EST. Fünfzehn Strahlen strichen durch die unteren acht Stockwerke des Leicester-Wolkenkratzers, in denen sich das Hauptquartier der Sekte befand. Sie folgten einem vorher ausgearbeiteten Schema und wechselten zwischen horizontalen und vertikalen Bahnen, um nicht einen Kubikmeter Raum auszulassen. Wo die Strahlen direkt auf die tragenden Wände der Konstruktion trafen, wurden sie absorbiert, während Mobiliar und Kompositwände unter dem massiven Strahlenbombardement augenblicklich in Flammen aufgingen. Dicke orangefarbene Linien zogen sich über die Stützpfeiler und Böden, als die Strahlen das Gebäude durchzuckten. Die Luft wurde superheiß, und ihre Moleküle ionisierten. Fenster explodierten von dem gigantischen Druck und überschütteten die Straße darunter mit einem Schauer aus messerscharfen Glassplittern.

Feuersprinkler schalteten sich ein, doch das Wasser verdampfte in Sekundenbruchteilen, bevor die Moleküle ebenfalls zu Ionenwolken zerfielen. Grellblaue und violette Schwaden schossen aus den zerschmetterten Fenstern und durch die Aufzugsschächte des Wolkenkratzers. Belüftungsschächte dienten als Kanäle für den Hitzesturm, der durch das Gebäude toste. Die unteren Stockwerke wurden von einem strahlenden Feuerball eingehüllt.

Menschliche Körper, die in dem dreidimensionalen Gewirr aus Strahlen gefangen wurden, platzten unter der gigantischen Energiezufuhr förmlich auseinander. Körperflüssigkeiten verwandelten sich in Dampf, Kohlenstoffverbindungen wurden zersetzt. Wo die Strahlen die äußeren Sektionen des Wolkenkratzers erreichten, behielten sie genügend Energie, um die Wände glatt zu durchschlagen. Umgebende Gebäude wurden erfaßt und beschädigt, noch bevor die Ionenwolken aus dem Leicester über die Außenwände strichen und Dutzende ganz gewöhnlicher Feuersbrünste erzeugten.

Dann schalteten die Gammalaser ab. Die Nacht war erfüllt vom Brüllen und Tosen der Flammen und den Schreien derjenigen, die bei lebendigem Leib verbrannten. Die Feuer erzeugten genügend Licht, um das gesamte Viertel zu erhellen. Unverletzte Bewohner benachbarter Wolkenkratzer,

die das Glück hatten, auf den unteren Etagen zu wohnen, stürzten auf die Straßen hinaus. Wer weiter oben wohnte, konnte nur entsetzt und hilflos zusehen, wie die Flammen sich festfraßen. Die Bilder, die sie an die Nachrichtenagenturen übermittelten, wurden in Echtzeit in die ganze Welt übertragen. Sie zeigten die taktischen Teams des GISD, die von allen Seiten auf den Leicester zumarschierten. Ihre schwarzen hitzesicheren Anzüge aus Flexarmor erschienen als mattschwarze Silhouetten, und sie hielten langläufige Waffen im Anschlag, während sie mit bemerkenswerter Nonchalance in das Chaos marschierten.

Dreimal stürzten Gestalten aus dem Haupteingang des Leicester, auf der Flucht vor den Flammen. Sie sahen aus wie Feuermönster, Flammen schossen aus jedem Teil ihrer aufgeblähten Gestalten. Die Waffen der taktischen Teams spuckten mit lautloser Effizienz kurze Pulse türkisfarbenen Feuers, und die flüchtenden Menschen brachen zusammen und verbrannten auf dem breiten Gehweg, ohne sich noch einmal zu regen.

Es war dieser Anblick mechanischer Vernichtung, der die Welt schließlich überzeugte, daß die Besessenen es irgendwie geschafft hatten, die titanischen Verteidigungsanlagen des O'Neill-Halo zu überwinden. Der politische Schaden war beträchtlich. Im Großen Senat von GovCentral wurde ein Amtsenthebungsverfahren gegen den Präsidenten eingeleitet, weil er versäumt hatte, den Verteidigungsausschuß rechtzeitig zu informieren. Der Präsident, der kaum öffentlich zugeben konnte, nichts von der Situation gewußt zu haben, feuerte die Leiter der GISD-Büros Eins bis Vier, wegen Insubordination und Kompetenzüberschreitung. Der New Yorker Leiter des GISD wurde wegen kaltblütigen Totschlags verhaftet und in Untersuchungshaft gebracht. All das geschah unter den Augen der Öffentlichkeit, die davon kaum Notiz nahm. Das einzige, was sie interessierte, waren die ständigen Berichte der Nachrichtenagenturen über die Auswirkungen und Folgen des Angriffs und das Vorgehen der taktischen Teams.

Nachdem sich die Agenten des GISD überzeugt hatten, daß in keinem der Schlupfwinkel der Sekte noch Besessene lebten, zogen sie sich von ihren Einsatzorten zurück. Erst dann durften die zivilen Schutzmannschaften einrücken. Die Mechanoiden der Feuerwehr benötigten zehn Stunden, bis die letzten Brände gelöscht waren. Sanitäter folgten ihnen durch die ausgebrannten Stockwerke. Die Kliniken der Kuppel wurden überschwemmt von Verletzten (Noch immer waren sämtliche Verbindungen zu den anderen Kuppeln der Arkologie unterbrochen). Die vorläufigen Schadensschätzungen beliefen sich auf Hunderte von Millionen GovCentral-Dollars. Der Bürgermeister von Kuppel Eins verordnete in Übereinstimmung mit den Bürgermeistern der restlichen vierzehn Kuppeln New Yorks einen öffentlichen Trauertag und gründete einen Hilfsfonds für die Opfer.

Offiziell waren eintausendzweihundertdreißig Menschen beim

Angriff gegen die Besessenen von New York gestorben, fast die Hälfte davon durch den Einsatz der Gammalaser. Die restlichen Opfer waren entweder verbrannt oder erstickt. Mehr als neuntausend Verletzte mußten wegen kleinerer Verbrennungen und anderer Wunden in Kliniken behandelt werden. Mehr als doppelt so viele hatten ihr Zuhause verloren, und mehrere Hundert Geschäfte mußten neue Räumlichkeiten suchen. Die Vakyüge von und nach New York blieben abgeschaltet.

»Und?« erkundigte sich Nordpazifik. Es war fünf Stunden her, seit die taktischen Teams ihren Schlag gegen die Sektenschlupfwinkel abgeschlossen hatten. Die Mitglieder von B7 waren zu einer Lagebesprechung zusammengekommen.

»Bis jetzt haben wir einhundertacht Besessene gefangen, das ist die beste Schätzung, die wir liefern können. Es gab nicht allzuviel zu analysieren für die forensische Medizin, nachdem die Gammalaser fertig waren.«

»Ich bin mehr an denen interessiert, die Sie nicht eliminiert haben.«

»Acht unserer elektrischen Fallen entlang den möglichen Fluchtwegen wurden ausgelöst. Die Teams zogen elf Leichen aus den verschiedenen Schächten und Servicetunnels.«

»Weichen Sie nicht aus«, schimpfte Südamerika. »Konnten Besessene entfliehen?«

»Wahrscheinlich ja. Die forensische Abteilung glaubt, das drei oder vielleicht auch vier Leute die elektrischen Fallen überwinden konnten. Wir können nicht sagen, ob es sich dabei um Besessene handelt oder nicht, aber man muß gewiß übermenschliche Kräfte haben, um das zu überleben, was wir auf sie geworfen haben.«

»Scheiße! Dann sind wir wieder genau da, wo wir angefangen haben! Und jedesmal, wenn sie sich neu gruppiert haben, geht dieses verfluchte Gemetzel von vorne los! Nur, daß sie jetzt keine bequemen Schlupfwinkel mehr haben, in die sie sich flüchten können.«

»Nun, diesmal werde ich jedenfalls darauf bestehen, daß New York isoliert bleibt«, sagte Nordpazifik. »Wir dürfen nicht zulassen, daß sie New York verlassen.«

»Ich stimme Ihnen voll und ganz zu«, sagte Westeuropa.

»Aber nur, weil Sie keine weitere Abstimmung riskieren wollen.«

»Hey, es gibt keinen Grund, persönlich zu werden. Wir haben die Situation immer noch unter Kontrolle.«

»Ach, tatsächlich? Und wo steckt dann Quinn Dexter?«

»Wenn die Zeit gekommen ist, werde ich Dexter eliminieren.«

»Sie sind ein aufgeblasenes arschloch.«

Der Stern der Kategorie K5 besaß eine Katalognummer, aber das war auch schon alles. Nur drei Planeten umkreisten die Sonne, zwei davon kleiner als der Mars, der dritte ein Gasriese mit einem Durchmesser von

fünfzigtausend Kilometern. Er war gewöhnlich in astronomischer Hinsicht, und er lag einundvierzig Lichtjahre außerhalb des Gebietes, das die Konföderation für sich in Anspruch nahm. Im Jahre 2530 war ein einzelnes Scoutschiff in das System gekommen und hatte rasch seine Wertlosigkeit bestätigt. Soweit es die Aufzeichnungen anging, war es das erste und letzte Mal gewesen, daß Menschen hiergewesen waren. Die Navy kümmerte sich nicht im geringsten darum; ihre Patrouillen waren dünn genug innerhalb der Grenzen der Konföderation und der Sterne, die näher am Rand lagen. Obwohl die Sternensysteme in der Nähe der Grenze ein nahegelegener Ort für Operationen des Schwarzen Kartells (und nicht wenige höchst zweifelhafte Kolonisierungsprojekte) waren, bedeutete die Distanz von einundvierzig Lichtjahren, daß sich die Kosten für eine regelmäßige Inspektion einfach nicht rechneten.

Aus diesem Grund war das System der ideale Ort für das Schwarze Kartell. Die Antimateriestation umkreiste die Sonne in einem Abstand von fünf Millionen Kilometern, eine Nähe, die dem Material unglaubliche Belastungen abverlangte. Strahlung, Hitze, Partikel und magnetische Kräfte waren gigantisch. Ein sich näherndes Schiff würde nichts außer einer einfachen schwarzen Scheibe vor dem hell strahlenden Hintergrund der Sonne erkennen. Sie maß sechzig Kilometer im Durchmesser und zog einen charakteristischen konischen Schatten hinter sich her: Ein kleines Gebiet, das vor der Hitze und Strahlung des Sterns abgeschirmt war, und der einzige Ort, an dem die sprichwörtliche Schneeflocke in der Hölle überleben konnte. Die Oberseite, die dem Stern zugewandt war, bestand aus einer radialen Anordnung von Photozellen, die die unglaubliche Strahlung und Hitze direkt in Elektrizität umwandelten. Auf der Rückseite leuchteten sie in sanftem Pink, und sie benutzten ihren eigenen Schatten, um die immense Abwärme in den Raum zu strahlen. Insgesamt war die Anlage imstande, mehr als eineinhalb Terawatt an Elektrizität zu erzeugen.

Das Antimaterie-Produktionssystem selbst war in einer Reihe silbrig-weißer Industriemodule im Zentrum der Rückseite untergebracht. Die profane Methode zur Herstellung von Antimaterie hatte sich prinzipiell seit dem späten zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr geändert, auch wenn die Maßstäbe und die Effizienz seit der Erzeugung der ersten experimentellen Antiprotonen in den Hochenergielaboratorien der physikalischen Forschungsanstalten beträchtlich gestiegen waren.

Zur Produktion von Antimaterie werden einzelne Protonen beschleunigt, bis ihre Gesamtenergie ein Giga-Elektronenvolt übersteigt, ein Punkt, an dem die Bewegungsenergie größer ist als die Energie, die in der Masse des Teilchens steckt. Anschließend werden diese Protonen dazu benutzt, schwere Atomkerne zu beschießen, was zu einem Spray von Elementar-

teilchen führt, in denen sich unter anderem Antiprotonen, Antielektronen und Antineutronen finden. Diese werden abgetrennt, gesammelt, gekühlt und schließlich zu Antiwasserstoff verschmolzen. Doch es ist diese anfängliche Beschleunigung des Protons, welche die gewaltigen elektrischen Energien absorbiert, die in der Solaranlage erzeugt werden.

Die gesamte Anlage wurde normalerweise von nicht mehr als fünfundzwanzig Technikern überwacht. Sie waren in einem stark abgeschirmten Carbotaniumrad stationiert, welches tief im Schatten der Solaranlage rotierte. Jetzt jedoch waren die Techniker nicht mehr allein. Acht Besessene von Al Capones Organisation wachten darüber, daß sie ihrer Aufgabe nachgingen. Die Übernahme der Station war beinahe absurd einfach gewesen.

Weil das Schwarze Kartell als elementare Vorsichtsmaßnahme jedem, der die Koordinaten kannte, eine eigene, modifizierte Version einer neuronalen Nanonik implantierte, gab es nur zwei Arten von Besuchern: legitime Kundschaft oder die Konföderierte Navy, die gekommen war, um die Anlage zu zerstören. Die Ankunft von Capones Lieutenants hatte der Besatzung einen schweren Schock versetzt. Die wenigen verfügbaren Handwaffen waren gegen Besessene vollkommen nutzlos.

Die einzige andere Option wäre Selbstzerstörung gewesen. Doch nachdem die Organisation ihre Bedingungen unterbreitet hatte, wurde die Selbstzerstörung zunächst auf unbestimmte Zeit verschoben. Auf der Station hatte sich die gleiche unbehagliche Balance zwischen Furcht und Notwendigkeit ausgebreitet, wie sie auch im System von New California herrschte.

Seitdem der erste Konvoi der Organisation jedes Milligramm Antimaterie mitgenommen hatte, das in den Rückhalteammern der Station lagerte, war die Produktion auf Vollast gelaufen, um Capones dringenden Bedarf nach mehr zu erfüllen. Alle fünf oder sechs Tage waren Schiffe von New California gekommen, um Nachschub abzuholen.

Admiral Saldanas Geschwader unternahm keinen Versuch, sich zu tarnen oder unauffällig vorzugehen, als es in das System sprang und fünfundzwanzig Millionen Kilometer über der K5-Sonne materialisierte. Kampfschiffe der Navy hatten stets einen beträchtlichen Vorteil gegenüber den illegalen Stationen: Tief im Gravitationstrichter des Sterns gab es für die Besatzung einer Antimateriestation keine Möglichkeit, schnell zu flüchten. Verteidigungswaffen waren nahezu nutzlos. Nicht einmal Antimaterieantriebe und Gefechtsköpfe konnten ihren üblichen überwältigenden Vorteil ausspielen; in dieser Nähe zum Stern waren die Sensoren der Kombatawssen so gut wie blind.

Die Standardprozedur der Navy bestand darin, eine Salve kinetischer Harpunen in einen entgegengesetzten Orbit zu schießen. Es war eine Tak-

tik, die dazu führte, daß die Station rasch sämtliche Reserven an Kombatwespen verlor und nur noch Strahlwaffen zu ihrer Verteidigung besaß. Gegen einen Schwarm von zehntausend Harpunen war die Chance, jede einzelne zu verdampfen, bevor sie treffen konnte, nahezu Null. Immer unter der Voraussetzung, daß die Sensoren der Station überhaupt imstande waren, die elektromagnetisch inerten Geschosse zu entdecken. In den allermeisten Fällen maskierte die höllische solare Umgebung ihre Annäherung völlig. Und weil die Schiffe der Konföderierten Navy niemals eine Warnung aussandten, bemerkte die Station nichts von ihrer Anwesenheit, bevor die erste Harpune traf.

Die Angreifer benötigten nichts weiter als einen einzigen Treffer gegen das Produktionssystem. Jede größere Explosion setzte unausweichlich eine Kettenreaktion innerhalb der Rückhalteammern in Gang, und die resultierende Explosion war in der Regel fünf oder sechsmal so stark wie ein Planetenkiller, abhängig davon, wieviel Antimaterie die Station gelagert hatte.

Diesmal jedoch würde alles ein wenig anders ablaufen. Meredith Saldana wartete geduldig auf der Brücke seiner *Ankara*, während die Voidhawks in kleinen Eintauchmanövern rings um die Sonne in Position gingen. Jeder einzelne startete eine Reihe von Beobachtungssatelliten, um die gewaltige Magnetosphäre abzusuchen, in der sich das gesamte Geschehen abspielte.

Es war ganz leicht, die Station zu finden, obwohl das unglaubliche Volumen des abzusuchenden Raums die Suche langwierig machte. Der taktische Prozessorblock der *Arikara* empfing Datavis-Übertragungen von den Satelliten und setzte sie mit einem harmonisierten Bild der solaren Umgebung in Bezug. Als sämtliche Informationen eingegangen waren, zeigte das Bild die Sonne als dunkle Kugel, umgeben von mehreren blaßgoldenen durchsichtigen Schalen. Die innerste Schale, wo die stärksten magnetischen Kräfte tobten, brodelte wie ein stürmisches Meer. Die Schichten darüber waren um Größenordnungen ruhiger.

In einem kreisförmigen Orbit von fünf Millionen Kilometern Höhe glitt ein winziger kupferfarbener Punkt dahin. Die relative Position des Geschwaders wurde eingegeben, und Meredith erteilte die ersten Befehle. Wegen ihrer Empfindlichkeit gegenüber Hitze und Strahlung blieben die Voidhawks in ihren ursprünglichen Orbits, wodurch sie imstande waren, nach eintreffenden feindlichen Schiffen Ausschau zu halten. Die Adamistenschiffe gingen tiefer. Acht Fregatten begaben sich in einen Orbit hoher Inklination, der ihnen ermöglichte, jederzeit kinetische Harpunen auf die Station abzufeuern. Die restlichen Schiffe einschließlich der *Lady Macbeth* nahmen eine Abfangformation ein und beschleunigten mit drei g.

Als sie noch drei Millionen Kilometer von der Station entfernt waren,

richtete die *Arikara* ihre Kommunikationsschüssel aus und verstärkte das Signal auf maximale Leistung.

»Dieses Kommuniké ist an den Kommandanten der Station gerichtet«, sagte Meredith Saldana per Datavis. »Hier spricht das Schiff der Konföderierten Navy *Ankara*. Ihre illegale Operation ist hiermit beendet. Normalerweise würden wir Sie für die Herstellung von Antimaterie an Ort und Stelle exekutieren, doch ich wurde autorisiert, Ihnen den Transport zu einem Strafplaneten der Konföderation anzubieten, falls Sie mit uns kooperieren. Dieses Angebot gilt außerdem für sämtliche Besessenen auf der Station. Ich verlange Ihre Antwort innerhalb einer Stunde. Sollten Sie nicht reagieren, werden wir dies als Weigerung zur Kooperation, und Sie werden vernichtet.« Er befahl dem Bordrechner, die Botschaft zu wiederholen, und dann warteten sie nur noch.

Es dauerte zehn Minuten, bis ein vor Statik rauschendes Signal von der Station eintraf. »Hier spricht Renko. Ich bin der Typ, den Al hier als Boß eingesetzt hat, und ich gebe euch Wichsern den guten Rat zu Verschwinden, bevor wir eure beschissenen Ärsche über die ganze Sonne verschmieren. Hast du das begriffen, Kerl?«

Meredith warf einen Seitenblick zu der Stelle, wo Lieutenant Grese in seiner Beschleunigungsloge angeschnallt war. Der Aufklärungsoffizier brachte trotz der Beschleunigungskräfte ein Grinsen zustande. »Das ist ein Hammer«, sagte er. »Wir haben Capones Antimateriequelle, ganz gleich, was sonst noch bei dieser Geschichte herauskommt.«

»Ich glaube, das hat sich die Navy mehr als verdient«, brummte Meredith. »Ganz besonders unser Geschwader.«

»Jetzt muß Capone mit diesen verdammten Infiltrationen aufhören. Seine Flotte braucht jegliche verbliebene Antimaterie, um New California zu verteidigen.«

»In der Tat.« Meredith war fast fröhlich, als er dem Bordrechner befahl, eine Antwort an die Station zu senden. »Fragen Sie Ihre Leute, Renko. Sie sind auf der Verliererstraße, kein Irrtum. Wir müssen nicht mehr tun, als eine einzige Harpune in der Stunde auf Sie abzufeuern. Sie müssen jedesmal fünf Kombatwespen starten, um sicherzustellen, daß sie nicht durchkommt. Und wir sind nicht in Eile. Wir können ein paar Wochen weiterfeuern, wenn es sein muß. Sie haben nicht die leiseste Chance zu gewinnen. Werden Sie jetzt mein Angebot akzeptieren, oder wollen Sie lieber zurück ins Jenseits?«

»Netter Versuch, aber das ist nicht Ihr Ernst. Nicht für uns jedenfalls. Ich kenne euch Typen. Ihr steckt uns in der gleichen Sekunde in Null-Tau, in der wir die Hände hochheben.«

»Falls es Sie interessiert, ich bin Konteradmiral Meredith Saldana, und ich gebe Ihnen persönlich mein Wort, daß man Sie zu einer unbewohnten

Welt bringen wird, die imstande ist, menschliches Leben zu tragen. Denken Sie über Ihre Alternativen nach. Wenn wir die Station angreifen, landen Sie im Jenseits. Wenn ich Sie belüge, gehen Sie ebenfalls ins Jenseits. Aber da besteht die recht hohe Wahrscheinlichkeit, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Wollen Sie diese Chance wirklich verpassen?»

Sie mußten weitere zwanzig Minuten warten, bis eine Antwort kam. Schließlich willigte Renko ein, sich zu ergeben. »Sieht ganz danach aus, als wären wir am Zug«, sagte Joshua auf der Brücke der *Lady Macbeth*. Sie beschleunigten wieder einmal mit hohen Werten, deswegen konnte er nicht grinsen. Trotzdem war die aufkeimende Erregung in seinen mühsam hervorgestoßenen Worten nicht zu überhören.

»Mein Gott, die andere Seite des Nebels!« staunte Liol.

»Was ist die größte Entfernung, die je ein Schiff zurückgelegt hat?»

»Ein Voidhawk ist im Jahre 2570 sechshundertachtzig Lichtjahre weit geflogen«, antwortete Samuel, der hochgewachsene edenitische Agent. »Aber sie sind in Richtung des galaktischen Nordens geflogen, nicht in unsere.«

»Das wußte ich gar nicht!« beschwerte sich Ashly. »Haben sie dort draußen etwas Interessantes gefunden?»

Samuel schloß die Augen, während er die Voidhawks auf ihren Millionen Kilometer entfernten Orbits fragte. »Nichts Außergewöhnliches oder Dramatisches«, sagte er schließlich. »Sterne mit möglicherweise terrakompatiblen Planeten, Sterne ohne Planeten. Keine intelligenten Xeno-Spezies, falls Sie das meinen.«

»Die Meridianflotte ist weiter geflogen«, sagte Beaulieu.

»Nur nach der Legende«, konterte Dahybi. »Niemand weiß, wohin sie verschwunden ist. Außerdem ist das Hunderte von Jahren her.«

»Also, wenn niemand sie je wiedergesehen hat, dann müssen sie wirklich verdammt weit gekommen sein«, sagte Samuel.

»Sie meinen wohl die Wracks«, entgegnete Dahybi.

»Soviel Pessimismus kann nicht gut sein.«

»Tatsächlich? Hey, Monica!« Dahybi hob eine Hand, um ihr zu winken, doch die Beschleunigung ließ ihn sie hastig wieder zurückziehen. »Wissen Ihre Leute, wohin die Meridianflotte verschwunden ist? Könnte wichtig werden, falls sie dort draußen auf uns warten.«

Monica blickte starr an die Brückendecke, während hinter ihren zusammengedrückten Augäpfeln ein Kopfschmerz entstand, den kein Programm zu lindern vermochte. Sie haßte diese Manöver unter hoher Beschleunigung. »Nein«, antwortete sie per Datavis (ihre Kehle litt genauso wie der Rest ihres Körpers), ärgerlich, daß sie der digitalen Stimme keine Emotionen verleihen konnte. Nicht, daß sie sich mit einer giftigen Antwort bei der Besatzung sonderlich beliebt gemacht hätte, doch diese unablässigen

Diskussionen über die banalsten Dinge der Welt gingen ihr schon jetzt gewaltig auf die Nerven, und das, obwohl die Mission noch wenigstens einen, eher zwei Monate dauern würde. »Die ESA steckt noch in den Kinderschuhen, als die Meridianflotte gestartet ist. Außerdem wage ich zu bezweifeln, daß wir uns die Mühe gemacht hätten, ein paar Verbindungsleute bei einem Haufen paradiessuchender Spinner einzuschleusen.«

»Ich will nicht wissen, was uns dort erwartet«, sagte Joshua. »Der Sinn unserer Mission ist, es zu entdecken. Wir sind richtige Entdecker auf einer gefährlichen Reise, die ersten seit mindestens einem Jahrhundert.«

»Amen«, brummte Ashly.

»Selbst dieses System hier ist für die meisten neu«, sagte Liol. »Seht euch nur diese Station an.«

»Ganz gewöhnliche Industriemodule«, entgegnete Dahybi. »Weder exotisch noch irgendwie inspirierend.«

Liol seufzte traurig.

»Also gut, wir nähern uns dem Eintrittspunkt«, verkündete Joshua. »Systemstatus bitte. Wie hält sich der Rumpf?« Der Bordrechner übermittelte per Datavis Bilder von den lokalen Sensoren in Joshuas neurale Nanonik. Die Thermopanele der Lady Macbeth waren vollständig ausgefahren und drehten ununterbrochen ihre Schmalseite dem tobenden Feuer der Sonne entgegen. Die flachen Seiten erstrahlten in hellem Pink, während sie die aufgestaute Hitze des Schiffes in den Raum abstrahlten. Joshua hatte einen permanenten Fünfzehn-Minuten-Spin in ihren Bahnvektor einprogrammiert, um sicherzustellen, daß die gewaltige thermische Belastung gleichmäßig über den gesamten Rumpf verteilt wurde. Die Korrekturmaßnahmen waren schwerfällig, doch angesichts der zusätzlichen Reaktionsmasse an Bord war das nicht anders zu erwarten. Die Kompensationsprogramme kamen jedenfalls zurecht, solange Joshua die Parameter immer wieder an die äußeren Bedingungen anpaßte.

»Bis jetzt gibt es noch keinerlei Überhitzung«, berichtete Sarha. »Diese Extraschicht Nullthermschaum leistet gute Arbeit. Aber wir fangen eine Menge Partikelstrahlung ein, weit mehr als das, was wir gewohnt sind. Wir müssen aufpassen.«

»Das sollte aufhören, sobald wir hinter dem Schild sind«, sagte Liol. »Kann nicht mehr lange dauern.«

»Siehst du?« sagte Beaulieu an Dahybi gewandt. »Du bist von Optimisten umgeben.«

Dreitausend Kilometer hinter der Antimateriestation gingen die Abfangschiffe der Navy in einen parallelen Orbit.

Falls Renko sich entschied, die Antimaterie-Rückhaltekompartimente der Station zu deaktivieren, würde die Strahlung der Explosion die Abschirmungen der Schiffe gefährlich hoch belasten, aber sie wären in Sicherheit. Re-

lativ betrachtet. Doch bis jetzt schien Renko zu kooperieren.

Commander Kroeber übernahm die Verhandlungen mit der Stationsbesatzung, wie die Übergabe zu bewerkstelligen sei. Das zivile Schiff, das bereits an der Station angedockt lag, hatte mitsamt der menschlichen Stationsbesatzung abzulegen und mit einem der Schweren Kreuzer der Navy ein Rendezvous durchzuführen. Die Besessenen würden von Bord gehen und unter strengster Bewachung direkt in die Brigg gebracht werden, wo sie für die Dauer des Fluges bleiben würden. Falls sie ihre energistischen Kräfte einsetzten, ganz gleich aus welchem Grund, würden vierzigtausend Volt durch die Brigg geleitet werden. Der Schwere Kreuzer würde in Begleitung zweier Fregatten auf direktem Weg zu einer unbewohnten terra-kompatiblen Welt fliegen (die sich gegenwärtig mitten in einer Eiszeit befand), wo man die Besessenen an Bord von Einweg-Landekapseln zusammen mit einer Ausrüstung zum Überleben in der tropischen Zone absetzen würde.

Die Konföderation würde keinen weiteren Kontakt mehr mit dieser Welt haben, abgesehen vielleicht von der Deportation anderer Besessener, mit denen ähnliche Vereinbarungen getroffen worden waren.

Kroebers alternatives Angebot, dem KNIS bei seiner Erforschung der energistischen Fähigkeiten zu helfen, bis eine befriedigende Lösung für das Problem gefunden war, wurde einhellig abgelehnt.

Nachdem die Besessenen sicher in der Brigg saßen, würde ein zweiter Kreuzer der Navy an dem zivilen Schiff anlegen und die normale Besatzung der Station an Bord nehmen, um sie zu einer Strafkolonie zu deportieren. Die Kontrolle über die technischen Einrichtungen war den Spezialisten der Navy zu übergeben, die ihre neue Station erst aus der Ferne per Datavis prüfen würden. Erst wenn völlige Kontrolle sichergestellt war, sollte ein dritter Kreuzer an der Station selbst anlegen, um sie zu sichern.

Nach einigem Hin und Her, hauptsächlich über den Inhalt der Überlebenausrüstung, die sie mit sich auf den Eiszeitplaneten nehmen würden, erklärte sich Renko mit den Bedingungen einverstanden. Die Besatzung der *Lady Macbeth* beobachtete die Vorgänge durch die optischen Sensoren. Die Übergabe verlief bemerkenswert glatt und nahm weniger als einen Tag in Anspruch. Eine Datavis-Übertragung des ersten Schweren Kreuzers zeigte die Besessenen, gekleidet in prachtvolle blaue Uniformen mit doppelten Reihen von Messingknöpfen. Sie lachten dreist, während sie in die Brigg geführt wurden. Die Stationsbesatzung wirkte offensichtlich erleichtert, mit einem Leben im Exil davongekommen zu sein. Sie übermittelten die Zugriffskodes für die Maschinen und Prozessorblocks ohne jedes Zögern.

»Sie können jetzt andocken, Kommandant Calvert«, meldete Admiral Saldana. »Lieutenant Grese hat mich in Kenntnis gesetzt, daß wir die volle

Kontrolle über die Station übernommen haben. Die Rückhaltekamern enthalten genügend Antimaterie für Ihre Zwecke.«

»Danke sehr«, antwortete Joshua. Er aktivierte die Fusionsantriebe. Der einfache Kurs hinüber zur Station war schon vor Stunden berechnet worden. Beschleunigen, wenden, verzögern. Sie befanden sich längst im Schatten der großen Scheibe und hatten das Andockmanöver eingeleitet, als der Konvoi der Organisation eintraf.

»Elf Schiffe, Sir«, sagte Lieutenant Rhoecus. »Bestätigter Austrittspunkt siebenunddreißig Millionen Kilometer über der Sonne, einhundert-dreiundvierzig Millionen Kilometer von der Station entfernt.«

»Bedrohungsanalyse?« erkundigte sich der Admiral. *Wie typisch*, dachte er, *das schon wieder einmal etwas daherkommt und unsere Pläne vereitelt.*

»Minimal, Sir.« Der edenitische Verbindungsoffizier sah beinahe fröhlich aus. »Die *Ilex* und die *Oenone* berichten, daß die feindliche Formation aus fünf Hellhawks und sechs Fregatten besteht. Die Hellhawks können nicht zu uns herunterspringen, nicht in diese Höhe. Und selbst wenn wir annehmen, daß die Fregatten mit Antimaterie-Kombatwespen ausgerüstet sind, würden sie Stunden ununterbrochener Beschleunigung benötigen, um uns zu erreichen. Ich habe noch nie von einer Kombatwespe gehört, die auch nur für eine Stunde Treibstoff mit sich führt.«

»Es müßten jedenfalls Spezialanfertigungen sein«, sagte Grese. »Was eher unwahrscheinlich ist. Und selbst falls er welche besitzt, können wir ihnen auf diese Entfernung mit Leichtigkeit entgehen.«

»Dann kann Calvert also weitermachen?« fragte der Admiral.

»Jawohl, Sir.«

»Sehr schön. Kroeber, informieren Sie die *Lady Macbeth*, wie geplant vorzugehen. Ich würde es begrüßen, wenn der gute Kommandant nicht trödeln würde.«

»Aye, Sir.«

Meredith überflog das taktische Display. Die *Oenone* war kaum fünf Millionen Kilometer vom Verband der Organisationsschiffe entfernt. »Lieutenant Rhoecus, die Voidhawks sollen fünfundzwanzig Millionen Kilometer über der Antimateriestation in Position gehen. Ich möchte nicht, daß sie einzeln auftreten. Es könnte die Hellhawks auf dumme Gedanken bringen. Commander Kroeber, bringen Sie den Rest des Geschwaders in einen höheren Orbit, wo sie sich mit den Voidhawks treffen. Die Fregatten in der hohen Inklination sollen zu uns stoßen. Zwei unserer Schiffe bleiben bei der Station, bis die *Lady Macbeth* mit der Treibstoffaufnahme fertig ist. Sobald sie in sicherer Entfernung ist, wird die Station zerstört.«

»Aye, Sir.«

Meredith befahl dem Taktikrechner, die verschiedenen Optionen zu kalkulieren. Die resultierende Beurteilung entsprach seiner eigenen Einschät-

zung. Beide Seiten waren sich durchaus ebenbürtig. Er verfügte über mehr Schiffe, doch die Organisationsschiffe waren höchstwahrscheinlich mit Antimaterie-Kombatwespen ausgerüstet und befanden sich in einem höheren Orbit. Falls er seinen Schiffen den Befehl gab, die gegnerische Flotte abzufangen, würde es Stunden dauern, bis sie in Schlagdistanz waren. Die Organisationsschiffe konnten einfach davonspringen, und nur die Voidhawks konnten ihnen folgen - womit die BiTek-Schiffe deutlich in der Unterzahl waren.

Es war, ganz nüchtern betrachtet, eine Sackgasse. Keine der beiden Seiten konnte viel tun, um der anderen Schaden zuzufügen.

Und doch kann ich sie nicht ohne Herausforderung davonkommen lassen, dachte Meredith. Das würde ein schlechtes Beispiel setzen. »Lieutenant Grese? Was wissen wir über die Nicht-Besessenen Besatzungsmitglieder an Bord der Organisationsschiffe? Wie fest hat dieser Capone sie im Griff?«

»Nach den bisherigen Persönlichkeitsextraktionen zu urteilen, besitzen sie ausnahmslos Familien, die auf dem Monterey als Geiseln festgehalten werden. Capone ist sehr vorsichtig in der Auswahl der Leute, denen er Antimaterie in die Hand drückt. Bis jetzt hat sich diese Strategie für ihn ausgezahlt. Eine Reihe nicht-besessener Schiffsbesatzungen hat ihre besessenen Offiziere eliminiert und ist geflohen, aber wir besitzen nicht den kleinsten Hinweis, daß so etwas an Bord eines mit Antimaterie bewaffneten Schiffes geschehen wäre.«

»Zu schade«, brummte Meredith, als die *Ankara* mit der Beschleunigung begann, die sie zu den Voidhawks bringen sollte. »Nichtsdestotrotz werde ich ihnen das gleiche Ultimatum unterbreiten, das auch die Stationsbesatzung erhalten hat. Wer weiß, die Gelegenheit zur Kapitulation ist vielleicht verlockend genug, um eine kleine Rebellion zu entfachen.«

Etchells lauschte der Botschaft des Admirals, als sie die Schiffe der Organisation erreichte. Schlüpfrige, vage Versprechungen von Gnade und sicherem Geleit. Nichts von alledem hatte für Etchells eine Bedeutung.

– Euch gegenüber wiederholen wir das Angebot der Edeniten, fügen die Voidhawks hinzu. – Ihr könnt die Persönlichkeiten eurer Wirte zu uns transferieren, und wir versorgen euch mit Nährflüssigkeit. Als Gegenleistung verlangen wir lediglich, daß ihr uns bei der Suche nach einer befriedigenden Lösung helft.

– Wage keiner von euch Bastarden zu antworten! warnte Etchells seine Gefährten. – Sie haben Angst, das ist alles. Sie würden dieses Angebot nicht machen, wenn sie nicht völlig verzweifelt wären.

Er spürte die Unsicherheit im allgemeinen Affinitätsband, aber keiner der anderen war mutig genug, um ihn offen herauszufordern. Zufrieden, daß er sie für den Augenblick bei der Stange gehalten hatte, fragte Etchells

den Kommandanten des Geschwaders, wie seine weiteren Pläne aussahen. – **Rückzug**, kam die Antwort. – **Eine andere Möglichkeit bleibt uns nicht** Etchells war nicht so sicher. Die Navy hatte die Station noch nicht zerstört, und das widersprach sämtlichen Prinzipien, für die die Konföderation stand. Es mußte einen phänomenalen Grund für eine derartige Änderung in ihrer Politik geben. – **Wir sollten bleiben**, sagte er zum Kommandanten des Konvois. – **Es dauert noch Stunden, bevor sie uns angreifen können. Das gibt uns eine Gelegenheit herauszufinden, was sie hier machen. Falls sie anfangen, Antimaterie gegen uns einzusetzen, sollte Capone das erfahren.** Zögernd stimmte ihm der Kommandant zu. Allerdings befahl er den Adamistenschiffen gleichzeitig, in Richtung einer neuen Sprungkoordinate zu beschleunigen, die sie zurück nach New California bringen würde. Die Hellhawks sollten bleiben und die Station beobachten.

Es war schwierig, direkt in das gefährliche Leuchten zu blicken. Etchells optische Sensoren litten bereits unter Nachlichtern, ähnlich Menschen, die zu lange in eine Schweißflamme oder in die Sonne gesehen hatten. Er rollte träge herum und stemmte sich gegen die solaren Winde, während er die Sicht zwischen den Sensoren hin und her schaltete. Selbst dann noch war der Blick auf den winzigen Punkt in mehreren Millionen Kilometern Entfernung unglaublich anstrengend. Eine Art Kopfschmerz breitete sich in seiner gestohlenen neuralen Struktur aus.

Keiner der elektronischen Sensoren in seinen Frachtbehältern war von Nutzen. Es handelte sich größtenteils um militärische Systeme, gebaut für die Nahverteidigung. Und sein Verzerrungsfeld reichte nicht so weit. Das sichtbare Spektrum lieferte noch die besten Informationen. Etchells sah, wie die Adamistenschiffe der Navy aus dem gewaltigen Schwerefeld der Sonne herausbeschleunigten, winzige Lichtpunkte, die nur wenig heller waren als die Photosphäre selbst.

Nach einer halben Stunde flammten drei weitere Fusionsantriebe rings um die Station auf. Zwei davon folgten dem restlichen Geschwader. Das dritte Schiff schlug einen ganz anderen Kurs ein. Es kurvte in einer sehr stark geneigten Flugbahn um die südliche Hemisphäre des Sterns herum.

Etchells riß den Schnabel auf, um einen imaginären Triumphschrei auszustößen. Was auch immer es vorhatte, das einzelne Raumschiff war eindeutig der Grund für die seltsame Handlungsweise der Navy. Er überhäufte die restlichen Hellhawks mit einem Schwall von Befehlen. Trotz seiner primitiven Allüren hatte Etchells den Erinnerungen seines Wirts eine Menge Informationen entnommen. Die Fassade der Plumpheit war absichtliche Täuschung - laß deine Gegner nur glauben, du wärst dümmer als sie. Indem er zu Kieras verlässlichstem Hellhawk geworden war, hatte er sichergestellt, daß sie ihn nicht bei einem dieser irrsinnigen Infiltrati-

onsflüge verheizte oder bei irgendeiner anderen gefährlichen Aktion. Konvois zu eskortieren war so ziemlich die sicherste Aufgabe, die es in der Organisation zu verteilen gab.

All die verschwendeten Jahrzehnte als Söldner mit sinnlosen Missionen überall in der Konföderation hatten ihn gelehrt, seine wahren Fähigkeiten zu verschleiern. Überleben hing von Intelligenz und Gerissenheit ab, nicht von Heldenmut und Tapferkeit. Und Etchells wußte eines genau: Wenn er seine gegenwärtige Situation überleben wollte, benötigte er eine Menge Einfallsreichtum. Genau wie Rocio Condra in der *Mindori* hatte auch Etchells seine neue BiTek-Gestalt zu schätzen gelernt. Sie war jedem menschlichen Körper unglaublich überlegen. Wie er daran festhalten konnte war eine Frage, die er bisher noch nicht hatte beantworten können. Jedenfalls würde es an dem Ort, zu dem die Besessenen ihre Planeten entführten, keinen Platz für Hellhawks geben, soviel stand fest. Und die Konföderation würde keine Ruhe geben, solange sie nicht herausgefunden hatte, wie sie die Verlorenen Seelen permanent in das Jenseits zurückschicken konnte.

Also wartete Etchells auf einen günstigen Zeitpunkt und hielt die riesigen gelben Raubvogelaugen weit nach einer Gelegenheit geöffnet, seinen eigenen Hintern zu retten - und zur Hölle mit seinen Kameraden.

Das ungewöhnliche Verhalten des Navy-Geschwaders war vielleicht genau das, wonach Etchells Ausschau gehalten hatte.

Als die letzten drei Raumschiffe sich dreißigtausend Kilometer weit von der Antimateriestation entfernt hatten, explodierte sie mit einer Vehemenz, die um ein Vielfaches heller war als eine gewöhnliche Protuberanz in der Chromosphäre darunter. Und wie als Eingeständnis ihrer Niederlage tauchten die Hellhawks in panisch aufgerissene Wurmlöcher.

Die Voidhawks der Navy analysierten den Druck ihrer Verzerrungsfelder gegen die lokale Raumzeit. Alle fünf Hellhawks schienen nach New California zurückgesprungen zu sein.

– **Sie haben die verbliebenen Fregatten in eine extrem verwundbare Position gebracht**, berichtete Auster, der Kommandant der *Ilex*, dem Verbindungsoffizier an Bord der *Ankara*. – **Wie lauten die Befehle des Admirals?**

– **Halten Sie Ihre Position. Falls Sie auf Angriffskurs gehen, springen die Adamistenschiffe ebenfalls. Wir könnten sie zwar auf dem ganzen Weg nach Hause jagen, aber daraus gewinnen wir keinen taktischen Vorteil. Unser Auftrag wurde erfüllt.**

– **Sehr gut.**

– **Syrinx?**

– **Ja, Rhoecus?**

– **Die Oenone hat Erlaubnis, sich mit der Lady Macbeth zu treffen.**

Der Admiral wünscht Ihnen beiden viel Erfolg und *bon voyage*.

– Danke sehr.

Etchells glaubte nicht daran, daß die Voidhawks ihnen folgen würden, ganz bestimmt jedenfalls nicht augenblicklich. Die Hellhawks waren zehn Lichtjahre weit aus dem System gesprungen und keine drei Sekunden später erneut in den Zwischenraum getaucht. Falls kein Voidhawk das zweite Manöver beobachtet hatte, konnte die Navy unmöglich herausfinden, wohin sie verschwunden waren.

Vier der Hellhawks flogen weiter nach New California. Etchells kehrte auf direktem Weg in das K5-System zurück. Er kam zweiundzwanzig Millionen Kilometer über seinem Südpol heraus. Weil die Voidhawks ausnahmslos in ihrem äquatorialen Fünfundzwanzig-Millionen-Kilometer-Orbit konzentriert waren, hatten sie keine Chance zu bemerken, wie sich der Wurmloch-Terminus öffnete und wieder schloß. Etchells Position war ideal, um zu verfolgen, wie die Navy-Schiffe aus dem Gravitationsstrichter der Sonne aufstiegen. Seine optischen Sensoren mußten nicht gegen das alles überdeckende grelle Licht ankämpfen. Selbst seine ›Kopfschmerzen‹ ebten allmählich ab.

Er behielt die Navy-Schiffe flüchtig im Auge, während sie aus dem Gravitationsfeld stiegen, doch im Grunde genommen interessierte ihn nur das einzelne Schiff, das auf Südkurs gegangen war. Als es fünfundzwanzig Millionen Kilometer von der Sonne entfernt war, schaltete es seinen Fusionsantrieb ab.

Etchells berechnete seinen Bahnvektor und durchsuchte die Erinnerungen seines Wirts nach Raumkoordinaten. Nach der Ausrichtung zu urteilen gab es zwanzig mögliche Ziele innerhalb der Konföderation. Und ein weiteres.

Hesperi-LN.

Der Planet der Tyrathca.

12. KAPITEL

Seit fünfzehn Minuten saß Courtney an der Bar und wartete. Vier Männer sprachen sie an und wollten sie zu einem Drink einladen. Nicht so viele wie sonst, aber dieser Tage waren schließlich auch nur wenige Zivilisten unterwegs. Selbst das Blue Orchid litt unter den hysterischen Meldungen, die durch das Netz gingen. Die Zahl der Besucher war spürbar zurückgegangen. Normalerweise herrschte um diese Zeit in der Nacht drangvolle Enge; es war genau die Art von nicht ganz heruntergekommener Bar, in der das untere und mittlere Management nach der Arbeit abhängen konnte ohne befürchten zu müssen, von irgendeinem Arbeitskollegen gesehen zu werden.

Courtney hatte schon in viel schlimmeren Läden gearbeitet. Die Türsteher machten keine Schwierigkeiten, obwohl ihr Hintern praktisch nackt unter dem Cocktailkleid hervorstach. Courtney mochte dieses Kleid; kühler schwarzer Stoff mit Strapsen auf der Vorderseite, die ihre Brüste hochhielten und noch mehr Strapsen hinten im tief ausgeschnittenen Rücken. Es ließ sie heiß aussehen, ohne allzu billig zu wirken.

Banneth gefiel es ebenfalls. Das beste, was die Sekte jemals für sie getan hatte, war, sie in dieses Kleid zu stecken. Courtney hatte sich noch niemals zuvor so feminin gefühlt. Und es zeigte Wirkung. Seit sie dieses Kleid trug, hatte es nicht eine einzige Nacht gegeben, in der sie nicht geliefert hätte. Manchmal sogar zweimal. Es war ein guter Job; sie nahm die Männer mit zu einem der Studentenheime, dessen Manager von der Sekte erpreßt wurde. Dann, sobald der Typ die Hosen aus hatte, stürmten Billy-Joe, Rav und Julie herein und prügeln ihm den Verstand aus dem Schädel. Wenn er bewußtlos war, zeichnete Billy-Joe das bioelektrische Muster auf und leerte seine Kreditdisk.

Sie hatte in den gesamten letzten drei Jahren nichts anderes getan, seit ihr Bruder sie bei den Lichtbringern eingeführt hatte. Nur, daß sie am Anfang Pädopervs abgeschleppt hatte, die sie meistens in ihre eigenen Lasterhöhlen mitgenommen hatten oder einfach nur in einem ruhigen Stadtbezirk in eine dunkle Seitengasse gezerrt. Damals war Quinn Dexter ihr Zuhälter gewesen. Eigenartigerweise hatte sie sich immer sicher gefühlt bei ihm. Ganz gleich, wie groß oder gemein der Kerl gewesen war, Quinn war immer rechtzeitig dagewesen.

Heute war Courtney fünfzehn und zu groß, um noch als Jugendliche durchzugehen. Banneth hatte den Hormoncocktail verändert, den sie einnahm. Die neue Mischung verhinderte nicht, daß ihre Brüste wuchsen, ganz im Gegenteil, sie förderten ihre Entwicklung. Courtney war noch immer schlank und drahtig, aber inzwischen besaß sie schwere Brüste und

ein weibliches Becken. In den letzten neun Monaten hatte sich ihre Kundschaft vollkommen geändert. Es waren nicht mehr die Pervs, die jetzt auf sie scharf waren, sondern nur noch die Loser. Für Courtney war die Veränderung in Ordnung. Große Titten gehörten mit zu den kleinsten Veränderungen, die Banneth an Sektenmitgliedern vornahm.

Der fünfte Kerl, der sie ansprach und fragte, ob alles in Ordnung sei und ihr Glas eine neue Füllung benötigte, besaß, wonach sie Ausschau gehalten hatte. Übergewichtig, ein rundes Gesicht mit Schweiß auf der Stirn, das Haar mit Gel nach hinten gekämmt, ein guter Anzug, der zu oft gereinigt worden war. Sein Gesichtsausdruck war zögernd, bereit, eine Abfuhr einzustecken. Courtney leerte ihr Glas und hielt es ihm lächelnd entgegen. »Danke sehr.«

Er war zu fett zum Tanzen. Das war schade, weil Courtney gerne tanzte. Es bedeutete, daß sie sich zu ihm setzen und eine Stunde lang sein Geschwafel anhören mußte - sein Boß, seine Familie, sein Appartement; nichts, was er anfaßte, wollte gelingen. Der Unterton sollte ihr klarmachen, daß er ein guter Kerl war, der in letzter Zeit ein paar harte Schläge hatte einstecken müssen und jetzt auf einen Fick aus Mitleid hoffte.

Sie machte all die richtigen Geräusche an den richtigen Stellen. Nach all der Zeit in den Bars und Clubs der Arkologie hätte sie seine Lebensgeschichte wahrscheinlich nach dem ersten Blick auf ihn erraten können. Der beste Beweis: Sie hatte noch nie einen Falschen ausgewählt. Sie alle hatten prall gefüllte Kreditdisks besessen. Nach einer Stunde und drei weiteren Drinks hatte er genügend Mut gefaßt, um seinen einfältigen Vorschlag zu unterbreiten. Zu seiner größten Überraschung war die Antwort ein sitzendes Lächeln und ein hastiges Nicken.

Es war nicht weit zu dem Studentenheim, was von Vorteil war. Courtney stieg nicht gerne mit ihren Kerlen in ein Taxi; die Wahrscheinlichkeit war zu groß, daß Billy-Joe die Spur verlor. Sie drehte sich nicht um, um zu sehen, ob die drei Sektenmitglieder sie verfolgten. Sie würden dort sein. Das war längst eingespielte Routine.

Zweimal meinte sie, Schritte hinter sich zu hören. Schwere Schritte, wie von jemanden, der eine Menge Stahl in den Sohlen hatte. Dummer Gedanke; viele Leute waren auf der Straße unterwegs. Als sie schließlich doch den Kopf drehte, war niemand da, der auch nur entfernt wie ein Bulle ausgesehen hätte. Nur ein paar Zivilisten, die wichtig hin und her liefen in dem stupiden Glauben, ihre Leben hätten eine Bedeutung.

Die Bullen waren Courtneys einzige Sorge. Selbst angesichts der Tatsache, daß weniger als ein Viertel ihrer Opfer den Überfall und Raub meldeten, würde eine KI nicht lange benötigen, um das Muster zu erkennen. Aber Banneth würde wissen, falls die Bullen eine Operation planten. Banneth wußte verdammt noch mal alles, was in Edmonton vor sich ging.

Manchmal war es richtig unheimlich. Courtney wußte, daß ein paar der Akolythen nicht wirklich an Gottes Bruder glaubten - sie blieben lediglich bei der Sekte, weil sie zuviel Schieß hatten vor Banneth, um aus der Reihe zu tanzen.

»Hier ist es«, sagte sie zu dem Kerl. Sie waren vor dem heruntergekommenen Eingang eines zwei Jahrhunderte alten Wolkenkratzers stehengeblieben.

Draußen auf den Stufen saßen ein paar echte Studenten und ließen einen Inhalator umgehen. Sie sahen Courtney aus glasigen, teilnahmslosen Augen an. Sie schob den Kerl vorbei und in das Foyer.

Im Aufzug unternahm er seinen ersten zaghaften Annäherungsversuch. Einen Kuß. Sie gestattete es. Zunge direkt in den Hals. Zu mehr hatte er keine Zeit; das Zimmer, das Courtney für die Nacht in Beschlag genommen hatte, lag im dritten Stock. Die eigentliche Bewohnerin war irgendwo in der Arkologie verlorengegangen, nachdem ein illegales Stimulationsprogramm ihre Neuronen kurzgeschlossen hatte.

»Was studierst du eigentlich?« fragte der Kerl, nachdem sie drinnen waren.

Sie war um eine Antwort verlegen. Für eine Frage wie diese hatte Courtney keine vorbereitete Geschichte - eigentlich hätte er sich gar nicht dafür interessieren sollen. Die Einrichtung half ihr auch nicht weiter - das Zimmer war eine ganz gewöhnliche Studentenbude. Überall lagen Fleks und Klamotten herum, und auf dem einzelnen wackligen Tisch stand ein mehrere Jahrzehnte alter Desktop-Block. Courtney war nicht besonders gut im Lesen, deswegen konnte sie auch nicht entziffern, was auf den winzigen Etiketten der Fleks gedruckt war.

Der Ausweg war einfach. Sie streifte die Schulterstrapse herunter und ließ ihre Titten baumeln. Das brachte ihn zum Verstummen. Er benötigte etwa dreißig Sekunden, um sie auf das Bett zu stoßen. Eine Hand schob ihren Rock nach oben, während die andere wenig zärtlich eine Brust quetschte. Sie stöhnte, als hätte sie daran Gefallen, und hoffte insgeheim, daß Billy-Joe und die anderen sich verdammt noch mal beeilten. Manchmal warteten die Mistkerle extra, bis der Kerl sie fickte. Beobachteten alles durch ein Guckloch oder eine versteckte Kamera und holten sich dabei einen runter oder lachten leise. Immer behaupteten sie hinterher, es würde weniger nach einem abgekarteten Spiel aussehen, wenn sie später kamen. Banneth lachte ebenfalls, wenn sie sich bei ihr beschwerte.

Die Hand des Kerls zerrte an ihrem Höschen. Sein heißer Mund besabberte einen ihrer Nippel. Courtney bemühte sich, keine Grimasse zu schneiden. Dann erschauerte sie plötzlich, als hätte die Klimaanlage eine ganze beschissene Ladung Eis in die Luft gepumpt.

Der Kerl stieß ein verwirrtes Grunzen aus und nahm den Kopf zurück.

Sie sahen sich einen Augenblick lang an, beide gleichermaßen verblüfft. Dann packte eine weiße Hand seine gegelten Haare und riß seinen Kopf noch weiter nach hinten. Er kreischte erschrocken und schmerzvoll auf, als er von ihr gerissen und quer durch den Raum geschleudert wurde. Sein schwammiger Körper krachte laut und schwer gegen die gegenüberliegende Wand, und er sank reglos zu Boden. Eine Gestalt in einer schwarzen Robe stand neben dem Bett, und eine leere Kapuze blickte auf Courtney herab. Das war verflucht noch mal nicht Billy-Joe oder einer von den anderen! Sie holte Luft, um loszuschreien.

»Nicht«, sagte die Gestalt warnend. Die Dunkelheit unter der Kapuze wich und enthüllte ein Gesicht.

»Quinn!« quiekte sie. Ein Lächeln zuckte über ihre Lippen. »Quinn? Gottes Bruder, woher zur Hölle kommst du? Ich dachte, du wärst deportiert worden?«

»Das ist eine lange Geschichte. Ich erzähl' sie dir gleich.« Er wandte sich um und trat zu der zitternden Gestalt am Boden. Er packte den Kopf des Kerls und riß ihn brutal in die Höhe, bis sein Hals in voller Länge ungeschützt vor ihm lag, die Haut straff gespannt.

»Quinn, was hast du ... urrrgh!« Courtney beobachtete in interessiertem Entsetzen, wie Quinns Lippen scharfe Fänge entblößten. Er zwinkerte ihr zu, dann beugte er sich hinab und biß dem Mann in den Hals. Sie konnte sehen, wie Quinns Adamsapfel auf und ab tanzte, während er das Blut trank. Ein paar Tropfen fanden den Weg an seinen Lippen vorbei und rannten ihm über das Kinn. Der Mann stöhnte voller Todesangst. »Scheiße, Quinn, das ist ja widerlich!« kreischte Courtney.

Quinn stand grinsend auf und fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund, wobei er das Blut verschmierte. »Nein, ist es nicht. Es ist der letzte, endgültige Sieg. Blut ist die beste Nahrung, die es für einen Menschen gibt. Denk darüber nach; alles, was du brauchst, fein säuberlich aufgespalten und fertig zur Aufnahme. Wir haben das Recht, es den Anhängern des falschen Gottes zu nehmen, die wir besiegt haben. Benutze sie, um dich selbst stark zu machen, Courtney. Stärke deinen Körper.« Er blickte auf den dicken Mann hinunter, der verzweifelt seine Halswunde umklammerte. Blut sprudelte zwischen seinen Fingern hervor.

Courtney kicherte, als sie die gurgelnden Geräusche hörte, die der Kerl von sich gab. »Du hast dich verändert, Quinn.«

»Du auch.«

»Ja.« Sie umfaßte ihre Brüste und hob sie ihm entgegen. »Die hier sind neu, zum Beispiel. Gut, oder nicht?«

»Gottes Bruder, Courtney! Du bist eine richtige Schlampe!«

Sie streckte ein Bein aus und ließ den Schuh am großen Zeh baumeln. »Ich mag, was ich bin, Quinn. Das ist die Schlange in mir, Erinnerst du

dich? Würde ist eine Schwäche, genau wie all der andere Dreck auf der Wunschliste der Mittelklasse.«

»Du hast die Predigten gehört.«

»Sicher.«

»Was macht Banneth?«

»Das gleiche wie immer, schätze ich.«

»Nicht mehr lange. Ich bin wieder da.« Er breitete die Arme aus und vollführte ein paar Gesten. Der Raum begann sich zu verändern. Die Wände wurden dunkler, das Mobiliar verwandelte sich in mattschwarzes Schmiedeeisen. Handschellen erschienen an den metallenen Gitterstäben des Bettes.

Courtney starrte erschrocken auf die Erscheinungen und rutschte ängstlich über das zerwühlte Bett in eine Ecke, möglichst weit von Quinn entfernt. »Scheiße! Du bist ein Besessener!«

»Nicht ich«, sagte er leise. »Ich bin ein Possessor. Ich bin derjenige, den Gottes Bruder als seinen Messias erwählt hat. Diese Kraft, die die zurückgekehrten Seelen besitzen, hängt von ihrer Willensstärke ab. Und keiner glaubt fester an sie als ich. So habe ich die Kontrolle über meinen Körper zurückgewonnen, durch den Glauben an mich selbst, den Er mir geschenkt hat. Heute bin ich stärker als hundert von diesen weinerlichen Jammerlapen.«

Courtney entspannte sich ein wenig und sah Quinn neugierig an. »Du bist es tatsächlich, oder? Ich meine, du bist tatsächlich du. Du hast deinen eigenen Körper und alles.«

»Du warst noch nie besonders schnell im Denken, wie? Andererseits war es auch nicht dein Kopf, den die Sekte gewollt hat.«

»Warst du das in New York?« fragte sie in stiller Bewunderung. »Ich hab' die Bilder in den Nachrichten gesehen. Die Polizei hat ganze Wolkenkratzer voller Menschen umgebracht, soviel Schiß hatte sie.«

»Ich war vor einer Weile dort, ja. Ich war auch in Paris, in Bombay und in Johannesburg, aber davon wissen die Bullen noch nichts. Dann habe ich mir eine Schwäche geleistet und bin hierher gekommen.«

»Ich bin froh, daß du wieder da bist, Quinn.« Courtney sprang aus dem Bett und warf sich ihm an die Brust. Ihre Zunge leckte über das Blut an seiner Wange. »Willkommen daheim.«

»Von heute an wirst du mir folgen und nicht mehr Banneth.«

»Ja.« Ihre Zunge glitt weiter über das klebrige Blut zu seinem Kinn hinunter, schmeckte das Salz.

»Du wirst mir gehorchen.«

»Ja.«

Quinn konzentrierte sich auf die Gedankenmuster in ihrem Gehirn und wußte, daß sie die Wahrheit gesagt hatte - nicht, daß er von Courtney et-

was anderes erwartet hätte. Er öffnete die Tür, und die drei anderen traten ein. Billy-Joe und Rav kannte er von früher; es war nicht viel nötig gewesen, um alle drei einzuschüchtern. Sechs Leute in dem kleinen Studentenzimmer sorgten für drangvolle Enge, und ihr schneller Atem erzeugte ein schwüles Klima. Schneller Atem, der von großer Aufregung und flatternden Nerven herrührte. Sie alle waren gespannt auf das, was Quinn als nächstes unternehmen würde.

»Ich bin zur Erde zurückgekommen, um die Nacht herabzubringen«, sagte er zu ihnen. »Ihr werdet eine wichtige Rolle in meinen Plänen spielen, genau wie die Besessenen. Ich werde ein Nest von Besessenen in jeder Arkologie zurücklassen, aber Edmonton ist etwas Besonderes. Weil Banneth hier ist«

»Was wirst du mit ihr machen?« fragte Billy-Joe. Quinn tätschelte den drahtigen Arm des dünnen Jugendlichen. »Das Schlimmste, was ich mir nur vorstellen kann«, sagte er. »Und ich habe viel, viel Zeit damit verbracht, darüber nachzudenken.«

Billy-Joe öffnete den Mund zu einem dummen Grinsen. »Ich bin dabei!«

Quinn sah zu dem dicken Mann am Boden. Er hechelte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trocknen. Sein Blut bildete eine große Pfütze auf dem gefliesten Boden. »Du stirbst«, sagte Quinn fröhlich. »Es gibt nur noch einen Weg, der dich retten könnte.« Energiefelder beugten sich seinem Willen und erzeugten einen ganz spezifischen Druck gegen die Realität. Die Schreie der Verlorenen Seelen sprudelten aus dem Jenseits. »Courtney, tu ihm weh.«

Sie blickte die anderen an, zuckte die Schultern und trat dem Verwundeten in den Schritt. Er erschauerte, und die Augen drohten ihm aus den Höhlen zu quellen, bevor seine Lider unkontrolliert zu flattern anfangen. Ein zusätzlicher Blutschwall pumpte aus der Wunde am Hals.

»Nochmal«, befahl Quinn beinahe sanft, während er mit den Verlorenen Seelen verhandelte, die sich um den Riß ins Jenseits drängten. Ihr Flehen anhörte, ihre Versprechungen, sich würdig zu erweisen. Sein Urteil fielte.

Courtney tat, wie ihr geheißsen, und beobachtete voller Faszination, wie eine Seele (eine richtige tote Person!) die Kontrolle über den unglückseligen Mann übernahm. Die Wunde schloß sich, und er begann verwirrt zu hecheln. Ein Netz winziger Blitze zuckte über die Falten seines blutbesudelten Anzugs.

»Gebt ihm etwas zu trinken«, befahl Quinn.

Billy-Joe und Julie durchwühlten die Schränke nach Sodaflaschen, öffneten sie und reichten sie dem dankbaren Besessenen.

»Es wird eine Weile dauern, bis du alles Blut ersetzt hast«, sagte Quinn. »Bleib einfach liegen und verhalte dich ruhig. Genieß die Show.«

»Jawohl, Quinn«, murmelte der Besessene schwach. Es gelang ihm, sich auf den Rücken zu rollen, doch die Anstrengung kostete ihn beinahe das Bewußtsein.

Die eisernen Handschellen schnappten mit lautem Klicken auf. Courtney sah sie an, dann blickte sie fragend zu Quinn. Seine schwarze Robe hatte sich bereits aufgelöst. »Du weißt, wie du sie zu benutzen hast«, sagte er zu ihr.

Sie wand sich aus ihrem Kleid und beugte sich über das Bett, dann legte sie die Hände in die eisernen Reifen. Sie klappten zu und verriegelten sich.

Die *Ilex* materialisierte über Avon und strahlte tiefe Befriedigung (sowie beträchtlichen Hunger) in das Affinitätsband. Jeder Edenit in Trafalgar empfing die emotionale Botschaft, und alle lächelten simultan, als Auster die Neuigkeiten verkündete. Admiral Lalwani hob die Geheimhaltung auf, und die Presseoffiziere der Navy machten sich daran, die Informationen an die Nachrichtenagenturen weiterzuleiten.

Alles ging so schnell, daß der Leitende Admiral Samuel Aleksandrovich Jeeta Anwar gerade eben informieren konnte, bevor der Stab des Präsidenten die Nachrichten auch schon über das Kommunikationsnetz empfing.

Der lässige Zwei-g-Anflug des Voidhawks auf das Andocksims der Navy-Basis war bedeutend entspannter als beim letzten Mal, als er ganz dicht vor Trafalgar aus seinem Wurmloch geschossen war. Das allgemeine Affinitätsband war voll von ironischen Anspielungen über diese Tatsache, die die triumphierende Besatzung necken sollten.

Zwei Stunden nach dem Eintreffen der *Ilex* wurde Captain Auster von Lieutenant Keaton, dem jüngsten Mitarbeiter des Admiralsstabs, in das Büro von Samuel Aleksandrovich begleitet. Der Leitende Admiral begrüßte den edenitischen Kommandanten freundlich und deutete auf die eingelassene Konferenzecke. Lalwani und Kohlhammer gesellten sich zu ihnen auf die weichen Ledersofas, während Lieutenant Keaton Tee und Kaffee servierte. Während er noch mit den Kannen und Tassen aus echtem Chinaporzellan umherging, erwachten die AV-Säulen an der Decke schimmernd zum Leben, und die Bilder von Präsident Haaker und Jeeta Anwar materialisierten über ihnen.

»Meinen Glückwunsch an die Navy, Admiral«, sagte der Präsident. »Die Zerstörung einer Antimateriestation zu diesem Zeitpunkt ist äußerst befriedigend.«

»Nicht irgendeiner Antimateriestation, Herr Präsident«, antwortete Kohlhammer bedeutungsvoll. »Capones Antimateriestation. Das ist ein gar nicht hoch genug einzuschätzender Bonus.«

»Es bedeutet, daß er nicht mehr imstande sein wird, eine von diesen verdammenswerten Infiltrationsaktionen gegen Planeten der Konföderation durchzuführen, ganz zu schweigen von einer richtigen Invasion wie

im Arnstadt-System«, sagte Samuel Aleksandrovich. »Was weiterhin bedeutet, daß Capone neutralisiert ist. Wir können unseren Kleinkrieg in New California wieder aufnehmen und diesmal sogar noch beträchtlich erweitern. Damit sollten wir nach und nach die Hellhawks dezimieren und seine Vorräte an Antimaterie verringern. Wenn man die instabile Basis seines Systems bedenkt, sollten wir die Organisation innerhalb weniger Wochen auf den Knien haben. Maximal zwei Monate, und dieser Capone ist Geschichte.«

»Es sei denn, er zieht ein weiteres Kaninchen aus seinem großen Fedora«, entgegnete Haaker. »Ich möchte Ihre Aktion gegen die Antimateriestation keineswegs herabsetzen, Samuel, aber in Allahs Namen, es hat verdammt lange gedauert. Möglicherweise zu lange. Nach den letzten Berichten zu urteilen ist inzwischen nahezu ein Drittel von Kerrys Bevölkerung besessen, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis auch die letzten von Possessoren übernommen worden sind. Außerdem wissen wir von elf weiteren Welten, die Capone erfolgreich infiltriert hat. Das bedeutet, daß wir sie ebenfalls verlieren werden, das wissen Sie genausogut wie ich. Außerdem gibt es nicht den geringsten Zweifel daran, daß weitere seiner Schiffe unterwegs sind, und weitere Infiltrationsaktionen wurden gestartet, bevor die Station zerstört werden konnte. Ich bitte wirklich um Verzeihung, aber dieser Erfolg klingt in der Tat mehr als hohl, Samuel.«

»Was sollen wir denn Ihrer Meinung nach sonst tun, Sir?«

»Das wissen Sie ganz genau. Wie kommt Dr. Gilmores Projekt voran?«

»Schleppend. Aber das hat Mae Ortlieb Ihnen sicherlich bereits gesagt.«

»Ja, ja.« Haaker winkte ärgerlich ab. »Schön, halten Sie mich über alle weiteren Entwicklungen auf dem laufenden. Vorzugsweise, bevor die Medien davon erfahren.«

»Jawohl, Herr Präsident.«

Das Bild Haakers und seiner Adjutantin verschwand.

»Undankbarer alter Furz«, brummte Kohlhammer.

»Ich kann ihn verstehen«, sagte die Lalwani. »Die Konföderationsversammlung erinnert dieser Tage an einen Zoo. Die Botschafter haben erkannt, daß ihre wundervollen Reden zum ersten Mal nicht das geringste dazu beitragen, die Krise zu lösen. Sie schreien danach, daß wir eingreifen, aber selbstverständlich sagt keiner, was genau wir eigentlich tun sollen.«

»Die zerstörte Antimateriestation mußte jedenfalls eine Menge Druck von der Navy nehmen«, sagte Kohlhammer. »Wir sollten wieder in der Lage sein, individuelle Regierungen zum Einhalten der Quarantäne zu zwingen.«

»Trotzdem zögern die Verantwortlichen«, sagte Admiralin Lalwani. »Die kleineren, weiter abgelegenen Asteroiden leiden extrem unter der

wirtschaftlichen Situation. Für sie ist der Konflikt sehr fern. Was ihnen in ihren Augen eine Rechtfertigung für ihre heimlichen Blockadebrüche verschafft.«

»Der Konflikt ist nur solange fern, bis durch ihre selbstsüchtige Idiotie ein Besessener in ihre Siedlung eindringt«, fauchte Kohlhammer.

»Wir machen gute Fortschritte in der Identifikation der prinzipiellen Blockadebrecher«, entgegnete Admiralin Lalwani. »Wir arbeiten eng mit den anderen großen Geheimdiensten zusammen. Sobald wir einen Blockadebrecher überführt haben, wird die Angelegenheit politisch.«

»Und alles geht den Gang durch die Instanzen«, knurrte Kohlhammer. »Diese verdammten Anwälte.«

Samuel Aleksandrovich stellte seine Teetasse auf den Tisch aus Rosenholz und blickte Auster direkt an. »Sie waren bei Meredith Saldanas Geschwader über dem Jupiter, nicht wahr?«

»Jawohl, Admiral.«

»Gut. Ich habe Ihren Bericht über die Antimateriestation studiert, noch bevor die *Ilex* angedockt hat. Ich würde gerne von Ihnen direkt erfahren, warum der Konsensus zwei Schiffe auf die andere Seite des Orion-Nebels entsandt hat. Insbesondere, warum ein Schiff davon die *Lady Macbeth* ist. Ich hatte meine Erwartung klar und deutlich zum Ausdruck gegeben, daß Kommandant Calvert und diese verachtenswerte Person Mzu in Tranquility und *incommunicado* zu bleiben hätten.«

Der Voidhawk-Kommandant verneigte sich mit respektvollernstem Gesicht. Trotz all der mentalen Unterstützung, die aus der Einheit mit den anderen Edeniten kam, und trotz seiner einzigartigen Verbindung mit der *Ilex* war es eine schwere Nervenprobe, dem verärgerten Leitenden Admiral gegenüberzustehen. »Ich versichere Ihnen, Sir, der Konsensus betrachtet das Alchemist-Problem mit allem gebotenen Ernst. Allerdings sind wir in den Besitz wichtiger Informationen gelangt, die es erforderlich machen, Ihr Verbot neu zu bewerten.«

Samuel Aleksandrovich lehnte sich in seinem Ledersessel zurück, wissend, daß es seiner Stellung nicht geziemte, wenn er den unnachgiebigen Tyrannen spielte. Manchmal fiel es ihm schwer, der Versuchung zu widerstehen. »Fahren Sie bitte fort.«

»Die Lady Ruin hat herausgefunden, daß sich hinter der Religion der Tyrathca möglicherweise eine physikalische Grundlage verbirgt.«

»Ich wußte gar nicht, daß die Tyrathca überhaupt eine Religion besitzen«, sagte Kohlhammer, während seine neurale Nanonik eine Suche durch sämtliche verfügbaren Enzyklopädien startete.

»Das war auch für uns eine überraschende Enthüllung«, sagte Auster. »Nichtsdestotrotz entspricht es den Tatsachen, und wie es scheint, ist ihr Gott eine Art machtvoller Artefakt. Sie glauben fest daran, daß er im-

stande ist, sie vor den menschlichen Besessenen zu retten.«

»Also hat der Konsensus zwei Raumschiffe ausgesandt, um der Sache auf den Grund zu gehen«, ergänzte Samuel Aleksandrovich.

»Jawohl, Sir. Und wenn man die Entfernungen betrachtet, um die es hier geht, kann lediglich ein Adamistenschiff mit Antimaterieantrieb das Ziel erreichen.«

»Außerdem würde eine solche Reise sowohl Mzu als auch Calvert von jedem möglichen Kontakt mit den Besessenen fernhalten. Wie äußerst praktisch.«

»Das hat der Konsensus ebenfalls gedacht, Sir.«

Samuel Aleksandrovich lachte trocken. »Lagrange Calvert trifft auf einen lebendigen Gott. Diesen Zusammenprall von Egos müßten wir durch den Nebel hindurch sehen.«

Lalwani und Auster grinsten unisono.

»Nun, ich schätze, es gibt noch dünnere Strohhalme, an die wir uns klammern könnten«, schloß der Leitende Admiral. »Ich danke Ihnen, Captain, und meine Glückwünsche an die *Ilex* für die erfolgreiche Mission.«

Der Edenit stand wieder auf und verneigte sich förmlich. »Sir.«

Lieutenant Keaton brachte ihn zur Tür.

Obwohl Samuel Aleksandrovich es als lächerlich, wenn nicht gar unhöflich betrachtete, wartete er, bis sich die Tür hinter Auster geschlossen hatte, bevor er zu den anderen beiden Admirälen sprach. Privatsphäre war ein Konzept, von dem er nur unter Schwierigkeiten abzulassen imstande war; außerdem wußte er, daß die Lalwani den Inhalt ihrer geheimen Besprechungen aus Höflichkeit vor den restlichen Edeniten verbarg. »Ein Gott?« fragte er.

»Ich weiß überhaupt nichts darüber«, sagte die Lalwani. »Aber der Konsensus würde sicherlich kein solches Unternehmen starten, wenn er nicht eine gewisse Zuversicht wegen des Ergebnisses hegte.«

»Also gut«, sagte Samuel. »Ich bitte den Jupiter-Konsensus hiermit um einen vollständigen Bericht über die Angelegenheit.«

»Ich werde mich darum kümmern, Sir.«

»Bis dahin werden wir die biblische Errettung ganz sicher nicht in unsere strategischen Planungen mit einbeziehen.«

»Jawohl, Admiral.«

»Damit bleibt noch das letzte aktuelle Problem«, sagte Samuel Aleksandrovich. »Mortonridge.«

»Ich hätte gleich sagen können, daß das reine Zeitverschwendung ist«, brummte Kohlhammer.

»Haben Sie auch. Mehr als einmal. Genau wie ich.

Aber diese Kampagne ist in erster Linie und vor allem anderen politisch motiviert. Trotzdem können wir die Tatsache nicht ignorieren, daß sie

nicht nach Plan verläuft. Die neuesten Entwicklungen sind besorgniserregend, um noch das mindeste zu sagen. Außerdem sieht alles ganz danach aus, als würden unsere Streitkräfte länger dort aufgehalten, als wir das ursprünglich gedacht haben.«

»Länger, ha!« sagte Kohlhammer empört. »Haben Sie die Sens-O-Vis-Übertragungen gesehen? Mein Gott, was für ein Schlamm! Die ganze verdammte Befreiungsaktion ist völlig zum Stillstand gekommen.«

»Das ist sie nicht. Die Armee wird lediglich mit mehr Problemen konfrontiert, als vorherzusehen gewesen ist«, sagte Admiralin Lalwani.

Kohlhammer kicherte und hob anerkennend seine Kaffeetasse. »Ich bin schon immer ein glühender Verehrer der edenitischen Fähigkeit zur Unterdrückung gewesen, aber ich denke wirklich, einen Brocken Land von fünfzehn Kilometern Durchmesser, der plötzlich das Fliegen lernt und in eine andere Dimension wandert, als kleines Problem zu definieren, ist das beste Beispiel, das ich je gehört habe.«

»Ich habe niemals *kleines* Problem gesagt!«

»Das Verschwinden von Ketton ist jedenfalls nicht das größte Problem«, unterbrach der Leitende Admiral die beiden und begegnete ihren überraschten Blicken mit gelassenem Humor. »Ich dachte eher an die medizinischen Probleme, mit denen wir uns konfrontiert sehen. Bis jetzt hatten wir gewaltiges Glück, daß die Nachrichtenmedien der Sache keine Bedeutung beimessen, aber das wird nicht anhalten, verlassen Sie sich darauf. Irgendwann werden die Menschen die Implikationen begreifen - falls wir jemals erfolgreich Planeten wie Lalonde oder Norfolk in unser Universum zurückbringen. Die Verbündeten des Königreichs haben jede nur denkbare Anstrengung unternommen, um medizinischen Nachschub zu liefern, und trotzdem steigt die Zahl der krebsbedingten Todesfälle weiter an.« Er schnippte mit den Fingern in Keatons Richtung, der beim Samowar Platz genommen hatte.

»Sir.« Der junge Lieutenant trat vor. »Die medizinische Abteilung Trafalgars hat die Konsequenzen der De-Possession untersucht. Offengestanden haben wir großes Glück, daß auf Mortonridge nicht mehr Menschen leben. Das Königreich und seine Alliierten sind wahrscheinlich gerade eben so imstande, ausreichend nanonische Medipacks für zwei Millionen Krebskranke zu liefern, obwohl wir nicht sicher sind, was die korrekte Anwendung betrifft. Die Anzahl der erfahrenen Ärzte ist ein kritischer Faktor. Allerdings gehen wir davon aus, daß ein ganzer Planet voller ehemaliger Besessener, bei einer durchschnittlichen Bevölkerung von siebenhundertfünfzig Millionen Menschen, sämtliche medizinischen Einrichtungen der gesamten Konföderation überfordern würde. Unseres Wissens haben die Besessenen bisher achtzehn Planeten in ihre Gewalt gebracht sowie mehrere hundert Asteroidensiedlungen. Wir erwarten, daß die von Capone

infiltrierten Welten ihnen folgen werden. Letzten Endes würde das bedeuten, daß wir von dreißig Weltbevölkerungen sprechen, möglicherweise sogar bedeutend mehr.«

»Scheiße!« rief Kohlhammer und warf dem jungen Lieutenant einen sehr beunruhigten Blick zu. »Was wird geschehen, wenn sie alle zurückkehren?«

»Angesichts des fortgeschrittenen Stadiums der Krebskrankheit, in dem sich die meisten ehemaligen Besessenen befinden - eine extrem hohe Sterberate, und das innerhalb kürzester Zeit, falls keine ordentliche medizinische Behandlung erfolgt.«

»Das ist eine sehr klinische Ausdrucksweise, Lieutenant.«

»Jawohl, Sir. Sie sollten außerdem überlegen, daß die Seelen der Possessoren entweder nicht wissen, welche Schäden sie ihren Wirtskörpern zufügen, oder aber sie sind außerstande, diese zu heilen. Mit ihren energistischen Fähigkeiten können sie durchaus auch schwere Verletzungen reparieren, doch wir haben bisher keinerlei Hinweise, daß sie auch mit dieser Krankheitsform umzugehen verstehen. Durchaus denkbar, daß sie es nicht können.«

»Worauf wollen Sie hinaus?« fragte die Lalwani.

»Falls nicht die biochemische Umgebung auf den Planeten, die sie aus unserem Universum entführt haben, auf die eine oder andere Weise radikal anders ist als bei uns, dann leiden alle Besessenen darunter, ganz gleich, wo sie sich befinden. Was bedeutet, daß die Wirtskörper sterben werden, sollten sie nicht bald behandelt werden.«

Lalwanis Schock war so vehement, daß sie nicht verhindern konnte, daß ein Teil davon in das allgemeine Affinitätsband sickerte. Automatisch öffneten sämtliche Edeniten im Asteroiden ihre Bewußtseine und boten ihr emotionale Unterstützung.

Zögernd lehnte sie ab.

»Dreißig Planetenbevölkerungen?« fragte sie ungläubig, als sie die Sprache wiedergefunden hatte. Sie blickte von Lieutenant Keaton zum Leitenden Admiral. »Und Sie wußten es?«

»Ich habe den Bericht heute morgen erhalten«, gestand Samuel Aleksandrovich. »Bisher habe ich den Präsidenten noch nicht informiert. Er soll erst die Konföderationsversammlung wieder unter Kontrolle bringen, bevor wir ihm die Hiobsbotschaft verkünden.«

»Gütiger Gott im Himmel«, murmelte Kohlhammer. »Wir können sie nicht retten. Wenn wir sie zurückholen, werden sie sterben, und wenn wir sie in Ruhe lassen, sterben sie auch.« Er warf Keaton einen Blick zu, der fast wie ein Flehen aussah. »Hat die medizinische Abteilung irgendeine Idee?«

»Jawohl, Sir. Sie hat sogar zwei.«

»Endlich! Endlich zeigt mal jemand ein wenig Initiative. Lassen Sie hören!«

»Die erste ist recht einfach und geradeheraus. Wir senden den Besessenen, von denen wir wissen, daß sie noch in unserem Universum sind, eine Warnung, in der wir sie bitten, das Aussehen ihrer Wirtskörper nicht mehr zu verändern. Es liegt schließlich in ihrem eigenen Interesse.«

»Wenn sie diese Warnung nicht einfach als Propaganda ignorieren«, zweifelte Lalwani. »Bis ein Tumor sich tatsächlich bemerkbar macht, ist es üblicherweise zu spät für einfache medizinische Behandlungen.«

»Nichtsdestotrotz werden wir definitiv diese Warnung ausstrahlen«, entschied Samuel Aleksandrovich.

»Und die zweite?« fragte Kohlhammer.

»Wir bitten den Botschafter der Kiint ganz formell um Hilfe.«

Kohlhammer stieß empört den Atem aus. »Ha! Diese Bastarde werden uns nicht helfen! Das haben sie doch wohl unmißverständlich genug zum Ausdruck gebracht!«

»Äh, Sir?« meldete sich Lieutenant Keaton zu Wort. Er blickte den Leitenden Admiral fragend an und erhielt ein aufmunterndes Nicken.

»Schießen Sie los.«

»Die Kiint haben gesagt, daß sie uns keine Lösung für das Problem der Possession liefern können. In diesem Fall jedoch bitten wir sie lediglich um materielle Hilfe. Wir wissen, daß sie über eine weit höher entwickelte Technologie verfügen als wir. Unsere Gesellschaften haben verbesserte Techniken und Produktupgrades bei ihnen eingekauft, seit wir den ersten Kontakt mit ihnen hatten. Und seit dem Tranquility-Zwischenfall wissen wir, daß sie ihre industrielle Basis längst nicht so sehr aufgegeben haben, wie sie uns glauben machen wollten. Sie sind möglicherweise durchaus imstande, uns die notwendigen medizinischen Systeme in den Mengen zu liefern, die wir brauchen. Schließlich haben wir nur dann eine Verwendung dafür, wenn es uns gelingt, das Problem der Possession zu lösen. Falls die Kiint so sehr mit uns fühlen, wie sie immer wieder versichern, dann besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß sie zustimmen.«

»Eine exzellente Analyse, Lieutenant«, sagte Admiralin Lalwani. »Wir dürfen diese Möglichkeit unter keinen Umständen außer acht lassen.«

»Das hatte ich auch nicht vor«, sagte Samuel Aleksandrovich. »Im Gegenteil, ich habe Botschafter Roulor bereits um ein persönliches Treffen gebeten. Ich werde ihm unsere Bitte unterbreiten.«

»Ein guter Schachzug«, gestand Kohlhammer. »Das ist in der Tat ein hervorragendes Team von Beratern, das Ihre medizinische Abteilung aufgestellt hat.«

Es fühlte sich merkwürdig an zurück zu sein. Quinn bewegte sich im Reich der Geister, während er das Sektenhauptquartier von Edmonton be-

obachtete. Seine eigenartig verschwommene Wahrnehmung der umliegenden Welt aus der schattigen Existenz heraus mochte zu der neuen Interpretation der vertrauten Räume und Korridore beitragen. Oder vielleicht war es auch nur die Zeit und eine völlig veränderte Haltung gegenüber damals.

Das hier war viele Jahre sein Heim gewesen. Sein Zuhause, ein Ort der Zuflucht und des Terrors. Jetzt war es nur noch eine Ansammlung düsterer Zimmer, bar jeglicher Anziehungskraft oder sentimentaler Erinnerungen. Der Alltag hatte sich offensichtlich nicht geändert, wenngleich die Disziplin gehörig nachgelassen hatte. Sehr zur Wut der Senior-Akolythen. Quinn mußte grinsen, als er zusah, wie sie die Jüngeren anbrüllten und schikanierten. Seine Schuld. Die Botschaft von seiner Ankunft breitete sich aus.

Bald würden alle in Edmonton wissen, daß er gekommen war. Bisher hatte Quinn acht Nester übernommen, und bald waren auch die restlichen soweit. Seine neuen Anhänger dienten nun aktiv dem Willen von Gottes Bruder. Im Verlauf der letzten Tage hatte Quinn mehrere kleine Gruppen ausgesandt, um strategische Sektionen der lokalen Infrastruktur zu sabotieren. Generatoren, Wasserwerke, Verkehrsknotenpunkte - überall hatte er Schäden angerichtet. Es war primitives Zeug gewesen, chemische Sprengstoffe, zusammengebastelt nach Formeln, die vor Jahrhunderten von Freigeistern und Anarchisten in das Netz geladen und seither so oft dupliziert worden waren, daß es für die Regierung unmöglich war sie auszurotten. Auf Quinns Befehl hin hatten die Besessenen die Operationen lediglich überwacht, ohne sich den jeweiligen Zielen tatsächlich zu nähern. Das blieb den Jüngern überlassen, den nützlichen, entbehrlichen Schwachköpfen. Quinn durfte nicht riskieren, daß die Behörden einen Besessenen in Edmonton entdeckten - noch nicht. Also würden die Zerstörungen für den Augenblick als die Taten von abtrünnigen Sektenmitgliedern erscheinen, von Fanatikern, die ihrem Hohen Magus den Rücken zugewandt hatten. Auf diese Weise würden sie als Sympathisanten der Gruppen in Paris, Bombay und Johannesburg erscheinen, die ihre Mitbürger ebenfalls mit Bombenanschlägen terrorisierten.

Irgendwann würden die Behörden herausfinden, wer in Wirklichkeit dahintersteckte. Doch bis dahin hätte Quinn längst genügend Zellen von Besessenen etabliert, um die ewige Nacht herabzubringen.

Er kam im Tempel an und blickte sich langsam um.

Eine große Kammer, prachtvoller ausgestattet als die kleinen Nester. An den Wänden wechselten sich Bilder von gewaltvoller Lasterhaftigkeit ab mit Runen und Pentagrammen. Auf dem Altar flackerte ein Kranz kleiner gelblicher Flammen rings um das invertierte Kreuz. Quinn fühlte sich von dem großen Steinblock angezogen, als die Erinnerungen an diesen Ort schließlich zurückkehrten. Die Schmerzen seiner Initiierung, weitere Qua-

len, als er für weitere Zeremonien mißbraucht worden war. Jedesmal hatte Banneth ernst zu ihm herabgelächelt, ein finsterer Engel, der sich barmherzig um seinen geschundenen Körper kümmerte. Drogen und nanonische Packs und eine obszöne Vielfalt von Vergnügungen, die sich mit seiner Agonie verbanden. Banneths Lachen hatte ihn mit der Kraft einer unsittlichen Berührung umschlungen. Sie/er/es, ein schreckliches androgynes multisexuelles Monster, hatte ihn dazu konditioniert, in einer Weise auf die Folter zu reagieren, die das größte Vergnügen bereitete - für Banneth. Irgendwann waren die beiden extremen Gefühle miteinander verschmolzen, waren eins geworden.

Ein Triumph, wie Banneth erklärt hatte.

Die Erschaffung des perfekten Sektenwesens. Die Geburt der Schlange.

Quinn musterte den Altar mit einem neugierigen Blick. Er sah sich selbst daran gefesselt, und seine Haut glitzerte vor Blut und Schweiß, während er geschrien hatte. Der Schmerz und die Bilder waren noch immer real, doch er konnte sich an nichts erinnern, was vorher gewesen war. Fast, als hätte Banneth sein Fleisch zur gleichen Zeit erschaffen wie sein Bewußtsein.

»Quinn? Bist du das, Quinn?«

Quinn wandte sich langsam um und musterte die bleiche Gestalt, die in der ersten Kirchenbank saß. Ein Gesicht, das er zu kennen glaubte; es gehörte zu diesem Ort, aber die Zeit lag lange, lange zurück. Die Gestalt erhob sich, ein Heranwachsender mit hängenden Schultern in einer abgerissenen Lederjacke und schmutzigen Jeans. Er war jämmerlich substanzlos.

»Du bist es, Quinn, nicht wahr? Ich bin es, Erhard.«

»Erhard?« Quinn erinnerte sich immer noch nicht.

»Verdammt, wir haben lange genug Scheiße geschauelt. Du mußt dich doch an mich erinnern!«

»Ja. Ja, jetzt fällt es mir wieder ein.« Ein Akolyth, ein Novize, der ungefähr zur gleichen Zeit wie Quinn der Sekte beigetreten war. Es hatte ihm an der nötigen Stärke gefehlt, die Bruderschaft zu überleben. Die gleiche unerbittliche Tortur und Folter, die Quinn hart gemacht hatte, war Erhards Verderben gewesen. Alles hatte in einem Ritual im Tempel geendet. Banneth hatte von Anfang an nicht geplant, daß Erhard überleben würde. Es hatte Vergewaltigungen und Foltern und Drogen und Parasiten nach Banneths eigenen Entwürfen gegeben, Ungeheuerlichkeiten, die unter den heißen Gesängen und dem wilden Gelächter aller Mitglieder im Hauptquartier stattgefunden hatten. Erhards letztes Flehen hatte ihren Chor übertönt, ein hohes Heulen unaussprechlicher Qual. Dann hatte Banneth den juwelenbesetzten Opferdolch in einer schnellen Bewegung herabgestoßen.

Die Freude, die Quinn an diesem Tag erlebt hatte, war nahezu organisch gewesen. Er war derjenige gewesen, den Banneth auserwählt hatte,

das Messer für sie/ihn/es zu tragen.

»Es ist nicht fair, Quinn. Ich gehöre nicht hierher. Ich hasse diesen Ort. Ich hasse die Sekte.«

»Du hast niemals deine Schlange gefüttert«, sagte Quinn voller Verachtung. »Sieh dich an. Du bist genauso ein Verlierer wie eh und je.«

»Das ist nicht fair!« kreischte Erhard. »Ich wußte nicht, wie die Sekte war! Nicht wirklich. Und dann hat sie mich umgebracht! Du hast mich umgebracht, Quinn! Du warst einer von ihnen.«

»Du hattest es verdient.«

»Leck mich. Ich war gerade erst neunzehn! Ich hatte noch ein Leben vor mir, und du hast es mir genommen, du und diese Psychopathin Banneth! Ich werde Banneth töten! Ich habe geschworen, sie zu töten!«

»Nein«, fauchte Quinn. Erhard heulte auf und wich ängstlich zurück. »Banneth wird nicht sterben«, sagte Quinn. »Niemals. Banneth gehört mir ganz allein.«

Der Geist schob sich langsam vor und streckte die Hand aus, als wollte er die Wärme eines Lagerfeuers spüren. »Was bist du?«

Quinn kicherte leise. »Ich weiß es nicht. Aber Gottes Bruder hat mir gezeigt, was ich zu tun habe.« Er schlenderte aus dem Tempel und ließ den Geist allein zurück.

Drei Gestalten marschierten durch den Korridor. Eine von ihnen sträubte sich verzweifelt. Quinn erkannte sie. Es war der Akolyth Kilian. Sie waren sich ein paar Tage zuvor begegnet. Alle drei runzelten verwirrt die Stirn, als sie den unsichtbaren Beobachter passierten, weil es plötzlich so unerklärlich kalt geworden war.

Quinn folgte ihnen. Er wußte, wohin sie gingen; er selbst war diesen Weg häufig genug gegangen. Bald schon würde er sie wiedersehen. Banneth.

Das war für diesmal alles. Nur ein Blick, eine Erinnerung an dieses Gesicht.

Banneth würde nichts Rasches geschehen.

Banneth war eine gute Lehrerin für Quinn gewesen, zumindest in dieser Hinsicht. Die köstlichsten Bestrafungen waren diejenigen, die am längsten dauerten. Und wenn die Nacht erst kam, dann zusammen mit der Ewigkeit.

Die Dunkelheit ist gekommen. Selbst wenn die Akolythen nicht flüsternten, hing die Phrase in der rauchigen Luft des Edmontoner Sektenhauptquartiers. Ein Rache-Schwert, das bedrohlicher war als jede sadistische Tat, zu der die Senior-Akolythen fähig waren.

Banneth wußte, was das zu bedeuten hatte. Die AV-Projektoren berichteten ununterbrochen von den Ereignissen in New York, und das gesamte Hauptquartier schien fasziniert davon. Die fortgesetzte Isolation der Arko-

logie. Gerüchte von frei umherstreifenden Besessenen. Böse Omen, wohin auch immer man sah. Und viele im Hauptquartier verfolgten die Ereignisse tatsächlich voller Andacht.

In der Folge litt ihre Arbeit. Die Einnahmen aus den Trickbetrugereien und der Zuhälterei waren in jedem Nest der Arkologie zurückgegangen. Selbst sie, der Hohe Magus von Edmonton, war außerstande, viel Begeisterung hervorzurufen. Welche Chance hatten da die geringeren Magusse der kleineren Nester?

Wenn sie die Senior-Akolythen anbrüllte, scharrten diese nur mit den Füßen und murmelten finster, daß es wenig Sinn machte, ihre alten Aktivitäten weiter zu verfolgen. »Unsere Zeit ist gekommen«, antworteten sie, und: »Gottes Bruder ist zur Erde zurückgekehrt. Was macht es da noch für einen Sinn, dämliche Zivilisten auseinanderzunehmen und auszuplündern?« Und angesichts des Credos der Lichtbringersekte konnte sie nicht effektiv dagegen argumentieren. Die Ironie der Situation blieb ihr nicht verborgen.

Sie konnte nichts weiter unternehmen, als den Gerüchten von der Straße zu lauschen und Hinweisen nachzugehen. Es war eine mehr als dürftige Informationsquelle, gerade jetzt. Wie eine große Zahl anderer irdischer Arkologien, so schien auch Edmonton immer mehr wie gelähmt, während es an seiner eigenen Furcht erstickte. Aus den Geschäftsbezirken kam die Meldung von immer weniger Kundschaft. Die Leute erschienen nicht zur Arbeit, meldeten sich krank oder nahmen Urlaub. Parks und Arkaden waren fast menschenleer. Fußball, Basketball, Eishockey und andere Sportveranstaltungen fanden vor kleinem Publikum statt. Eltern hielten ihre Kinder von den Tagesclubs fern. Zum ersten Mal in der Erinnerung aller Lebenden war es möglich, zu jeder Tages- und Nachtzeit einen freien Sitzplatz in einem der Metro-Waggons und Vakzüge zu finden.

Die Vakzüge verkehrten noch. Indem die Verbindungen offen blieben, demonstrierte GovCentral Mut und Zuversicht. Die Erde war sicher, sollte die Botschaft vermitteln. Trotzdem gingen die Passagierzahlen auf unter dreißig Prozent zurück. Niemand wollte etwas unternehmen, das ihn mit anderen Menschen in Kontakt brachte. Ganz besonders mit Fremden. Die Stadtwerke mußten ihren Angestellten mit Gerichtsverfahren drohen, damit die lebenswichtigen Versorgungsaufgaben weiterhin durchgeführt wurden. Regierungsangestellte wurden bei Androhung von Disziplinarverfahren zum Dienst nach Vorschrift gezwungen, insbesondere die Polizei. Die Bürgermeister taten voller Verzweiflung alles, um der Öffentlichkeit ein Bild der Normalität zu bieten - in der Hoffnung, daß die Menschen ihrem Beispiel folgten. Eine Verzweiflung, die angesichts der hartnäckigen Zurückhaltung der Bevölkerung zunehmend surreale Dimensionen annahm.

Banneth schickte immer wieder Sektenmitglieder in die in ewigem Halbdunkel liegenden Gullys, zu denen die Straßen der Unterstadt verkommen waren, auf der Jagd nach jedem noch so kleinen Hinweis. Die üblichen deprimierten Gestalten auf den Bürgersteigen verschwanden hastig in verschlossenen Hauseingängen und hielten mißtrauisch den Atem an, wenn die Akolythen vorbeikamen. Polizeifahrzeuge rauschten vorüber und wirbelten den Abfall hinter sich auf, die einzigen Bodenfahrzeuge, die noch unterwegs waren. Sie verlangsamten ihre Fahrt, wenn sie auf gleicher Höhe mit den Banden waren, und musterten die düsteren Gesichter durch abgedunkelte Panzerscheiben hindurch, bevor sie hupten und wieder beschleunigten. Es war eine höchst vergebliche Bemühung, die Akolythen auf die Straße zu zwingen, doch Banneth hatte daran festgehalten, während die restliche Welt langsam an ihrer eigenen Paranoia zu ersticken drohte. Und jetzt schien es, als hätte sie tatsächlich Glück gehabt.

Der Akolyth Kilian tat sein Bestes, um nicht vor Angst zu zittern, als einer der Senior-Akolythen ihn in Banneths innerem Heiligtum zurückließ. Der Saal lag im Herzen des Wolkenkratzers, den die Sekte als ihr Hauptquartier ausgesucht hatte. Wie bei allen Lichtbringernestern überall in der Welt war die ursprüngliche Raumaufteilung verlorengegangen, je weiter die Akolythen sich durch Wände und Decken gegraben hatten wie menschliche Maden. Willkürliche Abtrennungen wurden aus billigem Komposit gezimmert oder aus Stein gemauert, und nach und nach war eine bizarre zwiebelähnliche Topologie aus Kammern und Zellen entstanden, die das Allerheiligste schützten. Banneth lebte seit nahezu dreieinhalb Jahrzehnten hier, ohne jemals nach draußen gegangen zu sein. Dazu bestand auch keine Notwendigkeit mehr; alles, was nötig war, um das Leben lebenswert zu machen, wurde ihr gebracht.

Anders als einige der anderen Hohe Magusse, von denen Banneth wußte, hielt sie nichts von Prahlerei und Prunk. Ihre Senior-Akolythen durften behalten, was auch immer sie an Luxus und Geld stehlen konnten. Sie lebten mehrere Etagen über Banneth, und sie verzierten ihre Appartements mit teuren hedonistischen Annehmlichkeiten und ganzen Harems voller schöner junger Mädchen und Knaben und absonderlicher Supplikanten (die Banneth eigens zu diesem Zweck erschaffen hatte). Ihre eigenen Vergnügungen waren von einer ganz und gar anderen Natur.

Als Kilian sich umblickte, fand er sich an einem Ort wieder, der die schlimmsten geflüsterten Schilderungen der anderen Akolythen noch bei weitem übertraf. Banneths Allerheiligstes war ein experimenteller Chirurgiesaal. Es bestand in der Hauptsache aus einer breiten Werkbank, auf der sich Hochleistungs-Prozessorblocks und glänzende medizinische Apparate stapelten. In der Mitte standen drei Tische aus Edelstahl, an deren Ecken diskrete Lederschlaufen befestigt waren. An den Wänden standen große

Lebenserhaltungstanks, die aussahen wie wassergefüllte Säulen. Scheinwerfer tauchten den Inhalt in grelles Licht. Kilian wünschte inbrünstig, sie wären abgeschaltet; die Dinge, die er im Innern der Tanks erblickte, waren durchaus genug, daß er sich in die Hosen machte. Menschen, wenigstens in einigen davon. Sie schwammen in einer dicken klaren Flüssigkeit, gehalten von einem weißen seidenfeinen Netz, mit Schläuchen in Mündern und Nasen (sofern sie noch Münder und Nasen besaßen), und immer mit weit aufgerissenen, lebendigen Augen. Akolythen, die noch vor gar nicht langer Zeit verschwunden waren, mit neuen angenähten Gliedmaßen oder entfernten Körperteilen und weit offenen Schnitten, mit fehlenden Organen in den Körperhöhlen dahinter. Dann waren da noch die Kreaturen, die keine Menschen waren, aber mit sehr menschlichen Extremitäten. Ganze Bündel von Organen, die von nackten pulsierenden Adern zusammengehalten wurden. Tiere, Wildkatzen und Gorillas, denen die Schädeldecke entfernt worden war, zusammen mit dem Gehirn darunter. An einer freien Stelle hing ein antikes Ölgemälde, das eine junge Frau in einem weißen Rock und einem steifen Mieder zeigte.

Obwohl Kilian noch nie zuvor in Banneths Allerheiligstem gewesen war - es war der Ort, zu dem früher oder später jeder kam. Entweder für eine Aufrüstung oder um eine Bestrafung in Empfang zu nehmen. Banneth nahm beides stets persönlich vor. Kilian verhielt sich so ruhig, wie seine zitternden Gliedmaßen es erlaubten, als der Hohe Magus flott den Raum betrat und zu ihm kam.

Banneth besaß einen männlichen Unterkiefer, ein stumpfes vorstehendes Kinn. Doch das war auch schon der einzige maskuline Zug an ihr; Augen und Mund waren weich und sehr weiblich. Ein zotteliger Blondschoopf komplettierte das Rätsel. Kilian starrte nervös auf das weiße Hemd, das Banneth trug. Jeder Akolyth sagte, daß der Hohe Magus durch Angst sexuell erregt wurde. Wenn ihre Nippel sich aufrichteten, dann befand sie sich gerade im weiblichen Stadium ihres Zyklus'.

Ganz sicher bemerkte er dunkle Kreise, die sich unter der Baumwolle der Bluse abzeichneten. Kilian fragte sich, ob es tatsächlich einen Unterschied machte. Banneth war ein Hermaphrodit (selbst erschaffen, so erzählten die Gerüchte). Sie sah aus wie um die Zwanzig, gleichgültig ob als Mann oder als Frau - obwohl das Alter leicht kosmetisch zu verändern war.

Niemand wußte mit Sicherheit, wie alt oder auch nur wie lange sie schon der Hohe Magus von Edmonton war. Genaugenommen waren Gerüchte und Legenden alles, was von ihrer Vergangenheit existierte. Fragen wurden nicht geduldet.

»Danke, daß du so schnell gekommen bist«, begrüßte Banneth ihn. Sie strich mit der Hand über sein Kinn, und die kühle Haut ihrer Knöchel glitt

sanft über seine Wangenknochen, wie ein begnadeter Bildhauer, der seine exakte Form zu erfassen versuchte. Kilian erschauerte. Pinkfarbene Augen mit Katzenpupillen blinzelten amüsiert, als sie seine Reaktion bemerkte.

»Nervös, Kilian?«

»Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe, Hoher Magus.«

»Das stimmt wohl. Andererseits weiß ein menschlicher Grunt wie du wohl kaum irgend etwas, nicht wahr? Nun, mach dir nicht zu sehr in die Hosen. Ehrlich gesagt, warst du sogar ziemlich nützlich.«

»War ich?«

»Erstaunlicherweise, ja. Und wie du weißt, werden die Frommen stets belohnt.« Sie begann den verängstigten Akolythen zu umkreisen und grinste jugenhaft. »Wie alt bist du jetzt? Fünfundzwanzig, nicht wahr? Also habe ich mich gefragt, was sich ein hübscher junger Bursche in deinem Alter wohl am meisten wünscht? Und das ist natürlich ein viel größerer Schwanz. Den wünschen sich alle. Ich kann das tun, weißt du? Ich kann dieses erbärmliche kleine Rattenschwänzchen abschneiden, das du zwischen den Beinen trägst, und dir etwas viel, viel besseres annähen. Einen Schwanz, der so lang ist wie dein Unterarm und hart wie Stahl. Du möchtest doch sicher, daß ich das für dich tue, oder nicht?«

»Bitte, Hoher Magus«, wimmerte Kilian.

»War das ein ›Ja bitte‹, Kilian?«

»Ich ... ich wollte Ihnen doch nur helfen. Wo immer ich kann.«

Sie blies ihm einen Kuß zu, ohne ihr Umkreisen zu beenden. »Guter Junge. Ich wollte dich sprechen, weil ich etwas von dir erfahren möchte. Glaubst du an die Lehren des Lichtbringers?«

Eine Fangfrage! kreischte Kilian voller lautlosem Entsetzen. *Falls ich nein sage, wird sie mit mir tun, was immer sie will, um mich zu bestrafen. Sage ich ja, bittet sie mich, es durch Ausdauer zu beweisen.* »Alles, Hoher Magus. Jedes Wort. Ich habe die Schlange in meiner Brust gefunden.«

»Eine ausgezeichnete Antwort, Kilian. Und jetzt verrate mir folgendes: Heißt du die kommende Dunkelheit willkommen?«

»Ja, Hoher Magus.«

»Tatsächlich? Und woher weißt du, daß die Dunkelheit kommt?«

Kilian wagte einen Blick über die Schulter in dem Versuch, Banneths Weg zu verfolgen, während sie ihn unablässig umkreiste. Doch sie war direkt hinter ihm, und das einzige, was er sah, waren die Augen der Akolythen in den Tanks, die ihre Bewegungen verfolgten. »Die Besessenen sind hier. Er hat sie hergeschickt, unser Herr. Sie werden Seine Nacht über die ganze Erde bringen.«

»Das sagen alle, ja. Die gesamte Arkologie spricht über nichts anderes mehr. Ja, der ganze Planet, wie es scheint. Aber woher weißt du das? Du, Kilian?«

Banneth blieb vor ihm stehen, und ihre Lippen zeigten ein mitfühlendes, erwartungsvolles Lächeln.

Ich muß die Wahrheit sagen, erkannte Kilian voller Entsetzen. Aber ich weiß nicht, ob es das ist, was sie hören will! Scheiße! Gottes Bruder, was wird sie mit mir anstellen, wenn ich das Falsche sage? In was wird sie mich verwandeln?

»Hast du plötzlich deine Zunge verloren?« fragte Banneth gespielt schüchtern. Ihr Lächeln verhärtete sich ein wenig, wurde weniger verspielt. Sie warf einen Seitenblick auf einen der Lebenserhaltungstanks, in denen ein Puma schwebte. »Ich könnte der Katze deine Zunge geben, Kilian. Aber was würde ich an ihrer Stelle einpflanzen? Was wäre angemessen, was meinst du? Ich habe soviel Material, daß ich wirklich kein weiteres mehr brauche. Ein Teil davon hat sein Haltbarkeitsdatum längst überschritten. Hast du je Fleisch geschmeckt und gespürt, das in Verwesung übergegangen ist? Nekromorphologie ist nicht jedermanns Geschmack, aber man weiß ja nie. Vielleicht lernst du ihn mit der Zeit schätzen, Kilian.«

»Ich habe einen von ihnen gesehen!« sprudelte Kilian hervor. »O Scheiße, ich habe einen Besessenen gesehen! Hoher Magus, ich habe meinem Senior-Akolythen nichts davon gesagt, weil ...«

Sie küßte sein Ohrläppchen, und er verstummte entsetzt. »Ich verstehe«, flüsterte sie. »Ja, wirklich. Ich verstehe dich. Um zu verstehen, wie Menschen denken, muß man zuerst verstehen, wie sie funktionieren. Und ich habe die Funktion des menschlichen Körpers seit langer Zeit zu meinem speziellen Studienfeld erhoben. Physiologie ist die Mutter der Psychologie, könnte man sagen. Meinst du nicht auch, Kilian?«

Kilian *haßte* es, wenn der Hohe Magus diese fremdartigen großen Worte benutzte. Er wußte einfach nie, was er antworten sollte. Keiner der Akolythen wußte das, nicht einmal die Senioren.

»Ich ... ich hab' ihn in der Kapelle von unserem Nest in der Vegreville-Kuppel gesehen«, sprudelte Kilian hervor. Er wußte plötzlich ganz sicher, daß der Hohe Magus etwas über die Besessenen hören wollte. Vielleicht half ihm das, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Banneth blieb unmittelbar vor dem sich windenden Akolythen stehen, Jede Spur von Lächeln war von ihrem androgynen Gesicht verschwunden. »Du hast deinem vorgesetzten Akolythen nichts davon erzählt, weil du dachtest, du könntest in der Scheiße landen, nicht wahr? Wenn die Besessenen real sind, bedeutet das nämlich, daß die Hierarchie unserer Bruderschaft, der du in den letzten Jahren so willig in den Hintern gekrochen bist, von den Besessenen ersetzt werden wird. Wenn du jedem erzählt hättest, was du gesehen hast, wäre das der Anstiftung zum Aufruhr gleichgekommen - obwohl ich bezweifle, daß dein Spatzenhirn ausreicht, um das zu er-

kennen. Du hast aus reinem Instinkt gehandelt. Deine Schlange paßt auf dich auf, Kilian. Sie achtet darauf, daß du keinen Fehler machst. Genau wie es sein sollte, und zumindest in dieser Hinsicht warst du dir und Gottes Bruder treu. Aber du konntest nicht widerstehen und hast einigen Leuten davon erzählt, habe ich recht? Du hättest es besser wissen müssen, Kilian. Du weißt doch, daß ich Akolythen belohne, die ihre Freunde an mich verraten.«

»Ja, Hoher Magus«, flüsterte Kilian.

»Nun, ich bin froh, daß wir soweit übereinstimmen. Unglücklicherweise gibt es eine goldene Regel in unserer Bruderschaft, und die lautet, daß die Akolythen mir nichts verheimlichen dürfen. Sie haben mir alles zu sagen, und ich allein entscheide, was wichtig ist und was nicht.« Banneth schlenkerte zu einem der Edelstahltsche und tippte mit dem Finger darauf. »Komm her zu mir, Kilian. Sei so lieb und leg dich hier drauf.«

»Bitte, Hoher Magus!«

»Auf der Stelle.«

Hätte er geglaubt, daß Weglaufen auch nur den geringsten Sinn hatte, er wäre augenblicklich losgerannt. Einen Augenblick lang stieg in ihm sogar der wilde Gedanke auf, Banneth anzugreifen. Der Hohe Magus war ihm rein physisch unterlegen. Doch dieser Gedanke wurde in der nächsten Sekunde von ihrer schieren Willenskraft im Keim erstickt. Er war dumm genug gewesen, einen Blick in ihre pinkfarbenen Augen zu werfen.

»Ein wirklich dummer Gedanke«, sagte Banneth. »Ein Gedanke, der mir ganz und gar nicht gefällt, Kilian.«

Gehorsam trottete er zum Tisch, mit Schritten, die so klein waren wie nur irgend möglich. Im schwachen violetten Licht, das durch die Glasscheiben der Lebenserhaltungstanks nach draußen fiel, bemerkte er Flecken von eingetrocknetem Blut auf der Edelstahlplatte.

»Zieh dich zuerst aus«, befahl Banneth. »Deine Kleidung stört nur bei dem, was ich vorhabe.«

Die Initiierungszeremonien, die Bestrafungen, die Erniedrigungen, die er für die Sekte erduldet hatte - nichts von alledem hatte ihn auf das vorbereitet, was nun kommen würde. Schmerz, einfacher Schmerz war etwas, das er ertragen konnte. Er ging vorüber, machte ihn nur noch härter, gemeiner, stärker. Jedesmal wurde die Schlange ein wenig größer und dominanter. Doch nichts von alledem half ihm jetzt. Jedes Kleidungsstück, das er abstreifte, war wie ein weiteres Stück seines Selbst, das er ihr opferte.

»In einer längst vergangenen Zeit sagten die Leute, daß die Strafe dem Verbrechen angemessen sein muß«, sagte Banneth. Kilian zog seine Hose aus, und sie lächelte dünn beim Anblick seiner zitternden Beine. »Eine gute Einstellung, davon war ich lange überzeugt. Aber heute denke ich, daß es eher der Körperteil ist, der dem Verbrechen angemessen sein

sollte.«

»Ja«, antwortete Kilian mühsam. Diese Worte verstand er auch ohne Erklärung. Schließlich hatte er ungezählte Stunden damit verbracht, die Schweineställe auszumisten. Es war Teil seiner Pflichten. Alle Akolythen mußten es tun. Sie alle haßten die schmutzigen quiekenden Tiere, und es war eine gemeine Erinnerung an das Schicksal, das die Edmontoner Sektenmitglieder letzten Endes erwartete, ganz gleich, ob sie diszipliniert oder belohnt wurden.

Banneths Schweine waren etwas ganz Besonders. Sie waren bereits vor Jahrhunderten gezüchtet worden, als die Gentechnologie noch in den Anfängen gesteckt hatte.

Sie waren Organspender für menschliche Transplantate.

Ein nobles Projekt, das Menschenleben gerettet hatte. Schwache Herzen oder versagende Nieren waren auf diese Weise ersetzt worden. Schweineorgane besaßen die gleiche Größe wie menschliche, und es war der erste praktische Erfolg der Genetiker gewesen, die Schweinezellen so zu modifizieren, daß sie beim Immunsystem ihres neuen Wirtskörpers keine Abstoßungsreaktionen mehr hervorriefen.

Für eine kurze Zeitspanne zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts war das Konzept aufgegangen. Doch der Fortschritt von Medizin, Genetik und prosthetischer Technologie war nicht stehengeblieben. Die humanisierten Spenderschweine waren aus der Mode gekommen, und nur ein paar Medizinhistoriker und neugierige Zoologen erinnerten sich noch an sie.

Bis Banneth in einem veralteten medizinischen Lehrtext über die ob-skure Datei gestolpert war.

Sie hatte die Nachfahren der ursprünglichen Spenderschweine gesucht und identifiziert und eine neue Zucht begonnen. Weitere genetische Verbesserungen einsequenziert, die Blutlinie gekräftigt. Es war die rohe Primitivität des gesamten Konzepts, das ihr so gut gefiel. Die moderne Technik, die von der Sekte so bereitwillig eingesetzt wurde, stand in starkem Gegensatz zu ihrem grundlegenden Credo. Schweine und altmodische Chirurgie stellten eine nahezu ideale Alternative dar.

Wenn ein Akolyth eine Aufrüstung benötigte, dann waren es keine Muskeln aus synthetischem Gewebe, die Banneth ihm einpflanzte, um die ursprünglichen zu ersetzen. Wie die restlichen Schweineorgane, so erzeugte auch Muskelgewebe keine Abstoßungsreaktionen. Und Schweinehaut war dicker und widerstandsfähiger als ihr menschliches Gegenstück. In letzter Zeit hatte Banneth angefangen, auch mit anderen Tieren zu experimentieren. Angenähte Affenfüße verwandelten einen Akolythen in einen geschickten Akrobat, der sich leicht Zutritt zu höher gelegenen Stockwerken verschaffen konnte. Leichtere Beinknochen erlaubten ihm, schnell-

ler zu rennen als ein Polizeimechanoid. Genügend Zeit und Forschungsmaterial vorausgesetzt, wäre sie imstande, jede von den vielen Kosmoniken oder kampfangepaßten Cyborgs verwendete Aufrüstung biologisch nachzubilden, dessen war sich Banneth ganz sicher.

Die chirurgischen Techniken konnten auch dazu eingesetzt werden, das Verhalten zu korrigieren. Beispielsweise konnte der Versuch, den Armen der Sekte zu entfliehen, von vornherein durch Klumpfüße verhindert werden. In Kilians Fall war Banneth noch keine passende Lösung eingefallen. Sie spielte mit dem Gedanken, seinen Dickdarm zu verlängern und die Öffnung in seinen Rachen zu verlegen, so daß er seine Notdurft durch den Mund würde verrichten müssen. Sein Hals würde recht dick werden - eine hübsche Ironie. Es paßte zu seinem dummen Bauernschädel.

Als er nackt ausgezogen war, befahl sie ihm, sich mit dem Gesicht nach unten auf den Tisch zu legen. Dann benutzte sie die Lederriemen, um ihn zu fesseln. Die kreative Bestrafung würde noch warten müssen. Da er geständig war, einen Besessenen gesehen zu haben, interessierte Banneth im Augenblick nur eines. Sie schmierte einen dicken Klacks Enthaarungscreme in seinen Nacken und spülte sie anschließend mit kaltem Wasser ab. Seine Haut war klar und haarlos, bereit für das Anbringen des nanonischen Implantationspakets.

Sie gab Kilian weder ein Sedativum noch ein Betäubungsmittel. Er stöhnte und wimmerte ununterbrochen, während die Fasern der Extraktionsnanonik sein Gehirn durchdrangen. Ihr brutales Eindringen sandte Schauer willkürlicher Nervenimpulse durch seinen Körper und ließ seine Gliedmaßen unkontrolliert zittern. Banneth setzte sich auf einen der Hocker und nippte an einem handgemischten *Martini on the Rocks*, während sie den Prozeß steuerte und dem Extraktionspack gelegentlich per Datavis neue Anweisungen erteilte. Knapp zwei Stunden später flossen die ersten erratischen Impulse durch die eingedrungenen Fasern in die Speicher. Banneth brachte ihre KI online und beauftragte sie mit der Analyse und Interpretation der wirren Sintflut von Gedankenimpulsen. Visualisierungen, die nichts mehr waren als zufällige Explosionen von Farben, beruhigten sich nach und nach, als die KI begann, Kilians synaptische Entladungen in geordnete Muster zu lenken. Nachdem seine Gedankenmuster katalogisiert und mit seiner neuralen Struktur korreliert waren, wurde sein gesamtes Bewußtsein kontrollierbar. Die Extraktionsfasern konnten einfach neue Impulse in die von ihnen penetrierten Synapsen injizieren und jeden natürlichen Gedanken überlagern, den Kilian entwickelte.

Kilian dachte an seine Familie - oder besser gesagt das, was er von ihr gekannt hatte. Mutter und zwei jüngere Halbgeschwister in zwei winzigen Zimmern. Sie hatten in einem Wolkenkratzer in der Unterstadt der Edson-Kuppel gelebt. Es war viele Jahre her. Mutter hatte von einer Arbeitsbe-

schaffungsmaßnahme gelebt, speziell für Eltern, und war tagsüber nie dagewesen. Alles, woran Kilian sich erinnerte, waren der ununterbrochene Lärm, die lauten Streitereien, Kämpfe, Musik, Schritte, Metroverkehr. Damals hatte er sich nichts sehnlicher gewünscht als zu entfliehen. Eine dumme Entscheidung.

»Warum?« fragte Banneth.

Kilian zuckte zusammen. Er lag zu Hause auf dem Schlafsofa unter dem Fenster und blickte liebevoll auf die vertrauten alten Dinge, die seine kurze Kindheit ausgefüllt hatten.

Jetzt stand Banneth unter der Tür und starrte verächtlich auf ihn herab. Sie war heller als alles andere im Zimmer und viel farbiger.

»Warum?« wiederholte sie ihre Frage.

Ein sphärischer Druck entstand rings um Kilians Schädel und quetschte die Worte in einem unaufhaltsamen Strom aus seinem Mund. »Weil ich von zu Hause weggegangen bin, um dieser Sekte beizutreten. Und ich wünschte, ich hätte es nicht getan. Ich hasse mein Leben. Ich hasse es, verdammt. Und jetzt liege ich auf diesem Tisch und muß mich in einen Hund verwandeln lassen oder zusehen, wie mir der Schwanz abgeschnitten und jemand anderem angenäht wird, damit er mich damit fickt. All dieser elende Dreck. Es ist nicht fair. Es ist einfach nicht fair. Ich habe nichts Falsches getan. Ich habe immer getan, was die Sekte von mir verlangt hat. Sie können das nicht mit mir machen! Bitte, Sie können das nicht tun! Mein Gott, das ist unmenschlich. Sie sind unmenschlich, jeder weiß das. Sie sind eine verdamnte irre Kannibalin.«

»Soll das vielleicht Dankbarkeit sein? Aber wer gibt schon einen Dreck um dein erbärmliches Gejammer über fehlenden Komfort. Ich will wissen, wo du den Besessenen gesehen hast.«

Der Druck fand eine andere Stelle in Kilians Schädel und quetschte dort. Kilian schrie auf, als die Erinnerungen wie Springbrunnen aus Säure hinter seinen Augen emporschäumten. Seine Kindheit erlosch einfach, riesige Sektionen fielen ab wie faulendes Fleisch und machten dem Tempel von Vegreville Platz. Kilian war vor drei Tagen dort gewesen; sein Senior-Akolyth hatte ihn hingeschickt, um ein Paket abzuholen. Er wußte nichts über den Inhalt, nur, daß »Banneth es schnell haben« wollte.

Das Nest hatte sich verändert. Eine neue, fremdartige Atmosphäre hing in den dunklen Räumen: die Nacht vor dem entscheidenden Spiel. Sie hatten ihn beinahe belustigt angesehen, sein Drängen, den Auftrag zu erfüllen, das Paket in Empfang zu nehmen und auf dem schnellsten Weg zurückzukehren, hatte sie zum Kichern gebracht und ihm ihren Spott zugezogen. Jedesmal, wenn er sie gebeten hatte, sich ein wenig zu beeilen, hatten sie sich einen Spaß daraus gemacht, ihn noch länger hinzuhalten. Sie waren wie ausgelassene Kinder in einem Tagesclub, die einen neu hinzuge-

kommenen Jungen gefunden hatten, den sie verspotten und schikanieren konnten.

Schließlich hatten sie ihn zum Tempel geführt, wo das Paket nach den Worten des Senior-Akolythen auf ihn wartete. Die Wände der Halle bestanden aus Tausenden dünner metallener Versteifungsstreben, die miteinander verschweißt worden waren - ein Vogelnest aus eisernen Stäben. Der Altar war ein dichtgepackter Hügel aus rostigen Spießen, deren Spitzen ausnahmslos auf die gleiche Länge geschnitten waren. Flammen zuckten aus den Enden, lange gelbe Zungen, welche die Umgebung in ein düster flackerndes Licht tauchten. Die Runen der Sekte waren noch immer an den Wänden, aber kaum noch zu erkennen. Ein neuer Slogan war überall aufgesprüht: DIE NACHT KOMMT. An den Wänden, der Decke und sogar auf dem Boden.

Kilian mußte den Raum alleine betreten; seine kleine Eskorte wartete derweil kichernd draußen hinter den massiven Türen. Sein Ärger verfloß rasch, während er leise auf den Altar zuing, und wich wachsender Nervosität. Hinter dem Altar warteten drei Gestalten auf ihn. Alle drei waren in pechschwarze Roben gehüllt, ohne die Abzeichen und Pentagramme, wie sie bei den Senior-Akolythen üblich waren. Wenn überhaupt, so wirkten sie dadurch nur noch bedrohlicher als üblich. Ihre Gesichter waren unter den weiten Kapuzen kaum zu sehen. Gelegentlich enthüllten die flackernden Flammen das eine oder andere Detail unter zwei der Kapuzen; blutunterlaufene Augen, eine Hakennase, ein breiter, grausamer Mund. Die dritte Kapuze hätte auch leer sein können, soweit es Kilian betraf. Selbst als er vor dem Altar angekommen war, war er noch immer absolut nicht imstande, etwas unter dieser weltraumschwarzen Höhlung aus Stoff zu erkennen.

»Der Hohe Magus hat mich geschickt«, stammelte er. »Sie haben ein Paket für mich, ja?«

»Das haben wir in der Tat«, antwortete eine Stimme von irgendwo im Innern der leeren Kapuze.

Aufmerksam geworden ließ Banneth die Stimme durch ein Analyseprogramm laufen, obwohl Erinnerungen an den Klang von Geräuschen eine notorisch unzuverlässige Quelle für derartige Suchen darstellten. Nichtsdestotrotz zeigten sich bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit den Aufzeichnungen von Quinn Dexters Stimme. Kilian erbebt, als die verhüllte Gestalt einen Arm ausstreckte. Fast rechnete er damit, daß sich ein Pistolenlauf auf ihn richtete. Doch es war nichts weiter als eine schneeweiße Hand, die aus dem voluminösen Ärmel kam. Sie ließ einen kleinen Plastikbehälter achtlos auf den Altar fallen.

»Unser Geschenk für Banneth. Ich hoffe, es erweist sich als nützlich.«

Kilian nahm es hastig an sich. »Bestimmt. Danke sehr.« Jetzt war nur

noch eines wichtig: so schnell wie möglich von hier zu verschwinden. Diese Typen waren fast so unheimlich wie Banneth.

»Ich bin sehr daran interessiert, daß der Hohe Magus so weitermacht, als wäre nichts geschehen.«

Kilian wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Er warf einen Blick über die Schulter und überlegte, ob er Fersengeld geben sollte. Nicht, daß er aus der Kapelle hätte entkommen können, ohne daß man es ihm gestattete. »Nun ja, Sie wissen doch, wie das ist.« Er zuckte lahm mit den Schultern.

»Das weiß ich, ja.«

»Sicher. Dann bringe ich das hier wohl besser zu ihr zurück, oder?«

»Die Nacht wird kommen.«

»Ich weiß.«

»Exzellent. Dann wirst du dich uns anschließen, wenn die Zeit gekommen ist.«

»Die Schlange in mir ist stark.«

Ein Kopf erschien unter der Kapuze, als die Dunkelheit langsam nach hinten sank und mehr und mehr von den Gesichtszügen freigab. »Das muß sie auch«, sagte Quinn Dexter.

Banneth hielt das Bild an. Kein Zweifel. Die Haut war weiß wie Schnee, die Augen unendlich schwarz - obwohl es sich dabei auch um emotional verursachte Übertreibung handeln konnte. Doch es war Quinn.

Banneth lächelte dünn, während das Bild vor ihrem geistigen Auge schwebte. Die Wildheit, die ihn einst angetrieben und Banneth so fasziniert hatte, war verschwunden. Wenn überhaupt, dann sah er sehr überanstrengt aus. Tiefe Falten zogen sich von seinen Augenwinkeln her über das Gesicht, und die einst so hübschen Wangen waren eingesunken und hohl.

Sie konzentrierte ihre Gedanken auf die Persönlichkeit eines einzelnen Individuums. – **Quinn Dexter ist in Edmonton eingetroffen. Einer meiner Akolythen ist ihm vor drei Tagen begegnet.**

– **Ah. Danke sehr,** antwortete Westeuropa.

Die zehn Schiffe des Konvois materialisierten über New California und gaben sich augenblicklich gegenüber dem strategischen Verteidigungsnetzwerk des Monterey zu erkennen. Zum ersten Mal waren die Hellhawks in Begleitung der Fregatten nicht vorausgeeilt, im Gegenteil. Sie würden es dem Kommandanten des Geschwaders überlassen, die schlechte Nachricht zu überbringen.

– **Wo ist Etchells?** fragte Hudson Proctor, nachdem die vier verbliebenen Hellhawks Verbindung mit ihm aufgenommen hatten.

– **Das wissen wir nicht,** antwortete Pran Soo. – **Er hat sich von uns getrennt, um die Umgebung der Antimateriestation näher in Augenschein zu nehmen. Bestimmt kommt er bald zurück.**

- **Ihr seid sicher, daß die Konföderation sie zerstört hat?**
- **Die Fregatten waren immer noch da. Sie haben die Explosion gesehen.**

Eine Tatsache, die der Geschwaderkommandant nur sehr zögernd gegenüber dem Monterey bestätigte. Die Nachricht verbreitete sich innerhalb dreißig Minuten auf dem gesamten Asteroiden und benötigte nicht viel länger, um auf die Oberfläche und in die großen Städte zu gelangen. Innerhalb weniger Tage würde es der gesamte Planet wissen, und selbst die entferntesten Asteroidensiedlungen, die üblicherweise eine ganze Woche hinter den neuesten Nachrichten herhinkten und in der Regel alles aus den Propagandasendungen der Konföderation erfuhren, wußten diesmal viel schneller Bescheid.

Diesmal weigerte sich Emmet Mordden rundheraus, Al die schlechte Nachricht zu überbringen. Also entschieden die Unterführer, daß Leroy Octavius die Ehre zuteil werden sollte. Während sie ihn dabei beobachteten, wie er aus dem Kommandozentrum watschelte, beseelte sie alle (ganz gleich, welcher Fraktion sie angehörten) der gleiche unausgesprochene Gedanke, nämlich daß Leroy sich ebenfalls drücken und es einfach Jezzibella sagen würde.

Ein Leben mit den temperamentvollen Persönlichkeiten der Unterhaltungsindustrie hatte Leroy vorsichtig gemacht. Er wußte, daß Jezzibella die einzige Garantie dafür war, daß er seinen kostbaren Körper behalten konnte, und er durfte nicht zulassen, daß ihre Position geschwächt wurde. Einen Augenblick lang spielte er mit dem Gedanken, den Kelch an den armen Avram Harwood weiterzureichen, doch möglicherweise war es genau die eine Forderung zuviel für den gequälten Ex-Bürgermeister. Also sammelte Leroy all seinen Mut und watschelte zur Nixon-Suite. Auf den letzten paar Metern vor der großen Tür waren seine Beine mehr als weich, und seine Aufregung wuchs ins Unerträgliche. Die beiden Gangster draußen vor der Tür bemerkten seinen aufgewühlten Zustand und vermieden sorgsam jeden Augenkontakt, während sie ihm öffneten.

Al und Jezzibella saßen im Wintergarten beim Frühstück. Es war ein langer, schmaler Raum, dessen eine Längswand vollständig aus geschwungenem synthetischem Saphir bestand, wodurch der Ausblick auf den Planeten und das Sternfeld einen leichten Blaustich erhielt. Die gegenüberliegende Wand war unter einem Spalier voll dicht wachsender Ranken verborgen. Die hohlen Säulen, die das Dach trugen, bestanden aus transparentem Material und bildeten Aquarien, in denen Hunderte fremdartiger und wunderschöner Fische von den verschiedensten Welten schwammen.

Es gab nur einen einzigen Tisch, ein breites schmiedeeisernes Oval mit einer Vase voller orangefarbener Lilien in der Mitte. Al und Jezzibella sa-

ßen nebeneinander in identischen aquamarinfarbenen Bademänteln und aßen ungezwungen ihren Toast. Libby humpelte herum und schenkte Kaffee nach.

Al blickte auf, als Leroy eintrat. Sein freundliches Lächeln verblaßte, als er die Angst in den Gedanken des fettleibigen Managers verspürte. »Du siehst alles andere als glücklich aus, Leroy, alter Knabe. Was liegt dir auf dem Herzen?«

Jezibella blickte von dem antiken Geschichtsbuch auf, in dem sie gelesen hatte.

Leroy atmete tief durch und faßte sich ein Herz. »Ich habe Neuigkeiten, Al. Schlechte Neuigkeiten.«

»Schon gut, Leroy, ich reiße dir nicht den Kopf ab, weil diese Schwachköpfe dir den beschissenen Job aufgehalst haben. Was zur Hölle ist passiert?«

»Der letzte Konvoi, den wir zur Antimateriestation geschickt haben, ist soeben zurückgekehrt. Die Navy hat schon auf ihn gewartet. Sie haben die Station gesprengt, Al. Es gibt keine Antimaterie mehr. Überhaupt keine.«

»Heilige Scheiße!« Capones Faust krachte auf den Tisch, daß das Geschirr einen Satz machte. Die drei schmalen Narben auf seiner Wange traten weiß pulsierend hervor. »Wie zur Hölle haben sie es herausgefunden? Es ist die *geheimste* Operation, die wir überhaupt am Laufen haben! Wurde einer der letzten Konvois beschattet?«

»Ich weiß es nicht, Al. Die Fregatten docken in neunzig Minuten; vielleicht können die Kommandanten mehr dazu erzählen.«

»Das wäre verdammt noch mal besser für sie!« Al ballte die Fäuste und startete auf das Sternenfeld draußen vor dem Wintergarten.

Leroy zögerte. Er warf Jezibella einen hilfesuchenden Blick zu, und sie deutete unmerklich mit dem Kopf in Richtung Tür. Es war alles, was Leroy benötigt hatte; er senkte den Kopf auf die Brust und ging rückwärts nach draußen, so schnell seine fetten Beine ihn tragen wollten. Jezibella wartete geduldig, ohne ein Wort zu sagen. Sie war inzwischen wohlvertraut mit Capones Stimmungen.

Nach einer Minute, in der er wie erstarrt dagesessen hatte, brüllte er los. »Verdammte Scheiße!« Erneut krachte eine Faust auf den Tisch, doch diesmal war der Schlag von energistischen Kräften getrieben. Das Eisen verbog sich in alarmierendem Maße. Teller, Marmeladentöpfe, Tassen und die Lilienvase machten einen Satz und rutschten dann auf das neue Tal zu, um in der Mitte klirrend gegeneinanderzukrachen. Al sprang auf, als der kochendheiße Kaffee zusammen mit den Lilien zu Boden fielen. Die Stuhlbeine verfangen sich in den Fugen der Fliesen. »SCHEISSE!«

Er wirbelte herum und trat nach dem Stuhl, daß er gegen das Saphirfenster flog. Libby wimmerte angsterfüllt und drückte den Milchkrug an ihre

Brust, als könnte er allein sie vor Capones Wut beschützen. Jezzibella lehnte sich zurück und hielt die Kaffeetasse fest, die sie gerettet hatte. Ihrem Gesichtsausdruck war keine Regung anzumerken.

»Diese gottverdammten scheißfressenden Bastarde! Das war meine verfluchte Station! *Meine!*« Er schob beide Hände unter die eingebaute Tischplatte und wuchtete sie hoch. Der gesamte Tisch flog sich überschlagend durch den Wintergarten. Geschirr fiel polternd zu Boden und zerschellte. Libby duckte sich, als ein schweres Metallbein nur Zentimeter über ihren grauen Dutt hinwegsegelte. »Niemand nimmt Al Capone sein Eigentum weg! Niemand! Wissen die denn nicht, mit wem sie es zu tun haben? Ich bin nicht irgendein kleiner Gelegenheitsgauner! Ich bin der gottverdammte Al Capone! Ich habe eine Flotte, die ganze Planeten aus dem All blasen kann, verdammte Scheiße! Sind die denn vollkommen großwahnsinnig geworden? Ich sprengte die ganze verfluchte Konföderation! Dieser dämliche Russki-Admiral kriegt einen Baseballschläger in den Arsch gerammt, bis ihm das beschissene Ding aus dem Mund wieder rauskommt!«

»Weltraum«, sagte Jezzibella gelassen.

»Was?« bellte Al und wirbelte zu ihr herum. »Was hast du gesagt?«

»Du bläst sie aus dem Weltraum, Liebling«, antwortete sie ruhig. »Nicht aus dem Wasser. Wir sind nicht mehr auf der Erde, Al.«

Er holte mit der Faust aus. Zitternd verharrte sie Zentimeter vor ihrem Gesicht, dann wirbelte er herum und schlug gegen eines der Säulenaquarien. Das Glas zersprang. Wasser und ein Fischschwarm strömten aus dem großen Loch und ergossen sich über den Boden. Capones Hemd wurde gründlich durchnäßt.

»Scheiße! *Verdammte Scheiße!*« Er sprang zurück und versuchte, wenigstens seine Hausschuhe vor dem Wasser zu retten.

Jezzibella hob gelassen die Füße von den Fliesen, als die kleine Springflut um ihren Stuhl schwappte. Überall auf dem Mosaik zappelten Fische und schlitterten gegen die Pflanzentröge. »Hattest du Antimaterie, als du angefangen hast?«

Al beobachtete perplex die Fische, als könnte er nicht verstehen, woher sie so plötzlich gekommen waren. »Was?« fragte er.

»Du hast meine Frage gehört.« Sie blickte bewußt von ihm weg und lächelte Libby freundlich zu. »Geh und hol einen Eimer oder was auch immer, sei so lieb, ja?«

»Ja, Püppchen«, antwortete Libby nervös und eilte davon, so schnell sie konnte.

»Du hast ihr Angst gemacht«, sagte Jezzibella vorwurfsvoll.

»Scheiß drauf«, entgegnete Al wütend. »Was war das mit der Antimaterie?«

»Erstens: Wir haben immer noch tonnenweise von diesem Zeug. Überleg nur, wie viele Konvois bereits durchgekommen sind.«

»Tonnen?«

»Ja, schon gut, meinerwegen keine Tonnen, aber sicherlich ein paar Dutzend Kilogramm. Rechne selbst nach, wenn du mir nicht glaubst. Ein Kilogramm entspricht zwei Komma zwei amerikanischen Pounds. Also verfügen Flotte und strategische Verteidigung noch immer über mehr als genug, um den Boden mit jeder Flotte der Konföderierten Navy aufzuwischen, die dumm genug ist, ihr Glück gegen New California zu versuchen. Außerdem wäre da noch Kingsley Pryor. Du hast ihn doch wohl nicht vergessen, oder?«

Al unterbrach seine geistige Arithmetik. Er war ziemlich gut in Kopfrechnen, ein Überbleibsel aus den Tagen, da er in Baltimore als Buchhalter gearbeitet hatte. Jez hatte wieder einmal recht; sie besaßen einen gesunden Vorrat von diesem Superbomben-Material. Und nein, er hatte Kingsley nicht vergessen, jedenfalls nicht wirklich. Nur, daß es schon eine ganze Weile her war, daß sie ihn auf seine heimliche Mission ausgeschiedt hatten. »Dieses verrückte Arschloch? Den hab' ich längst abgeschrieben. Um Himmels willen, Jez, es ist viel zu lange her!«

»Nein, ist es nicht. Pryor ist schließlich ein Kurier und keine Rakete. Er wird irgendwann ankommen, ganz bestimmt.«

»Kann sein.«

»Er *wird* ankommen, und dann hast du gewonnen. Sobald die Konföderation erst zerbrochen ist, mußt du dir keine Gedanken mehr machen, daß New California irgendwann in dieses Universum zurückgerissen wird.«

»Kann sein«, seufzte Al. »Trotzdem, wir kriegen keine neue Antimaterie mehr. Zur Hölle, Jez, wenn sie zwei Kampfverbände schicken, sitzen wir bis zum Hals in der Scheiße.«

»Werden sie aber nicht. Glaub mir. Das ist politisch völlig unmöglich. Womit wir wieder bei meiner ursprünglichen Frage gelandet wären. Du hattest keine Antimaterie, als du angefangen hast, trotzdem hast du diesen Planeten übernommen, oder? Antimaterie war ein wunderbarer Bonus, Al, und du hast ihn effizient eingesetzt, wo es darauf ankam. Du hast nicht nur der Öffentlichkeit in der Konföderation eine Heidenangst vor dir eingejagt, du hast sie mit dieser Infiltrationstaktik auch physisch geschwächt. Fünfundzwanzig Planeten! Damit ist ihre Wirtschaft buchstäblich kastriert, genauso wie ihre Politik. Sie sind nicht stark genug, um dich in deinem eigenen System herauszufordern. Unter gar keinen Umständen. Und das ist schließlich alles, was am Ende zählt.«

Sie streckte die Beine aus und legte die Füße auf einen der beiden verbliebenen Stühle. »Wir werden keine Kriegsschiffe der Navy draußen vor diesem Fenster sehen. Nicht jetzt, und auch in Zukunft nicht, Al. Wir sind

in Sicherheit. Du hast alles richtig gemacht. Du hast einen Graben rings um New California gezogen, um die Bastarde draußen zu halten, und jetzt solltest du dich darauf konzentrieren, deine Eroberungen zu befestigen. Laß nicht zu, daß diese Jammerlappen, die vorgeben deine Freunde zu sein, die Organisation zersetzen.«

»Gottverdammte, Jez, du bist einfach wunderbar!« Er platschte durch den dünnen Wasserfilm, um sie zu küssen. Sie lächelte zu ihm hinauf und kitzelte ihn mit dem Zeigefinger unter dem Kinn.

»Die Jungs werden stinksauer sein, weil wir die Station verloren haben.«

»Sie werden die Hosen voll haben, das ist alles«, entgegnete Jezzibella. »Zeig ihnen, daß sie sich unnötig ängstigen und daß du die Situation völlig im Griff hast. Sie brauchen diese Versicherung. Sie brauchen dich, Al. Niemand außer dir kann das alles zusammenhalten.«

»Du hast recht, Baby. Ich rufe meine Offiziere zusammen. Erzähle ihnen ein paar Ammenmärchen und trete ihnen in die Ärsche.«

Sie legte die Hand um seinen Nacken. »Das kann noch eine Stunde warten.«

Al schluckte seinen Ärger herunter, als er im Hauptquartier eintraf. Es machte schließlich keinen Sinn, den Leuten in die Eier zu beißen, bevor das Treffen überhaupt angefangen hatte. Es war nur ... unwillkürlich fiel ihm ein, wie das Plüschzimmer ausgesehen hatte, als sie zum ersten Mal hier getagt hatten. Sauber und aufgeräumt, alles hatte gegläntzt, Kaffee war aus einer silbernen Kanne in elegante Porzellantassen geschenkt worden. Heute litt es genauso wie alles andere unter der allgemeinen Woge aus Scheiße, die durch den Monterey flutete. Ohne Mechanoiden wurde nichts saubergemacht, ganz zu schweigen von poliert. Auf dem Tisch standen benutzte Teller herum, zusammengeknüllte Lebensmittelverpackungen von der vorletzten oder vorvorletzten Versammlung lagen auf dem Boden, in den Tassen hatte sich Schimmel angesiedelt. Niemand machte sich mehr die Mühe, Geschirr und Abfälle zur nächsten Kantine zu tragen.

Das war nicht gut. Absolut nicht. Jez hatte recht. Er mußte konsolidieren, was er sich erschaffen hatte. Die Dinge soweit ordnen, daß alles wieder glatt lief. Wie es am Anfang gelaufen war.

Kiera war wie immer die letzte. Es wurde allmählich eine Gewohnheit. Al wußte nicht zu sagen, ob sie es tat, um ihn zu ärgern oder damit jedermann von ihr Notiz nahm. Sie nahm auf halber Höhe des langen Tisches Platz, zwischen Patricia und Leroy. Al erhob sich und vollführte sein eigenes Theater, indem er zu der zischenden Espressomaschine ging und sich einen Kaffee nachschenkte.

»Hey, Leroy, wo steckt eigentlich Webster?« fragte er unvermittelt. »Eigentlich ist es seine Aufgabe, dieses Zeug auszuschenken.«

Der Manager unterbrach seine gemurmelte Unterhaltung mit Patricia und blickte sich überrascht im Raum um. »Wahrscheinlich drückt sich der Bengel wieder einmal. Keine Ahnung, wo er steckt.«

»Ach ja? Wenn ich mir's recht überlege, habe ich ihn schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gesehen. Woran liegt das?« Al wußte tatsächlich nicht genau, wann er den Jungen zum letzten Mal gesehen hatte. Das war gottverdammst typisch für den Schlendrian, der sich inzwischen überall eingeschlichen hatte. Webster Pryor war mit Abstand die wichtigste Geisel der Organisation - er war der einzige, der Kingsley Pryor dazu bringen konnte, seinen Auftrag durchzuführen.

Leroy zog seinen Prozessorblock hervor und tippte etwas ein. Auf dem Display erschienen die Dienstpläne des Personals. Das Resultat machte ihn unruhig, und jeder der Anwesenden spürte es mehr als deutlich. »Er ist unten in der Küche, glaube ich. Das war jedenfalls sein letzter Auftrag, er sollte dem Koch helfen. Sein Aufseher hat sich seither nicht mehr gemeldet.«

Al setzte sich und rührte in seiner Kaffeetasse. »Silvano, wo ist der Junge?«

Das verdrießliche Stirnrunzeln von Capones Lieutenant vertiefte sich womöglich noch. »Ich weiß es verdammt noch mal nicht.«

»Aber es ist dein verdammter Job, das zu wissen. Meine Güte, du bist dafür verantwortlich, daß die Leute tun, was man ihnen sagt, und du bist nicht einmal imstande, auf einen jungen Rotzlöffel aufzupassen! Du weißt, wieviel davon abhängt, daß Webster nicht aus der Rolle fällt. Er ist wichtiger als alle anderen Geiseln zusammen!«

»Sicher, Al. Ich werde ihn finden.«

»Das wäre besser für dich. Scheiße, das ist wieder einmal gottverdammst typisch dafür, wie hier in letzter Zeit alles den Bach runtergegangen ist!« Er nahm einen Schluck Kaffee und wartete, bis sein Jähzorn verraucht war. »Also schön, ich gehe davon aus, daß mittlerweile jeder von euch erfahren hat, was mit der Antimateriestation passiert ist?« An der Art und Weise, wie sie untereinander murmelten und seinen Blicken auswichen, erkannte er, daß er sich nicht geirrt hatte. »Nun, glaubt nur ja nicht, das wäre jetzt das Ende der Welt. Das ist es nämlich nicht. Wir haben genau das erreicht, was wir erreichen wollten. Dwight, wie viele Planeten haben wir infiltriert?«

Der neue Flottenkommandant errötete hektisch, als sich alle Blicke auf ihn richteten. »Bisher siebzehn bestätigte Infiltrationen, Al. Gegenwärtig sind noch zwei Geschwader unterwegs.«

»Also neunzehn.« Al grinste seine Unterführer reihum an. »Plus Arnstadt. Nicht schlecht. Ganz und gar nicht. Wir haben der Navy soviel Scheiße ins Gesicht geworfen, daß sie uns nicht einmal mehr sehen kann.

Und falls sie glaubt, sie könnte uns überfallen ... Was passiert dann, Emmet? Haben wir immer noch das, was wir brauchen, um ihr in den Arsch zu treten?»

»Kein Problem, Al. Die strategischen Plattformen sind allesamt mit Antimaterie bewaffnet, zusammen mit der halben Flotte. Nur Selbstmordkandidaten kommen nach New California, um uns einen Besuch abzustatten.«

»Ich bin froh, das zu hören. Und ihr alle, habt ihr das auch gehört?« Er blickte sich suchend um, und während alle laut verkündeten, daß sie es gehört hätten, suchte er mit seiner energistischen Perzeption nach anderen Meinungen. Es gab eine offensichtliche - Kiera mit ihrer kühlen Verachtung. Die anderen waren lediglich nervös oder wie Silvano mürrisch und ablehnend. Doch das hatte er im Griff. »In Ordnung, also haben wir genau das geschafft, was wir uns ganz zu Anfang in der Stadthalle vorgenommen haben. Wir haben einen ganzen Planeten für uns, zusammen mit einer ansehnlichen Reihe von Weltraumfabriken. Und was das Wichtigste ist - wir haben jede Opposition in unserer näheren Umgebung ausgeschaltet. Dieser Planet ist jetzt eine verdammte Festung. Das heißt, wir müssen uns nicht mehr ständig in acht nehmen und können anfangen, alles in vernünftige Bahnen zu lenken. Leroy, wie sieht es unten auf der Oberfläche mit Nahrung aus?«

»Niemand hungert, Al. Die Farmen produzieren zwar nicht mehr soviel wie vorher, aber sie produzieren. Ich schätze, wir kriegen sie wieder zur gleichen Effizienz wie früher, wenn die Lieutenants am Boden ein wenig Druck ausüben. Wir müssen sie motivieren.«

»Gut. Also können wir diese Situation verbessern, wenn wir nur genügend Zeit haben. Mickey, sind deine Jungs am Murren oder spüren sie, wenn du ihnen etwas sagst?«

Mickey Pileggi leckte sich die Schweißperlen ab, die plötzlich auf seiner Oberlippe standen. »Ich hab' sie unter Kontrolle, Al. Sicher. Kein Problem.«

»Mickey, du bist ein Scheißhaufen. Dieser ganze verdammte Laden geht vor die Hunde. Wir haben der Konföderation so übel mitgespielt, daß wir gar nicht bemerkt haben, daß wir plötzlich im Regen stehen.«

»Aber das wolltest du doch«, sagte Kiera.

Al unterbrach sich und schluckte seine Wut herunter. Er war gerade so schön in Fahrt gekommen. »Kiera, hör auf mit dieser Scheiße. Ich habe getan, was nötig war, um uns zu schützen. Niemand hier wird das in Frage stellen.«

»Ich auch nicht, Al. Ich sage das gleiche wie du. Wir sind da, wo wir sind, weil du uns hierhin gebracht hast, niemand sonst.«

»Heißt das, du wärst lieber woanders?«

»Nein.«

»Dann halt verdammt noch mal das Maul! Ich sage dir, ich sage euch allen: Von jetzt an werden wir die Dinge wieder zum Laufen bringen. Ihr werdet Akten führen über die Jungs unter eurem Kommando, sonst macht bald jeder, was er will wie dieser verdammte Bengel. Und dann sitzen wir wirklich tief in der Scheiße. Wir müssen dafür sorgen, daß dieser Schlendrian aufhört. Wenn ihr nicht anfangt, für Disziplin und Ordnung zu sorgen, dann fällt die Organisation auseinander. Und wenn sie den Bach runtergeht, dann gehen wir mit.«

»Al, die Organisation kümmert sich doch nur um eine funktionierende Flotte.«

»Ha, Lady Einstein, bist du selbst auf diesen Gedanken gekommen oder hat dir das einer der Jungs aus dem Gym erklärt, die dich so schön durchficken?« Al lachte laut auf, und andere schlossen sich an.

»Mir war das von Anfang an bewußt. Ich habe mich nur gefragt, ob du es auch weißt.«

Capones Humor war wie weggeblasen. »Was willst du damit andeuten?«

»Der einzige Grund, weshalb wir die Flotte brauchen, ist die Tatsache, daß New California noch immer in diesem Universum liegt.«

»Was für eine Scheiße! Fang nicht wieder mit diesem Mist an! Begreifst du das denn nicht, Spatzenhirn? Wenn wir von hier verschwinden, dann haben die verdammten Wissenschaftler der Konföderation alle Zeit der Welt, um sich etwas einfallen zu lassen, wie sie uns zurückholen können. Wir *müssen* hierbleiben, das ist die einzige Möglichkeit rechtzeitig zu sehen, was auf uns zukommt.«

»Und wenn du etwas auf uns zukommen siehst, Al, was willst du dann dagegen unternehmen? Eine Technologie, die mächtig genug ist, um einen ganzen Planeten von der anderen Seite zurückzuholen! Eine Kombatwespe starten? Glaub mir, falls die Konföderation je mächtig genug wird, haben wir nicht den Hauch einer Chance. Aber ich glaube nicht, daß sie je etwas Derartiges erfinden. Wir sind nur deswegen dazu imstande, weil wir mit den Kräften des Teufels persönlich spielen. Keine Maschinerie der Welt ist stärker als wir. Ich sage, wenn wir von hier verschwinden, dann sind wir ein ganzes Stück sicherer als hier.«

Ein Jucken meldete sich in Capones Handfläche, genau an der Stelle, wo gewöhnlich der Griff seines Baseballschlägers ruhte. Er beherrschte sich mühsam, damit der Schläger nicht real wurde. Kieras Gerede von teuflischen Kräften verursachte ihm nicht wenig Unbehagen. Er war als Katholik erzogen worden, und er dachte nicht gerne über die Implikationen seiner jetzigen Existenz nach, oder warum er überhaupt wieder lebte. »Wir machen unsere Zukunft nicht an dem fest, was du *glaubst*, Schwester«, grollte er. »Wenn wir sicher sein wollen, dann bleiben wir hier.«

»Die Organisation kann genausogut hinunter auf die Oberfläche transportiert werden«, fuhr Kiera fort, als hätte Al nichts gesagt. »Wir können die strategischen Verteidigungsplattform benutzen, um unsere Machtbasis zu sichern, bis wir die Städte voll unter Kontrolle haben. Anschließend benutzen wir Bodentruppen, um Ordnung zu erzwingen. Zumindest in einer Sache hast du recht, Al - in letzter Zeit ist zuviel Schlendrian eingekehrt. Wir wissen, daß wir die Farmen und eine Menge Industrie am Laufen halten müssen, wenn wir ein halbwegs angenehmes Leben auf der anderen Seite führen wollen. Dazu brauchen wir eine starke, positive Regierung. Und die stellen wir.«

»Wir können das alles tun und trotzdem hierbleiben«, widersprach Al. Seine Stimme war zu wenig mehr als einem Flüstern geworden. Diejenigen, die ihn am längsten kannten, bekamen es mit der Angst zu tun, doch Kiera schien seine kaum verhüllte Wut nicht zu spüren. »Wenn ich jemanden brauche, der mir sagt, wie ich meine Organisation zu führen habe, dann gebe ich dir Bescheid. Hast du das begriffen, Puppe? Oder muß ich erst richtig deutlich werden, damit es in deinen Schädel geht?«

»Ich habe es gehört, Al.« Ihr Tonfall klang spöttisch gelassen.

»Sehr schlau von dir. Und jetzt zu euch anderen. Ich möchte, daß ihr anfangt das zu tun, was ich gesagt habe. Wir müssen hart durchgreifen. Ich will, daß Ordnung einkehrt, und zwar schleunigst. Gebt die Parole an eure Leute weiter; von jetzt an spurt ihr, oder ihr seid draußen. Und damit meine ich an einem Ort, an den sich keiner von euch zurückwünscht.«

Al befahl Emmet Mordden und Silvano noch zu bleiben, als die anderen aus dem Zimmer tröteten. Er legte einen Schalter um, und die Wand klärte sich. Ungeduldig wartete er, bis die transparenten Wellen geglättet waren. In seinem aufgebrachtsten Zustand fiel es ihm schwer, seine energiestatische Störstrahlung zu kontrollieren. Schließlich war der Bildschirm stabilisiert und zeigte einen Ausblick über das Taktische Operationszentrum der strategischen Verteidigung. Fünf Männer saßen hinter langen Konsolenreihen, zwei davon spielten Karten.

»Dieses Miststück ist gut«, begann Al. Er war mehr überrascht als alles andere.

»Sie war mit einem Politiker verheiratet«, sagte Silvano. »Sie weiß, wie sie die Leute auf ihre Seite ziehen kann.«

»Jedenfalls hat sie mich fast überzeugt, daß es gar nicht die schlechteste Idee ist, wenn wir unsere Ärsche von hier wegschaffen«, brummte Al. Er wandte sich zu seinen beiden Unterführern um. »Emmet, was ist dran an ihren Worten? Hat sie recht? Können wir den Planeten von hier wegschaffen? Ich meine, auf der Stelle?«

Emmet wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. »Al, ich kann die Maschinen dazu bringen, daß sie für dich arbeiten. Ich kann ein paar

Dinge reparieren und dafür sorgen, daß alles richtig eingestöpselt ist. Aber Scheiße, Fragen wie diese ... das ist einfach nicht mein Gebiet, Al. Absolut nicht. Dazu brauchte man einen theoretischen Physiker, oder vielleicht auch einen Priester. Andererseits - auch wenn die Konföderation herausfindet, wie sie uns zurückholen kann, dann wird das bestimmt nicht morgen sein. Wir wären für lange, lange Zeit sicher. Und vielleicht könnten wir in dieser Zeit sogar herausfinden, wie wir uns selbst dort halten. Scheiße, ich weiß einfach keine Antwort, Al.«

»Ha!« Al setzte sich. Noch immer schwelte die Wut in ihm, weil er bei der Konfrontation mit Kiera so verdammt schlecht ausgesehen hatte. »Ha, und wir werden auch keine Antwort kriegen! Dieses gottverdammte Miststück! Jetzt, nachdem sie sich offen dafür ausgesprochen hat, von hier zu verschwinden, muß ich natürlich den Standpunkt vertreten, daß wir hierbleiben. Und ihr könnt sicher sein, daß sie ihre Meinung lauthals verkündet.«

»Es ist eben sehr verlockend für uns alle, dieses Universum zu verlassen«, sagte Silvano. »Es ist ein grundlegendes Bedürfnis. Vielleicht solltest du dich dem Unvermeidlichen beugen, Boß.«

»Du meinst, ich soll einen Rückzieher vor diesem Miststück machen?«

»Nicht vor ihr, nein. Aber sie steht hinter einer Idee, für die alle sind.«

»Ich brauche die Blackhawks aber noch eine Weile«, entgegnete Al. »Emmet, wie weit bist du mit dem Bau eines weiteren Nahrungsspenders?«

»Sorry, Al, ich hatte noch keine Zeit.«

»Von jetzt an hast du sie.«

Banneth war mit den Vorbereitungen an Kilian beschäftigt, als einer der Senior-Akolythen an der Tür ihres Allerheiligsten klopfte. Kilian gurgelte schwach, während sie den dünnen Schlauch tiefer in ihn schob.

»Ich bin gleich wieder zurück«, versprach sie ihm freundlich und klemmte den Einschnitt ab, um die Blutung zu unterbinden. Auf dem Weg zur Tür streifte sie die dünnen Latexhandschuhe ab.

»Ein Leichnam, Hoher Magus!« keuchte der Akolyth. »Ein Leichnam im Tempel!«

Banneth runzelte die Stirn. »Wer?«

»Akolyth Tilkea, Hoher Magus. Er ist geschlachtet worden. Wir wußten nichts davon und haben auch keine Genehmigung erteilt. Tilkea war einer der Besseren.«

»Ich verstehe.« Banneth verriegelte die Tür ihres Allerheiligsten mit einem Datavis-Kode, während sie in Richtung des Tempels losmarschierte. »Wie schrecklich. Ein ungenehmigter Leichnam.«

»Jawohl, Hoher Magus«, stimmte der Akolyth ihr nervös zu. Wie alle anderen im Sektenhauptquartier wußte auch er nie, wann Banneth scherzte

und wann nicht.

Die Szenerie war auch nach den Standards der Sekte extrem. Die Überreste von Tilkea hingen an hauchdünnen Carbonfasern über dem Altar, Arme und Beine weit gespreizt. Große Haken waren durch die Haut über seinen Schulterblättern, dem Gesäß, den Handgelenken und den Knöcheln geschlagen und mit den Drähten verbunden. Seine Brust war vom Schritt bis zur Kehle aufgeschlitzt, die Rippen auseinandergebogen und die inneren Organe herausgefallen. Sie schwammen in einer großen Blutlache auf dem Altar. Banneth umrundete den Leichnam vorsichtig, während eine Traube junger Akolythen in respektvoller Entfernung wartete. Was für eine Ironie, dachte sie, daß ein Toter im Tempel, wo wir im Verlauf der letzten Jahrzehnte Hunderte von Menschen umgebracht haben, soviel Beklommenheit auslöst. Ein Zeichen der Zeit.

Das Blut war immer noch warm. Banneth zog einen kleinen medizinischen Prozessorblock aus der Tasche und drückte den Sensor gegen Tilkeas glänzende Leber. »Er ist höchstens eine halbe Stunde tot«, stellte sie fest. »Hatte er Dienst im Tempel?«

»Jawohl, Hoher Magus.«

Sie setzte sich per Datavis mit dem Netzprozessor des Hauptquartiers in Verbindung und instruierte die Maschine, die Sicherheitssysteme zu überprüfen. Niemand hatte im Verlauf der letzten Stunde das Gebäude verlassen. »Ich möchte, daß jeder Ausgang von einer Gruppe aus fünf Akolythen bewacht wird«, befahl sie. »Ihr könnt die Handfeuerwaffen austeilern. Chemisch getriebene Projektilen, sonst nichts.«

Die Senior-Akolythen beeilten sich zu gehorchen. Als Banneth sich erhob, bemerkte sie die Schriftzeichen auf der Wand hinter dem Altar. Jemand hatte Tilkeas Herz als Schwamm benutzt und mit seinem Blut geschrieben: DIE DUNKELHEIT IST GEKOMMEN. Ihr Blick wanderte von der Schrift zu den Drähten, die in den Schatten hoch oben an der Decke verschwanden. »Wer hat die Drähte dort festgebunden?« fragte sie leise. Keine besonders schwierige Aufgabe, aber wohl kaum zu bewältigen, ohne daß es bemerkt wurde. Die Akolythen zuckten hilflos die Schultern.

– **Das ist ein sehr komplizierter Mord**, berichtete Banneth Westeuropa. – **Offensichtlich war einige Zeit für die Vorbereitungen erforderlich. Außerdem wäre es selbst für die Besessenen schwer, das Gebäude unbemerkt zu betreten und wieder zu verlassen. Meine KI überwacht ununterbrochen sämtliche elektronischen Apparate.**

– **Für Dexter wäre es ein Leichtes**, antwortete Westeuropa. – **Nach allem, was wir bisher gesehen haben, kann er jegliche Elektronik umgehen. Ich schätze, er will einen Nervenkrieg anfangen. Falls er tatsächlich so fixiert ist auf Sie, wie wir glauben, dann wird ihm ein schneller**

Tod wohl kaum genügen.

– **Wahrscheinlich haben Sie recht.**

– **Kopf hoch, es bestätigt zumindest, daß er sich noch immer in Edmonton aufhält. Und wenn Tilkea erst vor einer halben Stunde umgebracht wurde, kann er unmöglich bereits verschwunden sein. Ich werde unverzüglich die Vakzüge abschalten.**

– **Wenn Dexter sich unsichtbar machen kann, dann befindet er sich wahrscheinlich in diesem Augenblick noch hier im Tempel. Banneth widerstand dem Zwang, sich in dem düsteren Tempel mit seinen vielen Nischen umzusehen. – Ich könnte mir vorstellen, daß er meine Reaktion beobachten will.**

– **Machen Sie ihn glücklich. Schreien Sie, fallen Sie in Ohnmacht, irgendwas.**

– **Ich werde für die Zukunft daran denken.**

– **Vielleicht sollten Sie Ihren Geschlechtszyklus früher wechseln, schlug Westeuropa vor. – Verwandeln Sie sich in einen Mann.**

– **Ich verstehe nicht, was das mit dieser Geschichte zu tun haben soll.**

– **Männliche Aggressivität wäre wahrscheinlich angemessener für die Situation. Dexter ist immerhin ein wahnsinniger Psychopath.**

Banneth sandte ein trockenes Lachen durch das Affinitätsband. – **Das ist eines meiner höher geschätzten Privilegien; ich kenne die psychologischen Profile der beiden menschlichen Geschlechter äußerst genau. Ich kann die jeweiligen Schwächen und Stärken besser abschätzen als jeder andere. Männer haben weniger Wissensbisse, das ist ohne Zweifel wahr, aber Ihre Behauptung, daß Männer härter und aggressiver wären als wir Frauen, ist nichts weiter als eine ego-aufwertende Lüge, die sie sich immer wieder selbst erzählen.**

– **Wie charmant. Schön, falls Ihnen mein Vorschlag nicht paßt, was können Sie sonst gebrauchen?**

– **Im Augenblick fällt mir nichts ein. Dieses Gebäude ist so sehr mit Fallen vermint, daß ich mich mehr davor fürchte, einer meiner Akolythen könnte eine Explosion auslösen, als vor einer Armee von Besessenen.**

– **Sehr gut.**

– **Überwachen Sie die anderen Sekten?**

– **Ja. Nordamerika und ich überwachen sie lückenlos. Acht Edmon-toner Kirchen sind von den Besessenen übernommen worden. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die restlichen folgen. Außerdem hat Quinn angefangen, die Infrastruktur der Arkologie zu sabotieren. Er hat seine Anhänger mehrfach ausgesandt, um Fusionsgeneratoren und Wasserwerke zu beschädigen. In drei oder vier Fällen ist es ihnen**

tatsächlich gelungen.

– Mir ist noch keine Verschlechterung der öffentlichen Versorgung aufgefallen.

– Weil es keine gegeben hat. Noch nicht. Doch die Reserven werden knapper, und das führt zu einem großen Fragezeichen, was Dexters ultimatives Ziel anbelangt. Andererseits haben die Besessenen wertvolle Spuren hinterlassen. In Paris und Bombay hat es ähnliche Sabotageversuche gegeben.

– Sie glauben, daß er dort gewesen ist?

– Ja. Ich untersuche die Vorgänge in Paris persönlich, und der Supervisor von Ostasien kümmert sich um die Sekte von Bombay.

– Ihre Beobachter sollten ein Augenmerk auf Courtney und Billy-Joe richten. Banneth konzentrierte sich auf das Aussehen der beiden. – Sie sind inzwischen seit ein paar Tagen verschwunden. Dexter war Courtneys Zuhälter, als er noch ein Akolyth war. Man kann die beiden vielleicht nicht als Freunde bezeichnen, aber Courtney ist ihm gegenüber mit Sicherheit loyal. Wenn er überhaupt jemanden in seiner Nähe hat, dann sie.

– Danke. Wir werden die Augen offenhalten.

Die Visualisierung des Programms nahm die Gestalt eines dreidimensionalen Spinnengewebes an, welches das gesamte Universum auszufüllen schien. Die einzelnen Stränge leuchteten in den Grundfarben und kreuzten sich wieder und immer wieder bis in die Unendlichkeit, wo sie in grauer Uniformität versanken. Louises Bewußtsein hing im Zentrum und blickte in jede Richtung zugleich.

Was ihre neurale Nanonik zeigte, war das Kommunikationsnetz der Erde. Oder zumindest einen Teil von Londons Informationsarchitektur. Oder vielleicht war es auch nur das interne Hausnetz des Hotels. Sie war nicht ganz sicher; sie wußte nur, daß dieses Geflecht den Prozessorblock ihres Zimmers umgab, und das auch nur, wenn sie dieses eigenartige Symbol aktivierte. Einige Interpretationen waren wie kybernetische Korallen, andere sahen aus wie Cartoonstraßen um gewaltige Gasriesen, und einer stellte wohl eine Mischung aus leuchtenden Flüssigkeiten dar. Doch das hier, so glaubte sie, war die der Wirklichkeit ähnlichste Struktur.

Informationstaxis schwebten zu ihr zurück, lautlose kleine Lichtfunken, die über die Stränge zum Zentrum glitten und um Louise herum kondensierten wie eine Miniaturgalaxis. Die Antworten auf den letzten Questor, den sie in den digitalen Ether geschossen hatte, die fünfzigste Variante der immer gleichen grundlegenden Frage: Finde eine Verbindung zwischen Quinn Dexter und Banneth; suche in sämtlichen Kategorien. Sie hatte zahllose Kombinationen der offensichtlichsten phonetischen Laute versucht, hatte zeitliche Restriktionen entfernt, so daß die Questoren auch

jahrhundertealte Speicher durchsuchten, und hatte sogar belletristische Arbeiten zugelassen (gleich welchen Medientyps, vom Buch an aufwärts). Wenn es ihr gelang, die erste Verbindung zu finden, eine einzige positive Referenz zu entdecken, dann konnte sie Questoren und Suchhunde und Dateiextraktoren und Kreditprofilierer und Hunderte anderer Suchprogramme, die in ihrer neuronalen Nanonik installiert waren, auf Banneth hetzen wie eine Meute von Hunden auf eine frische Spur.

Die Informationstaxis entluden die mitgebrachten Dateien in das Analyseprogramm, das Louise in den Primärmodus geschaltet hatte. »Oh, zur Hölle!« stöhnte sie. Das neurale Display löste sich in Nichts auf, und sie stützte sich auf die Ellbogen.

Genevieve saß am Schreibtisch der Suite. In ihrem Prozessorblock lief ein geohistorisches Tutorial der englischen Geschichte. Sie schenkte ihrer großen Schwester einen mitfühlenden Blick. »Schon wieder nichts?«

»Yepp.« Louise beugte sich über die Bettkante und fischte nach ihren Schuhen. »Nicht ein einziger Dateneintrag, der beide kombiniert.«

»Du mußt einfach weitersuchen.« Genevieve deutete auf den Stapel Fleks, der über den Schreibtisch verstreut lag. »Computer sind nicht schlau, nur schnell. Wenn man sie mit Mist füttert, kommt wieder Mist raus.«

»Ist das so?« Louise verspürte keine Lust, einen Streit anzufangen wegen Genevieves neuentdeckter Lust am Zitieren von Lehrtexten. Es war besser als diese schrecklichen Spiele. Das Dumme daran war nur, daß das gesamte vermittelte Wissen künstlich war.

Wie mein eigenes auch.

»Ich weiß einfach nicht genug«, gestand sie. »Selbst mit den Programmtutoren, die mir beim Abfassen des Questors helfen.« Es war nicht allein ihre Unfähigkeit, eine Spur zu Banneth zu finden, die Louise Sorgen bereitete. Noch immer war keine Antwort von Joshua eingetroffen. Sie hatte inzwischen ein halbes Dutzend Nachrichten zum Jupiter geschickt, und nicht eine einzige war von Tranquility bestätigt worden. »Ich glaube, ich brauche professionelle Hilfe.«

Sie war wieder da! Andy Behoo seufzte tief, sobald er sie erblickte. Die Magie wurde nur wenig verdorben von Genevieve in ihrem Gefolge. Diesmal machte er sich nicht einmal die Umstände, sich bei dem gegenwärtigen Kunden zu entschuldigen, als er ihn stehen ließ. Louise stand mitten im Laden und blickte sich mit dem gleichen verwirrten Gesichtsausdruck um wie bei ihrem ersten Besuch. Sie lächelte unsicher, als sie bemerkte, daß er sich näherte (*Nicht zu schnell, nur nicht rennen - das sieht erbärmlich aus!*) »Möchten Sie noch mehr?« begrüßte er sie. (*Mein Gott, was für eine dämliche Frage! Warum brülle ich nicht gleich heraus, daß mein Leben arm und langweilig ist?*) »Ich würde gerne ein paar Programme aussu-

chen«, antwortete Louise.

»Exzellent.« Seine Augen musterten sie von oben bis unten, während seine neurale Nanonik alles in einer Speicherzelle ablegte. Diesmal trug sie ein hautenges limonengelbes Kleid aus einem funkelnden Stoff und eine antike Sonnenbrille mit Drahtgestell. Eine merkwürdige Kombination, aber unglaublich schick. Man mußte eine Menge Selbstvertrauen besitzen, um so etwas tragen zu können. »Was können wir für Sie tun?«

»Ich brauche einen sehr guten Questor. Verstehen Sie, ich suche jemanden, und ich verfüge nur über sehr wenig Informationen über die beiden. Der Questor des NAS2600 kann sie nicht lokalisieren.«

Plötzliches Interesse für das, was sie da gesagt hatte, lenkte Andys Augen von ihrem Ausschnitt ab. »Tatsächlich? Der NAS2600 besitzt einen hervorragenden Questor. Ihre Freunde scheinen sich sehr gut zu verstecken.« *Hoffentlich ist es ihr widerlicher Verlobter.*

»Könnte sein, ja. Werden Sie mir helfen?«

»Dafür bin ich hier.« Andy marschierte zu seinem Schalter zurück und überlegte fieberhaft, was er unternehmen konnte, um die Situation für sich auszuschlachten. Er brachte einfach nicht den Mut zusammen, sie offen zu fragen, ob sie Lust hätte, nach der Arbeit etwas mit ihm trinken zu gehen. Ganz besonders nicht mit dieser Göre in ihrem Schlepptau. Aber es mußte irgendeinen Weg geben, wie er sie wiedersehen konnte, außerhalb seiner Arbeitszeit bei Judes Eworld.

Er spürte deutlich, wie Liscard, die Geschäftsführerin, sein Tun beobachtete. Liscard hatte ihn im Auge, seitdem kurz nach Louises erstem Besuch zwei Beamte einer Spezialeinheit in Judes Eworld gekommen waren. Sie waren mit der Geschäftsführerin in ihrem Büro verschwunden und hatten über eine Stunde mit ihr geredet. Was auch immer die beiden zu Liscard gesagt hatten, hinterher waren die Suppressorprogramme von Eworlds Geschäftsführerin nicht imstande gewesen, ihre Angst zu verbergen. Seit jenem Tag schikanierte sie Andy, wo es nur ging, und machte ihm das Leben schwer.

In Andy regte sich das ungute Gefühl, es könnte etwas mit Louise zu tun haben. Insbesondere, nachdem er Louise und ihre Schwester von den Wanzen befreit hatte. Falls GovCentral hinter der Geschichte steckte, dann war es höchstwahrscheinlich illegal gewesen, die Wanzen zu entfernen. Doch es hatte keinerlei Maßregelung gegeben, weder gegenüber Andy noch gegenüber Judes Eworld. Die anderen Verkaufsratten hatten seither ununterbrochen getuschelt und wilde Spekulationen angestellt. Jeder hatte sich seiner eigenen zwielichtigen Kunden gebrüstet, die wahrscheinlich die Ursache hinter allem waren.

Das Inventar des Ladens blitzte vor Andys geistigem Auge auf, und er ging die Spezifikationen aller verfügbaren Questoren durch. »Ich schätze,

Ihre Schwierigkeiten rühren daher, daß der NAS260Q lediglich die aktuellen Verzeichnisindizes für seine Suchläufe heranzieht«, erklärte er Louise. »Wir brauchen also ein Programm, das sämtliche Indizes ohne Rücksicht auf den Datenstatus einbezieht und auch obskuren Referenzen nachgeht.« Andy bückte sich hinter dem Schalter und verschwand für einen Augenblick, während er die Fleks durchwühlte, die sich auf den Regalen darunter stapelten. »Hier haben wir schon eins.« Er kam mit einer Flek zum Vorschein. »KillaByte. Fast eine richtige KI, wenn Sie verstehen, was ich meine. Es operiert mit Fuzzy Logic, was bedeutet, daß es jegliche gefundene Referenz benutzen kann, um eigenständig neue Assoziationen zu erzeugen und diese zu durchsuchen, ohne daß Sie sich damit auskennen müßten. Die Infotaxis kehren erst zurück, wenn sie eine Antwort gefunden haben, ganz gleich, wie lange es dauert. Ein wirklich hartnäckiges kleines Ding.«

»Das ist gut. Das nehme ich. Danke, Andy.«

»Am liebsten würde ich Ihnen auch noch die Hyperpaedia geben, aber die haben wir gegenwärtig nicht auf Lager. Wenn Sie zusammen mit KillaByte eingesetzt wird, garantiere ich, daß Sie ihre Bekannten finden. Es sind die beiden Marktführer, wissen Sie?«

»Ich bin sicher, KillaByte hilft mir weiter.«

»Ich werde Hyperpaedia auf jeden Fall nachbestellen; die Softwarefirma weigert sich, das Programm per Datavis zu übermitteln, aus Angst vor Raubkopierern.« Er stützte die Ellbogen auf den Schalter und beugte sich vor. »Selbstverständlich ist die Verschlüsselung bereits geknackt«, raunte er ihr vertraulich zu. »Sie kriegen an jedem Piratenstand auf dem Chelsea Market eine illegale Kopie, aber wahrscheinlich leiden alle an der einen oder anderen Transskriptionsdegradation. Besser, Sie arbeiten mit dem Original. Morgen früh ist es da. Ich kann es selbstverständlich auch direkt zu ihrer Adresse liefern lassen.«

»Ich wohne im Ritz.« Louise kramte in ihrer Umhängetasche und reichte ihm die Disk für den unentgeltlichen Lieferservice des Hotels.

»Ah.« Andy nahm die Disk mit dem Kode des Ritz' entgegen, um sie in den Prozessorblock auf dem Tresen zu schieben. »Ihr Verlobter ist also noch nicht angekommen?«

Genevieve wandte sich ab und schlug die Hände vor das Gesicht, um ihr Kichern zu unterdrücken.

»Nein, noch nicht«, antwortete Louise tonlos. »Aber ich rechne jederzeit mit seiner Ankunft. Er ist bereits im irdischen Sonnensystem. Können Sie mir vielleicht noch mit einer anderen Sache helfen?«

»Sicher! Alles, was Sie wünschen!«

Louise lächelte zurückhaltend angesichts Andys Begeisterung. *Ich sollte ihn wirklich härter anfassen.* Aber irgendwie würde sie sich vorkommen

wie jemand, der junge Kätzchen ertränkt, wenn sie gegenüber Andy Behoo grob wurde.

»Nur für den Fall, daß der Questor immer noch kein Suchergebnis zustande bringt. Sie haben erwähnt, daß Privatdetektive bei Ihnen einkaufen. Gibt es einen, den Sie mir empfehlen könnten?«

»Ich kann nachfragen«, antwortete er und überlegte angestrengt. »Warten Sie bitte eine Minute.«

Liscard warf ihm einen alarmierten Blick zu, als er zu ihr kam. »Ein Privatschnüffler?« murmelte sie, als Andy fragte, wen sie empfehlen konnte.

»Ja«, antwortete er. »Einer, der gut darin ist, Leute zu finden. Wissen Sie vielleicht, ob sich jemand darauf spezialisiert hat?«

»Ich glaube schon«, stammelte die Geschäftsführerin und wartete gespannt. Sie hatte im gleichen Augenblick, in dem die beiden Schwestern ihren Laden betreten hatten, eine Sens-O-Vis-Verbindung zu der elektronischen Adresse gestartet, die sie von den beiden Beamten der Spezialeinheit erhalten hatte. Ihre Retinaimplantate und ein Audio-Diskriminierungsprogramm hatten die gesamte Szene für den oder die Unbekannten am anderen Ende der Verbindung festgehalten. Liscard hatte einfach nicht den Mut, eines der Tracerprogramme einzusetzen, zu denen jeder Angestellte von Judes Eworld Zugang besaß. Die Softwarehersteller garantierten hoch und heilig, daß sie absolut nicht aufzuspüren wären, doch Liscard wollte das Risiko nicht eingehen. Nicht bei Beamten, die angeblich von der Spezialeinheit waren. Als sie ihren Informanten bei der lokalen Polizei angerufen hatte, um ihn nach dieser Einheit auszufragen, hatte er das Gespräch abrupt beendet und ihr gesagt, sie solle nie wieder anrufen.

»Was soll ich antworten?« fragte sie den anonymen Beobachter.

»Ich kenne jemanden, der dem Mädchen helfen könnte«, kam die Antwort.

Liscard übermittelte die Information per Datavis direkt in Andys neurale Nanonik. Er nahm sich Zeit für den Rückweg zu seinem Tresen, eine gemessene Annäherung, die es ihm ermöglichte, ihre Figur zu genießen. Die Bilder, die er bereits zuvor von ihr aufgenommen hatte, waren schön und gut und wunderbar, aber in seinem privaten Sens-O-Vis wirkten sie wie elektronische Puppen. Nachdem er sie einmal aufgerufen hatte, sehnte er sich nach weiteren, substantielleren Replikationen. Jetzt schaltete er seine Retinaimplantate auf Infrarot und kanalisierte den Informationsstrom durch ein Diskriminierungsprogramm. Auf diese Weise war er imstande, durch das Gewebe ihrer Kleidung hindurch die Körpermuskulatur und den Rippenkäfig zu erkennen. Ein Gitternetz enthüllte die präzisen dreidimensionalen Maße dieser wundervollen Brüste. Die Hautfarbe hatte er bereits abgespeichert; es war ein leichtes für das Skulpturprogramm, ih-

ren ganzen Körper damit zu texturieren, von den Beinen nach oben und den Schultern abwärts. Damit blieb nur noch der Geschmack übrig, wenn er mit der Zunge über ihren Bauch fuhr und in ihren Schritt. Die korrekte Tonhöhe, wenn sie voller Dankbarkeit aufjauchzte und stöhnte und ihn betrachtete, den besten Liebhaber, den sie je gekannt hatte.

Andy haßte sich selbst dafür, daß er sich in Sens-O-Vis-Sprites flüchtete. Es war der endgültige, letzte und demütigendste Beweis dafür, daß er ein völliger Loser war. Aber Louise war so phantastisch, daß er nicht widerstehen konnte. Besser, geliebt und verloren zu haben als gar nicht geliebt. Selbst wenn diese Liebe rein digital war.

»Was ist mit ihm?« fragte Genevieve laut. »Warum sieht er dich so eigenartig an?«

Andys Lächeln war nur eine dünne Maske über seinem entsetzten Schrecken, als die hohe Piepsstimme ihn aus den Gedanken riß. Kalter Schweiß trat auf sein hochrotes Gesicht. Seine neurale Nanonik konnte ihm nicht helfen; sie war voll und ganz damit beschäftigt, seine Erektion zu dämpfen.

Louise musterte ihn mit aufkeimendem Mißtrauen. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Danke, es geht schon«, murmelte Andy. Er hastete hinter den Tresen zurück und ignorierte Genevieves Stirnrunzeln. »Ich denke, Ivanov Robson ist genau die Person, die Sie suchen. Er hat sich auf das Auffinden vermißter Menschen spezialisiert. Beide Arten ... Ja. Manche Leute gehen wirklich verloren. Sie verabschieden sich aus dem Leben oder lassen ihre Adreßeinträge veralten - genau wie Ihre Bekannten. Und dann gibt es noch die, die absichtlich ihre Spuren verwischen wollen. Schuldner, treulose Partner, Kriminelle. Sie wissen schon.«

»Ich verstehe. Ich danke Ihnen jedenfalls, dieser Mister Robson klingt genau richtig.«

Andy übermittelte ihr per Datavis sowohl Adresse als auch physikalische Anschrift des Detektivs. Louise lächelte dankbar und winkte ihm unsicher zu, während sie nach draußen ging.

Andy atmete tief durch. Seine Hände zitterten schon wieder, und er mußte sich an der Tresenkante festhalten. *Idiot. IDIOT!* Wenigstens war sie nicht wütend nach draußen gestürmt oder hatte einen Eklat wegen seiner dämlichen erotischen Tagträumereien veranstaltet. Noch hatte er eine Chance.

Ja. Ungefähr genauso hoch wie die Chance, zum König von Kulu gekrönt zu werden.

Er blickte nach unten, um sich noch einmal zu überzeugen. Das mittlere Regal unter dem Tresen enthielt einen Stapel von fünfzehn Hyperpaedia-Fleks. Seine einzige und letzte Ausrede, sie noch einmal wiederzusehen.

Das Taxi kam am Ende der Fernshaw Road zum Halten, wo sie in die Edith Terrace einmündete. Louise und Genevieve stiegen aus, und die Tür glitt hinter ihnen zu. Das Fahrzeug beschleunigte lautlos und entfernte sich.

Louise blickte sich um. Sie befanden sich in einer ruhigen Anwohnerstraße. Die Gehwege bestanden aus richtigen Pflastersteinen statt aus gegossenem Carbo-Beton. Silberbirken und Platanen, die aussahen, als wären sie Hunderte von Jahren alt, säumten beide Seiten der Straße. Ihre gewaltigen Kronen bildeten ein geschlossenes Dach, einen angenehmen smaragdfarbenen Schutzschirm gegen das grelle Sonnenlicht. Die Häuser waren ausnahmslos nicht höher als zwei oder drei Stockwerke, genauso alt wie die Bäume und weiß oder pastellfarben gestrichen. Die Schieferdächer verrieten ihr Alter; Jahrhunderte des Verfalls und einer immer aggressiver werdenden Umwelt hatten jeden Stützbalken und jeden Dachsparren angegriffen. In der gesamten Straße war nicht ein einziger rechter Winkel zu sehen, selbst die Fenster waren schief. Jedes Haus besaß einen winzigen Vorgarten, doch sie waren ausnahmslos gepflastert; die mächtigen Bäume absorbierten soviel Licht, daß unter ihnen kein Gras und keine Ranke wachsen wollte.

»Hier muß es sein«, sagte Louise zweifelnd. Sie stand vor einer hohen Wand mit einer einzelnen Tür aus goldenem Eichenholz, die vom Alter ganz dunkel geworden war. An der Seite befand sich ein Messingpaneel mit einem Lautsprechergrill. Alles sah viel zu primitiv aus, um Datavis zu benutzen, also drückte Louise einfach den elfenbeinernen Knopf auf dem Paneel.

»Ja?« ertönte eine verzerrte Stimme.

»Ich möchte gerne mit Mister Robson sprechen«, sagte sie. »Ich habe vorhin angerufen. Mein Name ist Louise Kavanagh.«

Die Tür gab ein lautes Summen von sich, und Louise stieß sie auf. Dahinter lag ein rechteckiger Vorraum, der sich über die gesamte Vorderseite des Gebäudes hinzog. Er war mit schmiedeeisernen Möbeln und zwei vertrockneten Koniferen in zersprungenen Kübeln ausgestattet. Die Tür dahinter, ein Duplikat der Eingangstür, stand offen. Louise spähte vorsichtig in den Flur. Ein blondes Mädchen, kaum älter als sie selbst, wartete hinter einem Empfangsschalter, der mit Ordnern, Flekhüllen und Kaffeetassen aus Porzellan vollgestellt war.

Sie starrte in eine kleine AV-Säule, die oben aus einem Stapel sehr teuer aussehender Prozessorblocks ragte. Bleiches türkisfarbenes Licht aus der funkelnden Säule spiegelte sich in den schmalen braunen Augen. Ihre erstarrte Haltung verriet offenes Entsetzen.

»Haben Sie das gesehen?« flüsterte sie mit heiserer Stimme. Es war die einzige Reaktion auf den Eintritt der beiden Schwestern.

»Was denn?« fragte Genevieve.

Die Empfangsdame deutete auf die AV-Säule. »Die Nachrichten.«

Louise und Genevieve starrten in die Projektion. Sie blickten auf einen ausgedehnten Park unter der typischen Kuppel einer Arkologie.

Genau im Zentrum ihres Blickfelds lag ein massives Stahlgerüst zerfetzt und verdreht über dem makellosen grünen Rasen. Mehrere der großen, wundervollen Bäume ringsum waren von ihm zerquetscht worden und lagen unter Trümmern begraben. Eine große Menschenmenge hatte sich angesammelt, und Tausende befanden sich auf dem Weg zu der Unfallstelle. Es waren Menschen, denen man ihren Kummer auf den ersten Blick ansehen konnte, als wäre das Gerüst ein geliebter Verwandter gewesen.

Louise bemerkte, daß sie ausnahmslos die Köpfe gesenkt hielten, und viele weinten sogar. Dünne Schreie hallten durch die Luft.

»Diese Bastarde!« schimpfte die Empfangsdame. »Diese elenden Bastarde!«

»Was ist das für ein Ding?« fragte Genevieve. Die Rezeptionistin beobachtete sie mit einem erstaunten Stirnrunzeln.

»Wir kommen von Norfolk und sind neu auf der Erde«, erklärte Louise.

»Das war der Eiffelturm!« erklärte die Rezeptionistin. »In Paris. Und diese verdammten Anarchisten haben ihn in die Luft gesprengt! Das ist eine Bande von Irren, die da ihr Unwesen treibt. Sie behaupten, es wäre ihre Mission, die Welt auf die kommende Dunkelheit vorzubereiten. Aber jeder weiß, daß es nur die Vorboten der Besessenen sind. Diese Bastarde!«

»War der Turm denn so wichtig?« erkundigte sich Genevieve.

»Der Eiffelturm war über siebenhundert Jahre alt. Was glaubst du denn?«

Das kleine Mädchen blickte in die Projektion. »Wie gemein von ihnen.«

»Ja. Ich denke, genau aus diesem Grund gibt es das Jenseits. Damit Menschen, die solche Dinge tun, bis zum Ende aller Zeiten für ihre Sünden leiden.«

Eine Spiraltreppe führte Louise in den ersten Stock hinauf. Ivanov Robson erwartete die beiden Schwestern auf dem Treppenabsatz. Im Verlauf ihrer Reise an Bord der *Far Realm* hatte Louise sich an den Anblick von Menschen gewöhnt, die nicht den gewöhnlichen Proportionen entsprachen, mit denen sie aufgewachsen war. Und in London gab es eine ganz und gar erstaunliche Vielfalt der verschiedensten Menschen. Trotzdem wäre sie beinahe zurückgesprungen, als sie Robson das erste Mal mit eigenen Augen sah. Er war der größte Mensch, dem sie je begegnet war. Gut und gerne über sieben Fuß groß und mit einem Körper, der selbst für diese Größe noch massiv wirkte. Nicht, daß auch nur ein Gramm davon Fett gewesen wäre, wie sie rasch bemerkte. Er war erschreckend kraftvoll, und seine Oberarme waren dicker als ihre Beine. Seine Haut glänzte im dun-

kelsten Schwarz, das sie je gesehen hatte. Das dichte goldene Haar war im Nacken zu einem winzigen Pferdeschwanz zusammengebunden, und mit seinem modischen gelben Geschäftsanzug sah er wirklich todschick aus.

»Willkommen, Mrs. Kavanagh«, begrüßte er sie. Aus dem vor Selbstvertrauen strotzenden gutmütigen Klang seiner Stimme entnahm Louise, daß er genau wußte, welche Wirkung er auf andere hatte.

Die Dielenbretter knarrten protestierend unter seinen Schritten, als er die beiden Schwestern in sein Büro führte. Die Bücherregale darin erinnerten Louise an das Arbeitszimmer ihres Vaters, obwohl sie nur sehr wenige ledergebundene Folianten sah. Ivanov Robson nahm in einem breiten Ledersessel hinter einem Schreibtisch mit einer großen Rauchglasplatte Platz. Die Arbeitsfläche war leer bis auf einen kleinen Prozessorblock und ein eigenartiges Glasrohr mit einer verchromten Kappe darauf, vielleicht achtzehn Zoll hoch und mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt, die von unten beleuchtet war. Fette orangefarbene Tropfen schwebten langsam in der Flüssigkeit auf und ab wie vertikale Pendel.

»Sind das Xeno-Fische?« fragte Genevieve neugierig. Es war das erste Mal, daß sie etwas sagte, seit sie Robson gesehen hatte. Der riesige Mann besaß selbst auf ihr vorlautes Wesen eine nicht zu übersehende einschüchternde Wirkung. Sie hatte sich die ganze Zeit über hinter Louise versteckt.

»Nein, nichts dergleichen«, antwortete Robson freundlich. »Das ist eine Antiquität. Eine echte Lavalampe aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Hat mich ein Vermögen gekostet, aber ich liebe sie. So, was kann ich für Sie tun?« Er legte die Fingerspitzen zusammen und blickte Louise direkt in die Augen.

»Ich muß jemanden finden«, antwortete sie. »Äh, falls Sie den Auftrag ablehnen, nachdem ich alles gesagt habe, verstehe ich das sehr gut. Ich glaube, sie heißt Banneth.«

Louise begann zu erzählen, wie sie von Cricklade geflohen und schließlich hier auf der Erde gelandet waren, doch diesmal schmückte sie die Geschichte nicht ganz so stark aus wie üblich.

»Ich bin beeindruckt«, murmelte Ivanov rumpelnd, als sie geendet hatte. »Sie haben den Besessenen Auge in Auge gegenübergestanden und überlebt. Das ist eine ziemliche Leistung, Falls Sie jemals Geld brauchen, ich kenne ein paar Leute bei den Nachrichtenagenturen.«

»Ich brauche kein Geld, Mister Robson. Ich möchte lediglich diese Banneth finden. Keiner der Questoren scheint in der Lage, sie für mich aufzufinden.«

»Es ist mir beinahe peinlich, Geld von Ihnen zu nehmen, aber ich werde es natürlich trotzdem tun.« Er grinste breit und enthüllte dabei ein Gebiß, das ganz und gar mit Gold überzogen war. »Mein Honorarvorschuß beträgt zweitausend Fuseodollars, zahlbar im voraus. Falls ich Banneth

finde, macht das noch einmal fünftausend. Plus etwaige Spesen. Selbstverständlich werde ich nach Möglichkeit Quittungen vorlegen.«

»Einverstanden.« Louise streckte ihm ihre Jupiter-Kreditdisk entgegen.

»Zuerst noch ein paar Fragen«, sagte Ivanov, nachdem das Geld transferiert worden war. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schloß gedankenversunken die Augen. »Sie wissen von dieser Banneth nur eins mit Sicherheit, nämlich daß sie diesen Quinn Dexter gequält hat, richtig?«

»Ja. Jedenfalls hat er das erzählt.«

»Und diese Banneth lebt definitiv auf der Erde? Interessant. Was auch immer zwischen den beiden gewesen sein mag, es klingt alles andere als angenehm. Was bedeutet, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach in kriminelle Machenschaften verwickelt waren. Ich denke, das sollte als Ausgangspunkt für meine Nachforschungen genügen.«

»Oh.« Louise blickte ihn nicht an. Es war so offensichtlich, wenn man es aus diesem Blickwinkel betrachtete. Sie hätte einen Questor in die Kriminalarchive schicken können.

»Ich bin ein Profi, Mrs. Kavanagh«, sagte Robson freundlich. »Sie wissen sicherlich, daß die Besessenen zwischenzeitlich die Erde erreicht haben, oder?«

»Ja. Ich habe die Nachrichten aus New York gesehen. Der Bürgermeister meint, sie wären alle gefaßt und eliminiert worden.«

»Was soll er schon anderes sagen? Trotzdem hat GovCentral die Vakzügen nach New York noch nicht wieder freigegeben. Das sollte Ihnen etwas sagen, oder? Und jetzt wurde der Eiffelturm ohne jeden ersichtlichen Grund gesprengt, nur um die Bevölkerung zu demoralisieren und in Wut zu versetzen. Was meiner Meinung nach bedeutet, daß die Besessenen inzwischen auch schon in Paris angekommen sind. Eine Tat wie diese liegt jenseits der Fähigkeiten einer Bande von Straßenschlägern mit von Stimulationsprogrammen zerfressenen Gehirnen. Was ich damit sagen möchte, Mrs. Kavanagh, auf meine umständliche Art, ist folgendes: Falls dieser Quinn Dexter auf der Erde ist, wird auch er nach Banneth suchen. Möchten Sie ihm allen Ernstes noch einmal begegnen?«

»Nein!« kreischte Genevieve erschrocken.

»Dann denken Sie darüber nach, daß Ihr gegenwärtiger Weg sie genau in seine Arme führt.«

»Ich brauche nichts weiter als Banneths Adresse«, antwortete Louise. »Weiter nichts.«

»Ich werde mein Bestes tun, um sie Ihnen zu beschaffen. Ich melde mich bei Ihnen.«

Ivanov wartete, bis die beiden Schwestern wieder auf der Wendeltreppe und auf dem Weg nach unten waren, bevor er fragte: – **Möchten Sie, daß ich ihr Banneths Adresse beschaffe?**

– Ich fürchte, das ist gegenwärtig ein wenig sinnlos geworden, antwortete Westeuropa. – Edmonton wurde abgeriegelt, und Quinn steckt mittendrin. Ich kann sie nicht zu ihm hineinschaffen. Sie wird also für eine Weile auf der Ersatzbank Platz nehmen müssen.

13. KAPITEL

Die Möglichkeit der interstellaren Raumfahrt war für bestimmte Kreise der menschlichen Gesellschaft längst real, noch bevor Sputnik Eins in den Orbit geschossen wurde. Ein Gedanke, der mit Visionären wie Tsiolkowsky, Goddard und einigen spleenigen Science-Fiction-Schreibern jener Epoche begann und von obsessiven Weltraumaktivisten weiter gefördert wurde, nachdem die ersten Mikroschwerkraft-Fabriken in Betrieb genommen worden und mit ihnen der Nachweis gelungen war, daß die Herstellung gewisser Güter im Orbit ein profitables Geschäft bedeutete. Mit der Entwicklung des O'Neill-Halo und der Helium-III-Förderung in den oberen Atmosphäreschichten des Jupiter im Verlauf des einundzwanzigsten Jahrhunderts schien das Konzept endlich in die Praxis umsetzbar. Die Asteroiden wurden bereits ausgehöhlt und bewohnbar gemacht. Es war lediglich noch ein technisches und finanzielles Problem, sie aus dem solaren Orbit und über den Abgrund zu schießen, der die Erde von Proxima Centauri trennte. Rein theoretisch war die Show durchführbar - Fusions- oder gar Antimaterieantriebe, die stark genug waren, um die gigantischen Felsen auf zwischen fünf und zwanzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit (je nachdem, welchen Physiker man befragte) zu beschleunigen, konnten durchaus gebaut werden. Ganze Generationen würden an Bord leben, die Maschinen warten und im Innern der Felsen sterben, die durch die Finsternis krochen, stets in der Erwartung, daß ihre Nachkommen eines Tages eine neue, unverdorbene Welt bewohnen würden.

Leider ist die menschliche Natur, wie sie nun einmal ist: Hundert Jahre dauernde Reisen waren offensichtlich zu lang, das Ideal der Kolonisierung zu abstrakt, um Regierungen und mächtige Konzerne zum Bau der Weltraumarchen zu motivieren. Was jedoch den Ausschlag gab, waren - wie hätte es anders sein können - die Kosten. Derartige Investitionen warfen keinen Gewinn ab und würden es auch niemals tun.

Also schien es, als müßten die Idealisten, die von einem neuen Anfang träumten, sich weiterhin mit nichts als Träumen begnügen.

Einer der frustrierten Träumer war Julian Wan. Doch er war einfallreicher als seine Zeitgenossen, und so gelang es ihm, den Vorstand der New Kong Corporation davon zu überzeugen, Gelder in die Erforschung des Überlichtantriebs zu stecken. Sein wichtigstes Argument lautete, daß es ein vergleichsweise kleines, billiges Unterfangen wäre, die zweifelhafteren Gleichungen der Vereinigten Quantentheorie auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen.

Im Grunde genommen reichten ein paar phantasievolle theoretische Physiker mit ausreichend Computerrechenzeit dafür aus - doch falls es

funktionierte, wären die kommerziellen Folgen überwältigend. Noble Besorgnis um die Zukunft der Menschheit und die Suche nach der reinen Wissenschaft hatten nicht das geringste mit den folgenden Ereignissen zu tun.

Im Jahre 2115 testete die New Kong Corporation ihren ersten erfolgreichen ZTT-Antrieb, und das Konzept der Weltraumarchen versank genauso rasch wie lautlos in den tiefsten Kellern der Archive. Wunderbar detaillierte Pläne und sorgsam ausgearbeitete Anträge einer Vielzahl von Gesellschaften für Interstellaren Raumflug und ähnlichen Vereinigungen wurden in die Bibliotheken der Universitäten geladen und gesellten sich zu anderen niemals verwirklichten Technologien wie beispielsweise dem nukleargetriebenen Bomber, der Brücke über den englischen Kanal, geostationären Kraftwerken und der Schaffung neuer Kontinente (das sogenannte Atlantis-Projekt, bei dem Fusionsbomben eingesetzt werden sollten, um tektonische Aktivitäten zu steuern).

Dann, im Jahre 2395, wurden die Tyrathca auf Hesper-LN entdeckt. Sie hatten ihren Planeten mit einer Weltraumarche kolonisiert. Für kurze Zeit wurden die alten menschlichen Pläne von Studenten der Technikgeschichte wieder hervorgeholt, um Vergleiche zu einer erwiesenermaßen erfolgreichen Technologie anzustellen. Es war eine Periode rein akademischen Interesses, das jedoch innerhalb einer Dekade wieder abklang und verschwand.

Joshua, der sich selbst als Weltraumexperten betrachtete, war fasziniert von dem dumpf leuchtenden Lichtpunkt, auf den die Sensoren der *Lady Macbeth* gerichtet waren. Er kreiste in einem exzentrisch elliptischen Orbit um Hesper-LN, mit einem Perigäum von lediglich zwölftausend und einem Apogäum von vierhunderttausend Kilometern. Zum Glück für ihre Mission entfernte er sich gerade von der Tyrathca-Welt; die Distanz überschritt bereits dreihunderttausend Kilometer.

Sie waren zwei Millionen Kilometer über Hesper-LN in den Normalraum zurückgefallen, in sicherer Entfernung von allen (bekannten) strategischen Beobachtungssatelliten. Der Tyrathca-Planet war kein Quell für die Art von Weltraumaktivitäten, die man für gewöhnlich über einer industrialisierten menschlichen Welt antraf. Es gab einige wenige Stationen im niedrigen Orbit, Ansammlungen industrieller Module, ein Kommunikationsnetzwerk und fünfundzwanzig strategische Verteidigungsplattformen, die von der Konföderierten Navy zur Verfügung gestellt worden waren. Nicht, daß man sich großartig Sorgen über Piratenaktivitäten gemacht hätte - die Tyrathca stellten nicht die Sorte Waren her, die man auf einer von Menschen besiedelten Welt hätte verkaufen können, ganz zu schweigen von illegalen Dingen. Was der Konföderation weitaus größeres Kopfzerbrechen bereitete, war die Möglichkeit der Erpressung durch einen

Freibeuter, dessen Schiff mit Waffen zum Orbitalbombardement ausgerüstet war. Die Tyrathca mochten vielleicht keine begehrten Waren herstellen, doch sie bauten Gold, Platin, Diamanten und eine Reihe anderer wertvoller Rohstoffe für ihre heimische Industrie ab. Die Kolonie war im dreizehnten Jahrhundert nach Christus entstanden; Gerüchte von riesigen Schätzen, angesammelt im Lauf der Jahrtausende, geisterten immer wieder über jede von Menschen bewohnte Welt. In jeder Bar und auf jeder Dinnerparty fand sich wenigstens einer, der jemanden kannte, der jemand anderen kannte, der persönlich durch die gewaltigen unterirdischen Kaverne gewandert war und mit eigenen Augen die riesigen glitzernden Drachenhorde der Tyrathca gesehen hatte.

Also unterhielt die Konföderierte Navy einen kleinen, kostengünstigen Außenposten, um jedes mögliche *Ereignis* zwischen den beiden Spezies zu verhindern. Er war aufgegeben worden, zusammen mit sämtlichen anderen von Menschen unterhaltenen Systemen, als die Tyrathca den Kontakt abgebrochen hatten. Nach den Informationen, die Monica und Samuel den Besatzungsmitgliedern der *Lady Macbeth* übermittelt hatten, waren die Tyrathca nicht imstande, die strategischen Verteidigungssysteme für längere Zeit funktionsfähig zu halten.

»Trotzdem müssen wir damit rechnen, daß sie es versuchen«, sagte Monica. »Ihr Botschafter hat mit aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben, daß sie in Zukunft keinerlei menschliches Eindringen in ihren Raum mehr dulden werden.«

Joshua und Syrinx gingen davon aus, daß das strategische Verteidigungsnetzwerk aktiviert und voll funktional war und planten ihre Taktik entsprechend. Ihr Ziel war es, ein Team auf Tanjuntic-RI zu landen, das versuchen sollte, in den uralten elektronischen Speichern der Weltraumarche einen Hinweis auf den Schlafenden Gott zu finden. Unbemerkt an Bord zu kommen war das eigentliche Problem.

Beide Schiffe waren voll getarnt, als sie materialisierten. Joshua hatte die *Lady Macbeth* vor dem Sprung so ausgerichtet, daß ihr Vektor sie vom Austrittspunkt ungefähr in Richtung der Tanjuntic-RI bringen würde. Solange er nicht die Fusionsantriebe einsetzen mußte (oder gar den Antimaterieantrieb) würde er wahrscheinlich unentdeckt bleiben. Gegenwärtig bildete er die Rückendeckung: Bereit vorzustößen und Feuerschutz zu geben, falls die Dinge unruhig wurden und die *Oenone* ihr Team retten mußte.

Sie setzten lediglich passive Sensoren ein, und nur die chemischen Korrekturtriebwerke feuerten gelegentlich, um das Schiff stabil zu halten. Jedes nicht unbedingt erforderliche System war in den Standby-Modus geschaltet worden, um den Energieverbrauch und damit die thermische Emission zu verringern. Interne Wärmespeicher saugten den Ausstoß der

Fusionsgeneratoren auf, doch die Speicherkapazität reichte höchstens für ein paar Tage, bevor Joshua die Ableitpaneele ausfahren mußte, um die Hitze aus dem Schiff zu zwingen. Doch auch das würde kein Problem darstellen; er konnte die Strahlung immer noch in eine Richtung ableiten, die von den Beobachtungssatelliten weg zeigte. Sie mußten schon ziemliches Pech haben, wenn sie von irgend etwas entdeckt wurden, das Hesper-LN bewachte.

»Ich empfangе Radarpulse von einigen Verteidigungsplattformen«, berichtete Beaulieu. »Aber sie sind sehr schwach. Sie suchen nicht nach uns. Unser Isolationsschaum kann die Strahlung mit Leichtigkeit absorbieren.«

»Sehr gut«, antwortete Joshua. »Liол, wie sieht es mit Schiffsbewegungen aus?«

»Das Infrarot zeigt dreiundzwanzig Schiffe unter Antrieb, die Mehrzahl davon unterwegs zwischen den Stationen im niedrigen Orbit und den Verteidigungsplattformen. Vier scheinen Kurs auf hohe polare Orbits genommen zu haben. Ich würde sagen, sie sollen die Abschirmung der Plattformen ergänzen. Keines der Schiffe bewegt sich ungewöhnlich schnell, sie beschleunigen mit maximal einem halben g. Aber es sind ziemlich große Schiffe.«

»So mögen es die Tyrathca eben«, sagte Ashly. »Reichlich Platz in den Lebenserhaltungssystemen, um sich vernünftig bewegen zu können. Man kommt sich vor wie im Innern einer verdamnten Kathedrale.«

»Offensive Bewaffnung?«

»Falls sie mit von Menschen hergestellten Kombawatwespen ausgerüstet sind - gewaltig«, antwortete Liол. »Nach den Antriebssignaturen zu urteilen würde ich sagen, es handelt sich um interplanetare Schiffe. Die Tyrathca besitzen ein halbes Dutzend Asteroidsiedlungen, die ihre planeten- gebundenen Industrien mit Mikroschwerkrafterzeugnissen versorgt. Was bedeutet, daß ihre Nutzlast um einiges höher ist als die unsrige. Sie sind sozusagen hoch manövrierfähige Waffenplattformen.«

»Na wunderbar.« Joshua stellte eine Datavis-Verbindung mit dem Bi-Tek-Prozessorblock her, den sie während der letzten Umrüstung erhalten hatten. »*Oenone*, wie sieht es bei euch aus?«

»Ich bin exakt im Plan, Joshua«, antwortete der große Voidhawk. »Wir sollten in zweiundvierzig Minuten an Tanjuntic-RI andocken. Das Erkundungsteam macht sich gegenwärtig bereit.«

Im Gegensatz zur *Lady Macbeth* hatte die *Oenone* nach dem Austritt über dem Planeten ungehindert manövrieren und beschleunigen können. Indem der Voidhawk sein Raumverzerrungsfeld auf ein Minimum reduziert hatte, konnte er mit einem halben g in Richtung der Weltraumarche beschleunigen. Angesichts der gewaltigen Entfernung waren die Beobachtungssatelliten außerstande, eine derart kleine Störung im Raum-

Zeit-Gefüge zu entdecken. Der Nachteil war, daß der Voidhawk mit seinem reduzierten Feld auch nur einen Bruchteil der Umgebung wahrnehmen konnte, wie es sonst der Fall war. Falls die Tyrathca Tanjuntic-RI aus irgendeinem unerfindlichen Grund mit Annäherungsminen umgeben hatten, würden sie es erst bemerken, wenn sie schon sehr nah herangekommen waren.

Syrinx haßte es, ausschließlich von Sensorbündeln und passiven elektronischen Antennen abhängig zu sein. Die Fähigkeit ihres Voidhawks, mit seinen Sinnen einen riesigen Bereich des umgebenden Raums zu kontrollieren, war ein essentieller Bestandteil ihrer Verbindung.

– **In unserer Zeit bei der Konföderierten Navy haben wir es auch geschafft**, sagte die *Oenone* unbekümmert.

Syrinx grinste im Dämmerlicht der Brücke. Die Energieversorgung des Mannschaftstoroiden war ebenfalls auf minimale Leistung gedrosselt worden. – **Du meinst wohl damals, als wir noch jung und dumm waren?**

– **Das hier ist alles andere als ein dummes Unternehmen**, schimpfte die *Oenone*. – **Wing-Tsit Chong glaubt, daß es von allergrößter Bedeutung ist.**

– **Das tue ich auch. Aber dieser Teil des Unternehmens weckt eben alte Erinnerungen.** Beispielsweise an Thetis, obwohl sie ihren Bruder nicht erwähnte. In letzter Zeit hatte sie angefangen zu überlegen, ob ihr Bruder es geschafft hatte, dem Jenseits zu entkommen, genau wie der verabscheuenswürdige Laton es versprochen hatte. Schuldgefühle hatten sie von Thetis und seiner merkwürdig unvollkommenen Existenz innerhalb der Multiplizität von Romulus fernbleiben lassen, bevor sie zu ihrer großen Reise aufgebrochen waren. Was für einen Sinn machte es auch, seine Erinnerung weiterhin zu konservieren, wenn seine Seele frei war?

– **Wo liegt deiner Meinung nach der beste Punkt für ein Rendez-vous?** fragte die *Oenone*.

Wie immer wußte der Voidhawk genau, wann sie ein wenig Ablenkung nötig hatte. – **Ich bin nicht sicher. Zeig mir, was wir sehen können.** Sie griff auf die allzu dürtigen Dateien zu, die in den BiTek-Prozessoren an Bord gespeichert waren, und versuchte, sie mit den Bildern in Einklang zu bringen, die der Voidhawk an sie weitergab.

Tanjuntic-RI war weniger als fünfzig Jahre nach der Ankunft im System von Hesperi-LN vollkommen aufgegeben worden, eine nach menschlichen Standards gefühllose Verhaltensweise. Aber die Weltraumarche hatte die Aufgabe erfüllt, für die sie von ihren Erbauern geschaffen worden war, und die Tyrathca waren nun einmal keine sentimentale Spezies. Sie war fünfzehntausend Jahre alt und in dieser Zeit eintausendsechshundert Lichtjahre weit gereist, um sicherzustellen, daß die Spezies der Tyrathca nicht zusammen mit ihrer explodierenden Heimatsonne unterging. Fünf erfolg-

reiche Kolonien waren unterwegs gegründet worden. Jedesmal hatte die Arche innerhalb eines Sonnensystems angehalten, und nachdem die Kolonie gegründet worden war, hatten die Tyrathca Tanjuntic-RI praktisch von Grund auf neu gebaut und Treibstoff nachgefüllt, bevor sie weitergeflogen waren auf ihrem Kreuzzug um das Überleben der Spezies. Aber selbst die haltbarste und stabilste Maschinerie funktioniert nicht ewig. Nach der Gründung von Hesperia-LN hatten die Tyrathca ihre Arche verlassen, und seither kreiste sie ununterbrochen über dem Planeten.

Syrinx blickte durch die Sensoren der *Oenone*. Nach und nach wurden Details erkennbar, je weiter sie sich dem Relikt näherten. Tanjuntic-RI war ein dunkler zylindrischer Felsen von sechs Kilometern Länge und einem Durchmesser von zweieinhalb Kilometern. Die Oberfläche war von flachen Kratern gesprenkelt, und erinnerte an ein von Stürmen geschliffenes Eisfeld. In den mäandrierenden Tälern waren willkürlich verteilte Überreste von gigantischen Maschinen zu sehen, angelaufenes Metall, gezeichnet von Millennien dauerndem Partikeleinschlag und Vakuumablation. Von einer einstigen Oberfläche voller geschickt konstruierter Türme und Antennen und Wärmepaneeelen in der Größe kleiner Seen war nicht mehr viel geblieben als stummelförmige Fundamente und Verankerungen, eine Erinnerung an vergangene Größe. Das vordere Ende der Arche war am stärksten von Fragmenten übersät, hauptsächlich wegen der Überreste eines gewaltigen kupferglänzenden hexagonalen Gitters, das sich über die gesamte Stirnseite zog.

Weil die Tanjuntic-RI mit fünfzehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit durch das All gerast war, hätte bereits die Kollision mit einem einzigen Kieselstein zu katastrophalen Schäden geführt. Also hatte sich die Arche unterwegs mit einem Plasmapuffer geschützt, einer Wolke elektrisch geladenen Gases, das jede Masse verdampfte, die kleiner war als ein Felsbrocken. Die Wolke hatte die gesamte Vorderseite umhüllt wie ein Pilzdach und war von den starken magnetischen Feldern eines Gitters aus Supraleitern an Ort und Stelle gehalten worden.

Genau im Zentrum des Gitters und am vorderen Endpunkt der Rotationsachse befand sich der Raumhafen der Arche. Obwohl das Konzept dem der gegenläufig rotierenden flachen Scheibe glich, die man bei edenitischen Habitaten fand, hatten die Tyrathca eine kunstvolle konische Konstruktion aus einer ganzen Serie übereinanderliegender Scheiben favorisiert. Die Spitze verschwand unter der Oberfläche des Felsens wie eine gigantische Pfeilspitze, die in längst vergessener Zeit eingedrungen war. Die größeren Scheiben weiter außen waren bereits vor Jahrhunderten abgebrochen, wahrscheinlich, als die magnetische Abschirmung deaktiviert worden war. Die verbliebenen Scheiben waren gezeichnet von Vakuumablation, und ihre Ränder wirkten ausgefranst wie alte Kleidung, während die

flachen Oberseiten gleichmäßig dünner wurden. Seit die letzten Wartungsmannschaften vor dreizehnhundert Jahren von Bord gegangen waren, hatte sich niemand mehr um den Zustand des Raumhafens gekümmert. Die Scheiben waren nur noch wenige Zentimeter dick und von Tausenden von Mikrometeoriteneinschlägen und Löchern übersät.

Die *Oenone* übermittelte das Bild der Weltraumarche auch an das kleine Forschungsteam, das sich in der Vorkammer der Luftschleuse für den Ausstieg fertig machte. Angesichts der geheimen Natur ihrer Mission hatten die beiden Agenten Monica Foulkes und Samuel die Führung übernommen. Außer ihnen kamen lediglich zwei Wissenschaftler mit, Renato Vella, der Stabsassistent von Kempster Getchell, sowie Oski Katsura, die Leiterin der elektronischen Forschungsabteilung des Laymil-Projekts. Ihre Aufgabe bestand darin, die elektronischen Bibliotheken an Bord der Tanjuntic-RI zu reaktivieren und sämtliche Dateien zu sichern, die Hinweise auf den Schlafenden Gott enthielten. Taktische Unterstützung war durch vier Serjeants gewährleistet, die wie schon bei Joshuas letzter Mission mit Iones Persönlichkeit geladen waren.

Kempster Getchell und Parker Higgins befanden sich ebenfalls in der Vorkammer. Sie halfen ihren Leuten mit den Raumanzügen, wenn sie darum gebeten wurden, doch hauptsächlich ging es darum, mit Renato und Oski noch einmal die Missionsziele durchzusprechen. Inzwischen hatte sich das formlose schwarze Silikon der SII-Anzüge über jedes Teammitglied gelegt, und die acht Teilnehmer waren gerade damit beschäftigt, ihre steifen Exoskelette darüber zu schnallen. Es waren die gleichen Standardpanzer, wie sie auch von den Marines der Konföderierten Navy benutzt wurden, monogebundene Carbonfaserplatten, die mit Hilfe von Bindungsgeneratoren verstärkt wurden. Sie waren genauso leicht und glatt wie das Silikon der Raumanzüge und gleichermaßen geeignet für das Entern von Schiffen oder Asteroiden. Ausgerüstet mit eingebauten Manöverpacks, konnte ihr Träger sowohl in Schwerelosigkeit als auch unter höherer als Standardschwerkraft mit ihnen arbeiten.

Als alle fertig waren, starteten sie die Integrationsdiagnostik. Arm- und Beingelenke streckten und bogen sich, Sensoren durchliefen das gesamte elektromagnetische Spektrum. Monica, Samuel und die vier Serjeants aktivierten ihre Interfaces mit den Waffen und verstaute die verschiedenen Stücke tödlicher Hardware in Gürteln und Halftern, nachdem die Prozessorblocks die fehlerlose Verbindung bestätigt hatten. Oski und Renato führten keine Waffen mit sich. Ihre Ausrüstung bestand aus Prozessorblocks und Werkzeugen, mehr, als in Gürtelschlaufen Platz gefunden hätte, also benutzten beide zusätzlich kleine Tornister auf der Brust.

Kempster hielt Renatos Tornister, während er ihn an seinem Brustpanzer befestigte. »Ich spüre nicht das geringste Gewicht«, berichtete der

junge Astronom per Datavis. »Ich muß nur auf mein Gleichgewicht achten, und selbst dafür habe ich ein Programm.«

»Die Wunder der Technik«, murmelte Kempster. »Ich sollte richtiggehend verlegen sein, meinen Sie nicht? Kommandounternehmen, um in den Besitz astronomischer Daten zu gelangen. Ich schätze, das ist ein Zeichen, wie wichtig mein Berufsstand geworden ist.«

»Der Schlafende Gott ist kein astronomisches Ereignis«, schalt Parker Higgins verärgert. »Das wissen wir inzwischen mit Sicherheit.«

Kempster lächelte seinen Assistenten schweigend an. Nachdem Renato fertig war, verband er sich per Datavis mit den Prozessorblocks der *Oenone* und informierte sich über den aktuellen Stand des Annäherungsmanövers. Der verwahrloste Raumhafen von Tanjuntic-RI lag nur noch einhundertfünfzig Kilometer von ihnen entfernt, und die Sensoren des Voidhawks zeigten jedes Detail. Die mächtigen Scheiben wurden von einer großen zentralen Säulenkonstruktion gehalten, die aussah, als bestünde sie aus Hunderten von miteinander verflochtenen Rohren.

Die einzelnen Scheiben lagen weit genug auseinander, wenigstens hundert Meter, um Schiffe aufzunehmen. Die Tyrathca hatten die innenliegenden Scheiben einst als Hangars benutzt. Heute waren sie nur noch flache Stücke von verwitterndem Metall, und das dünne Geflecht aus Versorgungs- und Energieleitungen war längst zusammen mit den Rändern verdampft.

»Wir werden doch wohl nicht auf einem von diesen Dingen landen, oder?« erkundigte sich Renato Vella. »Sie sehen alles andere als stabil aus.«

»Keine Sorge«, antwortete Samuel mit Hilfe des BiTek-Prozessors in seinem Anzug. »Die *Oenone* bringt uns unter die unterste Scheibe. Wir werden dort aussteigen und versuchen, im Bereich der zentralen Säule einen Weg ins Innere zu finden.«

»Das sollte kein Problem darstellen«, sagte Monica per Datavis. »Das archäologische Forschungsteam aus dem irdischen O'Neill-Halo hatte jedenfalls keine Schwierigkeiten.«

»Das ist hundertdreißig Jahre her«, warf Kempster Getchell ein. »Bei der Geschwindigkeit, mit der Tanjuntic-RI zerfällt, könnten die Dinge ziemlich schwierig werden. Der ursprüngliche Eingang könnte längst unpassierbar geworden sein.«

»Das hier ist kein archäologisches Projekt, Doktor«, entgegnete Monica per Datavis. »Wir schneiden uns einen Weg hinein, wenn es sein muß. Und der allgemeine Verfall sollte uns sogar helfen. Die Konstruktion wird uns keinen großen Widerstand entgegensetzen.«

Kempster wechselte einen verstohlenen Blick mit Parker Higgins, und beide bemerkten ihr gegenseitiges Unbehagen. Einfach aufschneiden! Un-

erhört!

»Wenigstens besitzen wir eine Datei mit dem prinzipiellen Layout der Arche«, sagte Oski. »Wenn wir jetzt auch noch erkunden müßten, wo die Datenspeicher stehen, glaube ich nicht, daß wir etwas erreichen würden.«

»Ja«, stimmte Monica ihm zu. »Wie kommt es eigentlich, daß die Tyrathca den Forschern damals den Zutritt gestattet haben?«

»Falsche Frage«, sagte Parker. »Warum hätten sie es verbieten sollen? Die Tyrathca haben unser Interesse an ihrer Arche überhaupt nicht verstanden. Sie wissen ja, daß sie ein Haus verlassen und es zumauern, sobald die Brüter gestorben sind, die darin gewohnt haben, oder? Nun, bei Tanjuntic-RI liegt der Fall ähnlich. Sobald ein Ding bei den Tyrathca am Ende seines natürlichen Lebenszyklus angekommen ist, wird es ... *untauglich* ist noch der beste Begriff, der mir dazu einfällt. Sie benutzen es nicht mehr und kümmern sich nicht mehr darum. Es ist nicht zu vergleichen mit der Art von Respekt, die wir unseren Gräbern entgegenbringen; die Tyrathca betrachten ihre Begräbnisstätten und Relikte nicht als heilig.«

»Eine eigenartige Spezies«, sagte Monica.

»Das denken die Tyrathca wahrscheinlich von uns genauso«, entgegnete Parker Higgins. »Die verschiedenen Lords von Tranquility haben mehr als einmal nachgefragt, ob sie sich nicht am Laymil-Projekt beteiligen wollen; ein weiterer Standpunkt ist schließlich immer von Nutzen - aber ihre Antwort war jedesmal die gleiche. Sie sind einfach nicht daran interessiert, obsolete Artefakte zu untersuchen.«

Die *Oenone* faltete ihr Raumverzerrungsfeld zu einem Beinahe-Nichts zusammen, während sie die letzten Kilometer zu Tanjuntic-RI überwand. Die Weltraumarche rotierte alle vier Minuten einmal um die eigene Achse, und im Verlauf der Jahrhunderte war kaum mehr als ein kleines Schlingern hinzugekommen. *Was eine Menge darüber aussagt, wie perfekt sie die interne Massenverteilung beherrscht haben*, dachte Ione. Als Ergebnis der winzigen Instabilität ruhte der Raumhafen nicht im Zentrum der Rotationsachse, sondern beschrieb relativ zu ihr einen leichten Kreis, den der Voidhawk jedoch mit müheloser Leichtigkeit ausglich.

Die *Oenone* glitt unter die Bodenscheibe, die gerade siebzig Meter Durchmesser besaß. Die Tragesäule im Zentrum durchmaß dort, wo sie aus dem Felsen des hohlen Asteroiden trat, fünfundzwanzig Meter.

– **Diese untere Scheibe diente den Tyrathca wahrscheinlich dazu, ihre Analogen unserer MSVs anzudocken**, vermutete Syrinx. – **Und die großen interplanetaren Schiffe befanden sich auf dem Oberdeck.**

– **Das klingt logisch**, stimmte die *Oenone* zu. – **Ich frage mich, wie die Schiffe ausgesehen haben mögen?**

– **Ziemlich ähnlich denen, die sie auch heute noch benutzen**, sagte Ruben. – **Sie verändern nicht viel. Wenn ein System erst einmal fertig**

ist und funktioniert, bleibt es bis in alle Ewigkeit.

– Das ergibt aber keinen Sinn, widersprach Serina. – Woher wollen sie wissen, daß etwas perfekt ist, solange sie nicht ununterbrochen das Design analysieren und damit experimentieren? Ein Fahrrad ist ein gutes, effizientes Mittel, um von einem Ort zum anderen zu gelangen, aber wir haben schließlich Autos erfunden, weil wir nicht damit zufrieden waren.

– Daran hatte ich gar nicht gedacht, gestand Ruben. – Aber jetzt, wo du es erwähnst - dreizehnhundert Jahre sind wirklich eine verdammt lange Zeit, um bei ein und demselben Design zu bleiben, und noch viel länger, wenn man die irrsinnig lange Zeit berücksichtigt, die sie für ihre Reise hierher benötigten. Wir sind immer noch mit der Verbesserung unseres Fusionsantriebs beschäftigt, und wir verfügen schon seit sechshundert Jahren über diese Technologie.

– Und sie sind ein gutes Stück besser als alles, was die Tyrathca besitzen, sagte Oxley. – Wir haben ihnen immer wieder Verbesserungen verkauft, seit wir den ersten Kontakt mit ihnen hatten.

– Ihr wendet menschliche Psychologie auf eine Xeno-Rasse an, sagte Ruben. – Das ist der Fehler. Sie besitzen weder unsere Intuition noch unsere Vorstellungskraft. Wenn etwas funktioniert, versuchen sie erst gar nicht, es zu verbessern.

– Aber sie müssen über irgendeine Form von Intuition verfügen! protestierte Cacus. – Ohne Intuition kann man doch keine Weltraumarche konstruieren!

– Frag Parker Higgins, entgegnete Ruben mit einer Spur von Defensive in seiner Affinitätsstimme. – **Vielleicht kann er es ja erklären. Ich schätze, wenn man nur langsam und methodisch genug vorgeht, kann man es am Ende doch.**

Syrinx untersuchte die verdrehten Rohre und Stangen, aus denen die Stützsäule des Raumhafens errichtet war. Die *Oenone* gab ihrem lautlosen Drängen nach und dehnte ihr Raumverzerrungsfeld weit genug aus, um die verwahrloste Konstruktion zu durchdringen. In Syrinxs' Bewußtsein entstand das Bild von miteinander verflochtenen transparenten Röhren. Die Zahl der schwarzen Risse im Metall war bestürzend, genau wie die kaum noch vorhandene Dicke. – **Dieses Ding ist sehr zerbrechlich**, erklärte sie. – **Samuel, bitte seid vorsichtig, wenn ihr aussteigt. Es braucht nicht viel, bis der Raumhafen ganz abreißt.**

– **Danke für die Warnung.**

Die *Oenone* rotierte sanft und richtete die Luftschleuse des Mannschaftstoroiden auf den bleigrauen Schaft. Samuel stand in der offenen Luke und sah mit Hilfe der Anzugsensoren auf das vorübergleitende Sternenfeld, bis es dem faltigen Gewirr von Metall gewichen war. Obwohl es

sich im Grunde genommen nur um eine heruntergekommene Metallkonstruktion handelte, besaß sie eine Qualität, die ihm verriet, daß sie nicht von Menschenhand erschaffen war. *Eleganz*, stellte er fest. *Ihr fehlt es an jeglicher Eleganz. Der Art von zuversichtlicher Eleganz, die das Merkmal menschlicher Raumfahrttechnologie ist.* Wo Menschen Fehlersicherungen einbauten und multiple Redundanz anwandten, konstruierten die Tyrathca einfach zwei gleiche Apparate. Falls einer davon für Wartungsarbeiten oder Reparaturen ausgeschaltet wurde, vertrauten sie darauf, daß der zweite solange fehlerfrei arbeitete. Es war offensichtlich eine Philosophie, die funktionierte. Die Existenz von Tanjuntic-RI und der Erfolg der Arche waren ein schlagender Beweis dafür. Es war nur ... Realität, allerdings eine Spur zu weit von menschlicher Empfindsamkeit entfernt.

Die Bewegung des Voidhawks hörte auf. Schatten spielten über seinen Rumpf und tauchten den marmorierten Polyp in eine schmutzige Walnußfarbe. Die Gravitation in der Luftschleuse setzte aus, als das Raumverzerungsfeld sich von ihr entfernte.

– Näher können wir nicht heran, sagte Syrinx. – **Das archäologische Team ist unmittelbar oberhalb des Lagerrings eingedrungen.**

Die Stützsäule des Raumhafens schien reglos unmittelbar vor dem Rumpf zu liegen. Dahinter wackelten die Sterne auf ihrer kreisförmigen Bahn. Samuel aktivierte die Gasjets seines Anzugs und trieb aus der Luftschleuse. Überall in der Säule befanden sich Lücken. Das ursprüngliche enge Geflecht aus Rohren und Trägern hatte sich verbogen, als die Lager sich festgefressen hatten und eine Vielzahl von Rissen verursacht. Es war unmöglich festzustellen, durch welchen davon die Archäologen vor so vielen Jahren in das Innere von Tanjuntic-RI vorgedrungen waren. Samuel entschied sich für einen Riß zehn Meter über dem gigantischen, in den nackten Fels eingelassenen Lagerring.

Stickstoff jagte aus winzigen Düsen rings um seinen kleinen Manöverpack auf dem Rücken und schob Samuel dichter an den Riß heran. Der Spalt war auf einer Seite von einem verbogenen Rohr und auf der anderen von einem verwitterten Kabelschacht umgeben. Samuel streckte die Hand aus und ergriff vorsichtig eines der bröckeligen Kabel im Innern des Schachts. Staub quoll zwischen den Fingern seines Handschuhs hervor, und die taktilen Sensoren des Anzugs verrieten ihm, daß das Kabel unter seinem Griff ein wenig zusammengedrückt worden war. Doch es hielt. Samuels Hauptsorge war gewesen, daß alles, was er im Bereich der Säule berührte, sich auflösen könnte wie brüchiges Porzellan.

»In Ordnung, das Material besitzt noch einen Rest von Tragfähigkeit«, meldete er den anderen per Datavis. »Ihr könnt jetzt kommen. Ich gehe rein.«

Samuels Helmscheinwerfer flammten auf, und er richtete sie in das In-

nere der schwarzen Höhlung vor ihm. Als die Lager sich festgefressen hatten, hatte das Drehmoment der trägen Raumhafenkonstruktion Hunderte von Strukturträgern zersplittern lassen, und mit ihnen war die Mehrzahl der Kabel und Versorgungsschläuche durchtrennt worden, die durch die Schächte verliefen. Wäre das Ereignis plötzlich eingetreten, der gesamte Raumhafen wäre glatt abgerissen und davongetrieben. Doch es schien ein längerer Vorgang gewesen zu sein, bei dem übermäßige Reibung die Rotationsträgheit im Verlauf mehrerer Wochen aufgezehrt hatte - und selbst dann noch waren die oberen Scheiben weggebrochen.

Als Resultat war das Innere der Säulenkonstruktion mit einem unglaublichen Gewirr von Trümmern angefüllt. Samuel aktivierte seinen Trägheitsleitblock, und hellgrüne graphische Richtungsdiagramme legten sich über das monochrome Sensorbild. Langsam schob er sich vor. Nach seinen Anzugsensoren waren die Zwischenräume zwischen den einzelnen Streben mit einem hauchfeinen molekularen Nebel aus langsam aus den Oberflächen verdunstendem Metall angefüllt.

Die Ritzen wurden kleiner und kleiner, je weiter Samuel vordrang, und Bruchstücke schabten über seine Panzerung, während er sich in die von den Richtungsdiagrammen angewiesene Richtung bewegte. Er zog eine zehn Zentimeter lange Fissionsklinge aus dem Gürtel.

Die Klinge schimmerte hell, während sie die Stränge aus aschgrauem Metall durchtrennte, ohne daß der geringste Widerstand zu spüren war.

– **Ich fühle mich wie ein viktorianischer Offizier, der sich den Weg durch einen Dschungel hackt,** gestand er der Besatzung der *Oenone*.

Rings um ihn herum trieben Trümmer von brüchigem Metall, prallten gegen Ecken und Wände des chaotischen Labyrinths und wirbelten träge davon. Die zweite Gestalt im Raumanzug hatte unterdessen den Riß erreicht.

Es war Renato Vella. Rasch kletterte er hinter Samuel her.

Als nächstes kam einer der Serjeants, gefolgt von Monica, einem zweiten Serjeant und Oski Katsura. Syrinx und ihre Besatzung verfolgten über die Sensoren der *Oenone*, wie einer nach dem anderen im Innern der Säule verschwand.

– **Sieht gut aus,** sagte sie und teilte die Zuversicht der anderen.

Parker Higgins und Kempster Getchell kamen auf die Brücke und nahmen auf den Liegen Platz, die Syrinx ihnen anwies. »Sie kommen voran«, berichtete Edwin den beiden älteren wissenschaftlichen Beratern. »Wenn es keine unerwarteten Verzögerungen gibt, trifft Samuel in weiteren zehn Minuten von jetzt an bei der Hauptschleusenkammer ein. Sie könnten ihr Ziel in zwei Stunden erreicht haben.«

»Ich hoffe doch«, sagte Tyla. »Je schneller wir wieder von hier weg sind, desto besser. Dieses Wrack jagt mir eisige Schauer über den Rücken.

Glaubt ihr, daß die Verlorenen Seelen der Tyrathca uns beobachten?»

»Eine interessante Frage«, gestand Parker. »Bisher haben wir noch keine Berichte von unseren zurückkehrenden Seelen über eine Begegnung mit einem Xeno-Wesen.«

»Aber wohin gehen sie dann?« fragte Oxley.

»Setzten wir die Frage auf die Liste, die wir dem Schlafenden Gott vorlegen«, schlug Kempster Getchell jovial vor. »Ich bin sicher, daß die Antwort trivial ist im Vergleich zu ...« Er brach ab, als die Edeniten erstarrten und alle zugleich die Augen schlossen. »Was ist denn plötzlich los?«

»Ein Raumschiff«, flüsterte Syrinx. »Die *Oenone* spürt sein Raumverzerrungsfeld. Was bedeutet, daß die Tyrathca es ebenfalls bemerken werden. Oh ... verdammter Mist.«

– **Ich kann euch sehen!** rief die *Stryla* hämisch.

Etchells hatte zuerst gar nicht erkannt, daß das einzelne Adamistenschiff von einem Voidhawk begleitet wurde. Nicht, bevor er über Hesperia-LN aus seinem Wurmloch fiel und nach dem Schiff zu suchen anfang, dem er von der Antimateriestation hierher gefolgt war.

Über dem Xeno-Planeten herrschte reichlich Aktivität. Große schwerfällige Schiffe kämpften sich in Orbits hoher Inklination hinauf und vervollständigten den schützenden Kokon aus strategischen Verteidigungsplattformen. Die beiden Monde sandten konstante Gravitationsstörungen aus, während sie einander in einer Entfernung von einer halben Million Kilometern über Hesperia-LN umkreisten.

Ein Netzwerk aus Sensorsatelliten.

Ein ungewöhnlich dichtes Staubband über dem oberen Van-Allen-Gürtel.

Etchells bewegte sich in kleinen Sprüngen bis zu einer Stelle jenseits der Monde, von wo aus sein Verzerrungsfeld den gesamten Planeten und dessen Umgebung sauber erfassen konnte.

Das Adamistenschiff war einfach zu finden, eine enge Krümmung in der Uniformität der Raumzeit. Er konzentrierte sich darauf und sondierte das Schiff mit Hilfe einer Vielzahl winziger Wellen innerhalb des Verzerrungsfelds, um zu sehen, wie sie auf seine Ankunft reagierten und auf das Defraktionsmuster seiner Pulse, das über ihren Rumpf und die interne Maschinerie spülte. Eines war von Anfang an klar: Es handelte sich nicht um ein Schiff der Konföderierten Navy. Das Layout stimmte nicht. Außerdem besaßen Navyschiffe keine Antimaterieantriebe. Die Hauptfusionstriebwerke waren abgeschaltet, lediglich ein paar kleinere Tokamaks arbeiteten, um die Lebenserhaltungssysteme mit Energie zu versorgen. Das verräterischste Zeichen von allen: Die Wärmeableitpaneele waren eingezogen. Das Schiff hatte sich getarnt.

Ein von der Konföderierten Navy ausgesandtes ziviles Schiff auf einer

heimlichen Mission im System der Tyrathca! Es mußte sich um eine sehr bedeutungsvolle Mission handeln, wenn die Konföderation zu diesem ungünstigen Zeitpunkt einen Konflikt zwischen den beiden Spezies riskierte. Etchells wußte verdammt genau, daß die Angelegenheit irgendwie mit der Possession in Verbindung stand; nichts anderes hätte diesen Aufwand gerechtfertigt. Als er den Bahnvektor des fremden Schiffs extrapolierte, stellte er fest, daß es an einem kleinen Mond vorbeitreiben würde. Er ging die Daten seines gestohlenen Weltraum-Almanachs durch und fand heraus, daß der Zwergmond in Wirklichkeit eine Arche war, nach der gelungenen Flucht aus einem explodierenden Sonnensystem vor mehr als tausend Jahren von ihre ursprünglichen Besitzern aufgegeben. Einträge über die Geschichte der Tyrathca waren mit Ausnahme der grundsätzlichen Daten nicht zu finden, doch er konnte sich keine Verbindung zwischen diesem antiken Relikt und der Krise der Menschheit denken.

Ein rasches Eintauchmanöver brachte ihn bis auf eine Entfernung von eintausend Kilometern an Tanjuntic-RI heran, viele Stunden vor dem Adamistenschiff, und er machte sich daran, das Wrack zu untersuchen. Das war der Augenblick, in dem er den getarnten Voidhawk so dicht über der Oberfläche des hohlen Asteroiden bemerkte, daß er sie fast zu berühren schien.

Sein Erfolgserlebnis wurde von aufkeimender Besorgnis gedämpft. *Was zur Hölle machen die beiden hier? Es muß etwas Wichtiges sein. Lebenswichtig sogar.* Was bedeutete, daß es eine Bedrohung für ihn darstellte. Unter allen möglichen Optionen war eine Sache für ihn sonnenklar: Er mußte sie daran hindern, ihr Ziel zu erreichen, ganz gleich, was es war.

– Hier spricht Kommandant Syrinx von der Oenone. Mit wem habe ich das zweifelhafte Vergnügen?

– Etchells mein Name, und ich bin einer von Capones Hellhawks.

– Verlassen Sie unverzüglich dieses System. Wir werden nicht vor dem Einsatz militärischer Mittel zurückschrecken, um Sie dazu zu zwingen.

– Ziemlich hartes Miststück, wie? Gib mir doch einen Grund zum Verschwinden. Mich würde brennend interessieren, was ihr beide hier zu suchen habt.

– Das geht Sie überhaupt nichts an. Verschwinden Sie. Auf der Stelle.

– Oder was? Außerdem irrst du dich, wenn du glaubst, es ginge mich nichts an. Ich denke im Gegenteil, daß es mich eine ganze Menge angeht. Etchells feuerte eine Kombatespe auf die Weltraumarche, bevor er ein kurzes Eintauchmanöver einleitete. Sein Wurmloch-Terminus öffnete sich einhundert Kilometer vor dem Adamistenschiff.

Er lud ein Jagdprogramm in eine zweite Kombatespe und schoß sie in

dem Augenblick ab, als er im Realraum materialisierte.

Sobald Syrinx die *Lady Macbeth* gewarnt hatte, daß ein Hellhawk im System eingetroffen war, hatte Joshua die höchste Alarmstufe ausgerufen. Er wußte verdammt gut, daß ihre Tarnung entweder bereits aufgefliegen war oder jeden Augenblick auffliegen würde. Die Fusionsantriebe der *Lady Macbeth* fuhren hoch, sämtliche Kampfsensoren wurden ausgefahren und die Abschußrohre für die Kombatespen geöffnet. Alkad Mzu und Peter Abdul schnallten sich hastig auf ihren großen, Null-Taufähigen Beschleunigungsliegen in der Messe fest. Oben auf der Brücke spannten sich Sicherheitsnetze um die Besatzungsmitglieder.

»Ein Wurmloch-Terminus öffnet sich!« warnte Beaulieu. »Entfernung einhundert Kilometer.«

Joshua gab volle Leistung auf die drei Fusionstriebwerke. Daß er so nah herauskam, konnte kein Zufall sein. Der Hellhawk wußte offensichtlich genau, wo sie waren. »Liol, verpaß diesem Bastard eine Ladung mit den Masern!«

»Schon dabei, Josh.« In Liols neuraler Nanonik ging ein Zielerfassungs- und Verfolgungsprogramm in den Primärmodus. Drei der acht Maserkanonen des Raumschiffs richteten sich auf den Terminus und eröffneten das Feuer. Die Strahlen erfaßten den Hellhawk, als er materialisierte, und ließen nicht mehr von ihm ab. Auf eine Entfernung von hundert Kilometern waren sie zu schwach, um das gegnerische Schiff auf der Stelle zu töten, aber das war Joshua gleichgültig. Er wollte nur, daß es ihm fernblieb. Falls er sich auf ein Duell mit Energiestrahlen einließ - auch gut. Die *Lady Macbeth* konnte eine Menge mehr Strahlung vertragen als jedes BiTek-Schiff.

Der Hellhawk dachte gar nicht daran. Eine einzelne Kombatespe jagte aus einem Abschußrohr. Das Geschloß kurvte herum, um die *Lady Macbeth* abzufangen, dann waberte die Dämonengestalt, wurde unscharf und implodierte. Darunter kam eine einfache eiförmige Polypform zum Vorschein, die mit metallischen Maschinenteilen gespickt war. Der Blackhawk drehte und wand sich panisch in dem Versuch, den Maserstrahlen auszuweichen. Nach drei Sekunden vergeblicher Bemühungen dehnte sich sein Verzerrungsfeld aus, und ein Wurmloch öffnete sich. Joshua feuerte vier Kombatespen ab, um die hereinkommende Drohne aufzuhalten, bevor er den Kurs erneut wechselte. Die Besatzung stöhnte auf, als sie mit zehn g in die Liegen gedrückt wurde. Der Raum hinter der *Lady Macbeth* verwandelte sich in eine Triade blendender Fusionsabgase, die in einem Sturm aus Plasma untergingen, als die Kombatespen ihre Submunition austießen und ein Vorhang aus nuklearen Explosionen eine undurchdringliche Barriere errichtete, während gleichzeitig Partikelstrahlen und Röntgenlaser feuerten.

»Ich glaube, wir sind aus der Gefahrenzone heraus«, meldete Beaulieu

per Datavis. »Unsere Kombatwespen haben die gegnerische Drohne erwischt.«

Joshua überflog die Sensordaten, die sich wieder beruhigten, als das expandierende Plasma von den Explosionen erst rot wurde und dann im Spektrum zu immer kälteren Farben verklang. Die ersten Sterne leuchteten wieder durch die tosenden Ionenstürme hindurch. Joshua verringerte die Beschleunigung auf vier g, dann änderte er den Kursvektor ein weiteres Mal.

»Haben wir gerade unsere ›leise, leise‹-Politik über Bord geworfen?« brummte Sarha.

»Sieht ganz danach aus«, erwiderte Dahybi. »Wer auch immer der Possessor dieses Hellhawks sein mag, er kennt sein Geschäft. Er wußte, daß eine einzige Kombatwespe uns niemals etwas anhaben konnte, aber wir mußten unsere Tarnung gegenüber dem Verteidigungsnetzwerk aufgeben.«

»Nicht nur wir«, entgegnete Beaulieu.

Die Sensoren zeigten einen weiteren Zusammenprall von Kombatwespen mehrere hundert Kilometer von Tanjuntic-RI entfernt.

»Syrinx, wohin zur Hölle ist er verschwunden?« fragte Joshua per Datavis. »Haben Sie eine Ortung?«

»Er ist zu den Monden geflüchtet«, antwortete Syrinx.

Joshua hatte den Almanach des Sternensystems bereits geöffnet. Er überflog die Daten über die Zwillingsmonde. Luftlose Felsen, beide ungefähr dreitausend Kilometer im Durchmesser. »Dort gibt es nichts Besonderes«, sagte er. »Die Tyrathca machen sich nicht einmal die Mühe, dort Erze abzubauen, so wertlos sind sie.«

»Ich weiß. Wir glauben, es ist lediglich ein guter Ort für einen taktischen Rückzug zu diesem Zeitpunkt. Außerdem ist er dort zumindest teilweise von den strategischen Verteidigungsplattform abgeschildert. Die Tyrathca wissen wahrscheinlich nicht einmal, daß er dort ist.«

»Großartig. Konnten Sie das Team auf der Tanjuntic-RI absetzen?«

»Ja. Sie sind drin. Die *Oenone* hält gegenwärtig ihre Position hundert Kilometer von der Tanjuntic-RI entfernt für den Fall, daß er herbeispringt und weitere Kombatwespen abfeuert. Die Weltraumarche ist sehr zerbrechlich geworden, Joshua. Sie würde einen nuklearen Angriff nicht überstehen. Wir sind hier völlig ungedeckt.

Die Sensoren der Tyrathca haben uns bereits fest im Visier.«

Der Bordrechner meldete, daß drei Radarstationen die *Lady Macbeth* entdeckt hatten. »Scheiße.« Joshua schaltete die Fusionstriebwerke ab und ließ das Schiff treiben. Ihr Bahnvektor führte längst nicht mehr in Richtung der Weltraumarche. »Sie beobachten uns«, sagte er zu Syrinx. »Was machen wir jetzt?«

»Sie sind am Zug. Wir warten.«

Die Botschaft traf acht Minuten später ein, und der Richtstrahl von einer der Stationen im niedrigen Orbit zielte sowohl auf die *Lady Macbeth* als auch auf die *Oenone*.

»Menschliche Raumfahrzeuge, Ihre Anwesenheit ist hier nicht erwünscht. Sie haben Waffen über unserer Welt abgefeuert. Dies ist ein feindseliger Akt. Verlassen Sie dieses System und kommen Sie nicht wieder zurück.«

»Kurz, aber recht unmißverständlich«, sagte Ashly, als die Botschaft wiederholt wurde. »Ich bin überrascht, daß sie kein *sonst* ... hinzugefügt haben.«

»Das haben sie in diesem Augenblick«, widersprach Beaulieu. »Drei Schiffe sind auf Abfangkurs gegangen. Eins Komma zwei g Beschleunigung.«

»Für die Tyrathca ist das wirklich verdammt schnell«, sagte Liol. »Sie haben hohe g-Kräfte.«

»Drei weitere Fusionsantriebe haben gezündet«, berichtete Beaulieu. »Einer nimmt Kurs in unsere Richtung. Die beiden anderen steuern Tanjuntic-RI an.«

»Wenigstens sind wir außer Reichweite ihrer Waffenplattformen«, sagte Liol. »Das hätte wirklich übel werden können.«

»Wie beurteilen Sie die Situation?« wandte sich Joshua an Syrinx, während er die Bahnen der Tyrathca-Schiffe in ein taktisches Analyseprogramm fütterte. Noch bevor er damit fertig war, zündeten zwei weitere Schiffe ihre Fusionsantriebe und gingen in Richtung der Weltraumarche auf Kurs.

»Ich denke, wir haben die Situation noch immer im Griff«, antwortete Syrinx. »Vorausgesetzt, es gibt keine weitere Eskalation.«

»Ja. Ich arbeite an diesem Aspekt. Wir müssen sicherstellen, daß das Team weitermachen kann. Sie müssen diesen Hellhawk daran hindern, daß er nach Tanjuntic-RI zurückkehrt.«

»Wir könnten zu den Monden springen und ihn dort beschäftigen, aber das würde bedeuten, daß wir unser Team ungeschützt zurücklassen müssen. Eines dieser Tyrathca-Schiffe wird ganz bestimmt an der Arche andocken und mit genaueren Untersuchungen anfangen. Selbst die phlegmatischen Tyrathca wollen bestimmt wissen, was wir hier gemacht haben.«

»Überlassen Sie das mir. Ich werde sie ablenken. Sie springen zu den Monden.«

»Einverstanden.«

Joshua hob den Kopf und grinste seine Besatzung an.

»O Gott!« stöhnte Sarha mit unverhohlener Bestürzung. »Ich hasse dieses Grinsen.«

»Kopf hoch. Wir werden Hesper-LN erobern.«

Die rotierende Luftschleusenkammer hatte den Ausfall der großen Lager des Raumhafens beinahe unbeschädigt überstanden. Samuel schnitt sich durch die Wand und schwebte in den leeren großen Raum hinein. Seine Helmscheinwerfer erweiterten automatisch den Fokus, bis sie seinen gesamten Blickwinkel ausleuchteten. Er befand sich in einer zylindrischen Kammer von fünfzehn Metern Durchmesser und gut fünfzig Metern Länge, gewaltig selbst nach den Standards der Tyrathca. Die Wände waren mit einem versteinerten Schwamm ausgekleidet, der stark an Bims erinnerte, mit Tausenden von Vertiefungen in regelmäßigen Abständen. Jede einzelne war gerade so groß, daß sie den Huf eines Brüters aufnehmen konnte.

An jeder Längsseite befanden sich drei Schleusenluken, große runde Deckel mit massiven elektromechanischen Verschlüssen. Genau auf halber Höhe des Zylinders befand sich ein umlaufender Reifen, die ehemalige rotierende Hydraulik, die den Tyrathca einen druckfesten Übergang von der Arche zum Raumhafen ermöglicht hatte. Die Arbeitsflüssigkeit darin war längst verdunstet, und die internen Bestandteile zu bröckeligen Skulpturen verwittert wie eine technologische Höhlenzeichnung.

Renato Vella schwebte mit unsicheren Bewegungen in die Kammer, wobei er große Bruchstücke aus den Rändern des Lochs riß, welches Samuel in die Wand geschnitten hatte. »Oh, großartig«, verkündete er, »Endzeitatmosphäre. Die Tyrathca halten wirklich nichts von schmückendem Beiwerk, wie?«

»Ich bezweifle, daß ein Translator auch nur das passende Wort in ihrer Sprache finden könnte«, antwortete Samuel per Datavis.

Der erste der Serjeants kam durch das Loch und weitete es noch stärker aus. Ein Drittel des Weges um die runde Wand herum befand sich ein beinahe identisches Loch, ein wenig größer als das neue. Auf der gegenüberliegenden Seite war eine gleich große Öffnung geschaffen worden. Samuel packte mit seinen Handschuhen in die Vertiefungen des ausgetrockneten Schwammgewebes und bewegte sich vorsichtig Hand über Hand in ihre Richtung.

»Hier muß das archäologische Team ins Innere vorgedrungen sein«, sagte er zu den anderen. »Warten Sie. Ja.« Die Anzugsensoren zeigten ihm eine kleine Plastikbox, die jemand mit einem Klumpen Epoxy an den gezackten Rand geklebt hatte. Ein Drittel der dunklen Oberfläche der Box war mit roten menschlichen Schriftzeichen bedeckt. »Eine Art Kommunikationsblock, nehme ich an. Mehrere Kabel führen von dort aus in das Loch.« Er befahl dem Kommunikator seines Anzugs, ein Standard-Kontaktsignal auszusenden. »Keine Antwort. Ich schätze, die Energieversorgung funktioniert nicht mehr.«

»Schande«, antwortete Renato per Datavis. »Es wäre zu schön gewesen, dort drin eine Art Kommunikationsnetz zu haben.«

»Wir könnten es wahrscheinlich wieder in Betrieb nehmen, wenn wir die Energiezellen erneuern«, antwortete Oski. »Es ist gerade mal ein Jahrhundert alt; die Prozessoren funktionieren bestimmt noch.«

»Vergessen Sie's«, sagte Monica. »Die BiTek-Prozessoren reichen für unsere Zwecke völlig aus. Wir können jederzeit untereinander und mit der *Oenone* Kontakt aufnehmen. Schließlich werden wir nicht lange genug im Innern bleiben, um es uns bequem zu machen.«

»Hoffen wir zumindest«, sagte Samuel. Nachdem das gesamte Team in der Luftschleuse versammelt war, bündelte er seine Helmscheinwerfer wieder in breite Lichtkegel. Anschließend packte er die Ränder des Lochs und schob sich hindurch.

Die Archäologen hatten sich einen Weg in einen breiten Korridor geschnitten, der zu einer der großen funktionsunfähigen Luftschleusen führte. Es war ein einfacher quadratischer Schacht, der schnurgerade durch den Felsen führte und dessen Boden mit dem inzwischen bekannten schwammigen Material ausgekleidet war. An beiden Wänden verliefen Rohre. Samuel hatte sich noch kaum richtig umgesehen, als Syrinx das Auftauchen eines Hellhawks meldete. Sie versorgte das Expeditionsteam mit einem Kommentar über die laufende Entwicklung, während die anderen Samuel in den Korridor folgten.

»Die *Oenone* springt nun hinüber zu den Monden, um den Hellhawk abzulenken«, sagte sie. »Die *Lady Macbeth* beschäftigt in der Zwischenzeit die Tyrathca.«

»Wie lange?« fragte Monica.

»So lange wie möglich«, antwortete Joshua. »Schlimmstenfalls endet unsere Mission mit einem völligen Mißerfolg. Das erste Schiff der Tyrathca mußte in dreiundfünfzig Minuten bei Tanjuntic-RI eintreffen. Von ... jetzt an.«

»Das ist nicht gut. Bis dahin sind wir nicht einmal auf der zweiten Ebene angekommen.«

»Ich tausche jederzeit mit Ihnen.«

»Tut mir leid, Joshua. Das sollte keine Beschwerde sein. Woher wußte dieser Hellhawk, daß wir hier sind?«

»Wahrscheinlich ist er uns von der Antimateriestation aus gefolgt«, vermutete Syrinx. »Es wäre jedenfalls nicht allzu schwer.«

»Danke sehr«, unterbrach Samuel die sich anbahnende Unterhaltung. »Ich denke, wir beeilen uns, so gut wir können.«

»Wenn es zu heiß wird bei Ihnen, geben Sie uns Bescheid«, sagte Joshua.

»Wir setzen uns besser in Bewegung«, wandte sich Samuel an die ande-

ren. »Jede Minute Vorsprung könnte sich später als unbezahlbar erweisen.« Er feuerte sein Manöverpack und glitt langsam durch den Korridor in Richtung der ersten großen Luftschleuse. Monica folgte ihm.

Der Korridor weitete sich im Bereich der Luftschleuse, die ein typisches Beispiel für die Konstruktionsweise der Tyrathca war: Eine Titanwand mit vier Metern Durchmesser, abgerundeten Kanten, dicken Dichtungen, massiv, stabil und zuverlässig. Und vom Vakuum unverrückbar verschweißt. Die Archäologen hatten das Problem gelöst, indem sie eine meterweite Metallscheibe herausgeschnitten und eine eigene Luftschleuse installiert hatten. Es war eine einfache mechanische Konstruktion mit reibungslosen Lagern und Dichtungen. In der Mitte war ein Drehrad eingelassen, daneben hing ein Metallschild mit einer eingepprägten Bedienungsanleitung.

Samuel suchte sich einen sicheren Halt, bevor er das Rad drehte. Die Aktuatoren seines Kampfanzugs mußten ihn kaum unterstützen, bis sich das Rad drehte.

»Eins zu null für die Ingenieure der Menschheit«, sagte Renate, als Samuel die Schleusenluke nach innen auf stieß.

»Nicht wirklich«, widersprach Oski. »Unsere Materialwissenschaften sind es, die den Ausschlag geben. Diese Schleuse wurde speziell für den Einsatz in ständigem Vakuum gebaut. Die Schleuse der Tyrathca wurde mit dem Hintergedanken häufiger Wartung konstruiert.«

Auf der anderen Seite der Schleuse fanden sie einen Korridor, der dem ersten zum Verwechseln ähnlich war. Einer der Serjeants schloß die kleine Luke hinter ihnen. Auch dieser Korridor endete vor einer großen Titan-schleuse, in die ebenfalls eine von Menschen angefertigte Konstruktion eingesetzt war. Samuel drehte das Rad. Bevor er einen Versuch unternehmen konnte, die Luke aufzustoßen, meldeten die Sensoren eine Veränderung der Umgebungsdaten. »Sie ist undicht«, verkündete er den anderen. »Ein minimaler Stickstoffausstoß. Offensichtlich soll ein Druckausgleich hergestellt werden.«

»Machen Sie auf«, sagte Monica. »Da drin wird kaum noch eine richtige Atmosphäre sein. Wir verschwenden unsere Zeit.«

Samuel hielt sich mit einer Hand an einer der Titanstreben fest, während er mit der anderen drückte. Die Aktuatoren des Anzugs heulten auf. Ein Wirbel aus silbrigem Staub hüllte Samuel ein, als sich die Luke schließlich bewegte.

»Wie viele von diesen Korridoren gibt es eigentlich?« fragte Renato, als er hindurchschwamm und dahinter wiederum einen leeren Gang fand. Sein Trägheitsleitsystem zeigte, daß dieser Gang leicht abfiel und sich von der Rotationsachse entfernte, obwohl immer noch keine spürbare Gravitation herrschte.

»Das ist der letzte, jedenfalls nach unseren Daten«, antwortete Samuel.

Die Luftschleuse am gegenüberliegenden Ende war wiederum durch eine kleinere, von Menschenhand erbaute Konstruktion ersetzt worden. Daneben befand sich eine kleine Plakette.

ARCHÄOLOGISCHE EXPEDITION DER UNIVERSITÄT VON HIGH YORK 2487

Wir entbieten den Generationen der Tyrathca unseren respektvollen Tribut, die in dieser Arche ihr Leben verbrachten.

An diesem Ort wurden wir Zeugen von Größe, und wir sind unendlich dankbar für den Blick auf das, was uns enthüllt wurde.

Die Tyrathca mögen keine Götter kennen, doch ohne Wunder sind sie nicht.

Renato schwebte zu der silbrigen Plakette, nachdem Monica Platz gemacht hatte. »Was für ein Omen«, sagte er. »Die archäologische Expedition fand nicht den geringsten Hinweis auf einen schlafenden Gott.«

»Das wußten wir schon«, erwiderte Oski. »Außerdem bezweifle ich, daß sie danach gesucht haben. Schließlich haben sie sich lediglich für die Systemarchitektur und das Management der Arche interessiert. Wir müssen schon ein gutes Stück tiefer schürfen, wenn wir etwas Nützliches finden wollen.«

Samuel schwenkte seine Anzugsensoren von der Plakette zur Schleuse.

»Ich erinnere mich nicht, mich jemals mehr wie ein Grabräuber gefühlt zu haben.«

»Wir hatten schon schlimmere Aufträge«, entgegnete Monica. »Wir beide, schätze ich.«

Samuel antwortete nicht. Statt dessen packte er das Verschußrad der Schleuse und drehte. Die Verriegelung sprang auf, und diesmal gab es ein vernehmliches Zischen.

»Das ist es«, sagte Oski per Datavis. »Wir sind drin. Terrakompatible Mischung aus Stickstoff und Sauerstoff, verschiedene Spurengase. Drei Prozent atmosphärischer Standarddruck. Keinerlei Wasserdampf. Schätzungsweise ist es zu kalt dazu. Ich registriere dreißig Grad Celsius unter Null.«

»Stimmt mit unseren Informationen überein«, bestätigte Monica. Samuel öffnete die Schleusenluke ganz und glitt hinein.

Die archäologische Expedition hatte sechs Wochen lang das Innere von Tanjuntic-RI erforscht. Angesichts der kurzen Zeit war das wohl kaum als umfassend zu bezeichnen. Doch die wichtigsten Sektionen waren ausnahmslos kartographiert, und sowohl Maschinerie als auch Lebenserhaltungssysteme der Weltraumarche waren eingezeichnet. Tanjuntic-RI bestand aus drei Hauptsektionen. Entlang der Rotationsachse befanden sich drei lange zylindrische Kammern von je sechshundert Metern Durchmesser. Jede der Kammern enthielt einen flachen umlaufenden See, der als

grundlegendes biologisches Recyclingsystem fungierte, eine Kombination aus Fischtank und algenbasierendem Frischluftgenerator, betrieben von einer thermischen Lichtquelle in der Rotationsachse selbst. Rings um die Hauptkammern (*unter* ihnen) erstreckte sich ein Labyrinth weiterer Kavernen, die untereinander durch kilometerlange breite Korridore verbunden waren. Diese Ebene enthielt die Maschinerie der Arche, angefangen bei Fusionsgeneratoren bis hin zu chemischen Filteranlagen, kybernetischen Fabriken und Mineralienspeichern. Der hintere Bereich der Kavernen war gefüllt mit Tanks und den zahllosen Hilfssystemen für die Fusionsantriebe.

Die dritte Ebene, noch weiter außen (und unten wegen der Rotation der Arche) bestand aus acht prinzipiellen Lebenserhaltungssringen. Sie waren aus dem Fels gefräßt wie gigantische luftgefüllte Reifen und besaßen einen rechteckigen Querschnitt mit hundert Metern Höhe und fünfhundert Metern Breite. Der gesamte Boden war vollgebaut mit den typischen Turmhäusern der Tyrathca, die sich mit schmalen Grünflächen und Wegen abwechselten.

»Wir müssen in die dritte Ebene, Ring fünf«, sagte Oski per Datavis zu den anderen, sobald sie die letzte Luftschleuse überwunden hatten. »Dort haben die Archäologen die Kontrolleinrichtungen gefunden.« Eine dreidimensionale Karte des Innenraums klappte vor ihrem geistigen Auge auf, und ihr Trägheitsleitsystem zeichnete eine grüne Linie von ihrer gegenwärtigen Position durch die Tunnels bis zu Ring Nummer fünf.

Die letzte Luftschleuse hatte das Team in einen Korridor geführt, der den gesamten vorderen Bereich der Weltraumarche umrundete. Mehr als hundert weiterer Korridore gingen von dort aus ab. Gravitation war kaum zu spüren, und es dauerte Minuten, bis ein Objekt zu Boden sank. Monica benutzte ihre Gasjets und schwebte zu einem Haufen Kisten offensichtlich menschlicher Herkunft, die an einer Wand aufgestapelt standen. Die eisige dünne Atmosphäre hatte das weiße Plastik cremefarben anlaufen lassen. Monica las die Beschriftungen. »Nichts, was wir gebrauchen könnten«, berichtete sie den anderen per Datavis. »Ehemalige Lagerausrüstung. Programmierbare Silikonzelte, Lebenserhaltungsapparaturen, Mikrofusionsgeneratoren und dergleichen mehr.«

»Wie steht es mit Beleuchtung?« fragte einer der Serjeants.

»Gute Frage.« Monica schob sich ein Stück weiter und las weitere Aufschriften. »Ah, hier ist etwas. Monochromatische Projektoren mit dreihundert Meter Beleuchtungsradius. Allerdings glaube ich nicht, daß sie eine eigene Energieversorgung besitzen.«

»Lassen Sie alles, wo es ist«, sagte Samuel per Datavis. »Wir haben nicht genug Zeit dafür.«

Er zündete seinen Manöverpack und trieb durch den Korridor davon.

Die Wand gegenüber den Luftschleusen war von zahlreichen Öffnungen durchbrochen, die tiefer ins Innere der Arche führten, so tief, daß seine Scheinwerfer sich im Nichts verloren. »Irgendwo in der Nähe müßte es einen Lift geben, Ah.«

Der fünfte Durchgang war mit einer handtellergroßen Plastikscheibe markiert, mit einem kleinen Signallicht in der Mitte. Samuel konnte nicht widerstehen und drückte den Schalter, als er vorüberglitt. Nichts geschah. Die Tritium-Energiezelle war wahrscheinlich bereits seit Jahrzehnten erschöpft.

Ein starker Stoß der Gasjets steuerte den Edeniten in den Durchgang. Fünfzehn Meter weiter befand sich eine Aufzugstür, ein konturloses Paneel von zehn Metern Breite und drei Metern Höhe. Sie hielten nicht davor an. Zu beiden Seiten befanden sich kleinere Türen, hinter denen Rampen wie eine gigantische Doppelhelix um den gesamten Aufzugsschacht herum nach unten führten. Eine der Türen stand offen, und dahinter klebte eine weitere erschöpfte Signalscheibe an der Wand.

»Von hier aus geht es fast einen Kilometer weit senkrecht hinunter«, sagte Samuel per Datavis.

»Es wird eine hübsche Rutschpartie, sobald die Gravitation einsetzt«, sagte Renato. »Ein Glück, daß die Tyrathca keine Treppen kennen. Könnt ihr euch vorstellen, wie hoch die Stufen wären?«

Monica verharrte mitten in der Luft vor dem Durchgang und richtete ihre Scheinwerfer in die Dunkelheit dahinter. Das Gefälle der Rampe war kaum zu erkennen, im Gegensatz zur Krümmung. Sie zog einen Dispenser aus dem Gürtel und drückte mit dem Daumen die erste Scheibe aus dem Ausgabeschlitz. Die Edeniten hatten die kleinen BiTek-Sensoren zur Verfügung gestellt, völlig transparente Scheiben von einem Zentimeter Durchmesser. Ihre Affinitätsreichweite betrug lediglich ein paar Kilometer - genug für diese Mission. Monica drückte die Scheibe gegen den Rand der Tür. Sie haftete augenblicklich. Als sie mit Hilfe ihres BiTek-Prozessors eine Affinitätsverbindung herstellte, übermittelte die Scheibe ein Weitwinkelbild des Korridors mit im Eingangsbereich schwebenden Mitgliedern des Teams.

»Schade, daß wir keine BiTek-Insekten bei uns haben, um den gesamten Innenraum abzudecken«, sagte sie per Datavis. Samuel reagierte nicht auf die Stichelei. »Aber auch so werden wir rechtzeitig gewarnt. Diese Scheiben sind mit einem Bewegungsmelder ausgestattet, und sie schlagen Alarm, sobald jemand hinter uns herkommt.«

»Also dann, vorwärts«, antwortete Samuel. Seine Gasjets feuerten, und er glitt über die Rampe nach unten.

Plötzlich war Joshuas besorgte Stimme in ihren BiTek-Prozessoren. »Ich fürchte, ihr kriegt Gesellschaft«, verkündete er.

Die *Lady Macbeth* beschleunigte mit sechs g. Sie befand sich eine Viertel Million Kilometer über Hesperia-LN und steuerte in einer flachen Kurve über den Nordpol der Tyrathca-Welt. Zwei aus jeweils fünf Schiffen bestehende Geschwader der Tyrathca waren auf Abfangkurs gegangen. Sie stiegen mit eineinhalb g aus ihren Hunderttausend-Kilometer-Orbits auf. Joshua machte sich ihretwegen keine Sorgen, genausowenig wie wegen der drei Schiffe, die zu den Zwillingenmonden unterwegs waren, um die Posen der beiden BiTek-Schiffe zu untersuchen. Was ihm Kopfzerbrechen bereitete war die vierte Gruppe von vier Schiffen, die direkten Kurs auf Tanjuntic-RI genommen hatten. Die Weltraumarche war gegenwärtig nur fünfundsiebzigtausend Kilometer von der *Lady Macbeth* entfernt.

»Tanjuntic-RI ist definitiv ihr Ziel«, meldete Beaulieu. »Sieht aus, als wollten sie herausfinden, was hier vor sich geht.«

»Na wunderbar«, knurrte Joshua. »Und die einzige Möglichkeit, sie daran zu hindern, besteht darin, daß wir uns als feindlich erweisen.«

»Ich denke, das wissen sie bereits«, entgegnete Sarha mit soviel Ironie in der Stimme, wie Fünf-g-Beschleunigung erlaubten.

Sobald die *Lady Macbeth* auf ihren gegenwärtigen Kurs gegangen war, hatte Joshua drei Kombatwespen gestartet. Er hatte keine genaue Zieldefinition vorgegeben, lediglich den Planeten, und sie waren so programmiert, daß sie zehntausend Kilometer über der Atmosphäre detonieren würden - sollten sie überhaupt soweit kommen. Doch die Tyrathca wußten das natürlich nicht. Sie hatten lediglich drei nukleare Waffen gesehen, die mit einer Beschleunigung von siebenundzwanzig g ihrem Planeten entgegenrasten. Ein nicht-provozierter Angriff von einem menschlichen Raumschiff, das weiterhin aggressive Manöver flog.

Joshua wechselte erneut den Kurs und ging auf einen Vektor, der ihn unter die Schiffe bringen würde, die zu Tanjuntic-RI unterwegs waren. Logischerweise eine Position, von der aus er den Planeten bombardieren konnte. Zwei weitere Kombatwespen verließen ihre Startrohre, und sonnenhelle Fusionsflammen schoben sie in Richtung der vier Schiffe.

Es war ein guter taktischer Zug, der sich beinahe ausgezahlt hätte.

Drei der Tyrathca-Schiffe wechselten den Kurs, um die Kombatwespen abzufangen und die *Lady Macbeth* zu verfolgen. Das vierte hielt unbeirrt seinen Kurs zu der Arche bei.

»Inzwischen werden wir von dreizehn gegnerischen Schiffen verfolgt«, meldete Beaulieu. »Zwölf Verteidigungsplattformen haben uns im Visier. Bis jetzt wurden keine Kombatwespen gestartet.«

Joshua überflog einmal mehr das taktische Display. Purpurne und orangefarbene Linien schossen kreuz und quer durch seinen Schädel. Die *Lady Macbeth* flog inzwischen beinahe in die entgegengesetzte Richtung des letzten Tyrathca-Schiffs. Es gab nichts mehr, was er unternehmen konnte,

um es von seinem Kurs abzubringen. Die einzige Option wäre ein tatsächlicher Angriff gewesen, was nicht zur Debatte stand. Erstens hätte er dazu seinen gegenwärtigen Vektor umkehren müssen, was viel Zeit und - noch entscheidender - Geschwindigkeit gekostet hätte, und dann hätte er sich an den drei anderen Schiffen vorbeikämpfen müssen mit ihren wahrscheinlich überlegenen Vorräten an Kombatwespen an Bord. Und selbst falls ihm das gelang, hätte er das Schiff vernichten müssen, um es an einem Rendezvous mit Tanjuntic-RI zu hindern.

Ein schlechter Handel. Die Tyrathca an Bord waren unschuldig - sie taten nichts weiter, als sich und ihre Heimatwelt gegen aggressive Xenos zu verteidigen. Obwohl es - von einem abstrakteren Blickwinkel aus betrachtet - durchaus möglich war, daß sie die einzigen waren, die zwischen dem Erkundungsteam in der Arche und der Rettung der gesamten Menschheit vor den Besessenen standen. Durfte man wirklich zulassen, daß ein Dutzend Tyrathca das Ende einer ganzen Rasse heraufbeschworen, und nur, weil eine Reihe von Mißverständnissen zu einem Abbruch der Beziehungen geführt hatte?

Joshua benutzte den BiTek-Prozessor, um das Erkundungsteam anzurufen und sie vor der Ankunft des Tyrathca-Schiffs zu warnen. »Wir schätzen, daß es in vierzig Minuten von jetzt an anlegt«, berichtete er. »Wie lange brauchen Sie?«

»Wenn alles glatt läuft, ein paar Stunden«, antwortete Oski. »Aber ich schätze, ein Tag wäre realistischer.«

»Einen ganzen Tag haben Sie nicht«, antwortete Joshua. »Selbst wenn ich richtigen Lärm schlage hier draußen, kann ich Ihnen höchstens eine Stunde erkaufen.«

»Das wird nicht nötig sein, Joshua«, sagte einer der Serjeants. »Diese Arche ist riesig. Falls die Tyrathca tatsächlich an Bord kommen, müssen sie uns zuerst einmal finden.«

»Das dürfte nicht allzu schwierig sein, falls sie Infrarotsensoren einsetzen.«

»Wenn man von einem geradlinigen Verfolgungsszenario ausgeht vielleicht. Aber jetzt, da wir wissen, daß sie kommen, können wir ihnen diese Verfolgung richtig schwer machen. Außerdem sind wir vier entbehrlich, falls es tatsächlich eng werden sollte, vergiß das nicht.«

»Unsere Waffen sind den ihren überlegen«, sagte Monica. »Und da wir nicht befürchten müssen, daß energistische Effekte unsere Hardware beeinträchtigen, können wir mächtig viel Feuerkraft entwickeln.«

»Wie sieht es mit dem Verlassen der Arche hinterher aus?« fragte Dahybi.

»Zuviel Vorausplanung in einer derart Ungewissen Situation ist reine Zeitverschwendung«, entgegnete Samuel. »Warten wir doch ab, bis wir

die relevanten Daten besitzen, bevor wir darüber nachdenken, wie wir wieder von Bord kommen.«

»In Ordnung«, sagte Joshua zögernd. »Ihre Entscheidung. Wir sind jedenfalls da, wenn Sie uns brauchen.« Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die taktische Situation. Obwohl die *Lady Macbeth* eine potentielle Bedrohung für Hesperia-LN darstellte, befand sich das Schiff in keiner wirklichen Gefahr, was die Verteidigungskräfte des Planeten anging. Die Verteidigungsplattformen und die Tyrathca-Schiffe waren viel zu weit entfernt. Eine Kombatwespe würde wenigstens fünfzehn Minuten benötigen, um die Distanz zu überbrücken. Das Schiff konnte mit Leichtigkeit aus der Gefahrenzone springen.

»Also schön, halten wir diese Bastarde ein wenig auf Trab«, sagte er und befahl dem Bordrechner, eine weitere Kombatwespe auf die Tyrathca-Welt abzufeuern.

Sie waren auf halbem Weg die Spiralrampe hinunter, und der einfachste Weg weiter bestand darin, sich auf den Hosenboden zu setzen und zu rutschen. Schwarzer Frost bedeckte den Boden, und breite Eisblumen krochen wie Ranken an den Wänden nach oben. Zusammen mit den anderen glitt Monica das Gefälle hinunter wie bei einer Après-Ski-Glissade. Nach und nach wurde sie schneller. Es war ein würdeloser Anblick, doch das störte sie nicht. Wolken schmutziger Eiskristalle wirbelten auf, wo der Kampfanzug über den Boden scharfte. Hin und wieder traf sie eine unebene Stelle und glitt einen Meter oder zwei durch die Luft. Obwohl die Weite ihrer Sätze wegen der wachsenden Geschwindigkeit trotz zunehmender Gravitation nicht geringer wurde, galt das noch lange nicht für die Landung, die jedesmal ein kleines Stückchen heftiger war.

»Wir nähern uns dem Boden«, sagte Samuel per Datavis.

Er bildete die Spitze, und Monica war zwei Positionen hinter ihm. Die schwarzen Wirbel aus Eisstaub verdeckten ihn nahezu völlig. Nicht nur ihre Anzugscheinwerfer tanzten chaotisch umher und warfen gegensätzliche Schatten an die nackten Felswände.

Monica streckte die Hände aus und versuchte, mit den Handschuhen zu bremsen. Sie schlitterten haltlos über das Eis. »Wie sollen wir unsere Geschwindigkeit verlangsamen?« fragte sie.

»Mit den Manöverpacks«, kam Samuels Antwort. Er gab vollen Schub auf seine Gasjets und spürte, wie der sanfte Schub ihn bremste. Der Sergeant unmittelbar hinter ihm rutschte ihm in den Rücken. »Alle zugleich bitte.«

Der Rampenschacht war unvermittelt voll mit wirbelndem perlweißem Nebel, als Eiskörner und Stickstoff aus den Jets aufeinandertrafen und den lokalen Luftdruck um ein Vielfaches erhöhten. Die Lichter der Anzugscheinwerfer verblaßten zu einem milchigen Leuchten.

Monica wechselte auf Mikrowellenradar, während ihre Geschwindigkeit drastisch abnahm. Als sie diesmal die Hände zum Bremsen einsetzte, war der Widerstand groß genug, um die Aktuatoren zu Hilfe zu nehmen. Es gelang ihr, die Fingerspitzen ihrer Handschuhe tief in das Eis zu drücken, und ein lautes schmerzhaftes Kreischen hallte durch die dünne Atmosphäre, als sie zehn tiefe Kratzspuren hinter sich herzog. Auf einem relativ flachen Abschnitt kam sie zum Halten. Auf dem Radar sah sie das Ende der Rampe fünfzehn Meter voraus, während die übrigen Mitglieder des Teams rings um sie herum ihre Fahrt auf die gleiche wenig elegante Weise zu Ende brachten. Der weiße Dunst verschwand genauso rasch, wie er entstanden war, als er sich durch die Rampe nach oben verflüchtigte.

Sie standen auf und blickten sich suchend um. Die Rampe mündete in einen Schnittpunkt aus acht Korridoren. Jeder der Durchgänge war mit einem Signallicht markiert. Das Eis auf den Böden war leicht uneben, wie Kopfsteinpflaster, das von jahrhundertlangem Darübergehen ausgetreten war. Nichts sonst wies darauf hin, daß die Archäologen jemals hiergewesen waren.

»An dieser Stelle sollten wir uns aufteilen«, sagte einer der Serjeants per Datavis. »Zwei von uns werden falsche Hitzespuren legen, während die anderen auf dem schnellsten Weg zu Ring fünf weitergehen.«

Monica aktivierte die Karten der archäologischen Expedition und verband sie mit ihrem eigenen Trägheitsleitsystem. Orangefarbene Diagramme überlagerten ihre Sensorsicht und zeigten den Korridor an, der zu Ring fünf führte. Sie nahm eine weitere der kleinen BiTek-Scheiben aus dem Dispenser und klebte sie an die Wand. »In Ordnung. Sie beide decken uns den Rücken. Die Tyrathca sind in zwanzig Minuten hier. Oski, Renato, gehen wir.«

Die vier Menschen und die zwei Serjeants setzten sich mit weiten Sprüngen durch den Korridor in Bewegung. Sie kamen in der niedrigen Schwerkraft von vielleicht einem Drittel Erdstandard schnell voran.

Iones vierfaches Bewußtsein spaltete sich um so stärker in vier individuellere, unabhängige Identitäten, je weiter sich die Serjeants voneinander entfernten. Eines der BiTek-Konstrukte wandte sich einem Korridor zu, der nach dem Lageplan zu urteilen zu einer chemischen Fabrik oder etwas Ähnlichem führte. Ione zog eine Laserpistole und regelte den Energieaustausch auf minimale Leistung und einen willkürlich gestreuten Impuls von drei Sekunden Dauer. Während sie mit weiten Sprüngen losmarschierte, schwenkte sie den Lauf in kleinen Bögen vor sich auf dem Boden hin und her. Warme Stellen erblühten unter ihren Füßen - nicht warm genug, um das Eis zu schmelzen, aber ausreichend, um einen infraroten Abdruck zu hinterlassen. Für einen Sensor mußte es aussehen, als wären mehrere Menschen neben ihr hergegangen.

Die Dunkelheit außerhalb des Lichtkegels ihrer Anzugscheinwerfer war absolut. Sie wirkte in beunruhigendem Maße isolierend, was durch den engen Affinitätskontakt mit den drei anderen Serjeants und Samuel nur wenig gedämpft wurde.

Die anderen Mitglieder des Teams verspürten das gleiche dumpf beunruhigende Gefühl. Monica hatte inzwischen die Führung übernommen, und automatische Gleichgewichtsprogramme sorgten für geschmeidige und sichere Bewegungen in der niedrigen Gravitation. Trotz der deprimierenden Umgebung sorgte ihr rasches Vorankommen für wachsende Zuversicht. Monica hatte eine Menge Bedenken wegen der gesamten Mission, doch dieser Teil hier machte ihr am meisten zu schaffen. Während des Fluges hierher hatte sie sich Tanjuntic-RI immer und immer wieder als einen großen Trümmerhaufen vorgestellt, ganz ähnlich dem Ruinenring. Die Wirklichkeit sah weit besser aus. Das Innere der Arche war noch weitgehend erhalten, wenn auch vernachlässigt und kalt. Monica konnte sich sogar vorstellen, daß der alte Sternenwanderer wieder zum Leben erwachte. Falls es gelang, die Fusionsgeneratoren wieder in Betrieb zu nehmen und Energie durch das Leitungsnetz zu schicken, dann würde es nicht lange dauern, bis Wärme und Licht zurückgekehrt wären.

»Warum haben sie ihre Arche überhaupt aufgegeben?« fragte sie. »Warum haben sie nicht an einem Asteroiden angedockt und Tanjuntic-RI als fertige Basis für ihre Mikroschwerkraft-Industrie eingesetzt?«

»Wegen des Aufwands, der zur Instandhaltung nötig wäre«, antwortete Oski per Datavis. »Die gesamte Konstruktion ist untereinander verzahnt und abhängig. Man kann nicht einen einzelnen Biosphärenring aktivieren und die anderen nicht. Und außerdem ist die Arche riesig. Es wäre einfach unökonomisch gewesen, Tanjuntic-RI funktionsfähig zu halten. Da war es schon besser, kleinere, aber ökonomische Asteroidenhöhlen neu zu graben.«

»Eine Schande. Die Tyrathca hätten ein Vermögen damit machen können, ihre Arche als menschliche Touristenattraktion zu verkaufen.«

»Das liegt an ihrem unglaublichen Phlegma. Es ist ihnen einfach egal.«

Fünf Minuten später hatten sie die erste Kaverne auf der zweiten Ebene erreicht, eine Kuppel von gut zweihundert Metern Höhe, deren Wände von Unmengen von Rohren verdeckt waren. In der Mitte stand eine einzige gewaltige Maschine auf zehn drei Meter durchmessenden Rohren, die aus dem Boden kamen, Weitere zehn Rohre kam aus der Oberseite der Maschine und verschwanden im Apex der Kuppel.

Sie blieben im Eingangsbereich der Kaverne stehen und leuchteten mit den Scheinwerfern über das riesige Metallmonstrum. Die Seiten bestanden aus hohen Glassäulen, die sich wie Orgelpfeifen aneinanderreiheten. Sie waren auf der Seite, die der Maschine zugewandt war, von der Hitze ange-

laufen. Der gesamte Rest des Gefüges war wie mit Warzen übersät von Ventilen, Kühlschlangen, Relais, Ansaugstutzen, Transformatoren und was der Dinge mehr waren.

»Was in Gottes Namen ist das?« fragte Renato.

»Sehen Sie in Ihren Dateien nach«, antwortete Oski. »Eine Art biologischer Reaktor. Die Tyrathca haben darin viele organische Grundstoffe synthetisiert.«

Renato ging zu einem der dicken Rohre und betrachtete die gewaltige Maschine von unten. Das Gehäuse war gesprungen, als die Arche abgekühlt war, und lange Fäden einer unbekannten blaugrünen Substanz waren ausgetreten und in der Luft erstarrt. Der Boden war übersät mit Flecken und gefrorenen Pfützen anderer Materialien.

»Irgend etwas stimmt nicht mit diesem Ding«, sagte Renato per Data-vis.

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte Samuel.

»Sehen Sie doch selbst.« Der junge Astronom klopfte mit der Hand gegen das Rohr. Selbst in der ultradünnen Atmosphäre fingen die Audiosensoren der Raumanzüge noch ein schwaches Klingen auf. »Es ... es ist, als wäre sie unsterblich. Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgend etwas anderes in dieser Kammer gewesen ist, seit sie ihr Heimatsystem verlassen haben. Ich weiß, daß es im Verlauf der Reise wahrscheinlich Hunderte Male neu gebaut worden ist, und ich weiß auch, daß ihre technischen Lösungen auf Haltbarkeit ausgerichtet sind. Aber ich verstehe einfach nicht, daß sich fünfzehntausend Jahre lang nichts, aber auch überhaupt nichts geändert haben soll. *Nichts*, um Himmels willen! Wie um alles in der Welt kann man hingehen und eine Linie ziehen und sagen, von hier an entwickeln wir nichts mehr weiter?«

»Bald können Sie die Tyrathca selbst fragen«, sagte Monica. »Ihr Schiff wird in zehn Minuten andocken. Sehen Sie, Renato, ich weiß selbst, daß das alles höchst faszinierend ist, aber wir haben einfach nicht die Zeit dazu, in Ordnung?«

»Sicher. Es tut mir leid. Ich hasse ungelöste Rätsel, das ist alles.«

»Genau diese Eigenschaft macht Sie zu einem guten Wissenschaftler. Ich bin froh, daß Sie bei uns sind, um zu helfen, ganz ehrlich. Aber jetzt - hier entlang geht es weiter.« Monica hinterließ eine weitere Sensorscheibe auf einem der dicken Rohre und setzte sich in Bewegung. Renato warf einen letzten Blick auf den antiken Reaktor und folgte ihr. Die beiden Serjeants bildeten den Abschluß.

»Das Tyrathca-Schiff dockt definitiv an«, berichtete Beaulieu. »Es hat seine Geschwindigkeit an Tanjuntic-RI angeglichen.«

»So ein Mist«, knurrte Joshua. Das dreidimensionale Schachspiel ihres Ablenkungsmanövers im hohen Orbit hatte ein wenig an Spannung verlo-

ren. Die *Lady Macbeth* beschleunigte mit einem g und glitt in hundertfünftausend Kilometern Höhe über den Nordpol von Hesperia-LN dahin. Achtzehn Kombatwespen schossen in einem klassischen Umfassungsmanöver aus allen Richtungen heran. Das nächste der feindlichen Geschosse würde die *Lady Macbeth* in vier Minuten erreichen. Wenigstens mischte sich der verdammte Hellhawk im Augenblick nicht in das Geschehen ein. Syrinx bestätigte, daß sie die *Stryla* noch immer um die beiden Monde herum jagte.

»Liol, überbringe du die schlechten Nachrichten an das Team, ja?« Joshua konzentrierte sich auf das Systemdiagramm der *Lady* und befahl dem Bordrechner, einen Sprung vorzubereiten. Irgendwo in seinem Hinterkopf, beinahe unbewußt, registrierte er mit einem lächelnden Staunen das Selbstvertrauen, mit dem er inzwischen in eine Raumschlacht ging. Die ruhige, gelassene Perfektion, die Joshua und seine Mannschaft heute demonstrierten, stand in krassem Gegensatz zu dem hektischen Gebrüll und den panischen Notbeschleunigungsmanövern damals im Orbit von Lalande, und ihm war, als gehörten sie in eine andere Zeit und ein anderes Universum. Der Hauptunterschied war natürlich, daß er, Joshua, diese Schlacht hier eingeleitet hatte, und daß er alle Zügel in der Hand hielt.

»Dahybi?«

»Energieknoten geladen und online, Boß. Wir können jederzeit springen.«

»Sehr gut. Wollen doch mal sehen, wie akkurat wir sein können.« Er schaltete den Schub der Fusionsantriebe ab und leitete den Sprung ein.

Die beobachtenden Tyrathca sahen, wie der gefährliche Fremde aus der Mitte ihres Schwarms von Kombatwespen verschwand. Gleichzeitig orteten die strategischen Sensoren seinen Wiederaustrittspunkt. Fünfzigtausend Kilometer von der Stelle entfernt, von der er gesprungen war. Sein Fusionsantrieb feuerte erneut und schob das Schiff in Richtung des Planeten. Neue Gefahr für Hesperia-LN und seine Bevölkerung.

Die Verfolgerschiffe wechselten den Kurs und nahmen die Jagd wieder auf.

Flackernde Ionenwolken spielten über die Vorderseite von Tanjuntic-RI, als das Tyrathca-Schiff sein Annäherungsmanöver beendete. Elektrische Entladungen zuckten durch die Überreste des Supraleitergeflechts und verdampften die bereits lockeren Moleküle der Oberfläche in hell leuchtenden Spektralflammen. Der Pilot hatte sich nicht die Mühe gemacht, seine Geschwindigkeit in sicherer Distanz wegzunehmen und das Schiff mit Hilfe der Sekundärtriebwerke vorsichtig näherzuschieben. Der Kursvektor war so ausgelegt, daß sie weniger als einen Kilometer vor Tanjuntic-RI zum relativen Stillstand kamen, ohne jede Rücksicht auf die Schäden, die ihre Fusionsflammen dem wertvollen Relikt zufügen würden.

Es war ein typisches interplanetares Modell (die Tyrathca besaßen nur eines), ein einfacher Zylinder von einhundertfünfzig Metern Durchmesser und dreihundert Metern Länge. Im Gegensatz zu von Menschen entworfenen Modellen, die im wesentlichen aus einem Lastgestell mit darum herum angeordneten Triebwerken und Lebenserhaltungsmodulen bestanden und je nach Erfordernis mehr oder weniger Container mit sich führten, verstaute die Tyrathca alles im Innern einer Aluminiumhülle. Es war ein einfaches, häßliches Arbeitspferd von einem Schiff, verblichen von den Jahren der thermischen und ultravioletten Emission des Zentralgestirns. Vier mächtige rechteckige Schleusentore waren gleichmäßig über den vorderen Teil des Rumpfs angeordnet, während aus dem plumpen Heck die kurzen Rohre von fünf Fusionsantrieben ragten.

Als das Schiff seinen Bremsvorgang beendet hatte, schwebte es in einer Entfernung von zwei Kilometern über dem Raumhafen von Tanjuntic-RI und stand relativ zu ihm still. Kleine chemische Raketen flammten an den Seiten auf, und grelle schwefelgelbe Flammen schoben es noch näher von oben an die Weltraumarche heran. Gleichzeitig setzte eine Drehbewegung ein, die das Heck in Richtung der oberen Raumhafenscheibe ausrichtete. Die chemischen Raketenmotoren am Bug feuerten mit maximaler Leistung, außerdem gaben zwei Fusionstriebwerke einen kurzen Beschleunigungsstoß ab. Die Plasmaflammen schossen nach außen, und zwei glühende Speere punktierten das Zentrum der Raumhafenscheibe. Der Brennstoß dauerte nicht länger als zwei Sekunden, und er war auch nicht besonders stark. Der auf diese Weise verursachte Schaden jedoch war gewaltig. Metall und Komposit explodierten zu Dampf, der mit unglaublicher Wucht aus den beiden Auftreffpunkten jagte.

Es war zuviel für die geschwächte Konstruktion.

Der gesamte Konus aus Scheiben riß dicht über der Basis ab und segelte taumelnd davon. Einzelne Scheiben lösten sich und trudelten in unterschiedliche Richtungen, wobei sie sich in immer kleinere Fragmente auflösten. Eine der Scheiben kollidierte sogar mit Tanjuntic-RI, und noch bevor sie wieder abprallen konnte, zerbrach sie wie dünnes Eis. Von der zentralen Tragesäule des Raumhafens war nichts mehr übrig bis auf einen zehn Meter hohen ausgefranzten Stumpf, der aus dem nackten Fels ragte. Rasch versank er im schwarzen Schlagschatten des massiven Schiffs, das immer tiefer sank. Zwei Luken öffneten sich, und mehrere Dutzend bleiche ovoide Gegenstände wurden ausgestoßen. Zuerst trieben sie so ziellos wie Distelwolle in einer sanften Brise, dann eruptierten Gaswölkchen aus kleinen Düsen rings um ihren Äquator, und sie flogen langsam auf das abgebrochene Ende der Tragesäule zu.

Die Zwillingsmonde von Hesper-LN waren kein einladender Ort für ein Raumschiff. Ihre aufeinanderprallenden Gravitationsfelder hatten seit

ihrer Entstehung eine beträchtliche Menge kosmischer Trümmer eingefangen und taten es noch immer. Staub, Sand und kleinere Splitter waren irgendwann von den Sonnenwinden weggeweht worden; Lichtdruck und hochenergetische Partikel sorgten dafür, daß sie wieder hinaus zu den Sternen trieben. Die größeren Brocken jedoch waren geblieben. Steine, Felsen, ganze Asteroiden; nachdem sie erst einmal in eine Umlaufbahn abgelenkt worden waren, wurden sie im Verlauf der Millenien näher herangezogen, weil die ständig wechselnden Gravitationsfelder immer wieder ihren Orbit störten. Irgendwann schließlich endeten sie im Lagrangepunkt genau in der Mitte zwischen den beiden Monden. Es war eine vollgestopfte Zone von mehr als einhundert Kilometern Durchmesser, die sogar von Hesper-LN aus als undeutlicher grauer Fleck zu sehen war. Von weitem sah das Gebilde aus wie eine Miniaturgalaxis, mit den größten Asteroiden dicht gedrängt im Zentrum, einem Spiralwirbel aus kleineren Felsen und - noch weiter außen - Steinen ringsum.

Ein Ort, an dem der Einsatz von Kombatwespen und Energiestrahlen praktisch unmöglich war. Man konnte in den Ausläufern bleiben und gefahrlos den Gegner beobachten, der draußen lauerte. Vorausgesetzt natürlich, man war imstande, die Wolken aus dunklen, schnellen Kieselsteinen abzuwehren, die in endlosen Wirbeln um den Perimeter des Lagrange-Punktes kreisten.

Die Versuche der *Oenone*, den Hellhawk durch das Trümmerfeld hindurch zu verfolgen, waren ergebnislos geblieben. Nach zwanzig Minuten gefährlicher Slalom-Manöver, während derer sie dem überheblichen Hellhawk kaum hundert Meter näher gekommen war, entschied Syrinx, daß es genug war. Sie leerte die Energiezellen mit alarmierender Geschwindigkeit, um das Raumverzerrungsfeld aufrechtzuerhalten, ohne dessen Hilfe der steinerne Hagelsturm mit voller Wucht auf die Hülle getrommelt hätte. Und sie würden diese Energie später noch dringend benötigen, ganz gleich, was bei Tanjuntic-RI herauskam. Syrinx befahl der *Oenone* abzulassen und ihre Geschwindigkeit dem Orbitalvektor der umgebenden Partikel anzupassen.

Als Etchells erkannte, daß er nicht mehr länger aktiv gejagt wurde, stellte auch er seine hektischen Manöver ein und begnügte sich damit, seine Position zu halten. Die beiden BiTek-Schiffe waren kaum fünfzehn Kilometer voneinander entfernt, obwohl sie das nur an ihren gegenseitigen Raumverzerrungsfeldern erkennen konnten. Visuelle oder Radarbeobachtung war unmöglich.

– **Das ist kein Zustand von Dauer**, sagte Syrinx zu dem Hellhawk. – **Drei Schiffe der Tyrathca sind auf dem Weg hierher. Sie können sich nicht für immer im Lagrange-Punkt verstecken. Verlassen Sie dieses System.**

– **Keine Chance**, erwiderte Etchells. – **Ihr müßt hier bei mir bleiben, jedenfalls für den Augenblick, und das bedeutet, daß ich gewonnen habe. Ihr könnt nicht mehr tun, wofür zur Hölle auch immer ihr hergekommen seid. Außerdem steckt euer adamistischer Kumpan bis zum Hals in der Scheiße. Er ist ebenfalls neutralisiert.**

– **Ich stimme dieser Beobachtung zu, allerdings unter Vorbehalt**, antwortete Syrinx, wobei sie sorgsam darauf achtete, keinerlei emotionalen Kontext über das Affinitätsband zu verströmen. Offensichtlich hatte der Hellhawk keine Ahnung, daß sie ein Team in der antiken Weltraumarche abgesetzt hatten. Sie mußte ihn nur an Ort und Stelle festhalten, bis Oski und Renato die Dateien gefunden und extrahiert hatten.

– **Haltet ihn hin**, sagte sie zu ihrer Besatzung. – **Ich möchte die taktische Situation analysieren. Könnte sein, daß wir uns rasch bewegen müssen.**

– **Kein Problem**, antwortete Cacus.

– **Ruben, du fährst unsere neuen Fusionsgeneratoren hoch. Ich will, daß die Energieknotenzellen der Oenone so rasch wie möglich nachgeladen werden. Wenn wir erst von hier Verschwinden, dann möchte ich in der Lage sein, diesen Hellhawk weit hinter mir zu lassen.**

– **Verstanden.** Ruben befahl dem BiTek-Prozessor, mit der Aktivierungssequenz anzufangen.

Die Verbindungen zwischen der zweiten und der dritten Ebene bestanden hauptsächlich aus Frachtaufzügen. Wieder einmal waren die Schächte von den allgegenwärtigen Spiralrampen umgeben. Das Erkundungsteam mußte auf dem Weg nach unten die Stiefelspikes benutzen. Vereiste Böden zusammen mit der immer stärker werdenden Schwerkraft erzeugten eine tückische Umgebung.

Am Fuß der Rampe befand sich eine große Luftschleuse, mit Luken, die eher zu einem Banktresor als zu einem Raumschiff gepaßt hätten. Doch dies war die vorderste Verteidigungslinie der Tyrathca gegen ein Leck in den äußeren Ebenen gewesen, und ihre Designphilosophie war hier voll zum Tragen gekommen. Als Tribut an diese Effizienz enthielten die Kavernen und Ringe von Tanjuntic-RI noch immer einen Rest von Atmosphäre, und das dreizehn Jahrhunderte, nachdem die Arche abgewrackt worden war.

Vor der Luke am Ende der Rampe fanden sie ein Lager mit menschlicher Maschinerie: Zwei Mikrofusionsgeneratoren, mobile Hebebühnen, industrielle Thermoinduktionsplatten, hydraulische Rammen und elektromechanische Aktuatoren, alle untereinander verbunden durch lockere Kabelstränge und flexible Schläuche.

Die Archäologen hatten die Apparaturen eingesetzt, um die massive Luke zu reaktivieren. Sie war zu einem Viertel geöffnet, weit genug, um in

den Ring Nummer fünf hindurchzuschlüpfen. Unmittelbar hinter der Luke standen fünf kleine Jeeps, Standardkonstruktionen für die Fortbewegung auf atmosphärelosen Planetenoberflächen. Sie bestanden aus einem Leichtgewichtschassis mit großen Niederdruckreifen, und sie wirkten im Vergleich zu der massiven Technologie ringsum beinahe lächerlich zerbrechlich.

Samuel ging zu den Fahrzeugen und nahm sie in Augenschein. Er betätigte Schalter auf den Armaturenbrettern und sagte dann per Datavis: »Ich erhalte eine Antwort vom Kontrollprozessor. Die Standby-Schaltkreise verfügen noch über eine gewisse Restenergie, aber das ist auch schon alles. Die Hauptenergiezellen sind ausnahmslos tot.«

»Unwichtig«, antwortete Monica. Sie bereitete ihre Scheinwerfer auf einen hochenergetischen Lichtpuls vor und machte die Sensoren bereit. Als die Lampen aufblitzten, speicherte ihre neurale Nanonik das Bild, und Programmpuffer isolierten es für eine genauere Untersuchung.

Nicht einmal die Lichtpulse reichten aus, um die Finsternis in der gesamten Breite des Rings zu durchdringen. Als Resultat war der Ringeffekt nicht zu bemerken. Monica stand in einer Metallhöhle, deren Decken, Wände und Böden aus Hunderten von Aluminiumpaneelen zusammengesetzt waren, zusammengeschweißt und thermisch gegen den darunterliegenden Fels isoliert. An den Wänden hatten sich Pflanzen in die Höhe gekrankt, als das Schiff noch belebt gewesen war, kraftvolle Kletterer, die sich um metallene Spaliere gewunden hatten. Die Blätter waren längst schwarz und vertrocknet, abgestorben aus Mangel an Licht und Wasser, lange bevor die Wärme sich in den Weltraum verflüchtigt hatte. Doch die Kälte war eingetroffen, bevor der letzte Herbst gekommen war, und hatte sie an Ort und Stelle festfrieren lassen, bevor sie abfallen konnten.

Die Decke des Rings sah aus wie das Analog eines menschlichen Lagerhauses. Sie war überzogen mit einem unüberschaubaren Gewirr von Leitungen und Rohren und massiven Auslegerbrücken und verlieh der riesigen Kaverne das Aussehen einer Industriehalle. Die Beleuchtung besorgten Tausende großer runder Scheiben aus einem rauchglasähnlichen Material, die in den Lücken montiert waren.

»Ein winterlicher Wunderlandpalast«, sagte Monica per Datavis. »Auch wenn es aussieht, als hätten die Handlanger des Teufels ihn erbaut.«

»Wie konnten die Tyrathca nur in diesen Höhlen leben?« fragte Renato. »Das alles ist eine einzige riesige Maschine. Sie haben nicht den geringsten Versuch unternommen, sich eine natürliche Umgebung zu schaffen. Kein Mensch könnte sein ganzes Leben hier verbringen. Er würde den Verstand verlieren.«

»Wir vielleicht«, antwortete Oski. »Aber die Tyrathca nicht. Sie besitzen ein völlig anderes psychologisches Profil als wir.«

»Wie es aussieht, besitzen sie auch nicht unser Empfinden für Schönheit und Eleganz«, sagte Samuel. »Ich schätze, sie würden unsere Habitate mindestens genauso abstoßend finden.«

»Die Tyrathca sind gelandet«, meldete in diesem Augenblick einer der Serjeants.

Alle sahen es durch die Optik der kleinen Sensorscheibe, die Monica in Ebene eins zurückgelassen hatte. Ein helles Licht innerhalb der Luftschleuse, die hinauf zum Stützpfeiler des Raumhafens führte. Große ausgefranzte Bereiche der massiven Titanluke segelten in den Korridor und prallten inmitten von Wolken aus Eissplintern von den Wänden, um in beide Richtungen weiterzutaumeln. Die Tyrathca kamen durch die neu geschaffenen Löcher und bewegten sich in einem langsamen Galopp auf die Rampe zu. Sie steckten in Raumanzügen, was die Unterscheidung zwischen Soldaten und Brütern schwierig machte. Obwohl die SII mehr als einmal versucht hatte, den Tyrathca speziell für ihre Bedürfnisse modifizierte Anzüge aus programmierbarem Silikon zu verkaufen, waren sie resolut bei ihrem eigenen Design geblieben.

Die Anzüge der Tyrathca bestanden aus einem zähen flexiblen Plastik, das silbrigblau schimmerte wie metallisierte Seide. Sie waren geschnitten wie weite Overalls, lose und weit genug für die großen Wesen, um ohne Schwierigkeiten hineinzuschlüpfen, mit engen ziehharmonikaartigen Schläuchen für Arme und Beine. Doch statt sie mit Sauerstoff aufzublasen, wurde ein dickes Gel hineingepumpt, das jegliche Luft aus dem Innern des Anzugs vertrieb. Angesichts der vielen Gliedmaßen (und Gelenke) eines Tyrathca-Körpers löste das Konzept geschickt das Problem zahlreicher luftdicht abschließender Gelenke. Zum Atmen trugen die Tyrathca dichtsitzende Masken im Innern der Anzüge. Sauerstofftanks, ein Regulationsmechanismus und ein Wärmetauscher waren in einer Art Rucksack auf dem Rücken untergebracht, und zwei große Ableitpaneele zogen sich parallel zum Rückgrat hin. Zusätzliche Ausrüstung führten die Tyrathca in einer Art Geschirr mit, das um den Hals getragen wurde.

»Sieht aus, als wäre Raffinesse eine weitere Gabe, die wir nicht mit ihnen teilen«, stellte Monica per Datavis fest. »Sie müssen jede Luke auf diesem ersten Korridor herausgesprengt haben, um ins Innere vorzudringen.

Die Sensorscheibe registriert starke Gasbewegungen. Es ist ihnen völlig gleichgültig, ob Tanjuntic-RI den letzten Rest seiner Atmosphäre verliert.«

»Auch wenn sie keine Rücksicht nehmen, sollten wir es trotzdem«, sagte Renato. »Es beeinträchtigt schließlich nicht unsere Mission.«

»Sie sind allesamt bewaffnet«, berichtete Samuel. »Selbst die Brüter.«

Jeder Tyrathca trug zwei langläufige mattschwarze Gewehre. Sie waren durch Spiralkabel mit den Energiezellen in den Rucksäcken verbunden.

Monica aktivierte eine Waffendatenbank und startete ein Vergleichsprogramm. »Maser«, sagte sie. »Ziemlich primitive Projektoren. Unsere Panzerung sollte einen Streifschuß unbeschadet überstehen. Wenn wir in konzentriertes Feuer geraten, stecken wir allerdings in Schwierigkeiten. Außerdem führen sie noch weitere Waffen mit sich. Ich meine, ein paar Lenkraketen zu erkennen sowie Ei-Granaten aus zweifellos menschlicher Produktion.«

»Ich frage mich, wer ihnen die Waffen verkauft hat«, sagte Oski. »Ich dachte immer, die Konföderation hat den Waffenhandel mit den Tyrathca sanktioniert?«

»Das spielt jetzt keine Rolle«, entgegnete Samuel. »Kommen Sie, wir wollen die Kontrollzentralen suchen, die unsere Archäologen entdeckt haben.«

Monica blendete die infrarote Visualisierung ihrer Anzugsensoren ein, als sie weitergingen. Ringsum materialisierten die Tyrathca-Gebäude, hoch aufragende Türme, die blaßblau leuchteten wie Flammen, die in der schwarzen Leere erfroren waren. Eine kalte Nekropole, in der jedes Gebäude und jede Straße einander ähnelten wie ein Ei dem anderen, als wäre jede Sektion aus dem gleichen Guß gestanzt und alle hintereinander ausgelegt. Gärten aus verschlungenen Pflanzen wucherten rings um die Türme, erstarrt in der Kälte, bevor sie ganz hatten sterben und abfallen können. Die erbarmungslose Kälte hatte die gesamte Vegetation hart und schwarz werden lassen wie geschmiedetes Eisen. Phantastisch geformte Blätter, merkwürdige Blumen und dicke Samenkapseln, alles hatte ohne Unterschied den gleichen dunklen Farbton von Holzkohle angenommen.

»Verdammt, die Tyrathca bewegen sich rasend schnell in der niedrigen Schwerkraft«, verkündete Samuel. Sie waren noch keine zehn Minuten unterwegs, und bereits jetzt hatten die Tyrathca den Boden der ersten Spiralarampe erreicht. Eine Sensorscheibe zeigte, wie einer von ihnen einen tragbaren Scanner über den Boden schwenkte, während die anderen ein Stück weit zurück warteten. Die Gruppe teilte sich in drei kleinere auf, und alle folgten unterschiedlichen Wärmespuren.

»Ich habe achtzehn gezählt, die in unsere Richtung unterwegs sind«, sagte Monica. »Schätzungsweise befinden sich vier Brüter unter ihnen. Sie sind ein wenig größer als die anderen.«

»Ich kehre zum Eingang zurück«, sagte einer der Serjeants. »Mir bleibt genügend Zeit, um falsche Spuren zu legen, bevor sie den Ring erreichen. Das sollte sie zwingen, sich erneut zu teilen. Vielleicht gelingt es mir sogar, die Luke zu verschließen. Auf jeden Fall verringert es die Zahl der Gegner, die euch folgen.«

»Danke sehr«, sagte Monica.

Der Serjeant wandte sich um und stapfte auf dem gleichen Weg zurück,

den sie gekommen waren.

»Da waren's nur noch fünf«, murmelte Renato besorgt in seinen Helm.

Ione wollte so rasch wie möglich herausfinden, mit welcher Absicht die Tyrathca an Bord der Arche gekommen waren. Dieses Wissen würde ihr bei der Planung der erforderlichen Taktik helfen, um die großen Xenos vom Rest des Teams abzulenken. Die beiden ersten Serjeants hatten emsig ihre falschen Fährten zwischen den zahlreichen Maschinenräumen gelegt, die sich über die gesamte zweite Ebene erstreckten. Dann hatte Ione herausgefunden, daß die Karte, die von den Archäologen angefertigt worden war, nicht in allen Einzelheiten stimmte. Mehrere Male mußte sie ihren Trägheitsleitblock zu Hilfe nehmen, um herauszufinden, wo sie sich befand, weil die eingezeichneten Gänge nicht zu dem tatsächlich Grundriß paßten. Die Tyrathca würden nicht unter derartigen Falschinformationen leiden. Sie würden die exakte Topologie von Tanjuntic-RI kennen, von Generation zu Generation weitergegeben mit Hilfe ihrer Drüsen, die chemisch programmiertes Wissen vermittelten.

Einer der beiden Serjeants hatte sich zurückfallen lassen und wartete in der Nähe eines großen Durchgangs, der in eine der hohen Kuppelhallen führte. Es war ein weiter offener Raum, in dem eine Anlage untergebracht war, die aussah wie eine Raffinerie und ganz aus Glas zu bestehen schien. Destillationskolonnen, Blasen und Kessel bildeten eine richtige Miniaturstadt, und ein Gewirr von Leitungen verband alles untereinander. Die einzelnen Behälter waren voll mit verschiedenfarbigen Flüssigkeiten, ausnahmslos gefroren. Überall waren Sprünge und Risse zu erkennen. Falls jemals Wärme in die Kuppel zurückkehrte, würde die ganze Anlage wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrechen.

Die gläserne Raffinerie besaß noch drei weitere Eingänge. Der dem Serjeant gegenüberliegende war derjenige, zu dem die Wärmespur von der Rampe führte. Sensorscheiben an den Wänden verrieten Ione, daß die Tyrathca stetig näher rückten.

Sie wartete.

Sie wußte, daß die Wärmesignatur ihres Anzugs für die Tyrathca sichtbar wäre, sobald sie die Kammer mit der Raffinerie betraten. Sie würde leuchten wie ein roter Zwerg vor dem Hintergrund des arktischen Korridors.

Der erste Tyrathca kam herein. Blieb stehen. Hob den Scanner und richtete ihn direkt auf Ione. Ihr Kommunikationsblock empfing einen Schwall verschlüsselter Daten. Die gesamte Kolonne der Tyrathca kam zum Halten. Dann traten zwei vor, um den ersten zu unterstützen. Sie fächerten augenblicklich nach rechts und links aus und verringerten damit Iones Trefferchance.

– **Verdammt**, sagte sie. – **Ich schätze, wir können unsere Idee mit**

der Falle vergessen. Die anderen warten einfach ab, was als nächstes geschieht.

– **Das war nicht anders zu erwarten**, antwortete Samuel. – **Schließlich gehören sie zur Soldatenkaste, nicht wahr? Gezüchtet für den Kampf. Die Brüter müssen ihnen nicht einmal etwas über Taktik beibringen; diese Burschen wissen instinktiv, was sie zu tun haben.**

Der Serjeant trat aus dem flachen Alkoven, in dem er sich versteckt gehalten hatte. Ione befahl ihrem Kommunikationsblock, einen Kanal auf der Frequenz zu öffnen, die von den Tyrathca benutzt wurde, doch sie kam nicht dazu, etwas zu sagen. Beide Soldaten feuerten ihre Maser ab. Die Strahlen trafen Ione auf der Brust und hätten fast das Geflecht aus Supraleitern überlastet, das die Energie auffangen sollte. Sie sprang - eine Bewegung, die von der niedrigen Schwerkraft und den Aktuatoren des SII-Anzugs beträchtlich verstärkt wurde - und löste gleichzeitig die Ei-Granaten aus, die sie über jedem der drei Eingänge zur Raffinerie angebracht hatte. Tonnen von Fels gingen in vier verschiedenen Lawinen nieder und sperren die drei Tyrathca in der Halle ein.

Ione erhob sich auf die Beine und richtete die Anzugsensoren nach hinten. Der Sprung hatte sie glatte fünfzig Meter durch den Korridor katapultiert, und sie war nur knapp einer Kollision mit der Decke entgangen. Kleine Felsbrocken wirbelten in trägen Zeitlupenbewegungen auf sie zu. Die Sensorscheiben in der Raffinerie zeigten nichts außer einer wirbelnden Staubwolke, doch die anderen verrieten ihr, daß sich die verbliebenen Tyrathca hastig zurückzogen. Sie teilten sich erneut auf und verschwanden in Seitengängen, in denen es keine Sensoren gab, die ihre Bewegungen verfolgen konnten.

– **Die schlechte Nachricht ist, daß sie augenblicklich das Feuer eröffnen**, sagte Ione. – **Ich schätze, sie wollen überhaupt nicht wissen, warum wir hier sind.**

– **Das war nicht anders zu erwarten**, wiederholte sich Samuel. – **Eine Kaste, die nichts als Aggression kennt, entwickelt sich nicht so ohne weiteres, wenn niemand sie benötigt. Die Sozialstruktur der Tyrathca basiert auf einer Clanhierarchie, und sie sind extrem territorial. Wir verletzen das älteste Territorium, das sie in diesem System besitzen, und das trotz ihrer expliziten Warnungen.**

– **Ja. Nun, wenigstens wissen wir jetzt, was wir zu erwarten haben, falls sie Ring fünf erreichen. Ich schätze, ich verschwinde jetzt besser von hier, bevor sie aus irgendeiner geheimen Passage springen und mich erschießen.**

Die Kontrollräume bestanden aus einer Reihe kleiner Kavernen, die in vierzehnhundert Metern Entfernung von der Rampe in die Wand von Ring fünf gegraben worden waren. Einfache offene Rechtecke, mit Aluminium-

paneelen verkleidet und mit einem Kompositboden. In jedem Raum reiheten sich massige Computerterminals mit doppelten rosettenförmig angeordneten Tastaturen für Tyrathcafinger. An den Wänden darüber hingen breite Displays, auf denen einst die technischen Diagramme der Arche oder die Kursvektoren angezeigt worden waren.

Nach den Berichten der archäologischen Expedition gab es im Innern der Räume weniger Frost und Eis als sonst überall. Die Wissenschaftler waren ohne größere Schwierigkeiten in der Lage gewesen, mehrere der elektronischen Systeme wieder in Betrieb zu nehmen. Die Umgebungsbedingungen der Räume wurden von einer unabhängigen Anlage gesteuert und hatten ursprünglich eine sehr viel geringere Luftfeuchtigkeit enthalten, außerdem hatten die Tyrathca die Luftschleusen versiegelt, bevor Tanjuntic-RI aufgegeben worden war, so daß die feuchtere Atmosphäre von Ring fünf nicht eindringen konnte, als die Kondensation eingesetzt hatte.

Die Archäologen hatten gewußt, daß die versiegelten Räume wichtig waren. Sie hatten das interne Kommunikationsnetzwerk der Arche analysiert und herausgefunden, daß der wichtigste Knotenpunkt in einem dieser Räume lag. Anschließend hatten sie behutsam eigene Luftschleusen in den großen Schleusen der Tyrathca installiert, genau wie weiter oben auf Ebene eins. Sorge wegen einer eventuellen Kontamination mit Feuchtigkeit war nicht mehr nötig gewesen, nachdem alles Wasser gefroren war, doch sie wollten die Integrität der Umweltbedingungen sicherstellen. Es war immerhin die erste menschliche Expedition durch einen Artefakt gewesen, der einer intelligenten Xeno-Spezies gehörte, und die Ethik ihres Tuns war eine der wichtigsten Überlegungen - auch wenn die Tyrathca gegenüber derartigen Dingen Gleichgültigkeit an den Tag legten.

Genau wie jemand anderes auch, wie Monica und der Rest des Teams entdeckten.

Die großen Titanluken der Tyrathca-Schleusen waren reaktiviert worden und standen weit offen. Nicht nur das, auch die Sicherheitsverriegelungen waren irgendwie umgangen worden, so daß alle drei Luken gleichzeitig offenstanden.

Die fünf Gestalten in ihren Raumanzügen standen vor der großen Öffnung und suchten mit ihren Sensoren die Umgebung ab.

»Das muß es sein«, sagte Monica schließlich. »Die Schleusen der Archäologen sind hier, und sonst haben sie nirgendwo welche eingebaut.«

»Hat es denn seit damals eine weitere Expedition hierher gegeben?« fragte Renato.

»Falls ja, dann wissen weder die Erde noch der Jupiter noch Kulu irgend etwas darüber«, antwortete Samuel. »Und das ist extrem unwahrscheinlich.«

»Wer auch immer es gewesen sein mag - warum hat er nicht einfach die

Schleusen der Archäologen benutzt?« fragte Renato. »Wir wissen alle, wie sie funktionieren. Es muß eine Menge Anstrengung gekostet haben, diese wuchtigen Luken wieder in Betrieb zu nehmen.«

Oski machte einen vorsichtigen Schritt nach vorn und benutzte ein tragbares Sensorpad, um den Rand der Luftschleuse zu scannen. »Ich kann keinerlei elektrische Impulse feststellen, aber diese Luken sind erst vor sehr kurzer Zeit geöffnet worden. Die umgebenden Wände zeigen noch immer schwache Wärmespuren. Wahrscheinlich mußten sie die Schleusenanlage wieder auf normale Temperaturen bringen, damit sie funktionierten.«

Monica widerstand dem instinktiven Drang herumzuwirbeln und die Straßen der Nekropole abzusuchen. Ihre Anzugssensoren tasteten die Umgebung ununterbrochen nach jeder noch so kleinen Bewegung ab. Irgendwie hatte es die Kälte geschafft, durch ihren Raumanzug zu dringen, denn sie fröstelte mit einem Mal. »Wie kurz?« fragte sie.

»Innerhalb der letzten fünf Tage.«

»Und nicht von Menschen«, fügte Renato hinzu.

»Wie können Sie das sagen?«

»Es ist offensichtlich. Wenn es unsere Spezies gewesen wäre, hätte sie die Schleusen der Archäologen benutzt. Wer oder was auch immer es war, er war zu groß, um hindurchzupassen.«

»Die Kiint«, sagte Samuel. »Es müssen die Kiint gewesen sein. Schließlich sind sie mit ein Grund dafür, daß wir hier sind. Ione Saldana und Kelly Tirrel hatten recht. Lieria *hatte* brennendes Interesse am Schlafenden Gott. Und die Arche ist der offensichtliche Ort, wo weitere Informationen darüber gespeichert sein müssen. Sie müssen herteleportiert sein, kurz nachdem sie Tranquility verlassen haben. Und die ursprüngliche Luftschleuse zu öffnen, ist genau die Form von Eleganz, die ich von ihnen erwartet hätte. Wir haben alle gesehen, was die Tyrathca mit Türen machen, die sich nicht öffnen wollen.«

»Aber warum sind die Kiint dann nicht direkt in das Innere der Kontrollräume teleportiert?« fragte Monica zweifelnd.

»Weil sie - in kosmischen Maßstäben betrachtet - extrem klein sind. Ich denke, diese Vorgehensweise würde unglaubliche Genauigkeit erfordern, mehr, als selbst die Kiint zu erreichen imstande sind - ganz besonders aus einer Entfernung von dreihundert Lichtjahren. So weit liegt Jobis von hier.«

»Könnte sein. Glauben Sie, daß die Kiint immer noch hier sind?«

Oski richtete das Sensorpad auf den kurzen Tunnel, der zur anderen Seite der Luftschleuse führte. »Alles inert, soweit ich es feststellen kann.«

»Die Zeit wird allmählich knapp«, mahnte Monica. »Kommen Sie, wir gehen rein.«

Die Kontrollräume waren merklich wärmer. Die Anzugssensoren entdeckten rings um drei Terminals im zweiten Raum Wärmequellen. »Das ist das Astrogationszentrum«, sagte Oski. »Eines unserer Missionsziele. Wenn wir einen Hinweis auf die Koordinaten suchen, wo sich der Schlafende Gott befindet, dann sollten wir ihn hier finden.«

»Fangen Sie an«, sagte Monica. Die Sensorscheiben zeigten, daß die Tyrathca inzwischen in der großen Kuppel auf der zweiten Ebene angekommen waren, wo der biologische Reaktor stand. Sie hatten ihr Tempo seit Iones Einschließungsversuch ein wenig verlangsamt und rückten nur zögernd in neue Kammern vor, wobei nie mehr als drei Soldaten gleichzeitig in einer Kammer waren. Trotzdem hatten sie kaum fünfzehn Minuten benötigt um die Spiralrampe zu erreichen, die hinunter zu Ring fünf führte.

Oski und Renato knieten neben einem der Terminals nieder und breiteten ihre Ausrüstung aus. Monica, Samuel und der letzte Serjeant durchsuchten die restlichen Räume, dann gingen sie nach draußen in Ring fünf.

»Wir sollten ein wenig zurückgehen und falsche Wärmespuren legen«, schlug Monica per Datavis vor. »Das verschafft uns ein paar zusätzliche Minuten.«

»Ich glaube nicht, daß es funktioniert«, entgegnete Samuel. »Wenn sie erst hier unten sind, werden sie wissen, daß wir zu den Kontrollräumen wollten. Ablenkungsmanöver sind dann sinnlos geworden. Wir müssen unsere Position verteidigen.«

»Scheiße. Ich hoffe, daß es nicht soweit kommt, weil wir taktisch gesehen keine Chance haben. Sie können von allen Seiten angreifen, und wir haben keinen Fluchtweg.«

»Aber wir verfügen über die besseren Waffen. Hoffen wir nur, daß wir sie nicht einsetzen müssen.«

»Gut. Und jetzt, wo wir tatsächlich das Ziel unserer Mission erreicht haben, warum machen wir uns dann nicht schon einmal Gedanken, wie wir wieder von hier verschwinden können?«

Der zweite Serjeant, der zur Ablenkung der Tyrathca zurückgeblieben war, hatte einen hundertfünfzig Meter langen Korridorabschnitt präpariert. Eine ganz einfache Falle. Er mußte lediglich warten, bis der führende Tyrathca die zweite Ei-Ladung erreicht hatte, um anschließend alle beide auszulösen. Die beiden Steinstürze sollten alle zwölf Verfolger einschließen. Doch als der führende Tyrathca sich der ersten Ei-Ladung näherte, wurde er langsamer, und die anderen blieben zurück, Ione fluchte, als er sich schließlich vorsichtig wieder in Bewegung setzte und mit seinem Scanner die Decken und Wände absuchte. Ganz offensichtlich mußte sie eine verräterische Wärmespur im Korridor hinterlassen haben, als sie die Sprengladungen angebracht hatte.

Der Tyrathca blickte ein letztes Mal auf das Display seines Scanners, dann richtete er seinen Maser auf die Korridordecke. Falls der Strahl die Elektronik der Ei-Ladung traf, würde sie zerstört werden.

Verärgert zündete Ione die Ladung, und ein fünf Meter langer Abschnitt der Korridordecke stürzte ein. Keiner der Tyrathca kam zu Schaden. Sie galoppierten in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren, und teilten sich auf. Wahrscheinlich hatten sie vor, das Hindernis zu umgehen und hinterher die Wärmespur des Serjeants erneut aufzunehmen, doch ohne die Sensorscheiben besaß Ione keine Möglichkeit festzustellen, wo genau sie sich gerade befanden. Sie setzte sich erneut in Bewegung, tiefer in das Innere der Weltraumarche hinein. Wenigstens konnte sie sicher sein, daß die Tyrathca nicht vor ihr warteten.

Oski war völlig in ihrem Element. Die Angst vor den näherrückenden Tyrathca war verschwunden, nachdem sie zusammen mit Renato die Abdeckpaneele der Computerterminals entfernt und die Schaltkreise im Innern offengelegt hatte. Die Elektronik der Tyrathca hinkte mehrere Generationen hinter den gegenwärtigen Entwicklungen der Menschen hinterher - wenn nicht gar Jahrhunderte. Oski hatte seit ihrer Semestervorlesung über die Geschichte der Elektronik nichts derartig Primitives mehr gesehen.

Renato folgte ihren Datavis-Instruktionen gewissenhaft und mit ruhiger Effizienz. Er fand die Stromversorgung des Terminals und verband es mit einer der Energiezellen, die sie extra mitgebracht hatten. Rings um das Rosettenkeyboard leuchteten kleine bunte Symbole auf.

»Gott sei Dank, daß sie keine Phantasie besitzen«, sagte Oski per Datavis. »Ich hasse die Vorstellung, mich in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit mit geänderten Systemen herumschlagen zu müssen. Aber Weiterentwicklung ist ein Konzept, das die Tyrathca nicht kennen.«

»Ich halte diese Tatsache noch immer für paradox«, entgegnete Renato. »Vorstellungskraft ist die Wurzel jeder schöpferischen Idee. Ohne sie kann man kein Raumschiff bauen. Sie ist der siamesische Zwilling der Neugier, und neugierig sind sie allem Anschein nach.«

»Aber auch nicht besonders.«

»Trotzdem. Man muß doch seine Umwelt erkunden. Es ist eine grundlegende Erfordernis für jedes Überleben. Man muß schließlich wissen, ob in der unmittelbaren Nachbarschaft eine Bedrohung existiert, wenn man am Leben bleiben möchte. Und einen Weg finden, diese Bedrohung falls nötig zu eliminieren.«

»Ich will nicht streiten. Lassen Sie uns diese Diskussion für ein anderemal aufsparen, ja?«

Oski machte sich daran, die mitgebrachten Prozessorblocks an die Datenbusse im Innern des Terminals anzuschließen und wickelte lange fiber-

optische Kabel auseinander, die an einem Ende mit speziell angefertigten Interfacesteckern versehen waren. Die Laymil-Forschungsstation daheim auf Tranquility besaß Dateien mit den Spezifikationen sämtlicher von den Tyrathca eingesetzten elektronischen Systeme, doch Oski hatte sich in die Berichte der Archäologen vertieft, um ganz sicher zu gehen. Die Systeme von Tanjuntic-RI waren identisch mit denen, die heute noch in Gebrauch waren, bis hinunter zu den Anschlüssen und Steckern. Standards, die fünfzehntausend Jahre überdauert hatten! Renato hatte recht. Das war nicht nur eigenartig, das war durch und durch unheimlich.

Die Interfacestecker glitten ohne Probleme in die dafür vorgesehenen Sockel, und der Block meldete per Datavis, daß die Lichtleiterverbindung stand. Es war unglaublich. Oski hatte fest damit gerechnet, daß ein Gleitspray erforderlich war, um die Stecker einzudrücken. Ihre eigene Abteilung hatte das Mittel erfunden, um optische Kontakte zu reinigen, die langem Vakuum, Staub und dem allgemeinen Verfall des Ruinenrings ausgesetzt gewesen waren, und sie benutzten eine ganze Menge davon bei den spärlichen Überresten der Laymil-Elektronik, die in ihren Besitz gelangte.

Oski setzte die Sprühdose ab und nahm einen Mikroskanner zur Hand. »Ich kann ja noch verstehen, daß ihre Schaltkreise in besserem Zustand sind als die der Laymil-Module«, sagte sie per Datavis. »Die Umgebung hier ist nicht so feindlich, und das Schiff ist noch nicht so lange verlassen. Trotzdem, soviel Glück ist absolut unmöglich!«

Die Blocks hatten unterdessen ein schematisches Diagramm der internen Architektur des Terminals angefertigt.

»Das gesamte Terminal ist hochgefahren, und *nicht eine einzige* Komponente hat versagt. Die Kiint haben es nicht nur eingeschaltet und nach Daten gesucht, sie haben es repariert. Ein paar der Komponenten sind nagelneu, seht euch das an!«

»Wieviel genau ist neu?«

»Nach meinem Scanner zu urteilen die Prozessoren und ein paar unterstützende Chipsätze. Die Speicherzellen sind original. Was Sinn ergibt. Sie wollten die Daten, die darin gespeichert sind, genau wie wir.«

»Können Sie die Daten extrahieren?«

»Kein Problem.« Die Tyrathca-Programmiersprache (es gab nur eine einzige) war längst bekannt, und es existierten keinerlei Sicherheitsprotokolle oder Verschlüsselungsprogramme zum Schutz vor unbefugtem Zugriff. Vor ihrem Aufbruch von Tranquility hatten Softwarespezialisten der Forschungseinrichtung spezielle Questoren programmiert, die imstande waren, jegliche in einem Speicherkristall der Tyrathca abgelegte Information zu analysieren. Oski übermittelte die erste Gruppe vorgefertigter Programme in das Terminal. Einige davon suchten nach unverhohlenen Referenzen, während andere die Informationen nach Dateitypen klassifizierten.

Gemeinsam mit Renato ging sie die Antworten der zurückkehrenden Questoren durch.

»Nun, wie es scheint, sind unsere Erwartungen zu hoch gesteckt. Es gibt keinen direkten Hinweis auf den Schlafenden Gott«, meldete Renato schließlich per Datavis.

»Auch keine Erwähnung eines ungewöhnlichen kosmischen Ereignisses«, fügte Oski hinzu. Sie studierte den Dateiindex, um herauszufinden, welche Art von Datenbank sie aktiviert hatte, dann bereitete sie die nächste Serie von Questoren vor. »Allerdings gibt es eine unüberschaubare Menge navigatorischer Hinweise.«

»Ich möchte ausprobieren, ob die Questoren eine Liste der Sterne finden können, die von den Tyrathca während ihrer Reise zur Ausrichtung ihrer Laserkommunikation mit den anderen Schiffen verwandt wurde. Auf diese Weise erfahren wir vielleicht mehr über das Protokoll, das sie zur Kontaktaufnahme mit den anderen Archon eingesetzt haben.«

»Gute Idee. Ich sehe nach, ob in den Dateien die Kurse anderer Archon gespeichert sind. Damit sollten wir in der Lage sein herauszufinden, wie groß der Raumausschnitt ist, mit dem wir es hier zu tun haben.«

Die Questoren kehrten mit Zehntausenden verschiedener Peilungen zurück, die von den Tyrathca zur Ausrichtung ihrer interstellaren Kommunikationslaser eingesetzt worden waren. Fünfundachtzig Prozent davon stammten aus den ersten sechstausend Jahren der Fahrt. Anschließend war die Anzahl der empfangenen und gesendeten Nachrichten drastisch zurückgegangen. Im letzten Teil der Reise schließlich waren die Laser fast ausschließlich zur Kommunikation mit den fünf Koloniewelten eingesetzt worden, die Tanjuntic-RI unterwegs selbst gegründet hatte.

Als sie die Daten gesichert hatten, machte sich Oski auf die Suche nach weiteren damit zusammenhängenden Dateien. »Die Nachrichten selbst sind nicht hier gespeichert«, stellte sie nach einiger Zeit fest. »Ich erhalte ständig einen Querverweis auf die Ausrichtungsdateien, aber er führt zu einem völlig anderen System.«

»Wissen Sie, wo es sich befindet?« fragte Renato.

»Noch nicht.« Sie startete eine neue Serie von Questoren und schickte sie durch die Managementroutinen des Terminals. »Wie kommen Sie voran?«

»Unerfreulich gut. Die Tyrathca haben mehr als tausend Weltraumarchen gebaut.«

»Gütiger Gott im Himmel!«

»Ja, nicht wahr? Wenn alle so weit gereist sind wie diese hier, dann müssen wir auf der Suche nach ihrem Schlafenden Gott ein gewaltiges Gebiet durchkämmen. Ich rede hier von einem meßbaren Prozentsatz unserer Milchstraße. Einem kleinen, zugegeben, aber alles ist schließlich relativ.

Parker und Kempster werden außer sich sein vor Freude.«

Die Questoren kehrten mit den Antworten zurück, und ihre neurale Nanonik projizierte die Ergebnisse vor ihr geistiges Auge.

»Ah, da haben wir's. Die Daten, die wir suchen, befinden sich in einer Art Hauptarchiv. Ich habe den Identifikationskode.«

»Aber es könnte überall sein! Und wir kommen mit diesem Terminal nirgendwo hin.«

»Ja. Kommen sie, wir müssen das Kontrollzentrum finden, das für die generellen Systeme der Arche zuständig war. Wir versuchen, eines der dortigen Terminals zu aktivieren und suchen nach einem schematischen Diagramm.«

Der Maserstrahl traf den Serjeant hoch oben an der Hüfte, als er eine der kuppelförmigen Kavernen durchquerte, Iones Reaktion erfolgte automatisch. Sie warf sich hinter einer riesigen Ansammlung von Maschinen in Deckung. Der Strahl brach ab, als sie am Boden lag. Der Prozessorblock ihres Kampfanzugs hatte den Ursprung des Strahls geortet. Der Tyrathca hatte aus einem der umliegenden Korridore heraus geschossen.

Sie lud die Koordinaten in ihre Waffensysteme. Eine zielsuchende Granate flog aus der Abschußvorrichtung an ihrem Gürtel und kurvte hoch über den Stapel Maschinen, der Ione Deckung gab. Eine Ei-Explosion zersetzte den Korridoreingang.

Ein zweiter Maserstrahl zuckte über Iones Panzerung. Sie rollte sich hastig herum und brachte den Raketenwerfer in Schußposition. Eine weitere zielsuchende Granate zerstörte den Korridor, aus dem in diesem Augenblick der zweite Tyrathca gesprungen kam.

– **Sie bewegen sich verdammt schnell**, sagte sie zu ihren anderen Ichs und zu Samuel. – **Das war ein verdammt geschicktes Zangenmanöver. Sie benutzte die Anzugsensoren, um den vor ihr liegenden Korridor nach Gegnern abzusuchen. Keine Bewegung und keine anormale Infrarotquelle waren zu erkennen.**

– **Du kannst nicht zurück**, sagte der Serjeant, der bei Monica und Samuel in Ring fünf war. – **Du weißt, daß sie hinter dir sind.**

– **Ja.** Sie hakte ein Magazin aus dem Gürtel und schob es in den vielläufigen Werfer, während sie zu dem letzten verbliebenen Korridor rannte. Drei schlanke Raketen schossen in Abständen von zwei Sekunden aus den Rohren und verschwanden im lichtlosen Schwarz des Tunnels. Der Serjeant drückte sich eng gegen eine Wand.

Jede der drei Raketen war mit einem Neutronensprengkopf ausgerüstet. Sie detonierten simultan und überfluteten einen fünfhundert Meter langen Tunnelabschnitt mit einem tödlichen Strahlenschauer. Falls sich dort Tyrathca versteckt gehalten hatten, würde das Neutronenbombardement sie beinahe auf der Stelle getötet haben. Mit dem schweren Raketenwerfer in

der einen und einem Röntgenlaser in der anderen Hand ging der Serjeant in die Knie, um schließlich auf allen Vieren in den radioaktiven Korridor vorzudringen.

»Oski, wie weit sind Sie?« fragte Monica per Datavis. Eine Sensorscheibe zeigte ihr, daß die Tyrathca sich oben am Ende der Rampe sammelten, die hinunter zu Ring fünf führte. »Die Lage wird allmählich ein wenig kritisch.«

»Ich bin im Diagramm für die allgemeine Verteilung der Systeme. Wir müßten jeden Augenblick erfahren, wo sich das Archiv befindet. Dieses Terminal hier wurde ebenfalls von den Kiint wieder instandgesetzt. Was bedeutet, daß wir wahrscheinlich auf der richtigen Spur sind.«

»Oski«, sagte Samuel, »bitte speichern Sie soviel vom Lageplan der Arche, wie nur irgend möglich. Vielleicht hilft uns das, hier herauszukommen.«

»Herauszukommen?« fragte Monica.

»Ja. Ich habe eine Idee.«

»Und die wäre?«

»Einen Augenblick noch.«

– **Syrinx?**

– **Ja, Samuel. Wie kommt ihr voran?**

– **Nicht so schnell, wie ich es gerne hätte, aber wir machen Fortschritte. Oski wird gleich damit anfangen, die extrahierten Informationen per Datavis an die *Oenone* und die *Lady Macbeth* zu übertragen, für den Fall, daß wir es nicht schaffen.**

– **Bis jetzt hat nur ein einzelnes Schiff der Tyrathca an Tanjuntic-RI angedockt, und ein zweites ist nicht in Sicht. Keine Probleme für die *Oenone*. Solange Sie nur zu dem zurückkehren, was vom Raumhafen noch übrig ist, kümmern wir uns um den Rest.**

– **Das könnte schwierig werden, wenn nicht unmöglich. Die Soldatenkaste der Tyrathca ist äußerst effizient, wie unsere Serjeants herausgefunden haben. Und sie wissen, daß wir irgendwann zurückkehren müssen. Nichts wäre leichter für sie, als uns in einen Hinterhalt zu locken.**

– **Was schlagen Sie vor?**

– **Monica und ich waren beide dabei, als Doktor Mzu aus Tranquility geflohen ist.**

– **Halt, einen Augenblick ...** protestierte Syrinx.

– **Ich kann es schaffen, sagte die *Oenone*. – Wenn die Udat es kann, kann ich es auch.** Der mentale Unterton des Voidhawks strotzte vor Selbstvertrauen und Eifer.

– **Nein, sagte Syrinx mit plötzlich erwachendem Mutterinstinkt. – Tanjuntic-RI ist ein ganzes Stück kleiner als Tranquility. Du würdest nie-**

mals in einen der Ringe passen.

– **Aber in die Kammer von Ebene eins!**

– **Genau das wollte ich vorschlagen**, sagte Samuel. – **Es sollte möglich sein, daß wir uns bis dorthin durchschlagen. Außerdem zweifle ich, daß der Hellhawk imstande ist hinterherzuspringen und uns Ärger zu bereiten. Wenn Sie allerdings lieber zum Raumhafen zurückkommen und versuchen möchten, sich am Tyrathca-Schiff vorbeizukämpfen, könnte der Hellhawk die Situation um einiges komplizierter machen.**

– **Ich kann das!** beharrte die *Oenone*.

– **Bist du ganz sicher? Das ist keine Selbstüberschätzung?**

– **Du weißt, daß ich es kann. Wir würden dem Andenken an die Udat Ehre erweisen, wenn wir es tun.**

– **Also schön.** Syrinx vermochte nicht, den Stolz und die brodelnde Erregung zu verbergen, die sich ihrer plötzlich bemächtigt hatten. – **Samuel, wir werden versuchen. Sie aus einer der Axialkammern zu evakuieren.**

– **Danke sehr, Syrinx**, antwortete er voll emotionaler Anteilnahme.

Renato und Oski rannten fast aus der Luftschleuse des Kontrollzentrums. Die Bewegungsprogramme ihrer Kampfanzüge mußten die Verstärkung durch die Aktuatoren limitieren, um zu verhindern, daß sie sich in der Luftschleuse die Köpfe an der Decke stießen.

»Ich habe das Archiv gefunden!« Renato übermittelte Samuel, Monica und den vier Serjeants per Datavis den Lageplan. »Es befindet sich auf der anderen Seite des Rings, einen Kilometer weit von hier.«

»Nach diesem Plan zu urteilen gibt es ein Stück weit hinter dem Archiv eine Rampe, die hinauf in Ebene zwei führt«, antwortete Samuel, nachdem er das Schema einen Augenblick lang untersucht hatte. »Ich werde die Luftschleuse sprengen, und wir ziehen uns von dort aus über die Rampe zurück, sobald Sie mit der Extraktion der Daten fertig sind.«

»Klingt gut«, sagte Renato.

Die vier Menschen und der letzte Serjeant in ihrer Begleitung rannten in weiten flachen Sprüngen durch die lichtlosen Straßen. Sie hatten keine andere Wahl, als sich blind auf ihre Trägheitsleitsysteme zu verlassen. Ringsum veränderte sich nichts. Die reifüberzogenen Türme sahen immer gleich aus, und ihre infraroten Signaturen waren absolut identisch.

»Die Tyrathca sind auf dem Weg die Rampe hinunter zu diesem Ring«, meldete der Serjeant, der den Eingang bewachte. »Ich habe die Luftschleuse vermint. Möchten Sie, daß ich sprengende?«

»Nein!« entschied Monica. »Warten Sie, bis alle im Ring sind und sprengen Sie dann.«

»Sie wollen die Tyrathca hier drin einschließen?« fragte Renato. »Mit

uns zusammen?»

»Eine gute Taktik«, beruhigte Samuel den erschrockenen Wissenschaftler. »Wenn wir jetzt ihren Weg blockieren, wissen wir nicht, wohin sie gehen oder wo sie einen neuen Eingang benutzen. Aber wenn sie erst im Ring sind, kommen sie nicht mehr so leicht raus, und wir können ihre Bewegungen mit Hilfe der Sensorscheiben verfolgen. Damit verschaffen wir uns einen strategischen Vorteil.«

Ein schwacher Schimmer von Infrarot bewegte sich im Korridor vor dem Serjeant wie eine herbstliche Abenddämmerung, Ione blieb stehen und schob ein Magazin mit zielsuchenden Raketen in den Werfer, während sie dem Lenkprozessor das Profil der Tyrathca übermittelte. Die Anzugsensoren verrieten ihr, daß die Infrarotaktivität im Gang hinter ihr ebenfalls zugenommen hatte.

– **Ich bin eingeschlossen**, informierte sie ihre Zwillingsgeschwister. – **Seid wachsam. Die Tyrathca nutzen ihren Heimvorteil wirklich geschickt aus.**

Sie feuerte eine Salve Neutronensprengköpfe auf die Gruppe, die sich hinter ihr näherte. Dann ließ sie eine Granate fallen und rannte vor. Zielsuchende Raketen schossen aus den Läufen des Werfers, während die Neutronensprengköpfe explodierten. Sie warf sich zu Boden und zündete die Granate. Die Decke des Korridors brach ein. Vor ihr erklangen schwache Detonationen, als die Raketen die Raumanzüge der Tyrathca penetrierten und tief in die Körper der Xenowesen eindrangten, bevor sie explodierten.

Das infrarote Spektrum wurde von grellem Purpur überflutet. Ione feuerte immer noch weitere Raketen ab, während sie sich vorsichtig aufrichtete. Irgend etwas von der Größe einer mittleren Kanonenkugel traf ihr rechtes Bein. Explodierte. Sie wurde heftig gegen die Decke geschleudert und prallte hart auf dem Boden auf. Knochen brachen. Zahlreiche Risse zogen sich über ihr Exoskelett, doch der Panzer ihres Kampfanzugs hielt, dank der Molekularbindungsgeneratoren.

Ione hob den Kopf, und zahlreiche Gesteinsbrocken, die auf sie herabgeregnet waren, fielen polternd zu Boden. Sie bewegte die Arme, und die Aktuatoren heulten wimmernd auf, so schwer war die Last der Felsen auf ihrem Rumpf. Weitere Brocken rutschten zur Seite. Zwei Tyrathca-Soldaten sprangen auf sie zu. Sie wartete, bis sie nur noch fünfzehn Meter entfernt waren, dann feuerte sie zwei weitere zielsuchende Raketen.

Die Sensorscheibe an der Spiralampe oben auf Ebene eins stellte einen Temperaturanstieg über die voreingestellten Parameter hinaus fest und sandte ein Alarmsignal aus. Zwanzig neue Tyrathca waren auf dem Weg ins Innere von Tanjuntic-RI.

»O Gott«, stöhnte Monica. »Genau das, was uns jetzt noch gefehlt hat!«

»Sie brauchen vierzig Minuten, um Ring fünf zu erreichen«, beruhigte

sie Samuel per Datavis. »Wenn Oski bis dahin noch nicht alles aus den Speichern extrahiert hat, was wir brauchen, dann bezweifle ich, daß es noch eine Rolle spielt.«

Sie befanden sich fünfzig Meter vor der Ringwand und passierten in diesem Augenblick die letzten Türme. Fünf Paar Anzugscheinwerfer huschten suchend über die Wand und brachen sich reflektierend in dem Vorhang aus reifüberzogenen Ranken.

»Dort«, rief Renato per Datavis. Er hob einen Arm und deutete in die Richtung, bevor ihm bewußt wurde, daß niemand in der Dunkelheit seine Bewegung bemerkte. Doch die anderen sahen auch so, wo seine Scheinwerfer zur Ruhe gekommen waren, und richteten ihre eigenen auf die gleiche Stelle. Die Luftschleusenluke zum Archiv war identisch mit denen, die zu den Kontrollräumen geführt hatten. Und stand genau wie die anderen Luken weit offen.

»Sie ist erst vor kurzem geöffnet worden«, sagte Oski per Datavis. »Schwache infrarote Wärmespuren auf dem Boden, ähnlich denen in den Kontrollzentren.«

»Monica, Sie gehen mit den beiden rein«, bestimmte Samuel. »Ich mache die Sprengladungen an der Rampe bereit, damit wir hinterher möglichst schnell von hier verschwinden können.«

Monica zog einen Röntgenlaser aus dem Gürtel und aktivierte ihre ziel-suchenden Granaten. Sie fühlte sich ein wenig zuversichtlicher, als sie schließlich durch die offene Schleuse trat. Oski und Renato verfügten über die gleichen Waffen wie sie auch, aber nicht einmal ein ganzes Arsenal von Kampfprogrammen vermochte zwei Wissenschaftler in gute Soldaten zu verwandeln. Sie hatte die Überraschung gewiß nicht auf ihrer Seite, deswegen entschied sie sich für Geschwindigkeit. Mit auf maximale Empfindlichkeit geschalteten Sensoren sprang sie durch die letzte Luke. Innerhalb weniger Millisekunden hatten Radar und Infrarot den gesamten Raum erfaßt. Die Resultate wurden in Echtzeit durch das taktische Analyseprogramm gefiltert. Der Raum war leer.

»Sie können jetzt reinkommen«, sagte Monica per Datavis.

Das Archiv unterschied sich in einiger Hinsicht von den Kontrollräumen. Es war viel größer, ein langgestreckter Saal, der aus dem nackten Fels gegraben war, mit einer dreißig Meter hohen gewölbten Decke. Trotz der massiven Tyrathca-Terminals mit den dazugehörigen Bildschirmen war es der am wenigsten fremdartige Raum, den sie in ganz Tanjuntic-RI gesehen hatten.

Hauptsächlich, so stellte Monica fest, weil seine Funktion augenblicklich erkennbar war: Ein Museum.

Fünf Meter hohe Glasvitruinen zogen sich in langen Reihen durch den gesamten Saal. Das Glas war angelaufen von Schmutz und Eis. Selbst mit

den Scheinwerfern war der Inhalt der Vitrinen nur schemenhaft erkennbar, faszinierende dunkle Schatten. Soweit sie feststellen konnten, waren es Maschinen und Apparate; die Umrisse besaßen zu viele rechte Winkel und flache Seiten, um biologischer Natur zu sein.

Jede Reihe von Vitrinen wurde von breiten freien Flächen unterbrochen, wo sich Computerterminals um ein hexagonales Podest aus gewaltigen Displays drängten. Oski marschierte zu dem nächstgelegenen. »Diese Anlagen dienen der Verwaltung des Archivs«, stellte sie fest. Ihre Scheinwerfer huschten über die Gehäuse der Rechner, bevor sie auf einem Display zur Ruhe kamen. »Hier ist ein Schild.« Ihre neurale Nanonik aktivierte ein Translatorprogramm für die Schriftsprache der Tyrathca. »Atmosphärentechnik«, las sie vor. »Offensichtlich dient jede Station einem bestimmten Fachgebiet. Versuchen Sie etwas zu finden, was mit Navigation oder Kommunikation zu tun hat.«

»Können Sie feststellen, ob die Kiint eines der Terminals repariert haben?« fragte Renato. »Damit könnten wir ein oder zwei Minuten Zeit sparen.«

»Bis jetzt nichts«, antwortete Monica.

Renato wanderte an einer Vitrinenreihe entlang und ärgerte sich, daß er hinter dem trüben Glas nichts erkennen konnte. Die erste Station mit Terminals behandelte Mineraliendestillation, gefolgt von Thermalmanagement und Erzgewinnung. Einem Impuls folgend wischte er mit dem Handschuh über das Eis einer Vitrine und erhöhte die Lichtstärke seiner Scheinwerfer. Im Innern ruhte eine Maschine. »Diese Dinger sehen aus, als wären sie brandneu«, sagte er. »Ich bin gar nicht sicher, ob es sich hier um ein Museum handelt. Könnte doch sein, daß sie ihre aktuelle Technologie archiviert haben, für den Fall, daß ihre Elektronik ausfällt, sozusagen als ultimatives Reservemuster.«

»Ein Unglück, das groß genug ist, um die Kristallspeicher zu löschen, würde auch diese Apparate zerstören«, entgegnete Oski. »Außerdem, denken Sie einmal darüber nach, wie viele verschiedene Komponenten erforderlich sind, damit Tanjuntic-RI funktionieren kann. Eine ganze Menge mehr als das, was wir hier sehen.«

»Na gut, dann sind es eben nur die wichtigsten.«

»Ich glaube, ich habe etwas gefunden«, sagte Monica. »Dieses Terminal hier ist gesäubert worden, außerdem ist es wärmer als die anderen.«

Oski benutzte ihre Anzugsensoren, um die ESA-Agentin aufzuspüren. »Wie heißt die Station?«

»Planetare Habitate.«

»Das klingt irgendwie nicht ganz richtig.« Sie rannte zu der Stelle, wo Monica wartete, und ihre Scheinwerferkegel vereinigten sich auf einem einzelnen Bildschirm.

»Die Tyrathca haben Ring fünf erreicht«, berichtete der Serjeant, der die Rampe bewachte. »Ich sprengte jetzt die Luftschleuse hinter ihnen.«

Trotz der hohen Empfindlichkeit ihrer Anzugsensoren bemerkte Monica keinerlei Anzeichen von der Explosion. »Oski, wir haben keine Zeit mehr, noch länger rumzulaufen und zu suchen«, sagte sie. »Ziehen Sie an Daten aus diesem Terminal, was Sie kriegen können, und beten Sie, daß die Kiint gewußt haben, was sie tun.«

»Einverstanden.« Die Elektronikspezialistin kniete neben dem Terminal nieder und machte sich daran, die Gehäuseabdeckung zu öffnen.

Ione verfolgte die Tyrathca mit Hilfe zahlloser Sensorscheiben, während sie sich in den Straßen von Ring fünf verteilten. Sobald die Luftschleuse hinter ihnen detonierte und zusammengebrochen war (und die beiden hintersten Soldaten unter den Trümmern begraben hatte), hatten sich die Tyrathca zu einer weiten Kette auseinandergezogen. Die Sensorscheiben fingen Mikrowellenradarpulse von mehreren Soldaten auf. Ihre Emissionen halfen Ione bei der Programmierung der ersten Salve zielsuchender Granaten. Sie eliminierten drei weitere Soldaten. Dann merkten die Tyrathca ihren Fehler und schalteten das Radar ab. Ione feuerte einen Schwarm zielsuchender Raketen ab, die so programmiert waren, daß sie über den Dächern kurvten und herunterschossen, sobald sie einen Tyrathca gefunden hatten.

Die Abschüsse verrieten den Tyrathca die Richtung, in der sie suchen mußten - letztendlich ein weiterer Pluspunkt. Sie befand sich von den Kontrollräumen und dem Archiv aus auf der anderen Seite der Luftschleuse, womit sie die Tyrathca weiter von den anderen weglockte.

Eine der Sensorscheiben zeigte ihr, wie ein Tyrathca-Soldat eine Waffe von der Größe einer kleinen Kanone hob. Ione rannte los, ohne sich um Deckung zu kümmern. Hinter ihr zerbarst ein Wohnturm mit einer Gewalt, die reichte, um ein tiefes Rumpeln durch die fast nicht existente Atmosphäre von Ring fünf zu schicken. Gewaltige Trümmerbrocken krachten in die benachbarten Türme und zerfetzten den brüchigen Beton. Drei weitere Türme stürzten ein und wirbelten große Wolken aus schwarzem Staub auf, der in alle Richtungen durch die Straßen fegte und die Sicht in jedem Spektralbereich blockierte.

Monica verfolgte den Kampf mit Hilfe der Sensorscheiben, so gut es ging. Nervöse Energie erzeugte ein häßliches Jucken entlang ihrem Rückgrat, das sie durch den Anzug nicht wegkratzen konnte. Nicht einmal ihre Verrenkungen halfen etwas. Es gab nichts, was sie hätte tun können, um Oski und Renato zu helfen. Die beiden hatten die Elektronik des Terminals freigelegt und waren nun dabei, ihre mitgebrachten Blocks mit den primitiven Komponenten im Innern zu verbinden. Ihre geschickten Bewegungen führten endlich zu Ergebnissen. Lichter blinkten rings um die ro-

settenförmige Tastatur auf, und auf dem Monitor erschien ein Schneege-
stöber aus grünen und roten Graphiken.

Monica wanderte ziellos zwischen den Vitrinenreihen umher, während sie nach weiteren Anzeichen von Kiint-Aktivitäten Ausschau hielt, der einzige Beitrag, den sie gegenwärtig leisten konnte. Nicht, daß es im Augenblick von großartigem Nutzen gewesen wäre. Erst als sie die Station für planetare Habitats ein zweites Mal umrundete, schlug ihr Unterbewußtsein laut genug Alarm, daß sie stehenblieb und ihre Umgebung genauer in Augenschein nahm. Die Umrisse hinter den milchigen Scheiben waren nicht mehr regelmäßig und künstlich.

Während echtes Unbehagen ihre Nervosität ersetzte, wischte Monica mit einem Handschuh über das gewellte funkelnde Eis und rubbelte so lange, bis ein Fleck frei war. Ihre Anzugscheinwerfer wurden heller und richteten sich auf den Glaskasten. Die visuellen Sensoren veränderten die Brennweite. Monica stockte der Atem, und sie wich einen halben Schritt zurück. Das medizinische Überwachungsprogramm schlug Alarm, als ihr Herzschlag unvermittelt raste. »Samuel?« rief sie per Datavis.

»Was gibt es?«

»Die Tyrathca haben Xenos in diesen Vitrinen hier. Xeno-Wesen, wie ich sie noch nie zuvor gesehen habe.« Sie richtete ihre Sensoren erneut auf das Wesen in der Vitrine und erzeugte eine Bilddatei für den großen Edenniten. Das Wesen war zweibeinig, kleiner als ein Mensch, mit vier symmetrisch angeordneten Armen, die der Körpermitte entsprangen. Weder Ellbogen- noch Kniegelenke waren zu erkennen; die Gliedmaßen schienen in sich biegsam zu sein. Alle vier Arme endeten in plumpen Händen mit vier Klauenfingern, während die Beine in runde Hufe ausliefen. Der Schädel war ein flacher Konus mit tiefen Hautfalten um den dicken Hals herum, was auf eine nahezu ungehinderte Dreihundertsechzig-Grad-Rotation schließen ließ. Außerdem erkannte Monica einen vertikalen Schlitz, ob Mund oder Nase wußte sie nicht zu sagen, und tiefe Höhlen, in denen sich vielleicht Augen befanden.

»Mein Gott, Samuel, es ist intelligent! Es trägt Schmuck, sehen Sie nur!« Sie richtete die Sensoren auf einen Arm, wo ein silberner Reif über die runzlige karamelfarbene Haut gestreift war. »Es könnte eine Uhr sein, glaube ich. Ganz sicher ein technisches Produkt. Sie haben einen intelligenten Xeno eingefangen und den armen Bastard ausgestopft, damit ihre Kinder ihn in dieser Kuriositätenschau anstarren können! Um Himmels willen, Samuel, mit was haben wir es hier zu tun?«

»Sie stellen da ein paar sehr wilde Spekulationen an, Monica.«

»Dann erklären Sie mir doch verdammt noch mal, was dieses Wesen in dem Glaskasten zu suchen hat! Ich sage ihnen, sie haben es ausgestellt! Es muß von einem der Planeten stammen, an denen sie vorbeigekommen

sind.«

»Sie befinden sich in einem Archiv, Monica, nicht in einem Zirkus.«

»Na und? Soll ich jetzt vielleicht fröhlich sein? Also ist es eine wissenschaftliche Kuriositätenschau. Was haben sie mit ihm angestellt? Es ist ein intelligentes Wesen, kein Labortier!«

»Monica, ich weiß, es ist schockierend, aber ohne jegliche Bedeutung für unsere gegenwärtige Situation. Es tut mir leid, aber sie müssen die Gelegenheit für den Augenblick ignorieren.«

»Verdammte Scheiße!« Sie wirbelte herum und marschierte zu dem Terminal zurück, wo Oski und Renato arbeiteten. Hitze und Wut ließen sie noch mehrere Schritte weitergehen, bevor sie kehrtmachte und die Glasvitrine ein weiteres Mal absuchte. Ihre Anzugscheinwerfer brachen sich im glänzenden Eis mit seinem düsteren Kern aus Furcht und Leiden.

Als sie an Bord der Tanjuntic-RI gekommen waren, hatte sie sich gefragt, ob sie von den Seelen der hier gestorbenen Tyrathca beobachtet wurden. Jetzt konnte sie nur noch an die Seele dieser einen verlorenen und einsamen Kreatur denken, die verzweifelt nach ihren Artgenossen schrie. Ob sie Monica beobachtete? Ob sie genauso aus dem schrecklichen Jenseits um Erlösung flehte wie die Verlorenen Seelen der Menschen? Ungehört selbst von den eigenen Göttern?

Das medizinische Überwachungsprogramm warnte Monica, daß ihr Atem ungleichmäßig ging. Sie konzentrierte sich angestrengt darauf, regelmäßig zu inhalieren. »Oski? Wie kommen Sie voran?«

»Ich bin nicht sicher, Monica. Wir haben ein paar Dateien gefunden, die wie Nachrichtensendungen aussehen. Ich bin gerade auf unsere zweite Alternative ausgewichen. Wir kopieren jeden einzelnen Speicher und analysieren die Daten später.«

»Wie lange noch?«

»Die Programmierung ist fast abgeschlossen. Es dauert eine halbe Stunde, alle Daten in unsere Prozessoren zu übertragen.«

»Soviel Zeit haben wir nicht.«

»Ich weiß. Die BiTek-Prozessoren können die Informationen in Echtzeit zur *Oenone* und zur *Lady Macbeth* weiterleiten. Bleibt nur zu hoffen, daß die Tyrathca nicht hereinkommen und merken, was wir tun, bevor wir damit fertig sind.«

»Das könnte funktionieren. Ich schätze, sie werden viel zu sehr mit der Jagd auf uns beschäftigt sein.«

– **Wie zur Hölle sind sie dort hinauf gekommen?** wunderte sich Ione.

Wenigstens drei Tyrathca-Soldaten galoppierten über die Kranbrücken an der Decke von Ring fünf. Die schmalen metallenen Laufstege, die zwischen den Kranschienen und den Bewässerungsrohren verliefen, schwankten alarmierend, als die schweren Soldaten über sie rannten. Aber sie hiel-

ten. Und sie verschafften den Tyrathca einen gefährlich effektiven Vorteil.

Inzwischen waren sechs verschiedene Sektionen von Ring fünf unter schwarzen Wolken begraben, die Spur zerstörter Wohntürme, die den zunehmend heftigen Schußwechsel nicht überstanden hatten. Überall lagen Leichen von Tyrathca herum und verströmten ihr Blut und ihre Körperwärme auf dem kalten Aluminiumboden. Einer der beiden überlebenden Serjeants humpelte stark. Sein Bein war im Kniebereich zerquetscht worden, als ein mächtiger Felsbrocken durch die Luft gesegelt und die Molekularbindungsgeneratoren zusammengebrochen waren. Mehrere der Prozessorblocks und anderen Ausrüstungsgegenstände an seinem Gürtel funktionierten nicht mehr, seit gegnerisches Maserfeuer ihn dort getroffen hatte.

Schlimmer noch, zumindest in taktischer Hinsicht, war die Tatsache, daß sich nur ein Tyrathca-Soldat an den Serjeant anzuschleichen versuchte. Der andere hatte sich aus dem Kampf zurückgezogen und jagte den übrigen Wärmespuren hinterher. Vier weitere Soldaten sowie ein Brüter versammelten sich mißtrauisch vor der offenen Luftschleuse, die in das Kontrollzentrum führte.

»Jetzt wissen sie, daß wir dort drin waren«, sagte Samuel.

»Die Soldaten auf den Kranbrücken suchen weiter nach uns«, warnte Ione. »Und es dauert nicht mehr lange, bis sie uns gefunden haben.«

»Wir sind fertig mit dem Programmieren der Datenextraktion«, meldete Oski in diesem Augenblick. »Die Daten werden bereits zu den Schiffen gesendet.«

»Ausgezeichnet. Ziehen Sie sich aus dem Archiv zurück, ich sprengte die Luftschleuse. Ione, können Sie die Soldaten auf den Kranbrücken erledigen?«

»Ich versuche es.«

»Im Augenblick sind sie alles andere als entbehrlich für uns, haben Sie das verstanden? Wir brauchen Ihre Rückendeckung, wenn wir von hier verschwinden wollen.«

»Verstanden. Aber nur einer von uns kann mit Ihnen auf der Rampe mithalten.«

Der verletzte Serjeant hob seinen Werfer und schoß seine beiden verbliebenen zielsuchenden Raketen ab. Sie jagten in die Finsternis davon, zwei dünne Lichtspeere, die hinter der Krümmung des Rings außer Sicht verschwanden. Dann humpelte er in den dichten Staub hinein, zurück in Richtung des Archivs. Er tastete seinen Gürtel ab und fand ein weiteres Magazin mit Neutronensprengköpfen. Nur vier der zwölf Raketen reagierten auf seinen Datavis-Impuls. Er schob das Magazin dennoch in den Werfer.

Sobald die anderen in der relativen Sicherheit der Rampe angekommen

waren, konnte sie den noch in Ring fünf verbliebenen Tyrathca das Leben ernsthaft schwer machen.

Samuel und der letzte Serjeant warteten direkt draußen vor dem Archiv auf Monica, Oski und Renato. Monica war noch immer so aufgewühlt von ihrem gräßlichen Fund, daß sie sich nicht traute, etwas zu sagen.

»Einer der Soldaten befindet sich nach wie vor oben auf den Kranbrücken«, berichtete Samuel. »Nicht, daß es jetzt noch viel ausmachen würde.« Er zündete die Sprengladungen, die er rings um die Luftschleuse angebracht hatte.

Sie waren nah genug, um den Blitz zu sehen. Ein blendend helles reinweißes Licht, das den gesamten Ring erhellte und genauso schnell verblaßte, wie es gekommen war.

Samuel rannte los. Es waren nur hundertfünfzig Meter bis zu ihrem Ziel. Er rief den anderen per Datavis Befehle zu, und sie feuerten ihre Raketenwerfer ab. Ein Halbkreis von Wohntürmen sank unisono in sich zusammen, als die Raketen die Fundamente pulverisierten. Staub erstickte die Flammen, die aus den Trümmern schlugen, und vereinigte sich zu einem undurchdringlichen Vorhang aus Schwärze, der steil in die Höhe schoß.

Die Luftschleuse zur Rampe war von den Sprengladungen an einer Seite aus ihren Verankerungen gerissen worden. Das dicke Titan war nach vorn gebogen worden wie ein Stück Weichplastik. Felsen und Geröll waren in den entstandenen Spalt gerutscht und hatten ihn noch schmaler gemacht. Samuel trat kleine Lawinen los, als er über das Geröll kletterte. Der Spalt war breit genug, um sich hindurchzuzwängen, vorausgesetzt, er drehte sich zur Seite. Sobald er hindurch war, machte er sich daran, die Decke und die Wände mit Ei-Granaten zu bepflanzen. Monica und die anderen wanden sich durch den Spalt, und der letzte Serjeant bildete den Abschluß.

Achtzehn Kombawatwespen rasten der *Lady Macbeth* entgegen. Es war das dritte Mal in einer Stunde, daß die strategische Verteidigung von Hesper-LN eine derartige Salve auf das Schiff abgefeuert hatte. Jedesmal war die *Lady Macbeth* einfach gesprungen, bevor die Wespen in Reichweite gekommen waren, und hatte die Drohnen hilflos nach ihrem Ziel suchend zurückgelassen.

»Was für ein Glück für die Tyrathca, daß sie auf ihrer Reise hierher keiner wirklich feindlichen Spezies begegnet sind«, brummte Joshua. »Ich meine, seht euch das doch nur an. Sie sind absolut erbärmlich, was Welt-raumgefechte angeht. Warum feuern sie Salve um Salve auf uns, wenn wir so weit über dem Planeten sind, daß wir jederzeit springen können?«

»Sie wollen uns einlullen«, sagte Ashly unbekümmert. »Sie haben sich ausgerechnet, wo wir das nächste Mal materialisieren, und sie haben ihre

Superwaffe bereits in Position gebracht, um uns zu grillen.«

»Unsinn. Paragraph eins im Handbuch für Weltraumkämpfe. Not-sprungkoordinaten müssen von einem Zufallsgenerator ausgewählt werden.«

»Außerdem besitzen die Tyrathca ganz bestimmt keine Superwaffe«, fügte Liol hinzu. »Um so etwas zu bauen, braucht man Phantasie und Einfallsreichtum. Beides geht ihnen völlig ab.«

»Sie scheinen jedenfalls sehr dogmatisch zu sein«, sagte Dahybi. »Und weil sie kein Schiff besitzen, das uns gewachsen wäre, sind ihre Möglichkeiten ein wenig beschränkt.«

»Beschränkt, sicher«, sagte Joshua. »Aber ganz bestimmt nicht auf eine einzige Option.« Er studierte das taktische Display. Die nächste Kombatwespe würde in zwei Minute nahe genug heran sein, um ihre Submunition auszusetzen. »Bereithalten für Sprungmanöver. Sarha, was macht die Übertragung der Dateien?«

»Keine Probleme, Joshua. Die BiTek-Prozessoren speichern alles.«

»Großartig. Hoffen wir nur, daß wir etwas Nützliches darin finden.« Er schaltete die Fusionstriebwerke ab und hielt das Schiff allein mit den Korrekturtriebwerken stabil. Der Bordrechner zeigte den Status der Energiemusterknoten, während die Kampfsensoren in ihre Nischen sanken. »Und los geht's.«

Die *Lady Macbeth* materialisierte vierzigtausend Kilometer von dem Kombatwespenschwarm entfernt. Das strategische Verteidigungsnetzwerk von Hesper-LN benötigte fast drei Minuten, um das Schiff wieder zu orten.

»Willst du noch eine Wespe starten?« fragte Liol.

»Noch nicht«, antwortete Joshua. Mit Hilfe der BiTek-Prozessoren schaltete er eine Verbindung zu dem Erkundungsteam. »Wo sind Sie?«

»Wir kommen jetzt hoch auf Ebene zwei«, antwortete Monica. »Die Rampe hinter uns ist versperrt, so daß wir in zwölf Minuten auf Ebene eins sein müßten, falls wir nicht in einen Hinterhalt geraten.«

»In Ordnung. Danke, Monica. Syrinx, wir sollten jetzt besser unseren nächsten Zug besprechen.«

»Einverstanden. Wir müssen davon ausgehen, daß der Hellhawk erneut versuchen wird, uns zu folgen.«

»Ich kann ihn mit einer Serie aufeinanderfolgender Sprünge abschütteln«, sagte Joshua. »Kann die *Oenone* etwas Ähnliches?«

»Kein Problem. Geben Sie mir einfach die Koordinaten für ein Rendez-vous.«

»Das ist schon schwieriger. Diese verdammten Ablenkungsmanöver haben meinen Bahnvektor ganz schön durcheinandergerüttelt. Ich kann ein kleines Korrekturmanöver fliegen, das uns auf den zweiten Planeten des

Systems ausrichtet. Wir können uns einfangen lassen und bekommen damit einen Sprungvektor in Richtung Orion-Nebel. Anschließend können wir den Hellhawk abschütteln.«

»Sehr gut. Die *Oenone* wird zum zweiten Planeten tauchen, sobald wir das Team an Bord haben. Wir sehen uns dort, Joshua.«

Die Kaverne auf Ebene zwei beherbergte einen gigantischen Fusionsgenerator. Er bestand aus drei riesigen Metallkugeln, die übereinander gestapelt waren und eine Höhe von achtzig Metern erreichten. Gewaltige Streben und Rohre und Kabelstränge umgaben die Mittelsektion wie mechanische Viadukte und verbanden die Konstruktion mit Wänden und Boden. Fünf Wärmetauscher umgaben den zentralen Turm. Flüssigkeit war aus den Ventilen und Flanschen getreten und an den Außenseiten der Ummantelungen heruntergelaufen, um zu vielfarbigem Bändern zu erstarren. Der verstrahlte Fels der Kaverne löste die Geigerzähler ihrer Anzüge aus, sobald die Menschen aus einem der Korridore traten. »Hier ist es«, sagte Samuel. »Unsere Abkürzung.«

»Das wird eine sehr kurze Abkürzung bei dieser Strahlung, wenn wir nicht verdammt vorsichtig sind«, erwiderte Monica. »Das ist ja genauso schlimm wie eine Kernschmelze! Was für einen Brennstoff haben die Ty-rathca eingesetzt?«

»Das weiß der Himmel«, antwortete Samuel. »Aber vergessen Sie nicht, dieses Ding war immerhin fünfzehntausend Jahre lang in Betrieb.« Samuel suchte mit seinen Sensoren die Rohre ab, die in der gewölbten Decke hoch über ihnen verschwanden. »Eines von diesen dreien dort«, sagte er und veranlaßte das taktische Programm seines Anzugs, den anderen die Zielbeschreibung zu übermitteln. Das ausgewählte Rohr erschien in den Sensorbildern farbig unterlegt. »Nach den Daten, die Oski in den Kontrollzentren gefunden hat, handelt es sich um eine Wasserdampfleitung. Die Tauscher haben Abwärme nach oben transportiert, um den See auf Ebene eins zu temperieren. Es ist der schnellste Weg genau ins Zentrum. Wir müssen nichts weiter tun, als das Rohr aufschneiden.«

Monica verzichtete auf einen Widerspruch, trotz der Zweifel, die sie plötzlich überkamen. Sie war zusammen mit Oski und Renato im Archiv geblieben und hatte Samuel die Einzelheiten ihres Rückzugs überlassen. Das war es, was Teamwork ausmachte. Und sie hatte ein Gefühl, als wäre er schon immer ihr Partner gewesen. Beide wußten, daß sie sich blind aufeinander verlassen konnten. Monica zog ihre Laserpistole aus dem Halfter und schaltete den Projektor per Datavis auf einen kontinuierlichen Strahl, dann richtete sie die Waffe auf die Stelle, die Samuel vorgegeben hatte.

Fünf rubinrote Lanzen schossen nach oben und punktierten das Rohr. Weißglühendes geschmolzenes Metall sprühte wie in Zeitlupe herab und wurde dunkel, bevor es am Boden ankam. Monicas Radar erfaßte die Be-

wegung nur einen Sekundenbruchteil, bevor der Maserstrahl ihren Anzug traf. Zwei zielsuchende Granaten schossen automatisch aus ihrem Werfer. Sie kurvten zwischen den Rohren und Leitungen hindurch und zerfetzten den Korridor, in dem der Tyrathca-Soldat gelauert hatte.

Die Druckwelle der Ei-Detonation wirbelte sie über den Boden, bis sie heftig gegen die Basis eines der Wärmetauscher prallte. Ihre Infrarotsensoren erfaßten eine verschwommene Bewegung auf der anderen Seite der Kaverne. Radar war nutzlos, dazu standen zu viele Maschinen in der Sichtlinie, »Sie sind hier«, warnte sie.

»Oski, Renato, Sie beide schneiden das Rohr auf«, befahl Samuel. »Wir kümmern uns um die Tyrathca.«

Eine der schweren Tyrathca-Kanonen feuerte und riß ein Loch in die Seite des Fusionsgenerators. Monica packte ihren Werfer und feuerte zwei zielsuchende Raketen in die Richtung, aus der der Schuß gekommen war. Samuel sprang wie ein Känguruh um den Wärmetauscher herum. Granaten schossen aus seinem Werfer und jagten zu den Koradoreingängen ringsum. Maserstrahlen zuckten nach ihm. Monicas Sensoren triangulierten den Ursprung, und sie feuerte weitere Zielsucher als Vergeltung. Explosionen jagten durch die Kaverne, und die Korridorzugänge stürzten ein.

»Das Rohr ist offen«, meldete Oski per Datavis.

»Gehen Sie rein«, befahl Samuel. »Alle beide. Wir geben Ihnen Deckung.«

Monica duckte sich hinter einen Stützpfeiler und suchte das umliegende Gelände ab. Ein Stück weiter vorn entdeckte sie die Unterschenkel von vier heißen Tyrathca-Raumanzugbeinen hinter einer Heizspirale. Sie feuerte mit dem Laser und durchtrennte das Gewebe glatt. Große Klumpen des merkwürdigen roten Gels quollen hervor und prallten wild oszillierend vom Boden und den Maschinen ab. Der Tyrathca taumelte und fiel. Monica führte den Laserstrahl über seine Flanke. Eine wahre Flut weiterer Gelklumpen sprudelte aus dem Schnitt. Dann durchlief der Körper des Xenos explosive Dekompression.

Oskis aktivierte ihren Manöverpack und ging auf maximalen Schub. Die Gasjets hoben sie zum Apex der Kaverne hinauf. Jedes Suppressorprogramm ihrer neuralen Nanonik war im Primärmodus, um ihre Angst zu unterdrücken. Sie schienen zu funktionieren, denn Oski wunderte sich halb amüsiert, wie gelassen sie auf die Tatsache reagierte, daß auf sie geschossen wurde. Die automatischen Korrekturprogramme lenkten ihren Flug um das Gewirr aus Röhren und Leitungen herum, während sie höher und höher stieg. Sie kam sogar an dem zwei Meter durchmessenden Stück Rohr vorbei, das sie zusammen mit Renato herausgetrennt hatte. Die Ränder glühten noch immer rot, während es in Zeitlupe dem Boden entgegensegelte und sich dabei unablässig überschlug.

Ein Maserstrahl streifte ihre Beine. Das taktische Programm ihres Kampfanzugs feuerte einen Zielsucher auf den Schützen. Dann konzentrierte sie sich nur noch auf ihren Flug zu dem klaffenden Loch, das sie in das Rohr geschnitten hatten. Der Rand kam näher und näher. Sie schrammte mit der Schulter und dem Oberarm daran entlang, dann war sie drin.

Das Radar des Anzugs zeigte ein glattes Stück, das sich gut dreihundert Meter über ihr in die Höhe erstreckte. Sie drosselte den Schub ihrer Gasjets, um in der schwindenden Gravitation nicht mit halbsbrecherischer Geschwindigkeit nach oben zu jagen. Ein zweiter Kampfanzug glitt unter ihr herein.

»Wirklich eine höllische Fluchtroute«, sagte Renato per Datavis.

Etchells wurde vom Eintauchmanöver der *Oenone* völlig überrascht. Die Besatzung hatte ihn ununterbrochen mit Propaganda und Versprechungen gelangweilt, als es geschah. Aber er spürte, wie sie ging; es war ein massiver Riß, der sich in der Uniformität seines tastenden Raumverzerrungsfeldes auftrat.

– **Was soll das werden?** fragte er. Die Tyrathca-Schiffe waren noch Stunden von den Monden entfernt.

– **Wir müssen jetzt gehen,** antwortete Ruben. – **Warum fliegen Sie nicht nach Hause? Denken Sie über das nach, was wir Ihnen angeboten haben.**

Dann wurde der Affinitätskontakt für einen unmeßbaren Zeitraum unterbrochen. Etchells spürte die Energiemenge, mit der die *Oenone* ihr Wurmloch aufriß, und bestimmte den Ort ihres Wiederaustritts. Sie waren tatsächlich zu der verdammten Arche zurückgesprungen!

– **Was wollt ihr hier?** fragte er hartnäckig. – **Was ist so besonderes an diesem Relikt?**

– **Wenn Sie sich unseren Bemühungen anschließen, diese Krise zu lösen, sind wir gerne bereit, Ihnen diese Frage zu beantworten,** erwiderte Serina.

– **Spar dir dein Psychogelaber.** Er sandte Energieströme durch seine Musterzellen und spürte voller Unbehagen, wieviel Energie er verschwendet hatte, nur um die unablässig hereinkommenden Partikel des Lagrange-Punktes abzuwehren. Ein Wurmloch riß auf, und er tauchte hinein, um kaum zwanzig Kilometer von der Weltraumarche wieder zum Vorschein zu kommen.

Die *Oenone* tastete das alte Schiff sehr sorgfältig mit ihrem Verzerungsfeld ab (was Etchells überhaupt nicht verstand). Und dann zündete das große interplanetarische Tyrathca-Schiff seine Sekundärtriebwerke und stieg aus seiner Warteposition am Bug von Tanjuntic-RI auf. Etchells verspürte keine Lust, sich zu diesem Zeitpunkt auf einen Kampf mit den

Xenos einzulassen, ganz bestimmt nicht mit so zweifelhaften Verbündeten im Rücken wie den Edeniten.

Die *Oenone* bereitete ein weiteres Eintauchmanöver vor, – **Ihr könnt mir nicht entkommen**, höhnte er.

– **Prima**, antwortete Syrinx mit eisiger Überlegenheit. – **Dann folgen Sie uns doch.**

Etchells analysierte den Wurmloch-Terminus des Voidhawks. Es war unmöglich. Sie sprangen *in die Arche Hinein!* Es gab Höhlen dort drin, das konnte er spüren. Kleine zarte Blasen umgeben von hartem Fels. So winzig klein.

Er wagte es nicht. Diese Genauigkeit war schwindelerregend.

Das Tyrathca-Schiff war über den Horizont der Arche gestiegen. Es feuerte *fünfzehn* Kombatwespen direkt auf Etchells. Er tauchte hastig weg.

Die große Kaverne von Ebene eins wurde rasch und lautlos von Licht überflutet, das ein Zyklorama aus gefrorenem Wasser sichtbar machte. Kleine Wellen und Kräuselungen, mitten in der Bewegung eingefangen, bar jeder Farbe, die zugleich mit der Wärme entwichen war. Die Zwischenwände waren anders. Flache Felsen, gesäumt von Metallsimsen unmittelbar über dem Eis. Über einer davon ein winziger warmer Fleck. Fünf Gestalten in gepanzerten Raumanzügen schwebten davor und beobachteten, wie sich die Lichtquelle ausdehnte, wie verzerrte Fragmente von Sternenlicht durch das Wurmloch drangen und sich willkürlich verteilten. Nichts sonst deutete auf einen sich öffnenden Terminus hin.

Das Licht wurde dunkler, schimmerte auf dem marmorierten blauen Rumpf der *Oenone* und wurde von den silbernen Toroiden reflektiert. Der riesige Voidhawk schwang über dem ringförmigen Meer aus Eis herum und auf das Erkundungsteam zu, während er die alte axiale Lichtbrücke mit müheloser Eleganz umflog.

– **Ihr habt nicht die leiseste Ahnung, wie gut das tut, euch zu sehen**, sagte Samuel und leitete einen Schwall von Dankbarkeit und Erleichterung durch das Affinitätsband.

– **Das gilt auch für euch**, antwortete die *Oenone*. – **Ich wußte, daß ich es schaffe.**

Etchells gestand sich seine Niederlage ein. Er würde nicht herausfinden, warum die beiden so verschiedenen Schiffe hergekommen waren, jedenfalls nicht jetzt. Die *Oenone* blieb weniger als fünf Minuten im Innern der Weltraumarche, bevor sie erneut wegtauchte. Ihr Wurmloch-Terminus öffnete sich über dem zweiten Planeten des K5-Systems. Das adamistische Schiff sprang ihr hinterher.

Etchells gesellte sich zu ihnen, in gebührender Entfernung, und beobachtete, wie das Adamistenschiff sich vom Schwerfeld des Planeten in einen Orbit ziehen ließ. Als es schließlich sprang, versuchte Etchells, ihm

zu folgen.

Doch es schien eine Sequenz von aufeinanderfolgenden Sprüngen durchlaufen zu haben, dann als Etchells die Austrittskoordinaten erreichte, fand er nicht die leiseste Spur von ihm.

Seine Energiemusterzellen waren erschöpft, und seine Nahrungsreserven neigten sich bedenklich dem Ende zu. Er machte sich auf den langen, einsamen Weg nach New California.

Es war an der Zeit, das ganze Problem an Kiera Salter und Al Capone zu übergeben.

14. KAPITEL

Kerzen in der Form von dunklen Lilienblättern tanzten auf dem Badewasser, ohne je die beiden Leiber zu berühren, die in der Mitte ruhten. Mehrere waren in dem nach Apfel duftenden Schaum gefangen, und ihre Dochte zischten und spuckten, während die Flammen darum kämpften nicht zu erlöschen.

Weitere Kerzen brannten flackernd auf dem marmornen Rand der Wanne, einen halben Meter hoch und einzementiert in Ströme von herabgetropftem Wachs. Sie waren die einzige Lichtquelle in dem verwahrlosten Badezimmer der Suite, und ihr gelbes Flackern trug seinen Teil zu der schmutzigen Atmosphäre der Umgebung bei.

Viele Jahre lang war das Chatsworth eines der renommiertesten Fünf-Sterne-Hotels von Central Edmonton gewesen und hatte die Reichen und die Berühmten angezogen. Doch die aufeinanderfolgenden Wechsel im Management und der Besitzer hatten im Verlauf der letzten beiden Jahrzehnte zu einem schlimmen Niedergang geführt, weil zuviel von den Gewinnen in aufgeblasene Dividenden statt in den Werterhalt des Hauses geflossen war. Schließlich war nichts mehr geblieben als der große Name, und das allein reichte nicht zum Überleben.

Inzwischen war das Chatsworth für dringend notwendige Renovierungsarbeiten und eine festliche Wiedereröffnung geschlossen, doch die Arbeitsmannschaften und ihre Konstruktionsmechanoiden hatten noch nicht einmal mit dem Herausreißen des alten Mobiliars begonnen, als die Nachrichten von den Problemen, die New York mit den Besessenen hatte, überschwemmt wurden. Anschließend waren überall auf der Erde die langfristigen kommerziellen Investitionen auf Eis gelegt worden.

Die Finanziers und Unternehmer warteten ab, was bei der Angelegenheit herauskommen würde. Das Chatsworth wartete mit.

Quinn hatte es mit stiller Effizienz übernommen und hier seine Basis eingerichtet. Die Mannschaft aus drei Hausmeistern war inzwischen besessen, und jede Verbindung zur Außenwelt war durchtrennt: Strom, Wasser, Datennetz, Klimatisierung. Quinn wußte, daß Polizei und die Sicherheitskräfte der Regierung die Besessenen mit Hilfe der elektronischen Störungen verfolgten, die ihre energistischen Fähigkeiten verursachten, doch das ging nur, solange funktionierende und mit Prozessoren betriebene Apparate in der Nähe arbeiteten. Also begnügten sich Quinn und seine loyalen Anhänger mit dem Wasser, das in den Hotel tanks verblieben war, kochten ihre Nahrung mit Camping ausrüstung und erwärmten das Badewasser allein mit energistischen Kräften. Die Seifen und Badeöle waren aus einer nahegelegenen Einkaufspassage gestohlen. Zusammen mit reichlich Alko-

hol.

Quinn griff nach der Flasche Norfolk Tears, die zwischen den Kerzen in einem eisgefüllten Kühler stand, und goß die bleiche Flüssigkeit über Courtneys glänzende Brüste. Sie kicherte, als ihre Nippel von der Kälte hart wurden, und bog sich der Flasche entgegen. Ihre goldgebräunte Haut war übersät mit blauen Flecken und Zahnabdrücken, Spuren von Quinns neuesten Vorlieben. Sie hatte nichts gegen die Art von Sex, die er von ihr wollte; es war im Gegenteil sogar interessant, was er mit seiner neuen schwarzen Magie alles tun konnte. Es machte sie richtig an, ein weiterer Beweis für seine Allmacht. Er mußte sich nicht mehr wegen Regeln sorgen oder fürchten, daß man ihn faßte: Quinn war jetzt derjenige, der die Regeln aufstellte. Und es tat nie sehr weh oder dauerte zu lange. Er mußte ihr keine Schmerzen zufügen, um ihre Beziehung zu ihm zu klären; er wußte, daß sie sich ihm und seiner Sache völlig hingeeben hatte. Und sogar mit Freude. Courtneys Leben hatte sich verändert, seit sie die Schlange in ihrem dunklen Nest angenommen hatte.

Es war so viel besser als früher. Heißer. Aufregender. Sie bekam all die Dinge, die sie sich gewünscht hatte: Kleider, Fleks, was sie wollte, und sie mußte sich nichts mehr von irgend jemandem gefallen lassen. Kein schlechtes Leben für eine Sektenhure.

Quinn warf die Flasche weg und begann, das luxuriöse Getränk von ihrer Haut zu lecken. »Das ist das Größte, weißt du?« sagte er. »Die bösen Jungs kriegen immer von allem das Beste. Die besten Klamotten, die besten Drogen, die besten Weiber, die besten Partys. Und natürlich den besten Sex. Einfach großartig.«

»Wir sind die Bösen?« fragte Courtney verwirrt. »Ich dachte immer, wir tun das Richtige, indem wir die Welt zerstören?«

Quinn stand in der Wanne auf und sandte die schwimmenden Kerzen in die Schaumblasen. Seine Erektion wuchs zu einem dicken Schwert aus Fleisch, das drohend über Courtneys nach oben gerichtetem Gesicht hing. »Wir sind beides. Wir sind böse und wir tun das Richtige. Glaube mir.«

Ihre Verwirrung schwand, und das zufriedene Lächeln kehrte zurück. »Ich glaube dir.« Sie umfaßte seine Hoden und drückte sie sanft, wie er es ihr gezeigt hatte, während ihre Zunge über seinen Penis glitt.

»Wenn ich dich gefickt habe, gehe ich rüber und töte den nächsten von Banneths Leuten«, sagte Quinn. »Diesmal werde ich es direkt vor ihren Augen tun. Damit sie sieht, wie machtlos sie ist.«

»Ich begreife das nicht«, sagte Courtney. Sie lehnte sich zurück und blickte fragend zu ihm auf. »Warum gehst du nicht einfach hinein und folterst sie? Sie kann dich nicht aufhalten, oder?«

»Weil es genau das ist, was sie auch mit mir getan hat. Mit uns. Mit uns allen. Sie macht den Menschen Angst. Das ist ihr Trick. Was sie mit ei-

nem von uns dort oben in ihrem Allerheiligsten tun kann, ist so entsetzlich und furchtbar, daß es sich in dein Gehirn frißt und nie wieder locker läßt. Du denkst nur noch daran, wie du verhindern kannst, daß sie etwas Schlimmes mit dir tut. Jeder in der Bruderschaft weiß, daß er eines Tages auf einen ihrer Tische geschnallt wird, und du kannst Gottes Bruder nur bitten, daß sie etwas mit dir macht, was dich stärker macht. Gegen den Schmerz kannst du nichts tun. Der gehört bei Banneth verdammt noch mal immer dazu.«

»Ich sehe, was du vorhast«, sagte Courtney zufrieden mit sich selbst. »Du pirschst dich an sie heran.«

»Das ist ein Teil davon, ja. Jedesmal, wenn ich rübergehe und einen von ihren Leuten töte, ruiniere ich sie damit ein wenig mehr. Die Banneth, vor der sich alle fürchten, wird von Tag zu Tag ein wenig kleiner. Selbst die dämlichsten Trottel werden irgendwann erkennen, daß die eine Person, die jeden von ihnen absolut beherrscht, vollkommen hilflos ist gegen die heraufziehende Nacht. Ich möchte sehen, wie sie dasitzt und zusieht, wenn das gesamte Hauptquartier der Bruderschaft verrückt spielt und sie im Stich läßt. Ich will, daß dieses Miststück all das zu spüren bekommt, was wir gespürt haben. Daß sie ein völliges Nichts ist. Daß all die Macht, die sie in Jahrzehnten zusammengepöckelt hat, keinen feuchten Scheiß mehr wert ist. Die Leute haben sich in die Hosen gemacht, wenn sie sarkastisch war. *Sarkastisch*, verdammt! Kannst du dir das vorstellen? So stark war Banneth. So, und jetzt wird sie erfahren, was ich mit ihr tun werde, und sie wird erfahren, daß es keinen Ausweg für sie gibt, wenn ich erst zu ihr komme. Das verschafft mir Macht, und ich habe die Kontrolle. Ich werde ihr ganzes Leben umkehren und sie in den Wahnsinn treiben. Ich liebe diese Vorstellung fast so sehr wie den Schmerz, den ich ihr zufügen werde.«

Courtney rieb ihre Wange an seinem Penis, während sie die Augen in verträumter Bewunderung geschlossen hielt. »Ich möchte dabei zusehen.«

»Das wirst du.« Er winkte sie zu sich hoch. Sie wurde an die Wand gepreßt, die Hände über dem Kopf festgehalten, während energistisch verstärkte Muskeln jeden Widerstand überwand und sein Körper grob in den ihren eindrang. In seinen Gedanken war sie Banneth, was sein Vergnügen noch steigerte.

Als er halb fertig war und sein Orgasmus sich näherte, klopfte Billy-Joe ängstlich an die Tür. »Komm rein, du kleiner Scheißer«, rief Quinn. »Los. Du sollst zusehen.«

Billy-Joe tat wie befohlen, doch er hielt gebührenden Abstand zu den beiden. Atemlos und mit leuchtenden Augen verfolgte er jeden Aspekt von Courtneys Zuckungen. Als Quinn mit ihr fertig war, ließ er los. Sie sank an der Wand zu Boden und erschauerte. Ihre Hände tasteten vorsichtig

über ihren Leib und die frischen Prellungen.

»Was willst du?« wandte sich Quinn an Billy-Joe.

»Einer der Besessenen. Er will mit dir reden, Quinn«, sagte Billy-Joe. »Er ist einer von den neuen. Von der Lacombe-Sekte. Sagt, er muß dich unbedingt sprechen. Es wäre wirklich dringend, sagt er.«

»Scheiße.« Quinns Haut trocknete, und seine pechschwarze Robe materialisierte über seinem Leib. »Hey. Möchtest du, daß ich deine Wunden heile?«

»Schon gut, Quinn«, sagte Courtney schwer. »Ich habe ein wenig Salbe und Zeug, womit ich mich einreihen kann. Mir fehlt nichts.«

»Besser, es ist wirklich wichtig«, sagte Quinn. »Ich habe euch Schwachköpfen ausdrücklich gesagt, daß ihr nicht in der Arkologie rumlaufen sollt. Die Bullen halten überall nach euch Ausschau.«

»Ich war vorsichtig, Quinn«, antwortete der Besessene. Sein Name war Duffy, und er hatte den Körper des Hohen Magus der Lacombes übernommen. Im Gegensatz zu dem echten Magus war Quinn sicher, daß dieser hier fromm an Gottes Bruder glaubte. Duffy war zurückgeblieben, um das Nest der Bruderschaft zu leiten. Er hatte ein paar erfolgreiche Anschläge gegen die Infrastruktur der Arkologie Edmonton organisiert.

Quinn nahm auf einem der schweren Ledersessel in der Lounge Platz und ließ seinen Geist durch das Chatsworth und die umgebenden Gebäude wandern. Sie befanden sich nur ein paar Blocks von Banneths Hauptquartier entfernt, ein Ort, der in jeder Hinsicht perfekt war.

Nirgendwo in der Nähe trieb sich ein mißtrauisches Bewußtsein herum. Falls Duffy entdeckt und verfolgt worden war, dann hielt sich die Polizei in großem Abstand zu ihm. Quinn widerstand dem Impuls, zum Fenster zu treten und einen der schäbigen Vorhänge zur Seite zu ziehen, um einen Blick auf die Straße zu werfen. »Gut, du hast es also nicht völlig vermasselt. Was gibt's?«

»Dieser Magus hier, mein Wirt. Ich habe ihn ausgequetscht. Er ist gar kein Magus, jedenfalls kein richtiger. Er glaubt nicht an Gottes Bruder.«

»Ja, schon gut. Keiner von diesen Scheißkerlen glaubt wirklich an das, was er sagt.«

Duffy spielte nervös mit den Händen und wand sich unglücklich. Niemand gefiel die Idee, Quinn zu sagen, was er zu tun hatte - beispielsweise *Halt die Klappe und hör zu, Mann* -, doch diese Sache hier war wirklich dringend.

»Also schön«, brummte Quinn. »Erzähl weiter.«

»Er ist eine Art geheimer Informant, Quinn, schon seit Jahren. Jeden Abend erstattet er irgendeinem Supervisor Bericht über das, was seine Sektion am Tag gemacht hat und was auf den Straßen los ist.«

»Unmöglich!« sagte Quinn automatisch. »Hätten die Bullen einen Infor-

manten, würden sie das Nest längst ausgehoben haben!«

»Ich glaube nicht, daß dieser Supervisor ein richtiger Bulle ist, Quinn. Keiner von denen, die man auf der Wache treffen kann. Vientus ist ihm nie begegnet, sondern hat die Informationen immer nur per Datavis an eine Adresse geschickt. Außerdem sind da noch andere Dinge. Manchmal mußte Vientus für seinen Supervisor Leute ausschalten. Einheimische Geschäftsleute, oder Häuser anstecken. Und sie haben über das geredet, was die anderen Gangs tun und ob sie zurechtgestutzt werden müßten. Sie haben Einzelheiten genannt. Fast, als würde dieser Supervisor die Sektion leiten und nicht der Magus!«

»Sonst noch etwas?« Quinn hörte weiter zu, doch er schenkte Duffys Bericht keine wirkliche Aufmerksamkeit mehr. Er war zu beschäftigt damit, die Implikationen zu durchdenken, und je länger er das tat, desto alarmierter wurde er.

»Dieser Supervisor muß einigen Einfluß auf die Bullen haben. Jede Menge Einfluß, schätze ich. Manchmal hat Vientus nützliche Sektenmitglieder aus der Haft befreien lassen. Er mußte nichts weiter tun als seinen Supervisor darum bitten. Offener Vollzug oder Sozialdienst als Strafe, irgend so eine Scheiße.«

»Ja«, sagte Quinn leise. Die Erinnerung daran war eine der bittersten seines ganzen Lebens. Tagelang hatte er im Gefängnis von Edmonton gewartet, und seine Hoffnung, daß Banneth in befreien würde, war immer mehr geschrumpft. Banneth, die das gesamte legale System nach ihrem Willen beugen konnte, als schuldete jeder Richter der Stadt ihr einen Gefallen. Mordverdächtige, die nach einer Stunde auf ihr Ehrenwort hin entlassen wurden. Stim-Dealer, die zu Hausarrest verurteilt wurden.

»Äh.« Duffy schwitzte inzwischen stark. »Und, äh ... der Supervisor hat Vientus gesagt, er solle nach dir Ausschau halten, Quinn.«

»Nach mir? Der Supervisor hat meinen Namen genannt?«

»Ja. Er hatte sogar eine Bilddatei von dir und alles. Der Supervisor hat gesagt, du würdest die Besessenen dazu benutzen, um die Sekten zu übernehmen, und er war der Meinung, daß du versuchen würdest, Banneth umzubringen.«

»Scheiße!« Quinn sprang auf und rannte zur Tür. Noch in der Lounge wechselte er in das Reich der Geister und ging durch die geschlossene Tür, ohne seinen Lauf auch nur zu verlangsamen.

Halb zwei Edmontoner Zeit, und es war die stillste Zeit des Tages in der Arkologie. Die Solarröhren zwischen den Wolkenkratzern der Oberstadt schienen auf verlassene Straßen herab. Auf den Fassaden der Läden tief unten am Boden leuchtete strahlend bunte Hologrammwerbung, helle Phantasiewelten voller verlockend lächelnder Menschen. Eine Armee mechanischer Gemeindearbeiter kroch kehrend über die Bürgersteige und

sprühte Lösungsmittel auf hartnäckige Flecken oder sammelte die unzähligen weggeworfenen Fast-Food-Verpackungen auf.

Die einzigen Fußgänger, denen sie jetzt noch ausweichen mußten, war ein paar späte Stim-Köpfe, die von den Türstehern aus den Clubs geworfen worden waren, und romantische junge Paare, die langsam den weiten Weg nach Hause schlenderten.

Quinn nahm Erhards Aussehen an, als er durch die Straßen eilte. Keine exakte Reproduktion, aber ein durchaus akzeptables Faksimile des erbärmlichen Geistes. Gut genug, um jedes Erkennungsprogramm zu täuschen, das mit Hilfe der überall angebrachten Sensoren und Monitore nach Quinn Dexter Ausschau hielt. Einen ganzen Block vom Chatsworth entfernt machte er vor einem Taxistand Halt, und die Barriere glitt herunter. Eines der schlanken silbernen Perseus-Taxis glitt aus der unterirdischen Garage und öffnete die Tür für den neuen Fahrgast.

Quinn legte mit einer Hand den Sicherheitsgurt an, während er mit der anderen sein Fahrtziel in die Mittelsäule eingab.

Anschließend transferierte er die angezeigte Gebühr von seiner Kreditdisk (wobei er seine energistischen Kräfte stets unter Kontrolle hielt), und das kleine Fahrzeug raste los.

Alles zusammen ergab einen schrecklichen Sinn. Quinn erinnerte sich an den Hohen Magus von New York, der offensichtlich zuviel gewußt hatte, um das Risiko einer Possession einzugehen. Und damals in Edmonton, als Quinn noch einer der Junior-Akolythen gewesen war; die merkwürdige Art und Weise, wie alle ihren Akolythen immer erzählen mußten, was auf den Straßen los gewesen war. Jeden gottverdammten Tag. Die Akolythen berichteten es den Senior-Akolythen, und die wiederum erzählten es Banneth. Eine kompromißlose Routine, die Quinn wie all den anderen auch vom Augenblick ihrer Initiierung an eingehämmert worden war. Information ist die Waffe, die jeden Krieg gewinnt. Wir wissen, was die Gangs tun, was die Polizeipatrouillen tun und was die Einheimischen tun. In jedem Sektennest das gleiche, in jeder Arkologie der Welt. Die Sekte kannte die Bewegungen jedes Illegalen auf dem ganzen verdammten Planeten.

»Perfekt!« rief Quinn aus. Er hämmerte mit der Faust auf das Sitzkissen. »Verflucht perfekt.«

Das Taxi fuhr über eine Rampe, die zu der hochgelegenen Expreßstraße führte. Vertikale Reihen leerer Fenster jagten an Quinn vorbei, als es die Geschwindigkeit immer weiter erhöhte, bis sie zu einem horizontalen Schatten verschwammen. Tausende schlafender Bewußtseine jagten an Quinn vorüber. Ruhig und zufrieden mit sich und der Welt. Genau so, wie sie es sein sollten. Wie sie es sein *mußten*.

Arkologien waren das soziale Äquivalent von Atombomben. Eine halbe

Milliarden Menschen, zusammengepfercht auf einem Gebiet von wenigen hundert Quadratkilometern - für die menschliche Natur eine Unmöglichkeit. Es gab nur eine Gesellschaft, die unter diesen Umständen überhaupt möglich war, und das war eine Diktatur der totalen Kontrolle. Alles war lizenziert und reguliert, und es gab nicht die geringste Toleranz gegen Andersdenkende und Abweichler. Anarchistische und libertäre Gesellschaftsformen konnten nicht funktionieren, weil Arkologien Maschinen waren. Sie mußten funktionieren, und zwar störungsfrei. Alles war miteinander verzahnt. Wenn nur ein einziges Rädchen klemmte, wurden alle anderen in Mitleidenschaft gezogen. Das durfte nicht geduldet werden. Was paradox war, denn niemand konnte die Bevölkerung ewig unterdrücken. Ganz gleich, wie gut es eine Diktatur auch meinte, irgendeine Generation würde schließlich rebellieren. Also hatte irgend jemand - wahrscheinlich bereits vor Jahrhunderten - eine Methode entwickelt, wie man den Deckel auf dem Faß halten konnte. Es war eigentlich eine uralte Idee, aber in der Praxis noch nie verwirklicht worden. Bis heute. Eine Abteilung der Regierung, die leise und unauffällig die Kontrolle über die niedrigsten Schichten der Bevölkerung übernahm. Kriminelle und radikale Aufständische, die, ohne es zu wissen, für die Leute arbeiteten, deren bloße Existenz sie gefährdeten.

Quinn spürte, wie seine energistischen Kräfte hochkochten. Seine Gedanken waren so heiß vor Wut, daß er sie kaum bezähmen konnte. »Ich muß sie unter Kontrolle halten«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Ein einziger Fehler zum jetzigen Zeitpunkt, und sie hatten ihn. »Ich muß.« Er schlug sich mit den Fäusten gegen den Kopf, und der Schock half, ihn wieder zur Besinnung zu bringen. Er atmete tief durch, dann blickte er aus dem Fenster des Taxis. Er kannte den Grundriß der Oberstadt in- und auswendig, obwohl er sie noch nie aus der Höhe gesehen hatte, geschweige denn aus einem Taxi heraus. Bald schon würde es wieder über eine Rampe nach unten fahren und vor der Macmillan Station halten. Es konnte sich nur noch um Minuten handeln.

Sein Atem beruhigte sich allmählich, obwohl er noch immer außer sich war. Die Sekte, dieses furchtbare Evangelium, dem er sein Leben hingegeben hatte, wurde mißbraucht als das Werkzeug eines unheimlichen Regierungsapparats. Kein Wunder, daß Vientus und Banneth jeden Akolythen aus den Fingern der Bullen freipressen konnten. Sie *waren* die beschissenen Bullen. Jeder mit auch nur dem geringsten Potential für Gefahr wurde von der Sekte eingesaugt. Und wenn es nicht gelang, ihn zu blindem Gehorsam zu zwingen und zu brechen und auf diese Weise zu neutralisieren, dann wurde er den Bullen zum Fraß vorgeworfen und zur Zwangsdeportation verurteilt.

»Das war ich!« flüsterte er voller Stolz. »Banneth hat es nicht geschafft,

mich zu zerbrechen. Nicht einmal mit all diesem entsetzlichen Dreck, den sie mit unseren Körpern anstellen kann. Mich nicht!« Also hatte sie den Bullen etwas von einer Persönlichkeitssequester-Nanonik erzählt (obwohl in dem Karton wahrscheinlich nie eine gewesen war), die Quinn in die Arkologie bringen sollte.

Er hatte sich immer gefragt, wer ihnen einen Tip gegeben hatte, wer der Verräter unter seinen Kameraden gewesen war.

Banneth. Niemand anderes als die verdammte Banneth.

Das Taxi hielt vor einer der hundert verschiedenen Fahrzeuggaragen der Macmillan Station. Quinn wußte inzwischen, daß er ganz tief in Schwierigkeiten steckte, so tief, wie er nur denken konnte. Er stieg aus dem Taxi und ging langsam in die Haupthalle.

Die gewaltige Arena urbaner Architektur war fast so menschenleer wie die Straßen draußen. Es gab keine eintreffenden Züge. Keine Ströme geschäftiger Passagiere, die aus den Aufzügen strömten. Zahlreiche Symbole waren von den Informationshologrammen verschwunden, die bewegungslos in der Luft hingen. Verkaufsstände waren zusammengepackt worden und standen alleingelassen da. Unter den Holoschirmen standen vereinzelt kleine Gruppen von Leuten und starteten auf die einzelne Nachricht in roter Schrift, die sich überall wiederholte, wohin man im Bahnhofsgebäude auch sah: SAEMTLICHER ZUGVERKEHR IST VORUEBERGEHEND EINGESTELLT. Selbst die Geister, die Quinn sah, wanderten ziellos durch ihr kaltes Reich, noch verdrießlicher und verwirrter, als es sonst schon der Fall war.

Eine Gruppe von Polizisten stand vor einem geschlossenen Burrow-Burger-Stand. Die Beamten tranken aus Plastikbechern, während sie sich leise unterhielten. Das Echo seiner Schritte, als er auf sie zuing, erweckte viel zu viele Erinnerungen in Quinns Schädel. Es war die gleiche Halle, die gleiche dunkle Uniform der Bullen. Dann Füßetrappeln und Herzrasen in seiner Brust. Schreie, Menschen, die ihm aus dem Weg gesprungen waren, gebrüllte Warnungen. Alarmsirenen hatten losgeheult, Lichter waren aufgeblitzt. Die Schmerzen, als der Kortikalstörer ihn erwischte hatte.

»Verzeihung, Officer, können Sie mir sagen, was hier los ist? Ich habe ein Ticket nach San Antonio. Meine Verbindung geht in einer halben Stunde.« Quinn lächelte die Bullen mit Erhards nervösem Gesicht an. Es schien eine gute Kopie zu sein; die meisten schnaubten nur verächtlich. Endlich hatte der Akolyth, der zu seinen Lebzeiten so schmähsch versagt hatte, Gottes Bruder einen nützlichen Dienst erwiesen.

»Sehen Sie doch im Bulletin der Station nach, meine Güte«, sagte einer der Polizisten.

»Ich, äh ... ich besitze keine neurale Nanonik. Mein Arbeitgeber setzt mir wahrscheinlich erst nächstes Jahr eine ein.«

»Also schön, Sir. Wir haben einen Bruch der Vakuumröhre. Die Tunnels füllen sich mit Luft, deswegen mußte die Transportgesellschaft die Notschotten schließen. Der Schaden sollte in einem oder zwei Tagen wieder behoben sein. Kein Grund zur Panik.«

»Danke sehr«, sagte Quinn und kehrte zu den Taxis zurück.

Ich kann nicht mehr weg, erkannte er. Gottes Bruder! Die Bastarde haben mich hier festgesetzt! Solange ich nicht zu den restlichen Arkologien komme, bleibt die Arbeit von Gottes Bruder unvollendet. Die Nacht kommt vielleicht gar nicht. Soweit darf es unter keinen Umständen kommen! Sie durchkreuzen die Pläne des Lichtbringers persönlich!

Es war furchterregend, wie er sich in ein Gefühl trügerischer Sicherheit hatte einwickeln lassen. Von allen Menschen ausgerechnet er, Quinn Dexter, der ewig vorsichtige Quinn Dexter, der niemandem vertraute. Ausgerechnet er war in ihre Falle geplumpst. Wie sehr sie sich vor ihm fürchten mußten, um einen solchen Aufwand zu veranstalten! Wer auch immer sie waren.

Lange Zeit stand er so draußen vor den Taxis und überlegte, wohin er als nächstes gehen sollte. Aber schließlich blieb ihm keine besondere Wahl. Quinn war wegen einer einzigen Person nach Edmonton gekommen, und nur eine einzige Person konnte ihm verraten, wer der wirkliche Feind war.

Das war der Teil, den Billy-Joe am wenigsten mochte. In der einen Hand hielt er eine Laserpistole, über der linken Schulter hatte er einen großkalibrigen magnetischen Karabiner mit einem Magazin voller Ei-Geschosse, über der rechten eine Tasche voll mit Ei-Sprengladungen, Kordbrecher- und ELINT-Blocks am Gürtel und ein schmales Omniview-Band auf der Stirn, das wie eine Tiara getragen wurde und sein Sichtfeld vergrößerte. Genügend Waffen, um einen Krieg anzufangen. Normalerweise war es Billy-Joes Job, Courtneys Freiern den Verstand aus dem Leib zu treten. Schnell, gemein und persönlich. Nicht so wie dieser Mist hier, bei dem die Sicherheitssysteme auf ihn schießen würden, sobald einer aus seinem Team einen Fehler machte.

Aber Quinn hatte gewollt, daß sie Staub aufwirbelten in Edmonton und die Bullen auf Trab und aus der Oberstadt heraus hielten. Also schlich Billy-Joe zusammen mit zehn weiteren Akolythen aus Duffys Sektion um halb fünf morgens durch eine lichtlose Gasse.

»Hier ist es«, sagte der Besessene, der die Gruppe führte, und blieb vor einem kahlen Stück Mauer stehen.

Er jagte Billy-Joe eine Gänsehaut über den Rücken, vielleicht sogar noch mehr als Quinn. Er war einer der fünf Besessenen, die Duffy in die Körper von gefangenen Zivilisten geführt hatte. Alle Besessenen lebten jetzt im Hauptquartier, und sie spielten sich auf wie Gott weiß was und be-

handelten die Akolythen wie Dreck. Der harte Kern dessen, was Quinn die Armee der Nacht genannt hatte. Billy-Joe war nicht mehr so sicher, ob all dieses Gerede von der Nacht und der Dunkelheit gut war, trotz allem, was er bei Quinn gesehen hatte. Von seinem Standpunkt aus betrachtet wurde lediglich eine Bande von Scheißkerlen gegen eine andere ausgetauscht. Die Sekte änderte sich nie. Er war immer einer von den Angeschmierten, ganz gleich, wer das Kommando führte.

Der Besessene legte die Hände auf die Wand und versteifte sich, als wollte er sie Umdrucken. Wahrscheinlich hätte er es sogar gekonnt, gestand Billy-Joe sich ein. Ohne jede energistische Kraft. Der andere war mindestens dreißig Zentimeter größer als Billy-Joe und wog bestimmt ein-einhalb Mal soviel.

In der Wand erschien eine Tür. Eine schwere Tür aus Holzdielen mit großen eisernen Riegeln und einem stabilen runden Griff. Sie öffnete sich lautlos nach innen, und heller Lichtschein flutete auf die dunkle stinkende Gasse hinaus. Im Innern stand eine lange Reihe von Maschinen; sperrige Turbinengehäuse, die halb in den Boden aus Garbo-Beton eingelassen waren. Billy-Joe blickte aus einer Höhe von wenigstens sechzig Metern auf die Anordnung herab; die Tür hatte sich auf einen Laufsteg hin geöffnet, der sich über die gesamte Innenseite zog.

»Und rein mit euch«, befahl der Besessene. Seine Baßstimme rumpelte durch die Gasse und erschreckte die Ratten.

»Ich dachte, du sollst deine Fähigkeiten nicht einsetzen«, sagte Billy-Joe. »Die Bullen wissen inzwischen, wonach sie suchen müssen.«

»Sie können lediglich unser weißes Feuer entdecken, sonst nichts«, sagte der Besessene glatt. »Hör zu, Junge: Quinn will, daß ihr dieses Wasserwerk sabotiert. Er war richtig scharf darauf. Deswegen bin ich mit euch gekommen, um euch Jungs leise und unauffällig Zutritt zu verschaffen. Und falls ihr nicht mitten durch den Haupteingang marschieren wollt, ist das hier der Weg.«

Drei Überwachungssensoren des Wasserwerks hoch oben über der Mauer fingen die blasierte Antwort auf und übermittelten sie an Nordamerika und Westeuropa, die voller Spannung die Geschehnisse verfolgten. Der große besessene Mann hatte eine unübersehbare Spur von gestörten Prozessoren hinter sich hergezogen, seit die kleine Gruppe aus dem Hauptquartier aufgebrochen war.

Die stets wachsame KI hatte Nordamerika benachrichtigt, sobald die beiden ersten Störungen bestätigt worden waren. Innerhalb von Sekunden hatte sie ein verdecktes taktisches Team des GISD abgestellt, um die Gruppe zu beschatten. Doch die Spur war so unglaublich offensichtlich gewesen, daß Nordamerika sich an Westeuropa gewandt und das taktische Team in sicheren Abstand beordert hatte. Beide B7-Supervisoren wollten

abwarten und sehen, was das Ziel von Billy-Joe und den anderen war.

»Ich kann nicht zulassen, daß sie das Wasserwerk sabotieren«, sagte Nordamerika. »Die Sicherheitsreserven von Edmonton sind auch so schon kritisch, dank Quinns fortgesetztem Vandalismus.«

»Ich weiß«, antwortete Westeuropa. »Und unser großer Freund muß das ebenfalls wissen. Setzen Sie die Scharfschützen ein, um den Abschaum zu eliminieren, aber sie sollen diesen neuen Besessenen in Ruhe lassen. Ich bin sehr neugierig geworden, was seine Pläne betrifft.«

»Sind wir das nicht alle?« Nordamerika gab seine Befehle an das taktische Team, und die Männer und Frauen gingen im Innern des Wasserwerks in Stellung.

Interne Sensoren zeigten, wie die Saboteure durch die neue Tür hereingeschlichen kamen und sich mißtrauisch nach eventuellen Zeugen ihres Tuns umblickten, bevor sie in einer beinahe theatralischen Manier über den Laufsteg schlichen. Neun Mann drangen in das Wasserwerk ein. Dann packte der Besessene mit seiner schweren Hand Billy-Joes Schulter und zog ihn in dem Augenblick zurück, als er ebenfalls eintreten wollte. Weißes Feuer raste aus der freien Hand in die Halle hinein. Zwei Bälle trafen ein elektronisches Kontrollpaneel und erzeugten eine laute Explosion.

»Was zur Hölle ...?« grunzte Billy-Joe und wehrte sich verzweifelt gegen den unnachgiebigen Griff, als seine Kameraden in Panik aufschrien. Die Tür krachte mit einem ohrenbetäubenden Knall zu und verschwand. »Verdammter Bastard!« kreischte Billy-Joe. Er schwang seine Laserpistole herum und feuerte aus nächster Nähe auf den kichernden Riesen. Nichts geschah. Die Elektronik der Waffe war ausgefallen.

Mehrere Explosionen ertönten im Innern der Halle, und ihr dumpfes Dröhnen drang durch die Wand bis in die Gasse. Die beiden Supervisoren beobachteten mit wenig Interesse, wie das taktische Team die Saboteure eliminierte. Fast ihre gesamte Aufmerksamkeit war auf das kleine, hitzige Drama gerichtet, das sich draußen in der Gasse entwickelte.

»Verräter!« kreischte Billy-Joe haßerfüllt. »Du hast sie umgebracht! Sie sterben da drin!«

Der Griff des Besessenen wurde noch härter. Er hob Billy-Joe vom Boden hoch und zog in ganz dicht vor sein Gesicht. »Dafür wird Quinn dich in Stücke reißen!« ächzte Billy-Joe trotzig.

»Ich habe dich verschont, damit du ihm eine Botschaft bringst.«

»Was? Was ... ich ...«

Der Besessene schlug Billy-Joe mit dem flachen Handrücken in das Gesicht. Der Schlag war so heftig, daß Billy-Joe Sterne sah. Ein roter Schleier legte sich über seine Sicht, als hätte jemand das Omniview-Band mit einem Ziellaser anvisiert. Er stöhnte auf und schmeckte Blut. »Hörst du mir jetzt vielleicht zu?« fragte der Besessene zuckersüß.

»Ja«, wimmerte Billy-Joe elend.

»Du wirst Quinn Dexter sagen, daß die Freunde von Carter McBride zurückgekommen sind, um ihn zu holen. Wir werden ihm einen Strich durch seine irren Pläne machen, und dann wird er für das bezahlen, was er getan hat. Hast du das verstanden? Die Freunde von Carter McBride.«

»Wer bist du?«

»Das habe ich dir gerade gesagt, Schwachkopf.«

Billy-Joe wurde losgelassen und landete mitten zwischen feuchten Mülltuten und flüchtenden Ratten. Ein Stiefeltritt erwischte ihn wuchtig am Hintern, und er segelte durch die Luft. Er prallte unsanft von der Wand ab und schrie auf wegen der irrsinnigen Schmerzen, die durch seine Hinterbacken jagten.

»Und jetzt lauf los«, befahl der Besessene. »Ich will, daß du von hier weg bist, bevor die Polizei anfängt uns zu jagen.«

»Halten Sie das taktische Team von den beiden weg«, sagte Westeuropa. Beinahe hätte er es laut herausgeschrien, so unglaublich war die Enthüllung.

»Danke für Ihre Einsicht«, antwortete Nordamerika sarkastisch. »Meine Leute bleiben in Deckung.«

»Mein Gott, wir haben einen Verbündeten! Einen wahrhaftigen Alliierten! Einen Besessenen, der mit Quinn Dexter auf Kriegsfuß steht.«

»Ich schätze nur, wir werden ihn nicht sehr lange behalten.«

Der große Besessene jagte den angstvollen Billy-Joe durch die Gasse. Sie kamen auf einem großen unbebauten Grundstück heraus, das mit gerissenen Platten aus Carbo-Beton gepflastert war. An den Ecken standen abgesägte Tragesäulen, die nichts mehr zu tragen hatten. Typisch für diese Gegend am Rand der Kuppel, die von Lagerhäusern und heruntergekommenen Industriegebäuden dominiert wurde.

»Wovon reden Sie?« fragte Westeuropa.

»Ein kluger Bursche, dieser Freund von Carter McBride. Er ist unterwegs zu den Wartungsschächten. Es ist ein richtiges Labyrinth.« Nordamerika übermittelte per Datavis den Lageplan.

Neurale Symbole flossen zusammen und erzeugten ein unglaublich kompliziertes dreidimensionales Geflecht aus Gängen, Rohren, Kabelschächten, U-Bahn-Tunnels und unterirdischen Frachtstraßen, die sich alle unter dieser Sektion der Kuppel zu treffen schienen. Ein Knotenpunkt, an dem sich Versorgungsbetriebe und Transportgewerbe trafen, um Edmon-ton mit den Dingen zu beliefern, die seine Einwohner erwarteten. Das Gelände rings um das Wasserwerk war übersät mit einem Labyrinth aus Schuppen und Bunkern, mit Tausenden von Eingängen und zehntausend Kreuzungen.

»Und das sind nur die, die in der Datei vermerkt sind«, sagte Nordame-

rika bitter. »Gott allein weiß, was unter der Erde los ist.«

Der Besessene und Billy-Joe hielten vor einer riesigen Falltür aus Metall, deren rechteckiger Umriß von einer dünnen Reihe Disteln markiert war. Sie öffnete sich nach oben und riß das Gewirr gelber Pfahlwurzeln mit einem lauten Geräusch aus. Erdboden bröckelte in den Abgrund, der darunter sichtbar wurde. Die rostigen oberen Sprossen einer Leiter waren zu erkennen. Billy-Joe kletterte hinunter, und der besessene Mann folgte ihm. Sobald sein Kopf auf gleicher Ebene mit dem umliegenden Boden war, schloß sich die Tür über ihm. Eine Sekunde lang leuchtete der Rand purpurn auf, als wären im Schacht darunter Neonröhren eingeschaltet worden.

»Jede Wette, daß er die Tür verschweißt hat«, sagte Nordamerika.

»Schaffen Sie das taktische Team herbei«, erwiderte Westeuropa. »Schnell! Die verschweißte Tür wird sie nicht aufhalten, nicht mit ihren Waffen.«

»Sie sind schon unterwegs.«

»Kann die KI den Besessenen dort unten verfolgen?«

»Sie hat sich bereits auf sämtliche Sensoren und Prozessoren dort unten aufgeschaltet, doch der Schacht, in dem die beiden verschwunden sind, war ein Wartungs- und Inspektionsschacht für ein altes industrielles Wärmetauschersystem. Es gibt keinerlei aktive Elektronik dort drin, und er wird seit wenigstens fünfzig Jahren nicht mehr benutzt. Sie könnten überall wieder herauskommen, ohne daß wir es bemerken.«

»Verdammt. Überschwemmen Sie die Gegend mit Ihren BiTek-Insekten. Setzen Sie jeden Agenten auf die Ausgänge an, den Sie haben. Er darf unter keinen Umständen entkommen.«

»Bitte. Sagen Sie mir nicht, wie ich meine Leute einzuteilen habe. Ich bin schließlich kein Anfänger in diesen Dingen.«

»Verzeihen Sie«, antwortete Westeuropa. »Verdammt, das ist so frustrierend! Dieser Besessene könnte der Durchbruch sein, auf den wir gewartet haben. Er könnte Dexter für uns neutralisieren. Wir müssen Kontakt mit ihm herstellen, koste es, was es wolle.«

Das taktische Team war unterdessen an der Falltür angekommen und machte sich unverzüglich daran, ein Loch in das Metall zu schneiden. Einer nach dem anderen stiegen sie die Leiter hinab.

»Billy-Joe würde uns wahrscheinlich auf direktem Weg zu Dexter führen«, sagte Westeuropa. »Wenn wir nur wüßten, wo er wieder an die Oberfläche kommt.«

Die Suche im Labyrinth war eine aufwendige Operation, und sie mußten subtil genug vorgehen, um die Aufmerksamkeit der Medien zu vermeiden. Die Polizeistreifen wurden von ihren üblichen Routen abgezogen, um jeden Eingang zu überwachen. Schwärme von BiTek-Spinnen, Bienen,

Ohrwürmern und Kakerlaken wurden im Labyrinth aus Tunnels und Schächten ausgesetzt und ihr Vorrücken von Nordamerikas nichtintelligentem BiTek-Prozessorcluster koordiniert. Jeder Arbeiter, der im Labyrinth beschäftigt war, wurde auf dem Weg zur oder von der Schicht angehalten und verhört. Die KI übernahm die direkte Kontrolle über jeden Mechanoiden einer jeden Gesellschaft, die im Labyrinth tätig war, und wies ihnen neue Aufgaben zu, um bei der Suche zu helfen.

Nordamerika entdeckte mehrere Stim-Höhlen und genügend Stadstreicher, um zwei Lager zu füllen, jahrzehntealte Waffenlager und genügend illegal abgelagerten Giftmüll, um die halbe Kuppel zu verseuchen. Außerdem entdeckten die Suchtrupps zahlreiche Leichen, angefangen bei ganz frischen bis hin zu Skeletten, die längst von den Ratten blitzsauber genagt worden waren.

Von Billy-Joe und dem Freund Carter McBrides jedoch fanden sie keine Spur.

»Carter McBride?« Ungläubigkeit schwemmte Quinns Wut hinweg, als ihm der Name endlich dämmerte. »Gottes Bruder! Dieser Besessene hat definitiv *Carter McBride* gesagt? Du bist ganz sicher?« Quinn erinnerte sich kaum noch an Carters Gesicht, nur, daß er einer von den kleinen Bälgern aus Aberdale gewesen war. Und daß der Junge, wie Quinn erst später herausgefunden hatte, von Laton ermordet worden war und dieser es so hingedreht hatte, als steckten die Zettdees dahinter. Die Einwohner hatten anschließend systematisch jeden Zettdee umgebracht, der ihnen in die Finger gekommen war.

»Ja«, antwortete Billy-Joe. Seine Glieder wollten einfach nicht aufhören zu zittern. Er hatte fest damit gerechnet, daß Quinn ihn in einen Haufen rauchendes Fleisch verwandeln würde, sobald er in das Chatsworth zurückkehrte. Er hatte sich sogar gefragt, ob er sich überhaupt die Mühe machen sollte, in das alte Hotel zurückzugehen. Fünf Stunden lang hatte er sich die Hosen vollgeschissen wegen der Konsequenzen, die ihn erwarteten, während er durch die verlassenen Tunnels voller verdammter Ratten und Schlimmerem gewandert war. Und jede Sekunde in der Angst, daß die Bullen ihn überraschen könnten. Oder daß er zusammengeschlagen wurde. *Richtig* zusammengeschlagen. Daß eine Bande von Totschlägern ihm auf-lauern und sich mit all seinen Siebensachen aus dem Staub machen konnte. Und er nicht schießen konnte aus Angst, daß die verdammten Bullen seine Waffe entdeckten.

Es hatte lange gedauert, aber am Ende war er doch noch zum Chatsworth gegangen. Hauptsächlich deswegen, weil er überzeugt war, daß Quinn schlußendlich gewinnen würde. Edmonton würde in einen Zustand dämonischer Anarchie fallen, beherrscht von besessenen Sektierern. Und wenn es soweit war, würde der dunkle Messias Billy-Joe schnappen. Er

würde Erklärungen abgeben müssen, gefolgt von Bestrafungen. Also kehrte er in das Chatsworth zurück. Auf diese Weise machte er sich nur eines Fehltritts schuldig.

»Scheiße!« fluchte Quinn. »Verdammte Scheiße! Das ist er. Das ist schon wieder er!«

»Wer denn?« fragte Courtney.

»Ich weiß es nicht. Er kommt ... mir immer wieder in die Quere. Macht mir einen Strich durch meine Pläne. Was hat er sonst noch gesagt?«

»Daß er ruinieren will, was auch immer du anfängst.«

»Das paßt. Sonst noch etwas?« Quinns Tonfall war beängstigend sanft.

»Daß du bezahlen würdest für das, was du getan hast. Er hat es gesagt, Quinn, nicht ich! Ich schwöre es!«

»Ich glaube dir, Billy-Joe. Du warst ein gehorsamer Diener Unseres Herrn. Ich bestrafe die Ergebenen nicht.

Also dieser Kerl hat gesagt, ich würde bezahlen, was? Aber wie stellt er sich das vor?«

»Er hat nur gesagt, daß du bezahlen würdest, Quinn. Sonst nichts.«

Quinns Robe änderte sich; das Gewebe um seine Gliedmaßen wurde hart. »Ich freue mich schon auf diese Begegnung«, sagte er.

»Was hast du vor, Quinn?« fragte Courtney.

»Halt die Klappe.« Er ging zum Fenster und spähte durch einen Spalt in den schweren Vorhängen nach unten. Personenwagen und Laster jagten über die Rampe fünf Stockwerke tiefer und kurvten hinunter auf den Erdboden. Weniger Fahrzeuge als üblich, und die Menschenmassen auf den Bürgersteigen waren deutlich dünner - aber Edmonton war auch schon den ganzen Tag über in milder Panik, seit die frühmorgendlichen Pendler herausgefunden hatten, daß die Vakzüge abgeschaltet worden waren. Jeder GovCentral-Pressesprecher in der Arkologie versicherte den Reportern, daß es keine Besessenen in Edmonton gab. Niemand glaubte ihnen. Die Ordnung geriet ins Wanken unter den Kuppeln. Aber nicht auf die Art und Weise, die Quinn eigentlich beabsichtigt hatte.

Ich glaube das verdammt noch mal nicht! tobte er innerlich. Irgendwelche Superbullen wissen, daß ich hier bin! Ohne die Vakzüge kann ich keine Dunkelheit über die Erde bringen! Und jetzt sind auch noch irgendwelche himmlischen Vigilanten hinter mir her! Gottes Bruder, wieso konnte alles so verdammt schief laufen? Selbst Banneth ist wertlos geworden.

Es muß eine weitere Seiner Prüfungen sein. Er will mir zeigen, daß der wahre Pfad zum Armageddon woanders liegt. Daß ich als Sein Messias nicht rasten darf, nicht einmal, um meine eigene Schlange zu laben. Aber wer zur Hölle ist dieser Freund von Carter McBride? Wenn er den kleinen Carter gekannt hat, dann muß er auf Lalonde gewesen sein. In Aberdale,

Einer von den Männern.

Obwohl diese Schlußfolgerung die Menge an Verdächtigen kaum einengte. Alle Männer in diesem Dreckloch von einem Kaff hatten ihn gehaßt. Er zwang sich zur Ruhe und rief sich die wenigen Worte ins Gedächtnis zurück, die der Bastard auf dem Jesup-Asteroiden gesprochen hatte, als er in Quinns Zeremonie geplatzt war.

»Erinnerst du dich an diesen Teil?« hatte Quinns nachgeöfftes Gesicht gespottet. Wer auch immer es war, er mußte die Zeremonie der Sekte schon einmal gesehen haben. Und er stammte aus Aberdale.

Die Erkenntnis bereitete Quinn soviel Vergnügen, daß sich ein Lächeln auf seinem Gesicht ausbreitete, wie es sonst nur ein Orgasmus hervorrief. Er wandte sich vom Fenster ab. »Ruf alle zusammen«, befahl er einem der nervösen Akolythen. »Wir machen uns bereit und schlagen gegen Banneth los. Ich will, daß mich jeder meiner Anhänger begleitet.«

»Scheiße, wir schlagen los?« Courtneys Augen leuchteten vor Begierde.

»Selbstverständlich.«

»Aber du hast mir versprochen, daß ich dabei sein und zusehen darf!«

»Das wirst du auch.« Es war die einzige Möglichkeit. Die Bullen würden die Vakzüge erst dann wieder einschalten, wenn sie sicher waren, daß sie jeden einzelnen Besessenen in der Arkologie eliminiert hatten.

Quinn würde sie zusammenbringen und das Gleiche mit ihnen machen, was dieser Freund von Carter McBride mit seinem Sabotagetrupp gemacht hatte. Hinterher würde die Zeit zu seiner wertvollsten Waffe. Nicht einmal die Superbullen konnten die Vakzüge für unbegrenzte Zeit abgeschaltet lassen, wenn es keine weiteren Hinweise mehr auf Besessene gab.

»Aber zuerst muß ich noch etwas erledigen, das keinen Aufschub duldet.«

Auf Quinns Geheiß hin aktivierte Courtney einen Prozessorblock und stellte eine Verbindung zum Kommunikationsnetz von Edmonton her. Quinn stand ein paar Meter hinter ihr und beobachtete den kleinen Schirm über ihre Schulter, während sie den Questor in das Haupteinwohnerverzeichnis von GovCentral schleuste. Es dauerte acht Minuten, bevor die gesuchte Datei im Speicher des Prozessorblocks eintraf. Quinn las die Informationen und grinste siegesgewiß. »Sie!« sagte er und zeigte Courtney und Billy-Joe das Bild, das er in der Datei entdeckt hatte. »Ich will sie haben. Ihr beide geht hinunter zur Vakstation und wartet dort. Es ist mir scheißegal, wie lange ihr warten müßt, aber ihr setzt euch in den ersten Vakzug nach draußen und fahrt nach Frankfurt. Findet sie, und bringt sie mir. Habt ihr verstanden? Ich will sie lebend.«

Ein Anruf von der Rezeption setzte Louise darüber in Kenntnis, daß eine Lieferung für sie eingetroffen war. Das Haustelephon war nahezu identisch mit den grobschlächtigen schwarzen Apparaten, die sie von Nor-

folk her kannte, nur, daß sie mit einer Glocke läuteten anstatt laut schrillten.

Jetzt, nachdem Louise über eine neurale Nanonik verfügte, erschien ihr diese Kommunikationsmethode als absurd primitiv. Wahrscheinlich wirkten sie auf Erdbewohner malerisch und anheimelnd. Ein Teil der altmodischen Eleganz des Ritz.

Louise blickte sich suchend in der Lobby um, sobald sich die Aufzugstüren öffneten. Neugierig über das, was man ihr nun schon wieder geliefert hatte. Sie war sicher, daß alle Läden ihre Waren abgegeben hatten.

Andy Behoo stand unter den mißtrauischen Blicken des Concierge an den Empfangsschalter gelehnt. Er fuhr erschrocken zusammen, als er Louise erblickte, und hätte mit dem Ellbogen fast eine Vase mit weißen Freesien umgestoßen. Louise lächelte höflich.

»Hallo Andy.«

»Äh.« Er streckte die Hand mit einer Flekschachtel darin aus. »Der Hyperpaedia-Questor ist angekommen. Ich dachte mir, ich bringe ihn lieber selbst vorbei, um sicherzustellen, daß Sie ihn so schnell wie möglich kriegen. Ich weiß, wie wichtig das für Sie ist.«

Der Concierge beobachtete das Geschehen mit offensichtlichem Interesse. Soviel unverhohlene Anbetung sah man nicht alle Tage. Louise deutete auf die andere Seite der großen Eingangshalle. »Danke sehr«, sagte sie, als Andy ihr die Flek in die Hand drückte.

»Gehört zum Service.« Er grinste breit und entblößte seine schiefen Zähne.

Louise wußte nicht, was sie noch sagen sollte. »Wie geht es Ihnen?«

»Ach ja. Das Übliche. Überarbeitet und unterbezahlt, Sie wissen schon.«

»Aber Sie machen Ihre Arbeit ziemlich gut in diesem Laden. Ich bin Ihnen dankbar für die Aufmerksamkeit, mit der Sie sich um mich gekümmert haben.«

»Ah.« Andy litt mit einem Mal unter großem Sauerstoffmangel. Sie hatte sich ihm genähert! Das konnte nur bedeuten, daß ihr Verlobter noch nicht angekommen war. »Äh, Louise.«

»Ja?«

Ihr sanftes Lächeln ging direkt in das Freudenzentrum seines Gehirns und verursachte einen Kurzschluß in seiner Koordination. Er wußte, daß er wieder einmal dabei war, alles zu vermasseln. »Ich habe nur überlegt. Wenn Sie noch nichts anderes geplant haben, heißt das. Ich meine, ich kann verstehen, wenn Sie was anderes vorhaben und so. Aber ich dachte, Sie wissen schon, Sie sind noch nicht so lange in London und hatten keine Gelegenheit, viel von der Stadt zu sehen. Also, wenn Sie möchten, könnte ich Sie zum Abendessen ausführen. Heute abend. Bitte.«

»Oh. Das ist wirklich sehr lieb von Ihnen, Andy. Und wo?«

Sie hatte nicht nein gesagt. Andy starrte sie wie betäubt an. Die wunderschönste, beste, erotischste Frau im gesamten Universum hatte nicht nein gesagt, als er sie um ein Date gebeten hatte. »Huh?«

»Wo möchten Sie mit mir hingehen?«

»Äh. Ich dachte an das Lake Isle. Es ist nicht weit. Drüben in Covent Garden.« Er hatte Liscard um einen Vorschuß gebeten, nur für den Fall, daß Louise ja sagen könnte (Zwei Wochenlöhne bei vier Prozent Zinsen). Daher konnte er sich das Lake Isle sogar leisten. Wahrscheinlich. Es hatte eine ganze Menge mehr gekostet, den Tisch zu reservieren, als er erwartet hatte, und diese Anzahlung würde er nicht zurückerhalten. Aber die anderen Verkaufsratten hatten gesagt, es wäre der richtige Laden, um eine Frau wie Louise auszuführen.

»Das klingt hübsch«, sagte Louise. »Um wieviel Uhr?«

»Sieben Uhr. Wenn es Ihnen paßt?«

»Sehr gut.« Sie gab ihm einen flüchtigen Kuß auf die Wange. »Ich warte hier auf Sie.«

Andy brachte sie zu dem wartenden Lift. Er hatte etwas über eine Kleidungsordnung in der Datavis-Übertragung gelesen, als er den Tisch reserviert hatte. Jetzt blieben ihm noch genau zweieinhalb Stunden, um einen Smoking zu finden. Einen sauberen Smoking, der auch noch paßte. Es spielte keine Rolle. Ein Mann, der es geschafft hatte, sich mit Louise Kavanagh zu verabreden, schaffte alles.

Louise drückte den Knopf für ihre Etage. »Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich meine kleine Schwester Genevieve mitbringe, oder? Ich kann sie wirklich nicht allein lassen, fürchte ich.«

»Äh.« Aus dem Nirwana in die Hölle, und das in weniger als einer halben Sekunde. »Nein. Ich würde mich freuen, Louise.«

»Ich will aber nicht den ganzen Abend mit *ihm* verbringen! Er ist so ein komischer Kerl. Und er ist in dich verknallt! Es ist gruselig.«

»Natürlich mag er mich«, sagte Louise grinsend. »Sonst hätte er mich ja wohl nicht eingeladen, oder?«

»Aber du bist nicht in ihn verknallt, oder?« fragte Genevieve zutiefst schockiert. »Das wäre ja grauenhaft, Louise!«

Louise öffnete den Schrank und ging die Kleider durch, die sie auf ihren diversen Einkaufsbummeln erworben hatten. »Nein, ich bin nicht in ihn verknallt. Und er ist auch nicht komisch. Andy ist völlig harmlos.«

»Ich verstehe das nicht. Wenn du nicht in ihn verknallt bist, warum hast du dann überhaupt ja gesagt? Wir können auch ohne ihn ausgehen. Bitte, Louise. London ist nicht halb so gefährlich, wie Daddy immer gedacht hat. Mir gefällt es hier. Wir könnten uns eine der Shows im West End ansehen. An der Rezeption verkaufen sie Eintrittskarten. Ich habe selbst nachge-

fragt.«

Louise seufzte und ließ sich auf das Bett fallen. Sie klopfte auf die Matratze neben sich, und Genevieve zögerte und wand sich, bevor sie herbeikam. »Wenn du wirklich überhaupt nicht mit Andy ausgehen möchtest, dann sage ich ihm ab.«

»Du wirst ihn ganz bestimmt nicht küssen oder so, versprichst du das?«

»Nein!« Louise mußte lachen. »Du kleiner Satansbraten! Was du für schlimme Dinge denkst!«

»Aber *warum*?«

Louise strich ihrer Schwester das Haar aus dem Gesicht, und die Flexitive ließen es weich über ihre Ohren fallen. »Weil«, sagte sie leise, »weil ich noch nie von einem Jungen zum Essen ausgeführt worden bin, darum. Jedenfalls nicht in ein schickes Restaurant, wo ich mich so anziehen kann, daß alle umfallen. Ich glaube nicht, daß ich jemals wieder eine Gelegenheit dazu kriege. Nicht einmal Joshua hat mich ausgeführt. Nicht, daß er gedurft hätte. Jedenfalls nicht daheim auf Cricklade.«

»Ist er der Vater von deinem Baby?«

»Ja. Joshua ist der Vater.«

Gen strahlte. »Das bedeutet, daß Joshua mein Schwager wird!«

»Ja. Das tut es vermutlich.«

»Ich mag Joshua! Das wird wunderbar, wenn er auf Cricklade lebt! Er ist so lustig!«

»Oh ja, das ist er.« Sie schloß die Augen und erinnerte sich, wie seine Hände sie liebkost hatten. So warm und so geschickt. Es war so lange her, daß sie ihn gesehen hatte. Aber er hatte ihr versprochen ... »Und was soll ich Andy Behoo sagen? Gehen wir aus, oder bleiben wir die ganze Nacht im Hotel?«

»Darf ich auch mein Partykleid tragen?«

Die Szene, die im Sens-O-Vis-Konferenzraum von B7 über dem ovalen Tisch zu sehen war, zeigte den fehlgeschlagenen Sabotageversuch gegen das Wasserwerk von Edmonton. Das Bild war nicht besonders gut; die peripheren Sensoren der Anlage entsprachen kaum dem Standard der Nachrichtenagenturen, doch die beiden Gestalten, die sich da gerade anbrüllten, besaßen genügend Farbe und Auflösung, um individuelle Gesichtszüge erkennen zu lassen. Billy-Joe wurde von dem großen Besessenen am Kragen gepackt und mehrere Zentimeter über den Boden gehoben, bis sich ihre Nasen fast berührten. Dann erhielt Billy-Joe einen heftigen Schlag ins Gesicht, und weitere Worte wurden gewechselt. Schließlich rannten die Männer durch die schmutzige Gasse davon.

»Wir glauben zu wissen, wer dieser Carter McBride ist«, sagte Westeuropa zu den anderen Supervisoren, nachdem die Aufzeichnung geendet hatte. »Die KI hat mehrere Referenzen gefunden. Er war das Kind einer

Kolonistenfamilie, die mit dem gleichen Schiff nach Lalonde gebracht wurde wie Quinn Dexter. Nach den Akten der Lalonde-Entwicklungsgesellschaft, die ich ebenfalls eingesehen habe, siedelten die McBrides im gleichen Tal, in dem auch Dexter seine Zwangsarbeitsstrafe abzuleisten hatte.«

»Ein Freund von Carter McBride«, sinnierte Südafrika. »Sie meinen, dieser neue Besessene war auf Lalonde?«

»Genau«, erwiderte Westeuropa. »Und der ganze Aufruhr im Quallheim County fing an, weil die Zettdees einen kleinen Jungen ermordet haben sollen. Die naheliegende Schlußfolgerung lautet, daß es Carter McBride gewesen sein muß. Und das wiederum impliziert, daß der Besessene, der die Saboteure vom Wasserwerk hat auffliegen lassen, einer der Bewohner von Aberdale auf Lalonde sein muß, der ungefähr um die gleiche Zeit wie Carter umgebracht wurde.«

»Sie wollen damit andeuten, daß dieser Besessene auf Rache gegen Dexter aus ist?«

»Exakt«, antwortete Nordamerika. »Wir haben einen neuen Verbündeten.«

»Kuhscheiße!« entgegnete Südpazifik aufgebracht. »Nur weil die Besessenen untereinander Streitigkeiten austragen, heißt das noch lange nicht, daß eine Fraktion uns freundlich gesonnen ist! Angenommen, dieser neue Besessene eliminiert Quinn Dexter. Glauben Sie allen Ernstes, daß er anschließend einfach so verschwindet? Ich jedenfalls nicht. Außerdem ist es nicht so, als hätten wir schon Verbindung zu ihm aufgenommen, oder? Sie haben seine Spur verloren, genau wie die von diesem jungen Müllkid. Was für eine amateurhafte Stümperei!«

»Ich würde gerne sehen, wie Sie es in diesem gottverdammten Labyrinth besser gemacht hätten«, fauchte Nordamerika.

»Angesichts der Geschwindigkeit, mit der sich diese neue Entwicklung angekündigt hat, denke ich, daß die Situation so geschickt gehandhabt wurde, wie das nur möglich war«, kam Westeuropa seinem Kollegen zu Hilfe. »Allerdings ergeben sich ein paar neue Faktoren, von denen ich glaube, daß wir darüber nachdenken sollten.«

»Beispielsweise?« fragte Nordpazifik mißtrauisch.

»Ich glaube, daß Dexter sich gezwungen sehen wird, seine Aktivitäten für eine Weile aufzugeben. Unglücklicherweise konnten wir diesen elenden kleinen Billy-Joe nicht fassen, also müssen wir davon ausgehen, daß er zu Dexter zurückgekehrt und ihm die Nachricht überbracht hat. Als Folge davon weiß Dexter nun, daß ein Besessener auf seinen Fersen ist. Und nachdem die Sabotageaktion aufgefliegen ist, haben die Behörden die Anwesenheit von Besessenen in Edmonton bestätigt. Falls wir uns nicht irren, was Dexters Beweggründe für seine Anwesenheit auf der Erde ange-

langt, nämlich soviel Schaden anzurichten wie nur irgend möglich, dann bleibt ihm keine andere Wahl als Banneth zu ignorieren und die verbliebenen Besessenen in der Arkologie entweder aufzugeben oder sogar zu verraten. Und dann wird er den Kopf einziehen, bis der politische Druck den nordamerikanischen Senat zwingt, den Vazugverkehr wieder freizugeben. Sehen wir den Tatsachen ins Gesicht; wir können Edmonton nicht monatelang von der Außenwelt isolieren, wenn es keine sichtbare Bedrohung mehr gibt, welche die Öffentlichkeit aufrüttelt. Die Zeit ist auf Dexters Seite. Wir kompromittieren uns bereits genug mit unseren bisherigen Aktionen.«

»Keine Chance!« platzte Südpazifik hervor und richtete einen anklagenden Finger auf Westeuropa. »Das ist sehr schlau eingefädelt. Aber ich sehe genau, was Sie im Schilde führen, und ich sage nein! Auf gar keinen Fall!«

»Was führt er denn im Schilde?« fragte Zentralamerika.

»Er will, daß wir den Vazugverkehr nach Edmonton wieder freigeben!«

»Ohne mich«, sagte Asien-Pazifik schnell.

»Absolut nicht!« stimmte Ostasien zu. »Wir haben Dexter an einem Ort festgenagelt. Er muß dort bleiben. Sie müssen lediglich Ihre Überwachungstechniken verbessern und ihn aufspüren.«

»Er ist gottverdammte noch mal unsichtbar!« tobte Nordamerika. »Sie haben selbst gesehen, was in der Grand Central Station passiert ist! Es gibt keine Techniken, die wir verbessern könnten, um mit dieser Fähigkeit fertig zu werden!«

»Wenn wir die Vazugverbindungen nicht wieder freigeben, verdammen wir ganz Edmonton dazu, den Besessenen in die Hände zu fallen«, sagte Westeuropa. »Und sehr wahrscheinlich wird es dann aus diesem Universum verschwinden, oder haben Sie schon vergessen, was mit Ketton auf Mortonridge geschehen ist? Genau das wird auch hier passieren. Sie können in unserem Universum nicht überleben.«

»Dieses Ergebnis ist für mich durchaus akzeptabel«, sagte Nordpazifik. »Wir haben diese Sache doch schon besprochen. Besser, eine ganze Arkologie zu verlieren, wenn das bedeutet, den Rest zu retten.«

»Aber das muß nicht sein!« beharrte Westeuropa. »Dexter wird sichtbar, wenn er sich bewegt. Und das bedeutet, er wird verwundbar.«

»Er wird nicht sichtbar«, widersprach Südpazifik. »Wir haben seine Bewegungen bisher nur anhand der Spur aus Zerstörung verfolgen können, die er hinter sich herzieht. Verdammt noch mal, er hat den Eiffelturm in die Luft gejagt! Sehen Sie den Tatsachen ins Auge, wir sind nicht imstande, ihn zu fangen.«

»Wir müssen zumindest den Versuch unternehmen. Schließlich existie-

ren wir nur aus diesem einen Grund. Wenn es uns nicht gelingt, die Erde vor einem einzelnen Besessenen zu schützen, wenn wir die Gelegenheit dazu haben, und das aus politischer Feigheit heraus, dann haben wir versagt.«

»Ich halte nichts von diesem *noblesse-oblige*-Unsinn. Das habe ich nie getan. Vielleicht ist es Ihr Ding, aber meines nicht. Wir haben B7 aus nichts anderem als verdammtem Eigeninteresse gebildet. Sie selbst waren eine treibende Kraft dahinter, vergessen Sie das nicht. Wir existieren nur, um unsere eigenen Interessen zu schützen. Neunundneunzig von hundert Malen bedeutet es, daß wir uns um die Erde und ihre Bewohner kümmern. Schön und gut, bravo. Ich habe ja überhaupt nichts dagegen. Aber das hier ist keine Zeit für Wohltätigkeit. Diesmal müssen wir uns selbst schützen, gegen die Possession und ganz besonders gegen diesen verdammt Quinn Dexter. Es tut mir wirklich leid wegen der Einwohner, aber Edmonton wird ihm zum Opfer fallen. Wahrscheinlich auch Paris und all die anderen Arkologien. Meinetenwegen. Wir sind jedenfalls sicher.«

»Ich habe mich geirrt«, sagte Westeuropa kalt. »Es hat nichts mit politischer Feigheit zu tun. Sie haben Angst vor ihm.«

»Das ist unter meiner Würde«, schnarrte Südpazifik. »Ich werde die Vakverbindungen ganz bestimmt nicht freigeben, bloß weil Sie mich beleidigen.«

»Das weiß ich. Ich wollte Sie trotzdem beleidigen. Sie haben es verdient.«

»Na wunderbar. Erzählen Sie mir nicht, daß Sie keine Vorbereitungen treffen, um das sinkende Schiff zu verlassen.«

»Das tun wir alle, wie Sie sehr gut selbst wissen. Es wäre dumm, das nicht zu tun. Aber für mich ist es ein letzter Ausweg. Um ganz ehrlich zu sein - die Vorstellung, auf irgendeiner neuen Welt ganz von vorn anfangen zu müssen, ist wenig verlockend. Ich nehme an, das gilt auch für den Rest von Ihnen.«

Die Sens-O-Vis-Repräsentationen rings um den Tisch schwiegen.

»Sehen Sie«, fuhr Westeuropa fort. »Wir müssen Dexter schlagen, und zwar hier, auf unserem eigenen Boden. Wir haben gar keine andere Wahl.«

»Indem wir ihm Edmonton überlassen, schlagen wir ihn«, sagte Zentralamerika. »Er verschwindet von dieser Welt mitsamt der Arkologie.«

»Das wird er nicht. Dexter ist viel zu gerissen, um in diese Falle zu gehen, und seine Beweggründe unterscheiden sich deutlich von denen anderer Besessener. Die Vakzugverbindungen werden irgendwann wieder geöffnet, ganz gleich, wie entschlossen Sie alle sein mögen. Es ist lediglich eine Frage der Zeit. Ich sage, wir locken ihn zu einem Ort, den wir bestimmen.«

»Er hat bereits vier von Banneths Akolythen in ihrem eigenen Hauptquartier eliminiert«, sagte der Militärische Abschirmdienst. »Wir wissen, daß er immer wieder dorthin zurückkehrt, und trotzdem haben wir den verdammten Bastard nicht erwischt. Ich sehe nicht, was es uns bringen könnte, wenn wir ihn in eine andere Arkologie locken.«

»Wir können Banneths Umgebung jetzt nicht mehr ändern, das wäre zu offensichtlich. Dexter wäre gewarnt. Aber wir können sie an einen Ort schaffen, der für unsere Pläne besser geeignet ist.«

»Sie haben gerade selbst gesagt, daß er seine Vendetta gegen Banneth opfern würde, um sein größeres Ziel zu erreichen«, entgegnete Asien-Pazifik. »Versuchen Sie doch bitte, einen konsistenten Argumentationsfaden aufrecht zu erhalten.«

»Ich kann ihn aus Edmonton weglocken«, beharrte Westeuropa. »Die beiden Kavanagh-Mädchen in diesem Stadium stellen ein Rätsel für ihn dar, dem er nicht widerstehen können. Er wird ihnen folgen wollen, um herauszufinden, was um ihn herum geschieht. Und ich kann sie hinsteuern, wohin auch immer ich will.«

»Nun, jedenfalls nicht auf mein Territorium«, sagte Südpazifik.

»Davon würde ich nicht einmal träumen. Diese Operation erfordert Effizienz und totale Kooperation, Qualitäten, die offensichtlich jenseits Ihrer Fähigkeiten liegen.«

»Führen Sie ihn doch in Ihr eigenes Gebiet.«

»Genau das habe ich vor.«

»Und worüber jammern Sie dann?«

»Ich möchte keinerlei Einmischung. Diese Operation erfordert Finesse. Wenn ich damit anfangen werde, werden Sie sich fern halten. Keine überraschenden Dekrete des Präsidenten, die meine Vorbereitungen stören. Keine Schlagzeilen in den Medien. Wir wissen alle, wozu wir imstande sind, wenn wir einander einen Strich durch die Rechnung machen wollen. Das haben wir auf anderen Gebieten häufig genug bewiesen, aber diesmal ist nicht der geeignete Zeitpunkt für dumme Spielchen.«

Südpazifik blickte von Westeuropa zu Nordamerika. »Sie beide - machen Sie doch, was Sie wollen. Aber halten Sie uns aus dem Spiel. Ihre beiden Territorien stehen von diesem Augenblick an unter einem völligen Embargo, zusammen mit Bombay und Johannesburg. Möchten Sie vielleicht eine Gegenabstimmung?«

»Nein«, antwortete Westeuropa. »Ich habe, was ich wollte.«

Am Ende mußte Andy zu Liscard gehen und um einen weiteren Vorschuß bitten. Vier Wochen Lohn für siebeneinhalb Prozent Zinsen! Er verzichtete absichtlich darauf, ein Rechenprogramm in den Primärmodus zu schalten; er wollte gar nicht wissen, wie lange er an Judes Eworld gekettet sein würde, um diese eine Verabredung zu finanzieren. Aber er konnte

Louise wohl kaum bitten, selbst für Genevieve zu bezahlen. Das wäre billig gewesen.

Als er diesmal in die Lobby des Ritz spazierte, lächelte der Concierge freundlich. Andy hatte sich einen Smoking von jemandem geliehen, für den er vor ein paar Monaten einige Reparaturen durchgeführt hatte; mitternachtsschwarz mit einem halbwegs modischen Schnitt. Das weiße Hemd hatte er sich von einem Kollegen ausgeborgt, zusammen mit der roten Samtfliege. Die schwarzen Schuhe stammten von einem Nachbarn. Selbst das seidene Taschentuch in seiner Brusttasche stammte von seiner Mutter. Genaugenommen gehörte ihm nur ein einziges der Kleidungsstücke auf seinem Leib, und das waren seine Boxershorts. Dieses Risiko konnte er eingehen; irgendwie war Andy ziemlich sicher, daß Louise am Ende des Abends nicht mit ihm schlafen würde.

Sieben Uhr, und sie war immer noch nicht da.

Sechs Minuten nach sieben, und er überlegte bereits, ob er die Rezeption bitten sollte, auf ihrem Zimmer anzurufen.

Acht Minuten, und er wußte, daß er versetzt worden war. Kaum überraschend.

Die Aufzugstüren öffneten sich. Louise trug ein langes Abendkleid aus dunkelblauem Stoff, dessen Schnitt von einer schmalen rostfarbenen Weste noch betont wurde. Sie war nicht mehr der unbekümmerte Teenager, der hilfesuchend in Judes Eworld geschlendert war; ihre Haltung hatte wenigstens zwanzig Jahre hinzugewonnen.

Andy bemühte sich erst gar nicht, dieses Bild in einer Speicherzelle aufzuzeichnen. Kein Programm der Welt konnte diese Mischung aus Schönheit und Raffinesse einfangen. Er wußte, daß er diesen Augenblick für den Rest seines Lebens nicht mehr vergessen würde.

Als er sie anlächelte, verspürte er beinahe so etwas wie Trauer. »Danke, daß Sie gekommen sind.«

Sie reagierte unsicher; irgendwie spürte sie, wie unendlich wichtig diese Sache für ihn geworden war. »Ich fühle mich geschmeichelt, von Ihnen eingeladen zu werden, Andy.« Sie gab Genevieve einen Schubs.

»Danke sehr, daß Sie mich mitkommen lassen«, sagte das kleine Biest, und zum ersten Mal deutete nichts in ihrer Stimme auf Falschheit.

»Das ist schon in Ordnung«, antwortete Andy. »Hey, Sie sehen großartig aus. Lassen Sie sich doch einmal von allen Seiten ansehen!«

Genevieve lächelte genießerisch und streckte die Arme aus, als sie sich einmal um die eigene Achse drehte. Der Saum ihres Kleides schwang herum. Sie trug ein dünnes Kettchen um den Hals, und der dunkle Anhänger tanzte auf ihrer Haut. Andy blickte Louise direkt in die Augen. »Noch fünf Jahre, und die Jungs wissen nicht, was sie getroffen hat.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Genevieve.

»Er meint, daß du sehr schön bist«, sagte Louise.

»Oh.« Genevieve errötete, doch sie schaffte es, Andy anzugrinsen.

Es war im Grunde genommen gar nicht so schlecht, daß sie mitgekommen war, fand Andy. Genevieve nahm viel Spannung aus der Begegnung, wie sie unweigerlich aufgekommen wäre, hätte Andy den ganzen Abend mit Louise allein verbracht. So hieß es nicht Junge gegen Mädchen, und er mußte sie nicht mit jedem Wort beeindrucken. Was, wie Andy sich freimütig eingestand, zu einem totalen Desaster geführt hätte.

Er zahlte die kurze Taxifahrt hinüber zum Covent Garden. Das Lake Isle war eines von sicher hundert Restaurants in dieser Gegend. Eine antike Fassade mit einer kleinen Bar dahinter, an die sich ein Speisesaal anschloß, der angesichts der Nachbargebäude geradezu unglaublich groß war und zu sehr glänzte, um echt antik zu sein. Als sie eintraten, tippte Louise auf Andys Schulter. »Wir machen getrennte Kasse heute abend, keine Diskussionen. Ich habe schließlich Genevieve mitgebracht. Alles andere wäre unfair.«

Der Oberkellner vermittelte sie an einen Kellner, der sie zu einem Tisch führte. Louise blickte sich um und kam zu der Erkenntnis, daß sie und ihre Schwester wahrscheinlich eine Spur zu schick angezogen waren. Aber sie hatte die Gelegenheit nicht versäumen wollen, ihr blaues Kleid zu tragen, und Andy beschwerte sich gewiß nicht. Wenn Augen Hände wären, hätte er sie inzwischen längst zerquetscht.

»Haben Sie ihren Freund gefunden?« fragte er, nachdem sie Platz genommen hatten.

»Noch nicht. Aber dieser Detektiv, den Sie mir empfohlen haben, macht einen sehr kompetenten Eindruck. Nochmals danke sehr.«

Die Weinkarte wurde gereicht. Louise blickte sehnsüchtig auf die Norfolk Tears; sie konnte die Preise kaum glauben. Sie überließ Andy die Auswahl, und er entschied sich für einen trockenen Weißwein aus einem der Jupiter-Habitate. Genevieve bekam Mineralwasser.

»Du darfst ein Glas Wein mit uns trinken«, sagte Louise zu ihrer kleinen Schwester, als Genevieve Anstalten machte zu meutern.

»Ja, Louise. Danke, Louise.«

Sie startete das kleine Mädchen an, bis es den Blick senkte. Sie hatte Genevieve bittere Vergeltung geschworen, falls sie während des Abendessens aus der Rolle fiel.

Es war ein merkwürdiger Abend. Louise genoß ihn wegen der Erfahrung, die sie sammelte. Wie es sein mußte, in einer vor Leben pulsierenden Arkologie zu leben und von jungen Männern ausgeführt zu werden. Sich schick zurechtzumachen. Exotische Speisen zu sich zu nehmen. Unterhaltungen, bei denen es nicht nur um die Ernte, um Verwandte und lokale Ereignisse ging, sondern um die gewaltigen Dinge, denen sich die

Konföderation gegenüber sah und wie die Navy damit zurechtkam, und um die letzten Nachrichten über den Befreiungsfeldzug von Mortonridge.

Sie hatte die Freiheit zu sagen, was sie dachte, basierend auf ihren persönlichen Erfahrungen. Und eine ganz und gar unglaubliche Geschichte zu erzählen, während man ihr gebannt zuhörte.

Während all das geschah, vergaß sie sogar für ein paar Augenblicke, wie falsch und vorübergehend das alles war. Daß sie niemals wirklich ein Mädchen aus der Stadt sein konnte, weil sie bald Mutter wurde. Daß Joshua sie noch nie in einem so schicken Kleid gesehen hatte. Daß das Leben nie mehr so sorglos sein würde wie früher, jetzt, nachdem die menschliche Rasse wußte, daß das Jenseits wartete. Und Quinn Dexter, der durch die wundervollen, ehrfurchtgebietenden irdischen Arkologien schlich und Anstalten machte, alles in einen riesigen Scherbenhaufen zu verwandeln.

Beim Dessert stellte sie fest, daß sie beinahe neidisch auf Andy war. Er konnte dieses Leben führen: Mädchen jagen, mit seinen Freunden auf Partys gehen, die Universität besuchen, seinen Abschluß machen, seine Programme schreiben, und reisen. Wahrscheinlich. Falls die Besessenen nicht gewannen.

»Alles in Ordnung?« fragte er besorgt. Er hatte gerade von seinen Plänen erzählt, ein eigenes Softwarehaus zu gründen, sobald er genügend Geld gespart hatte. Ein Traum, der diesen Monat wieder in weitere Ferne gerückt war.

»Es tut mir leid.« Sie legte die Hand auf seine und drückte sie sanft. »Sie werden mir wahrscheinlich nicht glauben, weil es klingt wie ein Klischee, aber das war einer der schönsten Abende in meinem ganzen Leben. Ich bin sehr froh, daß Sie mich ausgeführt haben.«

Der Blick voller unendlicher Sehnsucht, mit dem er antwortete, hätte sie fast zum Weinen gebracht wegen dem, was niemals sein würde. Sie winkte den Kellner herbei.

»Drei Gläser Norfolk Tears bitte.«

Genevieve unterbrach ihre Angriffe gegen die Dessertschale in dem Versuch, auch noch den letzten Rest des köstlichen Schokoladen-Orangen-Souffles herauszukratzen, und lächelte in hoffnungsvollem Staunen.

»Ja, du auch«, sagte Louise lachend. Und zu Andy gewandt fuhr sie fort: »Ich möchte Sie einladen. Falls Sie noch nie Norfolk Tears getrunken haben, müssen Sie sie probieren. Es ist die einzig richtige Art, einen so wunderschönen Abend wie diesen abzuschließen.«

Die Getränke wurden in schlanken Kristallflöten auf einem silbernen Tablett serviert. Louise sog prüfend das Bouquet ein. »Wessex County, wahrscheinlich vom Gut Clayton«, sagte sie.

»Jawohl, Ma'am«, sagte der Kellner verblüfft. »Das ist korrekt.«

Die drei hoben ihre Gläser. »Auf daß wir unser Leben genießen und es

nicht verschwenden«, sagte Louise.

Sie tranken darauf.

Louise empfing die Datavis-Botschaft im Taxi auf dem Rückweg ins Ritz, ein roter Telephonhörer, der unauffällig in einer Ecke ihres Gesichtsfelds blinkte (das NAS2600 verfügte über Tausende verschiedener Symbole, aus denen man auswählen konnte - doch dieses war das vertrauteste). Das Gefühl von Behaglichkeit, das der Abend in Louise hervorgerufen hatte, verflog augenblicklich. Die Nachricht konnte nur geschäftlich sein.

Ihre neurale Nanonik bestätigte den Ruf, und das rote Telefon wich dem Symbol von Ivanov Robsons Identitätsnachweis.

»Ich habe gute Neuigkeiten«, berichtete der Privatdetektiv. »Ich habe Banneth gefunden.«

»Wo?« fragte Louise per Datavis.

»Sie befindet sich gegenwärtig in Edmonton.«

»Danke sehr.« Das war eine der Arkologien, die den Nachrichten zufolge isoliert worden waren. »Haben Sie ihre Adresse?«

»Selbstverständlich.« Er übermittelte ihr die entsprechende Datei. »Louise, möglicherweise werden Sie Probleme haben, Banneth Ihre Geschichte zu verkaufen. Falls das geschieht, lassen Sie es mich wissen. Ich bin vielleicht in der Lage zu helfen.«

»Selbstverständlich. Und noch einmal danke.«

Der Türsteher bedachte Andy mit einem mißtrauischen Blick, als sie vor dem Hotel aus dem Taxi stiegen. Louise bemerkte, wie sein Zögern und seine alte Unsicherheit zurückkehrten, und verspürte ein unbehaglich starkes Mitgefühl. »Warte drinnen in der Halle auf mich«, sagte sie zu Genevieve.

Louises kleine Schwester grinste Andy spitzbübisch an und ging nach drinnen.

Dankbar, daß kein Kichern zu hören gewesen war, atmete Louise tief durch. »Ich muß jetzt gehen, Andy.«

»Können wir uns wiedersehen?«

Die Hoffnung in seiner Stimme war unbeschreiblich. *Ich hätte niemals mit ihm ausgehen dürfen*, entschied sie. *Ich wußte, daß er sich falsche Hoffnungen machen würde. Aber trotz aller Fehler ist er ein netter Kerl.* »Nein, Andy. Es tut mir leid. Ich muß diese Person finden, und ich habe meinen Verlobten. Ich werde die Erde verlassen, sobald ich eine Möglichkeit finde. Es wäre nicht richtig, für keinen von uns. Ich möchte nicht, daß Sie denken, es wäre etwas, wo nichts ist.«

»Ich verstehe.« Er ließ den Kopf hängen.

»Aber Sie dürfen mir einen Abschiedskuß geben«, sagte sie scheu.

Mehr angsterfüllt als freudig drückte er sich an sie, und ihre Lippen berührten sich. Als sie sich wieder trennten, kräuselte sie mitfühlend die Lippen.

pen. »Ich habe diesen Abend wirklich genossen, Andy. Ich danke Ihnen.«

»Falls das mit Ihrem Verlobten nicht klappt, und falls Sie zur Erde zurückkehren ...«, begann er mit neu gefundenem Optimismus.

»Dann stehen Sie ganz oben auf meiner Liste, Andy. Versprochen.«

Er blickte ihr mit hängenden Schultern hinterher, als sie durch die Eingangstür verschwand. Die Endgültigkeit war fast zuviel. Einen irrsinnigen Augenblick lang wollte er ihr hinterherrennen.

»Du wirst darüber hinwegkommen, Sohn«, sagte der Portier. »Da draußen gibt es massenhaft andere.«

»Nicht wie sie!« sagte Andy.

Der Türsteher zuckte die Schultern und lächelte mit aufreizender Gelassenheit.

Andy wandte sich ab und wanderte durch die mitternächtliche Menschenmenge davon, die die Bürgersteige füllte. »Aber ich habe sie geküßt«, flüsterte er vor sich hin. »Ich habe sie tatsächlich geküßt!« Er stieß einen ungläubigen Schrei aus, als die Ungeheuerlichkeit des körperlichen Kontakts endlich in sein Bewußtsein fand. »Ich habe Louise Kavanagh geküßt!« Mit einem breiten Grinsen auf den Lippen machte er sich in Richtung Islington auf den Weg; er war viel zu abgebrannt, um sich eine Fahrt mit der Metro zu leisten.

Louise wartete, bis Genevieve fertig war und im Bett lag, bevor sie Banneths Nummer anrief.

»Hallo, Sie kennen mich nicht, aber mein Name ist Louise Kavanagh. Ich rufe an, weil ich sie wegen einem gewissen Quinn Dexter warnen möchte. Kennen Sie ihn?«

»Leck mich.« Die Verbindung wurde unterbrochen.

Louise befahl dem Netzprozessor des Zimmers, die Datavis-Verbindung wiederherzustellen. »Hören Sie, es ist wirklich wichtig. Ich habe Dexter auf Norfolk kennengelernt, und er will ...«

Ein rotes Kreuz blinkte beharrlich auf, als die Verbindung erneut unterbrochen wurde. Beim dritten Versuch, Kontakt mit Banneth herzustellen, wurde sie von einem Filterprogramm abgefangen, das ihre ID verlangte. Sie lud die geforderten Daten, nur um zu erfahren, daß sie nicht auf der Liste der Personen stand, mit denen Banneth zu sprechen wünschte. »Verdammt!«

»Was ist denn?« Genevieve blickte sie schläfrig unter der Bettdecke hervor an.

»Banneth will nicht mit mir reden. Ich glaube das einfach nicht! Nach allem, was wir auf uns genommen haben, um sie zu warnen. So etwas ... Dummes!«

»Und was willst du jetzt tun?«

»Ich schätze, mir bleibt nichts anderes übrig als Robson anzurufen.« Sie

übermittelte dem Netzprozessor die entsprechende Adresse und fragte sich, ob der Mann vielleicht übersinnliche Fähigkeiten besaß. Für einen Privatdetektiv keine schlechte Gabe.

»Keine Sorge«, sagte Robson. »Ich komme zu Ihnen.«

Die Cocktail-Lounge war offensichtlich ein Fehler gewesen. Louise nahm an einem Tisch Platz und bestellte sich einen Orangensaft, während sie auf Ivanov Robsons Eintreffen wartete. Das Dekor war ebenso gepflegt wie der ganze Rest des Hotels, mit honigbraunen Holzvertäfelungen und goldgerahmten Spiegeln an den Wänden. Kronleuchter und Wandkerzenhalter sorgten für angenehm helle Beleuchtung, obwohl es schattig wie auf einer Waldlichtung wirkte. Hinter der Theke aus Rosenholz standen so viele Flaschen, daß das Regal aussah wie eine Kunstausstellung.

Ob nun der Wein und die Norfolk Tears endlich ihre Wirkung zeigten oder ob es an dem tiefen Sitzpolster ihres Ledersessels lag, mit einem Mal fühlte sich Louise warm und schläfrig. Nicht einmal die Abwehr der gleich dutzendweise vorgebrachten Angebote jüngerer (und nicht mehr so junger) Männer, sie zu einem Drink einzuladen und ihr Gesellschaft zu leisten, vermochten daran etwas zu ändern. Sie machte sich Sorgen, daß ihre Reaktion zu scharf war, wenn sie ihre Verehrer abwies. Was würde Mutter dazu sagen?

Schließlich kam einer der in lange Fracks gekleideten Kellner an ihren Tisch, ein alter Mann mit breiten Koteletten, der Louise unwillkürlich an Mister Butterworth erinnerte. »Sind Sie sicher, daß Sie hier bleiben wollen, Miß?« fragte er freundlich. »Wir haben auch stillere Räumlichkeiten für unsere Gäste.«

»Ich kümmere mich schon darum«, sagte Ivanov Robson.

»Selbstverständlich, Sir.« Der Kellner verneigte sich und ging.

Der mächtige Detektiv ließ den Blick über die Reihe von Männern schweifen, die an der Theke Platz genommen hatten. Plötzlich verlor jeder von ihnen das Interesse.

»Das soll keine Beleidigung sein, Louise, aber wenn Sie Kleider wie dieses tragen, sollten sie sich nicht in eine Bar begeben. Nicht einmal hier im Ritz. Sie senden sehr starke Signale aus damit.« Er nahm im Sessel neben ihr Platz, und seine Masse ließ das Leder knarren.

»Oh.« Sie blickte an sich herab und bemerkte erst in diesem Augenblick, daß sie immer noch das blaue Kleid anhatte, das sie für Andy getragen hatte. »Ich glaube, ich habe zuviel getrunken. Ich war vorhin mit einem Freund zum Abendessen aus.«

»Tatsächlich? Ich dachte mir schon, daß Sie es nicht für mich tragen. Obwohl ich mich äußerst geschmeichelt gefühlt hätte. Sie sehen einfach hinreißend aus.«

Louise errötete. »Ich ... ich danke Ihnen.«

»Sie wissen sicherlich, daß Ihre neurale Nanonik über ein Suppressionsprogramm verfügt, das imstande ist, die Folgen von zuviel Alkohol in Ihrem Blut zu kompensieren, oder?«

»Nein.«

»Nun, es ist jedenfalls da. Vielleicht sollten Sie es jetzt in den Primärmodus schalten, dann wäre unser Treffen produktiver.«

»Ja.« Sie rief die Kontrollarchitektur ihrer Nanonik auf und suchte hektisch nach dem Programm. Es dauerte gut zwei Minuten, doch schließlich setzte die Wirkung ein, und die Bar war nicht mehr so schwül. Tiefe Atemzüge weckten die geistige Konzentrationsfähigkeit, die sie während schwieriger Klausuren in der Schule zu Hause auf Norfolk eingesetzt hatte.

Auf dem kleinen Tischchen neben Ivanov stand ein Tumbler mit Whisky. Er nahm einen Schluck, während er Louise intensiv betrachtete. »Geht es besser jetzt?«

»Ja. Danke sehr.« Obwohl sie jetzt, da sie Bescheid wußte, unglücklich über ihre Garderobe war. Die Männer starrten sie immer noch an, wie Andy es getan hatte, doch ohne seine lebenswürdige Scheu.

»Was war mit Banneth?« fragte er.

»Sie hat die Verbindung abgebrochen. Ich konnte ihr nichts sagen.«

»Hmmm. Das überrascht mich eigentlich nicht. Ich habe im Verlauf meiner Nachforschungen Fakten entdeckt, die darauf hinweisen, daß sie keine normale Bürgerin ist. Die Polizei von Edmonton besitzt eine ziemlich umfangreiche Datei über ihre Aktivitäten. Sie glaubt, daß Banneth mit irgendeiner kriminellen Organisation in Verbindung steht und mit illegalen Hormonen und BiTek-Produkten handelt. Jede Erwähnung eines ihrer früheren Kollegen muß sie nervös machen. Und Sie hatten recht mit diesem Dexter; er wurde zwangsdeportiert. Die Anklage lautete auf heftigen Widerstand gegen die Verhaftung. Die Polizei vermutet, daß er einer von Banneths Kurieren war.«

»Und was soll ich jetzt tun?«

»Sie haben zwei Möglichkeiten. Erstens: Sie können alles vergessen und in London bleiben. Fürs erste sind wir hier in Sicherheit. Ich habe die Ohren ständig dicht am Geschehen; bis jetzt sind noch keine Besessenen hier aufgetaucht.«

»Das kann ich nicht. Bitte fragen Sie nicht warum, aber ich muß Banneth eine vernünftige Warnung zukommen lassen. Ich bin nicht den weiten Weg hierher gekommen, um mir auf den letzten Metern einen Strich durch meine Pläne machen zu lassen.«

»Ich verstehe. In diesem Fall rate ich Ihnen, wenn auch zögernd, nach Edmonton zu fahren. Wenn Sie dieser Banneth von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten, kann Sie sehen, daß Sie weder von der Polizei sind

und ihr eine Falle stellen wollen, noch eine dahergelaufene Irre. Sie wird Ihre Warnung ernst nehmen.«

»Aber Edmonton steht unter Quarantäne!«

»Nicht mehr.« Er nahm einen weiteren Schluck von seinem Whisky, während er ihre Reaktion studierte. »Die Vakzüge fahren wieder. Ich denke, die Behörden haben die Besessenen eliminiert - oder zumindest sind sie davon überzeugt.«

»Quinn Dexter ist in Edmonton«, sagte sie leise.

»Das ist mir bekannt. Deswegen gab ich Ihnen auch den Rat, sich von Edmonton fernzuhalten. Wenn Sie allerdings entschlossen sind zu fahren, werde ich Sie begleiten und Ihnen allen Schutz liefern, zu dem ich fähig bin. Falls dieser Dexter wirklich so schrecklich ist, wie Sie sagen, wird es nicht viel nutzen. Aber es wäre immer noch besser als gar nichts.«

»Das würden Sie tun?«

»Sie müssen natürlich dafür bezahlen. Aber mein Job umfaßt auch Leibwächterdienste.«

Es war also immer noch nicht vorbei. Louise kämpfte gegen die Furcht an, die in ihr aufsteigen wollte angesichts der Tatsache, daß sie im Begriff stand, eine Arkologie zu besuchen, in der Quinn Dexter auf freiem Fuß herumlief. Aber der gute Fletcher hatte so entschieden darauf beharrt, und sie hatte es ihm versprochen. »Wissen Sie, wo diese Banneth zu finden ist?«

»Selbstverständlich. Ich habe einen Kontaktmann bei der Polizei von Edmonton, der mich auf dem laufenden hält. Falls Sie wirklich fest entschlossen sind, können wir direkt zu ihr fahren. Sie liefern ihre Warnung ab, und wir verschwinden wieder. Ich bezweifle, daß wir länger als zehn Minuten dafür benötigen. In weniger als fünf Stunden könnten wir zurück in London sein.«

»Ich kann Genevieve nicht allein lassen. Nicht einmal dafür.«

»Ich bin sicher, daß Ihr Hotel jemanden bereitstellen kann, der sich heute nacht um Ihre kleine Schwester kümmert.«

»Sie verstehen nicht! Ich bin für sie verantwortlich. Gen und ich sind alles, was von unserer Familie noch geblieben ist, vielleicht von unserer ganzen Welt. Ich kann sie nicht wieder in Gefahr bringen. Sie ist doch erst zwölf Jahre alt!«

»Die Gefahr ist hier nicht größer als in Edmonton«, entgegnete der Detektiv gleichmütig.

»Nein, das stimmt nicht. Allein in der gleichen Arkologie zu sein wie diese Banneth ist gefährlich. GovCentral hätte die Zugverbindungen nach Edmonton nicht wieder öffnen dürfen.«

»Ich kann Waffen ähnlich denen besorgen, die die Befreiungsarmee auf Mortonridge einsetzt. Sie wirken sehr gut gegen Besessene. Damit stehen

die Chancen vielleicht ein wenig besser.«

Sie musterte ihn nachdenklich. Sein Verhalten gab ihr Rätsel auf. »Ich habe das Gefühl, als *wollten* Sie, daß ich nach Edmonton fahre.«

»Ich tue nichts weiter, als Ihnen Ihre Möglichkeiten zu erklären, Louise. Wir sind übereingekommen, daß ich mehr über die Regeln auf diesem Gebiet weiß als Sie, oder nicht? Und diese Art von Mission ist nichts Neues für mich, im Gegenteil.«

Vielleicht lag es an seiner überwältigenden Ausstrahlung oder auch nur an seiner einschüchternden Körpergröße, aber Louise fühlte sich ein ganzes Stück sicherer, solange der Detektiv in ihrer Nähe war. Und alles, was er sagte, klang durch und durch vernünftig.

Sie stützte die Stirn auf die Hand und stellte überrascht fest, daß sie schwitzte. »Wenn wir hinfahren und mir nicht gefällt, was wir bei Banneth finden, dann werde ich mich nicht mit ihr treffen.«

Ivanov lächelte freundlich. »In Ordnung. Wenn es so schlimm ist, daß selbst Sie etwas bemerken, dann werde ich sie gar nicht erst hineinlassen.«

Louise nickte zögernd. »Also schön. Ich gehe und wecke Genevieve. Könnten Sie die Tickets besorgen?«

»Sicher. In dreißig Minuten geht der nächste Zug. Bis dahin schaffen wir es mit Leichtigkeit bis nach King's Cross.«

Sie erhob sich aus dem Sessel und stellte bestürzt fest, wie müde sie inzwischen geworden war.

»Oh, und eines noch, Louise. Angemessene Kleidung, wenn es geht.«

Die KI bemerkte die Flut von verräterischen Prozessorabstürzen ein paar Sekunden, bevor die ersten panischen Einwohner Edmontons sich mit Notrufen an die Polizeidienststellen wandten und von einer Armee aus Toten berichteten, die auferstanden war und durch das Zentrum der Kuppel marschierte. Es war früher Nachmittag, und die Sonne schien hell und heiß aus einem blauen, sturmfreien Himmel herab. Busse und Personenwagen vollführten Notbremsungen, als ihre Motoren ausgingen und die Energiezellen keinen Strom mehr abgaben. Die Insassen sprangen aus ihren Fahrzeugen und rannten in Panik vor den heranrückenden Besessenen und Akolythen davon. Verzweifelte Fußgänger hämmerten gegen verschlossene Türen und bettelten um Einlaß.

Quinn hatte den größten Teil des Mittags damit verbracht, seine Lakaien entlang der vier Straßen in Position zu bringen, die zum Hauptquartier Banneths führten. Mit den normalen Akolythen hatte es keine Probleme gegeben. Er hatte sie in Zweier- oder Dreiergruppen aufgeteilt und ihnen Cafes und Ladengeschäfte zugewiesen, wo sie sich aufhalten und mit in Taschen oder Rucksäcken versteckten Waffen warten konnten. Die Besessenen stellten ihn vor ein größeres Problem; für sie mußte er ebenerdige leerstehende Büros oder Wohnungen finden. Zwei seiner Akolythen mit

grundlegenden Kenntnissen in Elektronik brachen in die entsprechenden Räumlichkeiten ein und deaktivierten jeden Prozessor, den sie fanden, so daß die Besessenen sicher vor Entdeckung waren. Sämtliche Vorbereitungen hatten gut zwei Stunden in Anspruch genommen. Keiner seiner Leute hatte sich beschwert, jedenfalls nicht offen. Sie alle hatten akzeptiert, daß es Teil irgendeiner großen Strategie war, mit der er seine Nacht über die Erde brachte. Das einzige, was ihnen noch im Weg stand, so hatte er ihnen gesagt, war das Hauptquartier der Sekte mitsamt den Verrätern, die sich darin verschanzt hatten.

Nachdem sich alle Besessenen von Edmonton (mit Ausnahme eines einzigen, dachte Quinn düster) versammelt hatten, gab Quinn den Befehl zum Vorrücken. Falls die geheimen Superbullen so gut waren, wie Quinn annahm, dann würde ihre Reaktion schnell und durchschlagend erfolgen. Keiner der Besessenen und nur wenige Akolythen würden überleben.

Quinn marschierte die ersten paar Meter mit seiner kleinen, zum Untergang verurteilten Armee, deren Mitglieder in die Straßen schwärmten, ihre Waffen zogen und die verschiedensten schaurigen Erscheinungsbilder annahmen. Sobald alle sich auf ihr Ziel konzentrierten, zog Quinn sich diskret in das Reich der Geister zurück.

Die Zivilisten, die das Glück gehabt hatten, sich hinter den Reihen der Besessenen wiederzufinden, verlangsamten ihre kopflose Flucht und blickten sich nervös um. Die geschäftstüchtigeren von ihnen begannen mit Sens-O-Vis-Übertragungen an die lokalen Nachrichtenagenturen. Jeder, der gerade die Nachrichten sah, wurde mit einem ganz und gar erstaunlichen Bild der Herausforderung belohnt: der trotzigen Zurschaustellung einer Tapferkeit, die nicht einmal die Besessenen wirklich kannten. Ein großartiges letztes Verwirrspiel, indem sie ihre Deckung in einer letzten und endgültigen Geste der Verachtung aufgaben. Ganze Nachrichtenredaktionen erstarrten mit vor Staunen offenen Mündern angesichts dessen, was sie auf den Schirmen beobachteten.

Die Prozessionen näherten sich rasch und von allen Seiten einem gewöhnlichen fünfzigstöckigen Wolkenkratzer. In jeder Gruppe waren mehr als hundert Mann, geführt von den Besessenen. Kunstvolle archaische Kriegerkostüme funkelten und blitzten vor energistischer Kraft. Wo sie an den Pfeilern der hochgelegten Straßen vorbeikamen, brodelte die Luft vor Miniaturblitzen, und Entladungen zuckten unter Funkenregen und geschmolzenen Tropfen in das blanke Metall. Dichtauf hinter ihren schweigenden und tödlichen Anführern kam die Hauptstreitmacht jeder Gruppe, die nicht-besessenen Akolythen. Sie marschierten unbekümmert auf ihr Ziel los, in den Händen die schwersten Waffen, die in den geheimen Arsenalen der Sekte gelagert hatten.

Keiner schenkte den winselnden Zivilisten auch nur die geringste Auf-

merksamkeit, die ihnen so schnell sie konnten aus dem Weg sprangen. Ihre ganze Konzentration galt dem Wolkenkratzer. Fahrzeuge, die die Straße versperrten, flammten in elektrisch blauem Feuer auf, bevor sie in einem Schauer schwarzer Trümmer explodierten. Die Armee der Verdammten marschierte mitten durch die schwelenden Wracks. Und wieder war alles nur Großtuerei. Eine Schau.

Für die Mehrheit der Edmontoner Bürger war der Wolkenkratzer, auf den die Armee es offensichtlich abgesehen hatte, ein ganz gewöhnliches, heruntergekommenes Gebäude, aufgeteilt in gewöhnliche Büros und Läden und Wohnungen. Die Polizei wußte es besser, wie die meisten der Anwohner auch. Jetzt erst wurden die ersten Gerüchte über die Sektenpräsenz im Innern in den Medien laut, doch zu diesem Zeitpunkt waren bereits professionelle Reporter unterwegs und beobachteten, wie die Polizei das gesamte Viertel abriegelte und bewaffnete Einsatzkommandos in Stellung gingen.

Sechzig Prozent der Erdbewohner verfolgten die Vorgänge live und warteten mit Spannung auf die abschließende Schießerei. Es war bei weitem die größte Zuschauerzahl in der Geschichte der Menschheit. Im Innern des Sektenhauptquartiers öffneten Senior-Akolythen die Waffenkammern und teilten schwerkalibrige Projektilwaffen und Maschinenpistolen an die Akolythen aus. Es gab nur wenig Anzeichen von Panik; die belagerten Sektenmitglieder waren im Gegenteil beinahe froh, daß sie endlich einen physischen Feind vor sich hatten. Banneth selbst richtete die Verteidigungsstellungen ein. Zuerst etablierte sie einen Ring von Heckenschützen hoch oben in ihrem Wolkenkratzer mit freier Sicht durch die Fenster, dann konsolidierte sie den Großteil ihrer Feuerkraft entlang der verschlungenen Barrieren im Innern.

Sie trieb all ihre Leute an, erteilte Befehle und spendete Zuversicht - ohne jemals zu drohen, diesmal nicht. Quinn und seine Besessenen waren zu den neuen Angstgestalten geworden.

Es war interessant, daß alle zu Banneth zurückgekehrt waren. Nach allem, was Quinn getan hatte, um sie mit Zweifeln und Mißtrauen zu erfüllen, nach den willkürlichen Folterungen und Morden und der blutigen Spur, die er durch das gesamte Hauptquartier gezogen hatte. Und am Ende war es zu nichts nütze gewesen. Sie glaubten noch immer, daß Banneth die stärkere von beiden war.

– Sie wissen, daß es sich vermutlich um ein Ablenkungsmanöver handelt, oder? fragte sie. – Wahrscheinlich plant er, mich in der Hitze des Gefechts zu fangen oder zu töten.

– Möglich, antwortete Westeuropa sachlich. – Ich persönlich glaube allerdings, daß dieser erbärmliche kleine Konflikt, den Dexter vom Zaun gebrochen hat, nichts weiter ist als ein Fall von gegenseitigem

Abschlachten, während er seine wirklichen Ziele verfolgt, nämlich sich unserem Griff zu entziehen.

- Danke, jetzt fühle ich mich wirklich schon viel besser.**
- Angst? Sie?**
- Hätten Sie vielleicht keine?**
- Wenn ich physisch dort wäre, wo Sie jetzt sind - bestimmt sogar, ja. Aber das bin ich ja wohl nicht, oder?**
- Kommen Sie mir nicht mit diesem Mist.**
- Verzeihung.**
- Wie liebenswürdig. Bedeutet das, daß die strategischen Plattformen bereits auf uns gerichtet sind?**
- Ich fürchte ja. Aber ich zweifle, daß wir sie benutzen müssen. Quinn wird sich gewiß nicht zeigen. Nicht heute und nicht morgen.**

Banneth warf einen langen nachdenklichen Blick in die vertrauten dunklen Korridore des Hauptquartiers, als sie in ihre eigenen Gemächer zurückkehrte. Auf ihren Befehl hin bestand die Beleuchtung aus Kerzen und Niedervolt-Halogenlampen, die mit einfachen chemischen Batterien betrieben wurden - Technologie, die die Besessenen nur mit beträchtlichen Anstrengungen würden stören können. *Nicht, daß es etwas ändern würde*, dachte sie, *schließlich beschützen wir nichts, was wir am Ende retten könnten. Nach dieser Sache ist das Hauptquartier Geschichte*. Ihre Akolythen taten nichts weiter als das Ende hinauszuzögern, bis die Polizei und B7 Quinns improvisierte Invasionstruppe eliminiert hatte. Andererseits war die Sekte auch nicht mehr als eine Sektion von B7. Ein bequemer Deckmantel für sie und Banneth.

Sie stapfte durch den Tempel und blickte sich wehmütig um. In diesem Augenblick wurde der Wolkenkratzer von der ersten Rakete getroffen, einer Ei-Granate mit panzerdurchschlagender Wirkung. Duffy hatte sie abgefeuert - Quinn hatte ihm die Ehre zuteil werden lassen als Belohnung für seine unerschütterliche Treue ihm gegenüber und der herannahenden Nacht. Die Explosion sandte Schockwellen durch das gesamte Bauwerk und erzeugte einen mächtigen Krater auf der Nordseite. Die umliegenden Fenster zersprangen zu Hunderten. Ein Regen aus mächtigen Trümmern segelte hinunter zur Erde, und die Brocken zerplatzten direkt vor den Besessenen. Die überlebenden Heckenschützen hoch oben im Turm sprangen in ihre Stellungen zurück und eröffneten das Feuer.

Der Vakzug-Waggon besaß hundert Sitzplätze. Genevieve, Louise und Ivanov Robson waren die einzigen Passagiere an Bord. Tatsächlich hatte Louise kaum ein Dutzend Menschen auf dem Bahnhof von King's Cross gesehen, als sie dort eingetroffen waren. Sie war nicht einmal sicher gewesen, ob es sich um gewöhnliche Passagiere oder um Mitarbeiter der Gesellschaft gehandelt hatte.

Trotz ihrer wachsenden Unsicherheit und trotz Genevieves mürrischer Stimmung war sie dem Privatdetektiv durch die Luftschleuse an Bord gefolgt. Selbst jetzt noch hatte Ivanov etwas an sich, das Louise mit Zuversicht erfüllte. Es war nicht nur seine schiere Größe. Er besaß ein Selbstvertrauen, das sogar das von Joshua überstieg. Und das allein sagte eine Menge. Sie lehnte sich zurück, als verträumte Gedanken an ihren Verlobten in ihr aufstiegen. Die Sitze waren zwar abgenutzt, aber durchaus bequem, und Louise hatte das Suppressorprogramm wieder deaktiviert. Joshua besaß ein so warmes Lächeln, erinnerte sie sich. Es wäre so schön, wenn es endlich wieder auf sie fallen würde.

»Ich liebe dich, und ich kehre zu dir zurück.« Das waren seine Worte gewesen. Worte, die er zu ihr gesagt hatte, als sie nackt und allein gewesen waren und ihre Leiber sich aneinandergeschmiegt hatten. Ein Versprechen, wie es ehrlicher nicht sein konnte.

Ich werde ihn wiederfinden, trotz all dieser schrecklichen Dinge.

Ihr Nachrichtenspürer alarmierte sie über die neuesten Entwicklungen in Edmonton. Sie schaltete sich auf Time Universe und ein Sens-O-Vis der Kämpfe. Und plötzlich war sie dort, geduckt hinter einem der verlassenen Busse, und spähte vorsichtig um die Kühlerhaube herum auf die verrückte Armee, die über die Straße marschierte. Blendend weiße Feuerbälle schossen aus einem Dutzend ausgestreckter Hände und krachten in den Wolkenkratzer. Flammen brüllten aus mehreren Fenstern, und über die gesamte Front zogen sich Einschlagskrater bis in das achte oder neunte Stockwerk hinauf. Schwerkalibrige Waffen erwiderten das Feuer und übersäten den Garbo-Beton der Straße mit kleinen topasfarbenen Explosionen. Über die gesamte Straße verteilt lagen mehrere reglose Körper; ihre Kleidung schwelte immer noch als Folge der Laserstrahlen, die sie niedergestreckt hatten.

Gestalten rannten am Bus vorbei. Polizeibeamte in dunkelgrauen gepanzerten Anzügen mit noch schwereren automatischen Waffen als denen, die vor ihnen zum Einsatz kamen. Sie bewegten sich wie Spinnen und huschten von einer Deckung zur nächsten. Dann eröffneten sie das Feuer, und das fortwährende Geknatter ihrer Waffen vereinte sich zu einem fortgesetzten dunklen Grollen im empfindlichen Gewebe ihres Innenohrs. Sie zuckte zusammen und riß die Hände nach oben, um sich die Ohren zuzuhalten, als sich das Audiolimitierungsprogramm des Reporters aktivierte. Dann donnerten multiple Explosionen durch die Straße, und sie duckte sich noch tiefer. Weiße Feuerbälle rasten direkt über ihren Kopf hinweg.

Louise minimierte die Sens-O-Vis-Darstellung zu einem symbolgroßen zweidimensionalen Bild am Rand ihrer Wahrnehmung, dann blickte sie Ivanov an. »Was jetzt?« fragte sie. »Man wird unseren Zug ganz bestimmt nicht in Edmonton einlaufen lassen, oder?«

»Ich denke doch. Hören Sie sich den Kommentator an. Die Besessenen sind auf ein Gebiet konzentriert, und die Polizei hat alles abgeriegelt. Sie verfügt über genügend Feuerkraft, um zehnmal mehr Besessene zu eliminieren, als dort vor Ort toben. Außerdem hätte uns die Transitgesellschaft längst informiert, wenn unser Zug umgeleitet würde.«

Louise griff auf den Prozessor des Waggons zu und ließ sich den aktuellen Fahrplan geben. Sie würden in einundvierzig Minuten planmäßig in Edmonton einlaufen. »Das ergibt aber doch keinen Sinn! Die Behörden haben vorher richtig paranoid reagiert, was die Besessenen angeht.«

»Das ist Politik, Louise. Edmonton versucht zu beweisen, daß es kein Problem mit den Besessenen hat und die Situation unter Kontrolle ist.«

»Aber ...«

»Ich weiß. Sie hätten warten sollen, bis der Kampf vorbei ist, bevor sie irgendwelche großen Erklärungen abgeben. Aber das ist nichts Neues für GovCentral. Die Regierung ist oft voreilig mit dem Verkünden guter Nachrichten. Sobald die Quarantäne über Edmonton verkündet wurde, wurden wahrscheinlich eine Menge hochrangiger Lobbyisten in das Büro des Präsidenten und sympathisierender Senatoren geschickt, die so lange Druck machten, bis die Zugverbindungen wieder geöffnet wurden. Wenn Edmonton aus der globalen Versorgungskette herausgenommen wird, fallen sämtliche Gesellschaften in der Arkologie hinter ihre Wettbewerber zurück, und eine ganze Arkologie ist ein riesiger Markt für jede auswärtige Firma. Auch das ist ein wichtiger Faktor.«

»Sie setzen wegen Geld Menschenleben aufs Spiel? Das ist ja schrecklich!«

»Willkommen auf der Erde.«

»Verstehen sie denn nicht, was passiert, wenn die Besessenen in die anderen Arkologien gelangen?« fragte Louise ungläubig.

»Selbstverständlich tun sie das. Jetzt, nachdem die Besessenen in Edmonton aufgetaucht sind, wird es eine Menge Druck in den anderen Arkologien geben, die Vakzüge wieder abzuschalten. Aktion und Reaktion, Louise.«

»Sie meinen, wir kommen vielleicht nicht wieder aus Edmonton raus, wenn wir erst dort sind?«

»Doch, das werden wir. Wir haben genug Zeit. Ich habe Ihnen doch versprochen, daß wir in spätestens fünf Stunden wieder zu Hause wären, erinnern Sie sich?«

Louise blickte zu ihrer kleinen Schwester, die zusammengerollt in ihrem Sitz schlief und das kleine Gesicht selbst im Schlaf zu einer mürrischen Grimasse verzogen hatte. »Ich erinnere mich.« Nicht, daß sie jetzt noch viel hätte unternehmen können. Der Zug würde erst in der Arkologie wieder halten. Sie hatte sich nicht mehr so als Spielball des Schicksals ge-

fühlt seit dieser ersten irren Flucht von Cricklade an dem Tag, als Quinn Dexter dort eingetroffen war.

Daß der Kampf um den Wolkenkratzer ungleich werden würde, hatte nie in Frage gestanden. Doch auch so war die Effizienz beeindruckend, mit der das taktische Team der Polizei vorging. Die schwerkalibrigen Waffen, die in vorderster Linie in Stellung gegangen waren, wurden von Röntgenlasern unterstützt, die weit genug entfernt positioniert waren, um außerhalb der Reichweite der energistischen Kräfte der Besessenen zu sein. Als Konsequenz schafften es nur wenige Besessene, den Wolkenkratzer überhaupt zu erreichen, und nach dem massiven Feuer zu urteilen, das ihnen aus dem Innern entgegenschlug, stellten die Sektenmitglieder, die sich dort verschanzt hatten, nicht gerade ein Kinderspiel dar. An dieser Stelle endete die kommerzielle Sens-O-Vis-Übertragung unvermittelt.

B7 schaltete augenblicklich auf die Sensoren im Hauptquartier der Sekte und beobachtete die nervösen, undeutlichen Gestalten, die durch die dunklen, raucherfüllten Korridore krochen. Eine von ihnen berührte ein Gitter, das unter zwanzigtausend Volt Hochspannung stand. Der Körper ging in einer Stichflamme auf, die heiß genug war, um den Betonkorridor ringsum zu schmelzen.

»Das ist kein schlechter Trick«, sagte Nordeuropa anerkennend. »Was glauben Sie, welche Energien hier im Spiel sind?«

»Könnte eine totale chemische Umwandlung sein«, schlug Zentralamerika vor. »Eine direkte Masse-Energie-Transformation ist es bestimmt nicht. Das würde ausreichen, um die gesamte Arkologie zu eliminieren.«

»Was spielt denn das für eine Rolle?« fragte Südpazifik.

»Eine große«, antwortete Zentralamerika. »Je mehr wir über die Fähigkeiten der Besessenen herausfinden, desto eher sind wir in der Lage, sie zu vernichten.«

»Man kann ihren Todeskampf wohl kaum als Fähigkeit definieren, oder?«

»Jegliche Information ist nützlich«, sagte Westeuropa und ließ bewußt einen Unterton von Snobismus in die Stimme seiner Repräsentation einfließen. »Ohne Informationen wären wir erst gar nicht so erfolgreich gewesen.«

»Erfolgreich?« Südpazifik deutete auf das Bild über dem Sens-O-Vis-Konferenztisch, wo der Besessene ausgebrannt war und nur noch eine menschliche Skulptur aus Asche inmitten geschmolzenen Betons stand. Sie kippte über und löste sich in einen Schwall grauer Flocken auf. »Das nennen Sie einen Erfolg? Edmonton von den Besessenen belagert? Dann bewahre uns Gott vor Ihren Fehlschlägen.«

»Indem wir die Informationen über Dexter studiert haben, konnten wir seine nächsten Aktionen vorherberechnen. Ich habe Ihnen gesagt, daß er

die Besessenen verraten würde. Das hier beweist lediglich, daß ich die ganze Zeit über recht hatte.«

»Außerdem ist Edmonton ja wohl nicht belagert«, sagte Nordamerika. »Die Einsatzkommandos der Polizei haben die Besessenen eingeschlossen.«

»Falsch«, sagte Südpazifik. »Dieser Freund von Carter McBride findet sich ganz bestimmt nicht unter den Angreifern. Ihn hat Ihre Polizei mit Sicherheit nicht eingeschlossen.«

»Er stellt für niemanden eine Bedrohung dar außer für Dexter«, sagte Westeuropa.

»Nur in Ihrer Phantasie! Soweit es mich betrifft, hat sich nichts geändert. Ein unsichtbarer Besessener und ein flüchtiger Besessener laufen frei durch die Arkologie. Ihre Territorien verbleiben unter Embargo.«

»Gott sei Dank dafür! Wir alle wissen, was mit Edmonton geschehen wäre, hätte einer von Ihnen in dieser Angelegenheit das Sagen.«

»Auf meine Weise würde wenigstens nur eine einzige Arkologie leiden. Ich kann nicht glauben, daß Sie willens sind, diesem Dexter noch eine weitere auszuliefern.«

»Ab einem gewissen Einsatz kann man nicht gewinnen, ohne ein Risiko einzugehen. Und ich beabsichtige zu gewinnen. Dexter ist der Inbegriff all dessen, wogegen wir in den letzten fünfhundert Jahren gekämpft haben, Er ist die wüste Anarchie, die B7 erfolgreich von dieser Welt verbannt hat. Ich werde nicht zulassen, daß sie zurückkehrt. Der Blutzoll und das Geld, das wir investiert haben, dürfen nicht umsonst gewesen sein.«

»Sie klingen wie ein drittklassiger shakespearischer König in der Nacht vor der Schlacht. Verdammt, und Sie bezichtigen mich der Arroganz!«

Banneth kehrte in ihr Allerheiligstes zurück, während die Einsatzkommandos der Polizei das Sektenhauptquartier nach überlebenden Besessenen absuchten. Sie wußte, daß keiner überlebt hatte, doch es war nicht ihre Sache, sich in die Angelegenheit einzumischen. Der Supervisor von Nordamerika hatte dem Polizeichef von Edmonton Anweisung gegeben, daß man Banneth in Frieden zu lassen und ihre Räume nicht zu betreten waren. Höhere Offiziere der Polizei waren draußen aufmarschiert, um den Befehl für den Fall zu erzwingen, daß der eine oder andere Polizist die Anweisung zu mißachten gedachte. Menschen, die nach einem heftigen Kampf auf Leben und Tod einen hohen Adrenalin Spiegel in ihrem Kreislauf hatten, neigten zur Mißachtung jeglicher Autorität, ganz besonders, wenn Besessene im Spiel waren.

Dem Rest der Sekte, soweit es Überlebende gegeben hatte, erging es längst nicht so gut. Die Beamten zeigten zwar Verständnis für ihre einstigen Kampfgefährten, trotzdem wurden sie ausnahmslos entwaffnet und in Handschellen gelegt. Der Tempel erwies sich als magnetischer Anzie-

hungspunkt für die bestürzten und wütenden Beamten. Die beiden letzten Opfer Quinns befanden sich noch immer dort. Als die forensischen Teams sich schließlich an die Arbeit machten, fanden sie eine unglaubliche Vielfalt verschiedener DNS-Proben rings um den Altar und in den Abflüssen. Es würde eine geschäftige Nacht werden im Gerichtsgebäude von Edmon-ton.

Das Allerheiligste von Banneth war zerstört. Nur zwei Lampen hatten überlebt, als die Decke aufgerissen war. Sie baumelten an ihren Kabeln und drehten sich langsam um die eigene Achse. Klare Flüssigkeit aus den Lebenserhaltungstanks spülte um Banneths Füße, mehrere Zentimeter hoch und rot gefärbt von verdünntem Blut. Die meisten Tanks waren ge-rissen, und ihre bizarren Insassen lagen auf dem Boden. Die Schläuche und Tubuli waren herausgerissen, und die lebenswichtigen Chemikalien und Nährstoffe ausgeblieben, die Banneth ihnen normalerweise ununter-brochen zuführte, so daß alle tot waren. Die Organe und Gliedmaßen, die Banneth in Suspensionen aufbewahrt hatte, bis sie eine Verwendung dafür fand, waren ebenfalls ruiniert.

Banneth hob das heruntergefallene Ölgemälde von Mary Shelley vom Boden auf und wischte vorsichtig die Glassplitter von der Leinwand. Le-benserhaltungsflüssigkeiten hatten die Ölfarbe verschmiert. Sie startete einen Augenblick auf das abgespannte Gesicht der Autorin, dann warf sie das Gemälde beiseite. »Wie poetisch«, murmelte sie leise. Ihre Vermutun-gen, was das Allerheiligste Betraf, hatten sich verstärkt. Es hatte schlimme Schäden davongetragen angesichts der Tatsache, daß es keinen direkten Treffer hatte hinnehmen müssen. Wenn die strukturellen Beben und Ex-plosionswellen so stark gewesen waren, hätte eigentlich der gesamte Wol-kenkratzer einstürzen müssen.

– **Louise Kavanagh ist eingetroffen**, berichtete Westeuropa. – **Bitte halten Sie sich genau an das Szenario, das wir erarbeitet haben.**

– **Sicher.** Sie wußte, daß ihre alte Aufsässigkeit durchzukommen drohte. Nicht, daß es eine Rolle gespielt hätte. Sie konnte den Superviso-ren nicht entgehen, das war Teil des Handels, den sie vor so vielen Jahren eingegangen war. Nicht, daß sie je gedacht hätte, es könnte eines Tages so weit kommen: ein Selbstmordköder. Aber wer mit Blut unterschreibt, muß auch damit rechnen, daß der Teufel das Kleingedruckte zu seinen Gunsten festlegt.

– **Gehen Sie hinunter in eines der unteren Stockwerke**, sagte West-europa. – **Ich möchte nicht, daß Louise ihr kleines Horrorkabinett zu sehen bekommt. Es ist von eminenter Bedeutung, daß sie keine Angst vor Ihnen bekommt.**

Banneth zögerte. Ihre Beine bebten - eine pointierte Erinnerung an das, wozu diese spezielle Affinitätsbindung imstande war. Falls sie sich wei-

gerte, würde B7 einfach ihren Körper übernehmen und sie fernsteuern wie eine Marionette.

– In Ordnung, Gottes Bruder, ich gehe ja schon! Erwarten Sie nur nicht, daß ich lache und danke sage.

Sie wandte sich langsam um und blickte sich sorgfältig in ihrem ruinerten Allerheiligsten um. Ein letzter wehmütiger Blick. Eine kühle Brise wehte in ihren Nacken, und die herabbaumelnden Lampen gerieten ins Schwanken, während sie sich weiterhin drehten. Die Tür war geschlossen.

– Stimmt etwas nicht? fragte Nordamerika mißtrauisch.

– Nein, alles in Ordnung, log sie und korrigierte sich sofort. Sie konnten ihren emotionalen Zustand ganz leicht durch die Affinität feststellen. **– Möglicherweise. Ich glaube, er ist vielleicht hier drin. Ich habe das Gefühl, beobachtet zu werden. Es ist unheimlich.** Sie projizierte ein starres ironisches Grinsen.

– Rufen Sie ihn, befahl Westeuropa aufgeregt. **– Fordern Sie ihn heraus. Provozieren Sie ihn. Irgendwas, ganz gleich, aber versuchen Sie ihn dazu zu bringen, daß er materialisiert. Wir brauchen nicht mehr als eine Sekunde!**

»Quinn? Quinn, bist du da, mein kleiner Liebling? Bist du endlich gekommen?« Banneth streckte eine Hand aus und streichelte den Operationstisch in der Mitte des Raums. Ihre Finger spielten mit den ledernen Haltegurten. »Bist du endlich zu mir nach Hause gekommen? Du wirst dich doch nicht fürchten, oder, mein kleiner Liebling? Ich habe dich über deine Furcht erhoben. Erinnerst du dich an den wundervollen Schmerz, der dich geboren hat? Ich habe dich von aller Furcht gereinigt, während du den Schmerz ertragen hast, damit du Gottes Bruder besser dienen kannst. Und das hast du, nicht wahr? Wie du gewachsen bist, seit ich dich verbannt habe. Der wahre Messias der Dunkelheit, oder? Das ist es doch, was du zu sein behauptest, nicht wahr? Aber kannst du auch tun, wozu du imstande zu sein behauptest, oder bist du zu schwach? Ich kann das korrigieren, Quinn.

Unterwirf dich mir. Komm zurück zu mir, und ich werde dich lieben, auf meine ganz spezielle Art. Auf unsere Art, Quinn. Genau wie früher.« Sie hielt einladend das Lederband in die Höhe.

Quinn bebte vor rasender Wut. Er wollte sie nehmen, hier und jetzt. Jedes Wort von ihr, jede spöttische Silbe weckte Erinnerungen an das, was sie mit ihm gemacht hatte. Dieser Raum war der Ort, an dem er die wahren Foltern ertragen hatte. Sein Schreien und ihr seidiges Lachen, die sich nächstelang miteinander vermischt hatten. Der Drang, alles ungeschehen zu machen, brachte die Schlange in ihm zum Heulen, als er es sich versagte. Sie sollte diejenige sein, die von diesen Gurten festgehalten wurde. Er sollte derjenige sein, der über den Tisch gebeugt stand.

Er streckte die Hände nach ihr aus, bereit, sie zu lieblosen und zerschmettern.

Ein ärgerliches Stirnrunzeln trat auf ihr Gesicht, das an Bockigkeit grenzte. »Es hat keinen Sinn«, murmelte sie. »Der kleine Mistkerl kann mich nicht hören.«

Quinn beugte sich verwirrt vor. Es war, als spräche sie mit jemand anderem.

Banneth kam zu einer Entscheidung und ging zur Tür hinaus. Wut und Ärger zeigten sich in jedem angespannten Muskel ihres Gesichts. Ihr Bewußtsein strahlte Widerspenstigkeit aus, gepaart mit extremer Furcht. Sie war ähnlich dem, was Quinn bei seinen zeremoniellen Opfern gespürt hatte. Er folgte ihr, als sie durch ihr Hauptquartier stapfte.

Zwei Polizeibeamte traten hinzu und eskortierten sie die Treppen hinunter. Mehr Beweis für den Verrat, den sie an Gottes Bruder begangen hatte. Als hätte er noch mehr Beweise benötigt.

Sie gelangten zu einem Büro, das direkt unter Banneths Allerheiligstem lag. Die Räumlichkeiten gehörten zu einem Spirituosenladen, einem der kommerziellen Standbeine der Sekte. Und Quinn erlebte den größten Schock seit seiner Rückkehr auf die Erde. Die Kavanagh-Schwester waren dort. Sie warteten auf Banneth.

Louise staunte, wie schnell sie zu dem Wolkenkratzer kamen, den sie in den Sens-O-Vis-Nachrichtensendungen gesehen hatte. Allerdings weckte es Zweifel in ihr, was Ivanov Robson anging. Zum einen war es beinahe unheimlich, daß er sich so gut wie niemals irrte. Und dann dieser »Kontaktmann« von ihm bei der Edmontoner Polizei. Sie konnte ja noch glauben, daß er schon früher mit Polizeiapparaten zusammengearbeitet hatte, und ganz ohne Zweifel schuldeten sich beide Seiten ein paar Gefallen. Aber daß sie so mühelos durch die Polizeiabschirmungen gekommen waren, die das Gebiet um den Wolkenkratzer lückenlos umgaben, grenzte ans Unglaubliche.

Nichtsdestotrotz hatte der Major des Einsatzkommandos bereits auf sie gewartet, als das Taxi fünfzig Meter hinter der versammelten Menschenmenge zum Halten gekommen war. Nachdem die Gefahr vorüber war, hatten sich Tausende von Edmontons Einwohnern hinter den Absperrungen versammelt. Sie gafften auf das, was von dem Drama noch zu sehen war. Reporter und Distrikträte bildeten die innere Wand und drängten gegen die Barrieren, brüllten und bettelten die unnachgiebige Reihe von Polizisten per Datavis um Informationen an oder einfach nur darum, ein paar Meter näher heranzudürfen als ihre Konkurrenten. Sechs Beamte des Einsatzkommandos umgaben Louises kleine Gruppe und bahnten sich einen Weg durch die dichtgedrängte Menge. Hinter den Barrieren hatte die Feuerwehr die meiste Arbeit. Schläuche schlängelten sich von großen Gerätewagen

zu den Mechanoiden hinauf, die außen an der Gebäudefassade entlangkletterten und die letzten Reste der überall entstandenen Brände löschten. Die Polizei kümmerte sich lediglich darum, die überlebenden Kombattanten der beiden feindlichen Seiten in gepanzerte Transporter zu verfrachten, um sie zum Gerichtsgebäude zu transportieren. Eine der Gefangenen, eine Frau, war noch jünger als Louise. Sie schluchzte hysterisch und trat und schlug blindlings um sich, als sie von vier Beamten zu dem wartenden Transporter getragen wurde. »Der Messias lebt!« kreischte sie, »seine Nacht wird euch alle verschlingen!« bevor sie ohne viel Aufhebens auf die Ladefläche geworfen wurde.

Gerade als sie das Gebäude durch den Haupteingang betreten wollten, kamen ihnen drei ausgewachsene Schweine über die Treppe entgegen. Sie quiekten und grunzten ohrenbetäubend, während sie hinunter und in Richtung Freiheit rannten. Schwitzende, wütende Beamte jagten ihnen hinterher. Louise trat einfach beiseite und ließ sie vorbei; es war noch eine der kleineren Verrücktheiten des heutigen Tages.

Der Major führte sie ins Innere. Feuer und Explosionen hatten die Eingangshalle zerstört. Wasser und Löschschaum von den Feuerwehrmechanoiden bildeten große Lachen am Boden. Die Beleuchtung kam von improvisierten Scheinwerfern, die in den strategischen Ecken aufgestellt waren. Keiner der Aufzüge funktionierte noch. Sie stiegen vier Treppenfluchten hinauf, bevor man sie in ein Büro brachte, das wie durch ein Wunder keinerlei ernsthafte Schäden erlitten hatten. Trotz der Feuer fröstelte Louise. Der Major verließ sie, und eine merkwürdig aussehende Frau trat ein.

Zuerst war Louise gar nicht sicher, ob sie eine Frau war. Ihr Unterkiefer war stark genug, um einem Mann zu gehören, obwohl ihre feminine Gestalt dagegen sprach. Die Art, wie sie sich bewegte, gerade, weite Schritte, war hingegen wieder streng maskulin. Das Merkwürdigste jedoch waren ihre Augen mit der pinkfarbenen Iris. Als sie den Blick auf Louise richtete, verriet nicht die kleinste Spur ihre Gedanken.

»Ich weiß nicht, wer ihr Leute seid«, begann Banneth, »aber ihr müßt ziemliche Nerven haben, um jetzt hierher zu kommen.« Sie starrte Genevieve an, und zum ersten Mal verriet ihr Gesicht eine Emotion. »Sehr eigenartig«, murmelte sie verwirrt.

»Ich besitze Verbindungen«, sagte Ivanov bescheiden.

»Ich bin sicher, daß Sie die besitzen.«

»Mein Name ist Louise Kavanagh. Ich habe bereits versucht, Sie anzurufen. Wegen Quinn Dexter, erinnern Sie sich?«

»Ja. Ich erinnere mich.«

»Ich glaube, daß er hinter alledem steckt, oder daß er zumindest Leute geschickt hat, die das getan haben. Er hat mir erzählt, daß er zur Erde zu-

rückkehren wollte, um Sie zu töten. Ich wollte Sie warnen.«

Banneths Blick haftete weiterhin unablässig auf Genevieve, die nervös mit ihrem Halskettchen spielte. »Das haben Sie hiermit getan. Mein Fehler, daß ich nicht zuhören wollte. Obwohl ich, wie Sie sich vielleicht denken können, gute Gründe habe, skeptisch zu reagieren. Quinn wurde zwangsdeportiert. Ich habe nicht damit gerechnet, ihn jemals wiederzusehen.«

»Er haßt sie von ganzem Herzen. Was haben Sie mit ihm gemacht?«

»Wir hatten einige Meinungsverschiedenheiten. Wie Sie sich vielleicht bereits denken können, gehe ich keinem gewöhnlichen Beruf nach. Ich verdiene meinen Lebensunterhalt damit, daß ich den Menschen gewisse Dinge liefere, die über normale kommerzielle Kanäle nicht zu erwerben sind. Es ist eine Tätigkeit, die mich mehrmals mit der Polizei in Konflikt gebracht hat. Der gute Quinn war einer meiner Kuriere. Und er war so dumm, sich fangen zu lassen. Das war der eigentliche Grund für seine Deportation. Ich denke, er gibt mir die Schuld dafür, weil ich ihm nicht bei seiner Verteidigung helfen konnte. Ich benötigte zu diesem Zeitpunkt meine Kontakte, um mich selbst zu schützen. Seine Inkompetenz hatte mich in eine sehr mißliche legale Situation gebracht. Verstehen Sie, unsere Antipathie ist durchaus gegenseitig.«

»Da bin ich sicher«, antwortete Louise. »Aber jetzt ist Quinn einer von diesen Besessenen, und einer der Stärksten obendrein. Das macht ihn sehr gefährlich, ganz besonders für Sie.«

Banneth deutete auf ihre Umgebung. »Ich beginne zu verstehen. Obwohl ich neugierig bin, warum jemand wie Sie, dem ich noch nie zuvor begegnet bin, ein Interesse daran entwickelt, mich zu retten? Ich garantiere Ihnen, ich bin eine Person, die eine nette junge Frau wie Sie wahrscheinlich lieber nicht kennenlernen würde.«

Louise hatte inzwischen längst angefangen, sich die gleiche Frage zu stellen. Banneth entsprach absolut nicht dem Bild, das sie mit sich herumgetragen hatte. Louise hatte eine etwas ältere Version ihrer selbst erwartet, unschuldig und befremdet. Nicht diese eiskalte, offensichtlich kriminelle Frau, deren Gebärden und Worte so voller Geringschätzung waren. »Quinn Dexter war besessen von Ihnen, und man muß die Menschen warnen, wozu er imstande ist. Ich fürchte, daß er nach Ihrer Ermordung mit der Erde das gleiche tun wird, was er mit Norfolk getan hat. Norfolk war meine Heimatwelt, wenn Sie verstehen.«

»Wie nobel und selbstlos von Ihnen, Louise Kavanagh. Ein Verhalten, das niemand auf dieser Welt hier so richtig nachvollziehen kann. Nicht in der heutigen Zeit.« Sie hob eine Augenbraue in Ivanovs Richtung. »Und was soll ich Ihrer Meinung nach jetzt tun?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Louise. »Ich wollte Sie warnen, das ist alles.

Das habe ich mir selbst versprochen.

Ich habe nicht darüber nachgedacht, wie es weitergehen soll. Können Sie die Polizei dazu bringen, daß man Sie vierundzwanzig Stunden am Tag bewacht?»

»Ich schätze, wenn ich der Polizei sage, daß ich von einem Besessenen gejagt werde, zeigt sie Quinn noch, wo ich mich verstecke. Und lacht sich halb tot, während er mich umbringt. Ich habe jeden Kontakt und jede legale Möglichkeit ausgeschöpft, nur um nicht für das Verbrechen verhaftet zu werden, mich zufällig ausgerechnet in dem Gebäude aufgehalten zu haben, das von Quinn angegriffen wurde.«

»Dann müssen Sie von hier weg.«

»Ich verstehe ja, daß Ihnen das sehr wichtig ist. Aber die Polizei hat jeden Besessenen getötet, der in den Angriff verwickelt war. Ich würde mir an Ihrer Stelle keine so großen Sorgen machen. Quinn Dexters Seele ist wieder dort, wo sie hingehört, in der Hölle des Jenseits'.«

»Das können Sie nicht wissen«, entgegnete Louise beharrlich. »Wenn einer von ihnen überlebt hat, dann Quinn Dexter. Gehen Sie wenigstens von hier weg, bis die Polizei bestätigt, daß es in Edmonton keine Besessenen mehr gibt. Wenn er entkommen konnte, wird er erneut versuchen, sie zu töten. Ich weiß, daß er es versuchen wird. Er ist besessen von dieser schmutzigen Phantasie.«

Banneth nickte. Zögernd, dachte Louise. Als würde irgend etwas in ihr sich dagegen auflehnen, einen Rat anzunehmen. *Was für eine schreckliche Überheblichkeit. Und ich habe mein und Genevieves Leben riskiert, um hierher zu kommen und sie zu warnen, ganz zu schweigen von dem vielen Geld, das ich dafür ausgegeben habe. Nicht einmal Fletcher würde sich die Mühe gemacht haben, wenn er gewußt hätte, was für eine schreckliche Person diese Banneth ist.*

»Ich schätze, es kann nicht schaden, auf Nummer sicher zu gehen«, sagte Banneth. »Unglücklicherweise kennt Quinn all meine Verstecke und Schlupflöcher in dieser Arkologie.« Sie unterbrach sich. »Die Vakzüge nach Europa und Nordamerika sind offen, obwohl der Rest der Welt eher skeptisch gegenüber Edmontons Versicherungen zu sein scheint. Gut für sie.«

»Wir kehren noch heute abend nach London zurück«, sagte Ivanov Robson. »Kennen Sie jemanden, bei dem Sie unterschlüpfen könnten?«

»Ich habe meine Verbindungen, genau wie Sie.«

»In Ordnung. Ich kann es einrichten, daß uns ein Polizeikommando bis zum Bahnhof eskortiert. Aber sobald wir in London angekommen sind, sind Sie auf sich allein gestellt.«

Banneth zuckte gleichmütig die Schultern.

Quinn beobachtete die Szene und widerstand dem Drang, Banneths er-

bärmliche Lügen bloßzustellen. Er war gefesselt, nicht nur von dem, was alle sagten, sondern auch von den emotionalen Schwingungen, die sich hinter ihren Worten versteckten. Louise sprach mit der Inbrunst der Überzeugung. Banneth zeigte ihr übliches egozentrisches Selbst, eine Haltung, die sie mit dem großen Privatdetektiv gemeinsam hatte (was Quinn äußerst mißtrauisch gegenüber diesem Robson machte). Es war das reinste Theater. Es mußte so sein, und doch war es paradox. Louise Kavanagh besaß kein Skript, niemanden, der ihr vorsagte; sie glaubte an das, was sie sagte, und sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Banneth vor ihm zu retten. Das war nicht gespielt, das konnte man nicht spielen. Aber die beiden anderen ... die ganze Szene sah aus wie von den Superbulln arrangiert.

Aber wozu? Das war der Teil, der Quinn am meisten Kopfzerbrechen bereitete.

Louise konnte Banneth unmöglich gefunden haben, wenn der Hohe Magus es nicht wollte. Vollkommen ausgeschlossen. Sie mußte aus irgendeinem Grund hergelotst worden sein. Um Banneth aus Edmonton zu locken. Aber wenn Banneth Teil der Superbulln-Verschwörung war, dann brauchte sie keine Louise, die ihr sagte, wohin sie gehen sollte. Das alles ergab einfach keinen Sinn.

Eine Sache konnte und durfte Quinn nicht ignorieren. Die Vakzügekehrten wieder. Obwohl das vielleicht die Falle war. Der Grund für diese Scharade. Ihn auf dem Ozean zu fangen, auf halbem Weg zwischen den Kontinenten, wo selbst er nicht fliehen konnte. Aber woher wußten sie, ob er sich an Bord eines bestimmten Zuges befand?

Er folgte der Gruppe aus dem Büro und die Treppen hinab, ohne viel Aufmerksamkeit auf sie zu verwenden. Sein Verstand ging fieberhaft die Möglichkeiten durch. *Wenn sie mich wahrnehmen könnten, solange ich im Reich der Geister bin, hätten sie alles in ihrer Macht Stehende unternommen, um mich zu vernichten. Das bedeutet, sie können mich nicht entdecken. Also muß es eine Falle sein, um mich herauszulocken. Die Superbulln wissen, daß ich hinter Banneth her bin, also benutzen sie Banneth als Köder. Nicht die Vakzüge sind die Falle, sondern der Ort in London, zu dem sie flieht. Dort warten sie auf mich. Die stärkste und geheimste Verteidigungsfront dieses Planeten gegen Seine Nacht.*

Quinn grinste herzlich und erhöhte die Geschwindigkeit seines gleitenden Gangs durch das Geisterreich, entschlossen, Louise und ihre Gruppe nicht aus den Augen zu verlieren. Nach so vielen Fehlstarts würde das wahre Armageddon doch noch seinen Lauf nehmen.

Chronologie

- **2020** Gründung der Cavius-Basis. Beginn des Abbaus subkrustaler Ressourcen auf dem Mond.
- **2037** Beginn großmaßstäblicher gentechnischer Manipulationen an Menschen; Verbesserungen des Immunsystems, Eliminierung des Appendix, Steigerung der Effizienz sämtlicher Organe.
- **2041** Errichtung erster deuteriumbetriebener Fusionsstationen; ineffizient und teuer in der Unterhaltung.
- **2044** Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.
- **2047** Der erste Asteroid wird eingefangen. Beginn des O'Neill-Halos um die Erde.
- **2049** Entwicklung quasiintelligenter BiTek-Tiere; Einsatz als Arbeiter und Diener: Servitoren.
- **2055** Die erste Jupiter-Mission.
- **2055** Mondstädte erlangen Unabhängigkeit von den Gründergesellschaften.
- **2057** Die erste Asteroidensiedlung wird gegründet.
- **2058** Wing-Tsit Chong entwickelt die Affinitätssymbiont-Neuronen und ermöglicht dadurch vollkommene Kontrolle über Tiere und BiTek-Konstrukte.
- **2064** Das multinationale Konsortium JSPK (Jovian Sky Power Corporation) beginnt mit der Gewinnung von Helium-III aus der Jupiteratmosphäre, wobei Aerostatfabriken zum Einsatz kommen.
- **2064** Vereinigung der islamischen Kirchen.
- **2067** Fusionsstationen verwenden Helium-III als Brennstoff.
- **2069** Das Affinitätsbindungsgen wird in die menschliche DNS eingeflochten.
- **2075** Die JSKP germiniert Eden, ein BiTek-Habitat im Orbit um Jupiter unter UN-Protectorat.
- **2077** Auf dem New-Kong-Asteroiden beginnt ein Forschungsprojekt zur Entwicklung überlichtschneller Antriebe.
- **2085** Eden wird zur Besiedlung freigegeben.
- **2086** Das Habitat Pallas im Orbit um Jupiter wird germiniert.
- **2090** Wing-Tsit Chong stirbt und speist sein Gedächtnis vorher in das neurale Stratum von Eden. Beginn der Kultur von Eden. Eden und Pallas erklären ihre Unabhängigkeit von den UN. Ansturm auf die Aktien von JSKP. Päpstin Eleanor exkommuniziert alle Christen mit dem Affinitätsgen. Exodus aller affinitätsfähigen Menschen nach Eden. Endgültiges Aus für die BiTek-Industrie auf der Erde.
- **2091** Lunares Referendum zur Terraformierung des Mars.
- **2094** Eden beginnt mit einem Exo-Uterinalprogramm, gekoppelt mit ausgedehnten gentechnologischen Verbesserungsmaßnahmen an Embryonen, und verdreifacht auf diese Weise seine Bevölkerungszahl im Verlauf einer einzigen Dekade.

- **2103** Die nationalen Regierungen der Erde schließen sich zu GovCentral zusammen.
- **2103** Gründung der Toth-Basis auf dem Mars.
- **2107** Die Jurisdiktion von GovCentral wird auf das O'Neill-Halo im irdischen Orbit ausgedehnt.
- **2115** Die erste Instant-Translation eines New-Kong-Raumschiffs von der Erde zum Mars.
- **2118** Mission nach Proxima Centauri.
- **2123** Entdeckung des ersten terrakompatiblen Planeten im System Ross 154.
- **2125** Der terrakompatible Planet im System Ross 154 wird auf den Namen Felicity getauft. Ankunft der ersten multiethnischen Kolonisten.
- **2125-2130** Entdeckung von vier weiteren terrakompatiblen Planeten. Gründung weiterer multiethnischer Kolonien.
- **2131** Die Edeniten germinieren Perseus im Orbit um einen Gasriesen des Systems Ross 154 und beginnen mit der Gewinnung von Helium-III.
- **2131-2205** Entdeckung weiterer einhundertunddreißig terrakompatibler Planeten. Im irdischen O'Neill-Halo beginnt ein massives Schiffsbauprogramm. GovCentral startet die großmaßstäbliche Zwangsdeportation überschüssiger Bevölkerung; bis zum Jahr 2160 steigt die Zahl der Deportierten auf 2 Millionen Menschen pro Woche: Phase der Großen Expansion. Bürgerkriege in einigen frühen multiethnischen Kolonien. Die Edeniten dehnen ihre Helium-III-Förderung auf jedes bewohnte Sternensystem mit einem Gasriesen aus. 2139 Der Asteroid Braun stürzt auf den Mars. 2180 Auf der Erde wird der erste Orbitalaufzug in Betrieb genommen.
- **2205** GovCentral errichtet in einem solaren Orbit die erste Station zur Produktion von Antimaterie in dem Versuch, das Energiemonopol der Edeniten zu durchbrechen.
- **2208** Die ersten antimateriegetriebenen Raumschiffe werden in Dienst gestellt.
- **2210** Richard Saldana transportiert sämtliche Industrieanlagen aus dem O'Neill-Halo zu einem Asteroiden im Orbit von Kulu. Das Kulu-System erklärt seine Unabhängigkeit und gründet eine Kolonie einzig für Christen. Gleichzeitig Beginn des Abbaus von Helium-III in der Atmosphäre des Gasriesen von Kulu.
- **2218** Züchtung des ersten Voidhawks, eines BiTek-Raumschiffs edenitischen Designs.
- **2225** Etablierung einer Hundertschaft von Voidhawkfamilien. Die Habitate Romulus und Remus im Orbit um den Saturn werden germiniert und dienen den Voidhawks als Basen.
- **2232** Konflikt im dem Jupiter nachlaufenden trojanischen Asteroidencluster zwischen Allianzschiffen der Belter und einer Kohlenwasserstoffraffinerie der O'Neill Halo Company. Einsatz von Antimaterie als Waffe; siebenundzwanzigtausend Tote.
- **2238** Der Vertrag von Deimos erklärt die Produktion und den Einsatz von Antimaterie im gesamten Solssystem für illegal. Unterzeichnet von Gov-

Central, der Lunaren Nation, der Asteroidenallianz und den Edeniten. Die Antimateriestationen werden aufgegeben und abgebrochen.

- **2240** Gerald Saldana wird zum König von Kulu gekrönt. Gründung der Saldana-Dynastie.

- **2267-2270** Acht verschiedene militärische Konflikte der Koloniewelten untereinander, bei denen Antimaterie zum Einsatz kommt. Dreizehn Millionen Tote.

- **2171** Gipfel von Avon unter Teilnahme sämtlicher Regierungsoberhäupter. Vertrag von Avon, der die Herstellung und den Einsatz von Antimaterie im gesamten besiedelten Weltraum ächtet. Gründung der Menschlichen Konföderation mit Polizeiorganen. Gründung der Konföderierten Navy.

- **2300** Aufnahme Edens in die Konföderation.

- **2301** Erstkontakt. Entdeckung der Jiciro, einer vortechnologischen Zivilisation. Die Konföderation stellt das System unter Quarantäne, um kulturelle Kontamination zu verhindern.

- **2310** Aufprall des ersten Eisasteroiden auf dem Mars. 2330 Züchtung der ersten Blackhawks auf Valisk, einem unabhängigen Habitat. 2350 Krieg zwischen Novska und Hilversum. Novska wird mit Antimaterie bombardiert. Die Konföderierte Navy verhindert einen Vergeltungsschlag gegen Hilversum.

- **2356** Entdeckung der Heimatwelt der Kiint.

- **2357** Die Kiint treten der Konföderation als »Beobachter« bei.

- **2360** Ein Voidhawk-Scout entdeckt Atlantis.

- **2371** Die Edeniten kolonisieren Atlantis.

- **2395** Entdeckung einer Koloniewelt der Tyrathca.

- **2402** Die Tyrathca treten der Konföderation bei.

- **2420** Ein Scoutschiff von Kulu entdeckt den Ruinenring.

- **2428** Germinierung des BiTek-Habitats Tranquility im Orbit um den Ruinenring durch Prinz Michael Saldana. 2432 Prinz Michaels Sohn Maurice wird durch genetische Manipulation mit dem Affinitätsgen geboren.

Thronverzichtskrise von Kulu. Krönung Lukas Saldanas. Prinz Michael geht ins Exil.

- **2550** Die Terraformagentur erklärt den Mars für bewohnbar.

- **2580** Entdeckung der Dorado-Asteroiden im Orbit von Tunja. Sowohl Garissa als auch Omuta erheben Ansprüche.

- **2581** Die Söldnerflotte von Omuta wirft zwölf Antimaterie-Planetenbomben über Garissa ab. Der Planet wird unbewohnbar. Die Konföderation beschließt daraufhin, Omuta für dreißig Jahre von jedwedem interstellaren Handel oder Transport auszuschließen. Die Blockade wird von der Konföderierten Navy durchgesetzt.

- **2582** Gründung einer Kolonie auf Lalonde.